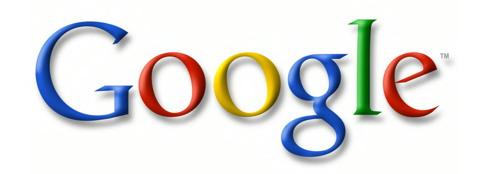
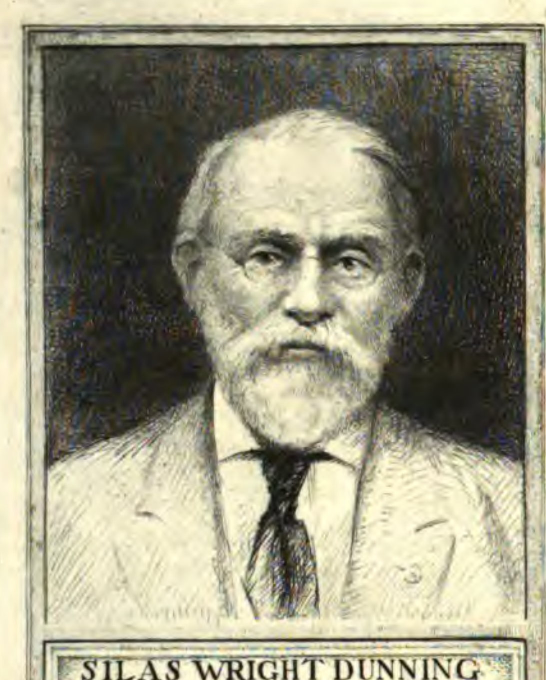
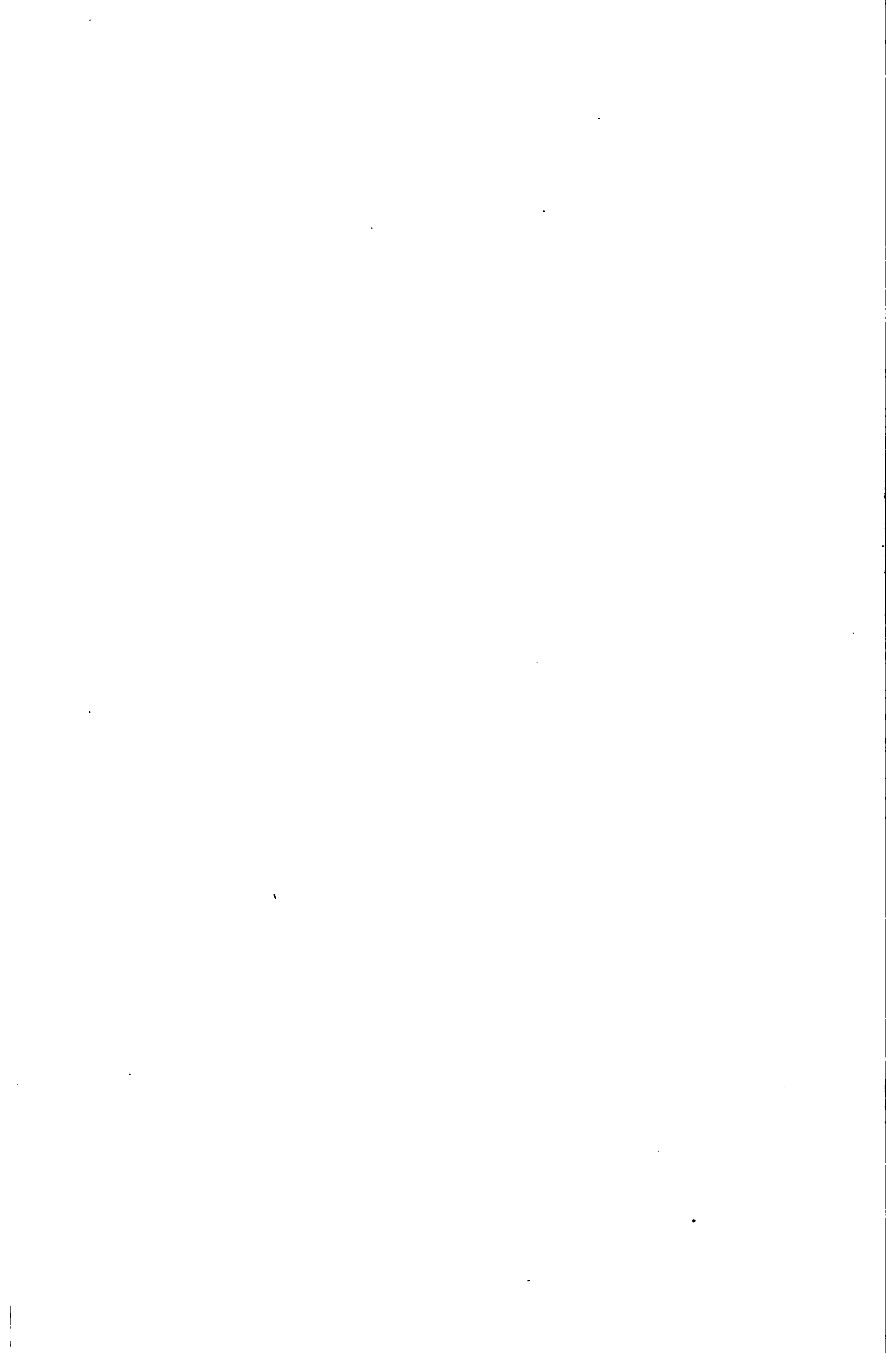
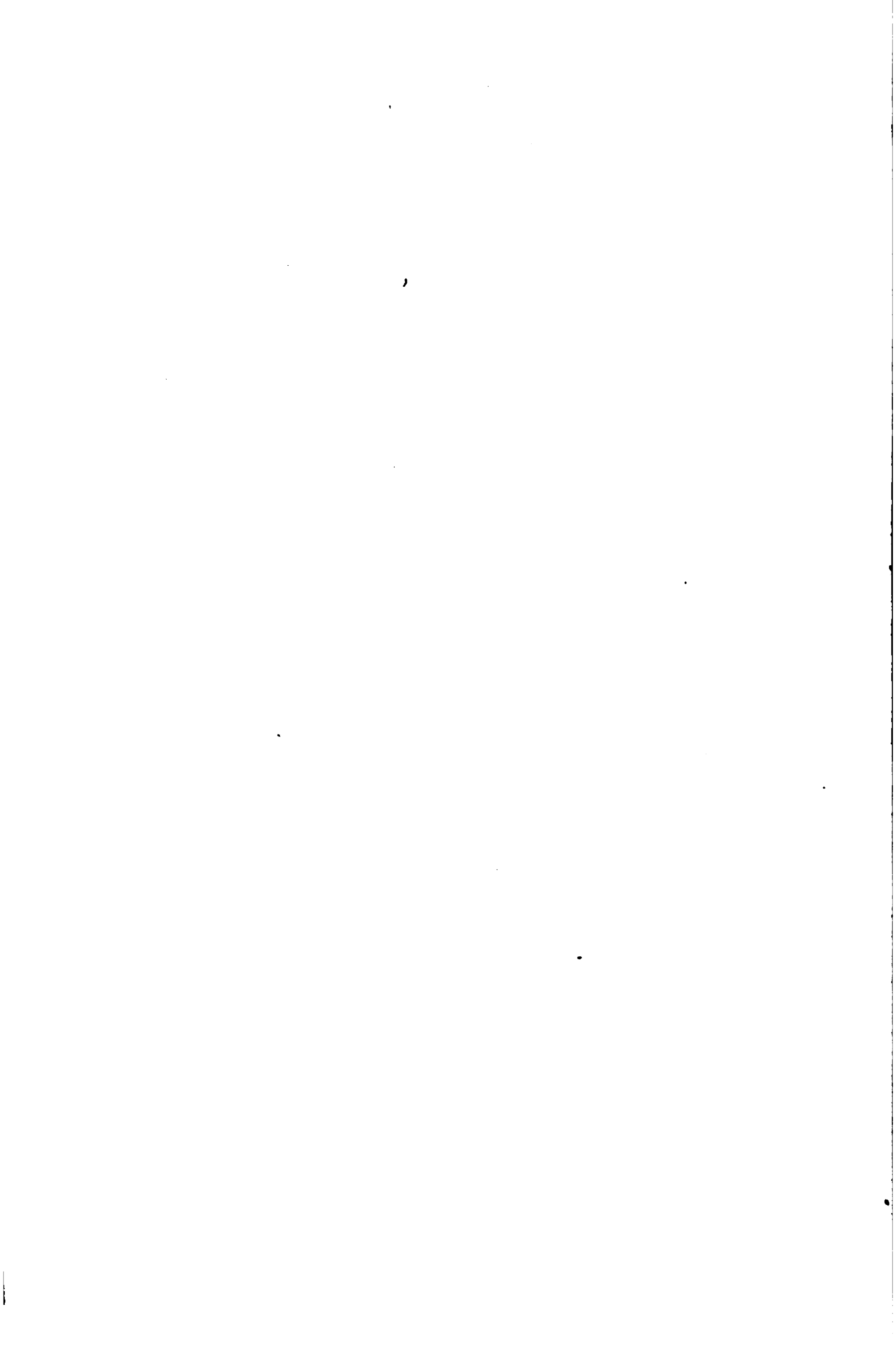



SILAS WRIGHT DUNNING
BEQUEST
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY







Stramberg, Christian von.

Denkwürdiger und nützlicher



Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 11. Band.

Coblenz, 1865.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Stramberg, Christian von.

Denkwürdiger und nützlicher



welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 11. Band.

Coblenz, 1865.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

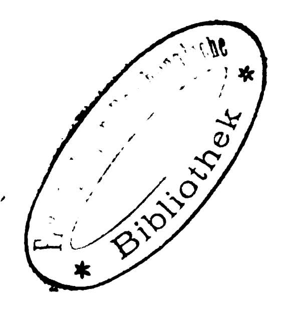
Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. von Stramberg.

Eilfter Band.



Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1865.



Das linke Rheinufer.

Godesberg.

(Beschluß.)

Des Pfalzgrafen Heer hatte sich noch nicht aufgelöset, als der, behufs einer Beilegung der Cölnischen Wirren projectirte Kurfürstenconvent von Mainz nach Frankfurt übersiedelte, 23. Sept. 1583. „Der gewählte Kurfürst Ernest wurde auch von den Kurfürsten Wolfgang von Mainz und Johann von Trier aufgefordert, hierselbst zu erscheinen oder Gesandte zu schicken. Er sandte dahin den Salentin von Isenburg und den Canonicus Dr. Gotthart Gropper mit einigen Andern. Obwohl die Gesandten der übrigen Kurfürsten anfänglich darauf bestanden, nur auf der Grundlage unterhandeln zu wollen, daß Gebhard noch als rechtmäßiger Kurfürst von Cöln anerkannt würde, so mußten sie doch bald, als die Cölner Gesandten klar und deutlich auseinandergesetzt hatten, unter welchen Verpflichtungen Gebhard die Verwaltung der Diöcese Cöln übernommen, daß er geschworen habe, bei der katholischen Religion zu verbleiben, widrigenfalls er abdanken und eine neue Wahl dem Capitel überlassen wolle, ferner die Concordate der Provinz nicht zu verletzen, welche verböten, etwas an der Religion zu ändern, oder eine Aenderung zuzulassen, wider Willen des Capitels und der Stände keinen Krieg zu unternehmen, kein Bündniß zu schließen und keine fremden Truppen in das Land zu ziehen. Es sei also der Cölner Erzbischof kein Fürst, der ganz nach Willkür handeln

könne, sondern sei an bestimmte Gesetze, gleichsam an eine Constitution gebunden, und im Falle er diese verletze, könne er abgesetzt und seiner Würde beraubt werden. Es sei aber mit der erzbischöflichen die kurfürstliche untrennbar verbunden, und wenn er jener beraubt würde, falle diese von selbst. Vergeblich waren die Entgegnungen Gebhards; siegreich wurden sie von den Gesandten Ernests abgewiesen. Die Gesandten der übrigen Kurfürsten konnten nicht umhin, die Sache Ernests zu Recht anzuerkennen und auszusprechen, es könne Gebhard weder wieder eingesetzt noch Ernest removirt werden. Sie hielten dafür, der Friede könne wieder hergestellt und die ganze Sache wieder in Ordnung gebracht werden, wenn Gebhard die Waffen niederlege und dem Ernest das Erzbisthum überlasse; dagegen solle Ernest ihm aus Zöllen und den Steuern des Landes eine jährliche Pension aussetzen, wovon er standesmäßig sich und die Seinen unterhalten könne. Bei diesen Worten blieb es aber auch lediglich; denn Gebhard war noch nicht geneigt, in solcher Weise sich seines vermeintlichen Rechtes zu begeben, und wollte die Waffen entscheiden lassen. Es waren aber die Discussionen dieses Convents von der Bedeutung für die protestantischen Reichsstände, daß ihr ganzes Benehmen in Betreff der Cölner Angelegenheit, wie es sich schon längere Zeit nach diesen Grundsätzen gezeigt hatte, so sich immer mehr nach dieser Norm festsetzte. Wenn sie früher noch geschwankt hatten, ob und welche Hülfe sie dem Gebhard bieten sollten, so war es jetzt entschieden, daß er ohne ihre Hülfe fallen solle." Der Convent ging den 16. Nov. auseinander.

An demselben Tage, daß Salentin von Isenburg die noch von Gebhards Volk besetzte Burg Poppelsdorf nahm, traf Herzog Ferdinand von Bayern ein, das Commando von des Bruders Armee zu übernehmen. Sie war 9000 Mann stark und erhielt bedeutende Verstärkung durch 3000 Fußgänger und 1000 von dem Obristen Hans Erhard von Hoheneck befehligte Reiter, so der Herzog ihr zuführte; er brachte auch die 60,000 Thaler, welche Papst Gregor XIII als einen Beitrag für die Kriegskosten spendete, unabhängig von einer noch stärkern Summe, so

Wilhelm V, der regierende Herzog in Bayern, bewilligt hatte. Volk und Geld kamen zu rechter Zeit, denn eben hatte Gebhard im Niedererzstift einen bedeutenden Vortheil erlangt. Der Flecken Hüls, an dessen nördlicher Grenze, gehörte theilweise (die Mörsische Straße) in die Grafschaft Mörs, was ihn für den Grafen von Neuenar besonders wichtig machte. Sich seiner desto besser zu versichern, nebenbei auch die Cölnische Stadt Kempen zu beunruhigen, hatte der Graf dort Festungswerke angelegt, und die Besatzung, 300 Reiter und 400 Knechte, gestaltete sich durch unausgesetzte Streifzüge zu einer schweren Geißel für die umliegende Landschaft.

Den Plackereien ein Ende zu machen, vermaß sich der unternehmende Herzog Friedrich von Sachsen-Lauenburg. Ihn begleitete »Aïta, Gandavensium Praepositus, vir in toga clarus, et in armis strenuus, magni istius quondam Viglii ex sorore nepos;« dem hatte unlängst der Kurfürst die Hut von Kaiserswerth anvertraut. Dem Herzog von Lauenburg war ferner beigegeben Chassenoy mit einigen Fähnlein Lütticher, auserlesenes Volk, und schritt er sofort zur Belagerung, die jedoch von wegen der häufigen Ausfälle nur langsamen Fortgang gewann. Mehre Wochen waren verstrichen: bereits verspürte die Besatzung einigen Abgang an Lebensmitteln; ungebrochen blieb aber der Muth, wie der Muthwillen. So wurde einst den Belagerern ein lahmes Pferd zugeschickt, beladen mit allen Heiligenbildern, welche in des Ortes beiden Klöstern zu finden gewesen; den Bildern wurde sorgfältiger Empfang, an ihre Stelle ein Galgen aufgesetzt und mit solchem Schmuck die Mähre in die Feste zurückgeschickt, den frevelhaften Gesellen das ihnen zugedachte Loos anzukündigen. Damit hatte es aber keine Eile. Neuenar, der um jeden Preis den für Mörs wichtigen Posten beibehalten wollte, bearbeitete dergestalt den Truchseß, daß dieser doch einmal wieder aus seinem fortwährenden Taumel erwachte und alles Ernstes den Entsatz von Hüls vorbereitete. Zu dem Ende zog er zusammen, was an Truppen in dem Vest und im Herzogthum Westphalen zerstreut, wobei sich doch mitunter Schwierigkeiten ergaben. Namentlich sollte ein Theil der Besatzung von der Burg Werl mobil gemacht werden, samt der

1 *

schweren dort aufbewahrten Artillerie. Ueber dem Ausschaffen der Geschütze erhob sich, von wegen einer meretricula, heftiger Streit zwischen den Bürgern und Soldaten: es wurde die Sturmglocke geläutet; die Bürgerschaft, zu den Waffen gerufen, bemächtigte sich des Rathhauses und gab Feuer auf die Soldaten. Die wehrten sich, zählten aber ziemlich viele Verwundete, bevor es den begütigenden Worten der Hauptleute und Ortsvorsteher gelang, die Ruhe wieder herzustellen. In möglichster Eile ließ Gebhard seine Truppen ausrücken.

Seine Absicht hierbei war für den Kurfürsten Ernest kein Geheimniß, und sollte der nachmalen so berühmt gewordene Adolf von Schwarzenberg dem Herzog von Lauenburg Verstärkung zuführen. Die hatte aber den Ort ihrer Bestimmung noch nicht erreicht, als Truchseß bei Rheinberg den Rhein überschritt, in solcher Eile und Stille, daß man in Lauenburgs Lager keine Kunde von des Feindes Annäherung hatte, bis seine Vorhut sichtbar wurde, und auch jetzt noch die Lütticher in den Anziehenden spanische Hülfsvölker zu erblicken glaubten. Den Irrthum endlich erkennend, machten sie eine rückgängige Bewegung, um sich dem Hauptcorps, Deutsche mehrentheils, anzuschließen. Das verstand man aber hier falsch, und der unordentliche Rückzug dieser Kerntruppen wirkte so niederschlagend, daß alsbald das Ausreißen begann. Gleichzeitig sprengte des Truchseß Reiterei, die bis dahin in dem anstoßenden Gebüsch sich gehalten hatte, zum Angriff heran, und suchte jeder sein Heil in der Flucht. Einzig die Lütticher, obgleich von allen Seiten umringt, hielten Stand, bis dahin der letzte von ihnen gefallen. Herzog Friedrich verdankte sein Heil dem trefflichen Renner und erreichte glücklich das Schloß Hülcherath. Ayta, nachdem er nicht ohne Anstrengung den Gefahren des Tags entgangen, wäre beinahe noch auf der Flucht ergriffen worden; er fand in Kempen Zuflucht. Der Graf von Reifferscheid und mehre seiner Unglücksgefährten bargen sich an verschiedenen Orten. Chassenoy, verwundet, gerieth gleich andern Hauptleuten in Gefangenschaft. Vier Feldstücke, 300 Wagen mit Lebensmitteln beladen wurden der Sieger Beute, die jedoch sich begnügten, die Feste Hüls zu proviantiren, dann nach Westphalen zurückkehrten.

Ueberhaupt war dieser Zug im Interesse Gebhards durchaus verfehlt, und hat er den Bayern ihre Fortschritte auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz gar sehr erleichtert. Zuerst wurde Godesberg angefochten. Die nach der Schweinheimer Höhe, dem einzigen Punkt, wo der Godesberg mit dem Vorgebirg zusammenhängt, geschafften Kanonen richteten nicht viel aus, indem die Vertheidiger in der Nacht wiederherstellten, was etwan bei Tage zerschossen oder eingestürzt war. Deshalb hat Herzog Ferdinand anders sich besonnen und Bergleute herangezogen: die mußten sich, wo der Berg am wenigsten felsig, eingraben, was mehrer Tage Arbeit. Wie es damit so weit gekommen, daß Minen fertig und ein guter Theil des unterwühlten Schlosses zitterte, wurden die Minen mit Pulver gefüllt und um die erste Nachmittagsstunde angezündet, daß Thürme, Mauern und Außenwerke von ihrer Stelle gerückt und hoch in die Luft geschleudert wurden, auseinanderbrachen und an der Burg eine Oeffnung sich ergab, weit genug, dem Sturm Raum zu geben. Die Vertheidiger, wissend, daß es ihrer Haut gelte, führten innerhalb der Trümmer ihre Geschütze auf, richteten sie gegen die dichtesten Haufen der Stürmenden und leisteten eine Weile verzweifelten Widerstand. Deß nicht achtend (also van Isselt), erstiegen die Bayern die Bresche, und die Vertheidiger, 72 an Zahl, wurden insgesamt niedergemacht, denn Recht, nicht Gnade wollte Herzog Ferdinand dieser Räuber- und Mörderbande, diesem Auswurf aller holländischen Wassergeusen auf dem Rhein angedeihen lassen. Einzig des Hauptmanns wurde verschont auf die Fürbitte des Abts von Heisterbach, den jener stets mit Güte behandelt hatte, und den man jetzt nach einer Gefangenschaft von mehren Monaten wohlbehalten wiederfand. Auch Hauptmann Ranuccini, der seit Zerstörung der Abtei Deuz im Kerker geschmachtet hatte, wurde befreiet. Dagegen war der Weihbischof von Hildesheim in der Gefangenschaft gestorben. Genommen wurde Godesberg oder genauer die Ruine den 17. Dec. 1583. Eine der Mauer eingefügte Platte, überschrieben: Anno Dni MCCX Gudeberg fundatum e. a. Teoderico Ep. die Mavror. mt. (martyrum), wurde als ein Siegeszeichen nach München gebracht und ist noch dort

zu sehen. Eine kurze Ruhe wurde den Bayern vergönnt, auf daß sie bei der vorzunehmenden Belagerung von Bonn um so freudiger sich erzeigen möchten. Für die schwere Arbeit waren vier Corneten auserlesener hochburgundischer Reiter unter Toraise, vier Corneten Stradioten unter dem Albaneser Nicolaus Basta, nicht a Bosco, wie es bei Michael van Isselt heißt, und fünf Corneten Lütticher, dann 40 Fähnlein Fußvolk bestimmt.

„Am 21. Dec. rückte man der Stadt näher und schloß sie so eng ein, daß beinahe alle Verbindung, sowohl auf der Land- als Flußseite, aufgehoben, daher in Bonn der Mangel an Lebensmitteln, besonders an Salz und Holz, von Tag zu Tag drückender wurde, so daß man endlich die Häuser der Katholiken, welche die Stadt verlassen hatten, des Brennmaterials wegen niederriß. Alles dieses mußten die Bürger, die von einem Tag zum andern auf Rettung hofften, ruhig ertragen, da die Besatzung sehr zahlreich und in der Aufsicht streng war, und es ihnen auch an Waffen mangelte, die man früher aus Vorsicht weggenommen hatte. Dazu kam noch, daß im Stadtrath Männer saßen, die der Gebhardischen Sache zugethan waren und sie zu fördern sich aus allen Kräften angelegen sein ließen. Unterdessen war man mit dem jenseits des Rheins zu Beuel frisch angelegten Bollwerk fertig geworden und begann von dort aus die Stadt, besonders das am Rhein gelegene kurfürstliche Zollhaus, die damalige Wohnung des Commandanten Karl, heftig zu beschießen. Letzterer, der nun die Gefahr auf allen Seiten sich nähern sah, schrieb unaufhörlich an Gebhard, er möchte ihm doch mit Leuten, Lebensmitteln und Geld zu Hülfe kommen, wenn er nicht sehen wollte, daß das letzte Pfand des Erzstiftes aus seinen Händen gerissen würde. Heinrich von Braunschweig machte sich daher mit dem Grafen Adolf von Neuenar von der Armee bei Schönstein auf den Weg, um Karl 5000 Mann und den nöthigen Vorrath an Proviant zu überbringen, so wie den Entsatz der Stadt zu wagen. Aber ihr Marsch ging nicht bis Bonn; bei Siegburg wurden sie vom Herzog Ferdinand, der von ihrer Sendung Nachricht erhalten hatte, unvermuthet angegriffen und beinahe völlig aufgerieben. Ihr ganzer Vorrath, bestehend in

Waffen, Pulver und mehr als 45 mit Lebensmitteln beladenen Wagen, fiel den Belagerern in die Hände und kam denselben so herzlich willkommen, daß er sie in Jubel und Freude versetzte, während in Bonn Trauer und Verzweiflung herrschte. Dieser Verlust benahm Gebharden allen Muth und alle Hoffnung und veranlaßte ihn, seinem Bruder Karl zu schreiben, daß er für seine Person besorgt sein und die Stadt, weil die Sache doch so gut wie verloren wäre, heimlich verlassen, jedoch vorher, wenn er es für nützlich hielte, noch den Versuch machen sollte, die Besatzung durch weitere, in einem zweiten Brief enthaltene Versprechungen zur Ausdauer zu überreden. Beide Briefe fielen aber den Bayern in die Hände, und die säumten nicht, den erstern den Belagerten mit List in die Hände zu spielen. Dadurch brach unter denselben, der Absicht der Feinde gemäß, eine Verschwörung aus, welche die Uebergabe der Stadt bezweckte. Jedoch gelang es dem Befehlshaber Karl, durch strenge Maasregeln und Drohungen die Ausführung zu hintertreiben.

„Kurz darauf wagten sich, wohl bekannt mit der Truchsessischen Soldaten Stimmung, der Graf von Aremberg, Ruprecht von Eggenberg und andere aus dem bayerischen Lager bis an die Stadtmauern und redeten dort die wachehabenden Soldaten an; sie brachten ihnen bei, daß Gebhard von dem Kaiser in die Acht erklärt worden wäre und daß er sie, als dessen Soldaten, zugleich auf das schärfste hätte ermahnen lassen, die Waffen nicht gegen den neuen Kurfürsten Ernest zu führen. Dieser kaiserliche Befehl wäre ihnen aber von ihrem Commandanten wohlweislich verschwiegen worden; sie hätten gar keine Hoffnung, Hülfe, Lebensmittel und den rückständigen Sold zu erhalten, und sollten daher nicht säumen, die Stadt zu übergeben, damit es ihnen nicht ergehe, wie der Besatzung zu Poppelsdorf und Godesberg, die das Schicksal gehabt hätte, wegen ihrer Halsstarrigkeit über die Klinge zu springen. Diese Reden brachten einen solchen Eindruck hervor, daß die Besatzung ihren Commandanten immer dringender um die Uebergabe der Stadt ersuchte. Es wurde endlich beschlossen, daß drei Soldaten aus der Besatzung nach Westphalen gehen sollten, um dort Kundschaft einzuziehen, ob man sich auf die von dem Grafen

Karl versprochene Hülfe, welche in Truppen, Proviant und Geld bestehen sollte, Hoffnung machen könnte. Aber einer der Abgeordneten kam bald mit der Nachricht zurück, daß aus Westphalen gar keine Hülfe zu erwarten wäre. Diese niederschlagende Nachricht gab von Neuem Veranlassung zu heftigen Unruhen und hitzigen Streitigkeiten. Obgleich Karl seine Versprechungen hinsichtlich des Entsatzes erneuerte, so war doch der größte Theil der Besatzung jetzt nicht mehr geneigt, sich mit süßen Worten zu begnügen. Sie fingen daher an, Ernst und Gewalt zu gebrauchen, indem sie zu den Waffen griffen, den Grafen Karl, welcher eben eine Rede gehalten hatte, samt mehren Officieren gefangen nahmen, einige ihrer Kameraden, die wegen Aufruhrs im Gefängniß saßen, befreiten und sich der Regimentsfahnen und der Stadtschlüssel bemächtigten.

„Hierauf verlangte die Besatzung einen Waffenstillstand und erbot sich, die Stadt unter gewissen Bedingungen zu übergeben, wenn ihr der Beweis geliefert würde, daß Gebhard seiner Würde entsetzt und in die Reichsacht erklärt, und daß Ernest von Bayern der wahre Erzbischof und Kurfürst wäre. Dieser Beweis wurde am 25. Januar 1584 geliefert. Schon am 26. schritt man, nachdem die ganze Besatzung am Stockenthor auf den Stadtmauern geschworen hatte, alles das gut zu heißen, was von ihren Abgeordneten vorgenommen würde, zur Abschließung der Capitulation, welche am 28. zu Stande kam und von beiden Theilen unterzeichnet wurde. Nach derselben sollte dem Erzbischof Ernest nicht nur die Stadt, sondern auch Graf Karl Truchseß mit seinen beiden Hauptleuten ausgeliefert werden; der Erzbischof verpflichtete sich dagegen, der Besatzung für ihren rückständigen Sold 4000 Kronen zu zahlen und ihr zugleich mit Weibern, Kindern und Habseligkeiten freien Abzug und sicheres Geleit zu geben, unter der Bedingung, daß sie in drei Monaten wider den Kurfürsten Ernest weder dienen, noch etwas mitnehmen dürften, was den Kirchen und Bürgern gehörte. Am 29. Januar wurde der Commandant Graf Karl mit den beiden Hauptleuten ausgeliefert und nach dem Schloß Poppelsdorf in Verhaft gebracht. Am 30. und 31. erhielt die Besatzung die 4000

Kronen und die nöthigen Geleitsbriefe; am 1. Febr. rückte sie auf den Markt vor das Rathhaus, zerriß daselbst die noch vorhandenen drei Fahnen Gebhards und übergab den Bevollmächtigten des Erzbischofs Ernest die Stadtschlüssel. Demnächst zog sie mit ihrer Habe aus, während zwei bayerische Regimenter von der Stadt Besitz nahmen. Man untersuchte hierauf alle Magazine, Keller und Speicher, um den noch vorhandenen Vorrath zu ermitteln, und nahm die in den Kerkern und auf dem Rathhaus verwahrten Gefangenen vor. Unter diesen wurden viele als Ausreißer, Ruhestörer und Hochverräther in noch engern Gewahrsam gebracht, die gefährlichsten und am meisten schuldigen aber, unter diesen auch zwei Bürgermeister von Bonn, die besonders auf Gebhards Seite gewesen waren und sich gegen die kaiserlichen Befehle freventlich ausgelassen hatten, auf dem Markt aufgeknüpft. Am 2. Febr. hielt Kurfürst Ernest mit seinem Bruder, dem Herzog Ferdinand, und allen anwesenden Kriegsobristen, Räthen und Hofleuten seinen feierlichen Einzug in Bonn; Jubel und Freude erscholl, wo er sich zeigte. Der Zug ging durch die ganze Stadt und endete in der Münsterkirche, wo der katholische Gottesdienst wieder eingeführt und der Vorsehung für die Befreiung Bonns der innigste Dank dargebracht wurde."

Während dem hielt Gebhard den Landtag von Westphalen, zuerst zu Brilon, dann zu Rüden, gab auch, in Hoffnung, sich damit um so reichlichere Subsidien zu verschaffen, eine durchaus Calvinische Kirchenordnung. Abermals mußte, so spärlich auch die Hülfsquellen flossen, im Interesse Neuenars ein Zug gewagt werden. Dessen Feste Bedburg, gleich nach dem Fall von Bonn umschlossen, fiel jedoch den 9. März 1584, und der Spanier Manrique, dem Herzog Ferdinand auf dem Fuße folgte, überzog hierauf vordersamst das Vest, wie denn der Herzog am Palmsonntag zu Dorsten einzog und einen Theil seines Volks zur Occupation von Westphalen verwendete. Dort wurde sofort der nur schwach begründete Protestantismus unterdrückt. Die Calvinischen Prediger verschwanden in Eile, und die vertriebenen katholischen Geistlichen nahmen die alte Stellung wieder ein. Die entweihten Altäre wurden durch Gottfried von Mirlo, Bischof von Haarlem

und Weihbischof von Münster, consecrirt und schneller als im rheinischen Erzstift die Spuren des Protestantismus getilgt.

An der Möglichkeit verzweifelnd, irgendwo im Erzstift sich zu behaupten, begab sich Gebhard mit den ihm gebliebenen Truppen auf den Marsch nach Wesel. Dort traf er die Grafen von Hohenlohe und Neuenar, die mittels der Verheißung, ihm einige tausend Mann Fußvolk zuzuführen, in etwas ihn aufrichteten. Nichts desto weniger mußte er, fortwährend bedrängt, seinen Rückzug nach der befreundeten Grenze von Geldern fortsetzen. Die alte Yssel hatte er erreicht, und es ereilte ihn Herzog Ferdinand, der in der Meinung, das ganze fliehende Heer vor sich zu haben, rasch seine Disposition traf. Der ersten Angriffscolonne waren 300 Fußknechte, Wallonen, die sämtlichen reitenden Archibusirer, Nicolaus Basta, Arcaneta samt des von Montigny Lieutenant zugetheilt. Die zweite Colonne führte Don Juan Manrique de Lara, und hatte sich dabei der Herzog selbst mit seinem militairischen Hofstaat eingefunden. Dahinter kamen 5 Corneten bayerischer Reiter. Zur dritten Colonne gehörte Toraise mit seinen Burgundern und Capitain Jonas mit den Fähnlein, so unter Erbach gedient hatten. Alle zusammen trafen sie den 31. März 1584 in der Nähe des Städtchens Burg auf Heinrich den Bastard von Braunschweig, der doch nur 600 Reiter und 250 Büchsenschützen bei sich hatte. Den ersten Angriff that Basta mit seinen Stradioten. Sie vermochten aber nichts gegen die Barricade, durch welche die Straße geschlossen, und auch die Bayern setzten dreimal vergeblich an. Es kamen aber ihnen zum Soutien die 300 Wallonen herangezogen, und nun wurde die Barricade erstürmt, ein großer Theil der Vertheidiger erlegt, die übrigen in den Fluß gesprengt, daß nur 80, oder gar nur 40 mit dem Leben davon kamen. Der Bastard von Braunschweig wurde gefangen, indem er seinen Fähnrich, einen Junker aus Meißner Land, heraushauen wollte. Die Bayern hatten nur 17 Todte, doch viele Verwundete. Reich war die Beute, darunter Gebhards Hauptfahne von weißem Damast mit dem Cölnischen schwarzen Kreuz und der Aufschrift: Dominus fortitudo mea. Es war die Absicht, die Verfolgung noch weiter auszudehnen, die Reiterschaar, 1000 Mann, von

welcher Truchseß und Neuenar umgeben, zu vernichten; es meldeten aber die Kundschafter, es hätten jene nicht nur die Yssel, sondern auch den Rhein überschritten und verschanzten sich in der Betuwe, zwischen Leck und Waal. Sie dort aufzusuchen, verlohnte sich nicht der Mühe, und den Rückmarsch antretend, führte der Herzog sein Volk in den Vest, wo er Recklinghausen am 7. April 1584 berennte, auch das am 8. April von der Besatzung geräumte Schloß Horneburg besetzen ließ, mit aller Macht die Belagerung von Recklinghausen betrieb und in solcher Weise die Capitulation vom 4. Mai erzwang. Am 7. Mai ergab sich auch das Schloß Westerholt, daß demnach, bis auf das einzige Rheinberg, das Erzstift von Feinden gesäubert.

In solcher Weise erzählt Michael van Isselt den Zeitgenossen die Cölnischen Händel. Allerdings ist er dem reformirten Erzbischof nicht günstig; seine Nachrichten sind aber unwiderlegte geblieben, wie das Karl Adolf Menzel zugibt. Geboren zu Amersfoort, war Michael der Sohn des praktischen Arztes Johannes van Isselt, der doch später zu Dokkum, dann zu Leeuwaarden sich niedergelassen hat. Michael genoß an letzterm Ort den Unterricht des Mathematikers und Arztes Heinrich Scorenburg, studirte hierauf zu Löwen Philosophie und Theologie und erhielt eine Anstellung als Geistlicher in seinem Geburtsorte, wurde zwar durch die Geusen, welche sich daselbst festgesetzt hatten, im J. 1579 vertrieben und ging daher zunächst nach Cöln, fand aber wieder eine Anstellung zu Nimmegen, bis die Geusen ihn auch diese Stadt zu verlassen nöthigten. In Zwoll ebenfalls, wohin er sich jetzt wandte, konnte er sich nicht halten, sondern mußte im J. 1580 von da nach Cöln entweichen, weil er auf Seiten der königlich gesinnten Niederländer stand. Endlich fand er in Hamburg Ruhe und wurde Geistlicher der dort lebenden Italiener, starb auch daselbst am 17. Oct. 1597. Als Schriftsteller hat er sich mehrfach bekannt gemacht. Indem er es wagte, Leuten, die jeden Augenblick ihn widerlegen konnten, die Wahrheit zu sagen, indem er die verächtlichen Motive von Gebhards Handlungsweise auseinander setzt, hat man sich bemühet, seine Libros quatuor de bello Coloniensi, hoc est, rerum ab elec-

tione Gebhardi Truchsessii in Archiepiscopum Coloniensem, vsque ad recuperatam ab Ernesto Duce Bavariae, ejus successore, Westphaliam, tota dioecesi gestarum, vera et succincta narratio, Coloniae Agrippinae (1584), S. 464, als Parteischrift zu verdächtigen. Kinkel beklagt, daß dieses „arme Parteibuch für den Ursprung der Truchsessischen Händel leider die einzige ausführliche Quelle ist", und Karl Adolf Menzel, der es natürlich findet, daß der katholische Verfasser dem reformirten Erzbischof nicht günstig ist, bemerkt nebenbei, daß seine Nachrichten unwiderlegt geblieben sind. In einem zweiten Werk gibt van Isselt unter dem Namen Jacobus Doccomensis: Mercurius Gallo-Belgicus etc., eine Geschichte seiner Zeit und zwar die Periode von 1588 bis März 1594 in sechs Büchern. Ferner gab er unter dem Namen D. M. Jansonii (das ist: Dominus Michael Johannis filius) Conciones evangeliorum dominicalium et festorum heraus und übersetzte zwei theologische und erbauliche Schriften des Cornelius Mussus aus dem Italienischen, ferner noch mehre derartige Bücher des Ludwig von Granada ins Lateinische. Wie der heilige Stuhl den Abfall Gebhards beurtheilte, ergibt sich aus Maffeis Darstellung, die ich hier als Fortsetzung von dem Bd. 10 S. 783 mitgetheilten aufnehme.

»Non perdeva in tanto il benefizio di simili tardanze Ghebardo, che tuttavia si trovava in Bonna, fortificava piazze, faceva soldati; con fogli stampati della sua professione Augustana si andava conciliando le nazioni corrotte, e chiamava in ajuto non solo i Principi di Alemagna, ma eziamdio la Inglesa, il Re di Francia, ed il Duca d'Angiò, il quale potente allora di armi, e di gente si ritrovava nella Brabanza, stava di più attento a' muovimenti degli avversari, e tosto che intese, come oltre i disegni del Papa, Cesare ancora per l'effetto medesimo ricercava soccorso dal Principe di Parma, siccome dianzi avea a forza cacciato di mano a' custodi le chiavi della città, così allo Scolastico estorse quelle dell' archivio, nel quale oltre le memorie pubbliche si guadagnavano anco i tesori dell' Arcivescovado, attese tutta una notte ad incassare ciò che vi era di buono. E fatto con segretezza

marciare i cariaggi, il dì seguente celebrò solennemente le scelerate nozze per mezzo di un predicante calvinista mandato da Casimiro, ed alle tavole si fece poi la preconizazione prepostera, con comunicare ad Agnesa i medesimi titoli, ed onori, che al sagrilego suo marito si davano. Consumato poi tutto il giorno, e la notte in danze, e banchetti, il dì appresso con apparenza di accompagnare il Bipontino, uscirono lo sposo, e la sposa con ducento cavalli, e s'incaminarono verso Dillemburg, per trovarsi quivi al conventicolo intimato da' Conti Renani, con animo di volgere ogni pietra per mettere sottosopra il mondo. Ed il luogo pareva prodigioso, essendo il Principe di Oranges quindi sortito due volte con tanta sua prosperità, e con tanta rovina di Fiandra. È sebbene que' Conti erano di poche forze, potevano tuttavia insegnare a questo malvaggio le porte, ove essi avevano altre volte accattato, e mostrargli l'arte del mendicare sotto pretesto di religione. Di la stava l'apostata per voltare verso la Westfalia, ed occupare i luoghi più vicini alla Fiandra: cosa, che eziamdio con piccola compagnia gli riusciva. Conciossiachè non essendo egli per ancora dichiarato ribello, ne privo dell' amministrazione di Colonia, temevano i vassalli di violare con la resistenza l'omaggio, sinchè non fossero espressamente assoluti dal giuramento di fedeltà: massime che ricercato Cesare di levare tal'obbligo avea chiaramente risposto, che siccome egli non dava i regali a chi non fosse prima confermato dal Sommo Pontefice; così non poteva liberare i popoli dall'obbedienza di chi non fosse prima deposto, e degradato da lui.

»Ne molto meglio andavano le cose dall'altro canto dentro la città di Colonia. Il capitolo, nel quale consisteva la maggior parte di questi maneggi, era senza capo, e diviso tra se per l'ambizione di alquanti illustri, che pretendevano di succedere nella catedra, e nel maneggio delle armi, ne di Principi forastieri, ne de' suoi cittadini, e colleghi medesimi si fidavano, e per stimoli di questo, o di quello non si muovevano punto di passo, talmentechè perdendosi tutte le buone occasioni agl'amici cadevano le braccia, agl'avversarj cresceva l'orgoglio.

Contuttociò piacque a Dio, che dopo molte consulte si discendesse a dare soldati al Conte Salentino, e crearlo amministratore generale della Diocesi. Avea preso le armi animosamente per la causa comune anco il Conte Canonico Federico Sassone, e con alquante prospere fazioni indarno cercava di animare i compagni entrati in sospetto primieramente di lui, che volesse ritenere per se i luoghi ricuperati, poi anche di Cesare, anzi del Papa istesso, quasichè occultamente fomentando gli Austriaci, avesse colà destinato Andrea per fare in lui cadere la successione. Cercava però il Minuzio di levare tali ombre, e di chiarire ogn'uno della sincera mente di Papa Gregorio, adducendo fra le altre cose l'esempio di Ermanno Veda, per i di cui portamenti essendo quel capitolo ricorso alla prima Sede, Paolo Terzo allora Pontefice non avea fatto altro, che accettare benignamente la supplica, e commettere la causa parte in Roma al Cardinal Crescenzio, parte ne' Paesi Bassi al Nunzio: che al presente Gregorio XIII senza aspettare prieghi di alcuno, avea spontaneamente creato per la salute, e piena libertà di quella provincia un Legato di tanta autorità, e potenza, come era il figliuolo di Ferdinando coll'aggiunta di due Nunzi a posta levati dall' Austria e dalla Stiria. Dal che poteva bene il capitolo assicurarsi, che per la parte di Sua Santità non mancarebbe a quella inclita Chiesa, ne il buon consiglio, ne l'ajuto possibile. Con simili conforti si andavano tuttavia sostentando le cose.

»Al comparire di Ernesto Bavaro, parve si eccitassero le menti a migliore speranza, riponendosi nella sostituzione di lui un fermo presidio della salute comune. Tanto più che egli unito con la miglior parte de' capitolari non lasciava di intravenire ne'loro consigli, e di acquistarsi con ogni studio le volontà di ciascheduno. Ma tanta era la forza degl'interessi, tanta la instabilità degl'ingegni, che niun'uomo prattico, ed avveduto se ne poteva molto promettere. L'arrivo del Malaspina benchè a prima vista recasse anch'egli gran giubilo; non dimeno assai tosto discuoprendosi, come non avea ne le facoltà ricercate per la deposizione del Truxes, ne ap-

parecchio alcuno pecuniario, ma solamente promesse, ed esortazioni, e parole, caddero gli animi più che mai e i sospetti si rinuovarono, massime avendo Cesare ad importuna istanza de' Principi protestanti per gentilvomo a posta contra la prima domanda significato al Principe di Parma, che ritirasse le genti, e non s'intromettesse nel negozio di Colonia, e dipoi anche ordinato a' suoi commissarj di procurare la sospensione delle armi dall'una, e dall'altra parte: al qual'ordine benchè lo stesso Principe di Parma, ed il Salentino con molti altri francamente si opponessero, ed il Malaspina molto si affaticasse di tenere uniti i commissarj di Cesare col detto Salentino, e col capitolo; nondimeno la tardanza del Legato, e le intolerabili spese della guerra, ed i progressi dell'inimico rendevano le cose ogni dì più acerbe, ed immedicabili. Di tali piaghe certificato Gregorio determinò col parere della Congregazione Germanica di venire al taglio, non si compatendo la via ordinaria del processo, dove le colpe erano così aperte, e sì evidente il pericolo. Dunque il primo di Aprile chiamati per questo solo effetto a Concistoro i Cardinali, di commune loro consenso dichiarò scomunicato, e privo d'ogni uffizio, e dignità ecclesiastica, e particolarmente dell'amministrazione di Colonia Ghebardo Truxes, e formata di ciò canonicamente la Bolla, ne diede incontanente avviso al capitolo, ed al senato di quella città, esortando i capitolari a venire quanto prima all'elezione di un buono, e sufficiente Arcivescovo: ed al Minuzio ne inviò un transunto autentico, accompagnato con lettere di cambio per quindici mila fiorini da valersene secondo le occasioni del servizio pubblico. Inoltre abilitò Ernesto alla successione di quella Chiesa, non ostante l'impedimento delle altre, ch'egli teneva. Restava la difficoltà di provedere alla riputazione dell'Arciduca Ferdinando, e del Cardinale suo figliovolo, la quale pareva corresse alcun rischio, quando l'onore di questa azione fosse riservata ad altri che a lui: ma vedendo, che dove si ricercava somma prestezza, vi si aggiungeva nuova tardanza, prese temperamento di ricapitare in mano dello stesso Legato la Bolla au-

tentica, ed altre scritture a ciò appartenenti, con libertà di portarle, ed eseguirle in Colonia, overo (in evento, ch'egli non potesse con sicurezza della sua persona condurvisi) delegare in suo luogo il Nunzio Vercelli, di che il Papa restarebbe non meno soddisfatto, che se il Cardinale vi si fosse trasferito in persona. Ricevute le dette commissioni Andrea si turbò alquanto, recandosi con la generosità natia quasi a vergogna, ed affronto il desistere dall'impresa, quantunque difficile, e lasciarne ad altri o la fatica, o la palma. Sicchè vedendosi escluso dopo gli ostacoli del Casimiro, e di altri, eziamdio dal paese di Lorena per i soldati Francesi, che dì, e notte passavano, disegnava di andare sconosciuto per la Franconia, e con tale intenzione era già venuto a Costanza, ed avea mandato a Colonia, senza però lo spaccio di Roma, il Nunzio Vercelli ad animare il capitolo, e certificare tutto quel popolo della sua fedelissima volontà, quando gli sopragiunse dal padre inaspettata dinunzia, che deposto già il Truxes, e cessata la principal causa della Legazione se ne ritornasse ad Ispruc, siccome fece mandate con ogni cautela, e diligenza la Bolla, ed i Brevi in mano del Vercelli il quale con abito mutato, e con pochi della famiglia postosi animosamente in camino per la via di Lorena dianzi schivata dal Cardinale tra molte insidie degli nemici, che in vari luoghi l'aspettavano, coll' unica protezzione di Dio, al principio di Maggio sano, e salvo miracolosamente giunse in Colonia. E portando facoltà proprie, ed ample del Papa, riempì di gaudio tutta quella città, corrispondendo massime per la santità de' costumi alla fama, ed al grido, che si era già sparso di lui. Avviddesi egli subito del misero stato di quella Chiesa, e che non vi era via da liberarla dalle forze dell'apostata, siccome avea preveduto anco il Papa, se non col braccio, e coll' opposizione del Bavaro. La prima cosa adunque fece dallo stesso capitolo pubblicare un solenne Giubilco per la conservazione della pace, e della Fede Cattolica, e specialmente per la provisione di un Pastore vigilante, e pio, con che oltre il benefizio delle anime, venivasi anco ad attestare

senza dubio, come quella Metropolitana era vacante. Fu celebrato questo Giubileo con divozione, e frequenza tanto più ammirabile, quanto erano quivi più disusate, e dimenticate sì fatte solennità.

»Quindi si attese con ogni studio a disporre tutte le parti alla sostituzione di Ernesto. E perchè pubblicata già la deposizione di Ghebardo, non accadeva ormai cacciar lui se non col ferro, si pose il Vercelli a fare severa inquisizione contra quelli, che il favorivano, e per le solite vie della giustizia privò innanzi a tutti Giorgio Seyn Conte di Vvitgenstein Preposito della Chiesa maggiore, e di due Collegiate in Colonia, poi Ermanno Adolfo Conte di Solms, Giovanni Barone di Vvinemburg, Tommaso Barone di Cherchingen tutti capitolari, dichiarandoli eretici, ed iscomunicati, e spógliandoli di ogni benefizio, e della voce attiva e passiva, che in qualunque Chiesa avessero, o pretendessero. Fu simile atto con tanta maggiore approvazione celebrato dagl'uomini, quanto i sentenziati erano più nobili, e più potenti: e tutto passò con molto minore strepito di quello, che altri avesse potuto imaginarsi: e chiaramente si vidde, che la Divina Providenza favoriva i comandamenti di un Pontefice Santo eseguiti da un Vescovo di rara virtù. Purgato di questa maniera il capitolo, ed avvicinandosi il tempo de' comizi, Ernesto ritornò a protestare à due Nunzi, come altre volte avea fatto, che avendo egli sin'allora procurato con tutte le forze il bene di quella Metropoli secondo le richieste del Papa, e del Re Cattolico, pensava di ritirarsi alla sua residenza di Liegi, per togliere al mondo ogni occasione di pensare, ch'egli avesse in ciò mirato a nuovi acquisti di prelature, o di titoli. Ma considerando tuttavia i detti Nunzi, che il ristoro delle cose afflitte non poteva da altra mano venire, che da quella di Ernesto, come altre volte l'aveano pregato, così di nuovo lo scongiurarono, per quanto egli stimava la grazia del Vicario di Cristo, a rimanere in Colonia, assicurandolo; che ne' travagli imminenti non sarebbe mai abbondonato da Sua Santità. Non potè Ernesto resistere a prieghi, o piutosto precetti sì

gravi: e per conformarsi alla volontà del Pontefice, applicosi coll'ajuto de'medesimi Nunzi, e di altri amici al trattato della successione, che aveva da dichiararsi alli due di Giugno. Ed essendo ridotta a tre soggetti, cioè al Duca Federico di Sassonia, al Conte Arnoldo Manderscheit, e ad Ernesto Bavaro, Vercelli per più felice riuscita del negozio, sotto il tempo de' suffragi fece mettere l'Orazione delle 40 Ore nel Tempio de' Gesuiti, alle quali fu gran concorso di ogni qualità di persone. E piacque a Dio, che appunto nell'ora ultima delle quaranta si pubblicò l'elezione del Bavaro, fatta nemine discrepante. Fu di tale esito universale l'allegrezza, e fu cantata solenne messa in rendimento di grazie. E con tutto ciò non si puote fuggire un rumor sinistro, che fra i competitori, acciocchè li due cedessero al terzo, fossero passate composizioni, ed accordi; la qual colpa benchè in quelle parti per la miseria de' tempi fosse ormai tenuta per quotidiana, e leggiera; nondimeno per essere in fatti detestabile, e scandalosa, ne ottenne Vercelli ad Ernesto piena assoluzione per Breve Apostolico. Prese adunque l'amministrazione il nuovo Arcivescovo, e conoscendo sì per lo stabilimento di quel governo, come per la ricuperazione de'luoghi perduti, quanta necessità vi fosse di esterno sussidio, non lasciò incontinente d'inviare per tale effetto il Minuzio in Baviera, e quindi a Roma, e di Roma in Spagna. Di Baviera ebbe dal Duca due Reggimenti di fanteria con 500 archibugieri a cavallo sotto il fratello minore Ferdinando. Dal Papa oltre la confermazione graziosa della fresca dignità, ebbe anco senza dimora scudi sessanta mila con promessa di altri quaranta mila. Dal Re Cattolico per alcune contradizioni degli emuli non si potè così tosto avere la spedizione, che desiderava, ma come fu protestato a Filippo, che quando la strettezza del parentado, e la ragione de' comuni interessi in quella corte non prevalessero, si tentarebbe ogni altro mezzo, ed inparticolare si accettariano le grosse offerte del Re di Francia: furono sì efficaci questi motivi, che Sua Maestà senza più dilazione rinforzò gli ordini al Principe di Parma di somministrare al

nuovo Elettore di Colonia tali ajuti, che egli non avesse bisogno di ricorrere altrove.

»Mentre da canto di Ernesto si facevano tali preparazioni, l'apostata parimente sotto probabili colori non lasciava di andare racomandando gl'infortunj, e miserie sue a questo, ed a quello, ma con incerta, e varia riuscita. Dal Re di Francia, al quale Ghebardo prometteva alcune terre opportune per impedire il passo agli Spagnuoli verso la Fiandra, fu rimesso al Duca d'Angiò, il quale appunto in quei giorni per i suoi temerari, e perfidi tentativi con uguale pericolo, e vergogna cacciato d'Anversa, in un angolo di quelle contrade assai affaticava in guardare se medesimo. Dai Principi protestanti (a quali divulgata già la fama degl'infami costumi del Truxes, si era fatto destramente proporre, che il ricevere in protezione un uomo tale altro non era, che dare a credere, che la religione da loro tenuta non fosse altro, che un ricetto di uomini scelerati) fu abbandonato quasi da tutti, massime non volendo niuno di essi pigliar briga con la casa di Baviera, così amata per la virtù, come temuta per la potenza. Solamente i ribelli di Fiandra per quel, che loro importava, che il paese di Colonia fosse in mano di persona confidente, providdero il Truxes di argento, di entrate, e di consigli, mediante i quali passato poi in Inghilterra ottenne in fine dalla Reina qualche soccorso, ma con occulti disegni: perciocchè ella valendosi dell'occasione mandò senza indugio a presidiare ne' confini di Colonia le due terre di Berk (Rheinberg), e di Huissen, una delle quali per forza aperta, l'altra per vile tradimento di Martino Schenck erano venute in potestà degli eretici, ed essa Reina poscia le nominava sue città di frontiera. Con questi soccorsi, e con gli sforzi dell'una, e dell'altra parte (dei quali a noi non tocca tessere l'istoria) fu tirata la guerra in lungo per 8 anni continui, e per avventura sarebbe stata più corta, se più lunga fosse stata la vita di Papa Gregorio, il quale conoscendo quanto importasse per il divino servizio il mantenimento di quella Chiesa, oltre i denari perciò largamente sborzati del suo, ed oltre l'autorità interposta appresso

gravi: e per conformarsi alla volontà del Pontefice, applicosi coll'ajuto de'medesimi Nunzi, e di altri amici al trattato della successione, che aveva da dichiararsi alli due di Giugno. Ed essendo ridotta a tre soggetti, cioè al Duca Federico di Sassonia, al Conte Arnoldo Manderscheit, e ad Ernesto Bavaro, Vercelli per più felice riuscita del negozio, sotto il tempo de' suffragi fece mettere l'Orazione delle 40 Ore nel Tempio de' Gesuiti, alle quali fu gran concorso di ogni qualità di persone. E piacque a Dio, che appunto nell'ora ultima delle quaranta si pubblicò l'elezione del Bavaro, fatta nemine discrepante. Fu di tale esito universale l'allegrezza, e fu cantata solenne messa in rendimento di grazie. E con tutto ciò non si puote fuggire un rumor sinistro, che fra i competitori, acciocchè li due cedessero al terzo, fossero passate composizioni, ed accordi; la qual colpa benchè in quelle parti per la miseria de' tempi fosse ormai tenuta per quotidiana, e leggiera; nondimeno per essere in fatti detestabile, e scandalosa, ne ottenne Vercelli ad Ernesto piena assoluzione per Breve Apostolico. Prese adunque l'amministrazione il nuovo Arcivescovo, e conoscendo sì per lo stabilimento di quel governo, come per la ricuperazione de'luoghi perduti, quanta necessità vi fosse di esterno sussidio, non lasciò incontinente d'inviare per tale effetto il Minuzio in Baviera, e quindi a Roma, e di Roma in Spagna. Di Baviera ebbe dal Duca due Reggimenti di fanteria con 500 archibugieri a cavallo sotto il fratello minore Ferdinando. Dal Papa oltre la confermazione graziosa della fresca dignità, ebbe anco senza dimora scudi sessanta mila con promessa di altri quaranta mila. Dal Re Cattolico per alcune contradizioni degli emuli non si potè così tosto avere la spedizione, che desiderava, ma come fu protestato a Filippo, che quando la strettezza del parentado, e la ragione de' comuni interessi in quella corte non prevalessero, si tentarebbe ogni altro mezzo, ed inparticolare si accettariano le grosse offerte del Re di Francia: furono sì efficaci questi motivi, che Sua Maestà senza più dilazione rinforzò gli ordini al Principe di Parma di somministrare al

nuovo Elettore di Colonia tali ajuti, che egli non avesse bisogno di ricorrere altrove.

»Mentre da canto di Ernesto si facevano tali preparazioni, l'apostata parimente sotto probabili colori non lasciava di andare racomandando gl'infortunj, e miserie sue a questo, ed a quello, ma con incerta, e varia riuscita. Dal Re di Francia, al quale Ghebardo prometteva alcune terre opportune per impedire il passo agli Spagnuoli verso la Fiandra, fu rimesso al Duca d'Angiò, il quale appunto in quei giorni per i suoi temerari, e perfidi tentativi con uguale pericolo, e vergogna cacciato d'Anversa, in un angolo di quelle contrade assai affaticava in guardare se medesimo. Dai Princípi protestanti (a quali divulgata già la fama degl'infami costumi del Truxes, si era fatto destramente proporre, che il ricevere in protezione un uomo tale altro non era, che dare a credere, che la religione da loro tenuta non fosse altro, che un ricetto di uomini scelerati) fu abbandonato quasi da tutti, massime non volendo niuno di essi pigliar briga con la casa di Baviera, così amata per la virtù, come temuta per la potenza. Solamente i ribelli di Fiandra per quel, che loro importava, che il paese di Colonia fosse in mano di persona confidente, providdero il Truxes di argento, di entrate, e di consigli, mediante i quali passato poi in Inghilterra ottenne in fine dalla Reina qualche soccorso, ma con occulti disegni: perciocchè ella valendosi dell'occasione mandò senza indugio a presidiare ne' confini di Colonia le due terre di Berk (Rheinberg), e di Huissen, una delle quali per forza aperta, l'altra per vile tradimento di Martino Schenck erano venute in potestà degli eretici, ed essa Reina poscia le nominava sue città di frontiera. Con questi soccorsi, e con gli sforzi dell'una, e dell'altra parte (dei quali a noi non tocca tessere l'istoria) fu tirata la guerra in lungo per 8 anni continui, e per avventura sarebbe stata più corta, se più lunga fosse stata la vita di Papa Gregorio, il quale conoscendo quanto importasse per il divino servizio il mantenimento di quella Chiesa, oltre i denari perciò largamente sborzati del suo, ed oltre l'autorità interposta appresso

i principali potentati del Cristianesimo, in fine concesse alla casa di Baviera per il medesimo effetto una decima universale sopra tutti i beni ecclesiastici di Alemagna. La qual decima rivocata poi da Sisto V insieme con le altre sovvenzioni, che dalla Sede Apostolica si attendevano, fu cagione, che il Duca Guglielmo vi spendesse del suo più di tre millioni di fiorini con tanto maggior lode, e merito di pietà, quanto il fratello Ernesto era di men robusta complessione, e sottoposto a diversi accidenti: onde non poteva Guglielmo farvi fondamento di altro guadagno, che della difensione della vera fede, e del giovamento delle anime. Celebrava Gregorio con grandissimo suo gusto la virtù, e la magnanimità di quel Duca, coll' appoggio del quale benchè non così tosto si potè debellare l'avversario, nondimeno l'istessa privazione di un Arcivescovo di Colonia Principe Elettore, che era gia in possesso di sì gran dignità, e ricevuto in lega, e fratellanza dagli Elettori sì cattolici, come eretici, ed il gastigo dato a quell' empio, ed ingrato de' benefizi riceuuti dalla prima Sede, fu una delle maggiore, e più notabili azioni, che facesse Gregorio. Poichè in un tempo medesimo providde al bisogno, ed alla quiete di una Metropolitana sì nobile: risuscitò l'autorità Pontificia molto scaduta in quelle provincie: ricuperò, e stabilì alla parte cattolica l'elezione dell'Imperio, che ormai erale uscita di mano, ed abbassò non poco l'orgoglio de'protestanti.«

Seit dem 20. April 1584 befand Gebhard mit seiner Agnes sich in Delft. Seine Hoffnungen beruhten auf dem Prinzen von Oranien, dem er auch nach dem Haag folgte. Aber der Prinz bezeigte wenig Lust zu einer bewaffneten Intervention. „Gebhards Leben in Holland war nicht allein ohne Glanz, sondern seine Mittel reichten nicht einmal zu einem standesmäßigen Leben hin. Sein ganzes Glück haftete auf der Person seiner Agnes. Ob der Gedanke ihm aufstieg, es sei unbequemer, beim Besitz einer Gattin ohne Glücksgüter, als im Besitz eines Erzbisthums ohne Gattin zu leben, wer kann das wissen? Es ist zu bezweifeln, gewiß aber ists, sein Herz ward von den peinlichsten Gefühlen zerrissen, er vermochte nicht mehr seine Liebe mit Glanz

zu schmücken, und eine unsichtbare Gewalt zog ihn fort, durch das Getöse der Waffen den Dämon zu besiegen und zu übertäuben, der an der Ruhe seines Herzens rüttelte." Einige Jahre lebte das Ehepaar auf Haus Rowkoop bei Leiden. Im J. 1586 besuchte Gebhard Leicesters Lager bei Elten, und bevor er Holland verließ, trat er in Utrecht auf als Friedensstifter zwischen Neuenar und der Bürgerschaft. Im J. 1584 hatte Agnes den Versuch gemacht, in England für sich und ihren Gemahl eine Freistätte zu erbitten. Sie wurde geradezu verweigert; nur eine Unterstützung von 2000 Kronen bewilligte Elisabeth, welche ihr Gesandter im Haag auszahlte. Bevor Gebhard die Niederlande verließ, Jul. 1589, glaubte Agnes gleichwohl durch ihre Thränen zu bewirken, was Gebhard durch wiederholte Supplicationen nicht erreichen konnte. Sie ging abermals nach England, fand aber bitter sich getäuscht. „Die Thränen der unglücklichen schönen Frau hätten vielleicht das Herz eines gefühlvollen Mannes besiegt, aber die ungeachtet ihrer Jungfräulichkeit höchst eifersüchtige Königin nahm ein Aergerniß daran, daß Agnes bei ihrem Liebling, dem Grafen von Essex, sich aufhielt, und legte den nächtlichen Berathungen mit ihm einen andern als politischen Charakter bei. Elisabeth wollte sie nicht einmal sehen, sie mußte Essex Wohnung verlassen und Elisabeths Geschäftsträger Smith ihr erklären, die Königin befremde ihre Ankunft, da ihrem Gemahl der Zutritt zu ihrem Hofe verweigert sei. Agnes mußte schleunig London verlassen. Smith, der unterweges für ihre Tafel sorgte und ihr eintausend Thaler als ein Geschenk behändigte, begleitete sie bis zur Grenze. Jetzt verlassen uns die Nachrichten von ihr und ihrem Gemahl. Wir wissen nur, daß Gebhard nunmehr in Straßburg als Domdechant lebte und daselbst am 21. Mai 1601, an Podagra, Kolik und Steinschmerzen, ohne Hinterlassung von Kindern starb. Man sieht sein Denkmal mit jetzt meist erloschener Inschrift im Dom zu Straßburg. Sein Bruder Karl hatte sich, nachdem ihn Kurfürst Ernest seiner Gefangenschaft entlassen hatte, gleichfalls nach Straßburg begeben, wo er am 18. Jun. 1593 starb. Sein Leichnam blieb bis zu Gebhards Tode unbeerdigt, wo dann am 8. Jun. 1601 beide im Leben eng verbundene Brüder ein Grab

umfing. Agnes überlebte ihrem Herren; ihren Todestag aber weiß man nicht. Ueberhaupt ist von ihr selbst wenig bekannt. Weder aus den Trümmern der gräflich Mansfeldischen Archive, noch aus dem erzbischöflich Cölnischen ist in dieser Hinsicht eine bedeutende Ausbeute zu hoffen, aus jenen nicht, weil sie ihre Lebensrolle nicht in der Grafschaft spielte, und aus diesem nicht, weil Gebhard, als er das Erzbisthum räumen mußte, gewiß alle ihn und Agnes betreffenden Papiere aus dem Lande geschafft haben wird."

Mit Gebhards Beseitigung war aber keineswegs die Ruhe im Lande hergestellt. „Denn noch stand nicht Alles zum Verzweifeln. Erzbischof Ernst war der Mann nicht, den das Erzstift nach solchen Nöthen bedurfte: am Tage schlafend, die Nacht mit Weibern und Wein zubringend, so schildert ihn der Protestant Hooft; aber auch Strada, Katholik und Jesuit, gibt von ihm das Bild einer schwächlichen, alles Selbstvertrauens entbehrenden, stets um fremde Hülfe bettelnden Persönlichkeit. Die oft grausame Gewalt, welche er zur raschen Vertilgung des Protestantismus anwendete, hatte die Herzen von ihm abgezogen: in Cöln, Neuß und Bonn lebten noch viele heimliche Calvinisten; in den Herrschaften Neuenars waren Alpen, Mörs und besonders das von der Natur stark befestigte Rheinberg noch nicht erobert. Jetzt verband sich Neuenar mit einem andern tapfern Degen, den er in die Dienste Gebhards aufnahm: es war Martin Schenk von Nideggen, ein ächter Sohn jener rauhen Zeit, so streng in seiner Sinnesart, daß Niemand ihn je lachen sah, und daß seine Soldaten ihn mehr fürchteten als den Feind, weil er mehr als einmal den Fliehenden den Degen durch den Leib gerannt hatte, dabei aber wieder von ihnen geliebt wie kein anderer Feldherr, weil er sie übermäßig löhnte und gern mit Plünderungen bereicherte, auch weil er jede Mühsal willig mit ihnen theilte; bei eiligen Befestigungen nahm er wohl selbst die Schaufel zur Hand und entflammte durch dies Beispiel den Eifer der Soldaten, daß sie die ganze Nacht vom Schanzen nicht abließen. Auch war er, wo es Eile galt, im Bügel ganz unermüdlich: auf dem Rosse aß er; das Roß war ihm Wohnung und Schlafstätte. Nie focht er besser, nie aber verschwieg er auch seine Plane sicherer als

im Rausch. Sonst ein Mann ohne Glauben und Vaterland, wie er denn viermal den spanischen und den holländischen Dienst gewechselt hat, wußte ihn auch diesmal Neuenar vom Prinzen von Parma loszureißen und an die Sache Gebhards zu fetten."

„In der zweiten Hälfte des Jahres 1584 geschah wenig Merkwürdiges. Graf Neuenar, der mittlerweile Statthalter der niederländischen Provinz Geldern geworden, bemächtigte sich am 27. Jul. der Burg Horst bei Neuß. Dagegen wurde Uerdingen von den Ernestischen unter Anführung Blankards, des Commandanten von Kaiserswerth, am 1. Oct. eingenommen. Auch war noch der Anfang des folgenden Jahres 1585 ziemlich ruhig. Die Burg Horst ergab sich, nachdem sie lange belagert, endlich den 6. März dem Kurfürsten Ernest. Die Besatzung, 150 Mann, erhielt Gnade und zog, mit dem Schwert umgürtet und mit ihrer Habe, so viel sie tragen konnte, von dannen. Am 2. April wurde die Burg Erprath bei Neuß, welche von Truchsessischen Truppen aus Geldern überrumpelt worden, wieder von den Ernestischen gewonnen. Neuß selbst war bisher glücklich vom Krieg verschont geblieben. Die Bürger hatten, gemäß ihrem dem Kurfürsten Ernest gegebenen Versprechen, von Anfang an fleißig bei Tag und bei Nacht an den Thoren Wache gehalten, und als die Truchsessischen sich bis in die Nähe der Stadt verbreiteten und das Land umher verwüsteten, hatte der Magistrat Reiterei angeworben, damit die Bürger bei ihrer Arbeit auf dem Feld sicherer wären. Auch war schon im J. 1583 das Oberkloster mit seiner als sehr schön geschilderten Kirche von den Neußern selbst, damit es nicht bei seiner Lage vor der Stadt dieser bei einer Belagerung zum Nachtheil gereiche, abgebrochen worden. Dabei hatte ein großer Theil der Bürger gleich Feinden das Kloster überfallen und geplündert. Mit den Steinen des Abbruchs wurde theils Neuß, theils Hülcherath befestigt. Die Regulirherren waren vom Stadtrath in dem Minoritenkloster, welches als Ersatz für das abgebrochene dienen sollte, untergebracht worden; später im J. 1585 wurden sie von ihrem Generalprior nach Cöln berufen und mit dem Kloster Herrn-Leichnam desselben Ordens vereinigt, wo sie bis nach dem Ende des Kriegs verblieben sind. Im Som-

mer des J. 1584 war durch den großen Zudrang der Menschen (denn es hatten sich viele vom Lande der Unsicherheit wegen nach Neuß geflüchtet) und durch das enge Zusammenwohnen eine ansteckende Krankheit entstanden, wodurch sehr viele Menschen weggerafft worden.

„Der 30. April oder nach dem damals neu eingeführten Gregorianischen Calender der 10. Mai des J. 1585 war für Neuß ein sehr unglücklicher Tag, da es an demselben vom Grafen Adolf von Neuenar unversehens überfallen und in die Gewalt der Truchsessischen gebracht wurde. Es war dieses der Festtag des Stadtpatrons St. Quirin, an welchem in jener Zeit Pilger von fern und nahe zu den Reliquien dieses Märtyrers in solcher Menge herbeizuströmen pflegten, daß oft nicht alle ein Obdach fanden, sondern unter freiem Himmel übernachten mußten; auch war, eben des großen Zuströmens wegen, mit diesem Fest ein Jahrmarkt verbunden. Die Umstände der Einnahme werden von den gleichzeitigen und nahe lebenden Schriftstellern und so denn auch von den entferntern etwas verschieden erzählt. Graf Neuenar zog in der Nacht vom 9. zum 10. Mai mit Scharen zu Pferd und zu Fuß, die er aus Rheinberg und den Städten Gelderns zusammengebracht hatte, in aller Stille gegen Neuß heran, um einen kühnen Streich gegen diese Stadt zu unternehmen, die, wie der Erfolg gezeigt, damals so Etwas gar nicht erwartete. Nach der Angabe einiger Schriftsteller sollen sich Soldaten des Grafen für Kauf- und Marktleute, die zum Jahrmarkt zogen, ausgegeben haben und so ohne Schwierigkeit eingelassen worden sein; darauf hätten sie die Schildwache entwaffnet, mit der Trompete den Ihrigen, die draußen waren, ein Zeichen gegeben und Eingang verschafft. Nach andern, der Begebenheit nähern Geschichtschreibern hätten sich Spione des Grafen von Neuenar theils früher, theils und besonders am Vorabend jenes Festes und Jahrmarkts in die Stadt geschlichen; durch diese und vielleicht auch durch Verräther unter den Bürgern selbst hatte der Graf erfahren, daß die Gegend in der Nähe des Rheinthors längs der Weide am wenigsten verwahrt, daß dort sogar ein Theil der Mauer wegen Errichtung eines neuen und stärkern

Walles halb niedergerissen sei, daß die Wachen der Bürger und die Runden während der Nacht nicht mehr so fleißig wie früher gehalten würden, indem man sich nach der Wiedereroberung von Erprath sicherer glaubte.

„Auf diese Nachrichten rückte der Graf mit seinen Scharen in jener Nacht zwischen 2 und 3 Uhr an die weniger befestigte Stelle heran; einige seiner Leute schlichen leise an das Kloster Marienberg, erstiegen mit Leitern die Mauer und kamen in einen an das Kloster stoßenden Garten. Dort warteten sie eine Weile, horchend, ob Niemand in der Nähe sich regte. Da Alles in tiefer Stille blieb, stiegen mehre hinauf, deren einer von der Leiter fallend ein Geräusch machte, weshalb sie wiederum ängstlich aufhorchten. Aber noch immer regte sich Niemand; sie wagten sich darum weiter, stiegen durch ein Fenster ins Kloster, und da ihnen bald mehre folgten und sie auch um das Kloster herum Nichts hörten noch sahen, so wagten sie sich aus demselben in die Stadt. Kein Wächter soll in der Nähe gefunden worden sein; nach einer Nachricht sollen sie berauscht gewesen sein und fest geschlafen haben. Jene liefen alsbald zum Rheinthor und öffneten dasselbe mit Aexten, Hämmern, Sägen und andern Werkzeugen, und Graf Neuenar zog mit seiner ganzen Reiterei herein und drang unaufgehalten bis auf den Markt vor. Die Bürger, durch den Hufschlag und das Wiehern der Pferde und das Geschrei der Soldaten aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, ergriffen die ersten besten Waffen und versuchten es, sich dem eindringenden Feind entgegenzustellen; es wurde an mehren Plätzen, aber ordnungslos gekämpft, und 14 oder nach einer andern Angabe 30 Bürger verloren das Leben: unter ihnen werden genannt der Bürgermeister Peter Stahl, Arnold Fraetz, der Schulvorsteher Heinrich Schirmer, Melchior Milendonk und der Gastwirth Van Dulken. Viele Bürger entflohen aus der Stadt, indem sie sich von den Mauern herabließen und durch den Graben schwammen. Nachdem Adolf von Neuenar alle Thore, Thürme und Plätze mit Wachen besetzt und sich so der Stadt versichert hatten, drangen seine Soldaten ohne längern Aufschub in die Häuser, nahmen, was sie Kostbares fanden, Geld, Gold und Silber, auch Waaren

und Getreide, und zwangen außerdem die Bürger, sich und ihre Frauen und Kinder um hohes Lösegeld loszukaufen. Alle Waffen mußten ausgeliefert werden. Die Beute war sehr groß, denn außer dem Eigenthum der Neußer selbst hatten die umherwohnenden Landleute, viele Adliche und Klöster ihre Kostbarkeiten hierher geflüchtet.

„Hierauf bestellte Graf Neuenar vor seiner Abreise als Commandanten der Stadt Neuß einen sehr kühnen und thätigen jungen Mann, den Hermann Friedrich von Clodh. Dieser machte mit seinen Besatzungssoldaten fast täglich Ausfälle und Streifzüge, verheerte und plünderte weit umher, selbst im Angesicht der Stadt Cöln, brandschatzte das Land, schleppte Menschen gefangen nach Neuß und setzte Alles in solchen Schrecken, daß selbst die Cölner es kaum wagten, einen Fuß vor ihre Stadt zu setzen. Auch die Bürger der Stadt Neuß mußten schwere Lasten und Steuern tragen, und nicht allein die in der Stadt gebliebenen wurden damit belegt, sondern auch die ausgewichenen, und ihre Rückkehr wurde vom Commandanten und den Kriegscommissarien dringend gefordert, mit der Drohung, im Weigerungsfalle ihre Häuser und Güter und, wo man könne, sie selbst körperlich anzugreifen, wie aus einem Schreiben des Commandanten vom 12. Jun. 1585 an den Rath und die Gemeinde zu ersehen, weshalb Bürgermeister, Scheffen und Rath an die Abgewichenen wiederholt schrieben und sie aufforderten, nach Neuß zurückzukehren und die Lasten mit ihnen zu theilen. Als sie deßungeachtet sich nicht einstellten, so erfolgte die, wahrscheinlich erzwungene Erklärung des Rathes, daß sie für öffentliche Feinde zu halten und als solche verfolgt werden sollten, daß sie ihre bürgerliche Freiheit verwirkt hätten und daß ihre Güter eingezogen werden sollten. Diese Erklärung wurde öffentlich an dem Rathhause zu Neuß angeschlagen.

„Der Kurfürst Ernest schickte gegen Clodh und seine kühnen Scharen einige Truppen, welche das Kloster Gnadenthal bei Neuß besetzten und sich dort mit Wall und Graben, in welchen sie Wasser aus der Erft leiteten, möglichst befestigten. Aber sie konnten wenig gegen die Truchsessischen ausrichten und schalteten

übrigens nicht viel besser als jene; denn auch sie durchstreiften das Land, plünderten die Habe der Bauern, verwüsteten und verbrannten Dörfer und Höfe. So wurde, nach Angabe des Wern. Titianus, Norf von ihnen gänzlich zerstört und die Höfe der Regulirherren in Derikum und Selikum, wie im vorhergehenden Jahre die Höfe derselben in Bockradt und Grimmlinghausen. Von den Truchsessischen waren dagegen, nach derselben Angabe, noch vor der Einnahme von Neuß, die Dörfer Büttgen, Glehn, Lüttgenglehn, Kleinenbroich, Karst, Bischelen, Osteradt, Grimmlinghausen, Selikum, Hackenbroich und viele Höfe dieser ganzen Gegend durch Feuer verwüstet. Das war die verheerende Kriegsweise jener Zeit, die Raubsucht jener auf Beute gleichsam gedungener Söldnerhaufen; Freund oder Feind, waren sie fast gleiche Plage des Landes. Der Herzog von Jülich, Berg und Cleve ließ, um die Frechheit dieser Räuber zu schrecken, bekannt machen, daß, wer von ihnen auf seinem Gebiete sich betreffen ließe, gefangen oder getödtet werden sollte. Und um die Streifzüge der Neußer Besatzung ins Bergische Land zu verhindern, ließ er auf dem rechten Rheinufer, Neuß gegenüber, beim Dorfe Hamm eine kleine Feste errichten und von ausgewählten Leuten aus den nahen Dörfern bewachen. Nach seinem Beispiel beschlossen auch die Stände des Erzstifts auf einem Landtage, die Freibeuter, welche umherstreiften und die Straßen unsicher machten, zu fangen oder zu tödten. Aber die Beschlüsse halfen wenig, und das Unwesen bestand nach wie vor. Die Neußer Besatzungssoldaten wagten sich, nachdem sie am 20. Dec. eine von den Ernestischen in Grimmlinghausen errichtete Schanze überfallen und genommen hatten, sogar bis Zülpich, um sich der Burg dieser Stadt zu bemächtigen und durch Besetzung derselben die Straßen nach Brabant und Lüttich zu beherrschen. Zu diesem Zweck schlichen sich am 1. Febr. des J. 1586 einige, als Kaufleute verkleidet, in die Stadt und selbst in die Burg, wo sie dann, nachdem sie Alles ausgespähet, eine Fahne aufsteckten, als Zeichen für ihre heranziehenden Genossen, daß sie kühn in die Stadt eindringen sollten. Allein die List mißlang: denn die Bürger, welche die Fahne und die Versuche des Feindes bemerkten, liefen schnell herbei und

zwangen, indem sie Feuer an die Burg legten, die Eingeschlichenen sich zu ergeben; diejenigen aber, welche noch draußen waren, nahmen, als sie das Schicksal der Ihrigen erfuhren, eiligst die Flucht und kehrten nach Neuß zurück.

„In diesen Tagen wurde die Besatzung von Neuß durch einen Zuwachs verstärkt, welchen Graf Leicester, Minister der Königin Elisabeth von England, unter Anführung des Martin Schenk von Nideggen, eines berühmten Parteigängers dieser Zeit, den Truchsessischen zu Hülfe schickte. Schenk war vor kurzem von dem spanischen Kriegsheer in Belgien zu den gegen Spanien vereinigten Niederländern übergegangen. Er unternahm, sobald er nach Neuß gekommen war, mit dem Commandanten Clodh und mit 500 Mann zu Pferde und 600 zu Fuß einen Zug nach dem Herzogthum Westphalen, wo sie die Stadt Werl am 26. Febr. einnahmen und sich durch Errichtung eines Walles gegen die Kanonenschüsse aus der Burg schützten; und als der westphälische Adel und eine große Anzahl Bauern gegen sie aufgeboten wurden, zogen sie diesen entgegen, kämpften zuerst mit den Edelleuten, deren jedoch erst wenig zusammengekommen waren, griffen dann nach dem Rückzug der Edelleute die Bauernschar an und schlugen sie so, daß ihrer 600 theils auf dem Kampfplatz, theils auf der Flucht und in der Ruhr umkamen. Hierauf kehrten Clodh und Schenk in die Stadt zurück, zogen aber bald mit ihrer Beute, welche sie in Werl und der Umgegend zusammengebracht hatten, über Hamm und Rheinberg wieder nach Neuß, und zwar um so schneller, weil sie vernommen hatten, daß von Seiten des Herzogs von Parma Truppen im Erzstift angekommen seien.

„Schon lange hatte der Kurfürst Ernest durch wiederholte Gesandtschaften den Herzog gebeten, er möchte, wie er einstens ihm bei der Einnahme von Bonn und der Vertreibung des Truchseß beigestanden habe, so auch jetzt bei den kühnen Unternehmungen des Grafen von Neuenar und seiner Anhänger und bei der Verwirrung des Erzstifts ihn nicht hülflos lassen. Aber damals war der spanische Oberfeldherr mit der harten und langen Belagerung von Antwerpen gar zu sehr beschäftigt, als daß er

an eine solche Hülfeleistung in fremdem Lande hätte denken können. Als nun endlich die Botschaft von der Einnahme jener Stadt eingelaufen, war Ernest selbst nach Brabant gereiset, hatte ihm den traurigen Zustand seines Erzstifts geschildert und von neuem dringend um Hülfe gebeten. Farnese hatte ihm dieselbe zugesagt und sogar versprochen, gleich nach der Einnahme von Grave und Venlo, deren Belagerung er nothwendig erst unternehmen müsse, in eigener Person und mit hinreichender Macht in das Erzstift zu kommen und dem Cölnischen Krieg ein Ende zu machen. Nur sollte Ernest das Lager vor Neuß mit Brod, Bier, Wein, Hafer und einem Theil der Munition versehen. Seiner Zusage getreu, schickte Farnese im Frühling des Jahrs 1586 den Claudius von Berlaymont Baron von Hautepenne mit einigen Truppen dem Kurfürsten zu Hülfe; diese kamen am 26. April vor Neuß an und bereiteten sich, die Stadt einzuschließen. Aber kaum hatten sie angefangen, ihre Zelte aufzuschlagen, so wurden diese Hülfstruppen vom Herzog eiligst zurückberufen, weil ihre Gegenwart bei der Belagerung von Grave, einer Festung an der Maas, dringend nothwendig sei. Am dritten Tage nach der Ankunft vor Neuß brach Hautepenne mit den Seinigen in aller Frühe auf, und sie zogen mit solcher Eile von dannen, daß sie, um nicht durch die Finsterniß der Nacht aufgehalten zu werden, die Hütten der Landleute in Brand steckten, damit sie ihnen auf ihrem Zuge leuchteten. So wenigstens erklärt Fam. Strada ihr barbarisches Verfahren. Wern. Titianus, der auch dieser Brandstiftungen gedenkt, setzt noch hinzu, sie hätten Vieh und sonstige Habe geraubt und noch andere Gräuel verübt. Es war leider Kriegsgebrauch! Die Besatzung in Neuß, durch den Wegzug jener schnell wieder frei geworden, äußerte laut ihren Jubel darüber: alle Kanonen wurden gelöset, alle Glocken geläutet.

„Ihre Kühnheit wuchs, bei der Schwäche der Ernestischen, mit jedem Tag. So hatten sie bei Woringen auf einer Rheininsel eine kleine Feste errichtet oder sich derselben bemächtigt, wodurch sie das Städtchen Zons von der Verbindung mit Cöln abschnitten; auch glaubten sie, dadurch im Fall einer Belagerung

dem Kurfürsten Ernest gegebene Zusage zu erfüllen; er verschob sogar die Annahme der Ehrengeschenke des Papstes Sixtus V, eines geweihten Helmes und Degens, welche ihm als dem Besieger von Antwerpen in feierlicher Gesandtschaft verehrt, und zog sobald als möglich mit seinem siegreichen Heer gegen Neuß. Dieses Heer, 8000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferde, bestand nicht nur aus Spaniern, sondern war aus allerlei Völkern, Italienern, Burgundern, Flamändern, Wallonen, Deutschen zusammengesetzt. Als Feldherren desselben werden genannt: der Graf von Aremberg, die Grafen Karl und Octavius von Mansfeld, Bobadilla, Aquila, Capizucchi, Gaston Spinola, Barambon, Mondragon, Manrique u. a., alle tapfere und während des langen niederländischen Kriegs geübte Männer. Der Herzog näherte sich der Stadt zuerst am 10. Jul. bis auf eine Meile, und nachdem er die Truppen auf einer weiten Ebene gemustert hatte, ritt er mit wenigen Reitern voraus, betrachtete die Stadt und überlegte, wo er sein Lager aufschlagen und welche Stelle er jedem seiner Feldherren anweisen sollte. Am folgenden Tag wählte er sein Hauptquartier im Kloster Gnadenthal. Am 12. Jul. sandte er den Ferdinand Lopez, den Commandanten von Kerpen, an den Rath der Stadt Cöln, um für seine Soldaten freien Eingang in diese Stadt zur Herbeischaffung von Proviant und andern Bedürfnissen zu begehren. Der Rath verstattete es, jedoch unter der Bedingung, daß nicht mehr als 40 Soldaten zugleich hinkämen. Den Unterhalt bezog also das Heer theils aus Cöln, theils aus den benachbarten Orten.

„Die Stadt Neuß war damals durch den sie umgebenden Erftfluß und außerdem die an sich schwächere östliche Seite durch den Rheincanal und zwei Castelle an demselben geschützt; die entgegengesetzte Seite, an sich schon ziemlich fest, durch eine doppelte Mauer mit einem Graben dazwischen, war vom Commandanten Clodh mit unglaublicher Schnelligkeit durch Ergänzung der Mauern, Thürme und anderer Werke täglich mehr befestigt worden, wobei er selbst die größte Thätigkeit und Ausdauer bewies, keinem Bürger eine Ausnahme bei der Arbeit gestattete und die, welche sich ihr entzogen, mit unerbittlicher Strenge

bestrafte. Die Besatzung bestand aus 1600 Mann Fußvolk und zwei Reiterscharen, es waren meist deutsche und englische Veteranen. Dazu kamen noch mehre aus den Stadtbewohnern gebildete Abtheilungen, worunter viele Fremde, die, ihrer Religion wegen aus andern Orten vertrieben, hier unter dem Namen des Truchseß Schutz gefunden hatten. Diese waren vorzugsweise entschlossen, mit den Soldaten die Stadt bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. An Lebensmitteln war kein Mangel, indem Clodh und die Seinigen deren von allen Seiten zusammengebracht hatten, auch nicht an Waffen und Schießpulver, noch an Allem, was zu langer Vertheidigung noth that. Die Stadt schien also einen hartnäckigen Widerstand leisten zu können.

„Die verschiedenen Abtheilungen des spanischen Heeres schlugen indessen an den vom Herzog bestimmten Plätzen ihr Lager auf. Vor dem Rhein- und Niederthor bis zur Hammpforte hin lagerten sich die Spanier unter ihren Feldherren Bobadilla, Mondragon und Aquila; dann folgten Italiener unter Capizucchi und Gaston Spinola bis zum Zollthor; nächst diesen Deutsche unter Aremberg, Wallonen unter Licques und Octavius von Mansfeld, diese nahmen ihren Platz bis zur neuen Erft hin und längs derselben, und endlich vor dem Oberthor Deutsche unter Manrique, Wallonen unter Boninguetti und Burgunder unter Varambon; sie lagerten sich in den Gärten und Wiesen der Regulirherren und bis Grimmlinghausen und bis zum Rhein hin. Graf Karl von Mansfeld, welcher die Artillerie befehligte, hatte sein Lager westlich an der Krur hinter Aquila und Capizucchi, und hinter ihm stand der Marques del Vasto, Don Cäsar de Avalos mit der Reiterei. Sieben Kanonen hatte der Herzog aus Brabant mitgebracht, 13 von Venlo und 10 von Ruremond, dazu kamen noch 4 aus Kerpen und 8 vom Kurfürsten Ernest aus Bonn geschickt; 200 Wagen waren mit Schießpulver beladen.

„Zur gänzlichen Einschließung der Stadt fehlte noch die Besetzung des Werths oder der Insel zwischen der Erft, dem Rheincanal und dem Rhein. Dazu waren Schiffe nöthig. Während aber der Herzog deren aus Bonn vom Kurfürsten erwartete, vernahm er, die Truchsessischen hätten, durch die Ankunft des

spanischen Heers in Schrecken gesetzt, die Vertheidigung der Insel aufgegeben und sich im Dunkel der Nacht in die Stadt zurückgezogen. Noch in derselben Nacht befahl er dem Ingenieur Barocci, in einem Nachen auf die Insel zu fahren und sie sowohl als die beiden kleinen Castelle oder Schanzen am Rheincanal zu untersuchen. Dieser brachte die Nachricht, die Insel sei ganz von Soldaten entblößt, und von den Schanzen sei die eine zunächst bei der Stadt offen und zugänglich, die andere am Rhein unversehrt und fest. Alsbald gab der Herzog dem Chacon, einem spanischen Hauptmann, den Befehl, aus dem Lager des Bobadilla, welches zunächst am Rhein stand, 100 Mann auf die Insel hinüberzuführen und sich mit ihnen in der festen Schanze so lange zu halten, bis mehre Truppen hinübergeschickt würden. Als dieser mit der ausgewählten Mannschaft, wozu sich noch ein Hauptmann Paez mit einigen wenigen gesellte, auf der Insel gelandet war, ließ er einen Theil seiner Leute in der festen Schanze, zog aber, dem Befehl zuwider, mit ungefähr 50 Mann gegen die andere. Plötzlich stieß er auf eine große Schar der Feinde, welche, da sie die geringe Zahl der Spanier bemerkte, bei der Stille der Nacht auf die Insel zurückgekehrt war. Chacon glaubte, obschon seine Schwäche fühlend, vor dem Feind nicht weichen zu dürfen, und ließ sich mit mehr Muth als Klugheit in einen ungleichen Kampf ein. Die Tapferkeit unterlag, die Menge siegte. Die Spanier fielen fast alle, Paez zuerst, Chacon gerieth mit den 13 übrigen in Gefangenschaft; sie wurden gleichsam in einem Triumphzug in Neuß hereingebracht, und Jubel verbreitete sich in der Stadt über diesen ersten glücklichen Erfolg. Den Herzog schmerzte zwar dieser Verlust, den er mit Recht der Nichtachtung seines Befehls zuschrieb; doch tröstete ihn die Nachricht, daß die andere Schanze unangetastet vom Feind geblieben sei und daß dieser selbst nach dem Siege es nicht gewagt habe, auf der Insel stehen zu bleiben. Er ließ also andere und mehr Truppen, und nachdem größere Schiffe angekommen waren, auch Kanonen hinüberschaffen und beeilte sich, die Insel in seine Gewalt zu bringen.

„Ein anderer Ausfall, den die Belagerten am 21. Jun. machten, kostete ebenfalls dem Herzog einige Leute. Bei dem

regen Wetteifer der verschiedenen Nationen im Aufwerfen der Wälle und Laufgräben waren die Italiener unter Capizucchi von allen am nächsten zur Stadt gerückt. Diese Nähe reizte die Belagerten zum Ausfall. Der Commandant Clodh und 300 seiner Kühnsten, mit Helm, kurzem Schild und gezogenem Säbel bewaffnet, traten durch ein verborgenes Pförtchen unten in der Mauer unbemerkt heraus, gingen ungesehen durch die Contrescarpe des Grabens und brachen plötzlich und unerwartet unter die Italiener ein. Hier stand vor den Arbeitern der Hauptmann Jul. Cäsar Grimaldi mit einem Trupp Soldaten. Er stellte sich ihnen unerschrocken entgegen, wurde aber bald umringt und, während er aufs tapferste focht und seine Soldaten anfeuerte, mit vielen Wunden durchbohrt und die Seinigen nach kurzem, doch blutigen Kampf theils niedergemacht, theils in die Flucht getrieben. Die Truchsessischen wagten es sogar, die Fliehenden bis ins Lager zu verfolgen, und Schmiede und Minirer, die hinter ihnen kamen, zerstörten die Laufgräben. Jetzt aber liefen der Oberst Sylvio Piccolomini und andere herbei, und indem sie zürnend und drohend die blinde Flucht der Ihrigen schalten, stürzten sie sich wüthend den Angreifenden entgegen. Diese wandten sich alsbald, und jene verfolgten sie bis zum Stadtthor mit solcher Rachgier, daß ungeachtet des Kugelregens, der von den Mauern auf sie herabfiel und mehre tödtete, sie sich dennoch selbst durch den Befehl des hinzukommenden Capizucchi vom Verfolgen und Niedersäbeln nicht abhalten ließen. 90 Menschen waren auf beiden Seiten, die meisten jedoch auf spanischer, bei diesem Ausfalle getödtet worden.

„Nachdem der Herzog die Arbeiten seiner Leute, die sich schon von allen Seiten den Stadtgräben näherten, untersucht und die Stadtmauern ringsumher betrachtet und unterschieden hatte, was durch Natur und Kunst fest und was durch Alter baufällig sei, ordnete er den Angriff auf zwei Hauptpunkte, auf das Rheinthor und das ihm nahe Niederthor. Letzteres befahl er aus dem Lager des Mondragon mit 10 Kanonen zu beschießen und ließ deren noch 4 vor das Lager des Bobadilla aufstellen, mit welchen die Courtine zwischen dem Niederthor und dem Rheinthor beschossen

werden sollte. Gegen denjenigen Theil der Mauer, der sich der Insel gegenüber längs dem Erftfluß hinzog, in der Gegend des Klosters Marienberg, errichtete er auf dem Rand der Insel eine Batterie von 10 Kanonen, und mit 4 andern, die er in der Nähe dieser Batterie aufstellte, befahl er den Thurm und den Ellbogen der Mauer neben dem Rheinthor zu beschießen. Endlich vertheilte er den zweifachen Hauptangriff unter die Spanier und Italiener und wies jenen das Rheinthor, diesen das Niederthor an, und befahl darum den Truppen des Mondragon, theils in das Lager des Bobadilla überzugehen, theils auf die Insel überzusetzen, den Italienern aber, zwischen den Verschanzungen des Mondragon Platz zu nehmen; die übrigen Nationen sollten bald zu diesen, bald zu jenen, wie es die Umstände und sein Befehl erheischten, heranrücken. Während dieser Anordnungen und Vorbereitungen war Kurfürst Ernest am 17. Jul. mit einigen deutschen Truppen von Bonn in das Lager des Herzogs gekommen, ihm für seine und des Heeres Ankunft im Erzstift zu danken und ihn zu bitten, die Stadt Neuß, wenn es nur immer möglich wäre, ihm ohne Blutvergießen und ohne Brand und Verwüstung der Gebäude wiederzugewinnen: er möchte zu dem Ende vor Allem den Weg der Güte versuchen und die billigsten Bedingungen der Uebergabe und Versöhnung entweder, wenn sie von der Stadt vorgeschlagen würden, annehmen oder selbst solche vorschlagen; er wünsche nur, die unglücklichen, ihm so lange ohne Ursache widerstrebenden Unterthanen wieder in Gnade aufzunehmen. Farnese hatte diese Gesinnung gebilligt, und es war zu diesem Zweck am 20. Jul. eine feierliche Messe im Lager gehalten worden.

„Diesem zufolge schickte der Herzog am 24. Jul. einen Trompeter an die Belagerten, um ihre Gesinnung zu erkunden, ob sie die Stadt ihrem Fürsten übergeben oder das Kriegsglück versuchen wollten. Er sei zu beidem bereit, doch sei es ihm lieber, wenn sie sich unter billigen Bedingungen ergäben, als wenn er Gewalt gegen die Stadt brauchen müßte. Auch sei er zufrieden, daß beiderseits dreien Personen Vollmacht gegeben werde, wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Die Belagerten begehrten einen sechsstündigen Waffenstillstand, damit sie die Sache reiflicher be-

rathen könnten; dieser wurde bewilligt und während desselben durch Bevollmächtigte Unterhandlungen gepflogen, von Seite der Stadt durch Hauptmann Peuchner, von Seite des Herzogs durch Obrist von Taxis und von der des Kurfürsten durch den Rath Billehe. Den Letzten wollten jedoch die Belagerten zur Unterhandlung gar nicht zulassen, indem sie ausdrücklich und feierlich erklärten, sie hätten mit dem Bayerfürsten nichts zu schaffen, weil sie ihn nicht als rechtmäßigen Kurfürsten anerkennen könnten. Auch forderten sie, daß der Herzog ihnen die Bedingungen der Uebergabe schriftlich zustelle. Um diese Schwierigkeiten zu beseitigen und die Unterhandlung zu erleichtern, entschloß sich der Herzog, selbst zur Stadt hinzugehen und in eigener Person die Bedingungen zu verkündigen. Während er nun mit einigen seiner Generale, aus dem Lager der Italiener kommend, dem Niederthor sich näherte, fing man an, von den Mauern herab in das spanische Lager zu schießen. Die Spanier verwunderten sich Anfangs, daß während des Waffenstillstandes dies von den Belagerten geschah; bald aber geriethen sie über die Beleidigung in Zorn und sandten ebenfalls mehre Schüsse in die Stadt, und schon entbrannte von beiden Seiten der Kampf, als die Belagerten, die sich darbietende Gelegenheit benutzend, auf den Herzog von Parma selbst und auf seine Gefährten, die sich, wie gesagt, dem Niederthor genähert hatten, plötzlich einen Kugelregen heruntersandten, so daß diese kaum und wie durch ein Wunder dem Tode entrannen. Zürnend über solche Untreue, schritt Farnese langsam und ernst, während seine Begleiter fliehend auseinanderstäubten, in das Lager zurück.

„Indessen verbarg er seinen Zorn und untersagte alsbald den Seinigen das fernere Schießen, besonders da man schon angefangen hatte, von der Batterie der Italiener die größern Feldstücke abzufeuern, und schickte den Trompeter in die Stadt zurück, um die Unterhandlung wieder zu beginnen. Doch befahl er zugleich dem von Taxis, sich über den Verrath des Commandanten zu beklagen, indem dieser einen Waffenstillstand begehrt und geschlossen und während desselben gegen alles Völkerrecht Feindseligkeiten entweder befohlen oder doch zugelassen habe.

Die Belagerten gaben die Versicherung, es sei dieses die That einiger wenigen gewesen, und suchten den Commandanten von aller Schuld freizusprechen, weil er gerade geschlafen habe. Diese Entschuldigung wurde, als bei einem so wachsamen und rastlosen jungen Mann höchst unwahrscheinlich, mit Gelächter aufgenommen. Man hörte jedoch darum nicht auf, über die Bedingungen der Uebergabe ferner zu unterhandeln und hin und her zu berichten. Da die Belagerten wiederum forderten, daß der Herzog ihnen die Bedingungen schriftlich zuschicken möchte, so that er dieses endlich, und bot der Besatzung an, daß sie bewaffnet, mit fliegenden Fahnen und mit allem Gepäck nicht nur ungefährdet aus der Stadt ziehen, sondern auch frei und mit sicherm Geleit sich dahin begeben könnte, wo sie sich in größerer Sicherheit glaube. Allein die Belagerten hatten neuen Muth bekommen, indem sie diese Unthätigkeit des Herzogs, der auch noch nach jener Beleidigung unterhandelte, als Schwäche deuteten, und nachdem sie die Bevollmächtigten desselben bis 10 Uhr Abends vor dem Thor hatten warten lassen, antworteten sie endlich mit Verachtung, der Herzog brauche sich nicht so ängstlich um eine Stadt zu bemühen, die den König von Spanien nichts angehe; Neuß sei eine kaiserliche Reichsstadt, darum könnten sie Nichts ohne Zustimmung des Kaisers beschließen; um diesen aber zu fragen, müßte ihnen wenigstens eine Zeit von acht Tagen zur Berathung eingeräumt werden.

„Der Herzog sah nun wohl ein, daß alle seine Vorschläge vergeblich seien; er glaubte sogar, daß man seiner spotte, und er kündigte also, weil die Nacht schon begonnen hatte, den Angriff der Stadt seinen Soldaten auf den folgenden Tag an, den Festtag des Apostels Jacobus, des besondern Schutzpatrons der Spanier. Die Nacht brachten diese in ihrem Lager unter Freudenfeuer und Freudenschüssen mit militairischem Gottesdienst zu. Gleich bei Anbruch des Tages (25. Jul.) fing man an, von jenen zwei Hauptpunkten aus, vor dem Rhein- und dem Niederthor, und besonders auch von dem Werth mit 30 Kanonen die Stadt aufs furchtbarste zu beschießen, und es wurde mit derselben Furchtbarkeit ungefähr 9 Stunden lang ununterbrochen fort-

gefahren, so daß an demselben Tage bei 4000 Schüsse auf die Stadt fielen und ein großer Theil der Besatzungssoldaten getödtet oder verwundet wurde. Dadurch wurden die Vorderseite des Thurms am Rheinthor und die Mauer neben diesem Thor und am Kloster Marienberg mit einem Theil der Brustwehr neben dem Niederthor, sowie das Thor selbst niedergeschossen, und es wurde über die Trümmer, auf des Herzogs Befehl, mit dem Kriegsgeschrei St. Jacob, im Sturm die äußere Mauer erstiegen, von den Italienern beim Niederthor, nachdem sie in wiederholtem Angriff die Vertheidiger vertrieben hatten, von den Spaniern beim Rheinthor, wo sie die königliche Fahne dem Thurm aufpflanzten. Cäsar Guidice war der erste Italiener auf der Mauer, und Alfonso de Mesa, aus Cadix gebürtig, pflanzte zuerst die spanische Fahne auf den Thurm am Rheinthor. Beide wurden ehrenvoll ausgezeichnet. Nach Eroberung dieses Theils der Mauer war es die erste Sorge, sich in Eile und so gut es die Umstände verstatteten, gegen den auf der innern Mauer tapfer kämpfenden Feind durch Faschinen, Schanzkörbe und Erdsäcke zu schützen. Bald wurden die Belagerer durch einige Feldstücke verstärkt, welche der Herzog hinaufschaffen ließ, und nun schossen sie von ihrer Höhe herab so gewaltig auf die ihren Schüssen blosgestellten Vertheidiger, daß diese den Entschluß, sich des verlornen Thurms wieder zu bemächtigen, aufgeben mußten und beinahe an der Rettung der Stadt selbst verzweifelten. Und schon machten sich die Spanier zu einem neuen Hauptsturm auf die Stadt bereit; aber Farnese wehrte es ihnen, weil es, da schon die Finsterniß der Nacht einbrach, gar zu unsicher und gefährlich sein würde, durch den Graben zu setzen, der zwischen beiden Mauern sich hinzog. Er hielt es für rathsamer, die bereits eingenommene und von ihnen befestigte Stellung während der Nacht zu behaupten und so den Tag als Zeugen ihres Sieges zu erwarten.

„Dies war eine Nacht, wie noch keine so schrecklich über Neuß gelastet hatte. Beide Mauern waren mit Streitern bedeckt, deren wechselseitigen Anblick die Finsterniß verhüllte, außer wenn der kurze Schein des Kanonenfeuers und der Lichtstreif der hin-

und herfliegenden Geschosse die Schreckenscene beleuchteten. Darum gleiche Kühnheit der Feigen wie der Tapfern, denn die einen wie die andern schossen ihre Kugeln oder schleuderten Steine aufs Geradewohl in die Finsterniß hinein. Die ganze Nacht rollte der Donner des Geschützes, Verderben bringend auf beiden Seiten. Der Commandant Clodh, welcher sich mit seinen Officieren noch am Morgen des vergangenen Tages aufs feierlichste verbunden hatte, die Stadt bis zum letzten Athemzug zu vertheidigen, bewies sich seinem Worte getreu und leistete alle mögliche Gegenwehr. Er und 400 Entschlossene wagten sich, mit Weidengeflecht bedeckt, bei der Dunkelheit der Nacht in aller Stille durch den Graben bis zu dem Thurm am Rheinthor, um diesen Thurm, von welchem sie das Meiste für die Stadt fürchteten, mit Hülfe von Minirern zu untergraben. Aber ihr kühnes Wagestück war vergeblich; ohne von der Stadt den Untergang abzuwehren, beschleunigte es ihren eigenen Tod. Es wurde nämlich ihr Beginnen durch das Licht der angezündeten Pechkränze, welche die Belagerten gegen den Thurm schleuderten, den Spaniern verrathen; diese richteten nun ihre Schüsse und Steinwürfe auf jenen Punkt; zugleich vertheidigten sich die Spanier in dem Thurm aufs tapferste und hielten die Angreifenden durch Stangen und Gabeln ab; bald kamen viele Spanier hinzu, und Clodh und seine Genossen geriethen ins mißlichste Gedränge; es entbrannte um den Thurm der hitzigste und verzweifeltste Kampf, in welchem die kühne Schar der 400 fast gänzlich aufgerieben wurde. Als endlich der Thurm, den Anstrengungen der Minirer weichend, einstürzte, begrub er mehre der Arbeiter in seinem Falle. Clodh selbst wurde am Schenkel schwer verwundet, mit dem kleinen Rest der Seinigen nur mit Mühe dem Feind entrissen und in die Stadt getragen, wo er nichts desto weniger fortfuhr, selbst vom Bette aus die gemessensten Befehle zur Abwehr des bevorstehenden Sturms zu geben. Durch seine Verwundung und durch den unglücklichen Kampf bei dem Thurm war jedoch der Muth der Besatzung sehr erschüttert.

„Es brach wiederum der Tag an (26. Jul.), für Neuß der schrecklichste und unglücklichste. Der Donner des Geschützes,

welches jetzt gegen die innere Mauer gerichtet wurde, rollte fort und fort mit gleicher Furchtbarkeit. Schon standen ausgewählte Scharen des spanischen Heeres zum Sturm bereit, bereit zur Zerstörung der Stadt und von solcher Wuth entflammt, wie kaum jemals bei einer Bestürmung sichtbar gewesen. Die Lebensgefahr, die über dem Haupt ihres Feldherrn geschwebt hatte, das Gerücht, zwei der gefangenen Spanier seien von den Truchsessischen auf dem Markt lebendig verbrannt worden, spornten zur Rache, und die Hoffnung reicher Beute reizte die Habgier. Die Bürger von Neuß hingegen und selbst die Besatzung hielten es jetzt für unmöglich, die Stadt länger zu vertheidigen, da schon die Mauer am Rheinthor erschüttert war, da der Commandant verwundet darniederlag, da die tapfersten der Vertheidiger gefallen waren. Wenn es auch Viele gab, die, nach den Ereignissen der letztern Tage den Zorn des Herzogs fürchtend, an einer ehrenvollen oder auch nur erträglichen Capitulation verzweifelten und lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als wie Schlachtvieh ihren Hals dem Henkerbeil darbieten wollten, so überwog doch die Meinung der Mehrheit, und selbst Clodh, welchem seine Hauptleute die mißliche Lage vorstellten, trat endlich ihrem Wunsche bei. Man schickte daher, um dem feindlichen Sturm noch zeitig zuvorzukommen, den Hauptmann Ristald und den Fähnrich Gaudenz von Rechenberg eiligst hinaus, den Herzog von Parma um eine Unterredung in Betreff der Uebergabe zu bitten. Man hoffte nämlich, wenigstens das Leben noch zu retten. Die Abgesandten gingen durch die Ruinen beim Rheinthor, wurden aber von den Spaniern sogleich zurückgewiesen, welche ihnen höhnisch zuriefen, der Herzog lasse jetzt Niemand zu sich, sie sollten ihrem Commandanten, der neulich beim Verrath der Seinigen geschlafen habe, sagen, er sei jetzt zur Unzeit erwacht, jetzt schlafe der Herzog. Da später Andere, von Clodh gesandt, an das Niederthor kamen und schrieen, sie erböten sich zur Uebergabe, so erhielten diese von den Italienern mit wildem Hohngelächter dieselbe Antwort. Doch begab sich der Obrist Sylvio Piccolomini zum Herzog und zeigte ihm an, die Neußer seien bereit, die Stadt seiner Gnade zu übergeben. Farnese, der die Stadt möglichst unverletzt dem

Kurfürsten zu überliefern wünschte, auch in derselben einen Vorrath von Getreide und Wein zum Gebrauch seines Heeres zu finden hoffte, befahl, die Abgesandten der Neußer vor ihn zu führen und zugleich den Kurfürsten davon in Kenntniß zu setzen und herbeizurufen, damit in dessen Gegenwart die Bedingungen der Uebergabe festgestellt würden. Aber die Spanier und Italiener geriethen, als sie dies erfuhren, über dem Gedanken, daß die Stadt ungestraft davon kommen sollte, noch mehr aber darüber, daß ihnen eine so sichere und reiche Beute gleichsam aus den Händen gerissen würde, in die äußerste Wuth, und ohne weder einen Befehl noch die Unterhandlung abzuwarten, nur von ihrer Hab- und Rachgier geleitet, stürmten zuerst die Spanier durch das Rheinthor über den Wall, den die Belagerten hinter dem Thor errichtet hatten, dann die Italiener auf bequemerm Wege durch die Trümmer des Niederthors in die Stadt hinein, und was immer ihnen begegnete, wurde ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht unbarmherzig gemordet. Zwar suchten Bürger wie Soldaten, gleichsam die letzte Kraft zusammenraffend, mit gewaffneter Hand ihrem Vordringen sich entgegenzustellen; aber die Stürmenden wurden durch diesen Widerstand nur desto rasender, und nachdem sich die beiden getrennten Völker in Ein Heer vereinigt hatten, drangen sie, Alles vor sich niederwerfend, bis auf den Markt vor. Jetzt wurden die Wachtposten in der Stadt verlassen, und Jeder suchte nur sein Leben zu retten: überall war Flucht, überall Niedermetzlung der Fliehenden; überall waren die Straßen und Plätze mit Leichen der Erschlagenen bedeckt. Selbst der Herzog war nicht im Stande, der Wuth der Soldaten Einhalt zu thun; was er thun konnte, war, daß er die zarten Kinder und Weiber, um sie der Metzelei zu entziehen, durch die Officiere in die Kirchen zusammentreiben ließ. Auch diejenigen, welche, sich rasch von den Mauern herablassend, die Flucht ergriffen, fanden kein besseres Loos; sie wurden theils von der Reiterei des Marques del Vasto, welche die Stadt umzingelte, theils von denen, welche im Lager den Mauern gegenüber Wache hielten, aufgefangen und getödtet. Als die Deutschen, Burgunder und Andere, welche vor dem Ober- und Zollthor ihr Lager hatten,

das Eindringen der Spanier und Italiener erfuhren, stiegen auch sie vermittelst Leitern, die sie an die Mauer legten, in die Stadt; die auf der Insel standen, schwammen durch den Fluß und drangen durch die Trümmer hinein.

„Besonders traurig war das Schicksal des Commandanten Clodh. Er lag an seiner Wunde darnieder und konnte sich also auf keine Weise der Gefangenschaft entziehen. Vergebens verlangte er, nach Kriegsgebrauch behandelt zu werden. Das ganze spanische Kriegsheer und auch der Kurfürst Ernest forderten vom Herzog die Bestrafung desselben, als eines Rebellen und eines vom Kaiser Geächteten; darum wurde die Todesstrafe über ihn ausgesprochen. Ein Hauptmann wurde zu ihm gesandt, ihm das Urtheil zu verkündigen: er fand ihn krank auf seinem Bette liegend; seine Gattin und Schwester saßen trostlos neben ihm. Auch wurde ein Priester aus dem Jesuitenorden zu ihm geschickt, ihn zum Tod vorzubereiten. Diesen wies er zurück und begehrte einen Becher Wein, den er, ehe er zum Tode ging, austrank. Dann wurde er mit einem um den Hals gewickelten Leintuch erdrosselt und, damit er den Soldaten, die seinen Tod gefordert hatten, sichtbar wäre, aus dem Fenster aufgehängt. Gleiches Schicksal hatten der reformirte Prediger Fosser von Oppenheim und noch zwei Hauptleute; und da in der folgenden Nacht das Haus abbrannte, so fielen die Leichen herab und verbrannten mit. Die sehr schöne Gemahlin des Clodh wollte Farnese nicht einmal sehen, sondern ließ sie mit der Schwester und dem Töchterchen desselben unter ehrenvoller Bedeckung nach Düsseldorf bringen und einem Herrn von Mylendonk, ihrem Verwandten, übergeben.

„Noch waren 300 Truchsessische Soldaten übrig, der elende Rest von fast 2000 Mann. Diese hatten sich in einen festen Thurm geflüchtet, der mit dem Thor dem Lager der Burgunder gegenüber in Verbindung stand. Als sie sich hier nicht mehr sicher glaubten, schickten sie Einige hinaus, die Uebergabe anzubieten. Diese fanden kein Gehör. Da traten sie alle aus dem Thurm hervor, warfen ihre Waffen weg und sich selbst zu den Füßen der Sieger und fleheten um ihr Leben. Aber sie vermochten nicht, das Tigerherz dieser Unmenschen zu rühren: alle

bis auf den letzten Mann wurden niedergemacht. Ja, die Frechheit und Zuchtlosigkeit des spanischen Heeres ging so weit, daß, da mehre Befehlshaber und selbst der Kurfürst Ernest einige der Schlachtopfer aus dem Gemetzel retten wollten, ganz gemeine Soldaten, sogar Troßbuben herbeiliefen und ohne alle Scheu fast unter den Händen jener die Unglücklichen durchbohrten. Die Mordgier war unersättlich, so lange noch ein Gegenstand des Mordens da war. Als sie endlich gesättigt schienen, wandten sich die wilden Sieger mit gleicher Gier zur Plünderung. Sie liefen nach allen Seiten, drangen in die Häuser ein, und damit nicht, wie es zu geschehen pflegt, unter den Plünderern selbst Kampf entstände, vertheilten sie sich truppweise durch die bewohntern Straßen, stellten sich die einen als Wache vor den Thüren der Häuser auf, während die andern in die Zimmer eindrangen, jeden Winkel durchsuchten und alles, was sie an Gold, Silber, Edelsteinen, Kleidungsstücken fanden, ihren Troßbuben aufluden und es mit denen, welche Wache standen, gewissenhaft theilten.

„Indessen wurde die Plünderung der Stadt durch den Brand derselben unterbrochen. Ueber die Veranlassung dazu sind die Meinungen sehr getheilt. Die Einen haben die Besatzungssoldaten für die Stifter des Brandes gehalten, indem diese, um in ihrer Verzweiflung Sieger und Besiegte und die Stadt selbst in Einem Brande zu begraben, oder damit wenigstens der Feind von seiner Eroberung keinen Gewinn hätte, Gefäße mit Schießpulver in vielen Häusern hingestellt und brennende Lunten dazu gelegt hätten. Andere messen den ersten Anfang einem unglücklichen Zufall bei, indem bei der Bestürmung (oder schon bei dem Kampf um den Thurm) ein Gebäude bei dem Rheinthor, worin Schießpulver aufbewahrt wurde, Feuer gefangen und dieses sich bald einigen in der Nähe stehenden, mit Stroh gedeckten Häusern mitgetheilt habe und durch einen heftigen Wind über die ganze Stadt verbreitet worden sei. Der Herzog von Parma selbst sagt in einem Schreiben an den König von Spanien, es sei möglich, daß der Brand durch einen Zufall entstanden sei, indem er bei einem zur Befestigung gehörenden Gebäude seinen Anfang genommen, in welches die Belagerten viel Harz, Pech und Schieß-

pulver zusammengebracht hatten. So kam denn zum schrecklichen Mord und Raub noch der furchtbarste Brand. Er hatte in der Gegend des Rheinthors begonnen und wurde durch einen starken Wind und durch glühende Kugeln, die nach allen Seiten flogen, schnell durch den größten Theil der Stadt verbreitet. Der Schrecken und Jammer der unglücklichen Bürger, die nun ihre Wohnungen und was sie noch darin gerettet, in Rauch und Flammen aufgehen sahen, das Angstgeschrei der Weiber und Kinder, die aus ihren Häusern oder aus den schon brennenden Kirchen, wo sie Sicherheit gesucht, herausstürzten, und das ganze gräßliche Elend des verhängnißvollen Tages läßt sich mit keinen Worten beschreiben. Zwar that man alles Mögliche, das furchtbare Element zu besiegen; der Herzog wandte alle Mittel an, das Feuer zu löschen, oder ihm wenigstens Einhalt zu thun, unter andern auch aus dem Grunde, um nicht das hier aufbewahrte Getreide zu verlieren. Er befahl seinen Soldaten, dabei thätig zu sein, und wandte besonders seine Minirer dazu an; er selbst, seine Generale und Hauptleute trugen Wasser herbei, und die Soldaten wetteiferten in der gebotenen Arbeit: denn ihnen lag ja auch daran, daß ihre Beute nicht in Rauch aufginge. Aber vergebens war ihre Bestrebung: unaufhaltsam und mit fast unglaublicher Schnelligkeit wuchs die Flamme und verzehrte öffentliche wie Privatgebäude mit gleicher Wuth; drei Viertheile der Stadt wurden eingeäschert. So wurde die einst glorreiche Stadt Neuß, welche 100 Jahre zuvor dem mächtigen Burgunderherzog und seinem starken Heer 11 Monate lang muthig und ruhmvoll widerstanden hatte, jetzt in zwei unglücklichen Tagen beschossen, erstürmt, geplündert und in Asche verwandelt. Die Zahl der dabei Getödteten kann nicht mit Gewißheit bestimmt werden: außer der Besatzung sollen ungefähr 2000 der Bewohner theils durch das Schwert, theils in den Flammen umgekommen sein; Farnese gibt 1500 an.

„Der Kurfürst Ernest dankte jetzt dem Herzog von Parma dafür, daß er die Stadt für ihn eingenommen und ihm übergeben habe. Dieser aber erwiderte, nicht ihm, sondern seinem König sei zu danken, auf dessen Befehl er gehandelt habe. Der Rath der Stadt Cöln schickte den Bürgermeister Hardenrath und

andere Deputirte, dem Herzog zum Sieg Glück zu wünschen und ihm einige Fässer Wein und drei vergoldete Becher und sonstige Geschenke darzubringen und dessen Aufträge zu vernehmen. Der Herzog forderte von ihnen, daß sie die aufrührischen Niederländer, die sich in ihrer Stadt aufhielten und deren er 38 nannte, auswiesen. Unter diesen Glückwünschen und Freudebezeigungen, die dem Herzog von Fürsten und Großen zukamen, hielt er es auch für rechtzeitig, die Annahme der päpstlichen Geschenke, die er bis nach Beendigung dieses Kampfes aufgeschoben hatte, jetzt feierlich zu begehen, und zwar nicht zu Cöln, wie der Kurfürst es wünschte, sondern im Lager vor Neuß, in seinem Hauptquartier im Kloster Gnadenthal, dem Schauplatz seines Kampfes und Sieges. Am 1. Aug. stellte sich früh um 8 Uhr das ganze Heer nach seinen verschiedenen Abtheilungen mit militairischer Pracht unter Gewehr und mit fliegenden Fahnen um das Hauptquartier des Herzogs in weitem Umkreise auf. In der Kirche des Klosters versammelten sich die Generale und Ober-Officiere und die anwesenden Gesandten des Papstes, des Kaisers, der Fürsten und Städte. Zu den Seiten des Herzogs standen der Kurfürst Ernest und Johann Wilhelm, der letzte Herzog von Cleve-Jülich-Berg, welcher von Düsseldorf, wo er seinen Sitz hatte, hergekommen war. Der damalige päpstliche Nuntius am Rhein, Bischof von Vercelli, hielt ein feierliches, musikalisches Hochamt, welches von Cölnischen Musikern ausgeführt wurde und unter welchem Farnese aus der Hand des Nuntius das Sacrament empfing. Nach dem Hochamt hielt der Nuntius eine Rede und ließ das Schreiben des Papstes an den Herzog vorlesen; darnach kniete der Herzog vor dem Altar nieder, schwur, das Meßbuch mit der Hand berührend, den Eid der Treue dem katholischen Glauben und nahm dann aus den Händen des Nuntius die Ehrengeschenke des Papstes Sixtus V, einen Degen, dessen Griff und Scheide mit Edelsteinen besetzt waren, und einen mit Perlen verzierten sammetnen Helm, mit größter Ehrfurcht an. Dann wurde ein Te Deum gesungen und ringsherum alle Kanonen gelöset. Die Soldaten bezeigten ihre Freude durch Kampfspiele, Wettläufe und andere Schauspiele, die sie im Lager anstellten.

„Nachdem Ernest in den Besitz der elenden Ueberreste von Neuß wieder eingesetzt war, blieb vom ganzen Cölnischen Erzstifte nur noch Berck oder Rheinberg nebst einigen kleinern Oertchen in der Gewalt der Truchsessischen. Der Kurfürst bat daher den Herzog von Parma, auch diese, wenn es dem königlichen Heer gelegen wäre, ihm zu unterwerfen. Der Herzog brach also am 5. Aug. von Neuß auf und nahm unterwegs das Schloß Krakau bei Crefeld, die Stadt Meurs und ihr Schloß (8. Aug.), welches ein Statthalter des Grafen Adolf mit 120 Mann inne hatte, dann (9. Aug.) die Feste Alpen, deren Besatzung fast eben so stark war, ferner alle Schlösser und Orte in der Gegend von Rheinberg und führte seine Truppen vor diese Stadt. Martin Schenk und der Engländer Thomas Morgan hatten sich eben hineingeworfen; sie waren bei dem großen englischen Heer, welches der Graf von Leicester vor wenigen Tagen den in Neuß Belagerten hatte zuführen wollen, das sich aber auf die Nachricht vom Fall dieser Stadt schnell gewandt hatte. Sie hatten, indem sie über 1000 Engländer und 7 bis 800 Mann anderer Truppen mitbrachten, die Besatzung Rheinbergs bis auf 2000 Mann zu Fuß und 500 Reiter vermehrt, auch beim Heranzug der Spanier an Leicester geschickt und um Hülfe gebeten. Schon hatte Farnese sein Lager aufgeschlagen und die Stadt umzingelt, als er sich genöthigt sah, sein Heer zu theilen und einen Theil desselben der von Leicester bedrohten Stadt Zütphen zu Hülfe zu schicken und mit einem andern Theil bald darauf in Gegenden zu ziehen, wo seine Gegenwart nothwendig war, nachdem er zuvor mit Hülfe des Chorbischofs Friedrich von Sachsen-Lauenburg, der mit 600 Mann und einigen Schiffen hinkam, sich einer Rheininsel vor Rheinberg bemächtigt, sie mit einem Castel und einer hinreichenden Besatzung versehen und auch auf der Feldseite gegen die Stadt zwei Verschanzungen errichtet hatte.

„Rheinberg hielt sich noch bis ins vierte Jahr. Mittlerweile wurde die Residenzstadt Bonn dem Kurfürsten wiederum genommen, indem Schenk sich derselben gegen Ende des J. 1587 im Namen des Truchseß, für dessen Streiter er sich ausgab, durch raschen Ueberfall bemächtigte. Er war zu diesem Zweck am 20. Dec.

mit 200 oder 400 Mann Fußvolk bei finsterer Nacht unbemerkt aus Rheinberg ausgezogen; unterwegs waren noch etwa 100 Mann, meist Reiter, durch Werbung hinzugekommen, auch hatte er einige hundert Pferde zusammengebracht. Mit dieser Schar wandte er sich zunächst auf Zülpich. Dort verweilte er zwei Tage, ohne Jemand Schaden zuzufügen, und erwartete die Ankunft einiger Kriegsleute. Niemand errieth seine wahre Absicht, sondern man glaubte, er durchstreife das Erzstift, wie er schon früher gethan, um einige Beute zu machen. Am 22. brach er von Zülpich auf und schien seinen Weg gegen die nahe Eifel zu nehmen. Bald aber wandte er sich und kam noch an demselben Tage bis zwischen Brühl und Bonn, wo sein Heer bis zum Anbruch der Nacht im Wald ruhete. Sobald es finster geworden, zog er an Bornheim vorbei auf Bonn zu, und damit die Nachricht davon nicht vor ihm dahin käme, schickte er einige Reiter voraus, um jeden, den sie auf dem Wege dahin anträfen, gefangen zu nehmen. Um 8 Uhr Abends war er zwischen Transdorf und Endenich; hier vergönnte er den Seinigen wieder eine kurze Rast. Nach Mitternacht kam er, mit vielen Leitern versehen, in Poppelsdorf an. Hier wählte er die Kühnsten seines kleinen Heeres aus, zog mit ihnen noch in derselben Nacht vor Bonn und schlich sich, ohne von den Wachen bemerkt zu werden, längs dem Rhein bis zur Rheinpforte, wo er, wie erzählt wird, um das Geräusch seiner Bewegung weniger hörbar zu machen, einige Schweine in einem Stall zu lautem Grunzen erregte.

„Ungefähr um 2 Uhr am Morgen des 23. Dec. ließ Schenk ein neu erfundenes Geschütz, Petarde genannt, an das Rheinthor in der Nähe des Zollhauses bringen und um 3 Uhr mittels eines langen Brettes Feuer daran legen. Durch die Explosion wurde das ganze Thor mit einem Theil der anstoßenden Mauer niedergeworfen. Ein zweites Thor, welches weniger fest, wurde mit Aexten und Hämmern geöffnet, und Bonn war eingenommen, ehe seine Bewohner etwas vom Feind wußten. Die kühnen Sieger liefen über die Wälle und durch die Straßen bis auf den Markt, den sie ohne Mühe besetzten, indem weder ein Hauptmann

noch ein anderer Officier da war, die Bürger oder Soldaten in Ordnung zu stellen. Nur einer der Kanoniere brannte seine Kanone ab, tödtete einen Hauptmann und verwundete einige Feinde. Schenk sandte alsbald Einige, das Stockemer Thor aufzubrechen und seine übrigen, von Poppelsdorf angekommenen Truppen hereinzulassen. Er selbst ritt durch die Straßen der Stadt, stellte Wachen aus und verbot das Plündern, bis er selbst Befehl dazu gegeben hätte. Die Bürger, durch den plötzlichen Knall der Petarde erschreckt und durch den Lärm der Trommeln und Trompeten und das Siegesgeschrei der Soldaten beängstigt, wagten sich nicht aus ihren Häusern. Wo die Sieger Feuer oder Licht sahen, da schossen sie durch die Fenster hinein. Darum sandte Schenk seine Reiterei zum Palast des Kurfürsten, um die Kanzlei wohl zu verwahren. Nachdem er Alles nach seiner Einsicht geordnet hatte, erlaubte er den Seinigen, einige Stunden lang und in einer gewissen Ordnung zu plündern, die Bürger gefangen zu nehmen und zur Loskaufung zu nöthigen. Ueberhaupt behandelte er die Stadt als eine eroberte. Karl von Villehe, Doctor der Rechte und Gouverneur der Stadt, war halb bekleidet auf Coblenz geflohen; auch der größte Theil der Besatzung war durch die Flucht entkommen. Hierauf traf Schenk die zweckmäßigsten Anstalten, sich in seiner glücklichen Eroberung festzusetzen; sein Heer verstärkte er bis zu 3000 Mann und sorgte für reichlichen Kriegsbedarf und Lebensmittel, zu welchem Ende alles Getreide aus den benachbarten Dörfern hereingebracht werden mußte. Auch befestigte er die Stadt mit Wällen und andern Werken überaus wohl und ließ jenseits des Rheins bei Beul mehre Schanzen errichten. Durch alles dieses machte er dem Kurfürsten die Wiedereroberung sehr schwer."

Ueberhaupt zeigte sich Schenk in dem Erzstift Cöln so furchtbar, daß auf den Rath des Herzogs von Cleve zwischen dem Kurfürsten Ernest und ihm ein Waffenstillstand von 8 Monaten zu Stande gekommen wäre, wenn nicht Herzog Alexander von Parma diesen entehrenden Schritt verhindert hätte. Er versprach auch dem Kurfürsten Ernest so viele Truppen zu schicken, daß ein solcher Vergleich unnöthig würde, unter der Bedingung,

daß Ernest selbst die Belagerung von Bonn leite, damit bei den Reichsfürsten keine weitern Beschwerden geführt werden könnten, als ob der König von Spanien sich in die Reichsangelegenheiten mische. Alexander that noch mehr: er sah wohl ein, wie viel dem Reich sowohl als der katholischen Religion an der Befreiung Bonns gelegen sein mußte, und schrieb daher nicht nur mit Erfolg an den spanischen Gesandten in Rom, Grafen Olivarez, daß er beim Papst Sixtus V für den Kurfürsten Ernest so viel Subsidiengelder auswirken möchte, als zur Errichtung eines Infanterieregiments und dessen Unterhaltung auf 3 Monate erforderlich wäre, sondern auch an den Gesandten zu Wien, Wilhelm von St. Clemente, daß er beim kaiserlichen Hof auf die Achtserklärung gegen Schenk antragen möchte, damit die Reichsfürsten abgehalten würden, demselben mit Truppen oder Geld beizustehen.

Inzwischen hatte Schenk abermals mehrere Höfe um Hülfe angesprochen, aber auch jetzt mit demselben Erfolg. Der einzige Graf von Mansfeld versah ihn mit einiger Mannschaft, womit Schenk das Cölnische Oberstift und besonders die Gegend von Bonn durchschwärmte, während er diese Stadt unter seinem Commandanten Otto von Putlitz mit einer Besatzung von 3000 durchaus auserlesenen alten Soldaten besetzt hatte, die ihm in der Hoffnung reicher Beute nachgefolgt waren. Im Anfang des Monats März 1588 langte der Obrist Gabriel Capizuchi mit einer Escadron Cavalerie, 300 Wallonen und einem Theil des Regiments des Herzogs von Gravina bei Bonn an, und während er die Umgegend vor den Ueberfällen der Besatzung schützte, traf auch Karl von Croy Prinz von Chimay, des Herzogs von Aerschot Sohn, mit 6 Regimentern spanischer Cavalerie und einigen Regimentern Lothringer, Lütticher, ober- und niederdeutscher Infanterie, sowie der Obrist Johann Baptist von Taxis mit einigen Compagnien auserlesener Friesländer ein. Die deutschen Söldner lagerten sich dem Cölnthor gegenüber. Das Regiment Napoles hatte sein Quartier links, unweit der Abtei Dietkirch. Der von Tremblecourt hatte sich in südwestlicher Richtung postirt; etwas weiter folgte Verdugo, und hinter diesem, gegen Süden, Don Juan de

Córdova. Die leichte Reiterei war in Kessenich aufgestellt. Zwischen dem Regiment Napoles und der Stadt wurden drei Schanzen aufgeworfen. Neun andere Schanzen, eine die andere vertheidigend, füllten den Raum gegen Süden, bis zum Rhein. Die zwei größten Schanzen, bis zum Strom reichend, waren die eine von Alexander del Monte, die andere von Pompeso Frapiero befehligt. Höchlich hat sich im Laufe dieser Belagerung durch Muth und Kunst der berühmte Ingenieur Graf Germanicus Savorgnano ausgezeichnet: alle die genannten Werke wurden von ihm, unter Zuziehung des Capitains Lencano, angegeben.

Die förmliche Belagerung von Bonn, welche Schenks Soldaten durch furchtbare Ausfälle zu verhindern trachteten, nahm ihren Anfang. Der Kurfürst Ernest vertraute dem Prinzen von Chimay die Leitung derselben. Im Kriegsrath war man nicht einig, von welcher Seite der Angriff geschehen sollte. Taxis meinte, daß man denselben zuerst gegen die jenseits des Rheins gelegene Schanze richten müßte, indem dadurch den Belagerten die Zufuhr der Lebensmittel erschwert würde. Wie richtig diese Meinung auch war, so stimmte doch die Mehrheit dafür, daß der Angriff auf der linken Rheinseite beginnen sollte. Vom Bonnerberg und dem Wichelshof aus geschah daher gegen den 20. Mai, nachdem man die Laufgräben geöffnet hatte, der erste Angriff, wobei der Obrist von Taxis von einem Schenkischen Soldaten erschossen wurde; als ein erfahrner Kriegsmann wurde er höchlich beklagt. Die Leiche brachte man nach Cöln, wo eine pompöse Leichenfeier, durch die Gegenwart des Senats in corpore verherrlicht, ihrer wartete.

Während der erste Angriff und der zwei Tage darauf gemachte Versuch der Belagerten, das feindliche Geschütz zu vernageln, fruchtlos abliefen, Schenk aber das Glück hatte, in der Pfalz noch einige hundert Mann aufzutreiben und in die belagerte Stadt zu werfen, langte der vom Herzog Alexander von Parma abgesandte General Franz Verdugo Statthalter von Friesland an und vermehrte mit 12 Compagnien Infanterie, einem deutschen Regiment und einigen kleinen Kanonen die Streitmacht des Kurfürsten Ernest. Nachdem Verdugo die Werke der Belagerer und

der Belagerten in Augenschein genommen hatte, rieth er dem Prinzen von Chimay, den Angriff zu ändern, die Stadt zwar blokirt zu halten, aber die Beuler Schanze jenseits Rheins mit Nachdruck anzugreifen, ein Rath, den auch der unglückliche Taxis gegeben hatte. Diesem Rath gemäß blieb eine Abtheilung des Heeres unter General Tremblecourt zurück, um die Stadt im Blokadezustand zu halten; die andere unter dem Prinzen von Chimay und Verdugo setzte mit dem größten Theil des groben Geschützes über den Rhein und begann die Außenwerke der erwähnten Schanze zu beschießen. Zwei Bollwerke waren in wenigen Tagen eingenommen; allein das dritte, größer und mit auserlesener Mannschaft besetzt, erforderte mehr Zeit, Mühe und Opfer. General Tremblecourt, der auf dem linken Rheinufer stand, erhielt daher den Befehl, dieses Bollwerk auch von seinem Standpunkt aus zu beschießen. Während dieser dem Befehl entsprach, ordnete der Prinz von Chimay einen Sturm an, der vielen Menschen das Leben kostete und dennoch fruchtlos ausfiel, weil unter den Deutschen und Spaniern Eifersucht entstand und einer dem andern den Vorzug streitig machen wollte. Man hielt hierauf für gerathener, die Laufgräben näher zu dem Bollwerk zu führen. Diese Arbeit wurde so rasch betrieben, daß man in einigen Tagen mit den auf dem Werk stehenden Schildwachen deutlich reden konnte. Die Besatzung wurde bald durch Ueberredung dahin gebracht, das Bollwerk unter der Bedingung eines freien Abzugs zu übergeben.

Schenk, dem an dieser Schanze äußerst viel gelegen war, und dessen wiederholte Bitten um Hülfe abermals unerfüllt blieben, hatte allerlei vergebliche Versuche gemacht, die Belagerer von dort wegzuziehen, und gerieth auf die Nachricht von der Uebergabe des Forts beinahe in Verzweiflung. Darauf setzte man die Belagerung Bonns mit noch größerm Ernst als bisher fort; ohne Unterlaß wurde die unglückliche Stadt beschossen. Der Commandant wagte zwar von Zeit zu Zeit den Spaniern Schaden bringende Ausfälle; da er sich aber endlich zu sehr in die Enge getrieben sah und dabei vernahm, daß der Graf Peter Ernst von Mansfeld mit einem neuen Succurs spanischer Truppen heran-

ziehe, von Schenks Seite dagegen keine Hoffnung zum Entsatz vorhanden wäre, dachte er daran, bei Zeiten eine ehrenvolle Capitulation zu schließen, die ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld vielleicht beschwerlicher gemacht werden könnte. Die Besatzung war diesem Entschluß nicht zuwider; um ihn mit größerm Schein rechtfertigen zu können, fing man in der Stadt an, den noch vorhandenen Vorrath mit Fleiß zu verzehren. Am 26. Sept. wurde von den Belagerten die weiße Fahne ausgesteckt und vom Commandanten und Stadtmagistrat Abgeordnete ins Lager des Prinzen von Chimay geschickt, um bei demselben einen freien Abzug für die Besatzung und andere Bedingungen zu erwirken. Chimay, welcher fürchtete, daß ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld die Ehre der Eroberung Bonns entrissen werden möchte, indem er diesem, als älterm General, den Oberbefehl bei der Belagerung hätte überlassen müssen, stimmte den Kurfürsten Ernest für die Annahme des Vorschlags der Belagerten. Daher zog die Besatzung am 28. Sept. aus mit Ober- und Untergewehr und mit aller Habe, aber mit zusammengewickelten Fahnen und ausgelöschten Lunten, ohne Haltung der gewöhnlichen Kriegsordnung und Rührung der Trommeln.

Bonn, welches ein halbes Jahr unter dem Uebermuth und der Willkür der Schenkischen Soldaten geseufzt hatte, genoß jetzt wieder das Glück, den geliebten Kurfürsten in seinen Mauern zu sehen. Dieser hielt noch am selbigen Tage in Begleitung des Prinzen von Chimay, des Generals Verdugo und der übrigen Kriegsobristen seinen feierlichen Einzug. Ernest ließ hierauf seine Residenz durch weitere Fortificationen, auch treue und wachsame Leute gegen ähnliche Ueberfälle sichern und übertrug die Vertheidigung des Erzstifts Cöln überhaupt dem spanischen Obristen Johann Manrique de Lara, der an verschiedenen Plätzen Schanzen errichtete und dieselben mit spanischer Besatzung versah. Für die Bonner stellten sich nun wieder ruhige Tage ein; die zerschossenen Häuser und Stadtmauern wurden erneuert und die verwüsteten Kirchen und Klöster nach Möglichkeit wieder hergestellt.

„Martin Schenk fand im darauf folgenden Jahre (1589) seinen Tod bei einem Angriff auf Nimmegen, indem er, um die

Flucht der Seinigen aufzuhalten, in einen mit Menschen überladenen Ponton sprang und damit im Rhein versank. Er war ein sehr kampflustiger und kühner Mensch, einer der rührigsten Parteigänger dieser unruhigen Zeit. Die Feste Schenkenschanz ist sein Werk. Nicht lange nach ihm starb auch Graf Adolf von Neuenar und Meurs eines sehr unglücklichen und schmerzlichen Todes. Als er nämlich zu Arnhem im Zeughause mit einer neu erfundenen größern Art Petarde einen Versuch machen wollte, fiel ein zündender Funke in ein nahe stehendes Pulverfaß: die Umherstehenden wurden theils durch die Explosion getödtet, theils unter den einstürzenden Mauern begraben; der Graf selbst aber, am ganzen Leibe verbrannt und gräßlich entstellt, wurde aus dem Schutt hervorgezogen, worauf er noch mehre Tage lebte und endlich unter den größten Schmerzen seinen Geist aushauchte, den 8. Oct. 1589. Nach dem Abgang dieser beiden Kriegshelden, der treuesten und letzten Anhänger des Truchseß, wurde die Belagerung von Rheinberg wieder kräftig vorgenommen und durch Hunger die Besatzung sowohl als die Bürger zur Uebergabe geneigter gemacht. Zwar brachten ihnen aus Holland Graf Johann Philipp von Eberstein, Otto von Putlitz, Franz de Vere, denen 200 Pferde und 2000 Knechte beigegeben, eine Zufuhr von Lebensmitteln, und der spanische Feldherr Christoph von Rye Marquis von Varambon konnte das Eindringen derselben in die Stadt durch den angestrengtesten tapfersten Kampf nicht verhindern. Aber bald nahm der Hunger wieder überhand, und es kamen ansteckende Krankheiten hinzu, wodurch der Muth und die Ausdauer der Bürger besonders gebrochen wurde. Rheinberg ergab sich zu Ausgang Januars 1590 an den Grafen Karl von Mansfeld und den Kurfürsten Ernest, der im Lager zugegen war, unter ehrenvollen Bedingungen, daß nämlich die Bürger nicht gebrandschatzt und daß die Besatzung mit ihren Waffen entlassen würde. Diese war von 2000 Mann, welche einst hineingezogen waren, bis auf 1000 zusammengeschmolzen, und alle waren ausgehungert und so entkräftet, daß sie, mit militairischer Pracht den 3. Febr. ausziehend, ihre Waffen kaum noch tragen konnten. Sie hatten sich bis ins vierte Jahr rühmlichst gehalten. Ernest, der jetzt endlich Herr des ganzen

Erzstiftes war, dankte dem Herzog von Parma, daß er, nach zweimaliger Eroberung von Bonn, nach der Einnahme von Neuß, nun auch die letzte noch übrige Stadt wieder in seine Gewalt gebracht habe. Mit dieser Begebenheit schließt endlich der Cölnische Krieg, nachdem er unter wechselndem Schicksal vom Anfang des J. 1583 bis zum Ende des J. 1589, also sieben volle Jahre gedauert hatte."

Die gänzliche Zerstörung der Burg Godesberg wurde durch diesen Krieg veranlaßt, und mußten alle folgenden Kurfürsten in der Wahlcapitulation verheißen, daß sie niemals wieder aufgebaut werden solle. Darum hat Kurfürst Maximilian Franz, bei aller Vorliebe für die ungemein reizende Lage, an die sie dominirende Höhe keine Hand legen wollen, eine wahrhaft preiswürdige Enthaltsamkeit. Wenn man diese Ruine genau betrachtet, ist es kaum möglich, sie sich anders zu denken, denn in ihrer jetzigen Gestalt; es ist als wäre sie der Gegend zum Schmuck gerade so erbaut worden, als sie jetzt erscheint. Sogar der Berg, ihre Grundlage, und der dem Siebengebirg gegenüber wohl nur ein Hügel zu nennen, gleicht ganz der Idee, welche in dem flachen Lande aufgewachsene Kinder von einem Berg gewöhnlich sich bilden: ganz isolirt, ringsum von ebnem Lande umgeben, steht er da, in schöner abgerundeter Form, erhebt den gleichsam mit einer Mauerkrone geschmückten Scheitel hoch über das seinem Fuß sich anschmiegende Dorf Godesberg und ist ungeachtet seiner verhältnißmäßig geringen Höhe weit und breit im Land zu schauen; immer, besonders im Abendlicht, bildet er einen Gesichtspunkt, auf welchem das Auge mit Vorliebe weilt. Die Aussicht von diesem Berg herab gehört, um mich zu wiederholen, zu den schönsten und ausgebreitetsten des Rheins, dessen Lauf zwischen den reizenden, sorgfältig angebauten Fluren man ganz übersieht, von der Wendung, die er am Fuß des Siebengebirgs nimmt, bis zu der im Mittelgrund sich erhebenden Stadt Bonn und weiter hinauf bis wo am fernen Horizont im Nebeldampf das vielgethürmte Cöln sich zeigt. Eine zierlichere Ruine als dieses Godesberg mit den ausgezackten Mauern und dem einzelnen schönen Thurm kann es kaum geben. Sie erinnert an jene bis in die kleinsten Einzelheiten treuen Nachbildungen römischer Ruinen

in Kork, die es möglich gemacht haben, das Colifeum als plat de ménage der Tafel aufzusetzen.

Ein höchst anmuthiger Fußpfad, von wildem Gebüsch und Bäumen umschattet, führt von der Burg hinab zu dem Gesundbrunnen, welcher, der sogenannte Draitsch, von jeher den Ortsnachbarn sehr werth gewesen ist. Kein Hirt unterließ, wenn es nur immer möglich war, seine Herde zur Quelle zu treiben, in der Meinung, sie durch das Wasser gegen Seuchen zu schützen, ein Gebrauch, der es sehr wahrscheinlich macht, daß der Name Draitsch weder von Draisch, ein grüner Anger, noch von Dreis, eine Mineralquelle, sondern von Drätsche, Viehschwemme, herzuleiten ist. Schon Kurfürst Clemens August hatte dem Brunnen eine hölzerne Einfassung gegeben. Maximilian Franz ließ die fünf süßen Quellen, die mit dem Heilbrunnen in einem Behälter gefaßt waren, ableiten (1789), der nahen Bach einen andern Lauf, dem Brunnen eine steinerne Umfassung geben und das Wasser chemisch untersuchen. Die umliegenden Grundstücke kaufte er an, um sie in Alleen und Spaziergänge umzuschaffen. Im J. 1790 verlieh er den Brunnen an eine Gesellschaft von Speculanten, die im Angesicht des Siebengebirgs, wenige Minuten von der Landstraße den schönen Redoutensaal anlegten. Der Kurfürst selbst baute ein großes Haus und verschenkte die übrigen Grundstücke unter der Bedingung, sie mit Häusern nach dem vorgezeichneten Plan zu bebauen und diese mit Wohnungen für Kurgäste einzurichten. Auch wurden einige 1000 Gulden zu Prämien ausgesetzt für diejenigen, welche ihre Bauten am meisten beschleunigen würden. Diesen schließen sich an die von besagtem Kurfürsten herrührenden Anlagen, oder die weißen Häuser, wie im gemeinen Leben sie wohl genannt wurden, die am Fuß schöner, mit Bäumen, Gebüsch, Reben und Gärten bedeckter Hügel längs einer großen breiten Terrasse sich ausstrecken. Vermöge ihrer etwas erhöhten Lage nehmen sie, von der in einiger Entfernung vorüberführenden Chaussée aus gesehen, zumal stattlich sich aus. Sie entstammen, der ersten Anlage nach, großentheils dem J. 1789, und war diese Anlage sehr mühsam. Es ward die vor dem Brunnen liegende Anhöhe abgetragen, seit-

wärts hinter demselben ein neuer Hügel gebildet und mit jungen Stämmen bepflanzt. Fast alle den Brunnen umgebende Grundstücke wurden den Eigenthümern abgekauft, Bäume und Gesträuche, die der Aussicht hinderlich, gefället und das Erdreich zu Rasenplätzen und Bosquets umgeschaffen. „Aber das Schönste bei all diesen Anstalten war, daß der größte Theil der Arbeit in dem damal gemäßigten Winter vorgenommen wurde, und mehrere hundert Menschen fanden bei der damaligen Fruchttheure Brod und Verdienst. Wer das weiß, dem erscheinen diese Anlagen noch viel glänzender."

Die Briefe eines Reisenden an seinen Freund über den Aufenthalt beim Godesberger Gesundheitsbrunnen, Godesberg, 1793, S. 101, zählen außer dem Redoutenhause, und in gleicher Linie mit demselben, sechs Hôtels garnis, zum Kaiser, Erzherzog, zum Herzog von York, Prinz von Coburg, zum Prinz von Oranien und das Riesische Haus. „Noch zwei andere Gebäude hätte ich bald zu bemerken vergessen, das Haus des Brunnenmeisters, so gleich neben dem Brunnen steht, wo man ein Billard und eine Menge Zeitungen findet, und dann gleich hinter dem Sutorischen Gasthof den Marstall, wo Lehnpferde und Chaisen zu bekommen sind, wenn man die Promenaden in der Nachbarschaft herum nicht wie ich mit eigenen Rappen machen will. Diese sind, wie sichs von einer so schönen Gegend wohl denken läßt, sehr häufig. Man kann drei Wochen lang hier — alle Morgen auf einer andern Promenade — und zur Mittagstafel wieder zu Hause seyn und dann sich am Abend mit Spiel, Ball, Concert oder Komedie belustigen." Warum der Reisende nicht sofort das Hôtel zum Schönen Brunnen in Sutors Besitz aufführt, weiß ich nicht. Nachträglich heißt es doch: „Das Hôtel zum Schönen Brunnen wurde im folgenden Jahr (1790 also) erbaut, und mehrere Promenaden angelegt, der Brunnen nachher an eine Gesellschaft reicher Unternehmer in Admodiation gegeben, und diese hat den schönen Bau des Vauxhall und Redoutensaals hergestellt. Für das Theater ist ein eigenes Gebäude vorhanden und so eingerichtet, daß man bei übler Witterung trocknes Fußes aus diesem in jenes gehen kann. Nur schade daß das Theater zu niedrig

und zu schmal ist, denn dieses macht, besonders in ländlichen Scenen, eine üble Wirkung. Doch da ihm leicht abgeholfen werden kann, so wird es auch wohl wahrscheinlich geschehen. Eben so wäre zu wünschen, daß durch das Anbringen einer Gallerie oder Logen der Raum vergrößert werde, denn außer den hiesigen zahlreichen Kurgästen kommt immer eine Menge Menschen aus den benachbarten Städten. Die Schauspiele werden von der Bönnischen Hof-Schauspieler-Gesellschaft und der dortigen Hofmusik aufgeführt; kein Zweifel also, daß sie gut sind. Gemeiniglich dreimal in jeder Woche ist Spectacle und am Dienstag Concert. Auch dieses führt besagte Hofmusik auf, aber nicht im Theatre-, sondern im Redoutensaal. Dieser ist sehr schön, hat in der Länge 60, Breite 40 und Höhe 25 Fuß. Die Verzierungen darin sind artig und nicht zu gehäuft. Die Beleuchtung ist gut und wird sich noch besser ausnehmen, da die Lustres von der feinsten Brillantenart sind, und die Spiegel, welche zwar vorhanden, aber noch nicht aufgehenkt, solche vervielfältigen werden. Um den Saal zu erfrischen, sind gegen den Kaminen über, in den beiden Ecken dem Garten zu, Springbrunnen angebracht, von welchen man sich die angenehmste Wirkung verspricht. Sie sind itzt noch nicht vollkommen fertig, weil der Künstler die marmorne Becken bisher noch nicht geliefert hat. In eben diesem Saal und einem anstoßenden geräumigen Nebenzimmer wird täglich Mittags vor Tisch und am Abend gespielt. Man findet Commerce-Spiele; aber die Bank spielt die Hauptrolle. Trente et quarante, Biribi und Roulette, auch ein bisgen Pharao sind da zu Hause, und wer Geld hat, ist willkommen. Hier wird man großmüthig behandelt. Unter hundert Louisd'or, die man verspielt, wird nicht eine einzige beschaut, ob sie beschnitten ist. Leichtes Gold kann man hier für vollwichtig verlieren. Da lärmt nun von weitem schon gar türkische Musik. Itzt kommen unsere Schönen zum Ball an; denn Sie müssen wissen, daß an jedem Balltag eine große Jacht mit solcher Musik von Bonn hieher fahrt, um das dortige Frauenzimmer zum Tanz herüber zu transportiren. An Tänzerinen fehlts hier gar nicht. Die zwei Bälle, die jede Woche am Sonntag und Mittwoch

gegeben werden, sind immer zahlreich. Die hiesige Nachbarschaft ist an jungen Schönheiten gesegnet. Bonn kann viel hübsches junges Frauenzimmer herschicken, und die löbliche freie Reichsstadt Kölln stellt, wenns drauf ankömmt, auch ihr Contingent."

Von der Quelle spricht der Reisende ebenfalls mit Hochachtung. „Der Dom-Kapitular und Official zu Kölln Herr Cramer von Clausbruch, der Herr Obrist-Lieutenant und Commandant zu Arnsberg Baron von Kleist, der Herr Hoffammerrath Költgen zu Bonn schreiben ihre vollkommene Herstellung von vieljährigen Zufällen einzig dem Gebrauch des Godesberger Wassers zu, und Hunderte der österreichischen kranken Soldaten aus den benachbarten Lazarethen, die mit diesem Wasser getränkt wurden, sind weit geschwinder als ihre andere Kameraden genesen und besuchen itzt aus Dankbarkeit noch zuweilen diese heilsame Quelle. Ich hab es aus ihrem eigenen Mund gehört, und folglich hat es auch damit seine vollkommene Richtigkeit. Doch wollen Sie noch ein paar Dutzend Kuren und solche umständlicher ausgekramt haben, so können Sie sie auch bei mir finden, genug, wenn ich Sie versichere, daß zur Kurzeit täglich wohl über 1000 Krüge verführt werden. An jedem Vormittag wird von 11 bis 12 sich immerfort mit Krügfüllen am Brunnen beschäftigt, und läßt sich vom häufigen Abgang dieses Wassers schon von selbst auf dessen vorzügliche Güte und wirksamen Erfolg beim Gebrauch schließen. In einigen Krankheiten der Brust, Nervenkrankheiten, in veralteten hypochondrischen und hysterischen Zufällen, in Gelenkschmerzen, Podagra rc. wird es vorzüglich empfohlen; sogar gegen die Unfruchtbarkeit solls probatum seyn."

Dagegen äußert Frau Schopenhauer: „Den grünen Tisch ausgenommen, den ich gern vermisse, und die öffentlichen Bälle im Kursaal, auf denen ohnehin Niemand tanzt, findet man hier Alles, was man auch an andern Brunnenorten antrifft: viel Gesellschaft, eine sehr hübsch gefaßte Quelle, von schattigen Lauben und Spaziergängen umgeben, die Morgens und während der heißen Tagesstunden fleißig besucht werden; aber es fällt Niemand ein, das sehr wohlschmeckende Wasser dieses sehr unschuldigen Sauerbrunnens anders als mit Zucker und Wein zur Küh-

lung zu trinken, und kein Arzt, der ohnehin erst aus Bonn herbeigerufen werden müßte, wird es jemals im Ernst als Brunnenkur empfehlen.

„Auch an bequem und zweckmäßig eingerichteten Badeanstalten fehlt es nicht; aber man badet in reinem puren Wasser, in recht reinlichen Badewannen von angestrichenem Blech, auch nicht nach Regel und Vorschrift, sondern nach eignem Belieben. Ein eigner Zauber scheint indessen auf den Aufenthalt in Godesberg einzuwirken: man kommt hin, um vielleicht vierzehn Tage lang sich der schönen Gegend mit Muße und Bequemlichkeit zu erfreuen, und bleibt länger und immer länger, ohne selbst recht zu begreifen, was uns denn hier so fesselt. Godesberg ist eigentlich nichts weiter als ein sehr bequemer und gemüthlicher Badeaufenthalt; auch benutzen viele Familien aus benachbarten Städten, aus Crefeld, Düsseldorf, Elberfeld es Wochen und Monate lang als solchen, die dann freilich sehr zusammenhalten und gewissermaßen einen Staat im Staate bilden. Aber auch an Fremden aus entfernteren Gegenden Deutschlands fehlt es nicht, nicht an Holländern, Brabäntern, vor Allem nicht an Engländern; denn wo träfe man die jetzt nicht an! Den Morgen bringt man nach eigner Wahl in völlig ungestörter Freiheit zu; nach ein Uhr versammeln sich die Gäste des Hauses nebst den eben aus der Umgegend hinzukommenden Besuchern um die sehr reichlich und gut besetzte Mittagstafel; wer sich geneigt fühlt, Bekanntschaften anzuknüpfen, läßt seine Tasse Kaffee nach Tisch sich vor die Hausthüre tragen, wo der größte Theil der Gesellschaft sich dann versammelt; wer still vor sich hin leben will, trinkt ihn in seinem Zimmer oder in einer entfernten Laube des hinter dem Hause belegenen Gartens. Bei bösem Wetter tritt ein artiger Salon, welchen die Gesellschaft gemeinschaftlich benutzt, an die Stelle des Platzes vor der Hausthüre; man sitzt beisammen, man schwatzt von Diesem und Dem, beobachtet die fortwährend herbeirollenden Wagen und wird oft durch die unerwartete Ankunft lieber Freunde und Bekannten aus Bonn und der übrigen Nachbarschaft angenehm überrascht. Sind die heißen Nachmittagsstunden überstanden, so geht oder fährt man spazieren, allein oder in Gesell-

schaft, wie man will; zuweilen werden auch gemeinschaftliche größere Landpartien in die herrliche Umgegend oder zum Ersteigen irgend eines Berges im Siebengebirge verabredet und ausgeführt. So vergeht in unbeschreiblicher Ruhe, im seligsten far niente ein Tag nach dem andern, und man erstaunt über die Zahl derselben, wenn man sie endlich zusammenrechnet. Aber gerade diese Einförmigkeit des Lebens, diese unbegrenzte Freiheit, nach eigenem Gefallen, unbemerkt und unbeobachtet seine Zeit hinbringen zu können, gibt dem Aufenthalt in Godesberg diesen, bei aller Schönheit der Gegend doch kaum zu erklärenden Reiz. Sonntags freilich tritt ein geräuschvolleres Leben ein, und wer ein solches nicht liebt, pflegt diesem Tage gern auf eine oder die andere Weise hier aus dem Wege zu gehen. Bei günstigem Wetter strömen aus dem nahen Bonn und der Umgegend so viele Gäste herbei, daß der ohnehin nicht große Speisesaal zu enge wird; die Hitze in demselben wird unerträglich, und die Bedienung vermag kaum für so Viele hinlänglich zu sorgen." Das Spiel wurde 1819, gelegentlich der Wiederbegründung der Universität Bonn, aufgehoben.

In der Umgebung des Brunnens muß einen Antiquarius vornehmlich das Haus Ries, seit längerer Zeit eine Annexe des brillanten Hôtel Blinzler, interessiren. Die Familie Ries war seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu Bonn eingebürgert. Johann Ries wird als Violinist bei der kurfürstlichen Capelle genannt 1759, 1785 und 1787 in Gemeinschaft seines Sohnes Franz, aber nicht mehr im J. 1790. Seine Tochter wird gewesen sein Frau Anna Maria Drewees, geb. Ries, die 1777—1790 als Sopranin vorkommt. Der Sohn Franz Ries, geb. zu Bonn, 16. Nov. 1755, erhielt von dem Vater Unterricht im Saitenspiel und erregte schon im 9. Jahr Aufsehen als musikalisches Wunderkind, wenn es gleich falsch, daß er bereits in diesem Alter, nach des Vaters Tod, als Violinist in die kurfürstliche Capelle aufgenommen worden sei. In seinem 12. Jahr hatte er den trefflichen Violinspieler Salomon kennen gelernt, was nicht ohne bedeutenden Einfluß für seine fernere Ausbildung. Er machte 1779 eine Kunstreise nach Wien, wo er sofort in der

vortrefflichen Capelle des kunstliebenden Grafen Palffy angestellt, abwechselnd mit Janitsch, einem sehr beliebten Violinvirtuosen, als Concertspieler auftrat. Der Kurfürst Max Friedrich forderte ihn jedoch nach verhältnißmäßig kurzem Aufenthalt in Wien zurück, um ihn 1780, wie es heißt, zu seinem ersten Violinisten zu ernennen, was ich indessen bezweifeln möchte. Concertmeister seit 1791 an des kränklichen Joseph Reiche Stelle, hatte er zugleich die Direction der Oper zu übernehmen. Die Franzosen kamen; die Capelle, aus welcher, neben vielen andern, Beethoven und die beiden Romberg hervorgegangen sind, mußte sich auflösen: Beethoven ging nach Wien; die beiden Romberg wendeten sich nach Hamburg; Ries blieb auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten zu Bonn, wo ihn auch die Sorge für seine Schöpfung, das Haus in Godesberg, festhalten mochte. Von dem an beschränkte sich seine Wirksamkeit auf die musikalische Bildung seiner beiden Söhne, gleichwie sich an mehren andern Schülern sein seltenes Lehrertalent bewährte. So fanden auch die Liebhabervereine seiner Vaterstadt stets an ihm einen bereitwilligen Anführer und meisterhaften Solospieler, bis daß dieser Thätigkeit das vorgerückte Alter ein Ziel setzte. Er starb im J. 1845.

Der ältere Sohn, Ferdinand, geb. zu Bonn 29. Nov. 1784, erhielt schon im fünften Jahr von dem Vater den ersten Musikunterricht und wurde mit 8 Jahren Bernhard Rombergs Schüler auf dem Violoncell. Als dieser 1793 nach Hamburg ging, wurde Ries vornehmlich zum Clavier angehalten, wie er denn auch bereits anfing, sich in kleinen Compositionen für das Pianoforte zu versuchen. Er war 13 Jahre alt geworden, und man schickte ihn nach Arnsberg zu einem Freund, bei dem er Orgelspiel und die Elemente der Compositionslehre studiren sollte. Es ergab sich aber, daß der Knabe von musikalischen Dingen fast mehr wußte als der Lehrer, was jenen bestimmte, die neun Monate seines Aufenthalts zu Arnsberg fast nur auf seine Vervollkommnung im Handhaben der Geige zu verwenden. Er verbrachte sodann wieder zwei Jahre im väterlichen Hause und zog 1800 nach München, wo er von Winter etwelchen Unterricht, der doch

bald durch Winters Reise nach Frankreich unterbrochen wurde, erhielt. Sofort verließ Ries die Hauptstadt von Bayern und wendete sich nach Wien, wo Beethoven, der Freund seines Vaters, ihn mit Herzlichkeit aufnahm. Vier Jahre wohnte er in dem Hause des großen Tonmeisters und war, nachdem er auch bei Albrechtsberger einige Zeit Lectionen im Contrapunkt gehabt hatte, gewissermaßen dessen Schüler, d. h. Beethoven ließ ihn unter seinen Augen Clavier spielen, sah auch dessen Compositionen durch.

„Beethoven verschaffte mir," schreibt der junge Mann, „ein Engagement als Clavierspieler beim Grafen Browne. Dieser hielt sich eine Zeit lang in Baden bei Wien auf, wo ich häufig Abends Beethoven'sche Sachen theils von den Noten, theils auswendig vor einer Versammlung von gewaltigen Beethovianern spielen mußte. Hier konnte ich mich überzeugen, wie bei den Meisten schon der Name allein hinreicht, Alles in einem Werke schön und vortrefflich, oder mittelmäßig und schlecht zu finden. Eines Tages, des Auswendigspielens müde, spielte ich einen Marsch, wie er mir gerade in den Kopf kam, ohne irgend eine weitere Absicht. Eine alte Gräfin, die Beethoven mit ihrer Anhänglichkeit wirklich quälte, gerieth darüber in ein hohes Entzücken, da sie glaubte, es sei etwas Neues von demselben, was ich, um mich über sie sowohl als über die andern Enthusiasten lustig zu machen, nur zu schnell bejahte. Unglücklicherweise kam Beethoven selbst den nächsten Tag nach Baden. Als er nun des Abends beim Grafen Browne kaum ins Zimmer trat, fing die Alte gleich an, von dem äußerst genialen, herrlichen Marsch zu sprechen. Man denke sich meine Verlegenheit! Wohl wissend, daß Beethoven die alte Gräfin nicht leiden konnte, zog ich ihn schnell bei Seite und flüsterte ihm zu, ich hätte mich nur über ihre Albernheit belustigen wollen. Er nahm die Sache zu meinem Glück sehr gut auf; aber meine Verlegenheit wuchs, als ich den Marsch wiederholen mußte, der nun viel schlechter gerieth, da Beethoven neben mir stand. Dieser erhielt nun von Allen die außerordentlichsten Lobsprüche über sein Genie, die er ganz verwirrt und voller Grimm anhörte, bis sich dieser zuletzt

durch ein gewaltiges Lachen auflösete. Später sagte er zu mir: Sehen Sie, lieber Ries! das sind die großen Kenner, welche jede Musik so richtig und so scharf beurtheilen wollen. Man gebe ihnen nur den Namen ihres Lieblings; mehr brauchen sie nicht."

Uebrigens fehlte es nicht an stürmischen Scenen zwischen dem irasciblen Meister und seinem Schüler. „Beethoven war äußerst gutmüthig, aber eben so leicht gereizt und mißtrauisch, wovon die Quelle in seiner Harthörigkeit, mehr aber noch in dem Betragen seiner Brüder lag. Seine erprobtesten Freunde konnten leicht durch jeden Unbekannten bei ihm verleumdet werden; denn er glaubte nur zu schnell und unbedingt. Er machte alsdann dem Beargwohnten keine Vorwürfe, begehrte keine Erklärung, sondern zeigte auf der Stelle in seinem Betragen gegen ihn den größten Trotz und die höchste Verachtung. Da er in Allem außerordentlich heftig war, so suchte er auch beim vermeinten Feind die empfindlichste Seite auf, um ihm seinen Zorn zu beweisen. Daher wußte man häufig nicht, woran man mit ihm war, bis sich die Sache, und zwar meistens zufällig, aufklärte. Dann suchte er aber auch sein Unrecht eben so schnell und wirksam wieder gut zu machen. Unter vielen will ich folgenden Beweis des hier Angeführten wählen. Beethoven sollte als Capellmeister zum König von Westphalen kommen: der Contract, wodurch ihm 600 Ducaten Gehalt nebst (wenn ich nicht irre) freier Equipage zugesichert wurden, war ganz fertig; es fehlte nur seine Unterzeichnung. Dieses gab die Veranlassung, daß der Erzherzog Rudolf und die Fürsten Lobkowitz und Kinsky ihm lebenslänglich einen Gehalt zusagten, unter der einzigen Bedingung, daß er nur in den Kaiserlichen Staaten bleibe. Das Erstere wußte ich, das Letztere nicht, als plötzlich Capellmeister Reichard zu mir kam und mir sagte, Beethoven nähme die Stelle in Cassel bestimmt nicht an; ob ich, als Beethovens einziger Schüler, mit geringerm Gehalt dorthin gehen wolle. Ich glaubte Ersteres nicht, ging gleich zu Beethoven, um mich nach der Wahrheit dieser Aussage zu erkundigen und ihn um Rath zu fragen. Drei Wochen lang wurde ich abgewiesen, sogar meine Briefe darüber nicht beantwortet. Endlich fand ich Beethoven

auf der Redoute. Ich ging sogleich auf ihn zu und machte ihn mit der Ursache meines Ansuchens bekannt, worauf er in einem schneidenden Tone sagte: „„So — glauben Sie, daß Sie eine Stelle besetzen können, die man mir angeboten hat?““ Er blieb nun kalt und zurückstoßend. Am andern Morgen ging ich zu ihm, um mich mit ihm zu verständigen. Sein Bedienter sagte mir in einem groben Ton: mein Herr ist nicht zu Hause, obschon ich ihn im Nebenzimmer singen und spielen hörte. Nun dachte ich, da der Bediente mich schlechterdings nicht melden wollte, gerade hineinzugehen; allein dieser sprang nach der Thür und stieß mich zurück. Hierüber in Wuth gebracht faßte ich ihn an der Gurgel und warf ihn schwer nieder. Beethoven, durch das Getümmel aufmerksam gemacht, stürzte heraus, fand den Bedienten noch auf dem Boden und mich todtenbleich. Höchst gereizt, wie ich nun war, überhäufte ich ihn mit Vorwürfen der Art, daß er vor Erstaunen nicht zu Wort kommen konnte und unbeweglich stehen blieb. Als die Sache aufgeklärt war, sagte Beethoven: „„So habe ich das nicht gewußt; man hat mir gesagt, Sie suchten die Stelle hinter meinem Rücken zu erhalten.““ Auf meine Versicherung, daß ich noch gar keine Antwort gegeben hätte, ging er sogleich, um seinen Fehler gut zu machen, mit mir aus: allein es war zu spät; ich erhielt die Stelle nicht, obschon sie damals ein sehr bedeutendes Glück für mich gewesen wäre.“

Beethovens Andante in C dur, Op. 55, „hat eine traurige Rückerinnerung in mir zurückgelassen. Als Beethoven es unserm Freund Krumpholz und mir zum erstenmal vorspielte, gefiel es uns aufs Höchste, und wir quälten ihn so lange, bis er es wiederholte. Beim Rückweg, am Hause des Fürsten Lichnowsky vorbeikommend, ging ich hinein, um ihm von der neuen herrlichen Composition Beethovens zu erzählen, und wurde nun gezwungen, das Stück, so gut ich mich dessen erinnern konnte, vorzuspielen. Da mir immer mehr einfiel, so nöthigte mich der Fürst, es nochmals zu wiederholen. So geschah es, daß auch dieser einen Theil desselben lernte. Um Beethoven eine Ueberraschung zu machen, ging der Fürst des andern Tages zu ihm

und sagte, auch er habe etwas componirt, welches gar nicht schlecht sei. Der bestimmten Erklärung Beethovens, er wolle es nicht hören, ungeachtet, setzte sich der Fürst hin und spielte zu des Componisten Erstaunen einen guten Theil des Andante. Beethoven wurde hierüber sehr aufgebracht, und diese Veranlassung war Schuld, daß ich ihn nie mehr spielen hörte; denn er wollte nie mehr in meiner Gegenwart spielen und begehrte mehrmals, daß ich bei seinem Spiel das Zimmer verlassen sollte. Eines Tages, wo eine kleine Gesellschaft nach dem Concert im Augarten Morgens 8 Uhr mit dem Fürsten frühstückte, worunter auch Beethoven und ich waren, wurde vorgeschlagen, nach Beethovens Haus zu fahren, um seine dazumal noch nicht aufgeführte Oper Leonore zu hören. Dort angekommen, verlangte Beethoven auch, ich sollte weggehen, und da die dringendsten Bitten aller Anwesenden fruchtlos blieben, that ich es mit Thränen in den Augen. Die ganze Gesellschaft bemerkte es. Fürst Lichnowsky, mir nachgehend, verlangte, ich möchte im Vorzimmer warten, weil er selbst die Veranlassung dazu gegeben habe und nun die Sache ausgeglichen haben wollte. Mein gekränktes Ehrgefühl ließ dies jedoch nicht zu. Ich hörte nachher, Lichnowsky wäre gegen Beethoven wegen seines Betragens sehr heftig geworden, da doch nur Liebe zu seinen Werken schuld an dem ganzen Vorfall und folglich auch an seinem Zorn sei. Diese Vorstellungen führten jedoch nur dahin, daß er nun auch der Gesellschaft nicht mehr spielte."

Im J. 1805 mußte Ries der Conscription halber sich in Bonn stellen; er wurde nicht zum Soldaten designirt, benutzte aber die Anwesenheit am Rhein zu einem Abstecher nach Paris, das ihn ungefähr zwei Jahre festhielt, wie er denn auch daselbst einige Compositionen veröffentlichte. Im J. 1809 unternahm er eine Reise nach Rußland, die ihn über Cassel, Hamburg, Kopenhagen nach Stockholm führte: an allen diesen Orten gab er Concerte; auf der Ueberfahrt von Stockholm nach Petersburg wurde das Schiff von einem englischen Kreuzer aufgebracht und Ries samt den Passagieren und der Equipage acht Tage lang auf einem Felseneiland in Gefangenschaft gehalten. Zu Peters-

burg, wohin er doch endlich gelangte, traf er seinen vormaligen Lehrer Bernhard Romberg, mit dem er sich zum Concertgeben vereinigte, auch mehre Provinzen des weiten Reichs bereisete. Eben dachten sie Moskau zu erreichen, als die Catastrophe von 1812 eintrat. Selbstständig ist Ries zum erstenmal in Rußland aufgetreten: er gewann sofort den Ruf eines gediegenen Clavierspielers, und eben so schnell fanden seine Compositionen, besonders für das Clavier, großen Beifall und brachten ihm, mit seinen Vorträgen verbunden, reichlichen Lohn. Der Umgang mit ausgezeichneten Pianisten und Componisten, wie Steibelt, Field, Ludwig Berger, ließ ihn an Vielseitigkeit in der Composition, wie in Virtuosität ungemein gewinnen. Auch in Deutschland wurde er durch Herausgabe eines großen Theils seiner Compositionen allgemein bekannt. Westlich sich wendend, fuhr Ries über Stockholm, wo er eine Zeitlang sich aufhielt, nach England. Im März 1813 wurde London erreicht, und hiermit beginnt eigentlich sein europäischer Ruf. Seine Symphonien, die zu London mit dem höchsten Glanz aufgeführt wurden, erwarben ihm der Musiker allgemeine Achtung; seine Clavierconcerte verschafften ihm als Virtuos und Componist für dieses Instrument hohes Ansehen, und seine leichtern Arbeiten, Variationen und dergleichen gewannen ihm das größere Publikum. Eine liebenswürdige Engländerin hatte er sich zeitig beigelegt; durch beispiellose Thätigkeit als Lehrer, Virtuos und Componist sammelte er ein sehr beträchtliches Vermögen: dessen zu genießen und mit Muse zu produciren, zog er sich nach 12jährigem Aufenthalt in der Weltstadt 1824 in die liebliche Einsamkeit von Godesberg zurück, wo ihm durch Transaction mit den Geschwistern der Alleinbesitz des elterlichen Hauses geworden.

Die großen bald nachher eingetretenen Handelscrisen erschütterten jedoch seinen Wohlstand, da ein bedeutender Theil seines Vermögens sich in den Händen von Londoner Bankiers befand und so, wenn nicht ganz, doch theilweise verloren ging oder gefährdet wurde. Dies führte ihn zurück zu einem auch äußerlich thätigen Kunstleben und bestimmte ihn, sich um eine Capellmeisterstelle bei einem deutschen Theater zu bewerben. Hierdurch

zu wiederholten Reisen veranlaßt, schrieb Ries auch eine romantische Oper, die Räuberbraut, welche auf vielen Theatern, namentlich 1830 zu Berlin mit lebhaftem Beifall gegeben wurde und ein wahrhaft dramatisches Talent bekundet. Das Libretto ist von J. Jos. Reiff, laut der Erklärung, so dem Stück als Vorwort beigegeben. Darin heißt es: „Die über das Dichtwerk dieser Oper entstandenen, von übelunterrichteten oder arg gesinnten Correspondenten verbreiteten Mißverständnisse, in deren Folge dasselbe dem Herrn Dr. Georg Döring wegen von ihm gemachter Abänderungen zugeschrieben worden ist, haben mich veranlaßt, solches zum Druck zu befördern, so wie es von mir dem Herrn Ferd. Ries übergeben und von diesem in Musik gesetzt worden. Coblenz im May 1829. J. J. Reiff." Aber auch Dichter und Componist sind über der gemeinsamen Arbeit zu lebhaftem Zerwürfniß gerathen.

Einem bewegtern musikalischen Treiben näher zu sein, übersiedelte Ries mit seiner Familie um dieselbe Zeit nach Frankfurt, von dannen er 1831 die zweite Reise nach England antrat, um für einen Londoner Theaterunternehmer eine Zauberoper, Liska oder die Hexe von Gyllenstern, zu schreiben, die mit vielem Beifall aufgenommen wurde, sodann das Musikfest in Dublin zu dirigiren. Im J. 1832 bereisete er Italien mit Einschluß von Neapel, und aller Orten wurde ihm die ausgezeichnetеste Aufnahme, da zwar die Art seines Wirkens ihn bei dem italienischen Publikum nicht eben bekannt gemacht haben konnte, hingegen alle Musiker seine größern Werke kannten und ehrten. Im J. 1834 dirigirte Ries das Musikfest in Aachen, bei welchem sein Oratorium, der Sieg des Glaubens, aufgeführt wurde, fungirte dann auch bis 1836 in der genannten Stadt und besuchte demnächst Paris und London. Abermals dirigirte er 1837 das Musikfest zu Aachen und speciell die Aufführung seines Oratoriums, die Könige in Israel, fixirte sich darauf wieder in Frankfurt und übernahm als Schelltes Nachfolger die Leitung des Cäcilienvereins. Dort ist er den 13. Januar 1838 gestorben.

„Ries gehört zu den wenigen Tonsetzern, welche sich fast in allen Gattungen mit Glück versucht haben. Seine Symphonien

dürfen, mit Ausnahme derer von Haydn, Mozart und Beethoven, mit den Werken aller übrigen Meister in den Kampf treten. Eben so seine Quartetten und Quintetten für Streichinstrumente. Seine Claviercompositionen sind nicht sowol reine Virtuosenstücke, als für den Musiker überhaupt berechnet. Der Ernst der Beethovenschen Schule ist überall darin erkennbar, wiewol er diesen Meister an Tiefe nicht erreicht und an Anmuth und Mannichfaltigkeit in der Behandlung des Instruments z. B. hinter Dussek zurückbleibt. Auch auf den Glanz der modernen Spielart eines Hummel, Moscheles, Kalkbrenner können sie nicht Anspruch machen. Doch halten sie eine gediegene Mitte und haben ein großes Publicum für sich. Wo Ries andere Instrumente mit dem Fortepiano verbindet, steigt die Arbeit immer an Interesse. Er hat sechs oder sieben große Concerte geschrieben, von denen besonders eines in Cis-moll allgemein beliebt geworden ist. In neuerer Zeit hat er als dramatischer Tonsetzer und Gesangcomponist verdienten Beifall gewonnen; nur der Kirchenstyl scheint ihm nicht zu glücken, wenigstens können wir seiner Cantate, der Sieg des Glaubens, keinen sonderlichen Werth beilegen. Er arbeitet jetzt (1833) an einer neuen Oper, welche in Egypten zur Zeit der französischen Invasion spielt."

Strenger beurtheilt ihn Eduard Bernsdorf: „In seinen Compositionen stellt sich Ries nicht als ein origineller und tiefer Geist dar, welcher etwa der Kunst neue Bahnen vorgezeichnet, neue Gebiete erobert hätte; er ist im Gegentheil bloß reproducirend, an fremde Empfindungs- und Schreibweise sich anlehnend, und vornehmlich muß sein Lehrer Beethoven als gar zu leicht erkennbares Modell herhalten. Bei allem dem documentirt er sich überall als ein in allen Sätteln gerechter Musiker, der mit Leichtigkeit Formen und Kunstmittel handhabt, und dem auch manches Frische, Schwung- und Zugvolle gelungen ist, bei allerdings auch sehr vielem bloß Handwerksmäßigen, Conventionellen und selbst auch Triviellen. Nahe an 200 Werke sind von ihm im Druck erschienen: — 6 Sinfonien; Ouverturen zu Schillers „Don Carlos" und „Braut von Messina", die zu den Opern „Liska" und „die Räuberbraut", endlich eine mit einem Fest-

Marsch verbundne (Op. 172); Streich-Quintette und Quartette; 9 Clavier-Concerte (darunter wohl das in Cis-Moll das bedeutendste); ein Octett für Clavier, Streich- und Blasinstrumente; ein dergleichen Septett; zwei dergleichen Sextette; ein Quintett für Clavier und Streichinstrumente; Clavier-Quartette und Trios; viele Sonaten für Clavier und Violine und einige für Clavier und Horn und für Clavier und Violoncello; Sonaten für Clavier allein; eine Unmasse von kleinern zwei- und vierhändigen Clavierstücken (Rondos, Fantasien, Variationen u. s. w.), ein- und mehrstimmige Gesänge u. s. w."

Das höchste Lob aber hat dem Andenken von Ferd. Ries gespendet mein ebenfalls verewigter Gönner und Freund, Geheimrath Wegeler in Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven von Dr. F. G. Wegeler, Königlich Preußischem Geheimen- und Regierungs-Medicinal-Rath; Inhaber des eisernen Kreuzes a. w. B.; Ritter des rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife; Mitglied der medicinischen Gesellschaften in Wien, Paris, Berlin, Bonn u. m. a.; und Ferdinand Ries, Mitglied der Königlich Schwedischen Akademie, der Kaiserlich-Oesterreichischen und Königlich Holländischen Musik-Vereine. Sie sind „Herrn Franz Ries, ehemals kurkölnischem Musik-Director zu Bonn, Beethovens erstem Beschützer, verehrend und freundlich gewidmet," und heißt es im Vorwort: „Während die Erinnerungen aus Beethovens Leben eben so gemeinschaftlich, wie sie von Ries und mir zusammengetragen wurden, nun auch herausgegeben werden sollten, traf mich am 12. Januar die erste Kunde von der Krankheit, dann die eben so schmerzliche als unerwartete Nachricht vom Tode meines vortrefflichen Freundes, der den Tag hernach, Mittags 1 Uhr, in den Armen seiner Gattin und meines Sohnes erfolgt war. Der Schlag war um so empfindlicher, als ich kurz vorher eine Woche bei ihm zugebracht und noch einen großen, in heiterer Laune geschriebenen Brief vom 28. December von ihm erhalten hatte. Waren doch auch alle Freunde und Bekannte zu der Erwartung berechtiget, er werde mich noch wohl um 30 Jahre überleben. Ach! die

körperlichen Beschwerden des Alters sind nicht die schmerzhaftesten! Was die Kunst an Ries verloren, weiß Europa; er gehörte zu den Wenigen, die ihrem Rufe durch gediegene Werke eine Geltung verschafft haben, welche nicht mit der Gegenwart entschwindet. Aber mir bringt der Rückblick auf dieses edle Künstlerleben noch ein eigenthümliches Gefühl wehmüthigen Kummers, da seit vielen Jahren die traulichste Gemeinschaft uns verband. Seine Anhänglichkeit an mich, als den älteren Freund, stand vielleicht nur der wohlbegründeten Liebe zu seinem Vater nach. Ich habe ihn persönlich oder in Gedanken begleitet, von seinen ersten Kindesjahren an, die ewig denkwürdigen Lehrjahre unter Beethoven durch, bei dem ersten glänzenden Aufschwunge seiner Virtuosität in Deutschland, Rußland, England, bis zu den vielen Triumphen, die später England, Deutschland und Frankreich dem vollendeten Künstler, dem Leiter großer Tonmassen um die Wette bereiteten.

„Aber auch als Mensch stand Ries auf einer hohen Stufe. Er war ein edler Mann in dem vollen Sinne des Worts; ein Mann ohne Falsch, ein höchst gemüthlicher Mensch. Ries gehört demnach in doppelter Rücksicht zu den seltenen Erscheinungen, ein ächtes Muster der Treue und Liebe, als Sohn, Bruder, Gatte, Vater, Freund. Ich habe sein fleckenloses Gemüth, die ächte Liebe für alles Gute und Schöne, von der seine ganze Seele erglühte, die allein die Muse seiner Gedanken war, in der Nähe gekannt, und das Andenken gehört mir zu den liebsten, wenn gleich wehmüthigsten Erinnerungen am Abende meines langen Lebens. In seinem großen Lehrer und Freunde Beethoven hatte Ries zuerst sich selbst erkannt, ihm blieb er bis zum letzten Hauche mit unwandelbarer Verehrung und Dankbarkeit treu. Die Aufzeichnung dieser Notizen, besonders jener aus seinem Zusammenleben mit demselben, war das angelegentlichste Geschäft der letzten Monate, ja der letzten Wochen und Tage seines Lebens. Ach! ihm ahnte nicht, wie bald er dem theuern Entschlafenen folgen sollte! — Und wie aufrichtig und liebevoll zugleich hat er Beethoven und sein Verhältniß zu demselben geschildert! — Wahrlich, ein schöneres Denkmal vermochte er seinem Lehrer nicht zu

setzen, als durch diese ungeschminkten Erzählungen. Aber auch sich selbst hat er mit so liebenswürdiger Offenheit und Bescheidenheit in dieses Gemälde verwebt, daß ein künftiger Biograph über Ries vor allen Dingen dessen eigene Mittheilungen über Berthoven zu Rathe ziehen muß, wenn es ihm irgend um wahre Darstellung dieses treuesten der Schüler und Meister zu thun ist. Doch es ist Zeit, diesem unwillkührlichen Ausbruche der Empfindungen ein Ziel zu setzen. Das Alter ist redselig, und es fällt schwer, da aufzuhören, wo des Stoffes so viel und das Herz so voll ist. Coblenz, im Mai 1838. Wegeler." Die Wittwe Ries, Mutter von drei Kindern, starb im Frühjahr 1863. Der einzige Sohn, Civil-Ingenieur, war ihr im Tode vorausgegangen.

Ferdinands jüngerer Bruder, Hubert Ries, geb. zu Bonn 2. April 1802, erhielt den ersten musikalischen Unterricht von seinem Vater, ging aber 1823 nach Cassel, um unter Spohrs Leitung sein Violinspiel zu vervollkommnen, bei Hauptmann weitere Studien in der Composition zu treiben. Als erster Violinist und Orchesterdirigent 1824 bei dem Königsstädtischen Theater zu Berlin angestellt, kam er schon mit Anfang des J. 1825 an das königliche Theater, wurde 1831 an demselben Solospieler und Orchesterdirigent und 1836 wirklicher Concertmeister, welche Stelle er noch gegenwärtig inne hat. Als solider, tüchtiger Violinspieler allseitig anerkannt, hat er auch für sein Instrument componirt, und sind von seinen Arbeiten erschienen Concerte, Solos, Etuden, Variationen für die Violine, Violin-Duette u. s. w.

Auf die reizenden Schöpfungen des Kurfürsten Max Franz traf, wie auf so vieles andere, im Jahr 1794 verheerender Sturm. Fast noch in der Entstehung sind diese schönen Anlagen vernichtet worden. Jahre lang standen die Tanz- und Spielsäle verlassen und verwüstet, die Wohnungen für Badgäste wurden zu Casernen verwendet, die Pflanzungen blieben dem Zufall überlassen und theilten mitunter das Geschick der prächtigen Allee von 3537 Lindenbäumen, welche die Landstraße nach Bonn und von da bis Cöln begleitete. Sie wurde während des Revolutionskriegs von den Franzosen „und, wie man sagt, noch mehr von den Bauern umgehauen, welche den Schatten, den die

Bäume ein paar Stunden des Tages auf ihre daneben liegenden Aecker warfen, nicht leiden wollten, ob ihnen gleich der Kurfürst den Acker, so weit er beschattet wurde, für baares Geld abgekauft und dann wieder geschenkt hatte, damit sie nur die Bäume stehen lassen sollten, die diesen Weg verschönerten und den Reisenden und selbst den Bauern sehr willkommen seyn mußten, die diesen Weg kamen.“ Das Theater wurde den 12. April 1810 für 1700 Franken verkauft. Der Humanität der französischen Domainenverwaltung zu Ehren muß ich anmerken, daß es in ihrem Sommier heißt: »Les débris du château de Godesberg à conserver comme monument d'antiquité.«

Auch in einer bessern Zeit sollte Godesberg noch einen schlechterdings unersetzlichen Verlust erleiden. Die herrlichen Sammlungen, von Hrn. Aders hier aufgestellt, hat er selbst nach London übertragen. Davon schreibt Frau Schopenhauer: „Eine Sammlung bedeutender Gemälde, aus der frühesten wie aus der spätern Zeit, seit dem Wiedererwachen der Kunst, und die ich noch die Freude hatte zu sehen, ist seit wenigen Monaten nicht nur für Godesberg, sondern auch für Deutschland, ja sogar für die Freunde der Kunst auf immer verloren. Sie befand sich in jener Villa, deren ich früher erwähnte, als das Eigenthum des Besitzers derselben, eines angesehenen, aus diesen Gegenden stammenden, aber seit vielen Jahren in London etablirten Kaufmanns. Die Familie desselben pflegte alljährlich die Sommermonate in ihrem schönen Besitzthum in Godesberg zuzubringen, hat dieses seit Kurzem aber aufgegeben, und die Gemäldesammlung ist eingepackt und nach England abgeführt worden, um dort mit einer zweiten vereinigt zu werden, die Herr Aders in London schon besaß und die ebenfalls besonders reich an Meisterwerken altniederrheinischer Maler sein soll.

„Dieser an unserm Vaterland verübte Raub, wenn ich mir erlauben darf ihn so zu nennen, hat wenigstens das freilich etwas zweideutige Verdienst, England zuerst mit der, selbst von uns Deutschen nur seit einigen Jahren neu entdeckten altdeutschen Schule bekannt zu machen, von deren Existenz die Kunstkenner jenes Landes bis dahin wenig oder gar nichts erfuhren. Der

König von England selbst soll über eine fast gleichzeitige Copie von Johann van Eyck's berühmtem Genter Bild entzückt gewesen sein, welche unter Herrn Aders Gemälden in London sich befindet und von Kennern noch der altberühmten vorgezogen wird, die von dem großen Meister Michael Coxies für den König Philipp II von Spanien gemalt wurde. Daß die ganze fashionable Welt in London das Entzücken des Königs theilen wird, steht kaum zu bezweifeln, und weh uns, wenn die altdeutschen Gemälde in England Mode werden sollten, wie früher die chinesischen Pagoden und das altjapanische Porzellan in all ihrer Unform es waren! wie würden die englischen Guineen unsere alten Meisterbilder von dannen ziehen, um auf jener Insel in den prächtigen Villen der Reichen und Großen in starrer Abgeschiedenheit begraben zu werden! Doch wahrscheinlich werden unsere Kunsthändler ebenso gut als die italienischen es lernen, manchen van Eyck, Hemmling und Schoreel nach England überzuschiffen, der in Hinsicht auf Originalität mit der Mehrzahl der Rafaels, Correggios und Tizians in einer Reihe zu stehen verdient, welche um theures Geld die Gemäldesammlungen in England schmücken, und dieses bleibt im gefürchteten Fall dennoch immer ein kleiner Trost.

„Nur eines der vielen sehr werthvollen altdeutschen Gemälde in der Godesberger Sammlung will ich erwähnen, weil es das einzige ist, welches meines Wissens der kunstreichen Hand der Schwester beider van Eycks, der jungfräulichen Künstlerin Margareth zugeschrieben wird. Hier mit Gewißheit über die Echtheit des Bildes zu entscheiden, ist beinahe unmöglich; daß es unmittelbar aus van Eycks Schule hervorgegangen ist, verbürgen die Behandlung der Farben und die schöne fleißige Ausführung auch der kleinsten Einzelheiten. Die Wahl des heitern Gegenstandes aber beweist nicht nur den reinsten Künstlersinn, sondern ist auch einem jungfräulichen, zartfühlenden Gemüth völlig angemessen. Es stellt die Mutter Gottes mit dem Kinde vor, wie sie, in einer offenen Gartenhalle sitzend, von lieblichen Engeln bedient wird, welche Blumen und Früchte ihr darbieten. Von den neueren Gemälden will ich aus der bedeutenden Anzahl der-

selben nur zwei sehr schöne Landschaften von Ruisdael erwähnen: einen Lazaroni-Knaben von Murillo, der sich im Tabakrauchen versucht; vier Apostel, von Boraccino da Cremona, einem Schüler des Perugino. Auch zwei kleine Oelgemälde des fantastischen Callot waren gar lustig und wunderlich anzuschauen, auf denen von zahllosen kleinen Figürchen allerlei kecker Muthwille getrieben wird: das eine derselben stellt den Einzug Christi in Jerusalem vor; das andere, wie er die Käufer, Verkäufer und Wucherer mit kräftig geschwungener Knute zum Tempel hinaus, eine hohe Treppe hinunter auf die Straße treibt, auf welcher indessen Diebstahl und allerlei greulicher Unfug getrieben wird. Das Alles ist nun mit dem Dampfschiff fort auf Nimmerwiedersehen."

Dagegen hat sich eine auffallende Baulust vorzugsweise der Umgebung des Brunnens zugewendet und theilweise die stattlichsten Werke aufgeführt. Dahin gehören vornehmlich die Landsitze des Freiherrn von Rigal aus Elberfeld und des Hrn. Ph. Engels aus Cöln. Bescheidener ist allerdings das Haus des Hrn. Dr. Rincken, früher viele Jahre hindurch Leibarzt des Königs Leopold von Belgien, Verfasser mehrer vortrefflichen Abhandlungen, Verbreiter und Vermittler deutscher Forschungen und deutscher Ansichten in Belgien. Diese fortwährend thätige Baulust, mit dem Wachsthum der Bevölkerung gleichen Schritt haltend, hat beinahe den ganzen Raum zwischen den Anlagen und dem Dorfe ausgefüllt. Ihr verdankt auch Godesberg die neue Pfarrkirche zum h. Michael, um welche ein so lebhafter Federkrieg geführt worden. Daneben hat es hier die Capelle zum h. Marcus. Der Kirchhof befindet sich innerhalb der Burgruinen. Dort hat sich seine Ruhestätte gewählt der Elberfelder Kaufmann Gerhard Siebel, als Schriftsteller unter dem Namen Göz vom Rhein bekannt, ein Mann, der einst mit beredtem Worte lebhaft die Angelegenheiten seines rheinischen Vaterlands besprach.

Das heutige Godesberg zählt, ohne Schweinheim, 1560 Einwohner katholischer Religion, 67 Akatholiken, 63 Juden. Im J. 1794 waren der Menschen 830, der Häuser 148, im J. 1812 der Menschen 861, Häuser 160. Die Markung wurde in demselben Jahr zu 304 Hektaren 1 Are 54 Centiaren Ackerland,

7 Hektaren 23 Aren 78 Centiaren Wiese, 9 Hektaren 65 Aren 57 Centiaren Weinberge, 250 Morgen Busch, des Klosters Marienforst Eigenthum, angegeben. In Wahrheit hält das Ackerland an die 2000 Morgen, auf die Büsche kommen 1543, auf die Weinberge ungefähr 40 Morgen. Der Wein ist ein leichtes Gewächs. Der Ertrag des Zehntens, zu welchem das Cassienstift berechtigt gewesen, wurde zu 720 Franken angegeben. Das Stift besaß auch den Capellenhof, der für 27 Malter Korn, 5 Malter Gerste und 19 Rthlr. 36 Stüber verpachtet, unter französischer Herrschaft der Senatorie Trier zugetheilt war. Ein sehr schönes Gut ist der Frohnhof, der von den Embaven an die von Hertmanni, von diesen an von Hontheim gekommen ist und heute von dem Freiherrn von Hilgers besessen wird.

Eine Merkwürdigkeit von Godesberg ist auch der Rittersitz, welchen als heimgefallenes Lehen Kurfürst Maximilian Franz dem Grafen Ferdinand Ernst Joseph Gabriel von Waldstein verlieh, demselben Liebling, welchen er zu Bonn 17. Juni 1788 in den deutschen Orden aufnahm. Der Graf, von dem ich an mehren Stellen handelte, mag nicht viel Freude an jenem Rittersitz erlebt haben, sintemalen er dessen zeitig durch die große Republik entsetzt worden. Die hat das Haus und die dazu gehörigen 3 Morgen Wiese den 1. Vendémiaire IX auf 3 Jahre an Anton Kürschner gegen einen Pachtzins von 24 Franken vergeben, am 2. Nivose XIII aber zu dem Preis von 2650 Franken verkauft. Glücklicher Weise blieb der Waldstein wesentliches Eigenthum in dem fernen Böhmen den Republikanern unerreichbar. Das Stammhaus Waldstein unweit der Isar zwischen Turnau und Groß-Skall haben die großen Herren von Wartenberg, die Ralsko, im Laufe des 13. Jahrhunderts erbaut und soll davon Zdenko, den man den 26. Januar 1236 sterben läßt, den Namen angenommen haben; von einem seiner jüngern Söhne entstammt die Linie der Waldstein-Koldstein, welche die große Herrschaft Goldenstein (Koldstein) im äußersten Norden von Mähren besaß und mehre für die Landesgeschichte bedeutende Individuen hervorbrachte. Hinek von Waldstein, der 1437 die Burg Koldstein mit Zubehör zu Gunsten der Brüder Benedict und Hassek von

Waldstein überschreiben ließ, erbte Selowitz, in dessen Gemeinschaft er 1450 seine Schwester Anna aufnahm. Er wurde aber in dem Besitz von Selowitz beunruhigt durch Machna von Waldstein, der 1476 den Cztibor von Cimburg in die Gemeinschaft der Herrschaft aufnahm. Sie muß indessen dem rechten Eigenthümer verblieben sein, denn Hineks Schwester und Erbin Anna gab durch Testament vom J. 1482 Selowitz ihrer Muhme Kunka von Krawarz-Straznic und den Brüdern Jaroslaw und Wladislaw von Bozkowic, in Betracht der ihr und ihrem Bruder erwiesenen Liebesdienste. Der oben genannte Benedict von Waldstein überließ 1448 Goldenstein an Hinek den Aeltern von Zwola.

Eines zweiten Zdenko Sohn Johannes soll einstens dem K. Ottokar seine 24 Söhne als dessen Mitstreiter für den Zug nach Preussen vorgestellt haben. Einer der 24 war der Bischof von Ollmütz, Johann mit dem Zunamen Haly, gest. 1311. Johanns Urenkel, Hinko II, wird als der Vater Hinkos III und Hasseks genannt. Hinko III, mit der eisernen Tasche, der auch mit diesem Zunamen der Held eines Ritterromans geworden ist, hatte sich an die Spitze der Taboriten gestellt und war einer der Heerführer für den blutigen Zug nach Oestreich, 1425. Graf Johann von Hardegg wurde in seiner festen Burg Rötz belagert, Anfangs Nov., und am 25. Nov. überwältigt, nachdem die Sieger sich durch einen in der Eile ausgeworfenen Minengang Bahn zu dem Innern der Burg gebrochen hatten. Der Graf wurde nach Prag, dann weiter nach Waldstein gebracht, und ist er in dessen Verließ 1427 umgekommen. Im J. 1426, 16. Juni, erfocht Hinko bei Aussig, gemeinschaftlich mit Prokop, Czernahora, Podiebrad den schrecklichen Sieg über die Sachsen. Der Anblick des vielen Greuels mag auf Hinko gewirkt haben; zum Gehorsam K. Sigismunds zurückgekehrt, versuchte er in einem Ueberfall der Stadt Prag sich zu bemächtigen, als deren streitbarste Bevölkerung ausgezogen war, das von den Schlesiern belagerte Nachod zu entsetzen. Seine und des ihm verbündeten Johann Smirzicky Reisigen stürmten vor bis auf den Markt der Altstadt; allein nun gerieth die ganze Stadt zu Aufruhr, und wurden die Eindringlinge von allen Seiten angefochten. Sie leisteten verzwei-

feste Gegenwehr; aber zu ungleich war der Strauß. Smirzicky und die mehrsten der Seinen fielen in dem Straßenkampf; der mit der eisernen Tasche und dem eisernen Sinn hatte sich in ein Haus geworfen und vertheidigte das als ein Verzweifelter. Aber er wurde übermannt, entwaffnet, zum Fenster hinausgestürzt. Hinko war der Stammvater der mährischen Linie und ist vielleicht derselbe Heinrich, welcher sich 1415 nach der Burg Kukstein nannte, auch die Stadt Pirnitz besaß. Davon haben seine Nachkommen den unterscheidenden Beinamen Brtnicky geführt. Hinek und Wenzel von Waldstein, Gebrüder, kommen 1466 als Besitzer von Pirnitz vor. Jenem, oder seinem gleichnamigen Sohn, hat Wenzel von Mareyc 1476 die Dörfer Knieschitz, Richlau u. s. w. landtäflich verschrieben. Derselbe Hinek erstand um 1480 von verschiedenen Besitzern die Dörfer Komarowitz, Oppatau, Altreisch. Hineks Söhne und Erben, Zdenek und Burian, besaßen Pirnitz seit 1493. Jener verschrieb 1499 das Dorf Przibislawitz samt mehren jetzt zur Herrschaft Sadek gehörigen Ortschaften dem Wilhelm von Pernstein, gleichwie Burian seiner Gemahlin Katharina von Ludanic 1508 auf das Dorf Knieschitz 687½ Mark verschrieb. Burian, der höchst wahrscheinlich seinen ältern Bruder beerbt hatte, lebte noch 1528 und hinterließ Pirnitz dem Sohn Zdenek, welcher 1547 durch Vertrag das der Abtei Selau zuständige Patronat der Pfarrei Knieschitz, samt den von dieser Pfründe abhängenden Dörfern Brodze, Hrottow und Wyska, gegen eine Jahresrente von 30 fl. erwarb. Zdenek, Landeshauptmann in Mähren seit 1557, starb 1566, Pirnitz dem Sohn seiner Ehe mit Anna Kragyrz von Kraig hinterlassend. Dieser, Obrist-Landeskämmerer in Mähren 1582 und noch 1592, zugleich seit 1586 Landeshauptmann, legte 1588 dieses letzte Amt nieder und starb 1596. Kinderlos in seiner Ehe mit Katharina Zagimacz von Kunstadt, hinterließ er ihr sein ganzes Vermögen, doch den Sohn seines verstorbenen Bruders Hinek Brtnicky von Waldstein, Zdenek ihr substituirend. Dieser, in des Vaters Recht das mit Pirnitz grenzende Sadek, dann Mährisch-Budwitz besitzend, folgte in Pirnitz 1600, verlor aber Alles wegen Theilnahme bei dem Aufruhr von 1618, und wurde Pirnitz im Preise von 110,000 fl. an den Grafen

Rambold von Collalto, Sadek um 60,000 fl. von der Hofkammer verkauft. Einer andern Linie der Brtnicky gehörte an Ladislaus Burian, gest. 1645 als Commandant zu Prag, aus der Ehe mit einer Gräfin von Starhemberg, neben drei Töchtern den Sohn Maximilian Adam Graf von Waldstein, k. k. Geheimrath, hinterlassend. Dieses und der Gräfin Eleonora Palffy einzige zu Jahren gekommene Tochter Franzisca wurde 1694 an den Grafen Johann Anton Sereny verheurathet.

Des Stammvaters der Brtnicky Bruder Hassek, 1427 Obrist-Landeskämmerer, focht für K. Sigismund und führt als Besitzer der Feste Groß-Skall den Beinamen Skalsky. Sein Sohn Hinek Skalsky von Waldstein auf Stiepanitz, der Königin von Böhmen Obristhofmeister, war vermählt mit einer Agnes von Libicz, die vermuthlich eine Tochter des Boczko von Libicz und Kunstadt, des ältesten Sohns K. Georgs von Podiebrad. Hineks Sohn, Johann, auf Skall und Stiepanicz, gest. 1506, gewann in der Ehe mit Anna Swihowsky von Riesenberg die Söhne Wilhelm auf Lomnicz und Zdenko auf Arnau. Zdenko, gest. 1525, hinterließ den Sohn Georg auf Arnau, der 1569, 1571 und 1575 dem Landtag in Prag beiwohnte und in drei Ehen, mit Katharina von Slawata, Elisabeth von Zierotin und Helena von Lobkowicz, ein Vater von 13 Söhnen geworden ist. Unter diesen 13 kommt vornehmlich Wilhelm zu bemerken, dem seines Vaters Bruder das Gut Herzmanicz, $^3/_4$ Stunde von Kukus, samt den dazu unterthänigen Dörfern Bilaun, Brode und Grabschitz vermachte. Zu Herzmanicz wurde denn auch den 15. Sept. 1583 geboren Wilhelms berühmter Sohn, Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland, und in der Gruft vor dem Hochaltar der dasigen St. Magdalenenkirche liegen begraben des Herzogs Eltern, Wilhelm von Waldstein, gest. 24. Febr. 1595, und Margaretha Smirzicky, † 13. Jul. 1593. Ueber der Gruft erheben sich die Monumente der beiden Eheleute, in weiß-buntem Marmor, von der Pietät des großen Sohnes zeugend; ein jedes tragt in Lebensgröße das Bildniß des Verstorbenen, ebenfalls in Marmor sehr kunstreich ausgeführt. Auf dem einen Stein heißt es: Leta Panie 1595 w Patek den Pamatky Swateho Matiege

vmrzel vrozeny Pan Pan Wylim starssy z Waldssteyna, Pan na Herzmaniczy, a tuto do radostneho Wzkrzissenj Tielo geho odpocziwa. Auf dem andern: Leta Panie 1593 we Cztwrtek den S. Marzy Magdaleny vmrzela vrozena Pani Pani Markyta z Smirzicz, Manzelka vrozeneho Pana Pana Wylima starssyho z Waldssteyna, a na Herzmaniczych, a tuto az do radostneho Wzkrzissenj Tielo gegj odpocziwa. An der äußern Kirchenmauer befinden sich die bei Erbauung der neuen Kirche dahin versetzten Grabsteine von fünf Kindern des Wilhelm von Waldstein, nämlich des Sohnes Adam, † 1581, der Töchter Hedwig, † 1578, Magdalena, Katharina, und eines zweiten Sohns, dessen Namen bereits zu des von Bienenberg Zeiten nicht mehr zu lesen war.

Wilhelms einziger zu Jahren gekommener Sohn, Albrecht Eusebius Wenzel, soll noch in seiner frühesten Jugend von dem Vater als Edelknabe dem Markgrafen Karl von Burgau beigegeben worden sein. Dem Gebieter folgte er zu einer Lustfahrt nach Schloß Ambras bei Innsbruck, und daselbst ist er vor dem Tafelsaal auf dem Geländer eines Bogengangs eingeschlummert, von dannen zwei Stockwerk hoch hinabgestürzt, unbeschädigt wieder aufgestanden. Das Wundersame dieser Erhaltung bewegte sein innerstes Gemüth, und oft hat er im höhern Alter erzählt, es habe die heilige Jungfrau in ihre mütterliche Arme ihn aufgefangen, auf daß er nicht im lutherischen Irrwahn sterbe. Von diesem Tage an bekannte er sich zur katholischen Lehre: bis dahin hatte er, gleichwie der Vater, zur lutherischen Kirche sich gehalten. Es scheint auch von dem an die Ueberzeugung, daß er unverletzbar fest gegen Kugel, Hieb und Stich und gegen jeden Zufall, die späterhin allgemein geglaubte Gabe, in ihm gewaltet zu haben. Daneben tiefsinnig, ernst, voll versteckten Hochmuths und wider alle Gewohnheit der Jugend selbst beim Spiel abgesondert von seines Gleichen, ward er von den meisten als stolz und unverträglich gemieden, von mehren als ein Heimtücker angefeindet. Selbst wenn der Dienst ihn zur Gesellschaft forderte, blieb er kalt und einsylbig.

Zu Goldberg soll er die damals sehr berühmte Schule besucht haben, dann wurde er 1594 nach der Nürnbergischen

Universität Altdorf verschickt. Hier soll er seinen Famulus, der ihm seinen Unfleiß verwies, im Zorn tödtlich verwundet haben. Der akademische Senat verurtheilte ihn zu strenger Haft im Carcer, der eben neu erbaut, für alle Zeiten den Namen seines ersten Bewohners tragen sollte. Den seinen nicht herzugeben, stieß Wallenstein den Pudel des Pedellen hinein und warf die Thüre hinter ihm zu, daher dem Gefängniß den Namen Pudel geblieben ist. Ich muß jedoch erinnern, daß das im J. 1575 gestiftete, 1578 von dem Kaiser mit akademischen Freiheiten ausgestattete Gymnasium zu Altdorf erst im J. 1623 zu einer Universität erhoben wurde. Palacky, auf Czerwenkas handschriftliche Biographie des Herzogs von Friedland gestützt, erklärt jedoch die Nachrichten von dessen Aufenthalt in Goldberg, Altdorf und Innsbruck für eitel Mährchen. Vielmehr nahm den früh verwaiseten Knaben sein Oheim Albrecht Slavata von Chlum und Koschumberg zu sich nach Koschumberg, woselbst er die Schule der böhmischen Brüdergemeinde besuchte. Bald darauf brachte ihn ein anderer Oheim, Johann Kawka von Rziczan, nach Ollmütz in der Jesuiten Convict, wo des P. Pachta liebevoller Unterricht dergestalt ihn fesselte, daß er den Lehren der böhmischen Brüder absagte, um sich der katholischen Kirche zuzuwenden. Den Pater hat er noch in späterer Zeit als einen Wohlthäter, dem er Alles zu danken habe, verehrt.

Im J. 1595 führte der Markgraf von Burgau sein Infanterieregiment, worin der zwölfjährige Wallenstein Hauptmanns-Dienst versah, nach Ungern. Am 3. Aug. wurde die Wasserstadt Gran gestürmt; harten Stand hatte das zum ersten Anlauf gegen die Palanka bestimmte bayerische Regiment, welches zu succurriren der Markgraf von Burgau das seine vorrücken ließ. Wallenstein, durch männliche That zu beschämen die seines Knabenalters gespottet, war der vorderste im Streit uud wagte sich dergestalten, daß er einzig dem Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, seine Errettung von Gefangenschaft oder Tod zu danken hatte. Während die Heiduken plünderten, hielt er durch Bitten und Drohen sein Häuflein zusammen, gleichwie er der vorderste jener, durch welche der letzte Ausfall der Türken zurück-

geschlagen wurde. Dem Feldzug folgte eine Reise von dritthalb Jahren, England und Schotland, Frankreich, Spanien, Italien berührend. Einzig die Menschen wollte der Reisende kennen lernen, „denn," so hat er späterhin einmal geäußert, „Berge, Thäler und Flüsse sieht jeder böhmische Bauer in seiner Heimath." Zu Padua weilte er am längsten. Die Universität stand damals noch in hohem Ruf: ein der Heimath verlustiger Neapolitaner, Andreas Argoli lehrte bei stets überfülltem Auditorium geist- und weltliche Politik, Astronomie und Astrologie; sein fleißigster Schüler wurde Wallenstein.

Wie dieser die Kosten der langwierigen Reise aufbrachte, weiß ich nicht. Herzmanitz war ein sehr bescheidener Besitz, und auch dessen hat er sich entäußern müssen. Denn Friedrich von Oppersdorf auf Herzmanitz wurde wegen Theilnahme bei der Rebellion des Guts verlustig, worauf es Wallenstein zurückkaufte. Des jungen Mannes Lage zu bessern, bemühete sich die Anverwandtschaft, absonderlich der berühmte Karl von Zierotin, der bei dem von Molart, dem vertrautesten Diener des Erzherzogs Matthias, sich für ihn verwendet, schreibend, 12. Febr. 1607: »Ce jeune seigneur, plein de bonnes et louables qualités, et qui a fait preuve signalée de sa valeur, plus d'une fois, comme vous en peuvent donner relation ceux qui le connoissent, désiroit, si tant d'honneur lui pouvoit avenir, d'être reçu en la Chambre de S. A. l'Archiduc Matthias, tant pour satisfaire à une affection particulière qu'il a au service de ce prince, que pour avoir un maître, duquel l'autorité et grandeur lui eût à servir d'appui et d'échelle à s'avancer. Au reste, il est bien né, comme vous savez, et apparenté avec les principales maisons de Bohème, bien nourri, bien appris et bien sage pour sa jeunesse, et combien je sais que S. A. en ce particulier n'a point accoutumé de faire différence de religion, si est ce que je vous fais à savoir d'abondant, qu'il va à la messe.« In einem zweiten Schreiben, vom 10. April 1607, fügt Zierotin hinzu: »Et d'autant qu'il n'est point de ceux qui par présomption se fourrent partout et veulent être vus des premiers, pour lui faire l'ouverture, je l'ai voulu accom-

pagner de la présente. Les dons de nature sont bons et la façon de procéder et dé traiter louable pour l'âge. Une chose je crains seulement, de laquelle aussi je touchai quelque mot en ma première, qu'il est tant échauffé après la métier des armes, que si S. A. le daigne dé la Chambre, il ne vous donnera aucun repos, qu'il n'ait obtenu congé d'aller pour quelques temps en Flandre, y servir le Ser^{me} Archiduc Albert.«

Gründlicher wird den Verlegenheiten des jungen Mannes abgeholfen haben der Erzbischof von Prag, Karl von Lamberg, 1606—1612, einer vortheilhaften Heurath einleitend. Lucretia Nekesz von Landek war eben des Artleb von Wiczkow-Prusinowic Wittwe geworden. Sie besaß vom Vater her die große Herrschaft Wsetin in Mähren und hatte von ihrem Oheim, Wenzel Nekesz von Landek 1605 die ebenfalls bedeutende Herrschaft Lukow, Przilep, Wschetul und Rimnitz geerbt. Der reichen Wittwe gefiel der in Vorschlag gebrachte Freier, und ist Albrecht von Wallenstein ihr Gemahl geworden. Sie nahm denselben auch 1610 in die Gemeinschaft ihrer Güter auf, wonach er ohne Anstand im J. 1614 seine kinderlos verstorbene Gemahlin, die letzte ihres Geschlechts, beerbte. Sie kann übrigens in dieser Verbindung nicht viel Freude erlebt haben, denn Wallenstein schenkte ihr nur seltene Augenblicke, zog nach Wien an den Hof, wo Kaiser Matthias ihn zum Kammerherrn ernannte, und besuchte nur dann das einsame Haus, wenn die Mittel erschöpft, neue aufzusuchen, seiner Prachtliebe und einer verschwenderischen Freigebigkeit zu genügen.

Im J. 1612 kam Erzherzog Ferdinand von Gratz zu Krieg mit den Venetianern, als welcher Krieg dermaßen einzig durch die Art seiner Führung, durch die Aufzählung der Mittel, welche die eine der kriegführenden Mächte in Bewegung zu setzen vermochte, daß dessen vollständige Schilderung zu einer wahren Curiosität sich gestaltet, zumal wenn man diese Ameisenkämpfe, den Lorbern, so Wallenstein darin pflückte, unbeschadet, mit dem vergleicht, so nur zu bald, von 1618 an, in Deutschland sich ereignen sollte. „Des Krieges erste Entzündung legen die Venetianischen Scribenten den Uskoken zur Last. Morosini schreibt,

daß sie, nach einiger gezwungener Ruhe, im Jahr 1612 wieder hie und dort eingefallen, weßwegen Paulus Ghini, Capitain über die Venetianische leichte Schifflein, sie mit einer Anzahl an Land gesetzter Soldaten verfolgt, in einem Dorf umringt und zur Ergebung genöthigt, doch bald hernach, auf Befehlschreiben des Raths von Venedig, sie wieder frey gelassen. Unterdessen habe Georgius Dannicichy den Hieronymum Marcello unversehens und wider dessen Vermuthung bei dem Städtlein Besca mit 300 eingeschifften Uskoken überfallen und samt seinem Schreiber gefänglich nach Zeng geführt und allda nichts unterlassen, was zu dessen Beschimpf- und Bedrohung gereichen können. Worauf die Republik alsofort mehr Völker in Illyrien geschickt, sonderlich in Isterreich, und dem Proveditor befohlen, solche Beleidigung an den Uskoken zu rächen. Dieser, nämlich der Canale hat darauf den auf einem hohen Berg liegenden Ort Moscheniza, dahin die auf den Raub gehende Uskoken ihre Zuflucht genommen, belägern wollen, aber das Geschütz den Berg nicht wol hinanbringen können, derhalben von diesem Vorhaben abgestanden und hingegen das nicht weit von Moscheniza zu findende Schloß Labranam (oder Laurana) geplündert und verbrennet, doch der Weibsbilder und Aller, die in die Kirche geflohen, verschont. Dagegen die Uskoken etliche Flecken in der Raspurgischen Länderey verheert haben.

„Darauf seynd 300 Corsaren vom Herrn Priuli commandirt, in Erzherzogs Ferdinandi Gebiet einzufallen: welche Alles, was ihnen vorgekommen, darnieder geschlagen, fünf Meilen (Welsche nemlich) durchgestreift, überall geplündert und gebrennt. Unterdessen hat Erzherzog Ferdinand den Hauptmann von S. Veit am Pflaum (Stephanum Roboreum nennet ihn Morosini und meinet damit den Herrn Stephan Raubern) nebst dem K. Spanischen Gesandten nach Venedig geschickt, dem Rath Seiner Erzherzoglichen Durchl. hohes Mißfallen an der von den Uskoken begangenen Thätlichkeit und hingegen seinen, des Erzherzogs, freundgeneigten Willen gegen die Herrschaft zu bezeugen, dabei aber auch sich des in sein Gebiet geschehenen Einfalls, Raubs und Brands zu beschweren, mit Begehren, daß, gleichwie er die

Schuldigen schon würde gebürlich abstrafen, also auch die Republik ihre Völker zurückziehen, den Schaden erstatten und hinfort Sr. Durchl. Unterthanen nichts Feindlichs mehr beweisen sollten. Der Rath hat dem Herrn Raubern geantwortet: die Unterthanen der Republik wären nun schon von vielen Jahren her so oft beschädigt, daß der Rath nicht länger zusehen können, zumal weil auf die beim Kayser und Erzherzog Ferdinand nachgesuchte Abstellung bishero anders nichts als bloßes Versprechen ergangen: dannenhero sey kein anderes als dies einige Mittel allein übrig, daß, wofern dasselbe wahr, was man von dessen Pietät und Gewissenhaftigkeit allenthalben rühme, derselbe diese verwichte Art Leute, die Uskoken, aus seinem Gebiet vertreiben lasse, alsdann werde zwischen ihm und der Republik ein freundbares Vernehmen unanstößig und unverruckt beharren. Nachdem nun auch besagter Spanischer Gesandter angehalten, daß man beiderseits von Feindseligkeiten abstehen und mit einander tractiren möchte, ist im folgenden 1613. Jahr ein Vergleich, und zwar, wann der Feder Morosinis hierin durchgehends zu glauben, auf diese Bedingungen getroffen worden: daß der Erzherzog die Uskoken gebürendermaßen wollte zur Strafe ziehen lassen und ihnen hinfüro weder zu Zeng noch andern See-Oertern einigen Aufenthalt, Wohnung, noch Aufnahme verstatten, also, daß die Republik nach diesem im geringsten sich keines Schadens mehr würde zu beklagen haben; gegentheils sollten die Venediger von den belägerten Oertern abziehen und die Gefangene frei lassen. Wodurch das Kriegsfeuer zwar ein wenig gedämpft, doch hernach mit vergrößerter Lohe wieder aufgefahren. Allein wir werden aus der vom Erzherzog eingereichten Relation bald hiernächst vernehmen, daß zwar die Abstrafung, aber nicht gänzliche Aus- und Verstoßung aller Uskoken versprochen worden.

„Es gibt auch der Italienische Autor Faustinus Moësi in seinen Anno 1623 zu Venedig gedruckten zwei Büchern den Uskoken alle Schuld dieses angesponnenen Kriegs und führet dabei an des Minuccio Minuzzi Erzbischofs zu Zara, Historische Beschreibung der Uskoken, nämlich daß, als Nassi noch vor mehr als hundert Jahren seine Türckische Waffen in Griechenland und

Ungern weit ausgebreitet, viel Bulgaren aus Servien und Thracien das Türckische Joch abgeschüttelt und sich unter des Hauses Oestreich Schirm gegeben, welches ihnen Clissa und Zeng in Dalmatien zu bewohnen erlaubt: dannenhero sie auch Uskoki, das ist Ueberläufer, benamst worden. Diese thäten den Türcken von Clissa aus bis in das 1540. Jahr großen Schaden und Abbruch, ohne feindliche Betretung des Venetianischen Gebiets. Nachdem aber die Ottomannische Pforte ihnen in angezeigtem Jahr die Festung Clissa mit Gewalt entrissen, seynd sie, die Uskoken, von Zeng aus auf die Türcken mit ihren Raubschiffen gestreift, welches aber die Venetianer, als welche mit der Pforte im Frieden, gutem Vernehmen und Handlungs-Gewerbschaften stunden, durchaus nicht gestatten wollten. Mit dieser Ursach vermeint selbiger Autor den Uskoken den Ursprung dieses Kriegs aufzubürden. Dergleichen thut auch Joannes Baptista Veneto, welcher, weil er sein Tractätlein einem fürnehmen Venetianer gededicirt, auch deßwegen seine Feder also geführt, daß sie nichts geschrieben, als was Venetianischen Augen könnte angenehm seyn.

„Nun kann man zwar nicht in Abrede stellen, daß freilich die Uskoken bisweilen auch großen Anlaß und Schein zur Erneuerung der Feindseligkeiten gegeben; aber daß sie der rechte Ursprung und Hauptursache des zwischen Oestreich und Venedig bei damaligen Läuften geführten Kriegs seyn sollten, will so wenig aus der Erzherzoglichen Relation, als aus des Blasii Rith di Calenberg Italienischen und durch den hochvortrefflichen Herrn Johann Gregor Dolnitschern von Thalberg, beider Rechten Doctorn, verdeutschten Beschreibung des Friaulischen Kriegs erscheinen. Weil nun in solchen beiden Schriften viel Merkwürdiges von diesem Krieg und auch mehr Particularia (wie man insgemein zu reden pflegt) begriffen, denn in einigen andern gedruckten Erzählungen, will ich den Inhalt eines jedweden dem Gunst-geneigten Leser vortragen, und zwar das erste in unveränderter Form und in solcher Verfassung, wie sie Ihre Hochfürstl. Durchl. Erzherzog Ferdinand unter dem Titel: Wahrhaffte Relation, woher die Kriegs-Empörungen in Friaul und Isterreich zwischen dem Hochlöbl. Hause

von Oesterreich und der Herrschaft Venedig entstanden, Anno 1612 mit der Landtags-Proposition, Anno 1617 denen Löbl. Ständen übergeben lassen, wozu auch unterschiedliche Particularitäten, so man aus denen damals vorgeloffenen Correspondenzen gezogen, allda beigezeichnet worden. Hierin, sage ich, werde ich die selbsteigene Zeilen der wahrhaften Relation geben und ganz keine Veränderung (aus erheblichen Ursachen) machen, ohn allein daß bisweilen für ein oder andres Lateinisches oder fremdes Wort ein deutsches oder heut gebräuchlicheres gesetzt werden soll. Aus dem andern, nämlich aus der Beschreibung des Blasii Rith von Caleuberg, eines gelehrten Juris-Consulti, wollen wir herausziehen, was etwan in der Relation so umständlich nicht ausgeführt ist. Besagte wahrhafte Relation lautet dann ihrem fast wörtlichen Inhalt nach wie folget:

„„Es ist nunmehr weit über zweyhundert Jahre, daß an das Hochlöbliche Haus von Oesterreich durch rechtmässige Titul die Grafschafft Görtz und andere in Friaul und gegen dem Adriatischen Meer gelegne Herrschafften, Städte und Flecken gekommen und gefallen seynd. Wie aber gemeiniglich zwischen genachbarten Herrschafften und Ständen geschicht, daß der Grentzen und anderer obrigkeitlichen Gerechtsame halber sich nachbarliche Spän und Irrungen erregen, also ist auch an diesem Ort zwischen Hochgedachtem Hause und der mit Ihren Ländern angrentzenden Herrschafft Venedig erfolgt: also, daß man jeweilen einander mit der That und gewehrter Hand angegriffen und in offne Kriegs-Rüstungen gegen einander gerathen ist. Darüber gleichwol unterschiedliche Vergleichs-Handlungen angestellt und gehalten, gewisse Verträge und compromißliche Aussprüche aufgerichtet worden, wie Anno 1516 zu Brüssel in Niederland, 1521 zu Worms und Venedig, 1529 zu Bononien in der Lombardey, 1535 zu Trient geschehen ist. Man findet aber in denen Historien, und hat es die vielfältige Erfahrenheit zu erkennen gegeben, daß die Herrschafft Venedig und die Ihrige solche Verträg und Erkentnussen niemalen treulich und vollkommlich gehalten: sondern, als die Röm. Keyserl. Majest. Maximilian der Erste, Carolus der Fünffte und Ferdinand der Erste, als Inhaber be-

rührter Friaulischen Lande, mit andern schweren in den histori-schen Werken wolbekandten Kriegen behafftet gewesen, haben die Venediger sich dieser Distraction der Römischen Keyser und des Hauses von Oesterreich zu ihrem Vortheil gebraucht, in diesen Grenzen, eins über das ander, wider angeregte Verträge, mit der That sich angemasst, ihre Grenzen und Gebiet zu erweitern und dem Hochlöbl. Hause von Oesterreich das Seinige zu ent-ziehen, inmassen sonderlich, und allein nur ein Exempel zu er-zehlen, mit dem am Adriatischen Meer gelegenen Städtlein und fürnehmen Meer-Hafen Marano beschehen ist. Dann ermeldtes Ort vor alten Zeiten und mehr dann dreyhundert Jahren die Römische Keyser dem Stifft oder Patriarchat zu Aquileia oder Aglar überlassen, demselben aber durch die Venediger im 1420. Jahr mit Gewalt abgedrungen, hernach in dem Wormsischen Vergleich Anno 1522 den 3. May ihnen Venedigern wiederum ab- und dem Hochlöbl. Hause von Oesterreich zugesprochen, auch solches in denen hinnach gefolgten Verträgen und Sprüchen, als im 1523. Jahr zu Venedig und im 1529. zu Bologna, auch Anno 1535 zu Trient bekräfftigt worden. Deme aber allem zu-wider haben es die Venetianer im 1542. Jahr durch eine beson-dere List und falsche Practik wiederum in ihre Gewalt gebracht und bishero wider alle Rechte und Versprechungen in Handen behalten.

„„In obbemeldten Verträgen ist unter andern auch fürge-sehen, verglichen und beederseits zugesagt und versprochen worden, daß beeder Theile Unterthanen frey, sicher und ungehindert der Andren in beeden Herrschafften und Gebieten, zu Wasser und Lande handeln und wandeln, auch sie die Unterthanen einander freundlich, friedlich und nachbarlich meynen sollen, nicht anderst, als wann Sie einer Herrschafft allein zugehörig und unterworffen wären. Dessen aber unerwogen, haben sich die Venetianischen der Enden gesessene Diener und Beamten erkühnet, mit allerhand Neurungen, Mauten, Zöllen und dergleichen ungewöhnlichen und den alten Verträgen widrigen Auflagen zu beschweren, die Ueber-fahrer dieser ihrer neuerlichen Impostien aufs äusserst zu verfolgen, ihnen die Waaren abzunehmen, auch die Leute in Verhafft zu legen und auf die Galeeren zu schmieden, Alles unterm Schein

ihres der Herrschafft Venedig vermeintlich und wider Recht verübenden und anmassenden Dominii und Eigenthums über den Adriatischen Golfo.

„„Unterdessen hat sich auch begeben, daß die Uskoken, so zu Zeng (welche Festung und Grentzhauß dem Königreich Crabaten zugehörig und an den äussersten Grentzen des Adriatischen Meers gegen demselben Königreich gelegen) ihre Wohnung haben und sich aus dem Türckischen Gebiet zu Entfliehung derselben Tyrannischen Dienstbarkeit in diese Gegend begeben, auch als der Landart Wolerfahrne diese Grentzen wider den Erbfeind männlich geschützt und desselben Feind herausfallen und plündern verhütet haben, auf dem Meer aus- und auf das Türckische Gebiet dem Feind Abbruch zu thun und ihre Nahrung zu suchen (weil Zeng an einem steinigen unfruchtbaren Ort gelegen) gefahren seynd. Unter welchem Ausfahren sich jezuweilen begeben, daß besagte Uskoken auf dem Meer theils Türckische, theils auch Venetianische Schiff angetroffen und dieselbige, wie dieses Gesindels Gebrauch und Eigenschafft ist, angegriffen, geplündert und beraubt haben. Als im 1576. Jahr haben sich des Grafen Zriny zu Criglin und Vinodol wohnhaffte Uskoken auf das Adriatische Meer begeben, ein Venetianisches Schiff ausgeraubt und geplündert, darüber die Venediger mit 20 Galeeren um die Gegend Zeng und Fiume sich sehen lassen, Willens, ein oder andern Keyserl. Meer-Port zu überfallen. Als sie aber unsere starcke præparation (und Rüstung) zur Gegenwehr verstanden, haben dieselben weiter was zu tentiren sich nicht unterstehn wollen. Anno 1585 den 6. Junii ist ein Venedigscher Graf Germanico Savorgnano (welcher mit Herrn Matthiasen Höffer, Hauptmann zu Tybein, in Zwietracht und Differenz gestanden) herüber in Crain, 300 Mann starck, angekommen, hat den Paß am Urfar zu Kassian über die Isnitz, wie auch den Marckt bey S. Joannes zu Tybein eingenommen, geplündert und in Brand gesteckt, ist folgends für das Schloß Tybein geruckt, hat dasselbe beschossen und vier Personen entleibt, und da er aber mehrers nicht ausrichten können, hat er sich wieder zuruck durch das Dorff Villes gewendet, alldort etliche Personen geplündert und erschossen und sich mit andern 80 wol-

bewehrten Männern gestärckt, mit Bedrohung, daß er den gantzen Carst ausplündern und ausbrennen wolle. Welchem zu begegnen, ein Löbl. Landschafft allda dero bestellte zween Viertelhauptleut in Isterreich und Karst mit ihrem untergebenen Landvolck aufgemahnet. Als er aber solches vernommen, hat sich derselbe wiederum auf das Venedigsche Gebiet mit den Seinigen verfügt und folgends zur Ruhe begeben.

„„Anno 1589, als Ihre Fürstliche Durchl. Ertzhertzog Carl zu Oesterreich 2c. 2c. zu Fortsetzung und Förderung des Holtzhandels am Diell bey Flumisell einen Graben 650 Klaffter weit machen und auswerffen lassen, haben sich die Venediger unterstanden, denselben zu sperren und die darin gestandene Schiffe zu versencken. Dahingegen die Fürstl. Grafschafft Görtz, darunter dieses Territorium gehörig, der Venediger suchende Possess zu interrumpiren, mit einer Anzahl in Eil versammleten Landvolcks die alldort versenckte Schiffe wiederum heraus heben, den gesperrten Graben eröffnen und die Schifffahrt frey machen lassen, über welches die Venediger mit einer Anzahl meist ausländischen Volcks, 3500 starck, zu Wasser und Land, unter ihrem General Obristen Marchgraffen Malatesta bis an die Oesterreichischen Grentzen geruckt und den Graben auf 150 Klaffter weit eingeworffen. Dieser Streit ist folgends durch die Keyserl. und Spanischen am Venedigischen Hof residirende Herren Ambassadors bey der Republic gütlich hingelegt und verglichen worden. Anno 1590 haben etliche und 20 Zenger eine aus Ancona abgefahrene Venedigsche Fregata angegriffen und beraubt, worüber die Venediger in der Gegend Zeng über 30 Galeeren versammlet, selbiges Grentzhaus zu belägern und einzunehmen sich entschlossen, seynd aber nach Vernehmung unseres starck angekommenen Succurses wiederum abgezogen. Anno 1591 haben die Uskoken von Zeng in die Venedigsche Insel Osero einen Streiff gethan, seynd auch mit ziemlicher Beut wiederum zuruck gekehrt, worüber die Venediger abermal mit vielen ausgerüsten Galeeren um die Stadt Fiume sich sehen lassen, endlich aber doch nichts tentirt haben. Anno 1592 haben die Zenger Uskoken abermalen die Venediger infestirt. Anno 1593 den 13. Jenner

haben die Venediger bey S. Veit am Pflaum (Fiume) ein Schiff mit Wein angehalten, gewaltthätig hinweg genommen, auch gegen Vayriniz ausgefallen, mit Raub, Brand, auch Niederhauung etlicher Personen grossen Schaden gethan.

„„Anno 1595 haben die Zenger Uskoken eine Venedigsche mit allerhand kostbaren Waaren beladene Fregata auf dem Meer ausgeplündert und wider die Venediger viel Insolentien verübt, darauf sie abermalen über 30 armirte Galeeren gegen Zeng und Fiume geschickt, welche aber bald darauf auf Zusprechen des Keyserl. zu Venedig residirenden Oratoris von der Republic abgefordert worden. Anno 1597 haben die Uskoken von Zeng abermals einen Ausfall auf den Venedigschen Flecken Rovigno gethan und dorten nicht allein an etlichen Personen von Clissa grossen Muthwillen verübet, sondern auch einen Juden von Venedig, wie auch eine Galeere in selbigem Hafen beraubt und 10 Vassellen, so sich auf eine halbe Million von allerley kostbaren Seidenwaaren, als Sammet, Zucker, Geld rc. erstreckte, hinweg genommen, wessenthalben denn, um der zeithero zum öfftermalen begangenen Raubereyen willen, die Venedigsche Herrschafft ihren Obristen General Tiepolo mit allen nothwendigen Kriegs-Rüstungen gegen Zeng und Fiume aufzubrechen ernstlich auferlegt hat. Da hingegen diese löbliche Landschafft 300 Mann zu Verstärkung der Zengerischen Besatzung und andere 300 auf Fiume mit einer Quantität von Munition und Proviant in Eil abgeordnet. Ehe aber besagter Crainischer Succurs allhin gelangt, hat eine Venedigsche Galeere zwischen Fiume und Moschenitz drey Schiffe, so auf Romania gefahren, hinweg geführt. Anno 1598 den 23. Martii seynd die Venediger mit ihrer Schiff-Armada, in 20 Galeeren und 40 andern Kriegsschiffen bestehend, für das Städtlein Novi, Herrn Casparn Graffen von Frangipani zugehörig, so im Weinthal gelegen, geruckt, selbiges beschossen und in Brand gesteckt. Anno 1599 ist von der Carlstädterischen Guarnison wegen der allzu lang ausbleibenden Bezahlung ein Ausfall in Crain auf die Stadt Tschernembl beschehen, allwo sie allerley Gewaltthätigkeiten und Brandschatzungen an den Bürgern und daselbst herum liegenden Unterthanen verübt haben.

„„Anno 1599 im Monat Januario seynd die Zenger abermalen mit 1000 Mann auf das Venedigsche Städtlein Albona ausgefallen, haben in selbiger Gegend Alles samt der Vorstadt daselbst geplündert und in Brand gesteckt, auch des Städtleins oder Meerports Fianona sich bemächtiget, darauf die Venediger mit 4 Galeeren und 20 Schiffen 2 welsche Meilen von der Stadt ankommen, ihre Soldaten aufs Land gesetzt und gegen die Stadt Fiume avanciren lassen, seynd aber von den Unsrigen, so von Fiume, Buccari, Grobnik und Castna sich in aller Eil versammelt, nach vierstündigem Scharmützel mit grosser Beschädigung glücklich abgetrieben worden, von dannen der Venediger General nach dem von denen Zengern kurtz vorher eroberten Port Fianona mit der völligen Schiff-Armada sich gelegt, daselbst viel seiner Soldaten aufs Land gesetzt, welche aber von denen Zengern durch einen starcken Ausfall ins Wasser getrieben worden, daher deren über 30 erfroren seynd. Die Belägerten haben von des Generals Galeeren den Timon abgeschossen und 3 Albaneser Arminizen zu Grund gerichtet, auch viel andere Schiffe, forderst aber 3 Galeeren solcher Gestalt ruinirt, daß gedachter General solche wiederum auszubessern und sich zu erholen nacher Zara sich begeben müssen. Den 14. Aprillis ist bemeldter Venedigscher General mit seiner Schiff-Armada wiederum bey Fiume ankommen, unter dem Schein, als begehrte er Siguranza. Hat Anfangs etliche Schüß aus Stücken, gleichwol ohne Kugeln, gethan. Und als er sich von der Stadt etwas weiter begeben, auf unser Volck, welches sich zu Verwahrung der Päß hinaus gelegt, über 40 Stücke loß gebrennt und hernach sich von dannen erhebt. Den 15. dito ist er wiederum mit 4 Galeeren unter die Stadt gekommen, hat aus Singerinen und grossen Stücken, so 60 Pfund geworffen, die Stadt beschossen, auch etlich Häuser getroffen, aber wenig Schaden gethan. Selbigen Tag hat er viel Kriegsschiffe unter Buccari geschickt und die Stadt mit Albanesischem Volck dermassen belägert und geängstigt, daß Niemand zu Hülff kommen können, endlich aber unverrichter Sachen abziehen müssen. Anno 1600 seynd die Venediger, 800 starck, in die Graffschafft Mitterburg eingefallen und haben den Flecken Final völlig ausgeplündert.

„„Weil dann offtgedachte Uskoken von Zeng mit ihrem Streiffen und Plündern auf dem Meer, wie dieses Gesindels Gebrauch und Weise ist, nicht nachlassen wollen, als haben sich dessen sowol Venetianer als Raguser und andere, so sich der Schifffahrt dieses Golffs gebrauchen, bey denen regierenden Königen in Hungarn und Crabaten zum öfftermalen zu beklagen Ursach genommen; wie sie dann auch um Abschaffung und gäntzliche Vertilgung dieser Meerräuber (wie es die Venetianer zu nennen pflegen) angesucht haben. Darauf dann Keyserl. und Königl. Majestät Rudolff der Andere, und an derselben Statt Ertzhertzog Carl ꝛc., beede Hochlöblichsten Andenckens, wie auch Ertzhertzog Ferdinand, mehrmals Commissiones nach Zeng abgeordnet, Inquisition über die Verbrecher und Schädiger einziehen und dieselbe mit der Schärffe abstraffen lassen. Was aber die von der Herrschafft Venedig gesuchte völlige Abthuung oder Vertilgung der mehr besagten Zenger belangt, haben Ihre Keyserl. Majestät derenthalben jederzeit nicht unzeitiges Bedencken gehabt, in sonderer Erwegung, daß sie aus der Türckey entwichen und ihre Zuflucht bey den Christen gesucht, damit ihre Posterität bey dem Christl. Glauben erhalten und auferzogen, der ewigen Seligkeit nicht beraubt, noch hie zeitlich in der viehischen Dienstbarkeit ihr Leben zubringen und enden müssen; wie sie dann durch angedeutete Amotion (oder Ausschaffung) leichtlich in eine Verzweiflung gerathen, ihren Christlichen Glauben verleugnen, sich zum Feinde schlagen und aus gefaßtem Neid wider diejenige, bey denen sie als Religions-Genossen Hülff, Rettung und Trost gesucht, anjetzo aber verlassen und verstossen, ja dem Erbfeind selbsten unchristlicher Weise in die Hand gegeben worden, der Christenheit ärgeste Feinde werden, und da sie zuvor mit ihrer Mannschafft die Türcken abgehalten und denselben stattlichen Widerstand gethan, dieselbige anjetzo selbsten heraus zu locken und zu Eroberung dieses noch übrigen Theils des Crabatischen Königreichs und Vormauer der Christenheit an den Dalmatinischen Grentzen Hülffe und Vorschub zu geben, verursacht werden dörfften. Zum Andern hat man dieser Seits aus allerhand Anzeigungen unschwer vermercken können, daß es den Venetianern

nicht so hoch um die Abschaffung der Zenger, als Erweiterung ihres Gebiets und Herrschafft, auch Behauptung ihres angemaßten Dominii Maris Adriatici (Beherrschung des Adriatischen Meers) zu thun gewesen: weil sie vermerckt, daß, so lang die Zenger oder Uskoken in diesen Grentzen aufrecht verbleiben, sie, die Venetianer, an ihrem Fürnehmen gehindert und ihnen durch dieses, als ein mannhaftes, streitbares und zu Wasser und Land sehr geübtes Volck, Widerstand geschehen könnte.

„„Sintemal dann das angedeutete der Herrschafft Venedig neuerliche Anmaßen der durch die hieoben angezeigte alte Verträge denen Oesterreichischen Unterthanen und Zugewohnten zu und frey gelassenen Navigation, auch des Hauses von Oesterreich an dem Meer liegenden Oertern und Meerhafen, als Zeng, Buccari, S. Veit am Pflaum, Triest, S. Johann zu Duino, Isanze, Triele, Cernignano, Presenzia und andern, zu mercklichem Schaden und Nachtheil gereicht, auch die Vertilgung der Zenger ihr, der Herrschafft, zu solchem Beginnen mercklichen Vorschub geben würde, so hat man dieser Seits ja nicht unzeitliche, sondern befugte Ursache gehabt, sich dieser Amotion (oder Ausstossung) zu verwidern, wol aber nicht unterlassen, des räuberischen Ausfahrens halber jederzeit nothwendiges Einsehen zu verordnen, wie nachfolgends mit mehrer Particularität angezeigt werden soll. Damit aber dessen ungeachtet die Venetianer ihr Fürhaben desto besser und leichter hindurch drucken und behaupten möchten, haben sie im längst abgeruckten 1593. Jahr gleich in diesen Friaulisch-Isterreichischen Grentzen die Festung Palma von Grund zu erheben und zu bauen angefangen. Nachdem sie nun ernennte Festung Palma zu ihrer Vollkommenheit und Wesen gebracht, haben sie ihr voriges Beginnen hertzhaffter fortzusetzen und die Uskoken oder Zenger je länger je schärffer zu verfolgen angefangen. Wie sie dann im 1602. Jahr mit einer neuen Ragion di Stato, oder politischen Ursachen, wider die Zenger, welchen kurtz zuvor durch die Venetianische Albaneser etliche Gesellen und Uskoken niedergehaut worden, und sie, die Zenger, hergegen ein den Venetianischen Unterthanen zu Lauishia, oberhalb Pinguente, zugehöriges Schiff und 14 Stuck Hauptvieh

abgenommen, auch 2 Personen umgebracht, ihrer Generalen einen in Isterreich abgefertigt, welcher etliche Flecken in Isterreich und Carst, Oesterreichischen Gebiets, plündern lassen und über die zweytausend Ducaten Schaden gethan.

„„Und ob gleichwol Ihre Fürstliche Durchl. Ertzhertzog Ferdinand aus Liebe, so sie zu gemeiner Ruhe und guten Nachbarschafft getragen, ihren fürnehmen Commissarium, Herrn Josephen Rabatta, Lands-Vizdom in Crain, nacher Zeng abgesandt, diesen entstandenen Widerwertigkeiten abzuhelffen und die Schuldigen, wie beschehen, abzustraffen, die Herrschafft Venedig auch damals dergleichen gethan, als ob sie ob dieser Demonstration und fürgenommenen Bestraffung zufrieden und weiters zu movirn nicht würde gemeint seyn: so hat doch die bald darauf erfolgte Erfahrenheit das Widerspiel an Tag gegeben. Dann wiewol der Venetianische General auf dem Adriatischen Meer, als vor wenig abgeloffenen Jahren die Türcken gegen Zara auf das Venetianische eingefallen und denen Inwohnern daselbst grossen Schaden zugefügt, von den Zengern Hülffe begehrt, sie auch ihm Generaln mit ungefehr 800 Mann zu Hülffe gekommen, durch deren Vermittlung er einen ansehnlichen Sieg erhalten und die Türcken aus seiner Herrschafft Gebiet geschlagen, die Zenger wiederum zuruck und heim ziehen lassen, sie auch vermeint, durch solchen Beystand einen Danck und sichern Von- und Zuwandel in die Insel Veglia erlangt zu haben, inmassen dann ihrer Etliche mit seiner des Venetianischen Generals Wissen und Erlaubniß ihrer Geschäffte halber hinüber gereist und sich im wenigsten einiger Unnachbarschaft, weniger aber feindlichen Gewalts besorgt: seynd doch ihrer sieben aus des Generals Verordnung gefänglich angenommen, zween auf die Galeern geschmiedet, drey aber, welche zwar Venetianische Unterthanen und Banditen gewesen, aufgehenckt worden.

„„Als auch in dem 1611. Jahr ein Venetianischer Schiffmann, Namens Antonio Michael de Selua mit einem mit Rudern geladenen Schiff aus dem Hafen zu Buccari abgesegelt, Willens, nacher Venedig zu fahren, sich aber am Hafen zu St. Veit nicht angemeldet, noch gewöhnliche Maut bezahlt, haben

die Beambten und Diener einer löblichen Landschafft in Crain, als dero dieselbige St. Veiterische Maut in Bestand verliehen worden, gedachten Venetianischen Schiffmann wegen der Ueberfahrung der Maut und begangenen Contrabants mit einem Schiffe nachgefahren und ihn samt seinem Schiffe in den Port auf St. Veit führen lassen und alles in Arrest genommen, bis so lange sich der Schiffmann der Gebühr und Schuldigkeit nach mit ihnen verglichen. Wie nun die Herrschafft Venedig dessen in Erfahrung gekommen, hat sie alsbald zu Zara in Dalmatien ein offnes Proclama publiciren und ausgehen lassen, daß den Inwohnern St. Veits am Pflaum und andern Ihrer Fürstl. Durchl. gehörigen und derselben Enden gelegenen Flecken alle Handthierung auf dem Meer gäntzlich aufgehebt und verboten seyn, wo man auch einen St. Veiterischen Schiffmann behändigen könnte, derselbe, neben Verlierung alles des Seinigen, alsobald 12 Jahr lang auf die Galeern geschmiedet, wie auch ferner denen Venetianischen Unterthanen verstattet seyn sollte, die Oesterreichischen Unterthanen von St. Veit frey und sicher umzubringen. Welches nicht allein Ihrer Fürstl. Durchl. und Dero derer Enden wohnenden Unterthanen hoch nachtheilig, besondern der gantzen freyen Schifffahrt desselben Meers und denjenigen, die solche gebrauchen, præjudicirlich ist, und die Navigation wider der Natur und aller Völcker Recht nicht mehr frey seyn würde. Derhalben dann Ihre Fürstl. Durchl. solche Neurung und Uberfahrung des mehrgedachten Venetianischen Schiffmanns ungeahndet noch ungestrafft nicht hingehen lassen könnten noch sollten, sondern nach langem Streit Befehl gegeben, daß er für Ihren Haubtmann zu St. Veit citirt und seines begangenen Contrabants wegen rechtlich beklaget würde. Welches beschehen, er auch seine Ausreden und Defension vor Gericht vorgebracht, aber letzlich dahin verurtheilt worden, daß sein Schiff samt deme, so darauf gewesen, Ihrer Durchl. heimgefallen und er diß alles sollte verloren haben. Aber aus Gnaden und der Herrschafft Venedig wie auch sonst Männiglich zu erkennen zu geben, daß Ihre Durchl. zu Erhaltung guter Nachbarschafft und Verhütung weitern Widerwillens sehr wol geneigt, haben Sie diese Confiscation des Schiffs und der darauf

gelegenen Waaren allerdings nachgesehen und den vielbesagten Schiffmann ohne alle weitere Entgeltniß mit den Seinigen ab- und nach Venedig seines Gefallens fahren lassen, der endlichen billigen Zuversicht, die Herrschafft Venedig würde dergleichen gethan und ihres Theils nicht weniger das wider die St. Veiter und andre Ihrer Durchl. Vasallen und Unterthanen publicirte unbillige Proclama und Bando wiederum aufgehebt, die Pässe und Schifffahrt freygelassen, wie auch alle weitere unnachbarliche Verfahrung unterlassen haben.

„„Wie dann, in Hoffnung dessen, und als hierzwischen die Zeit des Kirchtags oder Jahrmarkts zu Albona, so denen Venedigern gehörig, herzu gekommen, etliche St. Veiterische Handels-Leut ihre Waaren eingeschlagen, in Willen, denselben Marckt, wie von Altem hero beschehen, zu besuchen, doch zuvor um mehrer Sicherheit willen zu dem Podesta zu Albona geschickt, und ob sie mit ihren Waaren sicherlich dahin kommen und ihrer Handthierung, wie vor diesem, ohne Entgelt, abwarten mögten, sich erkundigen wollen. Auf welches ihnen Sicherheit zugesagt worden. Sobald sie aber dahin angelangt, seynd sie samt ihren Waaren in Verhafftung und Arrest genommen worden, auch die wenigste Relaxation des obbesagten Proclamatis von der Herrschafft nicht erfolgt: unerwogen Ihrer Durchl. dessen allen die Herrschafft durch den Keyserl. Secretarium Nicolo Rossi erinnern und die Restitution und Relaxation mehrmals begehren lassen. Weil dann Ihrer Durchl. armen Unterthanen zu St. Veit und deren Enden diese Arrestation, Sperrung der Navigation und Handthierung zum höchsten Schaden und Verderben gereicht, haben sie bey Ihrer Durchl. letzlichen Dero Hauptmann zu St. Veit selbsten nacher Venedig abgefertigt, die mehrberührte Relaxation der verstrickten St. Veiter und Restitution ihrer Güter, auch Oeffnung der Päß zu begehren. Unterdessen aber, und weil obbenannter Hauptmann zu St. Veit am hereinreisen auch allbereit im Weg gewesen, angedeutete seine Commission bey der Herrschafft Venedig abzulegen, haben etliche Venetianische Ministri, insonderheit der General in Dalmatia, 6 Uskokische Soldaten gefangen und auf die Galeeren geschmiedet. Nemlich, als be-

meldte 6 Soldaten von Zeng ausgezogen, Willens, ihre Befreundte in Dalmatia heimzusuchen, seynd sie von einem Venetianischen Capitain, Paulo genannt, unterm Schein einer Freundschafft und mit guten Worten zu ihm geladen worden, worauf sie doch, ohne Versprechung sichern Geleits, nicht trauen, noch zu ihme kommen wollen, deßwegen er ihnen nicht allein mit Worten alle Sicherheit zugesagt, sondern auch solche mit Uebergebung seines Handrings bestättiget, auf welches sie nun getrauet und zu ihme, Capitain Paulo, gekommen, der sie aber alsobalden in gefängliche Verhafftung und hernach obbemeldter General sie in seine Verwahrung genommen und auf die Galeeren schmieden lassen. Nachdeme die andern Zenger oder Uskoken dieses vernommen und wenig Zeit hernach, nemblich An. 1612, der Venedische Proveditor zu Veglia derselben Enden in einem Schiffe fürüber gefahren und von Zengern angetroffen worden, haben sie ihn mit sich nach Zeng geführt und in gleichmässigen Verhafft genommen, darauf auch in 800 starck auf das Venedische Territorium gefallen, viel Dörffer geplündert und ausgebrennt, hernach mit 150 Rossen, 600 von grossem und 3700 Stück kleinem Vieh, samt vieler Fahrnuß und Kleidungen, wiederum auf Zeng gezogen.

„„Als aber Ihre Durchl. dessen verständiget worden, haben Sie Dero Hofkriegsraths-Vicepräsidenten auf der Post nacher Zeng abgefertigt, mit Befehl, gedachten Venetianischen Proveditor von Veglia ledig zu machen und die Thäter der Gebür nach abzustraffen. Welches auch im Werck also erfolgte, daß der Proveditor, samt allen den Seinigen, ohne längern Aufenthalt ledig gemacht und wiederum in seine Gewahrsam geführt und begleitet worden. Wiewol sich nun hierauf aller Billigkeit nach gebüret hätte, daß die Venetianer die obangedeutete sechs Zengerische Soldaten gleicher Gestalt auch ledig gelassen hätten, so haben sie doch solches nicht allein nicht gethan, sondern es seynd den 29. Augusti des 1612. Jahrs die Venetianer mit einer Armada von vielen Galeeren und Kriegsschiffen nacher S. Veit am Pflaum gelangt, welche alldort grossen Lärmen verursacht. Als sie sich aber vor dieser Stadt etwas auszurichten nicht ge-

trauet, seynd sie um Mitternacht darvon und für das in der Grafschafft Mitterburg gelegene Städtlein Laurana gefahren, haben dasselbe nächtlicher Weile überstiegen, geplündert und in Brand gesteckt, im Zurückkehren auch den Flecken Moschenitza, so unter die in Crain gelegene Hauptmannschafft Castua gehörig, mit stürmender Hand angegriffen, seynd aber durch der Inwohner männliche Gegenwehr zuruck- und abgetrieben worden. Unlängst darauf, als den 16. Septembris, haben sie abermalen bey Pinguente sich versammlet und mit 300 Mann auf Poik einen unverhofften Einfall gethan, das grosse Dorff Pirbaum und Oberau abgebrennt, auch 40 Stück Viehes hinweggetrieben.

„„Hierzwischen hat gedachte Herrschafft Venedig von ihren Ordinari-Guardien zu Vicenza und Verona etliche Corsische Soldaten abgefordert, auf Schiffe geladen und mit allerhand Kriegs-Munition nacher Isterreich abführen lassen, welche auch bald darauf in Ihrer Durchl. Grafschafft Mitterburg feindlich eingefallen und etliche Oerter, als Vogluino, die Herrschafft Waxenstein, Cosliaco, Cepius, Mola, Chroscha, Jesenoviza, Samber, Chersona und Castelnovo mit Sturm, Brand und Plünderung feindlich angegriffen und darinnen über 266 gebauete Häuser (ohne Scheuern und Stadel) samt allem dem, so darinnen gewesen, abgebrennt, die lieben Früchte auf dem Felde verheert, Bäume und Weinstöcke abgehauen und wüst gemacht, und viel ärger dann Türcken und Tartarn gehauset, ungeachtet der Fürstl. Durchl. Flecken und Herrschafften, auch derselben Inwohner und Unterthanen mit denen Zengern nichts zu thun gehabt, ihres Thuns und Lassens und dieser gantzen Verloffenheit unwissend gewesen, auch den Venetianern die wenigste Unnachbarschafft oder Schaden jemalen erzeigt und bewiesen haben. Auf jetztbemeldtes der Venetianer feindliches Beginnen seynd Ihre Fürstl. Durchl. genöthiget worden, Ihres Theils sich zur Gegenwehr zu stellen, Ihr Landvolck in Kärndten und Crain, nur an denen gegen das Venetianische Gebiet anstossenden Grentzen, in Eil aufzumahnen und anders, was zur Defension Dero getreuen Landen und Leuten nothwendig, in Bereitschafft zu richten, wie Sie dann Dero Kämmerern, dem Wolgebornen Herrn, Herrn

Hanns Jacoben Khisl, Freyherrn, Ihrer Fürstl. Durchl. Hof-Kriegsraths-Präsidenten, neben dem Wolgebornen Herrn, Herrn Herbarden Freyherrn zu Auersperg, Landsverwaltern in Crain, das Commando über obgedacht aufgemahntes Landvolck bis zu folgenden andern Anstalten gnädigst anvertrauet haben. Bald darauf seynd die Warensteinische, vorhin von den Venedigern geplünderte Unterthanen bey nächtlicher Weile auf das Venedigsche gezogen und haben von Barbona 1200 Stück Hauptvieh hinweggetrieben; dahero dann die Zenger auch Ursach genommen, hinüber auf das Venetianische zu streiffen, mit brennen, rauben und Hinwegführung des Viehes dergleichen fürzunehmen, wie sie dann abermalen die Venedigsche Insel Pago völlig ausgeplündert.

„„Entzwischen aber haben die Fürstl. Durchl. allen diesen Verlauff und der Venetianer verübte Feindthätlichkeiten der Röm. Keyserl. Maj. in Venedig habendem Secretario, wie auch der Königl. Maj. in Hispania daselbst residirendem Botschaffter schrifftlich communicirt und sie ersucht, solches Alles der Herrschafft fürzuhalten und dessen förderliche Abstellung zu begehren. Welchem nun obgenannte beede Herren, mit Zuziehung Ihrer Durchl. Hauptmanns zu St. Veit, Herrn Stephano della Rouere (Rauber), Freyherrns rc., welcher, wie oben gemeldt, anderer und seine tragende Hauptmannschafft berührender Sachen halber hinein geschickt worden, nachgekommen und dem Rath zu Venedig in erlangter Audientz alle hieoben angezeigte Verloffenheit und durch die Ihrige gebrauchte Feindseligkeiten und derselben höchsten Unfug ausführlich zu erkennen gegeben, auch zugleich des Herrn Hauptmanns zu St. Veit anbefohlne Particular-Sachen damit eingeführt und begehrt, nicht allein die mit der freyen Meer-Schifffahrt vermeintlich fürgenommene Sperrung der Päß wiederum aufzuheben, die den St. Veitern durch den Podesta zu Albona abgenommene Waaren zu restituiren und die verstrickte Personen ledig zu lassen, sondern auch alles weitere Rauben und Brennen bey den Ihrigen abzuschaffen und der zugefügten Schäden billigmässige Wiederkehrung zu thun; neben welchem Allen der Hispanische Botschaffter auch dieses mitlauffen ließ, daß sein

gnädigster König diese Jhr. Fürstl. Durchl. belangende Sachen für Sr. Maj. eigenes Interesse hielte. Auf diesen Fürtrag hat der Hertzog zu Venedig gleich in gesessenem Rath anders nichts geantwortet, dann daß sie die Sachen in Berathschlagung ziehen und zu seiner Zeit Antwort darauf geben wollten. Und wiewol der Spanische Botschaffter darüber weiter replicirt und den Rath erinnert, daß sie auf die erfolgte Ledigung ihres Proveditors bey den Ihrigen gleichfalls gebürendes Einsehen verfügen wollten, sintemalen sie leichtlich erachten könnten, wie hoch Ihre Durchl. empfinden würde, da sie ihres Theils ihnen, den Venetianern, mit Erlassung des mehrgedachten Proveditors Satisfaction gegeben, die jeweilen wider die Zenger oder Uskoken fürgekommene und geklagte Thätlichkeiten und Excessen, so viel möglich gewesen, gewendet und mit Hinrichtung der Verbrecher abgestrafft hätten, wann ihrer Seits hingegen nichts beschehen sollte, daraus dann leichtlich andere Weiterung entstehen und es etwan zu einer unverhofften Unruhe und Widerwärtigkeit ausschlagen möchte. Aber aller dieser Erinnerungen unerwogen, that der Hertzog anders keine Meldung, dann sie wollten nicht unterlassen, Alles das zu thun, was zu Erhaltung Ruhe und Friedens, auch guter Nachbarschafft mit Ihrer Durchl. und dem gantzen hochlöblichen Hause von Oesterreich dienlich wäre.

„„Diesem Allem aber zuwider ist man auf der Venediger Seiten den 29. Septembris 1612 in Ihrer Fürstl. Durchl. Gebiet mit brennen, rauben und andern feindlichen Thaten fortgefahren, an welchem Tag der unter die Herrschafft Märenfels gehörige Flecken Schumbar von denen Venetianern angefallen, geplündert, 50 Häuser eingeäschert, 200 vom grossen, dann 1300 vom kleinen Vieh hinweggeführt, und erst über etliche Tage der Hispanische Herr Ambasciador und Keyserl. Secretarius, Herr Nicolo Rossi wiederum für den Rath erfordert worden, welche mit dem Herrn Hauptmann von Fiume vor dem Senat erschienen, allda ihnen eine schrifftliche Resolution vorgelesen worden, darin nichts anders gewesen, dann nach vielen schönen und höflichen Worten eine Klage wider die Zenger oder Uskoken, und daß dieselbe nunmehr viel Jahr hero die Venediger mit rauben

und plündern geplagt hätten. Gleichwol hat man dabey ferners angehengt, daß sie die Erlassung ihres Proveditors zu sonderm Contento vermerckten; daß sie aber hinwiederum die gefangene Zenger ledig lassen, die Päß öffnen oder abgenommene Waaren begehrter Massen restituiren wollten, davon wurde in dieser ihrer Antwort einige Anregung nicht gethan. Derohalben dann der Herr Botschaffter gleich nach angehörter schrifftlicher Antwort vermeldete, daß sich dasjenige, so sie anjetzo in ihrer Erklärung eingeführt, mit deme, was mit feindlichem Ein- und Ueberfallen Ihrer Durchl. Land und Leuten in der That selbsten geschehen, mit nichten vergleiche, angesehen sie in ihrer jüngsten Antwort versprochen, alles weitere Fürnehmen abzustellen; dessen aber ungeacht würden Ihrer Durchl. Land und Leute mit Feuer und Schwert feindlich angegriffen und bedrängt, verheert und verwüstet. Nachdem er aber vermercke, daß sowol Sie, die Venediger, als bevorderst Ihre Fürstl. Durchl. zum Frieden und Einigkeit geneigt, so müßte seines Erachtens auch das Werck demselben gleich seyn und beyderseits alle Feindseligkeiten ab- und eingestellt werden. Nun sey er des Anerbietens, sich als ein Mittler in die Sachen zu legen, und dieselbige seines Verhoffens mit beeder Theil guter Satisfaction und Begnügen zu vergleichen. Solch des Herrn Ambasciadors Anerbieten haben die Venetianer alsobald beliebt und angenommen und in derselben Mitternacht ihren Secretarium zu Ihrer Durchl. Hauptmann zu S. Veit abgesandt, ihme anzeigen lassen, daß sie dessen, so der Hispanische Ambassador nechst-vergangenen Tags im Rath hochvernünfftig vermeldet und sich anerboten hätte, ihres Theils zufrieden wären, auch den Ihrigen darauf Befehl geben wollten, sich alles weitern feindlichen Fürnehmens zu enthalten und ruhig zu seyn, allein daß dergleichen auf Ihrer Durchl. Seiten auch verordnet und gehalten würde.

„„Damit sie auch diesem ihrem Erbieten etlicher Massen einen Schein gäben, liessen sie damalen an ihren Podesta zu Albona schrifftlichen Befehl ablauffen, daß er deren von S. Veit verhaffte Kauffmanns-Waaren restituiren sollte, welches auch im Werck also geschehen. Aber die Eröffnung der Päß belangend,

haben sie niemalen über vielfältiges Anhalten einige Resolution nicht geben wollen, sondern auf wiederholtes Anmahnen jederzeit Ausflüchte und Klagen wider die Zenger eingestreuet, ungeachtet ihnen Alles mit gutem Grunde widerlegt und ihr Unfug vor die Augen gelegt worden, welche Resolution hernach vom Herrn Ambasciador und Rossi vielmalen inständig begehrt, sie aber damit von einer Zeit zu der andern aufgezogen worden, bis letzlich der Herr Hauptmann samt Herr Ambasciador für den Rath gekommen und ihnen die Resolution abgelesen worden, des hauptsächlichen Inhalts: daß sie zwar Ihrer Fürstl. Durchl. Verordnung und Befehl, so sie sowol an die Zenger, als auch an die Herren Kriegs-Commissarien in Friaul und Isterreich wegen Einstellung aller Feindthätigkeiten gegen der Herrschafft Venedig Unterthanen für recht und gut befinden; sie würden aber nicht vollzogen, wären auch zu Dämpfung der Zenger nicht genug: derohalben hielten sie dafür, daß zu ihrer beständigen Sicherheit die Nothdurfft erforderte, daß Ihre Durchl. die Uskoken von Zeng gar hinweg thäten, auf welchen Fall sie nicht unterlassen wollten, Ihrer Durchl. alle mögliche Satisfaction zu geben. Dieser Antwort hat der Herr Ambasciador und Hauptmann zu S. Veit sich billig zum höchsten verwundert, angesehen dieselbe demjenigen, so jüngst versprochen worden, nicht ähnlich, und die Venediger anjetzo begehrten, was ihnen zu mehrmalen mit gutem beständigen Grund widerlegt und dessen Unmöglichkeit angezeigt worden, als nämlich die gänzliche Wegthuung der Zenger, welche in Ihrer Durchl. Gewalt nicht stehe, sondern der Keyserl. Maj. als Königs in Hungarn und dem die Stadt Zeng zugehörig wäre. Dieweil aber damalen nicht Zeit gewesen, die vielernannte Herren auch nicht Gewalt noch Befehl gehabt, sich mit der Herrschafft Venedig dieses Incidents halber in Disputat oder Handlung einzulassen, also hat Herr Hauptmann von Fiume auf dies der Venetianer Begehren anders nichts replicirt, dann daß er es Ihrer Durchl. gehorsamst referiren und sein Bestes darunter thun wollte. Womit er von Venedig abgereist und ihme unter des Hertzogs Signatur ein Schreiben eingehändigt worden, darin die Hinwegthuung der Zenger ebenfalls be-

gehrt wurde. Auf solches ist die Sache also anstehend verblieben. Darauf haben Ihre Fürstl. Durchl. an die Herren Kriegs-Commissarien, als Hrn. Khisel, Hof-Kriegsraths-Präsidenten, und Hrn. von Auersperg, Landsverwaltern in Crain ꝛc., den 26. Septembris bey eigner Staffetta durch gemessene Verordnung alle Feindthätigkeiten gegen die Venetianer einstellen und verbieten lassen, worüber wolgedachte Herren Commissarien sowol bey denen Zengern, als andern mit denen Venedigern angrenzenden Herrschafften, höchstermeldter Fürstl. Durchl. Befehl gemäß, alle nothwendige Anordnung gethan. Im folgenden Monat Octobris hat der Venedigsche General Pasqualigo bey seinen Untergebenen alle feindliche Attentata gegen die Oesterreichische gleichfalls eingestellt und den Stillstand der Waffen publiciren lassen. Entzwischen ist von einem Accommodament eyfrig tractirt und beyderseits auf denen Grentzen haltendes Kriegsvolck zum Theil abgedanckt worden.

„„Im folgenden 1613. Jahr, im Monat Junio, hat es sich zugetragen, daß ein Zengerisch Schiff auf das Türckische ausgefahren, und damit sie nun auf dem Venetianischen unangefochten oder ungehindert bleiben und fortkommen möchten, haben sie sich zuvor bey denen Venetianern angemeldet und Proviant gekauft, so ihnen auch gutwillig ertheilt worden, derowegen sie ohne Sorge weiterer Gefahr oder Aufhaltens ihre fürgenommene Schifffahrt fortgesetzt. Als sie aber auf das Meer gekommen, seynd sie von einer Venetianischen Galeere feindlich angegriffen, ihre 2 Schiffe hinweggeführt, geplündert, auch der Zengerischen darinnen gewesten Soldaten in die 40 erschlagen und jämmerlich niedergehaut worden, dardurch die Zenger erbittert und zur Rache angereitzt worden. Wie sie dann diesen empfangenen Schaden, wie sie anheimgeschiffet, dergestalt wiederum gerächt, daß sie unterwegs eine Venetianische Galeere, so sie auf dem Meer angetroffen, angegriffen und hinweggeführt, alle Mannspersonen, so sich darinnen befunden, gleichfalls niedergehauet, theils im Meer ertränkt, darunter ein fürnehmer Venetianischer Herr gewesen, welchen sie samt seinem Schreiber enthaupten lassen und alles geplündert haben. Dahero die Herrschafft Anlaß genom-

men, sich von Neuem zu armiren, den Oesterreichischen Unterthanen die Navigation, Pässe und Commercia wiederum zu sperren und die Leute, so sie auf dem Meer angetroffen, samt ihren Schiffen und Waaren aufgefangen, auf die Galeeren geschmiedet, die Schiff und Waaren entweder ins Meer versencket oder an andere Orte führen lassen, Alles mit dem Fürwand, daß man ihnen zugesagt, die Uskoken oder Zenger als Meer-Räuber abzuschaffen und zu vertilgen, so man aber niemalen bekanntlich gewesen und noch nicht ist, sondern allein das Verwehren des Meer-Raubens und der Schädigung Venetianischer Unterthanen so viel möglich versprochen, welches auch im Werck geleistet worden.

„„Als aber die Venetianer dessen allem ungeachtet mit ihrem feindlichen Fürnehmen, Repressalien und Bedrängnissen der Oesterreichischen Unterthanen unausgesetzt fortgefahren, haben Ihre Durchl. den Handel abermalen an die Röm. Keyserl. Majestät gelangen lassen, welche dann fürnehme Herren von Dero Hof nach Friaul abgefertigt, diesem Uebel in der Güte abzuhelffen. Wie sie dann dieser ihrer angestellten Commission, derselben Intention und Ursach die Herrschafft Venedig abermalen erinnert, daß sie die Ihrigen gleichfalls dahin abordnen, da sie was zu klagen oder zur Sach und Wieder-Pflanzung guter Nachbarschafft was vorzubringen hätten, solches denen Keyserl. Commissariis zu eröffnen und selbst zu sehen, daß man das begangene Uebel straffen und alle künfftige Unordnung und Verwirrung gemeiner Ruhe und Friedens nach Möglichkeit wenden und verhüten wolle. Wie dann die angedeutete Commission bis in den dritten Monat zu St. Veit am Pflaum still gelegen und der Venediger Antwort und Abordnung erwartet. Es hat aber die Herrschafft solches abermals verächtlich in Wind geschlagen, weder die Keyserl. Maj. noch Dero Commissarios einiger Antwort nicht gewürdiget, weniger von ihrer hievor erzehlten Feindseligkeit nachgelassen, sondern je länger je stärcker damit fortgefahren. Wie sie dann mit 13 Galeeren gar an die Stadt Fiume gekommen, zu Fianona aber 1500 Mann aufs Land gesetzt, dieselbe gegen Zeng streiffen lassen und auf Pinguente 4 Fahnen Fuß-Volck gelegt haben. Bald

darauf den 4. Jan. 1614 haben die Zenger obbemeldten Venedigschen Meer-Port Fianona nächtlicher Weile überfallen, die Vorstadt geplündert und 90 Stuck Rind-Vieh hinweggetrieben, und weil das Venedigsche, auf Pinguente gelegte Kriegs-Volck die Zenger zu unterschiedlichmalen infestirt hat: als seyn besagte Zenger den 28. Julii 1614 mit drey Fahnen gegen Pinguente gezogen, haben 8000 Stuck allerley Viehs zur Beut bekommen, auch 2 Dörffer ausgeplündert und angebrennt.

„„„Damit aber Ihre Fürstl. Durchl. einen Weg als den andern an ihrem Ort nichts unterliessen, was zu Dämpfung dieses aufgehenden Feuers immer fürträglich, stellten Sie, bey Vermerckung, daß alle diese Widerwertigkeiten und von der Herrschafft Venedig angefangene Feindthätigkeiten auf dem Fürwand des Zengerischen Ausfahrens und Meer-Raubens gegründet und bemäntelt worden, über die zuvor beschehene Ausschaffung der Venturini, so sich meistentheils des Raubens beholffen und zu Zeng eingeschifft, eine neue Commission an und schickten den Obristen in Crabaten, Herrn Wolffen von Eggenberg, Freiherrn, nach Zeng, mit Instruction und Befehl, wider die Mißhändler und Meer-Räuber Inquisition, auch ordentliche Process fürzunehmen und anzustellen, auch über die befundene Uebelthäter mit Leibs-Straffe zu verfahren. Inmassen dann im Monat Sept. des 1614ten Jahrs geschehen und zehen fürnehme Zenger mit dem Schwert gerichtet, sechzig Teutscher Knechte zur Guardia dahin gelegt, auch allerhand zu guter Kriegs-Disciplin und Verwahrung des räuberischen Ausfahrens vorträgliche und nothwendige Verordnung angerichtet worden. Dessen aber ungeachtet seynd die Venetianer mit ihrem feindlichen Beginnen fortgefahren, haben ihre armirte Schiffe auf dem Meer gehalten, die Oesterreichisch- mit den Zengern im wenigsten interessirte, sondern dißfalls allerdings unschuldige Unterthanen, wo sich dieselbe nur auf dem Meer blicken lassen, feindlich angefallen, gefangen, auf die Galeeren geschmiedet, oder gefänglich nach Venedig geführt, die Schiffe und Waaren, so sie darauf gefunden, beraubt, versenckt, und dergleichen feindselige Drangsalen mehr wider sie verübt und fürgenommen, also daß sich nunmehr kein Ihrer Durchl. ange-

höriger Unterthan, Kauff- und Handelsmann auf dem Meer hat dörffen blicken lassen und ihnen dadurch alle Commercia, Von- und Zuführung ihrer Nothwendigkeit und Leibs-Nahrung abgestrickt worden.

„„Solchem nach haben Ihre Durchl. das Werck an die Röm. Keyserl. Majestät, als den Aeltisten des Hauses und selbst Interessirten, so schrifftlich, so durch Absendung Dero Räthen mündlich gelangen und um allergnädigstes Einsehen und Wendung dieser unaufhörlichen Bedrangnussen der Venetianer inständig bitten lassen. Auf welches gleichwol mit dem an dem Keyserl. Hoffe residirenden Venetianischen Oratorn Hrn. Soranzo zu Wien Handlung gepflogen und ihm seiner Herrschafft unbilliges, unnachbarliches und unleidentliches Verfahren zu erkennen gegeben worden. Es hat aber diß Alles weder bey ihm noch seiner Herrschafft ichtes verfangen wollen, sondern ist ihres Theils auf den Meergrentzen und gegen Ihrer Durchl. Unterthanen ärger worden. Zu dessen Beschönung auf der Venetianer Seiten allein diß eingewendet wurde, daß ihnen mit Abschaffung der Zenger keine Satisfaction geschehen, noch sie ihres der Zenger Raubens und schädlichen Meerfahrens gesichert wären. Wie sie dann, unter aller dieser gütlichen Handlung und angestellten Keyserl. Commission auf Zeng, darzu sie aber Niemanden der Ihrigen abordnen wollen, mit ihrem feindlichen Beginnen fortgefahren, denen Isterreichischen Unterthanen die Pässe zu Wasser und Lande verlegt und gesperrt, und wenn man den Zengern zu ihrer Proviantirung und unentbehrlicher Leibs-Nahruug Getreid und andere Victualien zugeführt, so sie solche selbsten auf dem Türckischen Gebiet um baar Geld erkaufft und gen Zeng führen wollen, seynd sie von den Venetianischen Schiffen angegriffen, die liebe Früchte ins Meer versenckt, die Leute nidergehaut oder aber gefangen hinweg geführt und auf die Galeern geschmiedet worden. Damit auch sie, die Venediger, sich zu ihrem feindlichen Fürnehmen und damalen schon vorgehabten, nun aber angefangenen Kriege und Abzwackung Ihrer Durchl. Landen eine bessere Gelegenheit machen möchten, seynd sie, Winters-Zeit im Monat Novembr. und bey nächtlicher Weile, zu S. Georgio, so nicht weit vom Meer ge-

legen, in Ihr. Durchl. Gebiet heimlich eingefallen, haben einen Graben und Damm ausgeworffen: zu dem Ende, damit sie mit ihren Schiffen aus dem Meer gar hinein in Ihr. Durchl. unstrittige Länder und Gebiete fahren könnten. Und als I. Durchl. solchen Damm durch die Ihrigen wiederum abwerffen lassen, haben sie die Leute, so sie bekommen mögen, gefangen auf die Galeern geschickt, auf andere aber grosse Ranzion geschlagen, auch den Damm wiederum aufgeworffen und mit Soldaten zu Wasser und Lande verwahren lassen.

„„Den 15. Decemb. 1614 seynd die Venediger für das zur Grafschafft Mitterburg gehörige und am Meer liegende Städtlein Laurana mit 3 Galeeren und 36 andern armirten Schiffen, darauf sich wenigst in die 2000 Mann befunden, Morgens frühe um 7 Uhr in demselben Hafen angelangt, haben das Städtlein alsbald mit 3 Stücken beschossen, mit fliegenden rothen Fahnen aufs Land gesetzt, berührtes Städtlein und die herum in der Grafschafft Mitterburg gesessene Unterthanen überfallen, geplündert und in Brand gesteckt, also daß 22 der vornehmsten Häuser gantz und gar zu Aschen gemacht worden. Was sie aber von Wein und anderm nicht fortbringen können, dasselbe haben sie verderben, den Fässern die Böden ausschlagen und, damit es den armen Unterthanen nicht zu Nutzen käme, alles verwüsten lassen. Und belief sich, der Lauraner Unterthanen Fürgeben nach, der dißmal daselbst gethaner Schaden über zwantzig tausend Ducaten. Eine andere Galeere, mit 12 armirten Schiffen, ist auch damalen gegen S. Jacobs Abtey, S. Augustini Ordens, so eine halbe teutsche Meilwegs von Laurana entlegen, zugeschifft, hat dieselbe gleichfalls mit dreyen Stücken beschossen, mit rothen fliegenden Fähnlein aufs Land gesetzt, dieselbe völlig ausgeplündert und 24 Häuser abgebrennt. Nicht weniger haben sie im Anfang des 1615. Jahrs die der Keyserl. Majestät als Königen in Crabaten zugehörige Vestung Carlobago mit Verrätherey und falschen Practiquen in ihre Gewalt zu bringen sich unterstanden, einen Vaivoda mit Geld bestochen, daß er zu ihnen gefallen und die Vestung zu übergeben versprochen, wie sie dann auf die mit ihm und einem darin gelegenen Soldaten bestimmte Zeit mit

fliegenden Fahnen und einer starcken Compagnie Soldaten dahin gekommen und in die Vestung eingelassen worden. Weil aber der obberührte Soldat die Verrätherey seinem Hauptmann geoffenbaret, ist den Venetianischen der Paß übel gelungen. Dann als sie hinein gekommen, der Meynung, sie hätten die Vestung nun allbereit erobert, und mit grossem Triumph Viva S. Marco! ausgeschrien, sind sie von der darinnen gelegenen Besatzung mit Musqueten gegrüßt, die meiste niedergeschossen, auch in der Flucht niedergehauen worden, oder in dem Meer, dardurch sie sich in ihre Schiffe salviren wollen, ersoffen, und haben also ihren wolverdienten Lohn empfangen. Als nun diese und dergleichen feindselige Beginnen dem an dem Keys. Hof residirenden Venedigschen Ambassadorn durch Ihrer Durchl. an besagten Hof abgesandten geheimer Räthe einen fürgeworffen worden, hat er sich dessen mit der Unwissenheit auszureden und seine Herrschafft zu vertheidigen angemasst.

„„Fast gleiche Practic haben sie auch mit Novi, so ein Schloß, denen Grafen von Frangipani zugehörig, auch ebenfalls im Königreich Crabaten und im Weinthal (Vinodol) an dem Meer gelegen ist, gespielt. Dann als sie durch ihre dort gehabte Spionen in Erfahrung gekommen, daß die Soldaten in besagtem Schloß Novi nicht anheim, sondern zu Ottoschatz, welches man damals wider den Erbfeind gebauet hat, an der Arbeit wären, haben sie den 29. Augusti des 1615. Jahrs, Morgens vor Tage ihre Leute dahin geschickt, dasselbige unversehens überfallen, plündern und in Brand stecken lassen. Allda dann die Venetianer eine mehr dann Türckische Tyranney verübt haben, denn sie die junge unschuldige Kinder ins Feuer geworffen, die Leut, so sich in die Kirchen salvirt, samt dem Pfarrern vor dem hochwürdigsten Sacrament niedergehauet, eine consecrirte heilige Hostia aus der Monstrantzen auf den Boden geworffen, die Kirchen beraubet, Bilder und was sie nicht hinweg führen oder tragen konnten, zerschmettert und hingeworffen. Bald darnach ist der in Istria neu verordnete Venetianische Proveditor Benetto da Leze mit seinem unterhabenden Kriegsvolck auf das Triesterische Gebiet gefallen, hat die Schlösser S. Servolo und Castellnovo feindlich

angegriffen, einen dahin gehörigen Flecken geplündert, über 1400 klein- und grosses Hauptvieh von dannen geführt. Auf welchen feindlichen Ueberfall man in Sorgen stehen müssen, sie möchten das Schloß S. Servolo selbsten anzugreifen und sich dessen zu bemächtigen unterfangen, darum man dasselbe mit ungefähr 200 Teutscher Soldaten besetzt hat. Und als auch wenig Tage hernach, als den 15. Octobris, die Venetianischen mit fliegenden Fahnen und Trummelstreichen sich in dieser Revier hören und sehen lassen, seynd darauf fünff deren im Schloß S. Servolo liegender Musquetirer herausgefallen, haben auf die Venetianer losgebrennt, deren sieben erschossen und sich damit wiederum zurückgezogen, ausser Einem, welcher sich zu weit hinausgelassen und vom Feind erschossen worden, dessen todten Körper sie mit sich geführt, ihme das Haupt genommen und den übrigen Leib zu Aschen verbrannt.

„„Folgenden Tags hat sich der Venetianische Proveditor mit 50 Pferden und 200 zu Fuß wieder am obbemeldten Ort gegen dem Ertzhertzoglichen Gebiet sehen lassen, auf welchen aus dem Schloß S. Servolo geschossen und er zurückgetrieben worden. Darauf besagter Proveditor ergrimmet, derohalben den Inhaber bemeldten Schlosses, Herrn Benvenuto Petazzi, bandisirt und 6000 Ducaten auf ihn geschlagen, herentgegen der Petazzi den Proveditor gleichfalls aus seinem Gebiet gebandisirt und 7000 Ducaten auf ihn geschlagen. Der Proveditor aber ist mit seinen Soldaten in den Ertzhertzoglichen Flecken Cernical gefallen und hat denselben geplündert. Nachdeme dann die Herrschafft Venedig zu Wasser und Land über alle hievor geübte Gewaltthätigkeiten und Repressalien wider die Oesterreichische Land und Unterthanen noch je länger je mehr gewaffnet und eine offene Feindseligkeit nach der andern fürgenommen, haben Ihrer Durchl. Unterthanen in Friaul vielfältig um Hülff und Rettung des Ihrigen gantz flehentlich geschrien und angeruffen. Dahero dann Ihre Durchl., da sie anderst ihrem Fürstl. Amt und Beruff ein Genügen thun, ihr Gewissen salviren und denen Unterthanen zu keiner Kleinmüthigkeit oder Desperation, ja letzlich einem Abfall von ihrer Devotion und Gehorsam Anlaß geben oder dieselbe in

des Feinds Hand wollen kommen lassen, sich zur Defension und Gegenwehr richten müssen. Zu dem Ende sie dann das zu Carlstadt und der Enden ohnedas gelegene Grenzvolck heraus in Friaul erfordert, weil die Crainerische Ritterschafft und Landvolck solcher Gewalt zu resistiren nunmehr nicht bestand gewesen.

„„Den 20. Novembris seynd die Venediger bey Triest eingefallen, haben ein Schiff hinweggeführt und etliche Dörffer in Brand gesteckt. Unterdessen ist der Venetianische General auf dem Meer den 24. Novembr. Anno 1615 mit einer Galeère und 45 Schiffen, darunter zehn armirt, die übrige mit Kriegsvolck über 3000 zu Fuß und 250 Pferden, darüber Fabio Gallo Obrister gewesen, auch allerhand Munition, Geschütz und dergleichen Kriegs-Zeuge beladen gewesen, gegen Triest geruckt, hat den mehristen Theil daselbst aufs Land gesetzt, alsbald zu plündern und zu brennen angefangen, insonderheit aber die schönen Saltzgärten den Burgern zu Triest, aus denen sie ihre fürnehmste Nahrung haben, in Grund verderbt und verwüstet, sich auch mit dem übrigen Kriegsvolck bey dem Ertzhertzoglichen Mauthause zu S. Servolo gelägert und verschantzt. Weil man nun ihr feindliches Fürnehmen daraus unschwer vernehmen können, seynd die Ertzhertzogliche wenige Soldaten, welche Ihr. Fürstl. Durchl. bloß und allein zur gantz nothwendigen Defension der armen Unterthanen dahin verordnet, zu welchem eines Theils Kriegsvolck von Carlstadt auf vorhero daselbst beschehene Verordnung, doch unbewust obberührten der Venediger feindlichen Fürnehmens, gestossen, ihnen entgegen gezogen und haben mit dem Feind eine gute Weile scharmitzirt, bis endlich noch 20 Teutsche Musquetirer zu den Unsrigen gestossen und dem Feind stärker zugesetzt, der sich zwar Anfangs tapffer gewehrt, auch aus den Galeeren in die Ertzhertzogliche starck mit Stücken geschossen, doch letzlichen mit grossem Schaden in die Flucht getrieben worden und ihren Schiffen, so am Lande ihrer gewartet, zugeeilt, aber in dem Scharmützel und in der Flucht über 600, darunter auch ihr Obrister Fabio Gallo, todt geblieben, der Ertzhertzoglichen aber nicht mehr dann 7 umgekommen und 13 beschädigt worden, welches allein defensive und zu Rettung J. Fürstl. Durchl. Land und Leuten gantz billig beschehen.

„„Unterdessen ist der Graf von Frangipani, Obrister-Leutenant in Crabaten, mit einem Theil seiner unterhabenden Grentzer auf das Venetianische und in Montefalcone gefallen, hat allda nach dem Exempel der Venetianer geplündert und gebrennt, sowol sich seines zu Novi kurtz hievor von den Venetianern erlittenen Schadens zu rächen, als den Feind von weiterm Fürbrechen auf das Triesterische abwendig zu machen. Wie auch das bey Triest gelegene Ertzhertzogliche Kriegsvolck auf das Venedigsche gegen Muggia und Capodistria gestreifft und sich den Venetianern gleich verhalten. Ihre Durchl. haben aber zu Verhütung weiterer Empörung den Ihrigen ernstlich Befehl gegeben, weiters wider die Venediger nichts anzufangen, noch einigen Schaden zuzufügen, sondern sich eintzig und allein der Defension und Nothwehr zu gebrauchen. Dahero aber die Verbitterung und dasjenige Unrecht, welches sie wider höchst-ernennte Fürstl. Durchl. ohne wenigst-habenden Fug und Ursach suchten, bey ihnen nur höher gewachsen, also daß sie sich von Neuem zur Rache und Ueberfallung Ihrer Durchl. Länder mit Volck und anderer Kriegs-Rüstung gestärckt, das Landvolck aufgemahnt und bald darauf mit 4000 zu Fuß, 500 Pferden und 20 Stücken in das Ertzhertzogliche, sonderlich aber in die Grafschafft Görtz, den 19. Decembris 1615 feindlich ein- und die Marcktflecken Cormons, Segrad, Medea, Cervignano und Mariano überfallen und mit gewaffneter Hand eingenommen, mit Kriegsvolck besetzt und verschantzt, das alte Schloß bey Cormons mit Gebäu befestigt, die Inwohner sich an die Herrschafft zu ergeben mit Bedrohung des Verwüstens und Schleiffens derselben Oerter angetrieben, welche sich auch, aus Furcht und weil sie zur Gegenwehr nicht gefast gewesen, ergeben. Darauf die Venetianer ihnen alle Wehren genommen, eine Venedigsche Fahne ausgesteckt, ihnen neue Gesetze und Ordnungen fürgetragen, groß Geschütz dahin geführt und alles, was offne Feinde zu thun pflegen, fürgenommen. Inmassen sie auch damals ihren Anschlag auf Gradisca und Görtz gemacht. Den 25. Decembr. 1615 ist der Venedigsche Meer-General mit 10 Galeeren und 50 Barken unter das Schloß Moschenitza, im Hertzogthum Crain gelegen, angelangt, allwo er über 3000 Sol-

daten, Isterreicher, Dalmatiner und Türcken, mit etlichen Stücken Geschützes ans Land gesetzt, das Schloß sowol aus denen Galeeren als auch zu Land aus grobem Geschütz, so 36 Pfund geworffen, gewaltig beschossen und darauf etliche Stürm gewagt. Die darinnen gelegene 150 Mann aber haben sich so tapffer defendirt, daß die Venediger unverrichter Sach, auch mit grossem Verlust der Ihrigen, da der Unsrigen doch nicht mehr denn zwo Personen geblieben, abzuziehen gedrungen worden.""

„Bisher die wahrhafte Relation von den Ursachen des Oesterreichisch-Venedigschen Kriegs, so höchstbemeldter Erzherzog bei der Landtags-Proposition hat übergeben lassen, in welcher die schneeweiß vorgegebene Unschuld der Venetianer die Farbe ziemlich verändert und mit rothen Blut-Mälern häufig unterloffen erscheint. Selbiger gerühmten Unschuld wird auch die Reinigkeit abgesprochen durch obberührten Biagio (oder Blasium) Rith di Calenberg, indem derselbe berichtet, die Venediger hätten allbereit Anno 1597 zu diesem Krieg Ursache gegeben durch den Marco Antonio Memo, welcher, als der Erzherzog die Brucke zu Cervignano unterhalten und wieder machen lassen, dieselbe mit bewehrter Hand abgebrochen und ein Thor aufgerichtet, dadurch die Schiffe mit emporstehendem Mastbaum fortfahren könnten, um damit denen Erzherzoglichen den Datz (oder Zoll) zu benehmen. Es meldet dieser Autor ferner und bekräftiget, was in obiger wahrhaften Relation gedacht, daß, obgleich der Erzherzog zu Hinlegung der wegen der Uskoken entstaudenen Strittigkeit Hrn. Joseph von Rabatta, hernach Hrn. Guido Kisel, Generaln in Crabaten, sodann Hrn. Grafen von Althan, Hrn. Baron von Eck, Hrn. Buonhuomo und endlich Hrn. Wolf Baron von Eggenberg, Generaln in Crabaten, theils auf Zeng, theils auf Weiden, als bevollmächtigte Commissarien abgeordnet, um daselbst diese Streitsache beizulegen und der Republic alle Vergnügung zu geben, habe dessen unerachtet Venedig gleichwol nicht allein in Dalmatien, sondern auch in Isterreich unter verblümtem Vorwand und gemachter Farbe einiger Dependentien (oder Zubehörungen) allerhand Neuerungen angefangen, dazu auch durch ihren General-Proveditor Nicolo Donato die Stadt Laurana

eingenommen, rein ausgeplündert und in die Aschen gelegt, die Stücke weggeführt und die Gegend dort herum verheert. „„Hierdurch,““ schreibt er, „„seynd die Unsrigen veranlaßt worden, nicht allein der Uskoken feindlichen Verübungen an ihnen freyen Lauff zu lassen, sondern auch gegen einem obhandenen Kriege sich in Verfassung zu setzen. Gestaltsam man nach Weiden 300 Mann und eben so viel auf Triest verschaffte. Ueberdas war Herr Niclas Frangipani, Graf von Tersatz und Hauptmann zu Zeng, mit 1200 Fußknechten und 500 Pferden, auch 500 unterm Commando des Daniel Francoli, Voluntiern (oder Freywilligen), auf das feste Schloß S. Servolo, so dem Benvenuto Petazzi gehörte, brordret.

„„Die Venetianer wendeten indessen ihre Waffen auf Cervignano, Biben, Schumberg, Lipoglan rc. und verbotten allen Handel mit den Unsrigen; den Triestern schickten sie die Albaneser auf den Hals, welche jenen die Schiffe vor dem Port wegnehmen und verhindern mußten, daß sie kein Saltz aus ihren Saltzgruben in die Stadt bringen konnten, und solches unter dem Vorgeben, weil solche Saltzgruben aus ihrem Grund und Boden am Meer gegraben wären. Nicht weniger trachteten sie (obangeregtermassen), des auf einem hohen und harten Felsen liegenden Schlosses S. Servolo sich zu bemächtigen und selbiges zu ruiniren, plünderten auch das nach S. Servolo gehörige Dorff Podgoria gar aus und raubten viel Viehes daselbst hinweg. Sobald der Graf von Petazzi hievon Kundschafft erhielt, ließ er kein Mittel unversucht, dem Venedigschen Proveditor Benetto da Leze, welcher mit einer grossen Mannschafft gedachte Saltzgruben zu ruiniren bemühet war, vorzubeugen, schickte also noch vor Tags 250 Musquetirer dahin, welche aber nichts ausrichten konnten. Es bekam aber gedachter Graf inzwischen 3000 Mann Tersatzischen Volcks zum Succurs, ruckte also hierauf samt dem Tersatzischen Grafen Wolfgang von Tersatz, Vice-Generaln in Crabaten, und dem Hauptmann zu Triest, Daniel Francol, dem Venetianischen Feldherrn Fabio Gallo und dem Proveditor unters Gesicht. Diese kamen am 24. Novembris Anno 1615 bei 3800 Mann starck zu Zaulen an und postirten sich auf dem Berge, nächst bey S. Ser-

volo. Der Hauptmann von Triest verunruhigte den Feind alsofort mit Scharmitziren so lange, bis die Tersatzische Völcker ihm nachkamen, und damit ging man auf den Feind loß. Man blitzte beyderseits zuforderst gegeneinander mit Stücken, ohne sonderliche Beschädigung der Unsrigen, als welche dem Feinde keine Lufft liessen, sein Geschütz wieder zu laden, sondern unangesehen der Feind an Mannschafft stärcker war, dennoch so gewaltiglich auf ihn anfielen, daß er gleich in Unordnung und nach zwoständigem scharffen Gefecht gar in die Flucht verfiel. Den Flüchtigen gerieth auch dieses zu grossem Nachtheil, daß der in die Flucht gebrachte Proveditor gar zu bald die Brucken zu Muggia hinter sich abwerffen ließ, denn darüber mußten die zurückgebliebenen Flüchtlinge theils in den Canälen ersauffen, theils dem nachhauenden Schwert der Obsieger erbärmlich herhalten. In diesem Treffen blieben 600 Venetianer samt ihrem Feldherrn Fabio Gallo todt, der Unsrigen mehr nicht als 10, und etliche wurden verwundet, unter welchen insonderheit klagwürdig war ein Woywode von Ottoschaz, Namens Vosdaouiz, der seine Tapfferkeit hiebey trefflich hatte blicken lassen: er war der Erste, so den Feind bis auf die Brucke gen Muggia verfolgte; aber eine Stückkugel beneidete den Lauf seiner Ehren und schlug daselbst den muthigen Held zu Boden.

„„Dieser Sieg vermehrte dem Grafen von Tersatz dermassen den Muth, daß er in Begleitung der Hauptleute Semenitsch und Jankowitsch, welche eine namhafte Mannschafft führten, durch den Carst nächst dem Meer ohne einigen Widerstand in Friaul ging, die Gegend um Montefalcone verheerte und Alles, was sich widersetzte, zum Feuer und Schwert verbannte. Er gedachte, Inhalts seiner in der Raub-ersättigten Ruckkehr empfangenen Ordre gemäß, in Görtz zu ziehen; aber die von Görtz disponirten ihn durch Herrn Carl Panizol, daß er zu und um Senosetsch unverruckt blieb stehen. Sobald die Venetianer erfuhren, daß die Unsrige sich unter dem von Tersatz in Crain auf Senosetsch zurückgezogen hätten, griffen sie am 19. Dec. in aller Frühe Cormons an. Als solches dem Statthalter zu Görtz und dem gemeinen Volck gegen 4 Uhr Nachmittags zu Ohren kam, über-

fiel sie eine grosse Furcht und Bestürzung, weil die Stadt weder mit Volck noch festen Wercken versehen, sondern wegen der vorschwebenden Gefahr gantz bloß und unbedeckt war. Deßwegen schloß der Görtzische Adel einhellig, den Baron Anton von Rabatta mit vollkommener Vollmacht dahin zu verordnen, daß er in aller Eil zu vorerwehntem Grafen von Tersatz reisete, um denselben dahin zu bewegen, daß er der Stadt Görtz möchte zu Hülffe kommen, und sodann bey der in der Poig zu Adelsperg liegenden Crainerischen Ritterschafft um Succurs anhielt. Derselbe beschleunigte seine Reise, ließ, weil er um Mitternacht allda angelangt, den Grafen aufwecken und legte nach Ueberreichung seines Credentz-Briefes die Hülff-Ersuchung vor. Der Graf ertheilte erstlich abschlägige Antwort, sagend, er wäre ja schon auf Ertzhertzogliche Ordre dahin im Anzuge begriffen gewest; aber die Görtzer hätten sich widersetzt und ihn nicht annehmen wollen: derhalben trüge er nun auch Bedencken, sich dahin zu begeben. Als aber der Baron anhielt, ihm die Gefahr vor Augen hielt und gute Quartier versprach, ihm auch sein eignes Losament anbot, ließ er sich endlich erweichen und gab die Vertröstung, daß er seinen Marsch aufs geschwindeste nach Görtz befördern wollte.

„„Hiernächst machte sich besagter Baron weiter auf gen Adelsberg, entdeckte daselbst denen hochansehnlichen Herren Commissarien der Crainerischen Ritterschafft sein Anbringen und nothdringliches Begehren im Namen der Görtzerischen Ritterschafft und erhielt durch seine erhebliche Motiven von ihnen ein gantz willfähriges Versprechen, daß sie in allem Fall sowol der Stadt Görtz als Gradisca beyständig erscheinen wollten; doch würde sich geziemen (setzten sie hinzu), daß sie es denen Herren Deputirten (oder Verordneten) des Landes Crain nach Laybach zu vernehmen gäben. Mit so guter Verrichtung kehrte der Baron wieder zurück und brachte den allerbestürtzten Görtzern noch selbigen Abends die gewünschte Zeitung eines versicherten Succurses. Weil aber der Graf von Tersatz in etwas verzog, sandte der Görtzerische Adel an ihn den Baron Friedrich von Attems, welcher den Grafen schon zu Wippach in würcklichem Anzuge an-

traff und also mit demselben samt dessen Truppen noch bey rechter Zeit nach Görtz gelangte, nämlich eben dazumal, als sich die Venedigsche Armee auf dem Berge nächst bey Lusenico sehen ließ. Man hatte dieselbe kaum erblickt, als gleich sofort das Volck durch ein gegebenes Zeichen allarmirt ward und alle die Tersatzische samt dem Landvolck aus der Stadt fielen, um auf den Feind loß zu gehen. Der aber nicht zu stehn begehrte, sondern alsobald sich auf Cormons retirirte, welchen Ort sie samt Medea, Mariano und etlich andren Plätzen schon eingenommen hatten, auch sich darin verbollwerckten und Sternschantzen aufwarffen, um die Stadt Gradisca enge einzuschliessen. Und weil sie selbige Vestung anzugreiffen annoch Bedencken trugen, wurden unterdessen viel Dörffer von ihnen verwüstet, auch unterschiedliche Schlösser weggenommen. Der General Lorenzo Venier aber fiel ein in Isterreich und belagerte am H. Christ-Tage, sonder Scheu der Entheiligung eines so hochheiligen Festes, Moschenitza, einen der Hauptmannschafft Castua gehörigen Marckt und Schloß, mit 2 Galeern und 40 andren Schiffen, und beängstigte diesen Ort zween Tage und Nächte mit anhaltendem Feuer aus zweyen gegenüber auf einem Felsen gepflantzten Stücken; er vermeynte es auch mit Sturm endlich zu ermeistern, verlor aber Mühe und Hoffnung, mußte also mit mercklichem Verlust der Seinigen am 27. Dec. (1615) davor aufbrechen und diesem Marckt die Ehre eines ungebrochenen Muths hinterlassen.""

„So viel habe ich aus dem Blasio Rith hinzusetzen wollen. Was aber bei Belägerung Gradisca der Feind vorgenommen oder gehandelt worden, sonderlich aber den Verlauf und Ausgang der Belägerung Gradisca, gedenke ich in Folgendem gründlich beizubringen. Den 26. Jänner des 1616. Jahrs fielen die Venetianer in das Schloß Dobra, Herrn Colloredo zuständig, schleppten daraus eine große Menge Weins hinweg, Willens, selbigen mit sich fortzuführen. Allein die Unsrige bekamen von diesem geraubten Wein Wind, eilten deßhalben nach, schlugen die zum Wein bestellte Venetianische Convoy, erlegten 70 Mann, spannten 50 Ochsen aus, und weil der Wein auf der Eil nicht fortzubringen, hieben sie die Reife von den Fässern und ließen

ihn auf die Erde laufen. Den 28. kam der Commendant in Gradisca in Erfahrung, daß es seiner Festung gelten sollte, indem unter Befehligung des Gubernators Pompejo Giustiniani so häufige Mannschaft angelangt, daß man sie in Palma nicht alle zu verlegen gewußt, auch noch mehrere diesen Vorausgeschickten nachfolgten. Weshalben dann der Commendant von Gradisca, Freiherr Richard von Strasoldo, an seiner ritterlichen Wachsamkeit nichts ermangeln ließ, sondern alle mögliche Anstalt machte und Befehl an die Unterthanen, wie sie sich bei fürfallender Belägerung zu verhalten, ertheilte, auch dem alten Gebrauch nach zu Bedeutung der instehenden Gefahr drey Stücke losbrannte und hin und her Eilbotten abfertigte, um seine Festung, die von Mannschaft ganz entblößt, mit stärkerer Besatzung verstärkt zu sehen. Welches dann auch geschehen, und hat der Erzherzogliche General, Freiherr Adam von Trautmannsdorf, bei seiner Ankunft in Gradisca und Unterredung mit dem Commendanten die Besatzung alsobald mit 60 Mann zu Fuß, von Carlstadt, und 25 zu Pferde verstärkt und nach wol gemachter Anstalt sich wieder nach Görtz verfügt.

„Die Venediger stunden etliche Tage ganz still und hatten noch keine Lust, die Festung Gradisca anzugreifen, sondern streiften nur hin und her. Hingegen ließ es sich der Herr General von Trautmannsdorf desto angelegener seyn und den Haupt- und allgemeinen Aufbot in Friaul ergehen, kraft welches alle und jede, so von 16 bis 60 Jahre alt, innerhalb dreyen Tagen, bei Verlierung Leibs, Hab und Güter, zu Görtz erscheinen und den Befehl abwarten sollten. Den 30. Jänner kam in Gradisca eine Compagnie Croatischer Knechte an unter dem Hauptmann Francol, der sich bei nächtlicher Weile durch die Feinde schlagen und einen Weg zur Festung mit tapfermüthiger Faust bahnen mußte, worauf nach etlichen Tagen noch 200 Cärnthnerische Fußknechte unter dem Grafen von Ortenburg anlangten und stracks nach ihrer Ankunft Nachricht einlief, wie die Venetianer das nächste Dorf, Fara rein ausgeplündert und eine große Anzahl Vieh mit sich fortgeschleppt. Welcher Einfall vorgedachten Hauptmann Francol bewogen, einen Ausfall samt den Cärnthnern auf

die Dorf-plündernde Venetianer zu wagen. Unerachtet nun der Herr Commendant in der Festung ihm solches heftig widerrieth, überstieg doch des Hauptmann Francols allzu feuriger Muth alles kluge Einrathen, so daß er mit der größten Unbequemlichkeit auf die Venetianer losrückte, die zwar zuerst nur 120 Kürassierer gegen ihn anschickten, anbei aber solche immer verstärkten, bis sich endlich die Cärnthner übermannt und gezwungen sahen, den Ruckweg nach der Festung wieder zu kiesen, die aber der Feind mit unglaublicher Wuth verfolgte und in solcher Flucht nicht allein gedachten Hauptmann Francol, sondern auch den Grafen von Ortenburg, Herrn Gaißruckh und Herrn Panizoll samt 140 gemeinen Soldaten erlegt. Dieser unglückliche Ausfall, den die Verschmähung guten Raths verschuldet, ward sogleich dem Herrn Generaln kund gemacht, der diesen Abgang mit 125 Wallonen ersetzte. Welche erwünschte Hülfe dann zu rechter Zeit, und zwar um 2 Uhr in der Nacht, in gedachter Festung anlangte.

„Den 27. des Hornungs bemächtigte sich der Feind des Bergs bei Gradisca und war äußerst beschäftigt, die noch übrige Päße gegen der Festung gleichmäßig zu sperren. Anbei fing er auch an, hart an der Festung über das Wasser zu setzen; allein die donnernden Stücke aus der Festung legten manchen der Venetianischen Ueberseger, und unter selbigen einen Obristen Capiletti, nieder. Weil nun der Feind von außen sich als einen Belägerer zu erweisen anfinge, erwies sich auch der Commendant wie ein belägerter Soldat. Er ertheilte Befehl, mitten in der Festung ein großes Werk von Erden aufzuwerfen, zu dessen Verfertigung auch die Weiber bei dieser allgemeinen Noth helfen mußten. Damit aber ihr schläfriger Muth in etwas möchte ermuntert werden, ging ihnen die Frau Commendantin, nämlich die Frau Gräfin von Thurn, eine rechte Crainerische Amazonin, mit gutem Beispiel vor, trug selbst aus dem nächst gelegenen Garten zu und spornte hiedurch so sehr die Weiber zur Arbeit an, daß, ehe man es verhofft, das Werk seine Vollkommenheit erreichte, worauf nachmals der Commendant 2 große Stücke führen und pflanzen lassen.

„Als nun die Venetianische Armee bis auf 10,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd sich verstärket, rückte sie allgemach

genauer zur Festung, zertheilte sich in verschiedene Quartier und machte den Anfang den 1. März von dem Dorf Fara, allwo sie sich vor 7 Tagen gelägert hatte, gegen der Festung zu verschanzen, verfertigte auch bei nächtlicher Weil zwey Batterien (indem bei Tage die Arbeit durch die aus der Festung auf sie gerichtete Stücke verwehrt ward), also daß bei anbrechendem Tage selbige schon in Perfection gebracht und so nahe gelegen waren, daß der Feind von selbigen das Rondell der Festung bestreichen konnte, wie er sie dann auch mit 8 Stücken zu begrüßen den Anfang gemacht. Indessen ließ auch der Hr. General von Trautmannsdorf diesseits des nächst an der Stadt vorbeirauschenden Flusses Isonzo nicht allein auf einem hohen Bühel eine Sternschanze verfertigen, sondern auch die Laufgräben und Brustwehren bis an gedachten Fluß verlängern, wodurch man der Festung mit Lebens- und Kriegsmitteln, auch erfodrender Mannschaft zu Hülfe kommen und selbiger beispringen möchte. Den andern und dritten Tag dieses Monats zogen die mehren Weiber und Kinder aus der Festung, damit die Kleinmüthigkeit dieser furchtsamen Creaturen die wenige Besatzung in der Festung mit gleicher Muths-Erblödung nicht ansteckte, zumal weil die 400 hineingelegte Knechte und eine Compagnie Grenzvölker alle Posten behörigermassen zu besetzen nicht gar genug, überdas auch 60 Grenz-Soldaten alsobald bei Annäherung des Feinds entloffen waren.

„Den 4. März fing der Feind an, von vier Batterien auf die Festung zu donnern, worauf die Stücke in der Festung mit einem starken Gegendonner antworteten, und hat der Feind bis auf den Abend zum wenigsten 350 Schüsse auf die Festung gethan, welche doch alle niemanden beleidigt, als einen Büchsenmeister, den eine Stückkugel zu Boden gelegt; da hingegen wenig Fehlschüsse aus der Festung geschehen, und mancher unter den Feinden von dieser allzu harten und groben Bleispeise platzen müssen. Unterdessen ist dieses Tags die ganze feindliche Macht an die Festung gerücket und hat sich verschanzt. Den 5. März schwieg das feindliche Geschütz zwar still, doch näherte sich der Feind im Gegentheil der Festung so sehr, daß er nicht 200 Schritte davon entfernet blieb, worauf er noch mehrere Schanzen

aufgeworfen und selbige mit gnugsamen Stücken bepflanzet. Folgenden Tags setzten auf Befehl des Generals von Trautmannsdorf 100 Musquetirer mit den Cärnthnerisch-Crainerisch- und Carlstädtischen Fahnen vor Rubia, einem so genannten Dorf, sich fest, weil der Feind Tags zuvor aus seinen alten Quartieren zu Cormons, Medea und Mariano aufgebrochen und gegen Gradisca gerückt. Hierauf ließ den 7. März der Feind sich äußerst angelegen seyn, diesen von Rubia nach Gradisca gehenden Paß wo es immer möglich abzuschneiden, in welchem Vorhaben er aber gewaltig fehl schlug. Ein anderer feindlicher Hauf versuchte in diesem Tage sein Heil an dem Städtlein Antignana, in der Grafschaft Mitterburg, welches er belägerte und mit Stücken ängstigte. Den 8. März fuhr der Feind mit Approchiren stark fort und bemühte sich, die Festung gar bis an das Wasser einzufangen, ließ sich auch verlauten, wie er die gute Hoffnung hätte, diesen Ort innerhalb 2 oder 3 Tagen zu bemeistern, da er doch mit seinem bisherigen Schießen der Festung weniger als nichts geschadet und niemand als zwey Büchsenmeister und ein Weib, einem ohnedas zum Fechten untauglichen Werkzeug, erschossen hatte. Folgenden Tags kamen der feindlichen Armee 5000 Graubündter zu Hülfe, darüber ihr der Muth mächtig aufgeschwollen. Inzwischen gab es zwischen des Generals von Trautmannsdorf Völkern und den feindlichen Parteien zum öftern ein Handgemenge, wie dann die Unsrige öfters über den Fluß Isonzo gesetzt, den Feind verunruhigt und mit großem Vortheil auf ihn getroffen.

„Den 14. März kam der Feind bis auf 15 Schritte vor dem Graben, schoß anbei auch Bresche. Doch behielten die Unsrigen annoch das Ravelin innen, innerhalb welchem sie sich trefflich verbaueten und vor allem Anfall sicherten. Tags darauf fielen die Belägerte aus; weil sich aber die Musquetirer zu frühe wieder zurückzogen, als blieben von den Feinden nicht über zwanzig, von der Belägerten Seite aber kein Mann. Den 17. kam der Feind bis an den Graben, beängstigte die Stadt mit Granaten- und Bombeneinwerfen ziemlich, so daß auch das unaufhörliche Schießen und Feuereinwerfen das Gewölbe des Thors

erschütterte, zerschmetterte und endlich über den Haufen stürzte, welches jedoch die Belägerte währender Nachtszeit mit möglichster Kraft wieder ergänzet und dadurch allen feindlichen Unternehmungen vorgebogen. Indessen blieb das kleine Thürlein bei dem alten Ravelin ganz sicher, wodurch der Hr. General von Trautmannsdorf oft in währender Belägerung ein- und ausgegangen und die Stadt mit aller Zugehör versehen. Nachdem aber die Feinde einen Theil der Mauren zu Boden gelegt und Bresche geschossen, verfertigten sie diese Bresche, weil sie nunmehr an den Graben gelangt, zum Sturm. Indem nun der Venetianische Feldherr Giustiniani, der sich die Eroberung der Festung so leicht fürgemalt, in seiner Meinung und Hoffnung sich ziemlich betrogen sahe, unerwogen die Belägerten sich als tapfermüthige Soldaten hielten, wollte er unter der Erden sein Glück gegen die Festung versuchen, setzte deshalben seine größte Hoffnung auf die Mine, mit welcher er das Ravelin zu sprengen gedachte. Allein durch Vorsichtigkeit der Belägerten ist der Belägerer auch in diesem Stück überlistet und durch fleißiges Gegengraben die feindliche Mine vernichtet. Wiewol auch ohnedem der Feind, weil der Boden ganz felsicht, nicht gar weit mit Miniren gelangt. Eben an diesem Tag setzte der Freiherr von Eck mit seiner Ritterschaft über den Fluß, dem die Venetianer zwo Compagnien zu Pferd entgegen schickten, mit welchen er sich in ein Treffen einließ. Wobei das Glück oder vielmehr die Tapferkeit bald den Ausschlag und Sieg auf des Freiherrn von Eck Seiten gab, also daß er die Feinde in die Flucht und spornstreichs wiederum nach ihrem Läger zu eilen zwang.

„Den 21. März thäten die Belagerten abermals einen muthigen Ausfall mit 100 Musquetirern und der Capitain Vivo mit seinen Uskoken in aller Früh auf die Laufgräben, schlugen den Feind aus dem gefaßten Platz und aus der ersten Schanz, erlegten über 200, entwehrten auch Viele, nahmen einen Capitain gefangen, einen andern aber erschossen sie, und kehrten also triumphirendes Muths zurück, und mißte man auf der Belägerten Seite nur 7 Mann. Den 22. März faßte der Feind auf der Spitze des äußern Ravelins oder halben Monds Posto, kam auch des

folgenden Tags gar in den Graben und ward den 24. März mit seiner Mine fertig, die er folgenden 25. März um 2 Uhr nach Mitternacht fliegen ließ, so aber keine sonderliche Wirkung auf der Belägerten Seiten that, sondern vielmehr zurückschlug und dem Feind selbsten den größesten Schaden zufügte. Hierauf ließ er auf den nächstgelegenen halben Mond Sturm laufen. Allein auch hier zeigte ihm das Glück den Rücken, und mußten die gar übel abgewiesene Stürmer mit großem Verlust sich wieder in ihr Läger ziehen, da doch in der Festung bei währendem ganzen Sturm mehr nicht als ein einiger Musquetirer blieb. Hierüber entfiel dem Venetianischen Feldherrn der Muth und benahm ihm die anhaltende Tapferkeit der Belägerten alle Hoffnung. Daher er dann am Palm-Sonntage das ehemals heftige Schießen ziemlich mäßigte und mehrers die Stücke auf die großen Häuser der Festung weder auf die Wälle losbrennen ließ. Woraus die Belägerten alsobald seine Muthsverwelkung und eheste Aufhebung der Belägerung rochen. Jedennoch stunden sie immerzu auf guter Hut, daß, so ja die Verzweiflung des Feinds das äußerste ergreifen und einen Generalsturm wagen wollte, sie fertig und bereit wären, Widerstand zu thun.

„Weil nun Giustiniani sahe, wie er nichts gewinnen könnte, hingegen den großen Abgang seines Volks beobachtete, anbei vermerkte, daß auf der Erzherzoglichen Seiten mehr Volk und Hülfe allbereit im Anzug, als machte er den 29. März dieser Belägerung ein Ende und zog um 1 Uhr nach Mitternacht, als er zuvor die Stück und Proviantwägen alle wegführen lassen, unverrichter Sachen wieder von der Festung ab, so daß die Belägerten bei anbrechendem Tage alle feindliche Werke leer und den Feind gegen Cormons und Mariano fortziehen sahen. In dieser 34tägigen Belägerung seynd auf feindlicher Seiten 10,000 Schüsse aus grobem Geschütz in die Festung geschehen, da doch belägerten Theils nur 60, auf der Belägerer aber von 3000 bis 4000 geblieben. Sobald nun der Feinde Abzug in der ganzen Festung kund worden, eilte jedermann nach der Kirchen unsers Erlösers zu, GOtt für den Beistand und Erledigung herzinbrünstigst zu danken, und ward neben dem Amt der Meß

auch das Te Deum laudamus in tiefster Andacht angestimmet. Der General begab sich auch sofort, als er von des Feinds Abzug benachrichtigt, hinzu und besahe des Feinds Approchen, ertheilte auch alsobald Befehl, selbige zu verwerfen, damit derselbe nicht wieder Ursach haben möchte, umzukehren, welchen Befehl man dann sogleich bewerkstelligte und in kurzem Alles der Erden gleich ebnete. Indessen brachte man dem General Bericht, daß die Venetianer in die Grafschaft Poigk in Isterreich eingefallen. Worauf er sogleich den Hauptmann Jankovitsch, Vivo und etliche Compagnien Croaten und Zenger dahin beordrete, um denen feindlichen Unternehmungen auf alle Weis und Wege möglichst fürzubeugen. Als nun diese ausgecommandirte Völker in besagter Grafschaft angelangt, vereinbarten sie sich mit der Soldatesca selbiger Landschaft, setzten darauf herzhaft und muthig in die Feinde, die sie auch bald zum Weichen, endlich aber gar auf die Flucht brachten, und nahmen mit guten Beuten beladen den Rückweg wieder nach dem General.

„Weil nun die Herrschaft Venedig hier und dar Volk verlor, bewarb sie sich aller Orten um neues Kriegsvolk. Wie sie dann auch eben deßhalben außerordentliche Abgesandten an die ganze Eidgenossenschaft und Graubündter abfertigte. Inzwischen ward sowol die Venetianische als Erzherzogliche Armee sehr verstärkt. Jene zwar nahm zu von Albanesern, Welschen und Griechen, wie dann den 21. May des 1616. Jahrs die Tybeinische Unterthanen auf die 60 Griechen, die den Weg zur Venetianischen Armee nehmen wollten, in die Festung Tybein gefangen eingebracht. Das Kayserliche Heer hingegen vergrößerten die Spanischen und Erbländischen Völker. Massen denn Don Balthasar de Marradas y Vique, Malteser-Ordens Ritter, Königl. Maj. in Spanien bestellter Obrister und Botschafter an dem Kayserlichen Hof, mit einem Regiment zu Roß und einem zu Fuß, so Ihre Königliche Maj. von Spanien in Tyrol werben lassen, in dem Erzherzoglichen Läger angelangt, dem kurze Zeit darauf der Freiherr von Auersberg, Obrister, Herr Felician Boghin und Martius von Strasoldo, Obrister, jeder mit seiner Compagnie, 300 Mann zu Pferd stark, gefolgt. Worauf der Feind

fein Kriegsvolk von Montefalcone, Capodistria und andern Orten gegen dem Herzogthum Crain hinwegnehmen und dem Spanischen und Erzherzoglichen Volk entgegen legen müssen. Welche Venetianische Völker ein fürnehmer Venetianischer Edelmann, Namens Pompejus Giustiniani, gecommandirt, nicht lang aber hernach von den Spanischen ist erschossen worden, wiewol die Ankunft des Balthasar von Andern dem October-Monat zugerechnet wird. Den 18. Junii fielen die Venediger in Isterreich, auf die 300 Mann stark, verbrannten benebst etlichen Dörfern auch die Stadt Biben. Nachdem aber der Hauptmann Semenitz, so zu Biben, und der Hauptmann Vivo, so zu Galigniana in Besatzung lag, ihre unter sich habende Völker sammleten, auf die Venetianer lossetzten und selbige befochten, wurden sie letzlich nach langem Widerstand ganz zerstreuet, in der Flucht auf die 150 erlegt, die übrigen schändlich aus dem Lande gejagt. Im Monat Julio belägerten die Venetianer mit 6000 Mann, darunter aber der halbe Theil Türken, den Flecken Schwing in Isterreich, unter die Grafschaft Mitterburg gehörig, und weil der Flecken nicht mächtig genug, dem Anfall so vielen Volks sich zu widersetzen, als kam er in die Venetianische Hände.

„Weil aber der Sommer ungemein heiß war und aus Mangel des frischen Wassers, indem es in den sechs Monaten nicht geregnet hatte, viel der Feinde verschmachteten und in das Gras bissen, als ward eine geraume Zeit auf beiden Seiten nichts hauptsächlichs vorgenommen, bis endlich bei Verminderung der grausamen Hitze die Venetianer sich entschlossen, nochmalen die Festung Gradisca anzugreifen. Damit sie aber den vorigen Fehler verbessern und die empfangene Scharten auswetzen möchten, gedachten sie denen Erzherzoglichen allen Zutritt zu der Festung zu benehmen. Weßhalben sie diesseits des Flusses Isonzo auf dem nächsten Berge eine Schanz aufwerfen ließen. Sobald solches die Erzherzoglichen wahrgenommen, ward auf Angeben des Obristen Marradas den 25. Julii auf eben dem Berge, um dem feindlichen Vorhaben vorzukommen, auch eine sechseckigte Schanze abgezeichnet, welche in kurzer Zeit zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Diese war denen Venetianern ein Dorn in den

Augen: dannenhero sie den 5. Augusti bei frühem Morgen mit 2000 zu Fuß und 400 zu Pferde für dieses Sechseck rückten und mit großer Wuth und 40 mitgebrachten Sturmleitern solches zu übersteigen vermeinten; sobald aber die darin liegende Besatzung ihren Anzug erblickte, finge sie an tapfer auf sie Feuer zu geben und so lange muthigst sich zu widersetzen, bis ihnen der Commendant von Gradisca, Herr Strasoldo, mit einer ziemlichen Mannschaft zu Hülfe kam und den Feind zum öftern nöthigte, sich wieder nach Sagrado zurückzuziehen. Worauf die Erzherzogliche die Häupter von denen hinterlassenen todten Körpern der Venetianer auf Piquen gesteckt und damit das von dem Venetianischen Anfall befreite Sechseck von außen besteckten.

„Den 13. Augusti in aller Frühe belägerten die Venediger Buccari, 8 Meilen von Weiden gelegen, mit zwey großen und kleinen Galeeren und 36 Kriegsschiffen. Damit aber Erzherzoglicher Seiten niemand zu Lande den Belägerten hülfliche Hand leisten möchte, als ließen sie 2000 Mann landen, die sich an verschiedenen Orten verschanzen mußten. Allein diese ihre Vorsichtigkeit brachte ihnen gleichwol wenig Nutzen, und vermochten sie mit dieser Macht nichts auszurichten. Denn nachdem die Erzherzogliche zu Vinodol solches in Erfahrung gebracht, griffen sie ohnversehens mit dem Hauptmann Burgunder, der 300 Mann bei sich hatte, den Feind in denen Laufgräben an und nothdrängten ihn so sehr, daß er gezwungen ward, die Ruckkehr wieder auf seine Galeeren zu nehmen. Wodurch dann gedachte Festung von der Belägerung befreiet worden.

„Es schickte auch der Bischof von Bamberg, weil er etliche Oerter in Cärnthen, absonderlich aber Villach in Besitz hatte, den Hauptmann Wilhelm Schmidt mit 400 Mann denen Erzherzoglichen zu Hülfe, der auch zu Teutsch-Pontäffl mit den Seinigen gewünscht ankam und von der löblichen Cärnthnerischen Landschaft zu Verwahrung dieses Grenzorts gegen die Venetianer allhie zu verbleiben beordret ward. Es hatte aber der Herr General von Trautmannsdorf einen Anschlag auf den Paß Welsch-Pontäffl und die zunächst über dem Wasser Fella gelegene Clause, ertheilte demnach gedachtem Hauptmann Schmidt Befehl, daß er

sich auf alle Weise und Wege angelegen seyn lassen sollte, gedachte zwey Pässe wo möglich zu ermeistern. Solche Ordre hätte auch leichtlich können bewerkstelliget werden, wann er, Schmidt, derselben genau nachgekommen und sofort alsobald nach Ueberrumplung des ersten Passes, als Welsch-Pontäffls, auf die Clause losgerückt wäre. So ließ er sich aber durch das einfallende Ungewitter und großen Regen abschrecken und vergnügte sich mit der reichen Beute und köstlichem Wein, den er zu Pontäffl gefunden. Allein der Feind verstärkte sich indessen und fiel mit 3000 Mann unter Anführung des Feldherrn Franc. Erizzo das Abgenommene wieder an, griff die dasige Erzherzogliche Mannschaft so grimmig an, daß sich Hauptmann Schmidt gezwungen sahe, nur mit 60 die Flucht zu nehmen und seine Rettung im Gebirge zu suchen. Worauf sich der Feind nicht allein des abgenommenen Welsch-, sondern auch des Teutsch-Pontäffls bemächtigte, auch mit etlichen Compagnien Malburget, ohne einzigen Widerstand, weil sich schon Alles mit der Flucht hatte davongemacht, einnahm, von dannen er bis auf Tarvis streifte, solchen Ort aber anzugreifen sich nicht getraute, weil er von selbigem keine eigentliche Kundschaft eingezogen. Und hiemit war Erizzo noch nicht vergnügt, sondern nahm auch den 20. Augusti denen Erzherzoglichen Coporeto, folglich gar die vortheilhafte und sehr feste Schanzen Lusenico, Fara, und zu Anfang des Octobris auch Vipulzano ab, mußten also die dortherum wohnende Einwohner sich nach Weißenfels in Crain flüchten.

„Den 12. Augusti streiften die Venediger in Crain auf den Carst bis auf den Tabor Wresowiza, zündeten selbigen mit Feuer an, wie imgleichen die Dörfer Metteria, Pausche und Wätsche, welche sie alle ausplünderten und folglich einäscherten, auch sogar etliche Personen samt 2000 Stück Vieh fortgetrieben. Den 25. Augusti entschlosse sich Herr Carl Freiherr zu Eck, welcher über den Cärntherischen Land-Aufbot und das geworbene Kriegsvolk völlige Gewalt trug, mit etlich hundert zu Roß und Fuß den Markt Tarvis, dessen sich kurz zuvor die Venediger bemächtigt hatten, wieder zu erobern: ruckte deßhalben mit seinen bei sich habenden Völkern für gedachten Platz, schlug die Venetianer

wieder heraus, jagte sie in die Flucht und nöthigte sie durch muthiges Nachsetzen, daß sie gar bis Pontäffl sich flüchten mußten. Auf welchen glücklichen Streich Malburget und Saifnitz sich wiederum an gedachten Herrn von Eck ergeben. Den 13. Oct. fügte sichs, daß der Herr General von Trantmannsdorf vor das Läger hinausging und unweit Lusenico einen Haufen feindlicher Reuterei in dem Felde liegen sahe, weßhalben er seine Völker anfrischte und erstlich mit wenig der Seinigen auf den Feind los eilte, der dann auch stark auf die Unsrige anruckte: also feuerten sie auf einander bis in die vierte Stunde. In diesem Gefecht ward der Venetianische Feldherr Pompeso Giustiniani von einer Musquetenkugel am linken Schenkel tödtlich verwundet, darum man ihn nach Lusenico getragen, woselbst er nach Verfließung zweyer Stunden sein Leben geendet, und haben ihm 150 Mann im Tode Gesellschaft geleistet, die alle in diesem Scharmützel geblieben, wie dann auch eine ziemliche Anzahl gefangen worden. Nach tödtlichem Abgang dieses Venetianischen Feldherrn ward eine geraume Zeit nichts hauptsächliches fürgenommen, ausbenommen daß bald die Venetianer, bald aber die Erzherzogliche über den Fluß Isonzo setzten und sich beiderseits mit Einfällen verunruhigten, da dann das Glück bald in dieses, bald in jenes Läger Beuten einlieferte.

„Indessen lief in der Hauptstadt Laybach die beliebte Zeitung ein, wie Ihre Erzherzogliche Durchl. Ferdinand, um Dero Armee desto näher zu seyn, sich entschlossen, auf Laybach zu reisen und daselbst sich zu enthalten. Wie er dann würklich schon dahin im Anzug war; weßhalben dann die Stadt, diesen ihren Landsfürsten treugebürender Massen zu empfangen und bestmöglichst samt dessen Hofstaat zu verpflegen, alle ersinnliche Anstalt gemacht, worauf Ihre Erzherzogl. Durchl. den 21. Nov. in besagte Stadt seinen ansehnlichen Einzug gehalten und kurz darauf einen Landtag ausgeschrieben, dem Ihre Erzherzogl. Durchl. in eigner hoher Person gnädigst beigewohnt. Und weil höchstgedachte Ihre Durchl. eine Zeitlang daselbst sich aufhielten, als wurden stets Kriegs-Conferenzen und Versammlungen, in welchen man alle ersinnliche Anstalten machte, dem Feind einen merklichen Abbruch zu thun,

gehalten. Den 30. Nov. ging der Feind mit 150 zu Fuß und 20 Pferden auf Ober- und Nieder-Mumach, so er nebst dem Dorf Seyane ausplünderte und folglich in die Aschen legte. Als inzwischen die Armee benachrichtigt worden, wie Ihre Erzherzogl. Durchl. selbst hochpersönlich in der Nähe angelangt, brachte ihr die nahe Anwesenheit ihres Landsherrn einen ungemeinen Muth, zumalen auch um diese Zeit Herr Heinrich Duval Graf Dampierre, der Röm. Kayserl. Maj. Hofkriegsräth und Obrister, mit 500 Reutern und 500 Musquetirern, so Erzherzog Maximilian zu Dienst Ihrer Durchl. werben lassen, anlangte. Es ward aber gedachter Herr Graf von Dampierre alsobald nach seiner Ankunft nebst Don Balthasar, einem Obristen von der Armee, an Seine Erzherzogl. Durchl. abgefertigt, selbige zu bewillkommen und gnädigsten Befehl ein- und abzuholen. Bald darauf kam auch zu Laybach Freiherr Richard von Strasoldo, Commendant von Gradisca, an, der von Ihrer Erzherzogl. Durchl. in Ansehen seiner getreu-theuren Dienste nicht nur mit einer Hauptmannschaftsstelle über eine Compagnie zu Fuß, sondern auch mit gnädigst-geneigter Vertröstung, bei erst-ereignender Entledigung einer Stelle Beförderung zu haben, beehret worden.

„Die Erzherzogliche Armee wuchs indessen noch immer, wie dann abermals 400 Mann zu Pferd und 500 zu Fuß sich in dem Läger eingefunden. Die erste Compagnie zu Pferd regierte Graf Heinrich Dampierre, ein Franzos, die andere ein Herr von Schärfenberg aus dem Lande Crain, die dritte Graf Ernst Montecuccoli, aus Modena gebürtig, die vierte aber zu Pferde samt den 5 übrigen Compagnien zu Fuß commandirte der Sumagi aus Ungarn. Indem nun also die Erzherzogliche Armee ziemlich verstärkt, wollte den 9. Nov. der General von Trautmannsdorf den Venetianern gern eine Schlacht liefern, als welche sich sehr eingezogen hielten, konnte aber keineswegs den Feind in Gegenstand bringen und eben deßhalben nichts hauptsächliches fürnehmen. Doch ging es beiderseits nicht ohne kleine Scharmützel und Parteigänge ab, wobei auf Erzherzoglicher Seite ein Graf von Schwarzenberg mit einer Kugel gefährlich verletzt worden. Bei der Venetianischen Armee kam den 10. Dec. Don Johann von

Medici an, der mit seiner frohen Ankunft die durch die Winterkälte erstarrten Kräfte und Gemüther seiner Welschen ein wenig erquickte. Es war aber damalige Kälte für die Teutsche sehr vortheilhaft, indem sie solche von Natur besser als die Welsche erdulden mochten, weßhalben dann mehrernennter Herr General von Trautmannsdorf nochmalen gedachte, wo es immer möglich, den Feind zu einer Schlacht zu zwingen. Er ließ deßhalben den 15. Dec. bei aufgehender Sonne etliche Compagnien zu Pferde über den Fluß Isonzo setzen, die befehligt waren, gegen Lusenico zu rücken und durch ihre Annäherung den Feind aus seinem verschlossenen Läger in das freie Feld zu locken, der aber keine große Lust hierzu verspüren ließ, sondern nur wenig der Seinigen mit den Erzherzöglichen sich versuchen ließ, doch zum öftern sich wieder zurückzog, der Meinung, die Unsrige zu seinem in dem nächstgelegenen Wald bestellten Hinterhalt anzuködern und also in die Enge zu bringen. Dieses aber war dem Herrn General von Trautmannsdorf verkundschaftet worden, der deßhalben den Herrn Obristen Marradas befehligte, in guter Ordnung sich dem Feind zu nähern, jedoch sollten seine Leute mit dem Schießen inne halten, bis daß zuvor der Feind seine völlige Ladung auf sie abgebrannt. Wie nun der Feind sich verschossen hatte, gingen die Erzherzogliche auf ihn mit muthigem Eifer los, vollbrachten ihre Schüsse mit doppeltem Vortheil und jagten sie sodann ohne besondern Widerstand in die Flucht.

„Unerachtet ihnen nun der feindliche Hinterhalt im Walde wissend war, so verfolgten sie doch den flüchtigen Feind bis Lusenico, da inmittelst der Hinterhalt sich auf die Erzherzögliche zog und die erste Ladung mit geringer Würkung auf sie losdonnerte. Wie solches geschehen, hatten sie weder Zeit noch Muth mehr, ihr Gewehr von neuem zu laden, indem ihnen die Erzherzogliche zunächst auf dem Nacken saßen und alles, was ihnen vorkam, niedermetzelten, so daß von diesem Hinterhalt kaum 20 ihr Leben als eine Beute davon gebracht und entwischt. Es würde auch der andern Reuterei ein gleichmäßiges begegnet seyn, wann sie nicht, wie schon gemeldet, ihr Heil in der Flucht gesuchet. Auf Erzherzoglicher Seiten blieb neben wenig Gemeinen

ein Cavalier de Pant, des Ordens S. Stephans, wie imgleichen auch der Herr della Foglia, benebst etlichen Beschädigten. Von des Feinds Seiten aber vermißte man, ohne die Verwundete, 200 Mann, die alle auf der Wahlstatt liegen geblieben. Unter den Gefangnen befand sich des verstorbenen Giustiniani leiblicher Sohn, Raphael Giacinto, den man in das Erzherzogliche Läger brachte. Sobald nun der General von Trautmannsdorf nach vollendetem Treffen sieghaft im Läger ankommen, fertigte dieser alsobald den Herrn Friedrich Baron von Attems nach Laybach, um J. Erzherzogl. Durchl. eine aus den drey eroberten Fahnen unterthänigst einzureichen und von dem ganzen Verlauf einen genauen Bericht zu erstatten. Kurz zuvor, ehe sich dieses Treffen völlig geendigt, kam Herr Graf Dampierre von Laybach auf Görtz zurück, woselbst man ihn von dem erzählten Treffen benachrichtigt, weßhalben er dann, um nichts an ihm ermangeln zu lassen, sich mit denen bei sich habenden eiligst aufgemacht, des Entschlusses und Vorhabens, denen Erzherzoglichen beizuspringen und mit frischen Völkern sie abzulösen. Allein bei seinem Anzug kamen die Erzherzogliche nach dem feindlichen Abzug wieder, indem sie dem verloffenen Feind nicht weiter nachzusetzen vermochten.

„Die meiste Schuld dieses auf Venetianischer Seiten unglücklich ausgeschlagenen Treffens warf man dem Camillo Trivisano auf den Nacken, der, um seine Person von diesem Schimpf zu befreien, einen Kampfbrief an den Don Marradas den 1. Jänner 1617 ausfertigte, mit diesem Inhalt, daß gedachter Marradas an einem bestimmten Ort innerhalb dreyer Tagen mit zehen der Seinigen erscheinen sollte. Sobald gedachtes Kampfschreiben und Ausforderung ermeldetem Don Marradas einhändig gemacht, zeigte er solches dem Herrn General, welcher für rathsam erachtete, diese Ausforderung alsobald durch einen Eilboten Ihro Erzherzoglichen Durchl. zu überschicken und eines gnädigen Befehls und Antwort hierauf gewärtig zu seyn. Nachdem nun selbige dem General wieder eingeliefert, auch Don Marradas von dem General sowol als dem ganzen Kriegsrath die Erlaubniß zu erscheinen ertheilt worden, fertigte er sogleich durch einen Trompeter die Antwort an Trivisano, daß er auf seine neulich geschehene

Ausforderung mit 10 wolbewehrten Cavalieren zu erscheinen gewillet wäre. Den 3. Jänner, um 2 Uhr Nachmittags, verfügte er sich in Begleitung 10 tapfermüthiger Herren, unter welchen der Rittmeister Bogen, der Freiherr von Auersberg, Richard von Strasoldo, der von Colloredo, der Markgraf Splendiano Palavicino und Andere waren, nach dem bestimmten Platz, allwo er eine ziemliche Zeit verweilte, seinen Gegentheil aber nicht erwarten konnte, als welcher durch einen Trompeter sich bestermassen entschuldigen ließ, vorwendend: er müsse dem Don Johann von Medici, der um bestimmte Zeit zu ihm käme, aufwarten, welche kahle Entschuldigung von einem Ausforderer man für ungültig gehalten und dem Trevisano als eine Feig- und Zagheit ausgedeutet. Also hat er durch seine Ausforderung den vorigen Schimpf verdoppelt.

„Hierauf verflossen mehr als zwey Monate, in welcher Zeit der Feind sich nicht sehen ließ, ausgenommen den 5. März, als an welchem Tage ein ungemein dicker Nebel gefallen, dessen er sich zu bedienen vermeint, ungezweifelter Hoffnung, er würde bei dieser Zeit unsichtbar seyn. Er ruckte derohalben in aller Stille bis zu dem halben Mond des Thors der Festung Gradisca und feuerte auf die alldort befindliche Wacht. Als nun hierdurch in der Festung Lärmen ward und er die Gegenwehr nur von weitem erblickte, zog er er sich wieder nach seinem alten Läger zurück. Weil nun die Venetianer hier und da Volk verloren, ihren Abgang aber in der Herrschaft Venedig Ländern nicht ersetzen konnten, als haben sie unter Johann Ernsten Grafen von Nassau in Holland 4000 Mann werben lassen, welche im Monat April zu Wasser nach Venedig gebracht worden und darauf im folgenden Monat May unweit Gradisca zu den Venetianern gestoßen, worauf sie insgesamt wieder vor selbige Festung gerückt. Und ließ Don Johann von Medici sich hochprahlend verlauten, Giustiniani wäre in der Kriegs-Erfahrenheit ihm nicht vergleichbar gewesen, dannenhero er auch anderst die Festung Gradisca angreifen und unfehlbar zur Uebergabe zwingen wollte. Sobald Herr General von Trautmannsdorf hievon Kundschaft eingezogen, befehligte er 400 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd

nach Gradisca aufzubrechen und die Besatzung allda zu verstärken, machte es auch eilends dem Ottavio Panizolo, der sich als General-Proviant-Commissarius zu Laybach in Crain enthielt, kund, mit Befehl, benannte Festung mit gnugsamem Getreide und Lebensmitteln aufs geschwindeste zu versehen. Allein man hatte schon zu lange gewartet, sintemal sie der Feind so fest schon eingeschlossen, daß nicht möglich war, einiges Volk oder Lebensmittel, woran es doch in der Festung mangelte, mehr hinein zu bringen, maßen sie an allen Pässen Schanzen aufgeworfen und sich stark verwahrt, auch ihre Laufgräben schon bis an die Festung ausgestreckt hatten. Im Monat Junii ging der Feind für diejenige Sternschanze, so noch einen kleinen Paß in die Festung hatte, auf die er deßwegen zum andernmal von zweyen Orten vergeblich anstürmte, und war er auch vor andern Schanzen, die er zugleich mit angegriffen, so wenig als vor dieser glücklich, sondern mußte überall der Belägerten Tapferkeit weichen.

„Weil es nun hier vor Gradisca nicht alsobald nach der Venediger Absehen ausschlagen wollte, fiel ein Theil von ihnen in Isterreich ein und belägerte Galigniana. Als der Erzherzogl. Herr General hievon benachrichtigt, schickte er den Don Marradas (zumalen kurz vorher in dem Erzherzoglichen Läger abermalen 3000 Croatische und Windische Grenzvölker angelangt) mit den Seinigen dahin, der die Feinde von Venetianischer Seite, dessen sie sich gar nicht versehen, anfiel und zertrennte, den belägerten Platz mit frischem Volk besetzte und sodann nach Mitterburg, welches Städtlein mitten in der Grafschaft dieses Namens gelegen, rückte, allwo er alle erfordernde Anstalt machte, dem Feind allenfalls, so er diesen Platz anfallen sollte, zu widerstehen. Als nun die Venetianer mit den angekommenen Holländern ein Heer von 16,000 Mann ausmachten, brachen sie von Seiten Montefalcone in das Carstische Gebiet und bemächtigten sich bald darauf der Schanze, die dem H. Martino gewidmet und nach seinem Namen genennet, weßhalben dann der General von Trautmannsdorf sofort zu gedachtem Don Marradas einen Eilboten nach dem andern abfertigte, mit Befehl, alsobald mit seinen unter sich habenden Völkern zurück zu kommen und ihn zu secundiren, gestaltsam

dann Marradas noch selbigen Abends in dem Läger nach des Generals Verlangen anlangte und sogleich in dem nächstgelegenen Thiergarten und Wald Rubia eine Schanze, gleich gegen dem Feind über, ausgezeichnet, zu deren Verfertigung man gleich des folgenden Tags den Anfang machte, welches der Feind mit unaufhörlichem Schießen zu verhindern suchte. Weil aber der Hr. General von Trautmannsdorf zusamt dem Don Marradas ihre Leute persönlich zur Arbeit anfrischten, als ward der General den 7. Junii von einer Stückkugel, die benebst dem Arm auch die halbe Brust ihm entrissen, so tödtlich verwundet, daß er alsobald auf dem Platz geblieben. Und ging es auch bei Don Marradas nicht leer ab, als welchem gleichmäßig eine Kugel den Arm, doch sonder große Gefahr, verletzte. Welcher dann nach dem schmerzlichen Hintritt des tapfern Herrn von Trautmannsdorf, Generals über die Croatischen und Meergrenzen, bis Ihre Erzherzogliche Durchl. einen andern wieder ernennen würde, den hohen Befehl indeß auf sich genommen.

„Die Festung Gradisca ward inzwischen ungemein geängstigt, indem ihr der Feind von allen Seiten heftig zusetzte, doch aber nicht verhindern konnte, daß nicht durch stete Vorsorge des ruhmwerthen Don Marradas den 10. Junii von Rubia aus durch die Flüsse Wippach und Isonzo etliche Schiffe Getreids in die Festung gelangten. Daher sich die Feinde dieses so wichtigen und vortheilhaften Orts zu bemeistern trachteten und deßwegen den 12. Junii mit äußerster Wuth diese Schanz und den Thiergarten anfielen, sich dessen bemächtigten und bei dem Lusthaus festsetzten. Als aber die Erzherzogliche sich wieder in etwas erholt, griffen sie bald darauf die Holländer, als welche mit größter Wuth sie zuvor angegriffen hatten, wieder an, trieben sie ritterlich aus ihrem festgesetzten Ort und erlegten feindlicher Seits 800 samt einem Hauptmann und Fähnrich, da doch Erzherzoglicher Seits, benebst einem jungen Herrn Cobenzl, nicht über 50 Gemeine verloren gingen. Den 23. Junii hatte sich der Feind noch vor Tags mit einem ziemlichen Haufen aufgemacht und mit etlich tausend zu Roß und Fuß auf den Paß Mernia, allwo der Croatischen und Grenzsoldaten ihr Quartier, einen

Einfall gewagt, die ihm aber dermaßen ritterlich begegnet, daß er von diesem Paß abweichen und die Flucht nehmen müssen. Den 24. Junii wollten die Feinde auch den Paß nach dem Wasser Issnitz abschneiden, weßhalben sie einen großen Strick über den Fluß gezogen, welchen aber das vom Regen angelaufene ungemeine Gewässer am 26. dieses Monats und also zugleich das Venetianische Vorhaben zerrissen. Den 25. Junii lief in dem Erzherzoglichen Läger die freudige Zeitung ein, daß oft höchsternannte Erzherzogliche Durchl. Ferdinand, unser gnädigster Herr und Landsfürst, von den Böhmischen Ständen zu Prag den 7. Junii zum König in Böhmen erwählt und gekrönt worden, weßhalben man dann im Läger selbigen Abends allerhand Freudenzeichen verspüren lassen und durch Lösung des groben Geschützes, durch Feuerwerke und stetiges Rufen: Es lebe der neuerwählte König in Böhmen! dem Feind es zuschallen lassen. Auch wurden selbigen Abends 5 Schiffe, mit Getreide beladen, auf den Fluß und nach der Festung Gradisca gebracht.

„Inzwischen hatte auch Ihre Königl. Majestät in Böhmen statt des mit Tod abgegangenen Generals von Trautmannsdorf das Kriegsgebot in Friaul dem Spanischen und dem Französischen Obristen, als Don Balthasar Marradas und Hrn. Grafen Dampierre, aufgetragen und anvertraut, auch denen Herren Verordneten in Crain hinfüro sich mit selbigen zu unterreden und zu berathen, kraft eines unterm 25. Junii von Prag ausgefertigten Befehls, gnädigst anbefohlen. Es lebten aber die beide Kriegsobristen in stetigstem Widerwillen und Uneinigkeiten wegen Vorzugs im Commando, welches zum öftern verursachte, daß der Feind sein Vorhaben erreichte, das sonst, wann diese Kriegshäupter sich wol mit einander verstanden hätten, nimmermehr geschehen wäre. Den 29. Junii vernahm man mit Schreiben aus Gradisca, daß selbige Besatzung länger nicht als nur auf 12 Tage Lebensmittel und gar wenig Kraut und Loth hätte, derowegen man Erzherzoglicher Seiten höchstens sich angelegen seyn ließ, dieser Festung mit allem benöthigten Unterhalt zu Hülfe zu kommen, zu welchem Ende dann die löbl. Landschaft in Crain auf Ansuchen beider commandirenden Obristen 200 mit Lebens-

mitteln beladene Saumrosse ins Läger abgeschickt. Zu Ende des Monats Junii griffen die Venetianer abermals vergeblich die Sternschanz an und setzten der vorhin bedrängten Festung Gradisca äußerst hart zu. Den 1. Julii kam der Herzog von Modena in dem Venetianischen Läger an, hingegen aber verließen selbiges viel Holländer und Franzosen, die in das Erzherzogliche zu dem Obristen Grafen von Dampierre übergingen, denen täglich mehr und mehr folgten. Weil aber in der Festung eine große Noth, sowol an Lebens- als Kriegsmitteln, vorhanden, als entschlossen sich die Unsrige, den 8. Julii in der Nacht einen Anschlag auf Gradisca vorzunehmen und mit aller Gewalt die Festung mit Lebensmitteln zu versehen, weil ja keine List solches zuwege bringen könnte. Zu allem Unglück aber konnten sich der Spanische Obriste Don Balthasar und der Französische Graf Dampierre wegen des Ober-Commandos bei dieser Unternehmung abermal nicht vergleichen: jeder wollte hierbei allen Vorzug haben und auf keine Weise nachgeben, daher dann dieser gute Anschlag zu Wasser und auf eine andere Gelegenheit verschoben ward.

„Den 11. Julii unternahm sich Herr Marquard Freiherr von Eck, Teutscher Ordens-Ritter und einer löblichen Landschaft in Crain bestellter Kriegs-Commissarius in Friaul, einer tapfermüthigen That, setzte mit der Crainerischen Ritterschaft und etlich hundert vom Landvolk Abends ganz späte über den Fluß Issnitz, überfiel den Camillo Trivisano mit seinen 400 Kürissirern und 400 Capelleten, schlug sie aus ihrem Quartier und brachte sie in die Flucht. Bei welchem Treffen der Marcus Antonius Manzoni, der Erzherzoglichen geschworner Feind, auf dem Platz geblieben, bei dem man in der Plünderung 200 Zechinen nebst einer Bittschrift habhaft worden, worinen er bei der Venetianischen Herrschaft, wegen seiner bisherigen treu-geleisteten Dienste, des Herrn Carls Grafen von Thurn Güter sich ausgebeten. Neben diesem vermißte man auch Venetianischen Theils noch 3 Obristen, als den Grafen Goldin und zween andere, deren Namen man nicht erfahren konnte, nebst 200 gemeinen Soldaten. So ward auch durch diese rühmliche Unternehmung des Herrn von Eck die feindliche Reuterei in große Furcht und Bestürzung gebracht.

„Den 13. dieses Monats machte man in dem Königlichen Läger alle Anstalt, Gradisca mit Lebens- und Kriegs-Mitteln zu versorgen. Wie man dann die 200 Saum-Rosse, so aus Crain dieser Ursach wegen dahin abgefertigt, und 30 Wägen mit Victualien angefüllt und beladen, und sobald es nur Nacht worden, die dazu bestimmte Compagnien zu Roß und Fuß herbeigeführt, der festen Meinung, übers Wasser und so dann vor Gradisca zu rucken. Allein der Mangel etlicher dazu gehörigen Sachen machte, daß man es der Zeit abermals einstellen mußte. Inzwischen überfielen die Königlichen aus dem Thiergarten bei Rubia die ohnweit davon gelegene feindliche Schanze, machten die Wacht nieder und bemächtigten sich des ganzen obern Quartiers zusamt der Schanze. Dieweil aber ihrer nicht mehr als 200 Mann, müssen sie wieder mit Verlust 15 Mann, jedennoch mit ziemlichen Beuten, den Abzug nehmen, nachdem sie zuvor 6 Stücke dem Feinde vernagelt und Alles über den Haufen geworfen. Und kam diesen Tag J. Fürstl. Gnaden, Don Matthias von Oesterreich, des Heil. R. Reichs Markgraf, Kaiser Rudolfs Sohn, mit 500 Musquetirern in dem Königl. Läger an, deme kurz darauf zwey junge Herzogen aus Sachsen, nämlich Herzog Julius Heinrich und Herzog Rudolf Maximilian, mit einer Compagnie Reuter und einer Compagnie Archibusirer gefolgt.

„Den 14. Julii in der Nacht setzten die beiden commandirende Obristen zusamt dem Herrn Marquarden Freiherrn von Eck, unter dem die Crainerische Ritterschaft und das Landvolk war, mit denen Lebens- und Kriegs-Mitteln über den Fluß Issnitz, da sie dann die Pässe aller Orten vergraben, verschanzt und mit Musquetirern wol besetzt gefunden. Doch ließen sie sich dieses alles an ihrem einmal vorgesetzten Vorhaben nicht hindern, verjagten aller Orten den Feind und rückten mit Verlust 7 der Ihrigen, so von den feindlichen Stücken erlegt worden, weiter fort, bis sie das verlangte Proviant bei anbrechendem Tage glücklichst in die Festung eingebracht, ausgenommen 20 Ochsen, die in dieser Unruhe dem Feinde zugeloffen und verloren gegangen. Also ward durch diese tapfermüthige Entschließ- und Unternehmung diese wichtige Festung zusamt der Sternschanze

mit aller Nothwendigkeit wieder auf drey Monate lang versehen und alles feindliche Vorhaben vernichtet. Die zween Obristen berichteten hierauf solches Ihrer Königl. Maj., mit Vermelden, daß dieser nach Wunsch gelungene Streich ohne Hülf der Crainerischen Ritterschaft und Landvolks nicht hätte können bewerkstelligt werden, daß also die Crainer hiebei den größten Theil der Ehre des Siegs erbeutet.

„Den 15. Julii entschlossen sich abermals die Königlichen, über die Issnitz gegen den Carst zu setzen, als woselbst der Feind mit großer Macht zu Verwahrung der Päße gegen Gradisca sich schon etliche Wochen gelägert. Sobald sie nun daselbst angelangt, verursachte ihre Ankunft bei dem Feind großen Schrecken und Verwirrung, so daß er sich gezwungen sahe, die groben Geschütze von denen alldort aufgeworfenen Schanzen abzuführen, sich zusammen zu ziehen und endlich gar vom Carst den Abschied zu nehmen. Es trugen aber die Königlichen Bedenken, dem flüchtigen Feind weiter nachzusetzen, weil ihre Pferde von der weiten Reise ziemlich ermüdet und also zu vielem Nachjagen untauglich gemacht worden. Doch bezahlte ihnen die Zuruckreise ihre Mühe, indem ihnen eine große Menge Proviant, so man dem Feind von Montefalcone zuführen wollte, in die Hände fiel, weshalben sie dann mit gewünschter Verrichtung und bestem Vergnügen wieder ihr Läger bezogen. Den 18. Julii wagten die Belägerte in Gradisca mit 50 zu Fuß und 9 Pferden einen Ausfall, nahmen dem Feind 80 große Ochsen, so sie zu den Stücken gebraucht, und brachten sie Angesichts seiner in die Festung. Auf der feindlichen Seiten ward Hauptmann Paulo durch einen Schuß in den Kopf erlegt, da die Belägerte fast niemand eingebüßt. Ward also die Festung mit frischem Fleisch, woran sie einen großen Abgang verspürte, reichlich versehen. Den 28. Julii ward abermals einhellig beschlossen, in die Festung Gradisca Lebensmittel und andere Nothwendigkeit zu bringen, und warden zur Begleitung erkiest 100 Marradische Kürissirer, 300 Crainerische Reuter, 120 Freiherrlich Wallensteinische, 60 Dampierresche und theils des Bogen, alle zu Pferde, und hatte ein jedweder Reuter hinter sich einen Mornig Weizen. Des Fußvolks aber waren

300 Musquetirer, 100 Piquenirer und 200 Uskoken, wovon ein jeder 20 Pfund Pulver und Zünd-Strick am Rücken hatte. Den Weg mußten sie durch den Carst nehmen, welches auch in guter Anstalt geschahe. Also ward das Proviant nach Wunsch in die Sternschanze gebracht. Ohngeachtet auch der Feind sich hart widersetzte, so kamen doch, außer 3 Pferde und 4 Musquetirer, alle wieder zuruck im Läger an, und haben hiebei die Crainer ein treffliches Lob abermal erhalten.

„Den letzten Julii gingen etliche von dem Feind über, die einhellig berichteten, wie die Holländer häufig entliefen und noch übrige ihre Stücke auf des Don Jean von Medici Quartier gewendet und scharf darauf geschossen, welche Meutmacher dann dem Feind viel zu schaffen machten. Den 1. Augusti streifte das Crainerische Landvolk unter Anführung des Hrn. Hauptmanns Fabianitsch bis gegen der Venetianischen Festung Maran und bekam zur Beute auf die 200 Stück Rindviehes. Inzwischen ward die Königliche Armee von Neuem mit Volk verstärkt, und kam in das Läger Herr Matthias Schumigoy, ein Obrister aus Ungarn, mit 4 Comorrischen Fähnlein, 600 Heyducken und 400 Husaren. Imgleichen langte auch Herr Obristlieutenant Maillgraber von Creutz, auf der Windischen Grenze, mit 600 Mann an. Der Feind hatte aber indessen seine vorhin auf dem Carst verlassene Schanzen mit frischem Volk und Stücken wieder besetzt, daher ihm dann die Königlichen abermal ins Läger gefallen, etliche 100 der Seinigen, samt einem Obristen Baglione und dem Grafen Niclas Gualdo, nebst zweyen Hauptleuten erlegt, anbei auch über 100 Gefangene, worunter 6 Capitains und 4 Fähnriche, erhalten. Bei diesem Treffen ward der Feind in die Flucht gejagt und gezwungen, in seine Schanz sich unter die Stücke zu flüchten.

„Im Monat Sept. fingen die Venediger ein Schreiben aus der Festung Gradisca auf, in welchem die Belägerte den äußersten Mangel an Lebens- und Kriegsmitteln fürstellig machten und bei der Königlichen Armee Ansuchung thäten, auf das eheste sie damit zu versehen. Als die Venediger dieses vernahmen, legten sie sich mit der völligen Macht nur anderthalb Musquetenschüsse

von der Festung, verwahrten alle Päße und Zugänge auf das genaueste, so daß Don Balthasar mit andern fürnehmen Officirern sich entschließen mußte, mit Gewalt durch die vom Feind verlegte Päße zu dringen und der Festung Hülfe zu verschaffen. Weßhalben dann 365 mit Mehl, Zweyback, Pulver und andern Nothwendigkeiten beladene Saumrosse, die zum Theil der Graf von Thurn, zum Theil Tybein und andere Herrschaften geschickt, ausgefertigt wurden, mit denen den 22. Sept. bei annahendem Abend auf die 3000 Mann durch den Fluß Wippach setzten. Weil aber der Feind über den Fluß Isonzo eine Schiffbrucke geschlagen, um hiedurch von einem Läger in das andere desto füglicher zu kommen und den Königlichen die Zufuhr der Lebensmittel in oft erwähnte Festung abzuschneiden, als ließ Marradas vor Allem ein wolverfertigtes Feuerschiff nach gedachtem Fluß ablaufen, um selbige Brucken vermög dieses Schiffs in Brand zu bringen und zu zertrennen. Welches aber seine Wirkung nicht nach Wunsch leistete, sondern nur den Feind in Fara verunruhigte, der aber dennoch nicht verhindern konnte, daß man gedachte Saumroß glücklich in die Sternschanze brachte.

„Als dieser Lebens- und Kriegsvorrath nun an diesem gesicherten Ort eingeliefert, vermeinten die Königliche, es würden die in selbiger Schanze gelegene Soldaten, wie vormalen öfter geschehen, solchen schon nach der Festung überbringen, welche aber nur 150 Stär dahin lieferten, den Ueberrest aber wegen der von dem Feind allzu stark besetzten Päße in der Schanze lassen mußten. Sobald hievon die Königl. Armee benachrichtigt, brach Herr Albrecht Freiherr von Wallenstein mit seinen 200 Reutern, die er aus eignen Unkosten geworben und unterhalten, zusamt 1000 zu Fuß auf. Und ohngeachtet der Feind sich heftig widersetzte, schlug er sich doch durch alle Päße bis zu der Festung, in welche er auch die in der Schanze noch zurückgebliebene Lebens- und Kriegs-Nothwendigkeiten nach Wunsch hineinbrachte. Bei diesem tapfermüthigen Entschluß und Durchschlagen verlor man Königlicher Seiten mehr nicht als 15 Musquetirer und 2 Lieutenants, dahingegen auf feindlicher Seiten der Spadafora, von dem die Venetianer sehr viel gehalten, samt einer großen Menge

gemeiner Soldaten, deren gewisse Anzahl man so genau nicht erfahren können, geblieben. Doch konnte man leicht schließen, daß es ein ziemliches Venetianisches Volk gekostet, weil sie sieben Wägen mit Todten und Verwundeten nach Marano schickten, da doch über 60 andre todte Körper noch auf der Wahlstatt liegen geblieben.

„Um diese Zeit bekamen die Königlichen abermalige Verstärkung an Volk, als nämlich 500 zu Roß und 500 zu Fuß; dahingegen aber ward Herr Hauptmann Burgunder mit einem Fähnlein Musquetirer, bei 200 stark, in die Festung Zeng verlegt. Imgleichen gelangte an die hohe Befehlshaber der Königl. Armee aus der Sternschanz den 18. Oct. ein bittliches Schreiben, des Inhalts: daß, wofern man selbige innerhalb drey Tagen nicht ablösen würde, sie allda wegen der großen eingefallenen Kälte, wider welche sie weder mit nothwendigem Holz, Feuer oder Kleidern gerüstet, sich unmöglich länger zu halten wüßten. Worauf den 26. Oct. besagte Schanz mit 30 Saumrossen, so mit Wein, und 30, so mit Zweyback beladen, versehen, der darin liegende Hauptmann Felner mit den Seinigen abgelöst und an dessen Statt der Hauptmann Sommer mit 150 gesunden Soldaten hineingelegt worden.

„Den 28. Oct. erhielt man aus der Festung Gradisca Schreiben, in welchen sich die Belägerte erklärten, bis auf Martini beständig auszuhalten; so aber ihnen indessen keine hülfliche Hand geboten würde, wären sie gezwungen, mit denen Feinden sich einzulassen und sich zu ergeben. Und lagen damals in der Festung Hauptmann Brus, Hauptmann Schöpart und Hauptmann Märin samt ihren bei sich habenden Compagnien. Weil aber die Venetianer von verschiednen Welschen Fürsten abermal viel Volks zusammengerafft und sich sehr verstärket, als haben Ihre Königl. Maj. in Böhmen auch denen im Elsaß unter dem Herrn Obristen von Kriechingen geworbenen 2500 Mann anbefohlen, ihre Reise zu beschleunigen, welche dann im Monat Nov. in dem Königl. Läger vor Gradisca wirklich angelangt. Indem aber diese Sachen vorgingen, erhielt man von der Ottomannischen Pforten gewisse Nachricht, wie sich der Venetianische all-

dort enthaltende Botschafter auf Befehl seiner Herrschaft unter währenden Friedenshandlungen zwischen der Röm. Keyserl. Maj. und gedachter Pforten unterstanden, durch Bestechung der fürnehmsten Türckischen Bedienten mit viel tausend Zechinen den Frieden zu hintertreiben und Ihre Keyserl. Maj. und das ganze Hochlöbl. Haus von Oesterreich in die Gefahr eines neuen Türckenkriegs und Einfalls in die Ungarische oder andere Christliche Grenzen zu verwickeln, nur damit man sich in Friaul denen feindlichen Venetianischen Unternehmungen und Beginnen desto weniger widersetzen möchte. Es schlug aber diese listige Bemühung der Venetianer fehl, und ließen sich für diesmal die Türcken nicht bestechen, noch an Vollziehung des Friedensschlusses verhindern.

„Indessen hat sich Ihre Königl. Maj. von Hispanien als Mittler in diesen zwischen dem höchstlöbl. Erzhaus Oesterreich und der Herrschaft Venedig erregten Krieg geschlagen und sie friedlich zu vergleichen gesucht. Worzu dann die Herrschaft Venedig um desto mehr Zuneigung gewonnen, weil sie auf keine Weise ihr Vorhaben erlangen und mit diesem Kriege wider das Haus Oesterreich wenig oder gar nichts fürträglichs ausrichten können. Worauf dann die Handlungen des Friedens einen Anfang gewonnen, da man gewisse zwischen dem Königlichen und Venetianischen Läger liegende Häuser erkiest, woselbst der General-Proveditor Barbarigo mit den Königlichen zusammengekommen. Worauf man dann einen völligen Stillstand der Waffen auf fernere Verordnung geschlossen, doch mit diesem Beding, daß man inzwischen die Festung Gradisca frei ungehindert mit aller behörigen Nothdurft versehen sollte. Nachmals ward sowol in Friaul als auch Isterreich und Dalmatien dieser Waffenstillstand kund gemacht und ausgerufen. Wurde also dieses Jahr hindurch weiter nichts Feindseliges vorgenommen, obwol es dem Feind nicht an dem Willen, wol aber der Macht, den Krieg fortzusetzen, ermangelte.

„Das folgende Jahr, als 1618, fing man allgemach an, beiderseits abzudanken; doch blieb Don Marradas wegen etlicher gewisser Strittigkeiten noch in seinem alten Läger, bis endlich

der Fried in Dalmatien durch bevollmächtigte Commissarien und Verordnete, als auf Königlicher Seiten vom Herrn Carl Freiherrn von Harrach und Johann Jacob von Edling, Venetianischer Seiten aber vom Antonio Priuli und Gieronymo Giustiniano, völlig geschlossen." Man rechnet, daß dieser Krieg über 60,000 Menschen das Leben gekostet habe. Wallenstein hat in aller Weise den Erzherzog aufgemuntert, den Krieg fortzusetzen; Ferdinand aber vielmehr, mit den in Ungern und Böhmen ausgebrochenen, das Aergste verheißenden Rebellionen, mit bitterm Familienzwist und der streitigen Thronfolge in des siechen Matthias Reich beschäftigt, mußte Eile haben, die eine Fehde wenigstens zu schließen, und gewährte den Venetianern auffallend günstige Bedingungen.

Nach Wien zurückgekehrt, ging Wallenstein die zweite Ehe ein mit Maria Isabella, des Freiherrn nachmaligen Grafen Karl von Harrach Tochter, von Bucellinus als Princeps religiosissima gefeiert. Die Verbindung mit dem Manne, welchen K. Ferdinand II, als „die wahre Treuherzigkeit," über alles ehrte, ist für den Schwiegersohn von der höchsten Wichtigkeit geworden: nicht zwar in Bezug auf seine Haltung in der nach kurzer Frist ausgebrochenen Empörung, hatte er doch in dem nur eben beendigten Krieg in der glänzendsten Weise seine treue Anhänglichkeit für das regierende Haus bewährt; wohl aber könnte anzunehmen sein, daß er, der scharfsinnige Beobachter, sofort erkannte, daß das Ziel der Empörung keineswegs, wie man doch heute uns überreden will, der Wahrung der Freiheit des Vaterlandes gelte, sondern daß sie lediglich das Ergebniß persönlicher Interessen nach Unabhängigkeit, Macht und Reichthum strebender Aristokraten, während die Armseligkeit von Führern, dergleichen der Graf von Thurn und Consorten, auch nicht die fernste Hoffnung eines Erfolgs aufkommen lassen konnte. Gleich Anfangs nahm Wallenstein Partei für den Landesherren, in solcher Lebhaftigkeit, daß die Directoren in Böhmen ihn deshalb bei ihren Collegen in Mähren verklagten. Noch war die Revolution hier nicht durchgeführt: sie und ihre Wohlthaten den Nachbarn zu bringen, übernahm Graf Thurn, begleitet von der ganzen Ritter-

schaft des Königreichs Böhmen, „welche ihre Verwandte, Vettern, Ohmen, Schwäger und Brüder freundlicher Gestalt und guter Meinung heimsuchen.“ Der Uebermacht mußten die wenigen kaiserlichen Völker weichen, auf ihrem Rückzug zwar durch reichliche Zufuhr aus Wallensteins Gütern unterstützt. Der ließ auch seine im Rebellenheer dienenden Vettern mit der Versicherung begrüßen, daß er sie mit Prügeln und Ruthen tractiren werde. In dem gleichen Sinne hat der Marschall von Broglio 1791 aus Coblenz an seinen der Revolution dienenden Sohn geschrieben: »Mon fils, si les coups de bâton pouvaient s'écrire, vous liriez ma lettre sur votre dos.«

Bei den Zufuhren und den Worten sollt es aber nicht bleiben. „Der von Wallenstein ist mit seinem Regiment, so zu der Mährischen Stände Defension geworben worden, mit welchem er zuvor in der Stadt Olmütz gelegen, aufgebrochen, in Willens, sich auf die Ungarische Grenz, bey Skalitz und Holitsch zu lägern und allda der Ungarischen Hülf, welche ihm zukommen sollen, den Paß in Mähren aufzuhalten. Zu ihm hatte auch noch der Graf von Dampierre und der Oberste Nachod mit etlichem Mährischen Volk stoßen sollen, ihrem Anschlag nach die Ungarische Hülf in Mähren zu bringen und sich folgends der Stadt Olmütz und Brünn in währendem Landtag zu bemächtigen. Aber dieses Vorhaben ist bald zu Wasser worden, denn unterwegens beider Obristen, nemblich des von Wallenstein und des Nachod Volk meutenirt und meistentheils wieder umgekehret. Sonderlich haben die Nachodischen Reuter ihren Obristen umringet und zu wissen begehret, von weme sie ihr Ordinanz hätten; als sie nun verstanden, daß solche von dem Landeshauptmann in Mähren wäre, haben sie dawider protestirt, mit Vermelden, sie wären nit von ihme, sondern vom Land und dessen Ständen geworben und verpflichtet. Darauf sie denn auch nicht weiter fort gewollt, sondern sich mit ihrem Obristen Leutenant Stubenvoll in 1000 stark nacher Brünn gewendet und den gedachten Obristen mit wenig Volks aus dem Land ziehen lassen. Mit dem Obristen von Wallenstein ist es also hergangen: Den 30. Aprilis Nachmittags befiehlt er seinem Obristen Wachtmeister, er sollte mit dem Fuß-

volk aufbrechen, allgemach fortmarschiren und ein Fähnlein Knecht in der Stadt lassen, mit welchen er Obrister alsobald wollte hernachkommen. Als nun deme zu Folg der Obriste Wachtmeister mit den Soldaten fortgezogen, der Obriste sich aber zu lang verweilet, ist dem Wachtmeister der Handel etwas seltsam vorkommen, zumal er kein Ordinanz und Quartier gehabt, derohalben er wieder zurück auf Olmütz gangen, in Willens, die Nacht allda zu bleiben. Aber der Obriste hat ihn übel empfangen und mit dem Rappier vom Pferd gestochen, nachmalen das Commando einem andern gegeben und die Soldaten mit ihm fortgeschickt. Darauf des Abends zwischen 9 und 10 Uhren der Obriste mit 40 Musquetierern zu dem Einnehmer kommen, die Schlüssel zur Cassa begehrt und solche endlich mit bloßen Degen und Bedrohung des Henkens heraus genöthiget und 96,000 Reichsthaler, so er in der Cassa gefunden, noch dieselbe Nacht in Begleitung des Fähnleins Soldaten von dannen geführt. Als solches die Stände erfahren, haben sie Commissarien und zwey Cornet Reuter abgefertiget, mit Befelch, die Soldaten wieder zurückzubringen, welche dann 6 Fähnlein erwischt, die allbereits wieder im Zurückreisen waren, mit den übrigen aber hat der von Wallenstein das Geld nach Wien gebracht und es König Ferdinando überliefert."

Unheilbar mit den böhmischen Demagogen zerfallen, beschäftigte sich Wallenstein mit der Anwerbung eines meist aus Wallonen und Ripuariern zusammengesetzten Reiterregiments. Damit in unglaublicher Geschwindigkeit zu Stand gekommen, stieß er zu Bucquoys Heer im Mai 1619. „Wie nun hierauf viel Niederländisch Kriegsvolk in Budweiß ankommen und dadurch die Königische sehr verstärket worden, haben die Böhmische in ihrem Läger davor sich eines Ueberfalls von ihnen zu befahren angefangen, deßwegen sie den von Mansfeld mit etlichem Volk zu ihnen zu stoßen erfordert. Der zoge den 8. Tag Jun. mit 8 Fahnen zu Fuß und in 500 zu Roß aus Pilsen, in Willens, zu dem Böhmischen Läger zu stoßen. Aber der Graf von Bucquoy wurde dessen zween Tag zuvor durch seine Kundschafter berichtet, deßwegen er mit Wallensteinischen Kürissern und mit Hungarischen

und neulich ankommenem Niederländischen Volk über 5000 stark aufgebrochen, der Meinung, solche Conjunction dem von Mansfeld zu verwehren. Nachdem nun in dem Fortmarschiren die Ungarn etwas vorangeschicket worden, haben dieselbe einen Marktflecken, Netolitz genannt, darin in 30 Mansfeldische Musquetirer waren, angefallen, welche aber sich so tapfer gewehret, daß sie nichts verrichten können, bis das übrige Volk hernach kommen. Wie nun der Graf den Widerstand gesehen, hat er die Zeit zu gewinnen den Flecken den Wallonen und Hungarn Preis geben. Worauf selbige von den Pferden gestiegen und in großer Fury in Stiefeln und Sporen die Mauren erstiegen, die darin befundene Mansfeldische Soldaten, welche sich hierauf auf den Kirchhof gemacht und daselbst noch ferner wehren wollen, mit Gewalt überfallen und alle niedergehauen, hernach den ganzen Flecken, weil sie die Inwohner in Wehr gefunden, ausgeplündert und angezündet. Unter diesen Dingen wurde dem Mansfelder angesagt, was mit gedachtem Flecken vorginge, aber kein weiterer Bericht gethan, als daß es nur etlich hundert streifende Heyducken wären. Darauf er sobald mit theils seiner Reuterey, nachdem er deren etlichen, daß sie auf dem Weg, wanns von Nöthen, seine Zurückkunft zu befördern, sich in der Höhe halten sollten, wie auch 400 Musquetirer sich ins Gehölz zu legen und seine Wiederkunft zu erwarten Ordinanz hinterlassen, fortgeruckt; da er im Vortrab etliche Bucquoysche Ungarn angetroffen, sie geschlagen und meistentheils erlegt. Als aber dieselbe durch eine große Anzahl anderer und etlicher Trouppen Kürassirer, so sich aus großer Begierde zum Schlagen wider des Grafen von Bucquoy Willen etwas zu frühe herfür gethan, secundirt, hat der von Mansfeld sobald wie die Sachen beschaffen gemerket, und derhalben, weil er sich einem solchen Haufen zu widerstehen nicht bastant befunden, nothwendig weichen und einen andern Weg zurück suchen müssen, also daß er sich des Vortheils mit seinen versteckten Musquetirern nit gebrauchen können, die er nichts desto weniger avisiren lassen, die Länge des Gehölzes und dem Wasser nach sich in der Stille wieder zum großen Haufen zu retiriren, welches sie auch dergestalten ins Werk gerichtet, daß,

ungeachtet der Feind ihnen nahe genug gefolget, sie doch alle wol durchkommen.

„Unterdessen ist der Graf von Bucquoy mit seinem beihabenden Volk strackes Wegs auf der Spur dem von Mansfeld nachgeeilet, daß sobald derselbe zu seinem in obgedachten Flecken aufwartenden Volk wieder angelangt und sich in etwas erquicken wollen, die Bucquoyschen Trouppen sich sehen lassen. Daher der von Mansfeld wieder zu Pferd gesessen, sein Volk in Schlacht-Ordnung gestellet und eine Wagenburg zu machen befohlen. Welche zwar auf der linken Seiten angefangen, aber wegen etlicher davon rennenden Wägen, dadurch ein großer Schröcken unter die Fuhrleut kommen, nit rings herum geschlossen worden. Von hinten her aber beschloß die Länge des Fleckens die Schlacht-Ordnung. Die Reuterey hielte vornen an der Spitzen und war in drey Theil, gleich einem Triangul, daß sie einander entsetzen konnten, abgetheilet. Das Fußvolk war hinter der Reuterey und hatte die Pagagy-Wägen in der Mitte, und waren 4 Fahnen auf der Linken, 3 auf der Rechten und eine vor der Pagagy her, waren alle also gestellet, daß die Reuterey von den Musquetirern konnte beschirmet und vertheidiget werden. Wie nun die Bucquoysche herzunaheten, ließ der von Mansfeld auf die vorderste einen Angriff thun, welcher so glücklich abging, daß eine ziemliche Anzahl Ungarn in das Gras beißen mußten, aber sie wurden von des von Wallenstein Kürassirern entsetzet und die Mansfeldische wieder zurückgetrieben und auf sie von allen Seiten dermaßen getroffen, daß die Reuterey darüber in Unordnung gerathen. Es wurden auch kurz zuvor, ehe das Treffen recht angangen, 50 Soldaten aus der Leibfahnen, die auf der rechten Hand hielte, commandirt, des von Mansfeld Losier und den Weg darzwischen zu verwahren. Denen folgte aus Mißverstand die übrige ganze Compagnie, und derselben auch die zwo andere sämtlich nach, deren Platz, sobald sie davon geruckt, die Bucquoysche eilends eingenommen, also daß, wie sie des Fehlers gewahr worden und wieder an ihre Stell gewollt, es allbereits zu spät gewesen und sie vielmehr, wo sie sich hin salviren könnten, sich umzusehen gezwungen worden; da sie dann auf der

andern Seiten des Fleckens ein klein Gehölz zu ihrem Vortheil ersehen.

„Aber solches hat ihnen doch nicht gedeihen mögen, dann als sie demselben Zwerchfeld außerhalb dem Flecken zugewollt, sind sie von den Ungarn umringet, mehrentheils niedergemacht und die übrige gefangen worden, also daß kaum etlich wenige davon kommen. Demnach nun also die Reuterey zertrennet und ein gut Theil des Fußvolks verloren, wurden die übrigen Fahnen, denen der Obriste Wachtmeister Carpezan, ein Rheingraf, Capitain Hayd, Schlammersdorf und andere commandirten, in große Gefahr und einen ganz mühseligen Zustand gesetzet; dann sie den größten Haufen des Feindes vor sich, und hinter sich, weil bei so gestalten Sachen der Flecken in Brand gesteckt worden, lauter Feuer hatten, so war die Munition (außer etlich wenig Tonnen Pulvers) samt einem guten Theil Pagagy verbrannt und aufgangen. Aber nichts desto weniger haben sie sich tapfer gewehret: Bucquoy bemühete sich zwar, ihnen durch sein Geschütz den Vortheil eines umzäunten Gartens, darinnen sie sich aufhielten und ziemlich zu Nutz machten, abzunehmen; aber es wollte ihm nicht angehen. Und obwol die überaus große Hitz selbigen Tags samt dem Feuer vom angesteckten Flecken so viel ausrichtete, daß der Zaun das von den Bucquoyschen eingeworfene Feuer auch leichtlich faßte, ward es doch durch der Mansfeldischen Fleiß stracks wieder ausgelöscht. Unterdessen hat der Graf von Mansfeld, so gut er gekönnt, seine Reuterey wieder zusammen gesammlet und mit unerschrocknem Muth zwerch durch der Ungarn ihre, die fast das ganze Feld bedeckte und überrennete, sich geschlagen und wieder an sein Losier, in Willens, ein frisch Pferd zu nehmen und seinen Küriß, weil er ihn zuvor anzuthun wegen des geschwinden Ueberfalls keine Zeit gehabt, anzulegen, in den Flecken kommen. Aber da hatten die Bucquoyschen das Losier allbereits ein, und brannte der Flecken an der ganzen Seiten, so weit er hintenher die Mansfeldische Schlacht-Ordnung schloß, lichterloh. Nichts desto weniger, ob ihm schon der Weg auf allen Seiten versperret war, bemühete er sich doch, zu seinem Fußvolk wieder durchzukommen, bis endlich, indem er

sich hin und her wendete und nach einem Ort, da er durchbrechen könnte, umsahe, ihm seine Officirer bittlich angelegen, der augenscheinlichen Gefahr, darin er sich durch längern Verzug stürzen würde, in Acht zu nehmen, der Noth zu weichen und seiner Person samt der geringen Reuterey, die er noch übrig hätte, auf bessere Gelegenheit zu verschonen. Wozu er sich denn endlich, weil er anderst nit gekönnt, bereden lassen und die Retirada genommen, dabei er sich gleichwol, weil eine große Anzahl Ungarn stark auf ihn gedrungen, tapfer durchschlagen müssen.

„Indessen bemüheten sich andern Theils die Bucquoyschen zum heftigsten, das überbliebene Mansfeldische Fußvolk zu bezwingen, welches aber hingegen sein Bestes thäte und sich redlich wehrte; welches Treffen dann von Eins Nachmittags bis um 4 Uhren gewähret, da Bucquoy durch einen Trompeter sie zur Ergebung vermahnen lassen, mit Vermelden, daß es gar kein Ansehen hätte, daß sie einer solchen Macht in die Länge würden Widerstand thun können. Weil aber der von Mansfeld gleich Anfangs, als er vermerket, was er an diesem Ort mit den Bucquoyschen würde zu thun bekommen, zween Soldaten in das Böhmische Läger bei Budweiß geschickt, um eilende Hülf zu begehren, darauf sie sich dann gänzlich verlassen und in Hoffnung gestanden, gedachter Succurs würde nicht mehr weit von dannen seyn, und sich daher auch ein Stund hernach, als der Graf von Bucquoy wieder einen Trompeter an sie abgefertiget, noch nicht ergeben wollen. Als aber endlich gar Kraut und Loth aufgangen, sie auch die Knöpf an ihren Wämbser verschossen und kein Entsatz sich verspüren lassen wollte, haben sie sich eines andern bedacht und sich des Abends zwischen 7 und 8 Uhren gefangen geben, mit Zusag, die ihnen der Graf von Bucquoy mit ritterlichen Ehren selbst gethan, gut Quartier zu geben und sie alle gegen Erlegung eines Monats Sold wieder los zu lassen, welches ihnen aber hernach schlecht gehalten worden: denn als man sie an der Zahl in 1200 gen Krumau gebracht, hat man sie Rotten- und Haufenweis in Kammern so eng zusammengesperret, daß sie weder sitzen noch niederliegen können, auch neben dem wenig Essen, so man ihnen gereicht, gar nichts zu trinken geben, wo-

durch sie dann, als es etliche Tag so mit ihnen getrieben, dahin genöthigt worden, daß sie sich fast alle in Kayserliche Dienste begeben müssen, wie ungern sie auch daran kommen.

„Die Bucquoysche haben bei diesem Treffen stattliche Beuten bekommen, darunter gewesen 7 Cornet und 7 Fahnen, 100 Faß Wein, viel Maulesel, welche des von Mansfeld Silberwerk getragen, samt 10,000 Gülden und 2 Stück Geschütz; so waren die Gewehr, als Pistolen, Degen, Feuerrohr und anders dergleichen, so auf der Wahlstatt gefunden worden, gutentheils mit Silber und Gold beschlagen und gezieret, also daß man leichtlich die Rechnung machen konnte, es wäre dieses Mansfeldische Volk der rechte Kern des Böhmischen Kriegsheers gewesen. Und obwol diese Victory auf der Bucquoyschen Seiten in Ansehung der Anzahl des Mansfeldischen Kriegsvolks nicht sonderlich groß zu seyn schiene, ist sie doch Ihrer Majestät König Ferdinando sehr ersprießlich gewesen, und nicht allein den Grafen von Thurn von Belägerung der Stadt Wien weg und wieder in Böhmen gezogen, sondern auch zu J. Maj. Erhebung zum Röm. Kayserthum großen Vorschub gethan. Der Graf von Mansfeld hat sich nach dieser Niederlage gen Moldautein, von da aus nach Pisek und förders, nachdem er daselbst den Guarnisonen Ordinanz hinterlassen, gen Pilsen salvirt, allda er allgemach den Rest seines zerstreuten Volks wieder gesammlet und frisch Volk in Teutschland zu werben Patenten ausgetheilet, dazu ihm etlich tausend Gülden, so er bei dem Treffen in einer Kutschen zu seinem Glück davon gebracht, zu guten statten kommen und ihm wieder auf die Bein geholfen, also daß er innerhalb 4 oder 5 Wochen mit zweyen Regimentern zu Fuß und einer guten Anzahl Reuterey gefast gewesen."

Das Treffen vom 10. Juni war durch Wallenstein und seine Cürassiere entschieden worden: die haben die hartnäckig vom Feind vertheidigte Wagenburg durchbrochen. Unter den Todten befand sich Leonhard Colonna von Fels, welchen der zum General-Lieutenant der ständischen Kriegsmacht ernannte Graf von Thurn sich als Feldmarschall beigelegt hatte. Einer der Coryphäen der Empörung, stand er geraume Zeit, zugleich

mit Thurn, an der Spitze der protestantischen Partei, bis des Grafen überlegene Gewandtheit ihn allgemach in den Hintergrund drängte. Gänzlich konnte er nicht beseitigt werden, weil er gleich im Beginn der Wirren, weniger auf eigene, als auf friedlicher Mitstände Kosten ein Reiterregiment von 1900 Mann angeworben hatte. In jenem Treffen bei Zablaty that er den ersten Angriff, und trug sein Fall nicht wenig bei, der Rebellen Heer zu zerstreuen.

„So wie Bucquoy nach dem Sieg über Mansfeld Miene machte, auf Prag loszugehen, so waren die Böhmen darauf bedacht, ihm den Weg dahin zu verlegen, was denn zu mehren, freilich unentscheidenden Gefechten Anlaß gegeben hat. Aber endlich zog sich der Schauplatz des Kriegs, da unvermuthet ein neuer Feind wider Ferdinanden auftrat, wieder nach Oestreich. Bethlen Gabor hatte sich schon lange mit allem Eifer zum Krieg gerüstet, und seine genaue Verbindung mit den Türken, mehr noch sein fanatischer Haß gegen Alles, was katholisch war, muste diese Rüstungen Ferdinanden verdächtig machen. Indeß gab er dessen Befehlshaber in Hungarn die heiligsten Versicherungen, daß er, anstatt mit den Böhmen, wie sie es von ihm verlangten, gemeine Sache zu machen, sie vielmehr durch die vorgespiegelte Hülfe einschläfern, ihre Häupter in sein Lager locken und Ferdinanden ausliefern, kurz, zur Dämpfung des Aufruhrs seine ganze Macht anwenden wolle. Es ist nicht glaublich, daß man diesen Zusicherungen ganz getrauet habe, auch legte Bethlen die Maske gar bald ab. Auf seiner Rückreise von Frankfurt nach Wien brachte Ferdinanden zu München Paul Palffy die Nachricht, daß Bethlen in Oberhungarn allenthalben feindlich verfahre und bei täglichem Anwuchs seiner Macht Oestreich und die Hauptstadt Wien bedrohe. Eine Gefahr, die Erzherzog Leopolden, der die Regierung in Abwesenheit seines kaiserlichen Bruders verwaltete, den Grafen Bucquoy aus Böhmen nach Oestreich zu berufen veranlaßte. Dieser Feldherr eilte um so mehr dahin, weil selbst die evangelischen Niederöstreicher nichts Gutes im Schilde führten, wie sich denn die Stände von dieser Religion zu Horn versammelt hatten. Er nahm den Ort ohne

große Hindernisse ein, verließ ihn aber wieder, weil er nicht haltbar war, und ging nach Mähren, um den Krieg dorthin zu ziehen. Er forderte die Besatzung von Znaym auf, aber 12,000 Hungarn und Siebenbürger von Bethlens Heer in der Nähe machten dieser so viel Muth, daß sie eine abschlägige Antwort gab. Bucquoy muste nun, da Thurn von einer Seite durch Mähren heranrückte, Bethlen auf der andern schon vor Preßburg stand, auf die Sicherheit Wiens bedacht seyn. Er zog Dampierre, der früher mit einer Abtheilung des Heeres in Mähren eingefallen war, an sich und eilte nach Wien, ohne, da er nicht über 18,000 Mann stark war, die Vereinigung des Böhmischen Heeres unter Thurn mit den erwähnten Hungarn und Siebenbürgern und einigen mißvergnügten Oestreichern hindern zu können, schlug sein Lager an den Donaubrücken auf und vertheidigte wider die bei 60,000 Mann starken Feinde die außer den Brücken gelegenen Schanzen durch drei Tage mit vieler Tapferkeit, bis endlich die Unmöglichkeit sie zu behaupten ihn zwang, seine Mannschaft über die Brücken zurückzuziehen und die Brücken selbst abzuwerfen, was er mit außerordentlicher Geschicklichkeit mitten unter beständigen Gefechten zu Stande gebracht hat, vornehmlich dabei unterstützt von dem hernach so berühmt gewordenen Böhmischen Helden, dem Obristen Albrecht von Waldstein." Dieser hatte in der festesten Haltung den nach dreitägigem Kampf, 24.—26. Oct., unvermeidlich gewordenen Rückzug Bucquoys gedeckt und die Donaubrücken abbrechen lassen. Wie hartnäckig aber der Widerstand, den Böhmen bei ihren unaufhörlich sich erneuernden Angriffen entgegengesetzt, schien sich doch die Gefahr für Wien noch nicht zu vermindern. Am 3. Nov. setzten die Siebenbürger mit Macht bei Fischamend über die Donau und nahmen das Schloß Ebersdorf; alle Märkte und Flecken, wo nur noch etwas zu finden gewesen, wurden vollends ausgeplündert, „auch viel Leut zum Theil niedergehauen, zum Theil gefangen, und übel gehauset, deßwegen dann viel Landvolk um Sicherheit willen sich nach Wien begeben. Dahero es kommen, weil ohne das wegen der Kriegsläuften der Mangel schon allbereit zuvor erschienen, daß die Theurung und Hungersnoth daselbst je mehr und mehr

zugenommen, und ist diese Stadt von dem Feind um und um durch stätiges Streifen, daß nichts darein zu bringen, etlich Tag lang umzingelt gewesen; das Kriegsvolk ist oftmalen so nahe hinzukommen, daß mit Stücken auf den Wällen nach ihnen geschossen worden."

Selbst in seiner Burg schien der Kaiser nicht mehr sicher, 60,000 offenen Feinden und Verräthern ohne Zahl in seiner Umgebung gegenüber. Aber seine und seiner Getreuen standhafte Haltung und ein Ereigniß am Fuß der Karpathen rettete die Hauptstadt. Bethlen Gabor hatte den Georg Rakoczy als seinen Statthalter in Kaschau zurückgelassen, ihm auch eine bedeutende Streitmacht beigegeben. Die erlitt von Georg Homonnay schwere Niederlage, deren unmittelbare Folge die Befreiung von Wien. Die Homonnay, genauer Drugeth von Homonna betrachteten als ihr Stammhaus den slowakischen Marktflecken Homonna, in dem Nagy-Mihalyer Bezirk des Zempliner Comitats, in einer wunderschönen Landschaft an dem Latorczaflusse gelegen, mit einem großen Castell, einer katholischen und einer griechischen Pfarre, einem aufgehobenen Franziscanerkloster und einem Salz- und Lottoamt, der heute, samt der weitläuftigen Herrschaft, der gräflichen Familien Csaky und Vandernoth Eigenthum. Der Drugeth eigentliches Vaterland soll aber, einer alten Ueberlieferung zufolge, Italien gewesen sein, wo sie, wie man erzählt, viele Menschenalter hindurch die höchsten Würden in Salerno bekleidet haben. Aus Salerno brachte König Karl I zwei Brüder Drugeth mit sich herüber nach Ungern: der eine wurde Hofrichter; der andere, Philipp leistete dem König die wichtigsten Dienste in dem Krieg gegen Matthäus von Trentschin, wurde Graf von Zips und Ujvar, auch 1322 Palatinus, und bekleidete dieses Amt bis zu seinem kurz vor dem 26. Sept. 1327 erfolgten Ende. Allem Anschein nach hat er zuerst Homonna erworben. Als Palatinus folgte ihm, kurz nach dem 29. März 1328, Johann Drugeth, der diese Würde noch im J. 1333 bekleidete, auch im nächsten Jahr als Obergespan von sechs Comitaten, Sümegh, Bacs, Tolna, Stuhlweißenburg, Zemplin und Unghvar vorkommt. Sein Sohn, Nicolaus, eben derjenige, der

1330 den König, die Königin und die königlichen Kinder auf dem Schloß Visegrad vor des Felician Zahi mörderischem Anfall errettete und der nachmals die Stelle eines königl. Oberkammerherrn und Hofrichters bekleidete, folgte 1350 dem Vater als Obergespan des Zempliner Comitats. Als Palatinus erscheint aber schon 1334 ein Wilhelm Drugeth, der diese Würde noch 1342 bekleidete und sie nach König Ludwigs Krönung freiwillig niederlegte.

Im J. 1403 nennt König Siegmund unter seinen Gegnern und als Anhänger des Königs Ladislaus von Neapel die Edeln von Homonna. Unter denjenigen, welche den zu Schramowitz 1411 mit den Polen abgeschlossenen Waffenstillstand unterzeichneten, wird Johann von Homonna namentlich aufgeführt, der nämliche, der ein Jahr später das mit Polen errichtete Bündniß durch seine Unterschrift bekräftigte. Im Jahr 1449 wurde die Burg Homonna von böhmischen Hussiten erstiegen und die ganze Besatzung, darunter die Eigenthümer der Burg, Stephan und Bartholomäus Drugeth, in die Gefangenschaft geführt. Die beiden Herren erhielten aber schon 1450 die Freiheit wieder; nur mußte sie von dem Anführer der Hussiten, dem berühmten Giskra, durch Abtretung des Ertrags des Bergwerks Telkibanya und der Zölle zu Sztropko und Homonna erkauft werden. Im J. 1460 bekennt Johann Thalafuz de Oztrova, einer der Anführer der Hussiten, daß er von Stephan und Bartholomäus de Humena und von Stephan de Peren die 1000 Gulden, welche sie an ihn für Erhaltung des Friedens zu entrichten schuldig, empfangen habe. Gleichzeitig wird auch Simon von Humena genannt. Im J. 1473 werden die Burgen Homonna, Sztropko und Nagy-Mihaly von den Polen genommen, von König Matthias aber bald wieder befreit. Johann von Homonna war einer derjenigen, welche 1505 auf dem Felde Rakos den Beschluß unterzeichneten, daß nimmermehr, wenn König Wladislaw ohne männliche Erben sterben sollte, ein König fremden Stammes und Volkes gewählt werden dürfe. Durch diesen Beschluß sollte die fernere Erhöhung des Hauses Zapolya vorbereitet werden.

Im J. 1522, zu Ofen, errichtet Franz Drugeth von Homonna mit Anton Paloczy, Andreas Bathory, Peter Pereny und Kaspar

Raskay ein Bündniß zu wechselseitiger Vertheidigung und zu des Königs Dienst, ein Dienst, in dem er bald genug, zugleich mit Paloczy, bei Mohacs den Tod finden sollte. Sein Sohn, ebenfalls Franz genannt, zeichnete sich vor allen Großen Ungerns durch standhafte Anhänglichkeit zu Johann Zapolya aus, daher er auch von diesem mit der durch des Anton Paloczy unbeerbten Abgang dem königlichen Fiscus heimgefallenen großen Herrschaft Unghvar (sie zählt 40 Ortschaften), in dem gleichnamigen Comitat, begnadigt wurde. Durch Briefe, d. d. Unghvar am Fastnachtdienstag 1527, forderte Franz, Obergespan von Unghvar und Saros, Thavernicorum reg. Magister, im Auftrag seines Gebieters, alle Städte Oberungerns auf, ihre Deputirte zu gemeinschaftlicher Berathung auf den Montag nach Invocavit nach Homonna zu senden; er nahm Theil an allen Gefechten, welche Zapolya den Völkern Ferdinands, namentlich bei Tokay, an dem Hernad und Barsonyos lieferte; er beherbergte den Zapolya zu Homonna, als dieser, nach seines Feldherrn Bodo Mißgeschick, nach Polen entwich; er setzte, während Zapolya an des Grafen von Tarnow Hof weilte, allein den ungleichen Kampf fort. Verstärkt durch die Scharen unbeschäftigter, brodloser Heyduken, überzog er seinen eigenen Bruder, den Zempliner Obergespan Stephan. Stephans Burg, Barco, war bald überwältigt; eine andere, Csicsva, that längern Widerstand: aber Franz ließ Feuer einwerfen, und nicht nur die Gebäude, sondern auch die Urkunden vieler adelichen Familien und selbst das Comitatsarchiv gingen im Rauch auf; Stephan aber mußte die Flucht ergreifen.

Eigentlich war es allein dessen zweideutige Haltung, welche des Bruders Zorn erregte. Zuerst ließ Stephan sich 1526 von Johann Zapolya zum Obergespan des Zempliner Comitats ernennen, sich auch als dessen Gesandter nach Polen verschicken, um dort die neue Königswahl anzukündigen; aber schon im nächsten Jahre, 1527, schwuren er und Georg Drugeth, dieser im eigenen, seiner Mutter und seiner Brüder Gabriel, Stephan, Anton und Emmerich Namen, dem König Ferdinand den Treueid. Später trat Stephan, immer noch Obergespan von Zemplin,

abermals zu des Zapolya Partei über; er wurde, nach seines Bruders Franz Tod, zum Obergespan von Unghvar und zum obersten Feldhauptmann in Kaschau bestellt, 1538, und mußte im folgenden Jahr des Zapolya Braut, die polnische Prinzessin, in Krakau übernehmen, hatte auch die Ehre, sie in Kaschau zu bewirthen. Nach Zapolyas Tod wurde Stephan mit dem König Ferdinand ausgesöhnt und lebte geraume Zeit in Wien, wo ihm seine Gemahlin, Clara Bathory, 1546 einen Sohn gebar, über dessen Geburt sie jedoch das Leben verlor. Er selbst starb im J. 1556. Sein Sohn, Nicolaus, empfing von König Ferdinand die Würde eines Zempliner Obergespans als Pathengeschenk. Kaspar Drugeth wird 1567 als Mitschuldiger an des Georg Bocskai Verschwörung bestraft. Zwei Jahre später, durch den Art. 18 des Reichstagsschlusses vom 1. August 1569, wird der Ort Homonna als ein Depositarium mercium für den Zempliner Comitat angeordnet. Am 2. Januar 1570 wird Nicolaus Drugeth als Obergespan des Zempliner Comitats installirt; in dem Gefecht bei Köröm, 1579, gerieth er in des Pascha von Szolnok Gefangenschaft. Er wurde erst nach Szolnok, dann aber, hauptsächlich weil er mit des gefürchteten Nicolaus Zriny Tochter Margaretha verheurathet, nach Constantinopel gebracht und starb daselbst, nur 33 Jahre alt, im Kerker, während man um sein Lösegeld unterhandelte, behufs dessen auch bereits jede Porta in dem Zempliner Comitat mit einer Abgabe von 100 Hellern belegt worden.

Von Johann und der Margaretha von Zapolya, einer Schwester des Königs Johann, Söhnen, Gabriel, Anton und Emmerich war bereits Rede; am 14. Febr. 1542 schlossen diese drei Brüder zu Patak mit Peter Pereny, Franz Bebech und Kaspar Dragffy ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung und zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe. Gabriels auf Barco und der Euphrosina Gyulaffy Sohn, Franz Drugeth war in erster Ehe mit Euphrosina Gyulaffy, in anderer Ehe mit Elisabeth Pereny verheurathet. Der Sohn der ersten Ehe, Stephan war noch ein Knabe, als er bei Kapos 1566 eine starke Horde Tataren besiegte. Nach seines Vetters Nicolaus Tod, 1580, wurde

er, der bereits Erbobergespan des Unghvarer Comitats, auch zum Obergespan des Zempliner Comitats ernannt. Mit seinem Bruder Georg lebte er in fortwährendem Hader; als er denselben in der Burg zu Terebes überfiel, 1582, entsetzte sich Georgs zärtlich geliebte Gemahlin, Euphrosina Doczy dermaßen, daß sie auf der Stelle eine unzeitige Niederkunft hatte. Der Vorfall wurde dem Vicegespan des Zempliner Comitats, dem Ladislaus Barkoczy angezeigt, und ohne Scheu forderte dieser den Obergespan vor sein Gericht, indem derselbe die Schuld der allzu frühen Entbindung und folglich des Todes des unschuldigen Kindes geworden sei. Dieser Handel, zu dem sich bald der von Stephan an einem Bauer aus Pichnye verübte Mord gesellte, wurde endlich im J. 1588 in der Art beendigt, daß der Angeklagte schwur, er sei weder die Ursache der unzeitigen Geburt, noch des Todtschlags gewesen, und daß 50 adelige Eideshelfer darüber, daß ihm zu glauben, ein juramentum credulitatis leisteten, womit er sodann aller Strafe ledig ging. Im nämlichen J. 1588 befand sich Stephan in dem siegreichen Gefecht bei Szikszo gegen Ferhates, den Pascha von Ofen, wo 2000 Türken auf dem Platz blieben. Des Obergespans Pferd stürzte, und er wurde der Türken Gefangner; allein während diese um die Theilung seiner Waffen und Kleider stritten, wurde er durch seiner Leute Vordringen befreit. Im J. 1593 belagerte Stephan das Schloß Szabadka. Tag und Nacht brachte er in den Laufgräben zu, nahm darin seine Mahlzeit und seine Ruhe, und als eine Bresche geschossen war, trat er an die Spitze der stürmenden Ungern und deutschen Knechte, deren Sprache ihm so geläufig als die Muttersprache. Das Schloß wurde erobert und dem Erdboden gleich gemacht; seine barbarischen Vertheidiger fielen unter dem Schwert. Auch an dem Sieg bei Tura, 1594, der 3300 Türken das Leben kostete, hatte Stephan wesentlichen Antheil. Er erkrankte und starb auf der Burg zu Homonna, Anfangs des J. 1599, wie dieses sein Sohn Ladislaus am 2. März 1599 seinem vormaligen Lehrer, dem poetischen Bürgermeister von Kaschau, Johann Bocatius, berichtete. Bocatius erwiederte der Anzeige durch ein Gedicht auf Stephans Tod, welches im

nämlichen Jahr zu Bartfeld im Druck erschien. Stephan wurde zu Unghvar begraben. Seine Gemahlin, Euphrosina Török de Enning, hatte ihm zwei Söhne, Ladislaus und Valentin, geboren. Der ältere, Ladislaus, folgte dem Vater als Obergespan von Zemplin, was die Vermuthung, Stephan sei Comes perpetuus in Zemplin gewesen, gar wahrscheinlich macht, stand der Provinz aber nur 14 Monate vor, und fand allem Anschein nach einen frühen Tod; denn schon am 3. Mai 1600 schwur sein Bruder Valentin in Zemplin als Obergespan den herkömmlichen Eid.

Valentin, der neue Obergespan, war in der reformirten Confession erzogen und sah darum mit doppeltem Ingrimm das harte Joch, welches Belgiojoso dem Königreich aufgeladen. Der kaiserliche Hof beleidigte ihn aber auch noch persönlich durch Einziehung der Burg und Herrschaft Regetz, die zum Theil seiner Gemahlin Eigenthum. Valentin erschien bei mehren Zusammenkünften, nahm Theil an unruhigen Bewegungen, an sträflichen Unterhandlungen mit den Türken, bewehrte seine Burgen und wurde daher, wie Stephan Bocskai und andere Mißvergnügte, durch den obersten Gerichtshof in Prag als Hochverräther verurtheilt (1604). Nichts desto weniger erhielt er durch den Art. 2 des Reichstagsschlusses von 1604 den Auftrag, die Miliz von Oberungern zusammenzuziehen. Bei Galszech schlug er sein Lager auf, und bald versammelte sich um ihn beinahe der gesamte Adel der obern Gespanschaften. Ihrer Stärke jetzt bewußt, schickten die Mißvergnügten von Galszech aus eine Gesandtschaft an Belgiojoso, um die Abstellung aller Beschwerden, die freie Ausübung der Augsburgischen und helvetischen Lehre zu fordern, und auf seinen abschlägigen Bescheid brach mit reißender Gewalt und Schnelle die Empörung aus, die zumal unwiderstehlich wurde, nachdem Bocskai seine Vereinigung mit Homonnas Scharen bewerkstelligt hatte. Während Bocskai am 17. April 1605 zum Fürsten von Ungern und Siebenbürgen erwählt wurde, erhielt Valentin von den Insurgenten Bestallung als oberster Feldherr, daher er auch in einem Publicandum, d. d. Kaschau, 20. Jun. 1605, folgenden Titel annimmt: Nos comes Valen-

tinus Drugeth de Homonna, per regnum Hungariae supremus generalis capitaneus, comitatusque Zempliniensis perpetuus comes. Valentin war des neuen Amtes wohl würdig. Erfahren in der Kriegskunst, eines aufgeweckten, liebenswürdigen Gemüths, verließ ihn selbst während des Waffengetümmels die Neigung zu den Wissenschaften nicht, und er fand Muße, nicht nur die Verhandlungen des Reichstags von Szerencs, sondern auch die Ereignisse des Bocskaischen Krieges, an denen er Antheil genommen, zu beschreiben. Seine Handschrift wurde unter dem Titel: Diarium Valentini Drugeth, in der Bibliothek des Primas Joseph Batthyany aufbewahrt, und ist schon wegen der Anständigkeit, mit welcher überall von dem Kaiser oder von den Gebräuchen der katholischen Kirche gesprochen wird, merkwürdig. Den gleichen versöhnlichen Geist athmet auch die Rede, die Valentin an Bocskais Wahltag hielt. Er mahnt von allen Bitterkeiten gegen den Kaiser oder dessen Minister ab und will den bevorstehenden Krieg nur als einen Vertheidigungs-, ja nicht als einen Angriffskrieg betrachtet wissen.

Seinen Feldzug beschreibt Valentin folgendermaßen. Die Fahnen trugen die Aufschrift: Isten velünk senki ellenünk. Bei Bodrog-Keresztur wurden die Truppen zusammengezogen, am 14. Jul. 1605 aufgebrochen; der Marsch ging über Fülek, Lossoncz, Zolna, Skalitz, Neuhäusel. Hier zeichnet der Geschichtschreiber ein sehr lebhaftes Bild von dem stattlichen Schmause, welchen er am 2. Sept. den türkischen und tatarischen Hülfstruppen gab, von der Roheit und Gier dieser Gäste. Sie wurden, des engen Raums halber, divisionsweise abgefüttert. Zum Beschluß mußte Valentin den Sinan-Pascha von Erlau, gleichwie später den Vezir Mehmet und den Hassan-Pascha, an Vatersstelle aufnehmen. „Drei Väter, die, traun, dem Vaterlande wohl bekommen werden.“ Die Belagerung von Neuhäusel zog sich in die Länge, woran Rhedei, einer von Valentins Unterfeldherren, und zugleich sein größter Neider, nicht wenig Schuld tragen mochte. Man wußte sich auch nicht zu vereinigen, wer die Festung haben sollte, indem die Bocskaischen und die Türken mit gleichem Ungestümm ihren Besitz verlangten. Schon am 18.

Sept. sollte ein Sturm versucht werden, daher die Ungern von den Türken Schonung der ungrischen Frauen begehrten, sich aber zugleich aller Theilnahme für die deutschen Frauen lossagten. Allein Valentin wollte nun selbst keinen Sturm mehr, der die Stadt in der Türken Gewalt liefern konnte, zumal Hunger und Verrath die Kräfte der Besatzung gebrochen hatten. Während Valentin von den kaiserlichen Generalen, von Basta und Kollonitz, die dringendsten Einladungen empfing, zu seiner Pflicht zurückzukehren, wurde um die Uebergabe von Neuhäusel unterhandelt; sie zu beschleunigen, fand sich Illeshazy im Lager ein. Als dieser geschickte Unterhändler der Festung eingelassen wurde, um dem Vertrag seine Vollendung zu geben, benutzte Valentin die Gelegenheit, sich in dessen Gefolge verkleidet einzuschleichen und die genaueste Kunde von den Vertheidigungsmitteln und Anstalten sich zu verschaffen. Die Uebergabe erfolgte am 17. Oct.; 59 gefangene Türken wurden auf der Stelle ohne Lösegeld, das bereits zu 16,260 Gulden berechnet war, freigegeben: aber von den Türken des Belagerungsheeres durfte keiner die Festung betreten; wüthend, daß man sie dergestalt geäfft, verließen Valentins drei Väter auf der Stelle das Lager. Auch Valentin, nachdem er hinreichend für die Sicherheit seiner Eroberung gesorgt, trat den Rückweg an und langte am 19. Nov. in Unghvar wieder an. Durch den Reconciliationsvertrag von Patak, 23. Jun. 1606, erhielt er seinen Antheil Regetz zurück.

Wichtigeres hatte Bocskai ihm zugedacht: denn in seinem Testament, vom 17. Dec. 1606, wurde Valentin den Siebenbürgern als der Würdigste, ihren Fürstenhut zu tragen, empfohlen; allein die Stände verwarfen den Empfohlenen, vielleicht nur, um ihr Wahlrecht zu behaupten, und wählten statt seiner dessen alten, gichtbrüchigen Schwiegervater, den Sigismund Rakoczy, zum Fürsten. Valentin gebrauchte die Begleitung der Leiche und der Schätze des verstorbenen Fürsten zum Vorwand, ein starkes Heer nach Siebenbürgen zu bringen und sich zum Herrn des Landes zu machen; allein die Stände besetzten die Grenzen, wiesen die Begleiter der Leiche, bis auf die Leibwache von 1000 Siebenbürgern, zurück und drohten dem Grafen mit den Waffen.

Getäuscht in seinen Erwartungen warf sich Valentin auf Bocskais Schätze. Sechzehn reich beladene Wagen ließ er nach Homonna schaffen; sie enthielten viele goldene und silberne Gefäße, eine unsägliche Masse baren Geldes, zwei Kronen, die griechische und die servische, und den berühmten Karfunkel, der seitdem eine der Zierden der Wiener Schatzkammer geworden ist, nachdem ihn Valentin dem Erzherzog Matthias zum Geschenk machte. Auch bemeisterte sich Valentin der Festen Kövar und Hußth. Die Nachrichten, die er von seines Schwiegervaters kläglichem Gesundheitszustand empfing, bewogen ihn, von weitern Feindseligkeiten abzulassen. Er eilte an Sigismunds Hof, versuchte Schmeicheleien, Bitten und Drohungen und verlangte endlich, daß Sigismund ihm, der durch die Stimmen der ungrischen Stände schon gewissermaßen die Fürstenwürde erhalten habe, der auch in einigen der wichtigsten Festungen gebiete, die allzubeschwerliche Regierung freiwillig abtreten möge, ehe ihm der Sultan dieselbe zugleich mit seinem Leben und seinen Gütern nehme. Allein der Fürst blieb standhaft, verwies ihn an die Stände, deren Wahl allein ihm das Fürstenthum zuwenden könne, und gab ihm zuletzt den Rath, sich zu beruhigen, da es ihm schwerlich gelingen werde, viele Wahlstimmen zu erhalten. Das Gewicht des letzten Grundes fühlte Valentin selbst; er wendete daher seine Blicke nach Constantinopel, wo Bocskais Schätze ihm überall Freunde gewinnen konnten. Es wurde ihm nicht schwer, den Großvezier zu überzeugen, daß Rakoczy ein abgelebter, kranker, unbrauchbarer Mann sei, und daß die siebenbürgischen Stände sich nach einem andern Regenten um soviel mehr sehnten, da sie die von ihm mit dem Kaiser eingegangene Verbindung verabscheuten.

Dem Sultan war es ebenso unerwartet als mißfällig, daß Rakoczy gewissermaßen des Kaisers Hoheit anerkannt habe, und sogleich wurde beschlossen, daß Homonna den Abtrünnigen vertreiben solle; allein Rakoczy, zeitig gewarnt und unfähig, einen Bürgerkrieg zu führen, verzichtete zu Gunsten des Gabriel Bathory von Somlyo, und der Bathory beliebter Name, verbunden mit den diplomatischen Künsten von Gabriels Freund Bethlen Gabor, der selbst nach Constantinopel reiste, vernichtete allen

Eindruck, den Valentins Geld gemacht. Noch blieben ihm die Heydukken, deren Freundschaft er wohl auf ähnliche Weise mit einer von Bocskais Kronen, deren Auslieferung sie von ihm durch Drohungen erzwangen, gekrönt hat (1607). Solches Beginnen beunruhigte den kaiserlichen Hof auf das Lebhafteste; eine Consultation wurde sofort auf den 6. Januar 1608 nach Preßburg einberufen, um die Mittel der Abwehr zu erwägen, und Commissarien wurden nach Kaschau abgesendet, um den Grafen zu bedeuten, „daß er sofort von einem Verfahren, welches ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig mache, absehe und überhaupt seinen Ehrgeiz nicht über das öffentliche Wohl stelle.“ Valentin erwiederte, er werde gehorchen und sich sogar in der königlichen Commissarien Gewahrsam begeben, hob aber unter den Heydukken die auserlesenste Mannschaft aus und führte solche nach Preßburg, dem Erzherzog Matthias zu Hülfe. Eine so bedeutende Verstärkung setzte den Erzherzog in den Stand, den längst vorbereiteten Entwurf auszuführen, und Matthias erzwang von seinem Bruder die Abtretung der ungrischen Krone. Zur Belohnung, daß Valentin dazu so gewichtige Hülfe geleistet, wurde er zum Obristhofrichter ernannt; er genoß aber seines Triumphes nur kurze Zeit und starb sehr plötzlich zu Unghvar, 9. Nov. 1609, nur 32 Jahre alt, der Sage nach an Gift. Er war zweimal verheurathet, 1) mit Elisabeth Rakoczy, des Fürsten Sigismund von Siebenbürgen und der Judith Allaghy Tochter, mit welcher er den Antheil Regetz erheurathete; 2) mit Christiana Palocsay. Des Söhnlein dieser letzten Ehe, Stephan, überlebte dem Vater nur um ein Jahr. Seine und seiner Schwestern Vormünder überlieferten zu Saros-Patak, 30. Jun. 1610, dem Palatin Thurzo die Krone, die einst Bocskai vom Sultan empfangen hatte.

Valentins Großvater, Franz, war in anderer Ehe mit Elisabeth Pereny verheurathet. Der Sohn dieser zweiten Ehe, Georg Drugeth, erbte 1567 von seinem Oheim, von Gabriel Pereny, das Schloß Terebes, Zempliner Comitats, hatte viele Händel mit seinem Bruder Stephan und wurde 1580 wegen des ihm zur Last gelegten Mordes eines Edelmannes, des

Johann Tussay, vor dem Comitatsgericht belangt. Er blieb aus, es erging gegen ihn ein Proscriptionsdecret, und zuletzt mußte Georg seine Zuflucht zu der königlichen Gnade nehmen, worauf ihm dann das Leben und, gegen Entrichtung einer starken Geldsumme an Tussays Erben, auch Verzeihung geschenkt wurde (1583). Ein Jahr später stand er abermals wegen des an einem Einwohner von Homonna verübten Mordes vor Gericht. Sein und der Euphrosina Doczy von Nagy-Luche Sohn, Georg II, wurde 1600 zum Tod und zum Verlust seiner Güter verurtheilt, weil er in sechs Gespanschaften Gewaltthätigkeiten gegen den Adel, insonderheit gegen Peter Zokoly und Simon Banoczy verübt habe, und erhielt nicht ohne Schwierigkeit Begnadigung, nachdem er zuvor sein Schloß Terebes an die Hofkammer abgetreten. Durch den Art. 28 des Reichstagsschlusses von 1608 wurde er für unschuldig erklärt. Als Obergespan von Unghvar, Eques auratus, Pincernarum regalium per Hungariam magister, königlicher Rath und Kämmerer, wurde er von Peter Pazman vom reformirten zum katholischen Glauben, dessen kräftiger Verfechter er bald werden sollte, bekehrt. Nach seines Vetters Valentin Tode wurde er zum Obergespan von Zemplin ernannt. Der Comitat, in dem die Evangelischen die zahlreichsten, sträubte sich gar sehr gegen den katholischen Vorsteher, unter dem Vorwand, daß die Obergespanswürde dem Söhnlein des verstorbenen Valentin gebüre; allein dieses Söhnleins Tod, im Jahr 1610, machte dem Zwist ein Ende, und Georg mußte allgemein anerkannt werden. Eine seiner ersten Verrichtungen als Obergespan galt der Rückgabe der Güter des Klosters zu Sator-Ujheli an die seit den Bocskaischen Unruhen zerstreuten Mönche. Im J. 1613 führte er zu Homonna die Jesuiten ein, zu deren Unterhalt er aus seinem reichen Erbgut die Possessionen Nagy- und Kis-Kemencze widmete. Nach den Bestimmungen des Fundationsinstruments sollten diese Güter, im Fall der Orden aufgehoben oder aus Ungern vertrieben würde, an den Fundator oder dessen Erben zurückfallen. Wie leicht zu erachten, erhob sich gegen eine solche Stiftung der heftigste Widerspruch, und 1615 sah sich Georg genöthigt, das Kloster in Homonna den Franziscanern zu

übergeben und seine Jesuiten nach Unghvar zu versetzen. Im J. 1613 wurde er in Folge des Reichstagsschlusses von 1608 in seine Herrschaft Terebes wieder eingesetzt.

Im Jahr 1615 hatte Georg, schon damals des Gabriel Bethlen erbitterter Gegner, alle Anstalten zu einem Einfall in Siebenbürgen getroffen, und es bedurfte des ganzen Einflusses des Palatins Thurzo, um ihn davon abzuhalten. Der eigentliche Gegenstand des Zwistes war die wichtige Feste Ecsed, im Szathmarer Comitat, die, samt Bujak, Georg, mit seiner Gemahlin Katharina, der Tochter von Franz Nadasdy dem Aeltern und von Elisabeth Bathory erheurathet hatte, die ihm aber Bethlen vorenthielt. In dem allgemeinen Abfall der Ungern, 1619, war Georg beinahe der einzige Mann von Bedeutung, der sich von dem Strom nicht hinreißen ließ. Vergeblich wüthete Bethlen Gabor gegen seine Schlösser und seine weitläuftigen Besitzungen; seine Schätze preisgebend und zu schwach, um der Uebermacht zu wehren, begab sich Georg mit seiner Gemahlin und seinem Sohn Johann nach Polen. Dort brachte er ein Heer von Polen und Kosaken, das man auf 16,000 Mann schätzte, zusammen, und damit that er einen Einfall in Oberungern. Rakoczy, der in Kaschau für Bethlen commandirte, zog ihm alsbald entgegen, und bei Homonna kam es am 23. Nov. 1619 zu einem scharfen Treffen, worin Georg erstlich unterlag. Er zog aber einige Verstärkungen unter dem Grafen von Althann und von Radul, dem Woywoden der Wallachei, an sich, und es folgte eine zweite Schlacht, die mit großer Hartnäckigkeit ganzer zwei Tage durch fortgesetzt wurde. Endlich ergriffen die Polen scheinbar die Flucht; sie zu verfolgen, Beute zu gewinnen, brachen die Ungern und Siebenbürger ihre Ordnung, die Polen wandten sich: „die Bauwren, welche dem Humanay zuständig, haben sich mit Sensen sehr tapffer gebraucht und grossen Schaden gethan," und Rakoczy erlitt eine vollständige Niederlage. Alle seine Heydukken beinahe und 1500 Edelleute blieben auf dem Platz. Rakoczy und die wenigen Reiter, die mit ihm zu entkommen wußten, trugen ihren Schrecken bis Kaschau und Eperies, und Bethlen Gabor, die Trauerpost vernehmend, verzichtete allen

weitern Angriffen auf das eben von seiner Armee eingeschlossene Wien und schickte, was er nur von Truppen an March und Leitha entbehren konnte, unter Rhedei nach Oberungern, um die Gewalt eines so furchtbaren Stoßes zu brechen. Er war so gewaltig, so wichtig durch seine Folge, die Befreiung der von ihren Vertheidigern beinahe aufgegebenen Kaiserstadt, daß dem Erzhause in dem Laufe des ganzen Krieges kaum ein Dienst von gleicher Bedeutung geleistet werden konnte. So lange Rhedei auf dem Marsch begriffen, spielte Georg überall den Meister: seine Kosaken verheerten Rakoczys und Bethlens Besitzungen mit Feuer und Schwert; von Ujheli bis Szerencs wurde alles verwüstet; alle Bauern, alle Hausthiere wurden fortgeführt; endlich verschwand Georg mit seiner reichen Beute hinter den Karpathen. In Polen beschäftigte er sich mit den Entwürfen zu einem neuen Feldzug, als ein Gifttrunk, wie behauptet wird, ihm am 21. Jul. 1620 das Leben nahm. Seine Freunde von der Gesellschaft Jesu ließen die Leiche nach Tyrnau abführen und in der Domkirche zu St. Nicolaus zur Erde bestatten.

Georgs sämtliche Besitzungen wurden von Bethlen Gabor eingezogen. Nach den Stipulationen des Friedensvertrags von 1621 sollten sie zwar an Georgs Sohn, den Grafen Johann, Erb-Obergespan von Unghvar, zurückgegeben werden; allein Georg Szechy, der aus dieser Confiscation die Herrschaften Zemplen, Barco und Terebes davongetragen hatte, wußte der versprochenen Restitution manichfaltige Hindernisse in den Weg zu legen. Sie erfolgte erst, nachdem Szechy durch seinen eignen Diener ermordet worden, im J. 1625. Im J. 1627 vernichtete Graf Johann an der Spitze der Insassen des Zempliner Comitats, unter dem Beistand einiger polnischen Hülfsvölker, eine große Tatarenschar, die von Norden her dem Comitat einbrechen wollte. Im Jahr 1632 wurde er in seinem Schlosse Zemplen durch den Palatinus Eszterhazy als Obergespan des Zempliner Comitats installirt, und gleich bei dem Antreten des Amtes unterdrückte und bestrafte er den Aufstand des Peter Csaszar. Im Jahr 1636 wurde er an des verstorbenen Paul Rakoczy Stelle zum Oberſthofrichter, und an des verstorbenen

Nicolaus Forgacs Stelle zum Generalcapitain von Oberungern ernannt; im nämlichen Jahre (1636) kam aber die alte Fehde mit den Rakoczy nochmals zum Ausbruch. Johann verlor an den Fürsten von Siebenbürgen mehre Schlösser, blieb ihm aber stets furchtbar, daher Rakoczy zu Wien um Hülfe und um Auslieferung des Grafen bitten ließ. Dort war es aber niemals Sitte, die Freunde auszuliefern, und Johann, eines mächtigen Schutzes gewiß, dehnte seine Feindschaft auf alle Protestanten der Nachbarschaft aus. Die Kirche in Terebes nahm er ihnen 1638, um sie, gleichwie 1640 jene von Warano, den Katholiken zu übergeben; diese hatte er, sowie die protestantische Kirche in Kaschau, mit gewaffneter Hand nehmen müssen. Um das durch solche Gewaltthätigkeiten veranlaßte Murren einigermaßen zu beschwichtigen, legte er noch 1640 sein Amt als General von Oberungern nieder. Im Jahr 1641 erfocht er einen blutigen Sieg über ein Corps Türken, so dem Zempliner Comitat eingebrochen war und mit reicher Beute nach Hause ziehen wollte. Er wurde auch von dem Kaiser mit der Herrschaft Tokay beschenkt, die ihm jedoch Georg Rakoczy bald wieder entriß. Als nämlich der Fürst von Siebenbürgen 1644 die Waffen gegen den Kaiser ergriff, behauptete Johann den alten Ruhm seines Geschlechts. Seine Schlösser wurden eingenommen, Jeßenö und Barco gänzlich zerstört; aber er selbst verharrte unerschütterlich in der Treue zu dem Kaiserhause. Rakoczy ließ darum alle seine Güter confisciren, doch war des Kampfes Ausgang noch zweifelhaft, als auch Johann, ob im Kampf oder auf dem Krankenlager, ob im Ausland oder im Inland, ist unbekannt, am 22. Nov. 1645 in dem Alter von 36 Jahren sein Leben beschloß. Er ruht zu Tyrnau mit dem Vater in einem Grabe. Seine Wittwe, Anna Jakusich de Orbova, eines berühmten kroatischen Geschlechts, widersetzte sich 1647 standhaft der Wegnahme der katholischen Kirche in Warano und der dem dasigen Kloster zuständigen Possession Kajnya.

Sein Sohn, Georg III, Erb-Obergespan von Unghvar, erhielt durch den Frieden seine Güter zurück, mit Ausnahme von Tokay, wofür ihm Rakoczy eine freilich sehr unangemessene Ent-

schädigung von 6000 Gulden bewilligte, vermählte sich 1652 mit der Gräfin Maria Eszterhazy, vertrieb, was weder sein Vater, noch sein Großvater gewagt hatten, den reformirten Prediger aus Unghvar, um dessen Wiederaufnahme die evangelischen Stände 1653 mit ihm unterhandelten, und wurde 1660 zum General von Oberungern ernannt. Im nämlichen Jahr befehligte er nicht nur das Contingent des Zempliner Comitats von 3410 Mann, wozu er selbst 300, die Wittwe Rakoczy 500 Mann gestellt hatte, sondern auch die Contingente der anstoßenden Comitate. Er starb im Jahr 1662 und wurde in der Kirche zu Unghvar beigesetzt. Die ihm am 30. Januar 1662 von dem P. Stephan Tarnoczy S. J. zu Kaschau gehaltene Leichenrede wurde zu Kaschau bei Martin Severin in 4. gedruckt. Georgs III und der Gräfin Eszterhazy (gest. als Wittwe zu Unghvar im Jahr 1684) älterer Sohn, Sigismund Graf Drugeth von Homonna, Erb-Obergespan von Unghvar, Eques auratus, k. k. Geheimrath, wurde nach des Grafen Sigismund Pethö, des bisherigen Obergespans Tod, 1675, zum Obergespan des Zempliner Comitats ernannt. Getreu dem Kaiser, mußte er in dem großen Aufstand von den Tökelyschen die feindseligste Behandlung erfahren; seine Schlösser Unghvar, Csicsva, Terebes wurden mit Sturm, Homonna mit Accord genommen, alle seine Güter zu Tökelys Vortheil eingezogen; er selbst wurde von den Rebellen gefangen (1684) und auf Tökelys Geheiß zu Kaschau hingerichtet. Seine Gemahlin, die Gräfin Teresa Keglevics, † 1710, hatte ihm nur Töchter, Juliana, Barbara und Clara, geboren; sein Bruder Valentin war Bischof von Corbavia und Abt zu St. Job. Der Mannsstamm des Hauses konnte demnach als erloschen angesehen werden, und die Wittwe erwirkte königliche Briefe, wodurch sämtliche bisher nur dem Drugethschen Mannsstamm verliehene Güter ihren Töchtern und der Schwester Sigismunds, der an Andreas Forgacs verheuratheten, aber bereits verwittweten Christiana Drugeth, angeeignet wurden, mit Ausnahme des Schlosses und der Herrschaft Unghvar, welche sich der Graf Nicolaus Bercsenyi bereits von dem König erbeten hatte.

Ob der Botschaft von Mansfelds Niederlage wurde der Graf von Thurn, welcher mit der Belagerung von Wien nicht Geringes auszurichten verhoffte, sehr bestürzt, zumal er an dem Commandanten, Johann Dietrich von Reifenberg, dem Obristen der Stadtguardia, der Prätorianer jenes Zeitalters, Abth. II Bd. 2 S. 528, einen mannhaften Gegner gefunden hatte. „Er hube sein Läger auf, und nachdem, weil er den von Tieffenbach, wegen einer Bündnuß mit den Ungarischen Ständen zu handlen, nach Preßburg abgesendet, er bis zu dessen Wiederkunst, der alles nach seinem Willen verrichtet, zu Fischamend verharret, ist er darauf mit all seinem Volk dem Königreich Böheim wieder zugeeilet und den 22. Junii zu Neuhaus ankommen, von dannen nach Sobieslau zu dem andern Böhmischen Volk gestossen. Unterdessen als durch bemeldtes Mansfeldische Treffen auch die Böhmen das Läger bei Budweis aufzuheben verursacht worden, hat der Graf von Bucquoy solches sich wol wissen zu Nutz zu machen, der Stadt Wodnian, Moldautein, Lomnitz und anderer Städtlein und Flecken sich bemächtiget und dieselbe unter Königs Ferdinandi Gehorsam gebracht; Frauenberg und Rosenberg nahm er mit Gewalt ein und fande groß Gut darinnen. Die Stadt Tabor wäre damals auch in seine Händ kommen, wann sie nicht der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe bei Zeiten entsetzet hätte. Ferner nahm er Strakonitz ein, wie auch Neuhaus in der Herrschaft Schwanberg. Selbigen Orts Besatzung, welche ein Fähnlein stark war, ließ sich unter die Königischen unterstellen." Dem Sieg und der Beute unbeschadet, haben doch „die Ungarn keinen Stich halten wollen, sondern sind in grosser Anzahl ausgerissen, also daß in Kurzem in zweytausend derselben, nachdem sie sich in Böheim und Oesterreich mit Rauben und Plündern bereichert, wieder heim kommen. Und hat ihnen sonderlich des Fürsten in Siebenbürgen Beginnen, wie auch daß etliche Spanschaften sie wieder heimzukehren vermahnet, hierzu Anlaß gegeben. Wie nun auch endlichen unter andern ein Ungarischer Obrister, Humadi (Amade?) genannt, mit 500 andern dergleichen thun wollen, ist solches der Graf von Bucquoy zeitlich innen worden und derohalben mit den Wallensteinischen Kürissern in einer Enge ihnen vorwarten lassen, welche dann

gedachten Obristen samt grossem Gut, so er bei sich gehabt, aufgefangen und sein Volk theils erlegt, theils zerstreuet, also daß ihnen das Beuten und Ausreissen übel bekommen."

In dem Feldzug der Entscheidung, 1620, hatte der Obrist Wallenstein, als des Landes besonders kundig, das Amt eines Generalquartiermeisters zusamt der Sorge für die Verpflegung der kaiserlich-ligistischen Armee zu übernehmen. Es war das eine schreckliche Aufgabe in dem verödeten Lande. Sie führte ihn nach Laun an dem denkwürdigen 8. Nov., daß also, von dem Führer getrennt, sein Regiment, die äußerste Spitze des rechten Flügels ausmachend, auf dem Weissenberg den hohen Ruhm von Wallensteins Cürassieren behauptet hat. Dagegen folgte Wallenstein seinem General Bucquoy in die Expedition nach Mähren, welche Provinz er auch zu beschützen übernahm, nachdem der General vor Neuhäusel den Tod gefunden. Nicht allein durch Bethlen Gabors Horden war jetzt das Land bedroht, mit ihnen hat der Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf gemeine Sache gemacht.

„Johann Georg II, auch der Aeltere seinem gleichnamigen Oheim gegenüber genannt, Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf, war den 16. Dec. 1577 geboren worden und zweiter Sohn des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg aus erster Ehe mit Katharina von Brandenburg-Küstrin. Er genoß mit seinem ältern Bruder Johann Siegmund eine treffliche Erziehung, begleitete mit diesem im Jahr 1588 seinen Vater, damals noch Kurprinz, nach Franken, von wo Beide zur Fortsetzung ihrer Studien auf die Hochschule nach Straßburg gesendet wurden. Hier erwählten ihn nach Verlauf einiger Zeit die protestantischen Domherren zum Propst, und als 1592 durch den Tod Johanns von Manderscheid der bischöfliche Stuhl erledigt wurde, ernannten sie am 30. Mai desselben Jahres den jungen Brandenburgischen Prinzen zum Nachfolger desselben. Es war nämlich Bischof Johann, des Geschlechts von Manderscheid, den 2. Mai 1592 gestorben. Bei der seit mehreren Jahren in dem Capitel bestehenden Spaltung war wohl nichts anders zu erwarten, als daß die Mitglieder desselben sich in der Wahl eines Nachfolgers nicht

vereinigen würden, besonders deßwegen, weil die Trennung durch Verschiedenheit der religiösen Ansichten war hervorgerufen worden. Noch am Todestage des Bischofs Johannes schrieben die in Zabern residirenden katholischen Stiftsherren an den Kaiser, baten ihn, sich des Bisthums anzunehmen und ihnen mit Rath und That gegen ihre Widersacher beizustehen. Am 8. Mai antwortete Rudolf II, er werde ihrem Wunsche gemäß Commissarien ernennen, und zwar Männer von Stand und Erfahrung, um die Occupirung und Huldigung des Stiftsgebietes zu besorgen und dasselbe bis zu einer neuen Bischofswahl in gehörigem Zustand zu erhalten; sie ihrerseits sollten unterdessen die Städte, Schlösser und Flecken des Bisthums wohl verwahren und ohne des Kaisers Wissen Niemanden öffnen, auch die ihnen zukommenden Abgeordneten freundlich behandeln. Der Kaiser wurde von jetzt an von Allem, was vorging, in genaue Kenntniß gesetzt. In einem Briefe, den er am 10. desselben Monats an den Rath von Straßburg schrieb, meldete er: er wisse wohl, daß die unruhigen Inhaber des Bruderhofes schon längst gefährliche Anschläge auf das Bisthum machten, die sie jetzt nach Bischof Johanns Tod noch fortsetzen werden; schon sollten sie Kriegsvolk angeworben und bei der Stadt um Hülfe angesucht haben; er glaube nicht, daß sich der Rath dieses aller Ordnung entgegenlaufenden Betragens theilhaftig machen werde, und ermahne denselben auf jeden Fall, bei diesem ungesetzlichen Verfahren keinen Antheil zu nehmen.

„Unterdessen suchten die protestantischen Domherren den sich nahenden Sturm durch Friedensvorschläge zu beschwören: sie forderten am 10. Mai die in Zabern residirenden Capitularen auf, zur Wahl eines neuen Bischofs mitzuwirken, um dadurch dem schon seit Jahren auf dem Lande lastenden Uebelstand abzuhelfen; diese aber weigerten sich, an einem Orte zu erscheinen, wo sie so unangenehme Erfahrungen hatten machen müssen, daß sie kaum mehr wagten, sich noch für Stiftsherren zu halten. Als sich auf diese Weise die Unmöglichkeit einer Annäherung herausgestellt hatte, schritten die in Straßburg befindlichen Capitularen am 30. Mai zur Wahl und ernannten zum Bischof den Mark-

grafen Johann Georg von Brandenburg, der auch alsbald in dieser Qualität proclamirt und von der Stadtobrigkeit herkömmlicherweise beschenkt wurde. Zwei Tage nachher machte er als postulirter Administrator des Bisthums seine Wahl öffentlich bekannt und forderte die sämtlichen zu demselben gehörigen Orte auf, ihn als Herrn anzuerkennen, auch die Gefälle und das Einkommen des Stiftes Niemanden als ihm und seinen dazu gesetzten Beamten zukommen zu lassen. Da es sich aber leicht voraussehen ließ, daß bei den damals bestehenden Verhältnissen die vorgenommene Wahl einen heftigen Widerspruch finden würde, so hatte die Stadt, als Alliirte der protestantischen Capitularen, sich bei Zeiten auf den Fall kriegerischer Ereignisse vorgesehen und vier Fahnen Knechte nebst achtzig Reitern angeworben. Mit diesen Streitkräften sollten vorerst die festen Orte des Bisthums in des Administrators Besitz gebracht werden. Am 4. Jun., Abends 4 Uhr, wurden alle Thore besetzt und Niemand aus der Stadt gelassen, damit außerhalb nichts von dem, was vorgehe, verlauten möge. Um 8 Uhr zog die Mannschaft nebst dreizehn Feldstücken, worunter zwei große Karthaunen und ein Mörser, vor das feste Schloß Kochersberg, das den andern Morgen aufgefordert und, als man die Uebergabe verweigerte, beschossen wurde, bis es sich gegen Abend ergab: 15 Landsknechte und 6 Bauern, welche die Besatzung bildeten, durften frei abziehen; aber ihr Hauptmann, Michael Bürckel von Ruffach, welcher in dem Cölner Krieg seinen Obristen, Karl Truchseß, den Bruder des Erzbischofs Gebhard, in Bonn verrathen und den Feinden ausgeliefert hatte, wurde gefangen gehalten und am 7., nach richterlicher Untersuchung, mit dem Schwert gerichtet. Nun wurden die Räthe und Beamten der bischöflichen Stadt Zabern aufgefordert, sich dem neuen Bischof zu unterwerfen. Diese sandten am folgenden Tag ihre Abgeordneten nach Straßburg und baten um einen Monat Frist bis zur Ankunft der kaiserlichen Commissarien; allein dies Begehren wurde verweigert und eine bestimmte Erklärung von ihnen verlangt. Noch denselben Tag ging die Festung Dachstein über, in die eine Fahne Knechte in Besatzung gelegt wurde;

die übrigen zogen nach Geispolsheim, das mit seinem Schlosse dem Stift zuständig war. Eine neu aufgerichtete Schar Fußknechte wurde ebenfalls, nebst Geschütz und Kriegsvorrath, dahin gesandt; das Schloß ging über, und das kleine Heer wurde bald noch durch ein neues Fähnlein, wobei sich 100 Schützen befanden, vermehrt.

„Aber jetzt nahm der ganze Handel einen noch viel ernstern Charakter an. Den in Zabern weilenden sieben katholischen Domherren, worunter drei Grafen von Manderscheid, hatte zwar Rudolf am 5. die Nachricht ertheilt, daß er seinem Vetter, dem Erzherzog Ferdinand von Oestreich aufgetragen habe, die zum Stift gehörigen Orte in des Kaisers Namen in Besitz zu nehmen und für dieselben bis auf weitern Bescheid Sorge zu tragen; diese Maßregel erhielt aber ihren Beifall nicht, besonders da der Kaiser noch überdies zur Geduld ermahnte, wenn je der Erzherzog den ihm gegebenen Auftrag nicht sogleich erfüllen könnte: ihre damalige Lage machte einen schnellen Entschluß nothwendig, und sie erwählten daher ihrerseits am 10. Jun. zum Bischof von Straßburg den Cardinal von Lothringen, Herzog Karl, der zugleich Bischof von Metz war. Was sie zu diesem Schritt bewogen, setzte ihr Dechant, Franz Freiherr zu Kriechingen, in einem umständlichen Bericht auseinander, den er im Druck erscheinen ließ. Er behauptet in demselben, daß die protestantischen Capitularen ihre Gegenpartei nicht nur von dem Hof und den Einkünften verdrängt, sondern auch dem nun verstorbenen Bischof Johann nach dem Leben getrachtet hätten. Er mißt den Straßburgern den Anfang des Krieges bei, wozu er nebst seinen Collegen auch nicht die geringste Ursache gegeben habe, erklärt, daß sie nur nothgedrungen zu einer Wahl geschritten und vor dem Kaiser deßhalb Rechenschaft abzulegen bereit wären. In der dagegen bekannt gemachten Widerlegung stellt sich der Verfasser ganz auf den Boden kirchenhistorischer Untersuchungen und sucht von diesem Standpunkt aus die evangelischen Capitularen zu rechtfertigen, die sich in den Ehestand begeben hatten; was ihre Religion anbelangt, sagt er weiter, so hätten sie durch den Religionsfrieden selbst das Recht erlangt, dieselbe zu bekennen;

auch zeigten mehrere Beispiele von Stiftern in Deutschland, die zur protestantischen Religion unangefochten übergetreten seyen, daß sie nichts Ungewöhnliches gethan hätten. Nicht sie, noch die Stadt, hätten die Spaltung angefangen, die im Gegentheil durch die Emigration einiger Capitularen begonnen habe, und wegen gewaltthätigen, unregelmäßigen Verfahrens hätte kein Theil dem andern etwas vorzuwerfen. Uebrigens habe die Stadt die geringen Streitkräfte, die sie aufstellte, nur zur Besitznahme der bischöflichen Orte und nicht zu einem offenen Krieg brauchen wollen, zu welchem sie so wenig hinreichend wären, daß sie sich jetzt genöthigt sehe, der deutschen Fürsten Hülfe anzusprechen.

„Wirklich hatte kaum die Wahl des Cardinals von Lothringen, der auch nach Zabern gekommen war, stattgefunden, als er einen Trompeter nach Straßburg schickte, um dies anzuzeigen und zugleich die Stadt aufzufordern, die von ihr besetzten bischöflichen Ortschaften herauszugeben, weil er sich sonst genöthigt sehen würde, sie mit Hülfe seiner guten Freunde und mit Gewalt wieder zu erobern; auch begehre er in alle ihm zukommenden Rechte eingesetzt zu werden. Ein zu diesem Zweck gedrucktes Mandat wollte auch der Bote an verschiedenen Orten in der Stadt anheften; dies wurde ihm aber nicht gestattet. Nun hatte die Stadt mit ihren Verbündeten einen Fürsten zu bekämpfen, dem ein großer Adel und zahlreiche Mannschaft zu Gebot standen, und bald zeigte es sich, daß sie ohne fremden Beistand ihnen kaum die Spitze zu bieten vermöge. Schon am 10. Jun. ergoß sich eine bedeutende Anzahl lothringischen Kriegsvolks, unter Anführung ihres Herzogs, über die Steige ins Elsaß herab, besetzte die bischöfliche Stadt Zabern und bemächtigte sich aller Kostbarkeiten, die sich in dem Schlosse fanden, um sie nach Lothringen führen zu lassen, wo sie mehr in Sicherheit wären; in der hierauf folgenden Nacht fingen sie auch an auf das Kriegsvolk der Straßburger zu streifen. Nun begann ein mit Erbitterung geführter Krieg, in dem die Umgegenden der Stadt bis ans Gebirg hin mit aller der Noth erfüllt wurden, die von jeher bei religiösen Kämpfen als Folge derselben erschienen ist. Die Lothringer, unter den Befehlen des Herzogs, fingen damit an,

das Land zu verheeren, das sie mit Raub, Brand und andern Gewaltthätigkeiten erfüllten; bald sahen sich die Landleute genöthigt, mit ihrer tragbaren Habe sich nach Straßburg zu flüchten, so daß viele Dörfer leer standen. Der Stadtrath, eingedenk der manichfaltigen freundlichen Beziehungen, in welchen Straßburg von alten Zeiten her mit der Krone Frankreich stand, suchte Hülfe bei Heinrich IV und erwartete von diesem Fürsten einen Angriff auf die lothringischen Gebiete, welcher das Elsaß von der Verwüstung befreien würde; aber Heinrich hatte noch zu viele sonstige Feinde zu bekämpfen, als daß er diesem Ansuchen hätte Gehör geben können.

„Nun begann der offene Krieg, der neun Monate dauerte und eine Menge kriegerischer Vorfälle erzeugte, die, ohne eine entscheidende Hauptschlacht herbeizuführen, viele Leute hinrafften, und bei beiden Theilen nach und nach die Hülfsmittel bedeutend erschöpften. Gleich Anfangs hatten die Straßburger, außer dem Kochersberg, Dachstein und Geispolsheim, sich auch am 15. Jun. noch des Fleckens Erstein bemächtigt. Immerwährend streiften beide Parteien aufeinander. Als am 14. die lothringischen Speerreiter den Straßburgern bei Holzheim einen mit Rüstungen beladenen Wagen abgejagt und dreizehn Mann, worunter ein Feuerwerker aus der Stadt, getödtet hatten, zogen Letztere von jetzt an mit Schützen und leichter Reiterei ebenfalls auf Streifereien aus, und brachten täglich Gefangene nach der Stadt. Bei Schafftolsheim fiel am 22. in einem Scharmützel ein lothringischer Hauptmann aus vornehmem Geschlecht. Dessen ungeachtet hatten die Lothringer den Vortheil auf ihrer Seite, da sie viel zahlreicher als ihre Gegner waren und deßwegen auch mehr unternehmen konnten. So kamen um diese Zeit etliche ihrer Reiter nach Gorweiler und plünderten den Ort aus; da eilten ungefähr hundert Straßburgische Knechte, die in Barr lagen, nebst einigen Bürgern aus der Umgegend, herbei, griffen sie an und erlegten deren fünfzehn. Dennoch kamen die Lothringer am folgenden Tag wieder und führten den Schultheiß nebst dem Sigrist gefangen mit sich fort; Letzterer entkam, während der Erste sich mit 104 Goldkronen und 2 Pferden loskaufen mußte.

Am 23. bemeisterten sich die lothringischen Speerreiter des kleinern Schlosses in Geispolsheim, das dem Stift zugehörte und ihnen ohne Kampf von der Besatzung übergeben wurde. Zwei Tage später fand bei Schafftolsheim ein blutiges Scharmützel statt. In diesem Dorfe hatten sich am 24. Jun. 500 wohlbewaffnete Knechte einquartiert, die aus Straßburg herbeigekommen und mit brandenburgischen Farben, weiß und schwarz, bekleidet waren. Ihr Aufenthalt daselbst wurde aber der Gegenpartei verrathen, und am folgenden Morgen, zwischen 3 und 4 Uhr, fielen 600 lothringische Speerreiter, nebst 1000 Schützen, dem Dorf ein und zündeten es an mehren Orten zugleich an. Die Ueberfallenen, lauter Fußgänger, ließen den Muth nicht sinken: bald hatten sie sich nach Möglichkeit in Schlachtordnung gestellt; auch schlugen sie ihre Feinde zweimal zum Ort hinaus, bis das überhandnehmende Feuer sie zuletzt zur Flucht nöthigte. Mehre wurden erschlagen oder kamen in dem Brand um; Andere ertranken in der Ill, durch welche hindurch sie ihren Rückzug nahmen; der Hauptmann Ludwig Rabi, sein Fähnrich nebst ungefähr 80 Mann, meist Schützen, zogen sich in das Schloß zurück, wo man sie nicht anzugreifen wagte. Als die in Illkirch stationirten Truppen davon benachrichtigt wurden, zogen sie den Ihrigen zu Hülfe, kamen aber zu spät: die Lothringer, die gegen 400 Mann eingebüßt, hatten schon den Rückzug genommen; von den Brandenburgischen, die, zum Theil von Allem entblößt, nach der Stadt zurückgekommen waren, wurden zwei Fünftel vermißt; in dem Dorf waren noch 5 Häuser stehen geblieben. Während die von Straßburg, aus Mangel an hinlänglicher Reiterei, mit ihren jetzt aufgestellten 8 Fahnen Fußvolk wenig ausrichten konnten, ließen sich ihre Gegner zu Pferd bis in der Nähe der Stadt sehen, fingen, was ihnen von Bauern und Bürgern derselben in die Hände fiel, und zeigten sich am 26., bei 200 Mann stark, bei dem Kirchhof zu St. Gallen. Die Einwohner des Dorfes Eckbolsheim verließen alle ihre Wohnungen und flüchteten sich nach Straßburg.

„Während nun die Kriegsmacht der Stadt sich darauf beschränkt sah, den Posten zu Illkirch und Graffenstaden zu halten,

mußten auf des Cardinals Befehl sämtliche Bauern des Amtes Dachstein am 27. Jun. sich bei Zabern mit ihren Pferden einfinden, um schweres Geschütz, das aus Lothringen herbeikam, weiter zu führen; auch streiften seine Leute so nahe an die Stadt, daß die Leichenbegängnisse zum Kirchhof nur unter militairischer Begleitung statt haben konnten; die auf ihren Aeckern arbeitenden Gärtner wurden von ihnen weggefangen und mußten sich mit schweren Summen lösen; am 30. Jun. wurden daher, von dem westlichen Thor der Stadt bis zur ehemaligen Karthause hin, sämtliche Bäume abgehauen, damit sie den Wachehaltenden nicht die Aussicht benähmen. An demselben Tag ging das Bergschloß Kochersberg, nachdem es seit dem 27. beschossen worden, an die Lothringer über, welche bei hundert der Ihrigen dabei verloren hatten. Der Besatzung, welche aus 54 Mann bestand, wurde sicheres Geleit und freier Abzug zugesagt; aber als sie die Waffen niedergelegt hatten, wurden sie gefangen genommen, in eine Scheuer eingesperrt und bei dem Herausgehen einzeln jämmerlich ermordet: ihr Befehlshaber Moriz wurde gehenkt. Hierauf wurde das Schloß durch Feuer verwüstet. Am 3. Jul. bemeisterten sie sich der Stadt Dachstein, und das dabei befindliche Schloß, das mit 300 Mann besetzt war, wurde ihnen von dem Commandanten Wolff von Bubenhofen am folgenden Tag mit Accord übergeben, weil die versprochene Entsetzung nicht erschien; er zog mit den Waffen in der Hand und mit der tragbaren Habe ab und wurde von den Lothringern bis Lingolsheim geleitet. Am 8. lagerten sich diese mit großer Macht vor Schloß und Flecken Waßlenheim, ein der Stadt Straßburg zugehöriges Reichslehen. Die 88 Landsknechte, welche die Besatzung bildeten, ergaben sich ohne Zaudern und nahmen zum Theil lothringische Dienste. In dem Schloß fanden die Eroberer gegen 20 Stück Geschütz und 60 Tonnen Pulver; hierauf wurde der Flecken ausgeplündert. Diese Ereignisse hatten auch zur Folge, daß die am 24. Jun. zu haltende Straßburger Messe nicht stattfand.

„Während dieser kriegerischen Vorfälle fehlte es nicht an Unterhandlungen durch Zusammenkünfte oder auf schriftlichem Wege, ohne daß jedoch ein erwünschtes Resultat dadurch herbei-

geführt wurde. Auf die Erklärung, welche der Cardinal am 10. Juni der Stadt zusandte, daß er, im Fall man ihm das bischöfliche Gebiet nicht auf der Stelle übergebe, zu gewaltsamen Mitteln die Zuflucht nehmen müßte, erwiederte der Rath am 12.: „„Es habe noch nie eine bischöfliche Wahl anderswo als in der Stadt und im Einklang mit dem Magistrat stattgefunden; auch hätte ihr jedesmal, kraft uralter Verträge, der neuerwählte Prälat ihre Freiheiten und Rechte schriftlich und eidlich zu handhaben versprochen. Dieses Alles sei bei der letzthin geschehenen Erwählung des Markgrafen Georg von Brandenburg beobachtet und das Gebiet der Stadt ohne Grund mit einem verwüstenden Krieg deßwegen heimgesucht worden."" Am 14. Jun. erschien endlich vor dem Rath die von Erzherzog Ferdinand im Namen des Kaisers angeordnete Commission: Peter Freiherr zu Mörsberg und Befort, Herr Georg Leo Freiherr zu Staufen, der kaiserliche Rath Johann Werner von Raitenau zu Langenstein, Hans Christoph von Stadion, Doctor Johann Konrad Breuning; sie begehrten, daß der vom Kaiser angeordnete Sequester auf die sämtlichen Stiftsgüter sogleich bewerkstelligt und bis zur gänzlichen Entscheidung des Streites bleiben solle; durch diese Maasregel würde dann auch dem schon begonnenen Verheerungskrieg, der den Ruin des Landes nach sich zu ziehen drohe, ein Ziel gesteckt werden können. Als sie dieses nicht erhalten konnten, drangen sie späterhin auf gegenseitige Auflösung der aufgestellten Kriegsmacht. Der Rath erklärte aber, daß er nicht den Krieg führe, sondern das Haus von Brandenburg, das auch die übrigen protestirenden Stände dafür zu interessiren gewußt hätte und bereits bei dem Kaiser selbst deßwegen Schritte thue: das Dringendste wäre, dahin zu arbeiten, daß vor der Hand der Verwüstung des Landes ein Ende gemacht würde; was die Stadt Straßburg insbesondere betreffe, so wäre, der drohenden Gefahr wegen, für den Augenblick an keine Entwaffnung zu denken.

„Die mit dem Cardinal fortgesetzte Correspondenz hatte dagegen kein erhebliches Resultat. Er ertheilte zwar die Versicherung, daß er der Stadt an ihren Rechten keinen Eintrag thun wolle, blieb aber fortdauernd bei der Behauptung stehen,

der Rath habe die katholischen Stiftsherren durch fortgesetzte Bedrückungen zur Auswanderung genöthigt und zuerst den Krieg begonnen; auch sei der junge Markgraf nur durch ihn zu dem verleitet worden, was er bisher gethan habe. Was das Auffangen und Ranzioniren der Bürger und Bauern betreffe, so habe ebenfalls die Stadt damit den Anfang gemacht, und daß er Waßlenheim habe überziehen lassen, komme daher, weil den Seinigen aus diesem Ort viel Schaden sei zugefügt worden. Am 14. Jul. machte er hierauf eine Proclamation bekannt, in welcher er die Beweggründe seiner bisherigen Handlungsweise auseinander setzt, die dazu dienlichen Actenstücke beifügt und förmlich erklärt, daß er nur dann die Waffen niederzulegen bereit wäre, wann die Stadt und Markgraf Georg sich zu gleicher Zeit dazu bereitwillig zeigen würden.

„Nun war der Stadt, die zuvor lediglich als Alliirte des jungen Fursten gehandelt hatte, ebenfalls der Krieg erklärt; sie war selbst als die eigentliche Ursache desselben dargestellt worden. Somit war es auch für sie eine Hauptangelegenheit, ihre Kriegsmacht so viel möglich zu vergrößern, auch derselben eine bessere Organisation zu geben. Am 8. Jul. kamen 160 Brandenburgische Reiter in die Stadt, zwei Tage später noch 500 andere, die zu dem Corps gehört hatten, welches Fürst Christian von Anhalt im verflossenen Jahr nach Frankreich geführt hatte. Hiedurch war zwar eine bedeutende Lücke in der Kriegsmacht der Stadt ausgefüllt; aber die hierauf folgenden Ereignisse zeigten auf eine deutliche Weise, daß es derselben an einem erfahrnen und geschickten Anführer fehlte, der einen zweckmäßigen Plan für die kriegerischen Operationen aufstellen und mit Nachdruck verfolgen könnte. Am 17. Jul. war der Flecken Erstein von den Lothringern besetzt worden; dahin wurden am folgenden Morgen aus der Ruprechtsau, wo seit einer Woche die Streitkräfte der Stadt sich gelagert hatten, 150 Reiter und 400 Schützen beordert, um die angeblich auf 200 Mann starke lothringische Besatzung wieder herauszutreiben. Aber sie fanden ihre Gegner viel zahlreicher, als sie es erwartet hatten; die Reiter flüchteten sich jetzt durch die Ill, und von dem verlaßnen

Fußvolk wurde die Hälfte erschlagen, auch Viele verwundet. Ein Versuch, den die lothringischen Freibeuter am 13. in den beiden Dörfern Gertweiler und Gorweiler machten, um den Bauern daselbst das Vieh zu entführen, mißlang, weil die Besatzung von Barr herbeieilte und ihnen den Raub wieder abjagte.

„Noch nachtheiliger wurde für die Lothringer ein von ihnen unternommener nächtlicher Angriff. Am 20. Jul. hatten die Straßburgischen Reiter und Fußgänger ihre alte Stellung bei Illkirch und Graffenstaden wieder eingenommen. Da fielen ihnen am 24. gegen 700 lothringische Reiter ins Lager, angeführt von einigen Bauern, die ihnen den Weg und eine Furt durch den Illfluß gewiesen hatten. Sobald sie aber sich gezeigt hatten, griff Jedermann zu den Waffen, und es erfolgte ein hartnäckiges Gefecht, das bis gegen Morgen dauerte und für die Lothringer unglücklich endigte: gegen 50 der Ihrigen, meist Adeliche, wurden erschlagen, ein Obrist und sein Fähnrich gefangen, auch Geld und stattliche Kleider erbeutet; mehrere der Flüchtigen ertranken in dem Wasser und den Sümpfen der Gansau. Unterdessen hatte sich die Stadt an ihre schweizerischen Verbündeten gewandt und bei denselben, dem vor vier Jahren geschlossenen Vertrag gemäß, um Hülfe angesucht; da kamen von Basel, Zürich und Bern 3000 Mann, die am 30. Jul. mit fliegenden Fahnen ihren Einzug hielten. Mit solchen ansehnlichen Verstärkungen, wozu sich einige dem Administrator ergebene Lehenleute und andere Adeliche zu Pferd gesellten, konnte nun wieder angriffsweise verfahren werden. Am 3. Aug. zogen 1000 Reiter und 7 Fahnen Landsknechte nebst 16 kleinen Feldstücken auf Fegersheim, Erstein und dann gegen Benfelden. Im erstern Ort wurden mehrere Häuser und Scheunen verbrannt, weil es hieß, die Einwohner hätten kurz vorher den Lothringern die Gelegenheit verschafft, die von Straßburg zu überfallen. Noch ärger wurde in Rhinau gehaust, gegen das ein alter Groll bestand wegen ähnlicher vor drei Jahren gegen die navarrischen Miethstruppen geleisteter Hülfe. Vor Benfelden, wohin auch die Schweizer gekommen waren, wurde nichts ausgerichtet, und hierauf zog man in der Richtung gegen Abend dem Gebirge zu. Nun lagerte man sich

vor Molsheim. Am 7. Aug. wurde dem Städtchen das Flußwasser abgegraben, worauf die Besatzung herausfiel und eine Ziegelscheuer, eine Mühle und ein Hospital, die bei dem Ort standen, selbst abbrannte. Als am folgenden Tag aus Straßburg Belagerungsgeschütz herbeigekommen war, begann man noch am 11. August nach vollbrachten Schanzarbeiten die Stadt zu beschießen. Doch ließ es die Besatzung auch nicht an Gegenwehr mangeln. Am 15. Aug., als man eben 24 Wägen mit Munition nebst einer Summe von 10,000 Gulden, dem monatlichen Sold für 2 Fahnen Knechte, unter Begleitung von 30 Reitern und ein'gen hundert Fußgängern nach Molsheim abgeschickt hatte, wurde dieser Zug zwischen Ensheim und Düppigheim von einer zahlreichen Partei Lothringer, die von Dachstein herübergekommen waren, umzingelt und gefangen genommen; die Gegenwart des Herzogs und des von Kriechingen rettete den Mannschaften das Leben, und sie wurden, nachdem sie die Waffen abgelegt hatten, nach Straßburg entlassen. Die Proviantwagen nebst dem Brod wurden auf offenem Felde verbrannt und ein dem Zug mitgegebener Rathsherr, Herr Hans Jacob Zeysolff, gefangen nach Dachstein abgeführt. An demselben Tag machte die Besatzung von Molsheim einen Ausfall, und in der hierauf folgenden Nacht zogen sich die Belagerer wieder zurück nach Straßburg, nachdem sie ihr Lager in Flammen gesteckt hatten. Nun fiel an den zwei folgenden Tagen die Besatzung in Dorlisheim hinein und verwüstete den Ort, der ganz niedergebrannt wurde. Am 20. zogen die Lothringer auf Barr, fanden aber den Flecken leer, den seine Einwohner verlassen hatten.

„Unterdessen wurden die Verhandlungen um einen zu stiftenden Vergleich immerwährend fortgesetzt. Am 19. Jul. erschien ein neues Manifest, diesmal von Seiten des Administrators, Markgrafen Georg von Brandenburg. In demselben wird besonders der Umstand hervorgehoben, daß die Wahl des Cardinals von Lothringen nur von einem kleinen Theil des Capitels und gegen alles Herkommen vor sich gegangen sey; der Administrator hingegen, in gehöriger Form zu seiner Stelle berufen, lade Alle, die dem Stift verpflichtet sind, ein, ihre schuldigen Obliegen-

heiten gegen dasselbe zu erfüllen. Nun nahmen die östreichische Regierung von Ensisheim, das gräfliche Haus von Würtemberg, als Herrschaft von Mümpelgard, Horburg und Reichenweier, die sämtliche Eidgenossenschaft, Jacob Christoph Bischof zu Basel und der elsassische Zehnstädtebund einen lebhaften Antheil an dem zu stiftenden Friedenswerk. Ihre wohlmeinenden Rathschläge gingen besonders von dem Grundsatz aus, daß nun jeder der streitenden Theile durch neue Verbindungen seine Macht zu stärken suche, dadurch aber das Kriegsfeuer immer mehr entbrennen und die um sich greifende Unruhe nothwendig zuletzt auch den obern Landesgegenden sich mittheilen müsse; darum forderten sie die Stadt auf, den Administrator zu bewegen, die Waffen niederzulegen, oder doch bis auf einen künftigen Reichstag, ein halbes oder ganzes Jahr lang, einen Stillstand zu bewilligen. In demselben Sinne sprachen auch die Gesandten der Eidgenossenschaft, welche, wenn sich der Krieg ihren Grenzen näherte und die Ernten verwüstet würden, für Getreide- und Weinzufuhr, die damals aus den benachbarten Gegenden für ihr Land sehr bedeutend waren, viel Nachtheiliges fürchteten; darum verlangten sie, wenn kein Friede zu Stand käme, so sollte doch wenigstens das Oberelsaß, der Breisgau und das Amt Hochfelden mit Kriegsüberzügen verschont bleiben. In seinen Antworten bemerkte der Rath, daß er für sich nichts thun könne, da der Administrator ganz allein nach den von seinem Vater, dem Kurfürsten, und andern Fürsten des Hauses Brandenburg ihm ertheilten Rathschlägen handle; die Sachen hätten sich hauptsächlich durch des verstorbenen Bischofs Johann unfreundliches Betragen gegen die Stadt auf diese Weise gestaltet, und da man in Straßburg den Cardinal nicht als Bischof anerkennen könne, so müsse die Stadt bewaffnet bleiben und einen Krieg fortführen, zu dem sie den Anlaß nicht gegeben habe.

„Aber jetzt erklärten die Gesandten der obern Gegenden, daß sie aufs Neue darauf beharrten, daß der Krieg von den obern Gegenden entfernt bleibe, weil sie sonst zu diesem Zweck die nothwendigen Maßregeln ergreifen müßten, und in demselben Sinn erwiederten auch die schweizerischen Abgeordneten. Noch

wurde am 22. Aug. zwischen den Gesandten und dem Cardinal in Benfelden ein Plan entworfen, der vorläufig dem Krieg ein Ziel stecken sollte. Die dabei vorgeschlagenen Mittel waren: Niederlegung der Waffen von beiden Seiten und gegenseitige Bestrebung, den Streit in Jahresfrist auf dem Weg Rechtens zu endigen; Aufhören der Thätlichkeiten und Beurlaubung des Kriegsvolks; die Plätze, die jeder Theil inne hat, sollen zur allgemeinen Landessicherheit besetzt bleiben; der Cardinal gibt zurück, was er vom Stadtgebiet inne hat, doch unter der Bedingung, diese Orte wieder in seine Gewalt zu bekommen, wenn sich das Kriegsfeuer von Neuem entzünde; die gegenseitigen Renten und Zinse soll man sich frei folgen lassen; der freie Verkehr zwischen beiden Theilen soll hergestellt werden; der bloß auf ein Jahr bestimmte Anstand mag bis an des Streites Ende verlängert werden; während dieser Zeit sollen beide Parteien gute Nachbarschaft mit einander halten. Zur Beantwortung war dem Rath der 27. August als letzte Frist anberaumt. Er wies aber in seiner Erwiederung noch einmal die Behauptung zurück, als ob er der eigentliche kriegführende Theil wäre, erklärte, daß er den Punkt über die Gefälle des Stiftes ohne der andern protestantischen Stände Zustimmung nicht berücksichtigen könne, und begehrte zu einer bestimmten Entscheidung noch einen Monat Zeit. Hierauf zerschlugen sich die Verhandlungen aufs Neue, und an demselben 27. Aug. kehrten die verschiedenen Gesandtschaften nach Haus zurück.

„Nun begann die leidige Kriegsunruhe aufs Neue, und jetzt waren es besonders die zur Herrschaft Barr gehörigen Orte, die übel mitgenommen wurden. Am 1. Sept. kamen die Lothringischen in den Flecken desselben Namens und griffen das daselbst stehende Schloß an, das wenig fest, bald von der Besatzung übergeben wurde. Nun wurden dem Ort 1000 Goldkronen Brandschatzung aufgelegt, und dessen ungeachtet wurde das Schloß und der Flecken in Brand gesteckt, so daß 72 Höfe in Feuer aufgingen. Auch mußten sie sich überdies mit 1000 Thalern von einem neuen Herrn, dem Hauptmann du Fay-la-Tour, loskaufen, dem der Cardinal diesen Ort geschenkt hatte.

„Unterdessen kam das Straßburgische Kriegswesen auf einen bessern Fuß durch die Ankunft des Fürsten Christian von Anhalt, der aus Frankreich zurückkehrte und demselben als Anführer vorgesetzt wurde. Am 26. Aug. war er unter zahlreichem Geleite der Stadt eingeritten, und bald entwickelte er die von einem Feldherrn geforderte Thätigkeit und Unverdrossenheit. Jeden Tag besuchte er das bei Illkirch und Graffenstaden gelagerte Kriegsvolk, stets darauf bedacht, wie den Gegnern aller mögliche Abbruch könne gethan werden. Als er erfuhr, daß die Lothringer ihre sämtlichen Streitkräfte zusammenziehen und die von Straßburg an mehren Orten zugleich angreifen wollten, ritt er am 4. Sept. mit 400 Pferden und 300 Schützen gegen Geispolsheim und traf die nöthigen Anstalten für den Fall eines Zusammentreffens. Wirklich kamen ihm 1500 lothringische Reiter entgegen; er sandte zurück ins Lager um eine Verstärkung an Fußvolk, griff aber seine Gegner zugleich auf drei verschiedenen Punkten an und schlug sie in die Flucht, noch ehe die verlangten Fußgänger herbeigekommen waren: 50 Gefangene, 3 Fahnen und eine ansehnliche Beute wurden hierauf zu Straßburg eingebracht.

„Noch bis zum Ende Febr. 1593 dauerte indessen der verderbliche Kampf, und das unglückliche Land war fortdauernd der jammervollsten Verheerung preis gegeben. Da sich der gegenseitige Haß, gesteigert durch religiöse Abneigung, nicht in offner, entscheidender Feldschlacht Luft machen konnte, suchte Jeder dem Andern durch Brand und Zerstörung allen ersinnlichen Schaden zu thun, und der Krieg beschränkte sich fortdauernd auf größere und kleinere Scharmützel, unerwartete Ueberfälle, fortgesetztes Hin- und Herziehen in bestimmten Umkreisen. Den 8. Sept. büßten die Brandenburgischen Reiter in einem Angriff, den sie bei Benfelden auf die Lothringer thaten, 50 Mann ein; dagegen wurden zwei Tage später von letztern zwischen Bläsheim und Düppigheim gegen 100 gefangen gemacht und etliche erschlagen. Am 9. Oct. zeigten sich die Lothringer bei Molsheim, Dachstein und gegen Zabern zu auf 8000 Mann, die Straßburger in gleicher Anzahl zu Rhinau, nebst 2600 Reitern bei Geispolsheim; aber auch diese Art von Parade endigte sich ohne Hand-

gemeng. Hierauf begab sich der Fürst von Anhalt in das Badische, um mit dem dortigen Markgrafen Ernst von Durlach eine Uebereinkunft wegen 800 Mann Berittener zu treffen, die noch zu seinem Heer stoßen sollten. Am folgenden Tage zogen 400 seiner Reiter, die erst vor Kurzem angekommen waren, nach Rhinau, plünderten und raubten und steckten die noch vorhandenen Häuser ebenfalls mit Feuer an; an den Einwohnern, die früher nicht wenige von den navarrischen Miethsoldaten getödtet und in den Rhein geworfen hatten, wurde auf dieselbe Art eine schwere Rache geübt und die reichen Bürger gefangen nach Straßburg geführt, wo sie aber ohne Lösegeld von dem Rath wieder in Freiheit gesetzt wurden. Auch wurde einer der lothringischen Räthe von einem Wildschützen gefangen, der, aller Wege und Pfade kundig, der Gegenpartei nicht wenig Schaden zufügte. Am 20. Oct. verbrannten die von Straßburg in Weyersheim zum weißen Thurm gegen 40 Höfe; ferner wurde von ihnen Reichshoffen geplündert und denen von Hagenau gegen hundert Stück Vieh weggenommen, das aber wieder zurückerstattet werden mußte. Viele Flüchtlinge vom Lande suchten wieder Schutz in der Stadt und wurden in dem leer stehenden Kloster zu St. Nikolai in Undis beherbergt; den armen Leuten aus Wangen gab die Aebtissin von St. Stephan, als deren Herrschaft, Unterkommen in ihrem Stiftshause. Am 26. streiften die Brandenburgischen Reiter in die Umgegend von Zabern und trieben an 400 Stück Rindvieh weg; eine lothringische Abtheilung, welche dies verhindern wollte, wurde theils erschlagen, theils gefangen. Das Dorf Ergersheim, in welchem das Spital von Straßburg zwei Meierhöfe und eine reiche Weinernte hatte, wurde am 27. und folgenden Tagen von den Lothringern eingeäschert.

„Immer mehr Truppen wurden unterdessen von der Stadt in Sold genommen, und das Kriegsübel zeigte sich jeden Tag drohender. Am 5. Nov. plünderten die Brandenburgischen das Dorf Wanzenau und nahmen in demselben gegen 100 Pferde mit. Am 7. rückte eine lothringische Partei auf Wangen beim Kronthal los, sprengte das Thor mit Pulver und drang dem Ort ein, dessen Einwohner sich größtentheils über die Mauern hinaus

retteten und sich nach Westhofen flüchteten; wer noch gegenwärtig war, litt harte Behandlung. Als aber diese Kriegsleute die ganze Nacht gezecht hatten, kam unerwartet am Morgen die Nachricht, daß der Feind im Anrücken sey; jetzt ergriffen sie alle die Flucht, mit Ausnahme von etwa 60 Berauschten, die von den Einwohnern theils erschlagen, theils auch gefangen wurden und sich mit schwerem Gelde lösen mußten. Am 9. machte die Besatzung der Straßburg gehörigen Burg Herrenstein einen guten Fang: Kaufleute aus Florenz führten kostbare Waaren und werthvolle Stoffe nach Zabern, als sie in der Nähe dieser Stadt von denen aus der Burg, die 70 Mann zählten, überfallen, beraubt und gefangen wurden; diese theilten hierauf die reiche Beute unter sich. Einen kühnen Streich führten um dieselbe Zeit zwei Brandenburgische Hauptleute, der von Buch und der schwarze Michel, aus: als sie erfahren hatten, daß sich bei Saaralben neue Mannschaft für das lothringische Heer sammle und schon etliche Compagnien Reiter nebst 600 Fußgängern sich daselbst befänden, die den Hanauischen Unterthanen der Umgegend äußerst beschwerlich fielen, machten sich beide am 8. Nov. in der Stille auf, überfielen des Morgens frühe das Dorf, welches als Sammelplatz diente, und erlegten gegen 400 Mann; die übrigen, ungefähr 100 an der Zahl, führte man auf ihr Verlangen nach Straßburg, wo sie für die Stadt Dienste nahmen.

„Am 10. Nov. zog der Fürst von Anhalt mit den gesamten Streitkräften und dem gehörigen Belagerungsgeschütz vor Molsheim, das erst von den Lothringern zu einem festen Ort war gemacht worden. Nach sechs Tagen waren die Verschanzungen geendigt, und nun begann das Beschießen des Orts mit dem groben Geschütz. Ein am 24. nach geschossener Bresche unternommener Sturm mißlang, und die Belagerer verloren, außer 200 Soldaten, drei ihrer Anführer, worunter Johann Ulrich Freiherr von Hohensar; als sie aber am folgenden Morgen die Zurüstungen zu einem neuen Sturm machten, fingen die Belagerten, die auch schon gegen 300 Mann eingebüßt hatten, zu capituliren an, und als die Verhandlungen sich in etwas verzogen, trat Rheingraf Friedrich am 26. in voller Rüstung aus

der Stadt heraus und überlieferte dem Fürsten die Schlüssel. Hierauf zog die Besatzung, 400 Reiter in Harnischen und 800 Fußgänger, mit fliegenden Fahnen der improvisirten Festung aus, in der das große Geschütz und die Munition zurückbleiben mußten. Während der Belagerung hatte man die Besatzung stets mit Zufuhr versehen, denn die durch häufige Regengüsse angeschwellten Wasser erlaubten nicht, dies zu verhindern. Der bedeutende lothringische Troß wurde von einigen Straßburgischen Freibeutern nicht weit von Molsheim angegriffen und erobert. Nun erfolgten wieder mehrere Streifzüge, die den Umgebungen der Stadt großen Nachtheil bereiteten. Am 26. wurde Wangen abermals von den Lothringern geplündert und bei 1000 Ohmen Wein mitgenommen. Vor Börsch verloren an demselben Tage die Straßburgischen mehrere Leute, als sie mit Gewalt dem Ort eindringen wollten. Am 1. Dec. plünderten sie das zur Landvogtei gehörige Dangolsheim, wohin etliche umliegende Orte ihre Habe geflüchtet hatten; als sie aber am 3. dasselbe in Hochfelden versuchten, das ebenfalls östreichisch war, wurden ihnen aus dem Schloß heraus viele Leute getödtet. An demselben Tage steckten die Lothringer das Dorf Wolxheim in Brand. Wingersheim wurde am 5. Dec. von den Brandenburgischen ausgeplündert.

„Unterdessen fing bei den im Heer befindlichen Eidgenossen Unmuth sich zu regen an, der sie bewog, auf baldige Rückkehr zu denken. Gewohnt, ihre Zwiste in offener Feldschlacht auszukämpfen, war ihnen der langsame Gang eines Krieges zuwider, der sich bloß auf Scharmützel, Streifzüge und einzelne Belagerungen beschränkte. Bei der damaligen Theuerung der Lebensmittel und dem ungefügen Wetter war das sich oft wiederholende Liegen im Lager wenig behaglich; auch glaubten sie sich mit weniger Aufmerksamkeit behandelt, als die übrigen Verbündeten, denen die größte Zuvorkommenheit bewiesen wurde. Darum zogen die von Bern am 5. Dec. wieder nach Haus, und einen Monat später wurden auch die übrigen Schweizer durch einen Abgeordneten von Zürich zurückberufen. Dagegen erhielten die von Straßburg eine bedeutende Verstärkung durch den Markgrafen Ernst Friedrich von Baden, der am 4. Dec. mit 900 Berittenen

und 2000 Mann Fußvolk durch die Stadt zog und sich in die umliegenden Dörfer lagerte; dieser Fürst hatte nämlich Geldforderungen an den Herzog von Lothringen, welche dieser unbefriedigt ließ. In einem blutigen Scharmützel, das zwischen dem Fürsten von Anhalt und den Lothringern am 17. Dec. statt hatte, wäre Ersterer mit seiner ganzen Mannschaft in die Hände der Feinde gerathen, wenn ihm nicht die markgräflichen Reiter zu Hülfe gekommen wären; der junge Graf Friedrich von Mansfeld blieb auf der Wahlstatt. Aber bald erwuchs dem Land aus diesen neuen Alliirten mehr Schaden als Nutzen: am 9. Dec. überfielen sie den Hanauischen Flecken Brumath, wohin sich mehre benachbarte Ortschaften geflüchtet hatten, plünderten und raubten und verschonten selbst des Amtmannes nicht, dem sie sogar, was er bei sich trug, wegnahmen. Am 12. leerten sie die Kirche und die Mühle zu Kolbsheim, am 14. die bei der Stadt stehende Karthausmühle und am folgenden Tag das sonst schon mehrmals heimgesuchte Hochfelden. Am 15. erlitten Krautweiler und Waldenheim, wo sie das Vieh wegtrieben, großen Schaden. Noch ärger ging es im folgenden Monat, wo Ebersheim, Kogenheim, Kestenholz, Blinschweiler, Scherweiler und Bertschweiler auf dieselbe Art behandelt wurden. Die letzten Ereignisse dieses schädlichen Kampfes waren: die Plünderung des Dorfes Kittelsheim durch die Brandenburger am 13. Hornung 1593; zwei Tage später wurden Schwindratzheim und Altorf bei Eckendorf von ihnen beraubt und theilweise mit Feuer verwüstet; am 21. wurde von ihnen Börsch beschossen und nach der Einnahme viel guter Wein erbeutet; Dambach wurde am 17. von den Leuten des Markgrafen eingenommen, die die Orts-Obrigkeit nöthigten, ihre nach Schlettstadt geflüchtete Kasse zurückzuholen und sie ihnen zu überliefern; die Thätlichkeiten endigten sich mit der Plünderung von Sundhausen am 23. und von Epfig am 25. Hornung durch die Markgräflichen, die aber das in letzterm Ort stehende Schloß nicht in ihre Gewalt bekommen konnten.

„Unterdessen waren die Verhandlungen für Beendigung der Streitigkeiten fortdauernd fortgesetzt worden. Am Ende des Oct.

erschien die sogenannte Gegenerklärung des Rathes von Straßburg, in der er aufs Neue sein Betragen in dem Anfang der Zwietracht zu rechtfertigen sucht, sein feindseliges Auftreten gegen den Cardinal als eine rechtmäßige Vertheidigung der protestantischen Domherren darstellt und sich bitterlich über ihn beklagt, der die Stadt in ihren Rechten gekränkt und sich gegen ihre Bürger unerhörte Gewaltthätigkeiten erlaubt habe. Wirksamer als solche Bekanntmachungen war für beide Theile die durch den achtmonatlichen Kriegsstand erzeugte Erschöpfung: auch in der Lothringer Heer war dies der Fall, und in Dachstein wurde am 20. Dec. eine Anzahl deutscher Knechte, die auf Bezahlung drangen, auf die Stube beschieden und mit derselben verbrannt oder getödtet. Deßwegen wurde nun den immer noch im Elsaß verweilenden kaiserlichen Commissarien zuletzt Gehör gegeben; auch der Fürst von Anhalt und der Markgraf wurden zu den begonnenen Unterhandlungen berufen: am 27. Hornung kam endlich ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen man die Waffen auf beiden Seiten niederlegte und der ganze Handel den Fürsten des Reichs zur Entscheidung übergeben wurde: die Einkünfte des Bisthums wurden vorläufig unter den Cardinal und den Administrator zu gleichen Theilen vertheilt.

„Für Straßburg hatte dieser verwüstende Krieg die traurigsten Folgen; er erschütterte den Wohlstand der Stadt in solchem Maße, daß sie sich von dieser Zeit an nie mehr recht zu erholen vermochte. Schon während der Unruhen machten sie unter manchen herben Erfahrungen auch die eine bittere von Seiten des Markgrafen, ihres Alliirten. Diesen Fürsten hatte der Herzog von Lothringen aus der ihm verpfändeten Grafschaft Bitsch verdrängt, ohne den Pfandschilling zu bezahlen. Nun begehrte der Markgraf die Schadloshaltung für die verlorne Summe von der Stadt und den protestantischen Domherren, drohte auch zugleich, daß er sich dem von Lothringen zuwenden würde, wenn sein Begehren unerfüllt bliebe. Letztere wendeten sich um Vermittlung an den pfälzischen Kurfürsten Friedrich IV und den Pfalzgrafen Johann. Im folgenden Jahr zahlte das Stift den 50,000 Gulden starken Pfandschilling, und der Markgraf machte sich verbindlich, sie

zurückzuzahlen, wenn er wieder in Bitsch eingesetzt würde, was aber niemals geschah. Der Stadt wurden zwar vermöge des Vertrags ihre bisherigen Rechte ohne Einschränkung zuerkannt und die ihr abgenommenen Orte wieder eingeräumt; aber wegen der in denselben verübten Verheerungen wurde der Rath an den Ausspruch der Schiedsrichter verwiesen. Im Ganzen hatte die Stadt an 16 Tonnen Goldes (1,600,000 fl.) für Kriegskosten bezahlt, für die sie nur mit vieler Mühe eine Versicherung erhalten konnte, und für den unsäglichen Nachtheil, den sie und ihre Bürger an ihren Gütern und Gewerben erlitten hatten, konnte sie Niemand entschädigen. Alle Cassen waren erschöpft, und zur fernern Führung des öffentlichen Haushalts wurden Schulden gemacht; die Bürger mußten ihr bares Geld und Silbergeschirr zu demselben Zweck ausliefern, und auch in folgender Zeit litt die Stadt noch von dieser Streitigkeit her manch argen Verdruß. Selbst im Schooße des Magistrats entstand eine traurige Spaltung, durch den Städtmeister und Fünfzehner Friedrich Prechter hervorgerufen, der die Dreizehner-Kammer, die dem Kriegswesen vorstand, anklagte, an allem der Stadt zugefügten Unheil schuld zu seyn; er wurde zwar der Verleumdung schuldig befunden und seiner Aemter entsetzt: dennoch aber hatte er den Samen der Zwietracht unter die Collegien der Stadtregierung gestreut und zu einem bis dahin unbekannten Mißtrauen auch für die folgenden Zeiten den Grund gelegt.

„Der durch den Vertrag vom 27. Hornung aufgestellte Zustand der Dinge trug, der Stimmung der Zeit wegen, den Keim zu neuen Wirren in sich, besonders da die gegenseitige Abneigung der beiden Religionsparteien im Reich immer stärker wurde und der Kaiser selbst durch einige harte Maasregeln sich den protestantischen Ständen äußerst ungünstig erzeigte. Bald fanden einzelne unangenehme Reibungen statt, die bei beiden Theilen den Widerwillen noch mehr vergrößerten und endlich zu neuen Unruhen Veranlassung gaben. Schon im Jun. ereignete sich zwischen der lothringischen Besatzung in Benfelden und einigen Straßburgischen Söldnern eine widerliche Scene. Letztere begleiteten nach altem Herkommen einige Bürger, die

auf den Jahrmarkt von Schlettstadt sich begaben. Als sie vor Benfelden vorbeiritten, wurden sie von den Lothringern angehalten, beschimpft und genöthigt, sich zurückzuziehen, mit dem Bedeuten, wenn sie sich unterstehen würden, wieder zu kommen, sollten sie auf eine ganz andere Weise empfangen werden. In demselben Monat versammelten sich in Speier die Abgeordneten der sechs Fürsten, die vom Kaiser mit der völligen Schlichtung der in dem Bruderhof zu Straßburg ausgebrochenen Streitigkeiten beauftragt waren. In einer frühern Zusammenkunft hatten sie von den verschiedenen deßwegen vorgetragenen Klagen und Forderungen Kenntniß genommen; aber die Schwierigkeiten häuften sich so sehr, daß sie nach einer sechswöchentlichen Sitzung, anstatt die Sache zu Ende zu bringen, sich damit begnügen mußten, die Ergebnisse ihrer Verhandlungen dem Kaiser zuzusenden.

„Auf dem Reichstag, der 1594 in Regensburg gehalten wurde, brachten die protestantischen Stände unter andern Beschwerden auch diese vor, daß der junge Markgraf Georg von Brandenburg, der doch den Statuten des Stifts gemäß erwählt worden, in seinen Rechten Eintrag erlitten habe; sie begehrten zugleich, daß er seinem Bisthum eingesetzt und die ihm zukommende Stelle im Reichsrath ihm eingeräumt werde. In der darauf ertheilten Antwort der katholischen Stände wurde jedoch dem Kaiser vorgestellt, daß die genannte Wahl keinen gesetzlichen Charakter haben könne, weil die Wähler selbst dazu nicht befugt waren, und somit blieb die Sache im vorigen Zustand. Als auf diese Weise keine Sicherheit, nicht einmal für den provisorischen Vertrag bestand, so suchte man dafür Bürgschaft bei König Heinrich IV zu erhalten: dieser gewährte auch dieselbe am 22. Nov. 1595 und versprach gegen jeden Betheiligten, der die geschlossene Uebereinkunft brechen würde, die Waffen zu ergreifen; sein gegebenes Wort war um so beruhigender, da er ein Jahr vorher mit dem Herzog von Lothringen einen Bund gemacht hatte. Auch beschlossen die Kurfürsten von Pfalz und Brandenburg nebst ihren Verbündeten im J. 1600, sich gleichermaßen an den König von Frankreich zu wenden, wenn der Kaiser sich nicht für die Aufrechthaltung des Vertrags entscheiden würde. Der

Schritt, den die Stadt Straßburg bei Heinrich IV gethan, wurde ihr, obgleich nur durch den Drang der Umstände veranlaßt, von dem kaiserlichen Hof sehr übel ausgelegt: im Jul. 1600 erschien ein Gesandter vor dem Rath und beschwor ihn in Rudolfs II Namen, seine alte Ergebenheit gegen den Kaiser wieder zu erneuern und ihn wie früher von allem in Kenntniß zu setzen, was dem Reich nachtheilig sein könnte; überdies habe der Kaiser mehrere Ursachen, auf die Stadt ungehalten zu seyn, da sie mit fremden Mächten Bündnisse und Verträge geschlossen, mehrere Räthe und Bürger unter dem Vorwand, daß ihre Religion in Gefahr komme, gegen ihn aufgeregt und sogar erlaubt habe, Schmähschriften in Straßburg zu drucken und bekannt zu machen; ferner seyen schon mehrere Male Edelleute aus der Provinz von den Stadtadvocaten in ihren Rechten verletzt worden, was zugleich eine Beleidigung für den Kaiser wäre. Diese meist ungegründeten Klagen wußte aber die Stadtobrigkeit leicht zu zernichten, und der Kaiser wurde durch des Raths Rechtfertigung zufrieden gestellt.

„Nachdem der 1592 in Saarburg zwischen dem Cardinal und dem Administrator abgeschlossene Vertrag während 10 Jahren sich erhalten hatte und dennoch keine förmliche Entscheidung in dieser Sache von Seiten des Kaisers kommen wollte, begannen im J. 1603 zwischen den Truppen der beiden Parteien heftige Reibungen auszubrechen. Die markgräfliche Besatzung von Dachstein machte wiederholte Ausfälle auf das Gebiet, das die lothringischen Völker besetzt hielten, und bei den deßwegen entstandenen Kämpfen blieben viele Leute; beide Theile warben Hülfsvölker an, und bald war die Umgegend der Stadt wieder mit Mord und Raub erfüllt. Der Graf von Hohenlohe, einer der protestantischen Domherren, fiel mit bewaffneter Hand in mehrere Dörfer, raffte etliche hundert Viertel Frucht zusammen und brachte sie in die Stadt. Ernolsheim, wo ein festes Haus stand, war von 50 Markgräflichen besetzt, die aber, nach einer tapfern Vertheidigung, vor 800 Lothringern weichen mußten, als diese den Ort in Brand gesteckt hatten. In Straßburg ließ der Rath auf allen Zünften die Bürger bei ihrem Eid auffordern,

sich jeder Theilnahme an dem Wiederausbruch eines Krieges zu enthalten, welcher bereits dem Wohlstand der Stadt so schwere Wunden geschlagen habe, sich überhaupt ruhig und einig zu zeigen und die beiden kriegführenden Fürsten allein ihren Zwist auskämpfen zu lassen. Bald hierauf zog der von Hohenlohe in Begleitung mehrerer Berittener und eines mit Geld wohlbeladenen Esels auf die Anwerbung neuer Truppen aus. Selbst während einiger Zusammenkünfte, die zur Wiederherstellung des Friedens in den letzten Tagen des Hornung in Straßburg stattfanden, wurde das Scharmützeln fortgesetzt. So fielen die Brandenburgischen in Düppigheim ein, wo sie den Schultheißen und vier Bauern nebst vielem Vieh hinweg nach Dachstein führten; dann rannten sie früh Morgens nach Molsheim, setzten den Ort in Allarm und brannten die dabei stehenden Mühlen ab; Reichstätt und einige benachbarte Dörfer, die dem Administrator abgefallen waren, wurden ebenfalls ausgeplündert und 500 Stück Vieh nebst einer sonstigen reichen Beute fortgeschleppt.

„Als sich nun Alles wieder zu einem langwierigen Verheerungskrieg anschickte, wurde durch die Vermittlung des Kaisers sowie auch durch die Vorstellungen, die Heinrich IV dem ihn zu Paris besuchenden Administrator machte, die Sache in so weit vermittelt, daß beide Theile die Waffen niederlegten, die Truppen abgedankt wurden und ein 13monatlicher Stillstand zu Stand kam, der dem Landmann sein Feld zu bestellen vergönnte und der Verwüstung Einhalt that. Beinahe hätte wieder ein während der Verhandlungen vorgefallener Streifzug das Feuer der Zwietracht aufs Neue entzündet. Während lothringische Gesandte im März 1604 zu Straßburg sich befanden, um an einem endlichen Vertrag zu arbeiten, überfielen zwei Brandenburgische Hauptleute, die in Oberkirch stationirten, das Dorf Schafftolzheim und blieben dort im Quartier liegen. Zwei Tage später wurden sie von einer Partei Lothringer angegriffen, und als sie sich in das dortige Schloß retten wollten, wurden bei 100 ihrer Fußknechte erschlagen oder kamen im Wasser um, durch das sie sich retten wollten; bis an die Mauern von Straßburg wurden sie von den Lothringern verfolgt, die das Dorf mit Feuer angesteckt hatten.

In der Stadt machte dieser Vorfall unter der Bürgerschaft vielen Eindruck; über die Lothringer sowie über die Obrigkeit wurden herbe Reden geführt, und den Gesandten wäre großer Nachtheil daraus erwachsen, wenn nicht der Rath die Bürgerschaft von dem rechten Vorgang der Sache in Kenntniß gesetzt und zum Schutz der Abgeordneten die dienlichen Mittel ergriffen hätte. Am 22. Nov. desselben Jahres kam ein Vertrag zu Stand, der auf 15 Jahre hinaus giltig war und folgende Bestimmungen enthielt: Markgraf Georg leistet auf das Bisthum einen gänzlichen Verzicht und übergibt Alles, was er davon in und außerhalb der Stadt inne hat, vorläufig an den Herzog von Würtemberg, als den Vermittler, und erhält dagegen überhaupt 130,000 Gulden und 9000 Gulden jährliches Gehalt; die 8 protestantischen Stiftsherren genießen während 15 Jahren den Bruderhof und ihre bisherigen Einkünfte, dürfen aber innerhalb dieser Zeit ihre Anzahl nicht vermehren; der Cardinal läßt die Stadt bei ihren Rechten und leistet ihr den herkömmlichen Eid, übergibt ihr ferner für die Wiedererstattung ihrer Kriegskosten mehrere Einkünfte und Gerechtigkeiten, auf 25 Jahre ruhig zu besitzen und im Fall der Nichteinlösung, nach Verlauf dieser Frist, auf immer zu behalten.

„Wenn auch nicht zum Siege seiner Partei, so doch mit Ehren für sein Haus trat Markgraf Johann Georg aus diesem zwölfjährigen Streit heraus, brachte Erfahrungen über den Stand der Dinge im Reich, genaue Kenntniß von dem Parteigewühl, welches durch die Verschiedenheit der Religion erweckt, und für sich milde Denkweise über den Zwiespalt zwischen Lutheranern und Calvinisten mit an den elterlichen Hof zurück, den er während jener Fehden bereits mehrmals wieder besucht hatte, so zur Zeit der Vermählung seines ältesten Bruders, dann als sein Vater die kurfürstliche Regierung übernahm.“ Des Markgrafen milde Denkweise über den Zwiespalt zwischen Lutheranern und Calvinisten möcht ich doch bezweifeln. Von Jägerndorf berichtet Reginald Kneifel: „Der Markgraf Johann Georg verließ auch die Augsburgische Confession und übertrat zu den Reformirten. Er begünstigte sie nicht nur, sondern wollte auch seine Unterthanen zu

dieser neuen Religion bekehrt wissen, und ließ sie deßwegen auf dem Schlosse zu Jägerndorf öffentlich predigen. Dieß verursachte viele Verbitterungen, welche noch besonders dadurch vermehrt wurden, daß der Markgraf das Simultaneum da einführen und einen Hofprediger seiner Religion in die Pfarrkirche einsetzen wollte. Der Markgraf forderte von der Stadt einige Deputirte, um mit ihrer Beistimmung es festzusetzen, wie es mit dem Gottesdienst in dieser Kirche künftighin sollte gehalten werden. Als der Plan fertig und die Bürger, ihn zu vernehmen und sich darnach zu richten, aufs Rathhaus berufen wurden, rotteten sie sich unter freyem Himmel zusammen und widersprachen einstimmig, auf den Begnadigungsbrief vom Markgrafen Georg Friedrich gestützt, diesen Neuerungen. Der Markgraf nahm 150 Mann unter dem Namen einer Leibgarde in Sold und begehrte von den Bürgern die Hausgewehre. Die Gemeinde klagte darüber beim königlichen Oberamt. Dieses versuchte durch verschiedene Schreiben den Markgrafen von einem solchen Unternehmen abzumahnen, oder widrigen Falls dem Kaiser davon Nachricht zu geben. Der Markgraf hatte die Einrichtung des Simultaneums unterdessen bewirket und entließ die Soldaten."

„Der Vater des Markgrafen übergab nun seinem Sohne mit des Kaisers Widerspruch das durch den Tod des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach dem Kurhause heimgefallene Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien, wie der Vertrag zu Gera und die Magdeburger Verabredung vom 29. April 1599 im voraus bestimmt hatten. Johann Georg nahm den 12. Febr. 1607 von diesem Lande samt den Herrschaften Leobschütz, Oderberg und Beuthen Besitz und versprach, daß alle diese Gebiete nach dem Ableben seines ehelichen Mannsstammes an Kurbrandenburg zurückfallen sollten. Im folgenden Jahr sprach er seinen Vater zu Storkow noch kurz vor dessen Tode. Häufiger kam er nun mit seinen Brüdern und Oheimen wegen des Jülich-Clevischen Erbschaftsstreits zusammen, reichte auch dem Kurfürsten Johann Sigmund 1610 helfende Hand, als die Unruhen in Böhmen und der Zwist im erzherzoglichen Hause Oestreich Partei und Verwirrung erweckten, wodurch nicht bloß Schlesien, sondern auch

die Kurmark in Gefahr kamen, von des Erzherzogs Leopold Passauischem Kriegsvolk angefallen zu werden. Unter dem Beistand der schlesischen Stände warb Johann Georg 3000 Mann zu Roß und Fuß und deckte mit denselben die Grenzen. In demselben Jahr trat Kurfürst Johann Sigmund in die protestantische Union, die seine beiden jüngern Brüder 1608 hatten stiften helfen; wahrscheinlich trat auch Johann Georg zu Schwäbisch-Hall hinzu, wie das gemeinschaftliche Interesse auch ihn veranlaßt haben mochte, zur reformirten Kirche überzutreten. Der frühere vertraute Verkehr mit Kurpfalz und andern Calvinischen Reichsständen hatte unbezweifelt diesen Religionswechsel bei Johann Georg vorbereitet, und seit 1605 mag er schon mit dieser Entschließung umgegangen sein, bis er sich nach dem Vorgang seines Bruders Ernst den 2. Sept. 1613 zu Berlin öffentlich zu dem Calvinischen Glaubensbekenntniß erklärte und darüber durch Pistorius eine Bekanntmachung erließ, gleichwie den mit Grund beunruhigten Schlesiern die Versicherung gab, daß ihre Augsburgische Confession dadurch im mindesten nicht gefährdet werden würde.

„Zu Weihnachten desselben Jahres genoß er in Gesellschaft seines Bruders, des Kurfürsten, dieser zum ersten, jener zum zweiten Mal, das heilige Abendmahl nach reformirtem Gebrauch. In dessen Abwesenheit verwaltete er in den ersten Monaten des J. 1615 die Kurlande, ebenso 1616 aus demselben Grunde, und kam durch einen Auflauf der Lutheraner zu Berlin in der Osterwoche 1615 in Lebensgefahr, konnte aber die Wuth der Empörer gegen die Reformirten nicht dämpfen. Mittlerweile diente er in der Jülich-Clevischen Erbschaftssache als Bevollmächtigter seines Bruders, des Kurfürsten, und unterhandelte im Januar 1614 vielfältig mit dem Dresdener Hofe. Unterdessen erschien er auch zu Ende März desselben Jahres in Naumburg nebst seiner Gemahlin und einem 20 Personen und 80 Pferde starken Gefolge. Als Kaiser Matthias seinem Vetter, Erzherzog Ferdinand II, das Königreich Böhmen überlassen hatte, erkannten diesen auch die schlesischen Stände an, deren Beschluß Markgraf Johann Georg zu überbringen auf sich nahm. Diese Höflichkeit belohnte

Kaiser Ferdinand sehr schlecht: denn er nahm ihm die Herrschaften Oderberg und Beuthen, worüber bereits gestritten worden war, und vereinte sie mit den Krongütern." Eigentlich hatte der schlesische Fürstentag 1618 verordnet, daß Beuthen und Oderberg gegen Erlegung des Pfandschillings ad 8000 Dukaten, dann der Meliorationskosten, 26,000 Rthlr., an den Kaiser abgetreten würden. „Kein Wunder also, wenn sich der Markgraf im folgenden Jahr beim Ausbruch der böhmischen Unruhen gegen ihn auflehnte und den Heerbefehl der schlesischen Truppen übernahm, die den Böhmen zugeführt wurden. Mit ihnen focht er noch im J. 1619, bis der Einbruch des Kurfürsten von Sachsen in die Lausitz ihn abrief, dieses Land für Friedrich V von der Pfalz, den die Böhmen, d. i. eine Faction, zu ihrem König erwählt hatten, zu vertheidigen. So wenig Friedrich in seinem neuen Reich Glück hatte, so wenig befand es sich auch an des Markgrafen Waffen in der Lausitz. Die Sachsen verdrängten ihn, und den 22. Januar 1621 traf ihn und seine vornehmsten Freunde die Reichsacht. Der Kaiser Ferdinand nahm ihm das Fürstenthum Jägerndorf und gab es dem Fürsten Karl von Liechtenstein; da ihm am 29. Jul. 1616 das Heermeisterthum Sonnenburg in der Mark durch die Wahl der Ordensleute zugefallen war, so fürchtete dieses Umstandes halber auch sein Neffe, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, die Verbreitung des Kriegs in die märkischen Gebiete und entzog seinem Oheim diese Pfründe, indem er den Ordensstuhl für ledig erklärte. Markgraf Johann Georg verzichtete aber nicht, und das Ordenscapitel mußte die neue Wahl bis zu seinem Tode verschieben.

„Wie er sich weigerte, dieses Heermeisterthum abzutreten, eben so standhaft setzte er sich seinen Widersachern in Schlesien, d. i. seinem Landesherren entgegen, um das Fürstenthum Jägerndorf zu behaupten. Er nahm Neiße und Glatz und sammelte hier wie in den Gebieten Teschen und Troppau große Beute. Hierauf wandte er sich nach Mähren, um dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen nahe zu sein, wurde aber von den Kaiserlichen am 20. Sept. und 18. Oct. 1621 geschlagen. Im letztern Treffen, das bei Kremsier geliefert wurde, verlor Johann Georg 4000 Mann.

Er schloß sich nun dem Fürsten von Siebenbürgen enger an und fand, wie der alte Graf von Thurn, bei demselben zweifelhaften Schutz. Sie insgesamt drangen mit einem ansehnlichen Heer in Mähren ein: doch Versäumniß und Zwietracht entwanden ihnen die schnell errungenen Vortheile; Johann Georg erhielt ohnehin das versprochene Geld nicht und kam dazu in Verdacht, sich seines Schutzherrn bemächtigen und ihn dem Kaiser überliefern zu wollen. Bevor sich Bethlen mit dem Kaiser verglich, hatte sich der Markgraf schon nach Schlesien zurückgewendet; aber ohne Mittel, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, wurden seine Officiere in ihren Lagern überfallen, die Truppen geschlagen und zerstreut, und als der junge Graf von Thurn im Oct. 1622 Glatz übergeben hatte, war kein fester Haltpunkt mehr in Schlesien für den länderlosen Markgrafen."

Von wegen Wallensteins Antheil an den Ereignissen in Mähren muß ich sie doch etwas weitläuftiger besprechen. „Um diese Zeit hat Markgraf Johann Georg von Jägerndorf noch mehr Kriegsvolk über dasjenige, so er allbereit hatte, gesammlet und sonsten allerhand neue Kriegsrüstung angestellet, in Meinung, Pfalzgraf Friedrichs Sachen unterbauen zu helfen. Am Osterabend nahm er die Stadt Neiß, doch mehr mit Bedräuung, als mit Gewalt ein und ließe etlich vornehme Personen, die gut Kayserisch waren, in Haften ziehen. Auch impatronirte er sich der Herrschaft Glatz, versahe selbige Stadt und Bestung mit einer starken Guarnison und fuhr in solchem seinem Vorhaben desto ernstlicher fort, weil er von Pfalzgraf Friedrichen Schreiben bekam, darin er zu desselben General und vollmächtigem Commissario bestellet wurde. Nachdem Glatz mit Volk und anderer Nothdurft wol versehen, ist er mit seinem Volk, zu dem sich etlich tausend Bauren aus dem Königgratzer Kreis, welche rebellisch worden, geschlagen, in Böhmen gefallen, sich auf des Smirziczky Güter gelegt und etliche Ort, als Kosteletz und andere eingenommen, auch allenthalben die Päbstischen tapfer gezwacket und ihnen grosse Ranzion abgepresset. Darneben hat er hin und wieder scharfe Patenten anschlagen lassen, darin er die Prager Execution heftig durchgezogen," wie er denn in seinem Patent

an die evangelischen Gemeinden und Bürgerschaft in Ober- und Niederschlesien äußert: „und fügen denselben darneben gutmeinend und doch mit betrübtem Herzen zu wissen, wie daß nunmehr, leider, Gott erbarm es, die schröckliche tyrannische übel-barbarische Execution im Königreich Böhmen und dessen Hauptstadt Prag gewiß ergangen und die fürnehmsten Columnen und Patrioten, auch sonst viel ehrlicher frommer Leut erbärmlich hingerichtet und wegen ihres ehrlichen Gemüths Standhaftigkeit bei der Religion und ihrem rechtmäßigen König ganz unbarmherzig und schmählich vom Leben zum Tod gebracht worden, welches Gott der Allmächtige an denen blutdürstigen Leuten, so die meiste Ursach daran haben, rächen wird, so hat man auch aus unterschiedlichen wahrhaftigen Avisen, daß dergleichen tyrannische Proceß auch in andern conföderirten Landen, insonderheit aber in Breslau und dergleichen fürnehmen Städten, wofern es Gott der Allmächtige anders so zuläßt, ohne Unterscheid ergehen soll, und sollen dißfalls weder Pardon noch einiger Accord nicht helfen, welches unter andern auch etliche vor dem Kayserischen Volk gefangene Neapolitaner, so wegen ihrer Verrätherei dieser Tage allhie zu Neiß aufgeknüpft worden, öffentlich ausgesagt, und viel andere Avisen genugsam bekräftigen."

„Bei so gestalten Sachen ist der Markgraf von Jägerndorf in seinem Vorhaben stark fortgefahren, die zu Neiß Gefangene, deren droben gedacht, und vier Administratores des Bisthums Neiß gewesen waren, hat er nicht allein, beneben dem Rath und Catholischen Bürgerschaft, um 100,000 Thaler ranzionirt, sondern auch mit grossen Dräuworten von den Breslauischen Thumherren 60,000 Thaler zur Ranzion begehret und darauf den 14. Julii mit seiner Armada (demnach ihme im Fürstenthum Teschen etlich tausend Hungarn zu Hülf kommen) aufgebrochen, die Besatzung in Neiß abgefordert, Glatz mit 3000 Mann und 13 Stück Geschütz wol versehen und seinen Weg nach Troppau gegen Hungarn zu genommen, das Bisthum Neiß auf etliche 100,000 Gulden ausplündern lassen, auch zween geistliche Administratores neben noch vier andern Personen mit sich gefangen hinweggeführt."

Bethlen Gabor hingegen legte sich vor Tyrnau, „darin ein Kayserische Besatzung von 4 Fähnlein zu Fuß und 500 Pferd lage, belägerte dieselbe hart, und nachdem er sie zum drittenmal vergeblich gestürmt und darüber in 700 Mann eingebüsset, fing er sie an aus groben Stücken heftig zu beschießen. Darauf die Besatzung, weil sie Mangel an Proviant und Munition hatte, auch solcher Gewalt in die Länge zu widerstehen zu schwach sich befanden, die Stadt den 1. Aug. mit Accord übergeben, abgezogen und von den Ungarn bis an die Mährische Grenz convoyirt worden, daselbst diese Ungarische Convoy den Markt Lundenburg geplündert, theils Leut niedergehauen und theils gefangen mit sich weggeführet. Etlich Tag hernach kamen in 4000 Ungarn im Marchfeld jenseits Wien an und hauseten überaus jämmerlich darin, also daß man die folgende Nacht in 20 Dörfer in vollem Brand und das Feuer an den Häusern zu Wien schimmern sahe; der Himmel war auch darvon so hell, als wann der Mond geschienen hätte; das Landvolk, so nit niedergehauen oder gefangen worden, lief mit grosser Menge und Wehklagen der Stadt Wien zu. Ebenso grausam hielt auf der andern Seiten der Batthyany mit in 6000 Ungarn Haus. Dann nachdem Graf Collalto vor Günß, dem Kayserl. Volk in Preßburg zu Hülf zu kommen, sein Abzug genommen, folgete ihm der Batthyany auf dem Fuß nach, nahm ihm über 100 Pagagy-Wägen ab und erschlug vom Nachzug in 300. Nach solchem streifete er bis ein Meil Wegs von Wien, thät mit Brennen und Niederhauen des Landvolks mächtigen Schaden, also daß man auf einmal in 14 Feuer aufgehen sahe, und wurde die Anzahl der abgebrannten Flecken und Märkte dieser Zeit auf 120 gerechnet, und hätte das Jammern und Wehklagen der armen Leut, die der Orten gewohnet, einen Stein erbarmen mögen, deren viel hernach wegen solchen Elends und des darauf erfolgten Hungers verdorben und gestorben.

„Den 13. Aug. rückte der Bethlen mit seiner Armada auf Preßburg und belägerte selbiges. Es befanden sich damals bei ihm der Graf von Thurn, der von Landau und andere entwichene Oestreichische Herren. Um die Stadt waren alle Bäum abgehauen, auch die Vorstadt niedergerissen. Den 15. August

forderte Bethlen die Stadt auf; die Besatzung aber hat sich erklärt, sich bis auf den letzten Blutstropfen standhaft zu halten, wofern sie nur mit Entsatzung und Proviant nit verlassen würden, darauf sie auch mit groben Stücken aus der Stadt und Schloß tapfer unter des Bethlens Volk geschossen, denen dann diese mit 25 Stücken geantwortet, also daß beiderseits viel Volk dardurch umkommen. Bald hernach ist der Markgraf von Jägerndorf mit seiner Armada aus Schlesien, nachdem er die Stadt Troppau und Neiß darin besetzt gelassen und theils Orten in Mähren sich durchgeschlagen, auch im Läger vor Preßburg angelanget. Darauf haben die Belägerten unterm Obrist Schwendi in 1000 stark auf sein Quartier einen Ausfall gethan, in 200 Mann erlegt und 3 Stück vernagelt, darüber sie einen Hauptmann und 17 Soldaten, welche zum Theil gefangen worden, verloren.

„Den 15. Aug. ist das Kayserische Kriegsvolk ziemlich stark mit in 400 Wägen von Preßburg abwärts in die Schütt auf die Fütterung ausgezogen. Als sie nun die Wägen mit Heu, unausgedroschenem Getreid und Haber mehrentheils beladen hatten, sind sie von den Ungarn überfallen und, unangesehen sie sich tapfer gewehret, auch zur Defension eine Wagenburg geschlagen, übermannet, ihre Wagenburg samt der Fütterung angezündet und außer wenig, so entrunnen, entweder niedergehauen oder gefangen worden. Dessen ungeachtet thaten die in Preßburg den 31. dieses wieder einen starken Ausfall und schlugen anfänglich ihre Feind, so sich in der Vorstadt in den abgebrannten Häusern verschanzet, heraus; als aber die Neapolitaner weiter hinaus zu der Ungarn Schanzen sich wagten, blieben ihrer viel darüber auf dem Platz, derowegen sich die übrigen wieder zurück in die Stadt begeben mußten. Weil aber nachmalen die Belägerten mit stetigen Ausfällen immer anhielten und bei solchen 8 Stück Geschütz den Ungarn untüchtig machten, überdies 10 Cornet Mährischer Reuter und 2 Fahnen Fußvolk ihnen zu Hülf kamen, als hat Bethlen die Belägerung aufgehoben und den 4. September wieder von dar nach Tyrnau gewichen, der Meinung, die Kayserischen aus ihrem Vortheil und von der Donau zu locken und ihnen alsdann die Zufuhr

abzuschneiden; aber dieselben, solches merkend, haben sich in guter Hut gehalten.

„Kurz zuvor, nämlich den 2. Sept. hat in der Nacht von 9 bis des Morgens um 4 Uhren ein schröcklich Chasma sich am Himmel erzeiget, indem von Morgen, Niedergang und Mitternacht viel Stralen gegen einander gleich einem Kriegsheer gefochten, darbei es so hell gewesen, als ob der Mond geschienen hätte. Nachdem nun die Ungarn Preßburg wieder verlassen, haben sie darauf mit Streifen, Rauben und Brennen und Wegführung Menschen und Vieh in der Oestreichischen Revier bis gen Steyermark jämmerlich gehauset. Und demnach von Oedenburg in 600 Kayserische nach Neusidel am See um Fütterung ausgezogen und daselbst zugleich in den Weingärten die Trauben ablesen wollen, sind sie unversehens von den Batthyanyschen überfallen und mehrentheils erschlagen worden. Gemeldte Batthyanysche haben auch den 15. Sept. einen starken Streif gen Wien gethan, viel Flecken, darunter Draskirchen, Baden, Neustadt, Wartberg, Mödling und Enzersdorf, geplündert und in Brand gestecket, auch das Landvolk, was sich nit mit der Flucht salvirt, theils niedergehauen, theils gefangen. Nach solchem haben sie die Bürger von Oedenburg in ihrem Weinlesen überfallen und gleicher Weis mit ihnen verfahren und die Gefangene um ein groß Geld ranzionirt.

„Bald darauf ist Bethlen Gabor mit seiner Armada neben dem Markgrafen von Jägerndorf von Tyrnau aufgebrochen und über den Weissenberg nach Mähren gezogen. Als er nun unter Wegs nahend Skalitz, so ein vornehmer Paß auf Mähren und Schlesien ist, kommen, ist der darin gelegene Hauptmann Rauber, so unlängst zuvor von J. K. M. begnädigt und in selbige Vestung belegt worden, mit fliegenden Fähnlein ihm entgegengezogen und sich mit den bei sich habenden Soldaten in seinen Dienst gestellet. Hierauf ist Bethlen in Mähren gerucket und darin vieler Ort sich bemächtiget, und demnach die Besatzung zu Straznitz den Verlauf mit Skalitz vernommen, haben sie sich ihrer Haupt- und Befehlsleut mächtig gemacht und ihre Stadt und Schloß dem Bethlen gleichfalls überliefert. Ob nun wol des

Bethlens Ungarn in Mähren auch sehr übel gehauset, hat er nichtsdestoweniger doch unterdessen zu einer Friedens-Tractation, welche zu Niclasburg für die Hand sollte genommen werden, sich erboten. Worauf dann etliche Kayserische Commissarien und seine Gevollmächtigte nachmals daselbst zusammenkommen. Auf diesen Einfall des Bethlens und Jägerndorf in Mähren ist die Kayserliche Armada ihnen nachgerücket; ingleichem haben auch der Obriste Wallenstein mit 14 Cornet Reutern und Carl Hannibal von Dohna mit dem Schlesischen Volk, nachdem er zuvor Jägerndorf ein- und daraus etliche Stück genommen, ihnen auf den Dienst gewartet. Dahero es dann zwischen beiden Theilen fast täglich Scharmützel abgeben, da bald diese bald jene Partei Schaden gelitten." Bei Stanitz, 20. Sept. kam es zu ernstlichem Gefecht. Hier hatte Wallenstein eine treffliche Stellung eingenommen, und wußte er nicht minder die Ueberlegenheit seiner schweren Reiterei im geschlossenen Angriff gegen die unstäten Ungern zu benutzen. Deren wurden 1300 zusammengehauen; drei eroberte Standarten schickte Wallenstein nach Wien. Das Gefecht hatte die weitere Folge, daß der Markgraf und Bethlen Gabor sich trennten. Jenen erwartete Wallenstein bei Kremsier, 18. Oct. 1621, und 4000 der Markgräflichen blieben auf der Wahlstatt liegen.

„Den 18. Oct. nahm Bethlen und Markgraf von Jägerndorf ihren Zug auf Ungarisch-Brod, brachten unterwegs Leipnik und Helffenstein in ihre Gewalt. Hingegen besetzte der von Wallenstein Kremsier. So rückte auch der Obrist von Liechtenstein mit 4000 Mann des Nachts wieder auf Leipnik; aber weil ihn der Tag übereilet, konnte er nichts schaffen, dann der Feind, so solches innen worden, mit etlich 1000 Pferden ankommen und mit ihnen scharmützirt, daß beiderseits in 300 Mann todt geblieben. Um solche Zeit litten die streifende Batthyanysche Ungarn an drey Orten Niederlag: erstlich in einem Dorf bei Oedenburg, allda ihrer in 300 gelegen, so von Kayserischen überfallen und mehrentheils erschlagen, die übrigen aber gefangen und hernach täglich geprügelt worden; darnach haben die Esterhazysche Reuter den Batthyanyschen Ungarn, so unverrichter Sachen

vor Günß abziehen müssen, an einem Paß vorgewartet, ihnen viel Raub und Gefangene abgejaget und ihrer in 400 erlegt; und dann haben des Grafen Erdödi Reuter einen Batthyanyschen Haufen, mit Türken vermenget, angetroffen und ihrer in 300 in die Donau gejagt. Weil nun hierauf die Siebenbürgische Heyducken und Szekler, so Bethlen dem Batthyany zu Hülf geschickt gehabt, von ihm abgewichen und nach Haus gezogen, als hat er darauf nach Oedenburg geschickt und begehrt, das Streifen einzustellen; dergleichen wollte er auch thun, und könnte man alsdann die Sachen zu einem Vergleich richten. Indessen mußte auch Bethlen Gabor sein Volk (welches aber doch zuvor noch einen starken Streif gethan und etlich Cornet des von Dohna überfallen und zerstreuet, auch das Städtlein Sternberg abgebrannt) wegen grossen Mangels an Proviant aus Mähren, so jämmerlich bishero verderbt worden, in Ungarn abführen. So begabe sich auch der von Jägerndorf hierauf gleichfalls von dannen und hinterließ sein Kriegsvolk mit den Obristen in den Schlesischen Herrschaften Troppau und Glatz.

„Demnach nun, wie vorgemeldet, der Markgraf von Jägerndorf sein Kriegsvolk verlassen, haben auf solches die Schlesische Ständ mit demselben (Kriegsvolk) tractiret, das Land und die inhabende Städt und Oerter gegen Erlegung einer Summa Gelds zu quittiren; aber sie haben eine übermäßige Forderung gethan, welche nicht wol zu erschwingen gewesen. Weil sie nun darauf verharret und unterdessen die Sächsische Armada an Victualien und Fütterung grossen Mangel erlitten, also daß es darauf gestanden, sie entweder das Feld raumen oder das Aeußerste an die Hand nehmen müßten, als hat endlich der Sächsische Obrist Krafft mit dem Obristen von Dohna und andern Schlesischen Officirern sich entschlossen, lieber redlich zu fechten, als mit Schimpf zu weichen. Darauf sie den 16. Januarii vor Troppau ihr Volk zusammengeführet, dieselbe Nacht mit 30 Compagnien zu Roß und Fuß neben 4 Stück Geschütz in Frost und Schnee fortgezogen, da dann der Sächsische Obrist des Morgens frühe um 6 Uhren voran auf einer Höhe nahe Wagstadt ankommen, und nachdem er verkundschaftet, daß 2 Cornet Reuter und

2 Fähnlein zu Fuß darinnen lägen, hat er eilends die Thor verrennet und bewahret, daß niemand daraus kommen mögen. Als nun das übrige Volk auch ankommen, hat er die Stadt durch einen Trompeter auffordern lassen. Aber der Wachtmeister darin gab zur Antwort: er wäre darum nicht eingeleget, die Stadt aufzugeben, sondern wie ein ehrlicher Soldat sich darin zu wehren. Hierauf haben die Sächsische die Vorstadt eingenommen, zwey Stück gepflanzet und auf die Brustwehren stark angefangen zu schießen, denen die Belägerte auch tapfer geantwortet. Inmittelst kam Kundschaft ein, daß ein Fähnlein Markgräfischer zwo Meil von dar in einem Dorf sich einquartieret; derwegen fertigte der Sächsische Obrist unter seinem Leutenant 200 Mann dahin ab, welche sie unversehens überfallen, das Fähnlein und Oberwehr abgenommen und schwören lassen, wider J. Kayserl. Maj., den Churfürsten zu Sachsen, den Herzogen in Bayern und die Fürsten und Stände in Schlesien in 6 Monaten nit zu dienen. Folgenden Tags haben die in Wagstadt auf erlangt Pardon und sicher Geleit sich auch ergeben, die Fähnlein abgerissen, die Oberwehren niedergelegt und gleich den vorigen geschworen. Es ist diese Stadt in dem Fürstenthum Troppau gelegen, ist ein schön Schloß darin zu sehen.

„Von dannen ist das Kayserliche, Sächsische und Schlesische Volk auf Oderberg, darinnen 7 Compagnien Markgräfische zu Roß und Fuß gelegen, gerucket; als sie aber noch eine halbe Meil darvon gewesen, haben die Officirer darin ihnen einen Trompeter entgegengeschickt mit dem Anerbieten, wann man mit ihnen gleichwie mit denen zu Wagstadt handlen wollte, wollten sie sich auch accommodiren, welches dann ihnen bewilliget und darauf der Abzug in das Werk gerichtet worden. Wie nun der Graf von Ortenburg, so in Teschen (einer Stadt an der Elsa, darinnen das Fürstliche Residenzschloß desselben Herzogthums ist) sein Hauptquartier hatte, diesen Verlauf vernommen, hat er sich mit seinen 6 Fähnlein zu Fuß und 1 Compagnia zu Roß gleich den vorigen auch entschlossen, die Fähnlein abgerissen und darvon gezogen. Solchem Exempel haben gleichfalls die Obristen Späth und Lohausen mit ihrem Volk nachgefolget, also daß 40 Com-

pagnien zu Roß und Fuß von der Jägerndorfischen Armada innerhalb 5 Tagen cassirt und zerstreuet und das ganze Land, außer der Vestung Glatz, so damals noch entgegen gehalten, wieder in Kayserliche Devotion gebracht worden.

„Die besagte Vestung Glatz wurde allererst fast zu End des 1622. Jahrs gewonnen, dann sich die Besatzung darinnen tapfer gewehret und mit Schanzen und Außenwerken sich aufs Beste versehen. Und obwol der Churfürst von Sachsen dem jungen Grafen von Thurn, so neben einer starken Besatzung darin lag, beweglich zugeschrieben, sich gegen Kays. Maj. zu accommodiren, hingegen wollte J. D. ihn des Pardons versichern, hat sich doch gedachter Graf resolvirt, er könnte dem Pardon nit trauen, sondern wollte sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren, zu dem End er dann die Dächer in der Stadt abtragen und die Stockwerk mit Erden beschütten lassen, damit das Feuerwerk keinen Schaden thun möchte. Und nachdem ihm bald hernach noch mehr Volk zukommen, hat er einen Ausfall und Streif auf 4 oder 5 Meilen thun und alles Vieh und anderes, was anzutreffen gewesen, wegnehmen lassen. Diese Besatzung ist nachmals wieder ausgefallen und das Städtlein Neurode zur Nachtszeit erstiegen, was sich zur Gegenwehr gesetzet, niedergehauen und alles ausgeplündert und darnach das Ort in Brand gestecket. Unlängst hernach haben die Glatzer das Städtlein Wünschelburg, darin 5 Fahnen Liechtensteinische Soldaten gelegen, eingenommen, viel niedergehauen und gefangen; die übrigen haben sich auf Braunau retiriret. Nach solchem haben sie ferner 140 Polnische Ochsen, so nach Prag geführt werden sollten, weggenommen und in die Vestung gebracht. Nachdem auch um selbe Zeit in 5000 Polaken, so Kays. Maj. oder dem Herzogen in Bayern zuziehen wollen, zwo Meilen um Glatz angelanget, und etlich tausend Böhmische verderbte und zusammenrottirte Bauren, so ihnen den Paß zu verwehren sich unterstanden, zertrennet und der Enden einen grossen Raub bekommen hatten, sind die Glatzer ausgefallen, sie unversehens angegriffen, mehrentheils Beuten ihnen abgejagt und viel erschlagen. Hierauf haben die Kayserische solcher Vestung hart zugesetzet und je länger desto näher approchirt und sie mit

17 Stück Geschütz heftig beschossen und Feuer hinein geworfen, also daß das Jesuiter-Collegium dardurch in Brand gerathen, davon die Kirch und etliche andere Häuser in die Aschen geleget worden. Ueberdies ist auch Feuer in der Belägerten Pulver kommen, so ihnen grossen Schaden zugefüget. Doch haben sie sich hierdurch noch nit schrecken lassen, sondern noch immerfort mit Ausfallen und Schießen sich tapfer gewehret und eine ziemliche Anzahl von den Kayserischen nach und nach aufgerieben; sonderlich haben sie ihnen den 14. Oct. grossen Schaden zugefüget: dann als die Kayserischen auf denselben Tag die Stadt an unterschiedlichen Orten mit Sturm anzugreifen sich präsentirt, haben die Belägerte sie wol ankommen lassen, darauf mit dem Geschütz gewaltig Feuer gegeben, hernach unversehens über 1000 stark ausgefallen und dermaßen in die Kayserischen gesetzt, daß derselben in 600 auf dem Platz geblieben. Weil aber kurz hernach das Wasser durch die Kayserische abgegraben worden und dardurch an Mehl und Pulver, wie nit weniger auch an Salz grosser Mangel in der Stadt erschienen, die Belägerung beharrlich continuirt worden und kein Entsatz zu hoffen gewesen, als haben die Belägerte sich endlich zu einem Accord bequemet, und ist die Besatzung den 26. Oct. ausgezogen. In diesem Accord wurde auch sonderlich der Graf von Thurn mit eingeschlossen, der beneben 500 Dragonern von 2000 Kayserischen bis an die Grenzen der Mark Brandenburg begleitet wurde."

Als des Kaisers unversöhnlicher Feind suchte der Markgraf von Jägerndorf Zuflucht bei Bethlen Gabor, den zu neuer Schilderhebung zu reizen er nicht verfehlte. Der Krieg brach 1623 wieder aus; doch plötzlich unterhandelte Bethlen wieder mit dem Kaiser, welcher unter Anderm zur Friedensbedingung machte, daß ihm der Markgraf ausgeliefert werden sollte. Im Lauf des verlängerten Waffenstillstandes fand Johann Georg am 2/12. März 1624 zu Leutschau in Ungern seinen Tod und wurde zu Kaschau begraben. Seine Gemahlin, Eva Christine, Tochter des Herzogs Friedrich von Würtemberg, die er am 2. Jun. 1610 geheurathet hatte, starb lange nach ihm, 1657. Sie war durch ihn Mutter folgender Kinder geworden, welche sämtlich von ihr überlebt

wurden: 1) Katharina Sibylle, geb. 24. Sept. 1611, gest. 11. März 1622; 2) Georg, geb. 31. Januar 1613, gest. 10. Nov. 1614; 3) Albrecht, geb. 10. Aug. 1614, gest. 1620; 4) Katharina Sibylle, geb. 11. Oct. 1615 und Tags darauf gestorben; 5) Ernst, geb. 18. Januar 1617, starb als Statthalter der Mark Brandenburg unvermählt 24. Sept. 1642. Das väterliche Erbtheil war niemals wieder zurückgegeben worden, und das von Rechtswegen. Hingegen hat Wallenstein, da die kaiserliche Armee unter dem Marchese von Montenegro bei Göding durch Bethlen Gabor im Nov. 1623 eingeschlossen gewesen, Gelegenheit gefunden, sich durch tapfere und geschickte Führung auszuzeichnen. Damals schon hat er sich erboten, „über sein vorig habend Kriegsvolk noch etlich tausend Mann auf seinen eigenen Seckel zu werben, und zu dessen Wiedergeltung als Fürst in Siebenbürgen installirt zu werden auf sein Lebenlang begehret."

Der Vorschlag blieb unbeachtet, nachdem in Bezug auf äußere Verhältnisse für Oestreich vollständige Ruhe, mit beinahe allgemeiner Entwaffnung verbunden, eingetreten war. Nicht so ruhig gestalteten sich die Verhältnisse im Innern, wo die Regierung genöthigt, ein für allemal mit der Revolution abzurechnen. Das dabei eingehaltene Verfahren verargt ihr höchlich unsere philantropische philosophische Zeit. Ihren Ansichten zufolge hätte der Kaiser seinen Sieg durch eine allgemeine Amnestie zu krönen gehabt, auf daß nach vier Wochen die Herren von neuem und mit besserm Erfolg anfangen möchten. Ferdinand hingegen scheint eine Ahnung gehabt zu haben von dem wichtigen Satz, daß keine Eroberung dauerhaft, wenn sie nicht mit der gänzlichen Umwandlung des Grundeigenthums verbunden, und einer solchen mußte einleiten die strenge, doch nicht unverdiente Execution, über sieben und zwanzig Rebellen verhängt, und der folgte die umfassende Confiscation, „die blutige ehrlose Beute, welche der Kaiser den für ihren Glauben und des Landes beschworene Freiheiten in einen unglücklichen Kampf gezogenen Edeln des Herren- und Ritterstandes abnahm." Also wird eine Handlung strafender Gerechtigkeit bezeichnet, während auch nicht eine mißbilligende Stimme sich erhebt über die von Karl XI in Schweden verhängte,

keineswegs Rebellen, sondern treugehorsame zitternde Unterthanen treffende Reduction. „Geschenkte, gekaufte, Pfand- und eingetauschte Güter, alles mußte wieder herausgegeben werden. Die Grafschaften und Baronien wurden mit dem Ertrage vom J. 1681 an eingezogen, und da auch die Gustavianischen Erbgüter vermöge eines Königl. Befehls vom 19. Sept. 1693 für Krongüter erklärt wurden, so kann man sich leicht vorstellen, daß es weit damit gegangen, und daß Viele dadurch in Elend und Armuth gesetzt worden." Also der Schwede Lagerbring, ohne die fernste Recrimination zu erheben gegen diese unerhörte Spoliation, die von andern beinahe gepriesen wird. Mir genügt es, sie den von Ferdinand II angeordneten Confiscationen zu vergleichen, und will ich zugleich das Schicksal von Georg Reinhold von Patkul, mit dessen scheußlicher Ermordung Karl XII seines Vaters Werk krönte, besprechen.

Patkul, unrichtig Pattkull, liefländische Familie, die ursprünglich Patdorf geheißen haben soll, und wenigstens schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in dem liefländischen Ordensland ansässig gewesen ist, die aber ungezweifelt lange vorher in dem Erzstift Riga einheimisch war. Andreas Patkul scheint sich dem geistlichen Stande gewidmet zu haben: denn Meister und Orden in Liefland bitten den Papst, daß er diesen Andreas nicht durch den Gesandten des Domcapitels zu Riga als Domherrn in Riga investiren lasse; denn diese Investirung komme ihnen allein zu (wahrscheinlich 1424). Derselbe Andreas Patkul handelte 1426 bei Papst Martin V als des Rigischen Domcapitels Bevollmächtigter. Ewald Patkul, des Erzstiftes Mann, ward 1448 von dem Domcapitel nach Thorn an den neuerwählten Erzbischof, Sylvester Stobwasser, abgefertigt, und besiegelte 1457 der liefländischen Stände zehnjähriges Bündniß, gleichwie ein anderer Ewald Patkul 1486 dem Blumenthalschen Vertrag sein Siegel angehängt hat. Gerhard Patkul besiegelt der zu Weißenstein versammelten Stände Klageschrift gegen Erzbischof Sylvester vom 7. Aug. 1478. Andreas Patkul, Ritter, besiegelt 1521 den Ausspruch der Schiedsrichter wegen der Grenze der Güter Sepkul und Sutken, und unterfertigte 1523 gemeinschaftlich mit Bartholomäus Patkul die Vereinigung der Landschaft auf die

neuen Mannlehenrechte, genannt die Gnade, wider die samte Hand. Georg Patkul, Georgs und der Gertrudis von Zweifel Sohn, 1610 K. Karls IX von Schweden Hofjunker, 1622 Rittmeister, wurde 1635 auf dem Ritterhause zu Stockholm, unter Nr. 237, introducirt. Es ist aber dessen Nachkommenschaft in Schweden nicht mehr vorhanden. Fromhold Patkul diente dem König Gustav Adolf von Schweden als Rittmeister und wurde darum von der Ritterschaft in die Deputation gewählt, welche 1629 bei dem König um die Bestätigung der Privilegien ansuchte. Georg Patkul stand 1635 als Obrist-lieutenant bei dem schwedischen Heer in Deutschland, und Patricius Patkul, einer der Pagen Banners, erfaßte in dem Gefecht bei Leitmeritz, 1639, des fliehenden Montecuccoli Rockschoß und brachte den nachmals so berühmt gewordenen Feldherrn gefangen der Schweden Lager ein. Heinrich Patkul, Landrichter und Lieutenant über die Ritterpferde des Wendischen Kreises, ging 1647 als Deputirter an den Hof der Königin Christina, um die Bestätigung der Landesprivilegien zu erwirken. Damals lebte noch Johann Patkul aus dem Hause Kegeln, in dem Kirchspiel Papendorf des Wolmarschen Kreises, der mit Margaretha von Ovelacker das Gut Ristfer erheurathete. Heinrichs Zeitgenosse war Friedrich Wilhelm Patkul, Landrath in Liefland.

Der berühmteste aller Patkul, Johann Reinhold, war 1660 geboren, wie es heißt, zu Stockholm im Gefängniß. Seine Mutter soll freiwillig die Gefangenschaft getheilt haben, welcher ihr Mann, wegen übereilter Uebergabe der liefländischen Stadt Wolmar, verfallen gewesen. Ob dem wirklich also, könnte wohl bezweifelt werden, indem Generalmajor Sprengporten 1657 das freilich nur durch Bauern und Schützen vertheidigte Wolmar nach kurzem Bedenken dem lithauischen Großschatzmeister und Unterfeldherrn Gonscewsky überlieferte. Johann Reinhold trat in schwedische Kriegsdienste und war Hauptmann in des Generalgouverneurs von Liefland, in des Grafen Jacob Johann Ewaldson Hastfer Regiment, als verschiedene Anordnungen der schwedischen Regierung eine allgemeine Gährung in Liefland hervorriefen. Es war mit aller Strenge die von dem

Reichstag von 1655 bewilligte Reduction der Krongüter durchgeführt, geschenktes, gekauftes, verpfändetes und eingetauschtes Gut zurückgenommen worden, obgleich die liefländische Ritterschaft stets behauptete, es könne für sie der Beschluß eines schwedischen Reichstages keine Verbindlichkeit hervorbringen, obgleich der Beschluß selbst das einigermaßen in Zweifel zu ziehen scheint. Da heißt es: „jedoch, was diejenigen Oerter in Esth- und Liefland, samt Deutschland und Halland, welche in gleiche Betrachtung kommen, angeht, dieselben werden zu einer besondern Untersuchung und zu Sr. Königl. Maj. Disposition, nach einer jeden Provinz Natur und Eigenschaft ausgesetzt." Die Reductionscommission hatte im J. 1688 ihre Arbeiten beendigt. In dem einzigen Liefland waren ermittelt worden:

an reducirten Krongütern	$4109\frac{7}{8}$	Haken,
auf Lebenszeit Begnadigungsgüter	$283\frac{1}{2}$	"
auf zehn Jahre zu besitzende Güter	320	"
einzulösen	190	"
auf weitern Ausschlag beruhend	$163\frac{1}{2}$	"
verpfändet	$20\frac{1}{2}$	"
der verwittweten Königin gehörig	$134\frac{3}{4}$	"
	5222	Haken,

daß demnach nur $1021\frac{3}{8}$ Haken adliche Güter und $79\frac{3}{4}$ Haken Pastorate von allem Anspruch freigeblieben waren. Zu der allgemeinen Verarmung, welche solch schrecklicher Spoliation nothwendige Folge, gesellte sich die von dem König angeordnete Revision der Hakenzahl, Behufs deren Major Emmerling mit einer Armee von Landmessern aus Schweden herübergekommen war. Die Ritterschaft hatte alsbald das Geheimniß dieser Operation gefunden, als durch welche unaufhörlich und unvermerkt die Steuern höher getrieben werden sollten, litt aber auch in hohem Grad unter den Anmaßungen und Forderungen der Landmesser, die vielmehr wie Räuber sich nahmen. Gegen ihre Ausschweifungen erhob der Adel Beschwerde, zugleich sich sein Recht bewahrend in Ansehung der ohne sein Zuthun vorgenommenen unrichtigen Messung und Schätzung. Es wurde ihm durch königliches Rescript vom 7. Febr. 1687 eine ordent-

liche Revisionscommission bewilligt, zusamt einiger Milderung der Anschläge; aber Karl XI hatte bitter empfunden das, wenn auch in die tiefste Unterthänigkeit eingekleidete Anrufen alter Privilegien, und beschloß eine gänzliche Reform der Verfassung von Lief- und Esthland. Als Einleitung hierzu sollte die Verminderung der Zahl der Landräthe dienen. Wie des Landtags Wahlen dem Gouverneur Soop — Hastfer war nach Schweden verreiset — zur Bestätigung vorgelegt wurden, äußerte jener, der König wolle die Zahl der Landräthe auf sechs beschränkt wissen. Der Adel blieb bei seiner Wahl, und Soop gab nach, vorbehaltlich der von dem Generalgouverneur zu ertheilenden Bestätigung. Statt der Bestätigung kam 1690 ein königliches Rescript, worin es unter anderm heißt: „weil nach der Reduction nur $^1/_6$ von den Gütern privat geblieben wäre, so würde auch das Collegium der liefländischen Landräthe bis auf sechs reducirt. Zugleich wurde die Ritterschaft angewiesen, Deputirte nach Stockholm zu senden, welche der Landesrechte kundig, auch das Corpus privilegiorum mitbringen sollten, damit Se. Majestät in diesen Rechten, samt deren Verstand eine Richtigkeit treffen könne."

Auf dem Landtag hatte sich Johann Reinhold Patkul zuerst durch Lebhaftigkeit und genaue Kenntniß der Rechtsverhältnisse bemerkbar gemacht und wurde ihm darum von der Ritterschaft der Marschallstab angetragen. Er zog es aber vor, mit dem Landrath von Budberg als Deputirter nach Stockholm zu gehen, wozu er denn auch nach einigen Schwierigkeiten des Generalgouverneurs Erlaubniß erhielt, Schwierigkeiten, die ihm vornehmlich wegen seines Dienstes bei der Garnison von Riga gemacht wurden. Die Deputation ging 1691 ab; von der berühmten Resolution von 1678, worin Karl XI versichert, „daß er der Ritterschaft und Landschaft gar nichts anderes ansinnen werde, als was dero Privilegien und Landessicherheit gemäß," wurde ihnen kaum vergönnet, eine beglaubigte Abschrift mitzunehmen, auf dem Fuß aber folgte ihnen der Generalgouverneur nach. In Stockholm waren die Deputirten angewiesen, wegen ihrer Privilegien mit der Hofkanzlei schriftlich zu verhandeln. In dem hierauf eingetretenen Schriftwechsel wurde besonders

das von König Sigismund August von Polen den Liefländern ertheilte Privilegium angefochten und durch mehr oder minder wahrscheinliche Gründe als zweifelhaft dargestellt, obgleich Patkul seine Sache mit der Gewandtheit eines eingeübten Juristen betrieb. Nachdem alles sattsam besprochen, resolvirte der König: „daß nur diejenigen Privilegia confirmirt sein sollten, welche die Ritterschaft justo titulo erworben hätte: alle Resolutiones aber sollten der beliebten Aenderung und Auslegung nicht allein des Königs und seiner Successoren, sondern auch des Generalgouverneurs unterworfen sein.“ Die sämtlichen Adelsrechte waren hiermit aufgehoben, Budberg ging nach Haus, Patkul aber hatte ein Mittel gefunden, seinen Aufenthalt in der Residenz zu verlängern, indem er sich die Erlaubniß verschaffte, des Königs Inspectionsreise durch die Provinzen in dessen militairischem Gefolge mitmachen zu dürfen.

Im Verlauf dieser Reise hatte Patkul wiederholte Gelegenheit, den König zu sprechen; denn Hastfer, seines Sieges gewiß, war nach Holland gegangen, um die Bäder zu gebrauchen. Mit der Feinheit eines ergrauten Hofmannes, mit der Dreistigkeit eines Patrioten, trug Patkul nochmals alle die Gegenstände vor, über welche die liefländische Ritterschaft sich zu beschweren gehabt, und wie der König ihm zu bedenken gab, daß von Liefland nichts gefordert worden, als was ein offener Reichstag bewilligt habe, entgegnete er, daß sattsam durch die liefländische Deputation erwiesen worden, daß ihre Provinz an des schwedischen Reichstags Schlüsse nicht gebunden sein könne. Bei einer andern Gelegenheit fragte der König, ob die liefländische Ritterschaft sich unterstehen wolle, die Reichsstände von Schweden zu verklagen, und furchtlos entgegnete Patkul: „Wenn Ihre Maj. solches nur verstatten wollten, auch die Ritterschaft versichert sein könnte, daß die Sache allein von den Reichsständen ausgegangen sei, wäre man in Liefland bereit, Ihrer Maj. und der ganzen Welt zu zeigen, daß der Reichstag nicht befugt gewesen, über Liefland, so man nicht einmal angehört, zu urtheilen.“ Karl war nicht gewohnt, solche Worte von seinem servilen Volk zu vernehmen, seine Entrüstung verrieth sich in einem leichten An-

flug von Röthe, doch wurde er für einen Augenblick seiner Empfindungen Meister, und freundlich den Sprecher entlassend, dazu auf die Schulter ihn klopfend, ließ der Monarch gar gnädig über die liefländische Ritterschaft sich vernehmen, verhieß auch künftigen Anliegen huldreiches Gehör, selbst wenn die Beschwerden nur schriftlich vorgetragen werden sollten. Patkul ging auf seine Güter zurück, und das Land wünschte von dem Erfolg seiner Verrichtungen zu hören. Dieses war nur auf einem Landtag zu bewerkstelligen. Man erbat sich dazu die Erlaubniß, unter dem Vorwand der nothwendigen Verlängerung der für den Festungsbau gemachten Bewilligungen, und von Rotterdam aus verordnete Hastfer, daß der Landtag in des Gouverneurs Gegenwart zu Wenden gehalten werde.

Am 30. Mai 1692 wurde der Landtag, in den Jahrbüchern von Liefland einer der wichtigsten, eröffnet, und nach den herkömmlichen Bewilligungen schritt man zur Verlesung des Berichts, den die Deputirten von ihren Verhandlungen zu Stockholm entworfen. Patkuls Unterredung mit dem König wirkte elektrisch auf die Versammlung; Dinge, die man bisher in Geduld ertragen, erschienen von Stund an als unleidlicher Druck, und betäubt durch die Masse der von allen Seiten sich erhebenden Klagen, beschloß der Landtag: 1) Daß der Landmarschall Johann Heinrich Streif von Lauenstein, Obristlieutenant Wolmar von Schlippenbach, Capitain Johann Reinhold von Patkul, Baron Albrecht von Mengden als Deputirte der Ritterschaft in Riga residiren und »nomine publico pro salute patriae« reden, und wohin sonst ein bedrängter Mitbruder seine Zuflucht nehmen solle; 2) daß diese Deputirten nach geschlossenem Landtag eine Bittschrift an den König entwerfen sollten, darin vorzutragen des Landes drückende Noth. Diese Schrift sollte von Wenden, als von dem Landtag aus, datirt und von den Landräthen und dem Landmarschall in gesamter Ritterschaft Namen unterschrieben werden. Sie wurde aufgesetzt, und enthält, außer den hergebrachten, wahrlich nicht unbegründeten Beschwerden über die Verarmung der Ritterschaft, vornehmlich Klagen über die Bedrückungen des Generalgouverneurs. Ohne alle Schonung

wird darin Haßfers Ehre und guter Name angegriffen, ihm vorgeworfen, daß er aus Eigennutz, dem Land zum höchsten Nachtheil, die königlichen Befehle nicht vollführe, vielmehr den Druck verstärke. Ohne den König und die Reduction zu berühren, hat Patkul das Geheimniß gefunden, in dieser seiner Ausarbeitung, unter dem Deckmantel der Klage gegen den Generalgouverneur, den Monarchen selbst bittere Wahrheiten und Vorwürfe hören zu lassen. Eben kam Haßfer über Stockholm aus den Bädern zurück, und die von der Ritterschaft ausgegangene Anklage und des Königs Befehle befanden sich in seinen Händen. Sofort ließ er die Landräthe und den Landmarschall vorfordern und ihnen die königliche Ordre vortragen: „daß diejenigen, welche die vorgedachte Supplique entworfen und unterschrieben hätten, nach Stockholm kommen, dort ihre Klagen beweisen und ihre ungebürlichen Ausdrücke verantworten sollten; daß zwar die Ritterschaft berechtigt sei, residirende Landräthe zu haben, nicht aber residirende Deputirte. Diese wären sogleich abzuschaffen, sowie es überhaupt den Garnisonofficieren verboten würde, sich als Deputirte gebrauchen zu lassen.“ Zugleich verkündigte Haßfer seinen Entschluß, gegen Landräthe und Landmarschall eine formelle Inquisition anstellen zu lassen, weil sie durch die auf dem Landtag 1692 errichtete Constitution verwegene Eingriffe in die Reichshoheit begangen hätten. Die Landräthe erklärten, daß sie den königlichen Befehl vollziehen würden; was aber die Constitution betreffe, wolle ihnen nicht zustehen, sich darauf einzulassen, sondern die Ritterschaft sämtlich müsse ihre Handlungen verantworten. Zu diesem Ende wurde ein Landtag begehrt und bewilligt, welcher unter schwedischer Herrschaft der letzte sein sollte, und auch diesen hat in unerhörter Weise Haßfer aufgehoben, weil „er sehe, daß auf diesem Landtag nichts als Brouillerien, Collisionen und directe Contradictionen der königlichen Befehle vorgingen. Er wolle also hiermit den Landtag dissolvirt, die Ritterschaft dimittirt und zugleich befohlen haben, daß Landräthe und Landmarschall sich ungesäumt nach Schweden begeben (1693).“

Diesem Landtag war Patkul fremd geblieben, denn nachdem er mit vier andern Hauptleuten von seinem Regiment zu einer

Klage über Mißhandlung gegen den Obristlieutenant Magnus von Helmersen sich vereinigt, wollte der Generalgouverneur die von fünf Individuen gemeinschaftlich geführte Klage als eine Meuterei angesehen und bestraft wissen; der Strenge der Kriegsartikel und dem Hasse des Mächtigen auszuweichen, war Patkul im Jul. 1693 nach Kurmalen, bei Goldingen in Kurland, entwichen. Noch weilte er daselbst, als die einzigen zwei Landräthe, die im Leben, Vietinghof und Budberg, dann Albrecht von Mengden, der von dem Landtag von 1692 ernannte Deputirte, zu ihrer Rechtfertigung nach Stockholm sich begaben, wohin abermals der Generalgouverneur ihnen folgte (1694). Auch Patkul war dahin gefordert worden und ihm, als demjenigen, der vormals der Ritterschaft Kanzlei geleitet hatte, noch besonders von dem Gouverneur Soop durch Schreiben vom 27. Nov. 1693 aufgegeben worden, verschiedene Originaldocumente, die zur bessern Erläuterung des Handels erforderlich, beizubringen. Darauf hatte er erwiedert, daß er auf solche Reise seine Person nicht wagen dürfe, zumal der Generalgouverneur eine öffentliche Feindschaft gegen ihn declarirt habe, auch mit Androhung allerhand Beschimpfung sich seiner Person zu bemächtigen suche; könne er aber die königliche Gnade eines Salvi conducti erlangen, wolle er sich nicht scheuen, ohne Zeitverlust nach Stockholm zu reisen und seine Sache zu rechtfertigen; was aber die Documente betreffe, hätte er wegen der Kanzlei nichts mehr in seiner Macht oder Händen. Das sichere Geleit wurde am 24. März 1694 gegeben, namentlich in folgenden Worten: „wann der Capitain Patkul aber im Reich zu bleiben nicht erhalten könne, so gäben Ihre Maj. ihm die Freiheit, sich in seine vorige Sicherheit, wie die Rechte vermöchten, zu begeben.“ Ungeachtet der bedenklichen Clausel, „wie die Rechte vermöchten,“ trat er die Reise an, und seine wie der übrigen Liefländer Angelegenheit wurde einer besondern Commission übergeben, vor welcher der Hofkanzler Baron Bergenhielm die Klage auf das Crimen laesae majestatis anstellte. Das Klagelibell ist vom 13. Jun. 1694, des Patkul Exceptionsschrift vom 19. Jun., worauf am 4. Jul. des Klägers Replik und am 18. Jul. des Beklagten Duplik folgte. Bergen-

hielm leitete das Majestätsverbrechen daraus her, daß die Angeklagten die harte Supplique entworfen und unterschrieben, auch die widerrechtliche Constitution eingeführt hätten. Hier, fuhr er fort, könne nicht die Rede sein von den in der Supplique angebrachten Klagen, denn diese seien dem Lande nicht gemein, wie solches belegt durch die gegen die Supplique erhobenen Protestationen verschiedener Mitglieder der Ritterschaft. Wegen erlittenen Druckes hätten die Klagenden sich an den Generalgouverneur wenden können. Es suchte hiermit der Kanzler die gemeinsame Sache des Adels zu einem besondern Verbrechen der einzelnen Deputirten zu machen. Diese setzten ihm exceptionem praejudicii entgegen und verfuhren blos dilatorisch, vorbringend: „Sie, als einzelne Personen, könnten die gemeinschaftlichen Verhandlungen gesamter Ritterschaft nicht verantworten. Die Constitution wäre auf öffentlichem Landtag errichtet, die Supplique dort beliebt, von dem folgenden Landtag einmüthig für die seinige anerkannt und deren Vertheidigung übernommen worden. Vielleicht würde auch die Ritterschaft, wenn man sie darüber hören wollte, im Stande sein, die aus beiden Acten erzwungenen Crimina laesae majestatis genugsam von sich abzulehnen. Die sieben Personen, welche, Gott weiß wodurch bewogen, erst nach dem Landtag erklärt hatten, daß sie an der Supplique keinen Antheil hätten oder haben wollten, könnten einen auf öffentlichem Landtag einmüthig gefaßten Beschluß unmöglich entkräften. Endlich aber, so könnte doch auch von der Härte der Supplique nicht eher Rede sein, als bis erst durch eine Untersuchung ausgemacht wäre, ob die harten Klagen wahr oder unwahr.“

Der Schriftenwechsel war geschlossen, aber ein Urtheil wollte nicht erfolgen, obgleich Patkul von Zeit zu Zeit auf dessen Publicirung drang. Denn in seinem Geleitsbrief war bestimmt, daß er nach gefälltem Urtheil entweder in 14 Tagen aus dem Reich sein, oder sich dem Spruch unterwerfen müsse. Er sah auch, mit welcher Leidenschaftlichkeit Hastfer gegen ihn intriguirte und sogar sich nicht entblödete, falsche Acten unterzuschieben; er hatte aber den Mann nicht nur gereizt durch die gegen dessen Ehre und guten Namen gerichtete Anklage, sondern auch durch eine

Liebesgeschichte mit einem schwedischen Fräulein, das in Riga sich aufhielt und dem jugendlichen Capitain vor dem alten Generalgouverneur den Vorzug gab. In der Besorgniß um den Ausgang der Sache entwarf Patkul eine Bittschrift an den König, worin um Beschleunigung der Entscheidung gebeten, und ein Memorial an die Commission, darin es heißt: „Es scheine, daß man die Publication des Urtheils nur deswegen aufschiebe, damit er den Salvum conductum wegen der zugefrornen Scheeren nicht mehr gebrauchen könne. Er halte es also am gerathensten, seine Person in Sicherheit zu bringen." Beide Schriften hinterließ er auf seinem Pult, er selbst aber begab sich, Ausgang Octobers, in Jägerhabit auf den Weg und erreichte mit genauer Noth nochmals die Grenze von Kurland. Unmittelbar darauf, 2. Dec. 1694, erfolgte die Publication des Urtheils. Gegen Vietinghof, Budberg und Mengden wurde die Todesstrafe, gegen Patkul erkannt: „daß er sich selbst zu wohlverdienter Straffe und andern untreuen und auffrührischen Unterthanen zum Schrecken und Warnung, seine rechte Hand verlieren soll, die er wider seinen König unverantwortlich gebrauchet, und dabey hat er verwürcket Ehre, Leben und Güther; die bewegliche der Cron, die unbewegliche Güther aber dem nechsten Erben, und sollen die von ihm eigenhändig auffgesetzte arge Schrifften von dem Scharff-Richter verbrannt werden." Seine drei Unglücksgefährten wurden nachher, auf Fürbitte der Königin Mutter, mit dem Leben begnadigt und auf sechs Jahre nach Marstrand geschickt, von dannen sie aber auf erneuerte Fürbitte der verwittweten Königin bald befreit wurden. Patkul hingegen ging nach der Schweiz, wo er sich unter dem Namen Fischering verborgen hielt und mit der Feder seinen Unterhalt suchte. In Prangin, am Genfersee, arbeitete er an einer französischen Uebersetzung von Puffendorfs Werk de officio hominis et civis; er besuchte auch die Lombardei und Frankreich. Nach Karls XI Tode ließ er bei dem Nachfolger um Zurücknahme des gegen ihn erlassenen Urtheils bitten; das verweigerte Karl XII, versprach jedoch, Patkul, so lange er sich ruhig verhalte, solle von ihm nichts zu fürchten haben.

Aller Hoffnung, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen, beraubt, von eingebildeten oder wirklichen Gefahren stets umgeben, suchte Patkul einen Beschützer, der mächtig zugleich, um die an ihm begangene Ungerechtigkeit zu ahnden. Flemming setzte ihn mit dem neuen König von Polen, mit Friedrich August von Sachsen in Berührung. Sicherlich hat Patkul beim König August nicht den ersten Gedanken zum Angriff auf Liefland hervorgerufen, sondern erst für den König Wichtigkeit erlangt, nachdem dieser den Angriff beschlossen hatte. In Grodno übergab er am 2. Jan. 1698 dem König ein Memorial hinsichtlich der zur Execution des bewußten Desseins zu schließenden Allianzen; vorzüglich Rußland und Dänemark sollten dafür gewonnen werden. In einem andern pro memoria sind die mit den übrigen Höfen, mit Schweden, bei dem Kaiser, Holland, England, Frankreich, Lüneburg, für den Fall einer Ruptur mit Schweden zu nehmenden Mesures entwickelt, in einem dritten Memorial die Mittel und Wege vorgezeichnet, wie die Ritterschaft in Esthland zu disponiren. Die Rathschläge, die Patkul in Ansehung Rußlands gegeben, sollte er selber verwirklichen: dahin wurde er 1699 als Unterhändler versendet, doch in einem für Gesandte kaum noch erhörten Aufzug. „In dem tiefsten Geheimniß hielt er sich zu Moskau in des dänischen Abgesandten Wohnung auf, denn es sollte der schwedischen Gesandtschaft kein Argwohn gegeben werden, als sei er in Affairen wider Schweden nach der Moskau gekommen, und es wurde auch dessen Anwesenheit nicht eher erfahren, als bis nach Abreise der schwedischen Gesandtschaft, die schon angewiesen, seine Auslieferung zu fordern, falls er sich in Moskau betreten ließe.

Die Allianz mit Rußland kam zu Stande, und nicht minder thätig erzeigte sich Patkul, um seine in Liefland zurückgelassenen Freunde gegen Schweden zu bewaffnen. Unter seinen Schriften befindet sich ein Aufsatz, unterzeichnet „getreue Freunde und Diener allhier Versammelte, 28. Februar 1699," worin diese schmerzlich beklagen, „daß man keine Gelegenheit nehmen darf, denselben zu sehen und zu bezeigen, wie erfreut man ist, daß die Hand des Höchsten wider alle feindliche mächtige Gewalt ihn

wunderbarlich bis anher erhalten und uns durch seine Person eine Hoffnung gezeigt hat, unsers Himmelschreyenden Elends einmal befreyet zu werden. Wir sind versammelt allhier, wiewohl mit der größten Gefahr, drum wir auch unsere Expedition in höchster Eil verrichtet, das begehrte Mandatum zur Capitulatien nebst einer kleinen Instruction aufgesetzt haben, und wollen alles übrige unsers liebsten Freundes, Mitbrudern und Verwandten bekannten Dexterität heimgeschoben haben. Wir sind anfänglich auf die Gedanken gerathen, jemanden von den Herren Landräthen an den General Flemming incognito abzufertigen; aber wie wir nicht allein hier im Lande, sondern auch sonsten observirt werden, so sind wir Raths geworden, keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben. Genug ist es, daß die ganze Welt weiß, wie rechtmäßige Ursach wir haben, einem Erretter uns und unser Land in die Arme zu werfen. Das ganze Werk ist nur anjetzo unter zwölf getreuen Patrioten in deliberation gezogen worden; nichtsdestoweniger muß man nicht zweifeln, daß nicht bei Erfolg der Entreprise, alles von diesem Sentiment sein werde, als wozu jedermann hier inclinirt, und auch Esthland selbst. Die Vestungen sollen auch keine Hinderung machen, allermaßen dieselben von uns selbsten dependiren, weil unsere Verwandte das Commando darinnen haben, wir auch überdem nicht ermangeln werden, alle verlängliche Disposition zu machen, damit das Werk durch die Gnade des Höchsten einen glücklichen Succeß erlange."

Auf jene Verbindungen mag Patkul vornehmlich gerechnet haben für seinen Entwurf zur Ueberrumpelung von Riga, datirt vom 4. April 1699, dessen Ausführung doch erst im Febr. des f. J. versucht werden konnte. Es kamen „Sonnabends, als den Tag zuvor, als die Entreprise geschehen sollen, unter dem Schein der Bagage des Generalmajor Carlowitz, der als kön. polnischer Abgesandter nach der Moskauen gehen sollen, einige große Schlitten mit allerhand Kriegsinstrumenten, nebst dazu gehörigen Artilleriebedienten an, damit unterdessen, da diese das Stadtthor in Riga besetzten und mit Werffung der Handgranaten die Garnison zurücke trieben, ein starkes Detachement von Dragonern, so

jenen auff dem Fuße folgen sollte, hineindringen möchte. Hiervon nun ward der bei der Oley die Vorwacht habende schwedische Rittmeister Dietrichson durch seine Leute avisiret, darauff die Schlitten, weil sie in dem Kruge gehalten, visitiret und befunden, daß es Brücken gewesen, so mit Stroh geflochten, worin man Granadirer versteckt, auch sogleich einen und den andern von seinen Reutern zu verschiedenen malen an den Generalgouverneur geschickt, ihm davon Nachricht zu geben, mithin einer Person befohlen, diese Brücken in Brand zu stecken, welche aber aus Furcht vor den Granadirern das Feuer weggeworfen und solches nicht exequiret. Hierbeneben war auch ein sächsischer Lieutenant beordert, die Brücken anzubringen, jedoch daß er sich auff den curländischen Grentzen so lange auffhalten sollte, bis der Rittmeister mit seinen Leuten auffgehoben wäre, der aber durch seinen Wegweiser zu weit geführet ward. Indessen ward der Rittmeister von dem Obrist Brausen umbgeben und von dem Capitain der Dragoner, Ronne, attaquiret, der ihm zwey Reuter und einen Trompeter erschossen, dahingegen dieser gleichfalls eine Salve unter die Sachsen geben lassen, einen Fähnrich blessirt und zwey Dragoner getödtet; weil aber der Obrist Patkul dazu gekommen und versichert, daß er, der Rittmeister, unmöglich echappiren könnte, dieser auch gesehen, daß er rund umbgeben, so hat er sich mit 19 Reutern gefangen geben müssen. Und war dergestalt zwar der Anfang zur Thätlichkeit gemacht, aber das vorgehabte Dessein auff Riga schlug fehl und konnte zu keinem Effect kommen, dahergegen, wenn die beladenen Schlitten nicht wären entdecket worden, der Generalgouverneur nicht die geringste Nachricht von dem Rittmeister, als welcher rund umb besetzet worden, würde bekommen haben, und die Königl. Poln. Truppen unter dem Vorwand des Generalmajors Carlowitz Bagage mit dem vielen Volk, so des Sonntags über die Düna in und aus der Kirchen gangen, ohne Verdacht der Stadt würden genähert seyn."

Während Flemming die Koberschanze nahm und Dünamünde belagerte, „wurden der Obrist Patkul und der Major Löben mit 1500 Reutern und Dragonern ins platte Land commandiret, mit

Ordre, alle diejenigen, so sich bequemen würden, aller königl. Gnade und Schutzes zu versichern, die Widerspenstigen aber mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Patkul mochte auch wohl der Hoffnung gewesen seyn, daß er mit vorgedachten Truppen in dem Lande einige nach sich ziehen würde, welches aber nicht erfolget, auch keine Person von Condition weder mit Drauworten noch Verheißungen sich auff seine Seite bringen lassen wollen, ist also ohne sonderlichen Effect wieder zurücke gekommen," und bald nach der am 6. April 1700 erfolgten Uebergabe von Dünamünde ging er mit Flemming nach Warschau zurück. Am 20. Aug. 1699 hatte ihm König August erst ein Protectorium ausgestellt, nachdem er bis dahin nur in der tiefsten Verborgenheit in Polen aufgenommen gewesen; darauf ward er als Obristlieutenant und geheimer Kriegsrath in Bestallung genommen, als Obrist vor Riga gesendet; jetzt ernannte ihn der König zum Geheimrath und Generalmajor, wollte ihn auch zum Begleiter haben, wie er selbst am 3. Jul. 1700 von Warschau abging, um seinen Krieg an der Düna zu führen. Am 11. Aug. wurde Patkul nochmals, in Gesellschaft des General la Forest, mit einigen Tausend Pferden ausgesendet, um den schwedischen General Welling zu beunruhigen, Liefland so weit wie immer möglich in Contribution zu setzen, auch auf allerlei Weise die Einwohner zu gewinnen. Viel hat er nicht ausgerichtet, wie denn der König selbst vor Riga nicht glücklicher gewesen; doch blieben Kokenhausen, Dünamünde und die Koberschanze von den Sachsen besetzt, während ihre Reiterei meistens in Lithauen, auf der Radzivil und Sapieha Gütern, das Fußvolk in Kurland Winterquartiere bezog.

Patkul folgte dem königlichen Hoflager und beschäftigte sich zunächst mit der Herausgabe der Schriften, durch welche die in Schweden gegen ihn erhobenen Anschuldigungen widerlegt werden sollten. Eine Species facti von seinem Proceß, samt zweien günstigen Responsis, von denen das eine von dem Scheffenstuhl in Leipzig erlassen, hatte er bereits 1700 dem Druck übergeben, nachdem es ihm gelungen, auf eine ganz wunderbare Weise, wie er versichert, ein vollständiges Exemplar von den Acten des

Processes zu retten. Der Species facti folgte 1702 das Echo pro domino Patkul, eine Schrift, in welcher die schwedische Nation und besonders der verstorbene König sehr hart angegriffen und verunglimpft, die daher nicht wenig beitragen mußte, den Haß Karls XII gegen den verwegenen Schriftsteller zu steigern, der zwar schon genugsam herausgefordert hatte durch den Antheil, den er an des Königs von Polen Kriegsmanifest genommen. Indem Patkul aber mehr und mehr den mächtigen und unerbittlichen Gegner reizte, hatte er an dem sächsischen Hof selbst einen unversöhnlichen Feind sich erweckt, unheilbar mit seinem vormaligen Gönner Flemming sich überworfen. Der Beiden Zänkereien währten noch, als der Liefländer 1701 nach Rußland gefordert wurde. Er folgte ungesäumt dem Ruf, erwarb sich des Zaren Gnade und trat am 6./17. Jul. 1703 als Geheimrath und Generallieutenant in russische Dienste; der Sachsen beharrliches Unglück ließ den Zar die Möglichkeit erblicken, sich Liefland zu erobern, und für diesen Zweck war Patkul ihm wichtig. Kaum eingeführt der neuen Sphäre, mußte er an den Hof eilen, den jüngst er verlassen. In des Zaren Namen verhandelte er in Warschau verschiedene Gegenstände, obgleich der Großkanzler Zalusky ihn stets als einen dem Königreich Polen höchst gefährlichen Mann nicht nur gefürchtet, sondern mit wahrem Schrecken und Abscheu angesehen hatte und auch jetzt von seinen Vorschlägen nichts Gutes erwärtete, „sie mehr für klug scheinendes Vorgeben, als etwas in der That mit Nachdruck nützliches und helffendes halten wollte."

Auf der Rückreise von Warschau fand Patkul Gelegenheit, Zaluskys Vorurtheil durch die That zu widerlegen und der Republik Polen einen Dienst von der höchsten Wichtigkeit zu leisten. Unter den Kosaken der polnischen Ukraine hatte der Fanatismus abermals eine jener greuelhaften Zerrüttungen veranlaßt, die bis auf die neuesten Zeiten an Dnieper und Dniester so regelmäßig wiederzukehren pflegten. Zamoisky und Paley, die Anführer der Rebellion, hatten Bohuslaw, Bialacerkiew, Korsun erobert, in Niemirow den Commandanten, die ganze Besatzung, zwei katholische Priester und die sämtlichen Juden erwürgt, mit

einem Heer von mehr denn 10,000 Mann Podolien und Volhynien durchzogen und aller Orten dieselben Greuel begangen gegen diejenigen, die der rechtgläubigen Kirche fremd, welche in den nämlichen Landschaften 1770 Gonda verübte, jener Wilde, der in Human den bethlehemitischen Kindermord erneuerte. Mit dem Vertrauen und den Vollmachten des Zars bekleidet, wagte Patkul sich unter diese blutgierigen Bestien, und obgleich Paley in den ersten Verhandlungen ihm als ein unverständiger, Tag und Nacht betrunkener, auch weder Himmel noch Hölle achtender Mensch erschien, gelang es ihm dennoch, die Wüthigen zu entwaffnen und eine Empörung zu dämpfen, die unter den Umständen das Ende von Polen herbeiführen konnte.

Der Zar hatte dem König August eine Hülfsmacht zugesagt, die sollte Patkul befehligen, indem derselbe unter allen moskowitischen Generalen der einzige, der geeignet, den schwachen, jeglichem Einfluß unterthänigen König in der Allianz zu erhalten und den Hof zu beobachten, der mehr denn jeder andere ein Tummelplatz der Parteien. Patkul führte demnach 8000 Russen, bei denen er zugleich das Amt eines General-Kriegscommissarius bekleidete, nach der Weichsel, wirkte zu der Wiedereinnahme von Warschau, Herbst 1704, und unternahm die Belagerung von Posen, während der größere Theil seiner Truppen mit Welling bei Fraustadt das unglückliche Gefecht bestand. „Weil die Vor-Trouppen der Schweden zu schwach waren, sie anzugreiffen, als gewonnen die Russen Zeit, eine Wagenburg um sich zu schlagen, ehe und bevor die andern Regimenter nachkamen, binnen derselben sie sowohl zu Pferde als von denen abgestiegenen Dragonern zu Fuß attaquiret, in die Häuser gejaget, durchs Feuer wiederum herausgetrieben, alle mit einander niedergemacht und nur einem Major, einem Lieutenant und vier Gemeinen Quartier gegeben wurde. Einige Tage hernach fand man verschiedene, so sich verkrochen hatten, welche gefangen genommen wurden; unter diesen waren 12 Mann mit einem Unterofficier, welche ihre Exercitien dermassen gut und zu Ihro Königl. Majestät Wohlgefallen machten, daß sie Freiheit und Unterhalt bey Ihro Königl. Majest. Hofe genossen." Zu 30 und 40 wurden

wird darin Haßfers Ehre und guter Name angegriffen, ihm vorgeworfen, daß er aus Eigennutz, dem Land zum höchsten Nachtheil, die königlichen Befehle nicht vollführe, vielmehr den Druck verstärke. Ohne den König und die Reduction zu berühren, hat Patkul das Geheimniß gefunden, in dieser seiner Ausarbeitung, unter dem Deckmantel der Klage gegen den Generalgouverneur, den Monarchen selbst bittere Wahrheiten und Vorwürfe hören zu lassen. Eben kam Haßfer über Stockholm aus den Bädern zurück, und die von der Ritterschaft ausgegangene Anklage und des Königs Befehle befanden sich in seinen Händen. Sofort ließ er die Landräthe und den Landmarschall vorfordern und ihnen die königliche Ordre vortragen: „daß diejenigen, welche die vorgedachte Supplique entworfen und unterschrieben hätten, nach Stockholm kommen, dort ihre Klagen beweisen und ihre ungebürlichen Ausdrücke verantworten sollten; daß zwar die Ritterschaft berechtigt sei, residirende Landräthe zu haben, nicht aber residirende Deputirte. Diese wären sogleich abzuschaffen, sowie es überhaupt den Garnisonofficieren verboten würde, sich als Deputirte gebrauchen zu lassen." Zugleich verkündigte Haßfer seinen Entschluß, gegen Landräthe und Landmarschall eine formelle Inquisition anstellen zu lassen, weil sie durch die auf dem Landtag 1692 errichtete Constitution verwegene Eingriffe in die Reichshoheit begangen hätten. Die Landräthe erklärten, daß sie den königlichen Befehl vollziehen würden; was aber die Constitution betreffe, wolle ihnen nicht zustehen, sich darauf einzulassen, sondern die Ritterschaft sämtlich müsse ihre Handlungen verantworten. Zu diesem Ende wurde ein Landtag begehrt und bewilligt, welcher unter schwedischer Herrschaft der letzte sein sollte, und auch diesen hat in unerhörter Weise Haßfer aufgehoben, weil „er sehe, daß auf diesem Landtag nichts als Brouillerien, Collisionen und directe Contradictionen der königlichen Befehle vorgingen. Er wolle also hiermit den Landtag dissolvirt, die Ritterschaft dimittirt und zugleich befohlen haben, daß Landräthe und Landmarschall sich ungesäumt nach Schweden begeben (1693)."

Diesem Landtag war Patkul fremd geblieben, denn nachdem er mit vier andern Hauptleuten von seinem Regiment zu einer

Klage über Mißhandlung gegen den Obristlieutenant Magnus von Helmersen sich vereinigt, wollte der Generalgouverneur die von fünf Individuen gemeinschaftlich geführte Klage als eine Meuterei angesehen und bestraft wissen; der Strenge der Kriegsartikel und dem Hasse des Mächtigen auszuweichen, war Patkul im Jul. 1693 nach Kurmalen, bei Goldingen in Kurland, entwichen. Noch weilte er daselbst, als die einzigen zwei Landräthe, die im Leben, Vietinghof und Budberg, dann Albrecht von Mengden, der von dem Landtag von 1692 ernannte Deputirte, zu ihrer Rechtfertigung nach Stockholm sich begaben, wohin abermals der Generalgouverneur ihnen folgte (1694). Auch Patkul war dahin gefordert worden und ihm, als demjenigen, der vormals der Ritterschaft Kanzlei geleitet hatte, noch besonders von dem Gouverneur Soop durch Schreiben vom 27. Nov. 1693 aufgegeben worden, verschiedene Originaldocumente, die zur bessern Erläuterung des Handels erforderlich, beizubringen. Darauf hatte er erwiedert, daß er auf solche Reise seine Person nicht wagen dürfe, zumal der Generalgouverneur eine öffentliche Feindschaft gegen ihn declarirt habe, auch mit Androhung allerhand Beschimpfung sich seiner Person zu bemächtigen suche; könne er aber die königliche Gnade eines Salvi conducti erlangen, wolle er sich nicht scheuen, ohne Zeitverlust nach Stockholm zu reisen und seine Sache zu rechtfertigen; was aber die Documente betreffe, hätte er wegen der Kanzlei nichts mehr in seiner Macht oder Händen. Das sichere Geleit wurde am 24. März 1694 gegeben, namentlich in folgenden Worten: „wann der Capitain Patkul aber im Reich zu bleiben nicht erhalten könne, so gäben Ihre Maj. ihm die Freiheit, sich in seine vorige Sicherheit, wie die Rechte vermöchten, zu begeben.“ Ungeachtet der bedenklichen Clausel, „wie die Rechte vermöchten,“ trat er die Reise an, und seine wie der übrigen Liefländer Angelegenheit wurde einer besondern Commission übergeben, vor welcher der Hofkanzler Baron Bergenhielm die Klage auf das Crimen laesae majestatis anstellte. Das Klagelibell ist vom 13. Jun. 1694, des Patkul Exceptionsschrift vom 19. Jun., worauf am 4. Jul. des Klägers Replik und am 18. Jul. des Beklagten Duplik folgte. Bergen-

hielm leitete das Majestätsverbrechen daraus her, daß die Angeklagten die harte Supplique entworfen und unterschrieben, auch die widerrechtliche Constitution eingeführt hätten. Hier, fuhr er fort, könne nicht die Rede sein von den in der Supplique angebrachten Klagen, denn diese seien dem Lande nicht gemein, wie solches belegt durch die gegen die Supplique erhobenen Protestationen verschiedener Mitglieder der Ritterschaft. Wegen erlittenen Druckes hätten die Klagenden sich an den Generalgouverneur wenden können. Es suchte hiermit der Kanzler die gemeinsame Sache des Adels zu einem besondern Verbrechen der einzelnen Deputirten zu machen. Diese setzten ihm exceptionem praejudicii entgegen und verfuhren blos dilatorisch, vorbringend: „Sie, als einzelne Personen, könnten die gemeinschaftlichen Verhandlungen gesamter Ritterschaft nicht verantworten. Die Constitution wäre auf öffentlichem Landtag errichtet, die Supplique dort beliebt, von dem folgenden Landtag einmüthig für die seinige anerkannt und deren Vertheidigung übernommen worden. Vielleicht würde auch die Ritterschaft, wenn man sie darüber hören wollte, im Stande sein, die aus beiden Acten erzwungenen Crimina laesae majestatis genugsam von sich abzulehnen. Die sieben Personen, welche, Gott weiß wodurch bewogen, erst nach dem Landtag erklärt hatten, daß sie an der Supplique keinen Antheil hätten oder haben wollten, könnten einen auf öffentlichem Landtag einmüthig gefaßten Beschluß unmöglich entkräften. Endlich aber, so könnte doch auch von der Härte der Supplique nicht eher Rede sein, als bis erst durch eine Untersuchung ausgemacht wäre, ob die harten Klagen wahr oder unwahr."

Der Schriftenwechsel war geschlossen, aber ein Urtheil wollte nicht erfolgen, obgleich Patkul von Zeit zu Zeit auf dessen Publicirung drang. Denn in seinem Geleitsbrief war bestimmt, daß er nach gefälltem Urtheil entweder in 14 Tagen aus dem Reich sein, oder sich dem Spruch unterwerfen müsse. Er sah auch, mit welcher Leidenschaftlichkeit Hastfer gegen ihn intriguirte und sogar sich nicht entblödete, falsche Acten unterzuschieben; er hatte aber den Mann nicht nur gereizt durch die gegen dessen Ehre und guten Namen gerichtete Anklage, sondern auch durch eine

Liebesgeschichte mit einem schwedischen Fräulein, das in Riga sich aufhielt und dem jugendlichen Capitain vor dem alten Generalgouverneur den Vorzug gab. In der Besorgniß um den Ausgang der Sache entwarf Patkul eine Bittschrift an den König, worin um Beschleunigung der Entscheidung gebeten, und ein Memorial an die Commission, darin es heißt: „Es scheine, daß man die Publication des Urtheils nur deswegen aufschiebe, damit er den Salvum conductum wegen der zugefrornen Scheeren nicht mehr gebrauchen könne. Er halte es also am gerathensten, seine Person in Sicherheit zu bringen.“ Beide Schriften hinterließ er auf seinem Pult, er selbst aber begab sich, Ausgang Octobers, in Jägerhabit auf den Weg und erreichte mit genauer Noth nochmals die Grenze von Kurland. Unmittelbar darauf, 2. Dec. 1694, erfolgte die Publication des Urtheils. Gegen Vietinghof, Budberg und Mengden wurde die Todesstrafe, gegen Patkul erkannt: „daß er sich selbst zu wohlverdienter Straffe und andern untreuen und auffrührischen Unterthanen zum Schrecken und Warnung, seine rechte Hand verlieren soll, die er wider seinen König unverantwortlich gebrauchet, und dabey hat er verwürcket Ehre, Leben und Güther; die bewegliche der Cron, die unbewegliche Güther aber dem nechsten Erben, und sollen die von ihm eigenhändig auffgesetzte arge Schrifften von dem Scharff-Richter verbrannt werden.“ Seine drei Unglücksgefährten wurden nachher, auf Fürbitte der Königin Mutter, mit dem Leben begnadigt und auf sechs Jahre nach Marstrand geschickt, von dannen sie aber auf erneuerte Fürbitte der verwittweten Königin bald befreit wurden. Patkul hingegen ging nach der Schweiz, wo er sich unter dem Namen Fischering verborgen hielt und mit der Feder seinen Unterhalt suchte. In Prangin, am Genfersee, arbeitete er an einer französischen Uebersetzung von Puffendorfs Werk de officio hominis et civis; er besuchte auch die Lombardei und Frankreich. Nach Karls XI Tode ließ er bei dem Nachfolger um Zurücknahme des gegen ihn erlassenen Urtheils bitten; das verweigerte Karl XII, versprach jedoch, Patkul, so lange er sich ruhig verhalte, solle von ihm nichts zu fürchten haben.

Aller Hoffnung, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen, beraubt, von eingebildeten oder wirklichen Gefahren stets umgeben, suchte Patkul einen Beschützer, der mächtig zugleich, um die an ihm begangene Ungerechtigkeit zu ahnden. Flemming setzte ihn mit dem neuen König von Polen, mit Friedrich August von Sachsen in Berührung. Sicherlich hat Patkul beim König August nicht den ersten Gedanken zum Angriff auf Liefland hervorgerufen, sondern erst für den König Wichtigkeit erlangt, nachdem dieser den Angriff beschlossen hatte. In Grodno übergab er am 2. Jan. 1698 dem König ein Memorial hinsichtlich der zur Execution des bewußten Desseins zu schließenden Allianzen; vorzüglich Rußland und Dänemark sollten dafür gewonnen werden. In einem andern pro memoria sind die mit den übrigen Höfen, mit Schweden, bei dem Kaiser, Holland, England, Frankreich, Lüneburg, für den Fall einer Ruptur mit Schweden zu nehmenden Mesures entwickelt, in einem dritten Memorial die Mittel und Wege vorgezeichnet, wie die Ritterschaft in Esthland zu disponiren. Die Rathschläge, die Patkul in Ansehung Rußlands gegeben, sollte er selber verwirklichen: dahin wurde er 1699 als Unterhändler versendet, doch in einem für Gesandte kaum noch erhörten Aufzug. „In dem tiefsten Geheimniß hielt er sich zu Moskau in des dänischen Abgesandten Wohnung auf, denn es sollte der schwedischen Gesandtschaft kein Argwohn gegeben werden, als sei er in Affairen wider Schweden nach der Moskau gekommen, und es wurde auch dessen Anwesenheit nicht eher erfahren, als bis nach Abreise der schwedischen Gesandtschaft, die schon angewiesen, seine Auslieferung zu fordern, falls er sich in Moskau betreten ließe.

Die Allianz mit Rußland kam zu Stande, und nicht minder thätig erzeigte sich Patkul, um seine in Liefland zurückgelassenen Freunde gegen Schweden zu bewaffnen. Unter seinen Schriften befindet sich ein Aufsatz, unterzeichnet „getreue Freunde und Diener allhier Versammelte, 28. Februar 1699," worin diese schmerzlich beklagen, „daß man keine Gelegenheit nehmen darf, denselben zu sehen und zu bezeigen, wie erfreut man ist, daß die Hand des Höchsten wider alle feindliche mächtige Gewalt ihn

wunderbarlich bis anher erhalten und uns durch seine Person eine Hoffnung gezeigt hat, unsers Himmelschreyenden Elends einmal befreyet zu werden. Wir sind versammelt allhier, wiewohl mit der größten Gefahr, drum wir auch unsere Expedition in höchster Eil verrichtet, das begehrte Mandatum zur Capitulation nebst einer kleinen Instruction aufgesetzt haben, und wollen alles übrige unsers liebsten Freundes, Mitbrudern und Verwandten bekannten Dexteritát heimgeschoben haben. Wir sind anfänglich auf die Gedanken gerathen, jemanden von den Herren Landräthen an den General Flemming incognito abzufertigen; aber wie wir nicht allein hier im Lande, sondern auch sonsten observirt werden, so sind wir Raths geworden, keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben. Genug ist es, daß die ganze Welt weiß, wie rechtmäßige Ursach wir haben, einem Erretter uns und unser Land in die Arme zu werfen. Das ganze Werk ist nur anjetzo unter zwölf getreuen Patrioten in deliberation gezogen worden; nichtsdestoweniger muß man nicht zweifeln, daß nicht bei Erfolg der Entreprise, alles von diesem Sentiment sein werde, als wozu jedermann hier inclinirt, und auch Esthland selbst. Die Bestungen sollen auch keine Hinderung machen, allermaßen dieselben von uns selbsten dependiren, weil unsere Verwandte das Commando darinnen haben, wir auch überdem nicht ermangeln werden, alle verlängliche Disposition zu machen, damit das Werk durch die Gnade des Höchsten einen glücklichen Succeß erlange."

Auf jene Verbindungen mag Patkul vornehmlich gerechnet haben für seinen Entwurf zur Ueberrumpelung von Riga, datirt vom 4. April 1699, dessen Ausführung doch erst im Febr. des f. J. versucht werden konnte. Es kamen „Sonnabends, als den Tag zuvor, als die Entreprise geschehen sollen, unter dem Schein der Bagage des Generalmajor Carlowitz, der als kön. polnischer Abgesandter nach der Moskauen gehen sollen, einige große Schlitten mit allerhand Kriegsinstrumenten, nebst dazu gehörigen Artilleriebedienten an, damit unterdessen, da diese das Stadtthor in Riga besetzten und mit Werffung der Handgranaten die Garnison zurücke trieben, ein starkes Detachement von Dragonern, so

jenen auff dem Fuße folgen sollte, hineindringen möchte. Hiervon nun ward der bei der Oley die Vorwacht habende schwedische Rittmeister Dietrichson durch seine Leute avisiret, darauff die Schlitten, weil sie in dem Kruge gehalten, visitiret und befunden, daß es Brücken gewesen, so mit Stroh geflochten, worin man Granadirer versteckt, auch sogleich einen und den andern von seinen Reutern zu verschiedenen malen an den Generalgouverneur geschickt, ihm davon Nachricht zu geben, mithin einer Person befohlen, diese Brücken in Brand zu stecken, welche aber aus Furcht vor den Granadirern das Feuer weggeworfen und solches nicht exequiret. Hierbeneben war auch ein sächsischer Lieutenant beordert, die Brücken anzubringen, jedoch daß er sich auff den curländischen Grentzen so lange auffhalten sollte, bis der Rittmeister mit seinen Leuten auffgehoben wäre, der aber durch seinen Wegweiser zu weit geführet ward. Indessen ward der Rittmeister von dem Obrist Brausen umbgeben und von dem Capitain der Dragoner, Ronne, attaquiret, der ihm zwey Reuter und einen Trompeter erschossen, dahingegen dieser gleichfalls eine Salve unter die Sachsen geben lassen, einen Fähnrich blessirt und zwey Dragoner getödtet; weil aber der Obrist Patkul dazu gekommen und versichert, daß er, der Rittmeister, unmöglich echappiren könnte, dieser auch gesehen, daß er rund umbgeben, so hat er sich mit 19 Reutern gefangen geben müssen. Und war dergestalt zwar der Anfang zur Thätlichkeit gemacht, aber das vorgehabte Dessein auff Riga schlug fehl und konnte zu keinem Effect kommen, dahergegen, wenn die beladenen Schlitten nicht wären entdecket worden, der Generalgouverneur nicht die geringste Nachricht von dem Rittmeister, als welcher rund umb besetzet worden, würde bekommen haben, und die Königl. Poln. Truppen unter dem Vorwand des Generalmajors Carlowitz Bagage mit dem vielen Volk, so des Sonntags über die Düna in und aus der Kirchen gangen, ohne Verdacht der Stadt würden genähert seyn."

Während Flemming die Koberschanze nahm und Dünamünde belagerte, „wurden der Obrist Patkul und der Major Löben mit 1500 Reutern und Dragonern ins platte Land commandiret, mit

Ordre, alle diejenigen, so sich bequemen würden, aller königl. Gnade und Schutzes zu versichern, die Widerspenstigen aber mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Patkul mochte auch wohl der Hoffnung gewesen seyn, daß er mit vorgedachten Truppen in dem Lande einige nach sich ziehen würde, welches aber nicht erfolget, auch keine Person von Condition weder mit Drauworten noch Verheißungen sich auff seine Seite bringen lassen wollen, ist also ohne sonderlichen Effect wieder zurücke gekommen," und bald nach der am 6. April 1700 erfolgten Uebergabe von Dünamünde ging er mit Flemming nach Warschau zurück. Am 20. Aug. 1699 hatte ihm König August erst ein Protectorium ausgestellt, nachdem er bis dahin nur in der tiefsten Verborgenheit in Polen aufgenommen gewesen; darauf ward er als Obristlieutenant und geheimer Kriegsrath in Bestallung genommen, als Obrist vor Riga gesendet; jetzt ernannte ihn der König zum Geheimrath und Generalmajor, wollte ihn auch zum Begleiter haben, wie er selbst am 3. Jul. 1700 von Warschau abging, um seinen Krieg an der Düna zu führen. Am 11. Aug. wurde Patkul nochmals, in Gesellschaft des General la Forest, mit einigen Tausend Pferden ausgesendet, um den schwedischen General Welling zu beunruhigen, Liefland so weit wie immer möglich in Contribution zu setzen, auch auf allerlei Weise die Einwohner zu gewinnen. Viel hat er nicht ausgerichtet, wie denn der König selbst vor Riga nicht glücklicher gewesen; doch blieben Kokenhausen, Dünamünde und die Koberschanze von den Sachsen besetzt, während ihre Reiterei meistens in Lithauen, auf der Radzivil und Sapieha Gütern, das Fußvolk in Kurland Winterquartiere bezog.

Patkul folgte dem königlichen Hoflager und beschäftigte sich zunächst mit der Herausgabe der Schriften, durch welche die in Schweden gegen ihn erhobenen Anschuldigungen widerlegt werden sollten. Eine Species facti von seinem Proceß, samt zweien günstigen Responsis, von denen das eine von dem Scheffenstuhl in Leipzig erlassen, hatte er bereits 1700 dem Druck übergeben, nachdem es ihm gelungen, auf eine ganz wunderbare Weise, wie er versichert, ein vollständiges Exemplar von den Acten des

Processes zu retten. Der Species facti folgte 1702 das Echo pro domino Patkul, eine Schrift, in welcher die schwedische Nation und besonders der verstorbene König sehr hart angegriffen und verunglimpft, die daher nicht wenig beitragen mußte, den Haß Karls XII gegen den verwegenen Schriftsteller zu steigern, der zwar schon genugsam herausgefordert hatte durch den Antheil, den er an des Königs von Polen Kriegsmanifest genommen. Indem Patkul aber mehr und mehr den mächtigen und unerbittlichen Gegner reizte, hatte er an dem sächsischen Hof selbst einen unversöhnlichen Feind sich erweckt, unheilbar mit seinem vormaligen Gönner Flemming sich überworfen. Der Beiden Zänkereien währten noch, als der Liefländer 1701 nach Rußland gefordert wurde. Er folgte ungesäumt dem Ruf, erwarb sich des Zaren Gnade und trat am 6./17. Jul. 1703 als Geheimrath und Generallieutenant in russische Dienste; der Sachsen beharrliches Unglück ließ den Zar die Möglichkeit erblicken, sich Liefland zu erobern, und für diesen Zweck war Patkul ihm wichtig. Kaum eingeführt der neuen Sphäre, mußte er an den Hof eilen, den jüngst er verlassen. In des Zaren Namen verhandelte er in Warschau verschiedene Gegenstände, obgleich der Großkanzler Zalusky ihn stets als einen dem Königreich Polen höchst gefährlichen Mann nicht nur gefürchtet, sondern mit wahrem Schrecken und Abscheu angesehen hatte und auch jetzt von seinen Vorschlägen nichts Gutes erwartete, „sie mehr für klug scheinendes Vorgeben, als etwas in der That mit Nachdruck nützliches und helffendes halten wollte."

Auf der Rückreise von Warschau fand Patkul Gelegenheit, Zaluskys Vorurtheil durch die That zu widerlegen und der Republik Polen einen Dienst von der höchsten Wichtigkeit zu leisten. Unter den Kosaken der polnischen Ukraine hatte der Fanatismus abermals eine jener greuelhaften Zerrüttungen veranlaßt, die bis auf die neuesten Zeiten an Dnieper und Dniester so regelmäßig wiederzukehren pflegten. Zamoisky und Paley, die Anführer der Rebellion, hatten Bohuslaw, Bialacerkiew, Korsum erobert, in Niemirow den Commandanten, die ganze Besatzung, zwei katholische Priester und die sämtlichen Juden erwürgt, mit

einem Heer von mehr denn 10,000 Mann Podolien und Volhynien durchzogen und aller Orten dieselben Greuel begangen gegen diejenigen, die der rechtgläubigen Kirche fremd, welche in den nämlichen Landschaften 1770 Gonda verübte, jener Wilde, der in Human den bethlehemitischen Kindermord erneuerte. Mit dem Vertrauen und den Vollmachten des Zars bekleidet, wagte Patkul sich unter diese blutgierigen Bestien, und obgleich Paley in den ersten Verhandlungen ihm als ein unverständiger, Tag und Nacht betrunkener, auch weder Himmel noch Hölle achtender Mensch erschien, gelang es ihm dennoch, die Wüthigen zu entwaffnen und eine Empörung zu dämpfen, die unter den Umständen das Ende von Polen herbeiführen konnte.

Der Zar hatte dem König August eine Hülfsmacht zugesagt, die sollte Patkul befehligen, indem derselbe unter allen moskowitischen Generalen der einzige, der geeignet, den schwachen, jeglichem Einfluß unterthänigen König in der Allianz zu erhalten und den Hof zu beobachten, der mehr denn jeder andere ein Tummelplatz der Parteien. Patkul führte demnach 8000 Russen, bei denen er zugleich das Amt eines General-Kriegscommissarius bekleidete, nach der Weichsel, wirkte zu der Wiedereinnahme von Warschau, Herbst 1704, und unternahm die Belagerung von Posen, während der größere Theil seiner Truppen mit Welling bei Fraustadt das unglückliche Gefecht bestand. „Weil die Vor-Trouppen der Schweden zu schwach waren, sie anzugreiffen, als gewonnen die Russen Zeit, eine Wagenburg um sich zu schlagen, ehe und bevor die andern Regimenter nachkamen, binnen derselben sie sowohl zu Pferde als von denen abgestiegenen Dragonern zu Fuß attaquiret, in die Häuser gejaget, durchs Feuer wiederum herausgetrieben, alle mit einander niedergemacht und nur einem Major, einem Lieutenant und vier Gemeinen Quartier gegeben wurde. Einige Tage hernach fand man verschiedene, so sich verkrochen hatten, welche gefangen genommen wurden; unter diesen waren 12 Mann mit einem Unterofficier, welche ihre Exercitien dermassen gut und zu Ihro Königl. Majestät Wohlgefallen machten, daß sie Freiheit und Unterhalt bey Ihro Königl. Majest. Hofe genossen." Zu 30 und 40 wurden

die Russen in den Häusern von Fraustadt verbrannt. Auch die Belagerung von Posen mußte aufgehoben werden; „Patkul hatte durch Briefe an den Commandanten die Stadt auffgefodert, darauff aber keine Antwort erhalten, indem die Schweden ihn nicht anders, denn einen bey ihnen von Ehr und Leben verurtheilten Menschen ansahen, der nicht mehr bürgerlich lebendig, oder im Zustand wäre, mit ihnen einen Briefwechsel haben zu können."

Das Ereigniß von Fraustadt scheint dem unglücklichen General den Krieg verleidet zu haben; von dem an beschränkte er sich vornehmlich auf diplomatische Verhandlungen, wie z. B. diejenige, durch welche der Hof von Berlin für das Bündniß gegen Schweden gewonnen werden sollte; auch suchte er fortwährend fremde Generale und Officiere in den russischen Dienst zu ziehen. In Dresden, wo Patkul von nun an mehrentheils verweilte, lernte er des dänischen Gesandten, des steinreichen Cay von Rumohr auf Hanerau einzige Tochter, Anna Sophia, kennen. Sie war seit dem 1. Oct. 1700 (nicht 1709, wie die genealogischen Handbücher sagen) Wittwe von Hans Haubold von Einsiedel, dem Oberhofmeister der verwittweten Kurfürstin Anna Sophia, und eine eheliche Verbindung mit dieser Wittwe sollte für die Zukunft eine feste Grundlage zu Patkuls Glück werden, als das Schicksal sich bereitete, den geächteten Flüchtling seine ganze Härte empfinden zu lassen. Vermöge seines Kriegscommissariats hatte er nicht nur die von dem Zar dem König von Polen bewilligten Subsidiengelder auszuzahlen, sondern auch deren Verwendung zu beaufsichtigen. Es entging ihm nicht, wie die letzte Zahlung mehrentheils der Gräfin von Königsmark zu Theil geworden, und seinen Unwillen über solche nichtswürdige, ja treulose Verschwendung sprach er in einem Memorial an den König oder Gutachten über drei Punkte aus. Von August früher wiederholt aufgefordert, über alle Zustände unverholen seine Meinung zu äußern, und als das letzte Rettungsmittel für Sachsen eine gänzliche Umwandlung des Ministeriums erkennend, handelte er ohne Schonung von des Königs und von der Minister Fehlern und von den „daher entspringenden bösen Folgen, daß niemand Königl. Maj. recht trauen wollte, kein

Geld und kein Credit im Lande, jenes auch gar übel angewendet, dieser ungebührlich verschertzet, mithin das Gemüth benachbarter und anderer Puissancen, woher Sachsen wider Schweden sich einer Hülff versehen können, sich mit jenem einzulassen, schüchtern gemacht worden u. s. w. Die an Königl. Maj. in Polen also überreichte Gedanken waren, allem Ansehen nach, wohl wider seinen Willen in andere Hände gerathen und weiter bekannt worden, welches ein Zufall, der Ihm natürlicherweise großen Zorn von ein oder andern auff den Halß ziehen mußte. Bedenklich war es, daß umb den Schluß seines gedachtermaßen außgekommenen Bedenckens mit einkommen lassen: Er wisse gar wohl, daß zu allen Zeiten, so geistlich- als politische Propheten, ihrer unangenehmen Prophezeyungen halber, großen Herren odios gewesen, ja gar offte mit ihren auffrichtigen Sentiments vor sich nichts anders, als wenigstens Ungnade, Verfolgung und dergleichen Widerwärtigkeiten zubereitet hätten, wie er davon würckliche Proben empfunden. Doch habe er seiner Schuldigkeit nicht gemäß erachtet, Ihro Königl. Maj. die Wahrheit zu hinterhalten, oder auff einige Weise zu simuliren, zumal da Ihro Zarischen Maj. Gloire und Interesse darbey einschlage; würde er bey seinem dermalen mit Sagung der Wahrheit geleisteten Gehorsam Ungnade Ihro Königl. Maj. davon tragen, müste ihme dieses wohl tieff zu Hertzen, doch dörffte die Zeit kommen, da es zum Trost seines Gewissens vor GOtt und zu Rettung seiner Reputation vor der Welt gereichete, daß er eine redliche Intention vor Ihro Königl. Maj. Conservation und Gloire durch sein abgegebenes Sentiment an den Tag geleget, und er also mit Freuden zu seiner Entschuldigung sagen können: Dixi et salvavi animam meam." — »Tu male dixisti et damnaberis,« solche Worte hat Flemming der Schrift hinzugefügt und alsbald den Anfang gemacht, die Drohung zu vollführen: denn wie Patkul von einer der Frau von Einsiedel am Abend gegebenen Visite heimkehrte, 20. Dec. 1705, wurde er verhaftet und unter starker Escorte nach dem Sonnenstein gebracht, während das gleiche Schicksal die 18 Personen seines Gefolges betraf.

Der russische Gesandte (man bemerke das wohl, denn gewöhnlich wird Patkul als der an dem sächsischen Hof accreditirte russische Gesandte genannt) verwendete sich alsbald um Patkuls Befreiung, empfing aber als Antwort „so nachdrückliche Gegen-remonstrationes, daß um dessen Befreiung weiter nicht angehalten worden. Der Herr von Patkul aber hatte darauf eine Defensionsschrift von der Festung Königstein aus (wohin er demnach übertragen worden sein müßte) an das Geheimde Rathscollegium nach Dreßden gesendet, welches solche hingegen deme Stadtrathe daselbst versiegelt einhändigen und öffentlich verbrennen lassen. Die Ursache dieser gantz unvermutheten Ungnade ist zwar so public nicht gemacht worden, doch eclatirte folgendes als Beschuldigungen: 1) Hätte er ein Mißverständniß zwischen dem Zar und dem Könige Augusto in Pohlen zu stifften getrachtet, auch dem ersten gerathen, die in Sachsen stehenden Russen in Kayserliche Dienste zu überlassen, weßwegen er schon mit dem Wienerischen Hofe Correspondance gepflogen haben soll. 2) Solle er mit Fleiß sich nicht mit dem damaligen Statthalter des Churfürstenthums Sachsen, deme Fürsten Egon von Fürstenberg und andern hohen Ministern des Königlichen und Churfürstlichen Hofes comportiren wollen, um durch diese Conduite dem Könige in Schweden Gefallen zu erweisen und sich nach und nach wiederum in dessen Gnade, die er aus einem sehnlichen Verlangen nach seinem Vaterlande ungemein gewünscht, zu setzen.“ Eine Bestätigung scheint allerdings dieser letzte Punkt zu finden in einem an Patkul gerichteten Schreiben des Beichtvaters des Prinzen Jacob Sobieski, wo es heißt: „Wie der König in Schweden in Erfahrung kommen, daß er (Patkul) mit dem König August mißvergnügt sey, weßwegen Karl den Prinzen Sobieski ersuchet, daß durch dessen Vermittelung mit Moskau (ohne des Königs August Zuziehung) ein Frieden geschlossen, oder doch der Zar bewogen werden möchte, nichts Feindliches weiter gegen Liefland vorzunehmen; weil auch des Zarewitsch Vermählung mit einer österreichischen Erzherzogin rückgängig geworden, sollte er dem Zar für seinen gedachten Prinzen des Jacob Sobieski Tochter zur Gemahlin vorschlagen, wofür ihm der König von Schweden

völligen Pardon, Abolition aller wider ihn ergangenen Urtheile und sonsten große Avantages versprechen ließe." Es wird auch außerdem versichert, Patkul habe an einem geheimen Vertrag gearbeitet, durch welchen nicht nur Schweden und Rußland ausgesöhnt werden sollten, sondern auch Rußland mit Lithauen eine höchst willkommene Vergrößerung erhielt.

Noch saß Patkul auf der Festung, als zu Altranstädt am 24. Sept. 1706 von den Bevollmächtigten der beiden Könige der Friede unterzeichnet wurde, dessen Art. 11 also lautet: „Der Durchl. Königl. Maj. aus Schweden sollen alle Flüchtige und Verräther, sie seyend gebohrne Schweden, oder aus Schwedischen Landen bürtig, so viel deren in Sachsen befindlich, und unter denen vornehmlich Joh. Reinhold Patkul, welcher jedoch bis zur Ausliefferung in sicherer Verwahrung behalten wird, ausgelieffert werden." Es war aber dieser Artikel einer derjenigen, gegen die König August am meisten sich sträubte; noch am 25. Febr. 1707 schrieb er an die Generalstaaten von Holland: „So ist es uns denn unmöglich, den 11. Art. des Tractats, worauff sie so sehr dringen, zu erfüllen, wie denn aus derselben Forderung des von Patkul auch Ew. Hochmögende nach Ihro Weißheit leicht sehen werden, daß wir solches nicht vollbringen können, ohne unsere Lande und die benachbarte Staaten bloßzustellen, einen zweyten Einfall der Moscowiter besorgend, zumalen dieselbe bereits im Anzug sind, und daß wir deßwegen durch den unlängst geschlossenen Frieden in keinen bessern Stand kommen werden. Umb dieser Ursach willen ersuchen wir Ew. Hochmög. auff eine freundliche und nachbarliche Weise, daß zufolge des Accords mit dem König in Schweden eine gewisse Zeit müsse angesetzet werden, binnen welcher unsere Lande befreyet werden müssen; daß der Ueberschuß von denen Schatzungen, welche er empfangen, an uns wieder bezahlt werden möge, und daß keine Forderungen zugelassen werden sollen, welche mit denen Rechten der Völcker streiten, oder welche unmöglich bewerkstelligt werden können." — „Die Herren Staaten thaten, nebst andern, durch dero Gesandtschafft wohl das Ihre: allein es war dermale eine Zeit, da bey Schweden, sonderlich in dergleichen Sachen wenig erhalten werden

konnte, da Ihm das Glück fügte, und, wie gesaget wurde, die Begierde nach Geld sehr starck, die Barmhertzigkeit und Bescheidenheit aber eben nicht groß war; muste also König Augustus mächtig viel Leyd in sich fressen."

Um das Letzte zu Gunsten des unglücklichen Patkul zu versuchen, ließ der König dem Commandanten auf Sonnenstein (dahin soll Patkul 1707 zurückgebracht worden seyn) eine geheime Ordre zukommen, daß er den Gefangenen entwischen lasse. Dafür wollte der Commandant vordersamst bezahlt sein, und Patkul weigerte sich zu erkaufen, was von Rechtswegen er zu fordern hatte. Es entspann sich zwischen den Beiden eine verzögernde Unterhandlung, die noch nicht beendigt, als am 7. April ein schwedisches Commando auf Sonnenstein eintraf und den Gefangenen in Ketten und Banden übernahm. Er wurde in das schwedische Hauptquartier nach Altranstädt geliefert und daselbst drei Monate lang, an einen Pfahl geschlossen, im Gefängniß bewacht, bis die schwedische Armee im halben August den Weg nach Polen einschlug. Dahin wurde Patkul nachgeführt, und aus dem Hauptquartier Slupce, südlich von Gnesen, ertheilte Karl XII den Befehl zu dessen Hinrichtung. Man erzählt, ein Kriegsgericht, angewiesen zu der äußersten Strenge, habe das Todesurtheil ausgesprochen; dem ist nicht also: es sollte lediglich das Urtheil vom 2. Dec. 1694 vollstreckt werden, „und, sagt man, es sey bey diesem alten Sentenz gelassen worden, darmit der Zar um so viel desto wenigere Ursache, sich zu beschweren oder Rache auszuüben, hätte, da der König von Schweden an seinem gewesenen und nun in seine Gewalt bekommenen Unterthan einen Spruch vollstrecken ließe, der über ihn als einen wircklichen Unterthan gefället worden." Nur bediente Karl sich seiner königlichen Prärogative, um das Urtheil in ungemessener und unsinniger Weise zu schärfen.

Man hat von dieser Execution den Bericht des Geistlichen, der dem Unglücklichen in seinen letzten Augenblicken beistand, des Regimentspastors bei des Obersten Nicolaus von Hielms Dragonern: „Den 16. Sonntag nach Trin. den 29. Sept. 1707 wurde nach gehaltener Haupt-Predig mir von meinem Herrn

Obristen in geheim vertrauet, daß Patkul des andern Tages sterben sollte, mit Anmuthung, ihm solches wissend zu lassen und ihn dahin zu disponiren, daß er seelig sterben möchte. Zu Folge diesem habe ich mich nach der Vesper, ohngefehr um drey Uhr, bey ihm eingefunden und ihn in einem Bette liegend gefunden, auch nach abgelegter Reverence gebetten, er möchte mein Besuchen nicht ungütig auffnehmen, sintemal mir wohl bewußt, daß ein betrübtes Hertz, wie das seinige, Trostes wie auch Raths aus dem Worte GOttes wohl benöthigt wäre. Worauf er geantwortet: das ist mir sehr lieb; der Herr Pastor soll höchlich bedanckt seyn der Mühwaltung wegen; wahrlich mir ist nun keine Visite angenehmer als des Herren Geistlichen. Sonsten was höret man? Darauf ich geantwortet: ich hätte ihm wohl was besonders zu vertrauen, wenn wir nur allein wären. Da richtete er sich auff und neigte sich gegen den Officier, der in der Stube bey ihm war. Indem tratt ich zu bemeldtem Officier und sagte ihm in das Ohr, es wäre des Herrn Obristen Befehl, daß ich bey dem Arrestanten allein seyn möchte. Als nun der Officier hinausgetretten, faßte er mich bey der Hand und sprach mit gar beweglicher Stimme: Ach mein lieber Herr Pastor, was haben Sie mir zu sagen? Hierauf sagte ich: ich bringe Ihm, Wohlgebohrner Herr, die Post Hiskiä, eben die Zeitung, die der Prophet Esaias dem König Hiskiä brachte: Beschicke dein Hauß, denn du wirst sterben und bis an morgendem Abend nicht lebendig bleiben. Darauf legte er sich wieder nieder, und die Thränen flossen ihm über die Wangen. Ich aber fing an ihn zu trösten, sagende: Er wäre ja ein sehr hoch erlauchter Mann in vielen Wissenschaften und vermuthlich auch in seinem Christenthum. Derohalben würde er an diese Post wohl ehe gedacht haben und sie nun nicht allzu schwer und betrübt annehmen. Ach freylich, sprach er, weiß ich den alten Bund: Mensch du mußt sterben; aber dieser Tod wird mir allzu schwer sein! und weinete bitterlich. Ich aber sagte zu ihm tröstend: die Todes-Art wäre mir zwar unbekannt, doch aber glaubte vestiglich, dieser Tod würde selig und der Seelen so nützlich, als dem Leibe erschröcklich seyn. Darauf richtete er sich wieder auf und sprach mit gefaltenen

Händen: Nun so gieb HErr JEsu einen seeligen Todt! und nachdem er sich gegen die Wand gelehnet, sprach er: Ach! die Reduction in Liefland und Schweden ist meiner Unglückseeligkeit Mutter. Ich bat ihn, er sollte das Zeitliche fahren lassen, welches ohnedem ohnangenehm wäre, und auf das ewige Himmlische bedacht seyn, so werde er diese kurtze Zeit besser anwenden. Er antwortete: Ach mein lieber Herr Pastor! mein Hertz ist ein alt Geschwür, voll alter böser Materie, es kann nicht genesen, dieses muß erstlich heraus, lasset mich doch sagen was mir auf meinem Hertzen lieget. Die Reduction, so manchen Menschen arm gemacht, die ist Schuld an dem Verbrechen, das man mir beygelegt. Der seelige König klopffete mir auf die Schulter und sprach: Patkul, vertheidiget Ihr die Gerechtigkeit Eures Vatterlandes als ein redlicher Mann. Ach! was sollte ich denn anders thun! aber böse Menschen haben es anderst gekartet. GOtt verzeihe es dem Hastfer, er hat viel zu meinem damahligen Unglücke contribuirt. Im Anfang hat er mich verleitet, im Mittel verblendet und am Ende verfolget. Nun ich werde dich mit andern Widersachern vor dem Richterstuhl bald sehen. Bergenhielm ist mir auch schlimm gewesen; aber was er gethan, dazu hat er Befehl gehabt. Schweden! Schweden! ich bin nicht mit Lachen und Springen aus dir gangen, das weiß GOtt! Nun wo sollt ich hin? Unter die Todte konnte ich nicht kriechen, in das Closter wollt ich nicht um der Religion willen, und bey den alliirten Fürsten war ich nicht sicher. Ja man saget: du bist zu unsern Feinden gangen, ergo bist du Ursache an diesem blutigen Kriege. Aber quae consequentia? Ich kam hin als ein armer Verfolgter und nicht als ein Rath oder Angeber; denn dafür hielt man mich nirgends capable, wie ich auch nicht war: denn ehe ich zu Sachsen kam, war schon alles fertig, die Abrede mit Dennemarck geschlossen, die Pacta mit Moscau unterschrieben, und da war ich noch bey ihnen in keinem Ansehen. — Hierauf erinnerte ich ihn noch einmal, daß er sich in zeitliche Discourse zu sehr vertieffete. Er aber faßte mich bey der Hand und sprach: Ach, vergönnet mir Zeit, das Irdische abzudancken, nachmal soll ich nicht ein Wort mehr darum verlieren. Was ist Er vor ein

Landsmann, Herr Pastor? Ein Schwede, gab ich zur Antwort, aus Stockholm gebürtig. Nun, sprach er, das ist mir so lieber, daß die Schwedische Leute auch was von mir sagen können. Mein Herr Pastor, ich habe auch ein Schwedisches Hertz gehabt, wiewohl man mir solches nicht getrauet! Man kann leicht daraus abnehmen mein gutgesinntes Schwedisches Hertz, indem ich vielen Hohen Häuptern öffters solche Dienste gethan, die ein anderer wohl nicht hätte thun sollen; es wurden mir auch allezeit vor solche Bemühung große Geldsummen offerirt: allein ich wollte solche nicht acceptiren, sondern bat mir nur eine Recommendation aus an den Schwedischen Hof, um wiederum in den Schooß auf- und angenommen zu werden; die Gnaden-Thür aber war mir armen und verirrten Schaafe gäntzlich zugeschlossen. Doch wollte nicht unterlassen, dennoch das alleräußerste zu tentiren, verfügte mich derowegen nacher Moscau, als ihre Gesandten da waren. Sie haben wohl davon gehört, sprach er zu mir. Ich antwortete: ja, ich hatte auch die Ehre, bey derselben Legation Hof-Prediger zu seyn, und ich habe den Wohlgebohrnen Herrn da gesehen. Ach war Er derselbe, sprach er; ich wollte auch stracks Anfangs sagen, ihn zuvor gesehen zu haben. Ja, mein Herr Pastor, fuhr er fort, da suchte ich durch Vermittelung des Zarn zu Gnaden aufgenommen zu werden. Aber als ich hörte, daß die Königl. Legation in Commissis hätte, meine Auslieferung zu begehren, da mußte ich mich verbergen und incognito aufhalten. Darauf, sagt man, habe ich den Zarn aufgewigelt und den Frieden zu brechen instigirt. Aber das hat N. des N. Creatur gethan und andere, die ich kenne; ich aber habe zum Frieden gerathen, so viel an mir gewesen, und brachte es gleich in den ersten Jahren dahin, daß der König in Schweden sollte Curland, Pohlnisch-Liefland und ein groß Theil von Samogitien zur Satisfaction haben, wenn er wollte Frieden machen. Man meynete, der Zar werde es nimmermehr einwilligen; als ich ihm aber solches antrug, war er damit sehr zufrieden und danckte mir mit Umarmung dieses Raths wegen. Aber der König wollte nicht. Sonsten werden auch die arme gefangene Schweden in Moscau, derer viel 100 da sind, mir gleichfalls ein gut Zeugnuß

geben. Ich habe ihnen gerne Gutes gethan und etliche 1000 unter sie ausgetheilt. Ja ich kann wohl sagen, daß ich in 100,000 Reichsthaler spendirt habe, um bey Königl. Maj. in Schweden Gnade zu erhalten. Ach wollte GOtt! ich wäre so sorgfältig gewesen, die Gnade meines GOttes zu suchen! Darauf fing er an wieder zu weinen. Ich beflisse mich, ihn zu trösten, versichernde, daß es noch Zeit wäre, er sollte dieselbe nicht versäumen, und daß die Gnaden-Thür noch bey GOtt offen stehe. Das ist mein einiger Trost, sprach er, du bist GOtt und nicht ein Mensch, daß du ewiglich zürnest; das thut mir aber herzlich weh, daß ich Menschen mehr gedienet, als meinem GOtt. Ich nahm meinen Abschied.

„Auf den Abend um sieben Uhr kam ich wieder, und nachdem der Officier ausgetretten war, sprach er zu mir lachend und mit einer vergnügten Miene: Willkommen wieder, mein Herr Pastor, ich sehe Ihn als einen Engel GOttes. Nun, GOtt lob! ist mir ein großer Stein vom Hertzen gewältzet, ich fühle schon in meinem Gewissen eine große Enderung, ich bin froh, daß ich sterben soll. Ach daß der Tod möchte erträglich seyn! Wissen Sie nicht, weß Todes ich sterben soll? Ich antwortete, daß solches mir verborgen wäre, denn mir wäre nichts mehr offenbahret, als daß es sehr stille zugehen würde, sintemal es noch niemand bei dem Regiment wüste, als nur der Oberste und ich. Ach das ist eine Gnade, sprach er; aber haben Sie nicht mein Urtheil gesehen? oder soll ich ohne Verhör und Urtheil sterben? Ich antwortete, die Sentenz würde wohl da seyn, aber vielleicht versiegelt, und nicht ehe zu öffnen, bis auf dem Platz. Das kann auch seyn, sprach er; aber daß ich nicht lange gequälet werde! Ich tröstete ihn bestens; das that er auch bestens aus dem Worte GOttes, darinnen er wohl belesen war, und sagte unter andern diesen Spruch Griechisch her, Act. Apost. c. 14. v. 22; dergleichen aus der Epistel Röm. 7. V. 18. Darnach fragte er, ob nicht Papier und Dinte vorhanden wäre? Und als ich solches mit ja beantwortet, bat er mich etwas von ihm aufzusetzen, da er mir denn folgends in die Feder dictirte: Testamentum, oder letzter Wille, wie ich Endsbenandter es nach

meinem Tode mit den Meinigen will gehalten haben. Erstlich sollen meine beyde Vettern, welche sich bey der Schwedischen Armee befinden, meine ausstehende Gelder überkommen, wie es die Obligationes werden ausweisen; daß solches geschehen möge, dahin werden Se. Kön. Maj. in Schweden gnädigst verhelffen. Nun, sprach er, wollen wir lassen anstehen, es wird mir wohl mehr beyfallen. Unterdessen wollen wir wieder beten. Welches wir auch gethan. Nachmals sagt er: Nun GOtt lob! es wird mir immer besser. Ach, wenn ich nur nicht lange möchte gemartert werden, wie hertzlich gern wollte ich meine Schuld mit meinem Blut bezahlen! Der König ist ja ein gnädiger Herr? fragte er ferner. Ja, antwortete ich, wir haben GOtt zu dancken für einen gnädigen und gottsfürchtigen König. Hat er auch fromme Leute? sprach er weiter, welches ich auch, wie billig, mit ja beantwortete. Der Graf Piper ist ja Ministrissimus, ist das ein gottsfürchtiger Herr? Ich bejahete es gleichfalls, sagend, daß Seine Excellence dessen schon viele Proben abgeleget. Nun, GOtt lob! fuhr er fort, so wird mir nichts mehr widerfahren, als was recht ist. Er fragte auch eines und das andere von Schweden, als von den Universitäten, gelehrten Männern, Theologis, darnach von Halle, insonderheit Prof. Francken und D. Breithaupten, mich fragend, was ich von dem oder jenem hielte, und wo ich studieret hätte? und beschloß endlich alles mit tieffem Seufftzen: Ja, ja, ich habe Freunde hin und wieder, die meinen Todt beweinen und beklagen werden. Was wird die alte Churfürstin sagen? und das Fräulein Lewald, das bey ihr ist? sonderlich meine arme Liebste? Ach, wie wird sie sich herben, wenn sie meinen Tod erfahren wird! Mein wehrtester Herr Pastor, sagte er und druckte mir die Hand, darf ich Ihn was bitten? Ja, gar gerne, war meine Antwort, wo ich capable wäre zu dienen. Sey Er so gut, fuhr er fort, und schreibe meiner Liebsten, der Frauen Einsiedeln, nach meinem Tode zu, mit Vermeldung meines Abschieds-Grußes, und lasse ihr wissen, wie ich gestorben bin, obschon schmählig, dennoch seelig, wie mit der Hülffe GOttes vermuthe. Das wird sie noch in etwas trösten, und sonderlich wenn es von seiner Hand kombt, der mir

in den letzten Nöthen beygestanden. Er dancke auch ihrer treuen Liebe; sie lebet hinfort frey, ich aber sterbe ihr höchlich verbunden. Ich versprach es zu thun, und darauf muste ich ihm die Hand geben. Darauf nahm er den Beutel hervor und legte das Geld in drei Papier und sprach: Morgen, wills GOtt, will ich mit weltlichen Dingen nichts zu thun haben. Und gab mir eines davon, in welchem 100 Ducaten waren, und bat mich es vor gut aufzunehmen. Ich entschuldigte mich, solches anzunehmen. Ach mein lieber Herr Pastor, sagte er, ich habe manchmal vor ein weltliches Ding hundert Ducaten gegeben, und Sie thun mir eine solche Freundschafft, die mit Geld nicht zu bezahlen. Wollte GOtt, daß ich in dem Stand wäre, daß ich Sie besser könnte regaliren! Doch zu mehrerer Danckbarkeit will ich Ihm meinen allerliebsten Schatz verehren, das ist mein Novum Testamentum Græcum, cum versione Ariæ Mont., das ist mein Vademecum gewesen in meinem Elende. Es ist jetzo bey dem Herrn Major Grothusen, da können Sie es abholen lassen. Ich danckte, wie billig, und versprach solchen Schatz zum Andencken Lebenslang zu behalten. Darauf bat er mich, den Herrn Major Grothusen zu grüßen und vor alle Höflichkeit zu dancken, die er mir (sagt er) Zeit meiner Verhafftung erwiesen. Nachmals nahm er ein ander Buch hervor und sagte: Dieses hab ich selbst geschrieben, nehmen Sie auch das zu meinem Andencken und Beweißthumb meines Christenthumbs. Ich wollte die Gelegenheit wünschen, daß dieses geringe Buch vor die Augen des Königs kommen mögte, so würden Se. Maj. sehen, daß ich nicht ein Atheist gewesen. Ich nahm es an und sagte: Darzu hätte ich gute Hoffnung, ich wollte es meinem Obristen geben, daß er bey Gelegenheit dem König solches überreiche. Darnach bat er mich, das Buch durchzulesen. Das that ich und las es ihm vor, da ich denn bey dem lesen hörte, daß er es auswendig konnte. Hierauf ließ er sich andere Gebete und Todes-Lieder vorbeten, sonderlich: ich hab mein Sach GOtt heimgestellt, welches er sehr nachdencklich herbetete und darauf Gelegenheit nahm, von der Welt Eitelkeit zu reden. O meinem JEsu sey Danck, der die Netze des Teuffels zerrissen, die Bande sind entzwey, und meine

Seele ist frey, darzu hat mir die Hand des Großmächtigsten Carls viel gethan. Darnach sagte er, weil es spät wurde: Mein Herr Pastor, ich halte Ihn lange auf, werde Er nicht verdrießlich. Darauf ich meine Unverdrießlichkeit contestirete und wieder anfing zu beten, auch endlich den Abend-Seegen. Als das zu Ende, sagte er: was rathen Sie, soll ich mich zur Ruhe begeben? Als ich solches billigte, sagte er: So können sich die Sinnen ein wenig erholen, denn morgen wird nöthig seyn, daß ich recht aufgeräumt sey, sonderlich darum, weil ich meine arme Seele mit den heil. Viaticis versehen muß und will. Und nachdem wir die Stunde bestimmet, ging er zu Bette und ich nach meinem Quartier.

„Den 30. Morgens um 4 Uhr kam ich wieder, und als er meinen Gruß hörete, stand er gleich auf und danckte GOtt vor eine gute Nacht und sprach: Ich habe lange nicht so ruhig geschlaffen. Darauf begaben wir uns wieder zum Gebet, und kann ich seine Andacht nicht gnugsam rühmen. Um 6 Uhr ohngefehr sagte er: Wir wollen in JEsu Namen zu dem heil. Werck näher schreiten, ehe der Tumult draußen größer wird, und als ich es bejahete, fiel er auf sein Knie, sagte seine Beicht her mit gar andächtigen Worten. Nach Empfangung des heil. Abendmahls danckte er GOtt mit etlichen schönen Liedern, die er mich vorzulesen bat und fleißig nachbetete. Als die Sonne aufging, sahe er zum Fenster hinaus und sagte: salve festa dies! du bist mein Hochzeit-Tag! ich habe wohl gedacht, um diese Zeit einen andern Hochzeit-Tag zu haben, aber dieser ist seeliger. Darnach fragte er wieder, ob ich nicht wüßte, auf welche Weise er sterben müßte. Ich antwortete wieder als zuvor. Darauf bat er, ihn nicht zu verlassen, wenn der Todt auch noch so grausam wäre. Ruffet eins zu dem Namen JEsu, sagte er zu mir, so werden die Todes-Schmertzen gelindert. Hierauf sahe er wieder zu dem Fenster hinaus und sprach: Ach mein Herr Pastor, sie spannen schon den Wagen an. GOtt lob, daß sie eilen! mir wird schon die Zeit zu leben allzulang. Und als er das Papier sahe, darauf ich angefangen sein Testament zu schreiben, sagte er: Hier wird wohl nichts mehr daraus. Und da ich fragte, ob er denn dieses

nicht unterschreiben wollte, sagte er seuffzend: Ich mag den verhasten Namen nicht mehr schreiben. Meine Vettern werden das, was ihnen vermacht, an einem andern Ort finden; es ist alles richtig. Darauf hatte er noch seine Andacht, bis der Lieutenant von der Wache kam, ihn abzuholen. Da sagte ich zu ihm: Das ist die Confirmation der traurigen Post, Wohlgebohrner Herr. Wohlan, sagte er, zu der Reise, und nahm seinen Mantel um; Sie werden ja bey mir fahren, mein Herr Pastor! gehe Er nicht von mir. Und als ich solches versprach, ging er zu dem Wagen und nöthigte mich, oben an zu sitzen. Alsdann fuhren wir, mit 100 Mann zu Pferd umgeben, geschwinde fort: im Fahren umfassete und küssete er mich bittend, ich sollte nicht vergessen seine Liebste zu grüßen, und danckte mir vor kurtze Confirmation. Indem kamen wir zu dem Richtplatz, der mit 300 Mann zu Fuße umringet war; als er nun die Pfähle und aufgerichtete Räder sahe, erschrack er hefftig, umfassete mich und sprach: Ach Herr Pastor, bittet GOtt, daß ich nicht verzweiffele. Ich tröstete ihn bestens und bat den gekreutzigten JEsum stets im Gedächtniß zu halten. Darauf wurde er ausgeholet, und unterdessen ihm die Ketten abgelöset wurden, betete er: O Lamm GOttes unschuldig ꝛc. Darnach, als er zu dem Orte kam, da er gerichtet werden sollte, rieff der Capitain von dem Regiment, der Majoren-Dienste that, laut und sagte: Allen und Jeden sey hiermit kund und zu wissen gethan, daß Ihro Kön. Maj. unsers allergnädigsten Königs gestrenger Befehl sey, daß dieser, der ein Landes-Verräther ist, ihme zu verdienter Straffe und andern zum Exempel, soll gerädert und geviertheilet werden. Ein jeder hüte sich vor Untreu und diene seinem König redlich. Bey dem Wort Lands-Verräther zuckte er die Schultern und sahe gen Himmel. Darnach fragte er: wo soll ich hin? und als der Scharffrichter ihm den Ort wiese, sagte er zu ihm: thut Eure Dienste, und gab ihm ein Papier mit Geld. Darnach legte er sich nieder, und indem sie ihn auszogen, rieff er mir zu: Ach! bittet GOtt, daß er mich stärcke in dieser Stunde. Das that ich auch und sprach zu der gantzen Gemeine: Ach lieben Kinder! lasset uns ein andächtiges Vater Unser beten vor diesen armen Menschen.

Ach ja, betet, sprach er. Das thaten wir auch und beteten mit Andacht. Indem gab der Peiniger ihm den ersten Stoß, bey dem er hefftig schrye: JEsu, JEsu, erbarme dich mein! Unterdessen kriegte er mehr als 14 bis 15 Stöße; denn weil es ein unerfahrner Scharffrichter war, ging es mit der Execution oder Hinrichtung jämmerlich und langsam zu. Unterdessen schrye er erbärmlich und ohne Unterlaß den seeligmachenden Namen JEsus aus und an, rieff auch: In deine Händ befehl ich meinen Geist und dergl. mehr. Nachdem er zwey Stöße auf die Brust bekommen, schrye er nicht mehr, sondern sagte mit gebrochenen Worten: Kopff ab! und weil der Scharffrichter zauderte, kroch er selber mit seinen zerknirschten Gliedmaßen zum Block und legte den Hals drüber, der ihm endlich mit vier Hieben abgehauen, hernach der Leichnam in vier Theile gesondert und hier und dar an bestimmten Orten auf Räder zu weiterm Spectacul gelegt wurde. Dieses war das erschröckliche Exempel von der wundersamen Veränderung menschlicher Dinge, welches auch, wie gemurmelt wurde, sehr hohe Personen unbekannter Weise mit angesehen haben sollen."

Der Schauplatz dieser verruchten Schlächterei war das Städtchen Kazimirz, östlich von Slupce, und ist ihr Datum, der 30. Sept. (11. Oct.) 1707, um so bemerkenswerther, da dasselbe zugleich der Wendepunkt geworden ist in Karls XII unerhörtem Glück wie nicht weniger in dem Geschick seines Volkes. Uebrigens litt Patkul nicht ganz unverschuldet: er war als ein in Diensten stehender Officier entflohen; als Deserteur, als schwedischer Unterthan verletzte er in Schriften die königliche Würde, gleichwie er gegen sein Vaterland die Waffen getragen hat. In keinem Lande, vor keinem Gesetz werden solche Vergehen ungestraft bleiben. Aber Karl XII hat nicht blos strafen, er hat martern wollen, wie er denn zu dem Ende den ungeschicktesten Henker auserwählte, auch den Officier, der bei der Execution die Wache gehabt, cassirte, blos weil dieser dem geräderten Körper den Kopf abschlagen ließ, während er noch athmete. „Sonsten war Patkul ein Herr wie von äußerlichem guten Ansehen also auch von ziemlicher Gelehrsamkeit, ungemein

großer Ambition, hitzigem Temperament (will nicht sagen Esprit turbulent)." In den handschriftlichen Portraits der Minister an dem Dresdener Hofe wird er also beschrieben: „Seine Neigungen sind allzu hefftig und sein Gemüth allzu aufrührisch, ein Minister zu seyn. Er will dasjenige unumschränkt, was er will, und daher sind seine Anschläge um so viel gefährlicher, je tieffer und eigensinniger sie seyn. Wenn er einmal im Ministerio wäre, so würde er sich mit keinem Menschen vertragen."

In dem Laufe seiner Fahrten hatte Patkul ein großes Vermögen zusammengebracht, einen großen Theil davon aber wieder in dem Schmelztiegel verlaborirt; denn Alchymie, Astrologie und Chiromantie übten auf sein Gemüth unbeschränkten Einfluß. „Als er einstens in seines hohen Principals Angelegenheiten am Berlinischen Hofe sich befunden, und der große Staatsminister daselbst, Rutger von Jlgen, ihm unvermuthet in die eine Hand gesehen, soll er ihm frey heraus gesagt haben: er werde eines gewaltsamen und grausamen Todes sterben müssen, worauf Patkul soll gelachet und versetzet haben, daß solches freylich geschehen würde, wenn er von der Discretion seiner Feinde dependiren sollte; doch hätte diese Rede einen so tieffen Eindruck in sein Gemüth hinterlassen, daß solche ihm nicht aus dem Sinne gekommen, bis er heimlich viele in der Chiromantie beruffene Männer aufgesuchet, die aber allerseits entweder aus Unwissenheit oder aus Furcht, ihm die Wahrheit zu sagen, ihn als einen glückseligen und großen Minister bis an seinen Tod zu erkennen vorgegeben, worauf das traurige Andenken seines vorgedachtermassen prophezeyeten Todes sich nach und nach bey ihm soll verloren haben." Patkuls zerstückelte Gebeine blieben auf Pfählen ausgesteckt, bis König August nach seiner Restauration sie einsammeln und nach Warschau überbringen ließ (1713). Die solche bewahrende Kiste wurde in dem k. Schlosse niedergestellt, wie eben August mit Buzenval, dem französischen Residenten, sich unterhielt. „Das sind Patkuls Gebeine," sagte der König, auf die Kiste deutend, und kein Wort fügte er hinzu, weder der Beschwerde noch des Beileids; auch keiner der Umstehenden wagte es, von einem so traurigen und zugleich so delicaten Gegenstand zu sprechen.

Georg Reinhold von Patkul, vielleicht des Unglücklichen Bruder, Sohn des Obristlieutenants Heinrich Johann Patkul auf Posendorf, in dem Kirchspiel Ubbenorm des Wolmarischen Kreises, und der Lucia von Treyden, wurde 1710 Generalmajor von der Infanterie, 1716 Landeshauptmann über Jonköpingslehen, am 13. Dec. 1716 in den Freiherrnstand erhoben und 1719 unter Nr. 131 auf dem Ritterhause zu Stockholm als Freiherr Patkul von Posendorf introducirt. Er starb 1723 ohne Kinder, und verdient angemerkt zu werden, daß Posendorf, als ein von König Gustav Adolf zu Erbrecht bestätigtes Gut, von der Reductions-Commission ungekränkt geblieben war. Der Linie in Posendorf, doch nicht dem freiherrlichen Zweige, hat angehört der holländische Obrist Patkul von Posendorf, der 1787 zum Generalmajor befördert worden. Reinhold Ludwig Patkul, russischer Generalmajor von der Cavalerie und des St. Georgenordens Ritter, vermählt mit Aurora von Lauw, nahm im Jahr 1785 seinen Abschied. Sein Bruder, der liefländische Landrath Friedrich Wilhelm Patkul hatte mit einer de la Barre das bedeutende Gut Alt-Karkel im Kirchspiel Ermes des Walkischen Kreises erheurathet. Der Assessor Johann Jacob von Patkul besaß 1789 Haynem im Kirchspiel St. Matthias des Baltischportischen Kreises und Tois und Reggafer im Kirchspiel Ampel des Revalischen Kreises. Noch heute ist die Familie in Liefland besitzlich, und soll sie bedeutende Materialien zu einer vollständigen Geschichte des Märtyrers für die liefländischen Freiheiten gesammelt haben. Bei der liefländischen Matrikelcommission, 1742, hat sie Kegeln als ihr Stammhaus angegeben, aus welchem entsprossen die Linien in Rosenbeck im Kirchspiel Roop, Wolmarischen Kreises, Hohenheide im Kirchspiel Sisselgal, Rigischen Kreises, Kurresar im Kirchspiel Tarwast, Pernauischen Kreises, und Ottenhof, dieses zwar nur eine Arrende, im Kirchspiel Salisburg, Wolmarischen Kreises. In vorigen Zeiten haben die Patkul u. a. besessen: Jaunekalpen, Koskulshof im Kirchspiel Dickeln, Wolmarischen Kreises, Stumpenhof, Owerlack oder Patküllamois im Kirchspiel Helmet, Pernauschen Kreises, Gilsen im Kirchspiel Lasdohn, Wendenschen Krei-

ses, Mosahn im Kirchspiel Wolmar, Ristfer oder Kreuzhof im Kreuzkirchspiel des Baltischportischen Kreises.

Groß war in Böhmen die Masse der Strafbaren gewesen, im Verhältniß groß ergab sich die Masse der Confiscationen. Das von Riegger veröffentlichte Verzeichniß der confiscirten Güter hat 642 Nummern. Der Speculation war hiermit ein weites Feld geöffnet, und darin sich zu versuchen, hat Wallenstein nicht verfehlt. Ihm war eine reichliche Dosis zugetheilt von dem Geist, der die böhmischen Wirthschaftsbeamten gewissermaßen zu Herren der östreichischen Monarchie gemacht hat, und wie er davon Gebrauch zu machen wußte, wird die beigehende Uebersicht der von ihm angekauften Güter nachweisen.

Namen des Guts.	Kreis.	Ankaufspreis.
Abersbach	Königgratz	27,530 Schock. Wegen dieses Guts ist durch den von Friedland keine Richtigkeit gemacht, sondern nur per Pausch darauf bezahlt worden, wie alle andere seine Güter.
Amschelberg	Beraun	27,644 fl.
Arnau	Königgratz	29,382 Sch. 20 Gr.
Augezdetz und Bratronitz	Bunzlau	17,613 Sch.
Groß Basst	Kaurzim	16,624 Sch. 20 Gr.
Biela oder Weißwasser	Bunzlau	216,000 fl.
Bielohrad	Bidschow	60,322 Sch. 8 Gr. 4 Den.
Borownitz	ib.	28,000 fl.
Branna	ib.	47,994 Sch.
Choczen	Chrudim	75,385 fl. 20 kr.
Czistetz	Bunzlau	25,189 Sch. 48 Gr. 4 D.
Daubrawitz	ib.	203,825 fl.
Dietenitz	ib.	53,531 fl.
Dimokur	Bidschow	174,661 Sch. 11 Gr. 5½ D.
Dobrzenitz	ib.	16,000 Sch.
Dobrzikow	Königgratz	29,166 fl. 40 kr.
Dubenetz	ib.	19,605 fl.
Friedland und Reichenberg	Bunzlau	150,000 fl.
Herzmanmiestetz	Chrudim	18,248 fl.
Herzmanitz	Königgratz	23,070 fl.
Horzeniowes	ib.	13,000 fl.
Hrobiczan und Mlcziowes	Bidschow	30,931 fl. 54 kr.
Konopischt	Beraun	Hat er selbst um 56,000 fl. an Paul Michna verkauft.
Krasna	Bunzlau	10,611 Sch. 40 Gr.

Namen des Guts.	Kreis.	Ankaufspreis.
Lankowetz und Kostrzicze	Bunzlau	45,676 fl. 44 kr.
Leipa	ib.	10,500 fl.
Lämberg	ib.	58,683 fl. 20 kr.
Libchowa	Königgratz	9855 fl.
Miecholup und Netluk	Kaurzim	Hat er für 20,000 fl. verkauft.
Mirzagow und Sebletz	Königgratz	14,219 fl. 20 kr.
Miskolezy	ib.	6443 fl.
Mladiegow	Bunzlau	49,452 Sch. 10 Gr.
Neuhof	ib.	3276 Sch. 30 Gr.
Nenow und Nozdialowitz	ib.	58,333 fl. 20 kr.
Neuschloß	Leutmeritz	175,000 fl.
Neustadt	Königgratz	85,537 Sch.
Oberlischow	Budweis	3005 Sch.
Oelß	Bidschow	49,442 fl. 51 kr.
Radaun und Czebus	Leutmeritz	13,068 Sch. 54 Gr. 2 D.
Rohosetz	Bunzlau	49,244 Sch.
Rohoziecz	ib.	18,345 fl.
Roth-Politschan	Bidschow	5531 Sch.
Sadowa	ib.	54,833 fl. 20 kr.
Schneckendorf	Bunzlau	6930 Sch. 42 Gr. 6 D.
Semschitz	ib.	14,670 Sch. 12 Gr.
Silberstein	Bidschow	9556 fl. 9 kr.
Smrkowitz	ib.	46,000 fl.
Studenka	Bunzlau	39,499 fl.
Swigan	ib.	170,000 fl.
Teinitz	Beraun	Hat er um 27,000 fl. dem Paul Michna verkauft.
Trletz	Rakonitz	14,000 Sch.
Trschesnauschowes	Bidschow	21,000 Sch.
Trzebowietitz	ib.	8536 Sch.
Trzemossno	ib.	95,398 fl.
Walerizow	Bunzlau	38,029 fl.
Alt-Wamberg	Königgratz	32,572 fl.
Wartenberg	Bunzlau	96,968 fl. 40 kr.
Weiß-Politschan	Bidschow	10,458 fl. 55 kr. 2 D.
Welehrad, Bielohrad	ib.	13,084 Sch.
Wlczkowitz	Königgratz	21,672 fl.
Wlkow	Budweis	32,666 fl.
Woleschnitz	Königgratz	44,941 fl.
Wostromyrz	Bidschow	8536 Sch.
Zamrsk	Chrudim	28,000 fl.
Zlunicze und Chotietitz	Bidschow	200,000 fl.
Zwirzetitz	Bunzlau	80,000 Sch.

So lang das Verzeichniß, so ist es doch bei weitem nicht vollständig. Fehlt doch neben vielen andern Dominien die große Herrschaft Böhmisch-Aicha, Bunzlauer Kreises, die Wallenstein, als Vormund seines Vetters, des blödsinnigen Heinrich Georg Smirzicky, sich gerirend, am 24. April 1623 zu dem Preis von 118,416 fl. von der Hofkammer übernahm. Es ist das nicht die einzige Handlung, so den Vormund in ungünstigem Licht erscheinen läßt. Der Mündel besaß auch die großen Herrschaften Schwarz-Kostelez, Schkworetz und Aurzinowes, und die verkaufte der Vormund 1626 zu dem Preis von 600,000 Schock an den Fürsten Karl von Liechtenstein. Wie es scheint, befand sich sothaner Kaufschilling zur Zeit der blutigen Catastrophe von Eger noch in Wallensteins Besitz. Die Verhandlung vom 24. April 1623 beschränkte sich aber nicht auf Böhmisch-Aicha allein. In demselben Instrument erkaufte Wallenstein im Gesamtpreise von 430,564 Schock 31 Groschen oder 502,325 Gulden 16 kr. 1 Den. die Herrschaften Kumburg und Aulibitz, Semil, Horzitz, Groß-Skal, dann Böhmisch-Aicha, und heißt es in dem Instrument: „Da der Herzog von Friedland gesonnen sei, diese Güter mit seiner Herrschaft Friedland, die er bereits als ein königliches Lehen besaß, ebenfalls als Lehen zu vereinigen, und der Kaiser ihm für den auf seinen Gütern in Mähren erlittenen Kriegsschaden pr. 182,296 fl. 20 kr. rheinisch, Ersatz schuldig sei, der Herzog auch bereits 15,378 fl. 23 kr. 5 Den. in die königlichen Renten baar abgeführt habe, so wolle der Kaiser den Kaufschilling jener Güter nur als eine Anleihe Wallensteins betrachten, den Entschädigungsbetrag hinsichtlich der mährischen Güter dazu schlagen, und ihm in Pausch und Bogen ein Capital mit 6 Pct. verzinsen, welcher Zins ihm aus dem Steuerertrag der Städte Saatz, Klattau, Laun und Jungbunzlau abgeführt werden solle." Am 3. April 1621 waren bereits durch Decret der kaiserlichen Statthalter zu Prag die Hauptleute der Güter Pösig, Dora oder Hirschberg, Biela oder Weißwasser, Swigan, Dimokur, Mimonic oder Niemes, so wie der von Wenzel von Budowa herrührenden Güter Münchengratz, Zasadka und Kotzniowitz, angewiesen, den kaiserlichen Rath und Käm-

merer Albrecht von Wallenstein, welchen S. Maj. zum obersten Inspector und Oberhauptmann der genannten Güter eingesetzt, als ihren Herren anzuerkennen. Den 6. Dec. 1622 erließ die Statthalterei ein Decret, „laut welchem mit Sr. Maj. Hofkriegsrath, Cämmerer und bestallten Obristen, H. H. Albrecht Wenzel Eusebio, Regierern des Hauses Waldstein und Friedland, ein gewisser Accord getroffen, daß Ihro Gnaden in das Böhmische Rentmeisteramt Zwei Millionen, oder zwanzigmal hunderttausend Gulden rheinisch, als 1,100,000 fl. baar oder Soldaten-Contentirung und 900,000 fl. diejenigen, welchen man Güter confiscirt, zu befriedigen, zu erlegen versprochen. Wird hierdurch, als vom 11. Jun. 1621 bis 23. Jun. 1623 entrichtet, specificaliter durch den Land-Rentmeister quittirt. A. W. E. F. v. F. m. p. Rentmeister: Friedrich Rannig. Hans Matthias." Die Mittel zu den ausgedehnten Erwerbungen sich zu verschaffen, hatte Wallenstein zunächst das Erbe seiner ersten Gemahlin, die mährischen Herrschaften verkauft. Die Herrschaft Lukow soll er um das J. 1630 einem von Minkwitz überlassen haben. Nach einer andern Nachricht hatte er sie vor 1625 an Zahlungsstatt der Hofkammer übertragen. Die weitläufige Herrschaft Wsetin verkaufte er 1623 im Preise von 130,000 fl. rhein. an Zdenek Zampach von Pottenstein. Rimnitz überließ er 1625 an Zahlungsstatt dem Obristlieutenant Jacob de Boyé. So vollständig schied er von Mähren, daß er im J. 1625 seiner am 23. März 1614 verstorbenen Gemahlin Leichnam erheben und nach Waldiz bei Gitschin übertragen ließ. Bis dahin hatte er in Schtip (Stipa) auf der Herrschaft Lukow geruhet. Daselbst hatte er in der Verewigten Auftrag den Bau einer Karthause, deren vier erste Bewohner er aus der Karthause Josaphat bei Ollmütz sich erbat, unternommen. Der Bau war im Beginn der Rebellion noch nicht vollständig ausgeführt, und mehrmals haben bis zum J. 1620 die Aufrührer die friedlichen Karthäuser vertrieben. Darüber wurde Wallenstein andern Sinnes und hat er die projectirte Karthause durch Stiftungsurkunde vom 8. Dec. 1627 nach Waldiz übertragen.

Eine ungleich ergiebigere Quelle für die Bezahlung der vielen angekauften Güter ergab sich in den verschiedenen Armeen, so Wal-

lenstein aufzustellen gehabt hat. Schon von dem Friauler Krieg her mag eine schwere Forderung ihm geblieben sein; unendlich gesteigert wurde sie durch seine Anstrengungen und Leistungen in dem Kampf mit der böhmischen Rebellion. Die Heere, so er 1624 und 1632 aufzustellen unternahm, mußten seine Forderungen zu einer beinahe unberechenbaren Höhe steigern, und wenn auch eine eigentliche Liquidation niemals erfolgte, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß Wallenstein nicht nur vollständig die angekauften Güter, einen Werth von mehr als sieben Millionen Gulden, getilgt hatte, sondern daß ihm noch ein höchst bedeutendes Guthaben verblieben. Als vollkommen schuldenfrei kann demnach das 1625 für ihn constituirte Herzogthum Friedland betrachtet werden, begründet auf die Dominien Biela oder Weißwasser, Bukowetz, Dessna, Hauska, Hirschberg, Münchengratz, Hrobyczany, Klein-Skal, Kostrzitz, Koznowitz, Hühnerwasser, Lämberg, Stadt Leipa, Milczowes, Mladiegow, Nawarow, Neuperstein, Neuschloß, Rohosetz, Rohoznitz, Roth-Polischan, Rowen, Sedlitz, Semil, Smrkowitz, Studenka, Swigan, Trschebnauschowes, Stadt Turnau, Walerizow, Wartenberg, Weiß-Politschan, Welisch, Weltinow, Wiczegow, Widim, Woleschnitz, Wostromyerz, Zasadka und Zwirzetitz. Denen schlossen sich sehr bald fernere Erwerbungen an: Chomuticky, Radetz, Kopidlno, Bartussow, Czista, Bielohrad, Ober-Lissna oder Slawikowitz und Trzemossno, Horzeniowes, Wildschitz, Petzka, Stadt Arnau, Forst, Chotetsch, Sobschitz, Gerzitz, Holowaus, Hradeczek, Dobrewoda, Hohenelbe, Lomnitz, Miletin, Wogitz, Slaupno, Smidar, Tursko und Huboged. Auf diese Weise den größten Theil des Bunzlauer und Bidschower Kreises umfassend, wurde das Herzogthum dem Begründer ein Gegenstand zärtlicher Fürsorge, während es ihm zugleich Gelegenheit gab, ein von niemand geahntes administratives Talent an Tag zu legen.

Den großen Körper zu ordnen und zu regieren, bestellte er im J. 1624 einen Landeshauptmann, den Gerhard von Taxis, früher Obristlieutenant, dem er eine Reihe von Jahren sein volles Vertrauen schenkte, bis derselbe im J. 1631 heimlich davonlief. Er wurde jedoch eingeholt, und hat Wallenstein sein

Besitzthum confiscirt. Dem Landeshauptmann waren untergeben die Kammer und die Kanzlei zu Gitschin, diese für die Rechtspflege, die Kammer den Finanzen vorstehend. Am 11. Mai 1627 ermächtigte der Kaiser den Herzog, ein absonderliches Landrecht und Tribunal für Civil- und Criminalsachen anzuordnen, „und daß die Appellationes nirgendhin, als an Ihre Fürstl. Gnaden gehen sollen, und daß Dieselben nur in personalibus bei des Kaisers Majestät beklagt werde.“ Besondere Sorgfalt wendet der Herzog nicht nur der gehörigen Bewirthschaftung seiner Meierhöfe zu, sondern auch dem Aufkommen des Gewerbes bei den Unterthanen. „Müsset schauen,“ schreibt er an den Landeshauptmann, 3. Aug. 1625, „wie allerlei artes auf Gitschin introducirt werden, von Seiden- und Wollarbeiten; ehe die Maulbeerbäume groß werden, so kann man seda cruda aus Welschland kommen lassen. Die Häut muß man auch in Gitschin arbeiten lassen, in summa allerlei artes hineinbringen, davon die Stadt kann populirt werden.“ Er bekümmerte sich um die Bestellung der Felder und Wiesen zu gehöriger Zeit, um den Ankauf des Viehes, mit besonderer Vorliebe für das Gestüt zu Smrkowitz. Dem Hauptmann zu Weißwasser befiehlt er, daß keine Ausgabe für Sämereien von Zwiebeln, Petersilie, Möhren, Salat, Kohlrabi, Kohl passirt werde, indem der dasige Gärtner das alles produciren könne. An die Kammer zu Gitschin rescribirt er, 2. Mai 1632: „gebt wohl Achtung, daß mir der Gärtner nicht mehr feiert, und straft ihn ernstlich, da er des wenigsten nachlässig sein wird, sonsten wirds über euch gehen. Sorgt, daß er der Arbeit und nicht dem Saufen und spazierengehen obliegt.“ Aus seinem lebhaft betriebenen Eisenwerk zu Raspenau bezog der Herzog viele tausend kleine Stückkugeln, sogenannte Siegerinkugeln, eine Menge Hufeisen, Schanzengeräthe, auch Eisen für den Bau der Paläste zu Prag und Gitschin. Die Pulvermühle zu Gitschin arbeitete für den Bedarf der Armee. Den 13. März 1626 schreibt der Herzog an den Landeshauptmann: „Zum ersten zahlt meinem Vetter Max 21,000 fl. für die Kroaten, zum andern seht, daß der Herr Michna die 17,000 Strich Korn bald empfängt, zum dritten reiset auf Prag und ziehet von dem Hans

de Bile 2000 Centner Pulver und übergebt sie dem Herrn Michna, auf daß sie auch in continenti aufm Wasser hierher (nach Aschersleben) geschickt werden, sowohl als alle die Lunten, die ihr habt, und laßt ihrer bis auf 3000 Centner machen. Zum Beschluß nehmt von allen Sachen ein Verzeichniß, was man so aufs Kriegswesen verwandt, und von denen, die es empfangen, Quittungen, auf daß mirs nachher von Ihro Maj. wiederum bezahlt wird. Laßt auch 10,000 Paar Schuh machen vor die Knecht, auf daß ich sie nachher auf die Regimenter kann austheilen, laßt sie in meinen Städten und Märkten machen und zahlt sie baar aus, was sie werth seyn. NB. die Schuh, daß allezeit ein jedes Paar fleißig zusammengebunden wird, auf daß man wüßte, welche zusammengehören. Laßt derweil Leder präpariren, denn ich werde bald lassen auch ein paar tausend Stiefel fertig machen. Laßt auch Tuch fertig haben, vielleicht wird man auch Kleider bedürfen." Den 21. Jun. 1632 befiehlt er der Kammer zu Gitschin, „dem Theil der Armada, der sich bei Zittau befindet, Bier, Brod und Proviant zu liefern und alle Durchmärsche bestens zu besorgen," den 22. Jun., „der Armee in der Lausitz Proviant zuzuführen und alles Getreide aufzukaufen, Bier zu brauen und nach Reichenberg zu führen, woher es der Graf Don Balthasar den Regimentern zumitteln werde," den 24. Jun., „täglich 5000 dreipfündige Brode zu backen für die Armada in der Lausitz. Sollte im Gebirg Mangel eintreten, so soll überall im ganzen Herzogthum, wo etwas Getreide vorhanden, es sey auch bei wem es immer wolle, genommen und bei Tag und Nacht dahin geliefert werden."

Den stattlichen Schloßbau zu Gitschin hat Wallenstein von 1623—1630 vollführt. Das Schloß wurde seine gewöhnliche Residenz bis zum J. 1625 und dann wieder bis er 1632 nochmals den Oberbefehl der Armee übernahm. Durch den in großartigem Styl angelegten Garten führte er eine vierfache Lindenallee, 3000 Schritte lang, 30 breit, nach der Karthause Waldiz. Die Anlagen, ein beinahe regelmäßiges Viereck, von jeder Seite an die 1200 Fuß lang, nach des Herzogs eigener Angabe geformt, enthielt die seltensten ausländischen Zierpflanzen und war

durch acht Wasserleitungen, sechs Springbrunnen, einen Schwanenteich und einen Fasanengarten belebt. Ein Thiergarten, von Rothwild wimmelnd, hing damit zusammen; in der Nähe befand sich die Stuterei, für welche die edelsten Thiere aus Italien, der Türkei, Mecklenburg verschrieben worden; im Mittelpunkt des ausgedehnten Raums stand ein Thurm, von dessen Söller aus der Thürmer Morgens und Abends durch Trompetenschall die Füllenwärter zur Pflege und Fütterung der Thiere aufzufordern hatte.

Auch durch kirchliche Stiftungen hat der Herzog sein Andenken zu verewigen gesucht. Zu Leipa (Herrschaft Reuschloß) stiftete er, 12. März 1627, das Kloster Allerheiligen für Augustiner-Eremiten, zu deren Unterhalt er das Gut Schönborn widmete. Die von ihm herrührende Stiftung der Karthause Schtip übertrug er nach Waldiß; die Herrschaft Radim, 17 Ortschaften, war ein reichliches Stiftsgut, welchem unbeschadet der Herzog auch noch eine ewige Rente von tausend Gulden, auf die Herrschaft Kopidlno versichert, anwies. Zu Gitschin begann er den Bau der Dechantkirche, von 1630 an. Ihr sollte zum Modell die berühmte Wallfahrtskirche zu S. Jago de Compostella in Galicien dienen, zu welchem Ende der Herzog einen Baumeister nach Spanien reisen und auf Ort und Stelle den Grundriß aufnehmen ließ. Zu dem Unterhalt des Propstes und der vier ihm beigegebenen Priester hatte er das Gut Maczkow und das Dorf Strzelicz angewiesen. Wegen dem traurigen Ende des Herzogs konnte der Plan nur unvollkommen ausgeführt werden. Vollends unterblieb die projectirte Stiftung eines Karmeliten- und Franziscanerklosters, gleich jener des Bisthums Gitschin, wofür Wallenstein die Genehmigung von Papst Urban VIII erhalten hatte. In dem 1624 aufgesetzten Stiftungsbrief widmete der Herzog zum Unterhalt des Bischofs, als welcher der Prager Domherr Tiburtius Kotwa sein sollte, des Propstes, Dechants, Erzdechants und der zehn Domherren, die Herrschaft Aulibicz samt dem Marktflecken Eisenstädtel, Zelezno. Daneben bestimmte er die Zinsen eines bedeutenden, bei der Altstadt Prag angelegten Capitals dem Unterhalt von zwei Juden, die sich taufen

lassen würden, oder in deren Abgang zweien adlichen Jünglingen, die sich dem geistlichen Stande zu widmen hätten. Wichtiger als dieses war ungezweifelt die Stiftung des Jesuitencollegiums in Gitschin, vom 15. Oct. 1624. Albrecht gab demselben, statt der Herrschaften Smrkowicz und Horzeniowes, die Herrschaft Miltschowes, stiftete auch 26. Dec. 1627 bei der Rosalienkirche in Gitschin ein Seminarium für hundert Jünglinge, von welchen zehn dem geistlichen Stande sich zu widmen hätten, zwanzig adelicher Geburt, und die insgesamt in blaues englisches Tuch gekleidet werden sollten. Dem Seminarium waren die Dörfer Labaun und Lhota Labaunska samt dem Fouriershof angewiesen. Auch ein Hospital, für 25 arme Männer und soviel Frauen, hat der Herzog am 17. Oct. 1629 angelegt, dessen Vollendung aber dem Magistrat überlassen müssen.

Bei dem von Gitschin 3/4 Stunde entlegenen Bergschloß Welisch hatte er ein Franziscanerkloster anzulegen beabsichtigt und in dem Stiftungsbrief vom 1. März 1628 zu dem Unterhalt von zwölf Vätern die Dörfer Stydla und Krzelin samt dem dazwischen liegenden Wald, dann alljährlich 40 Strich Korn, 8 Eimer Karpfen, 6 Eimer Hechte, wöchentlich ein Faß Bier, ferner zwei Bauernhöfe für die Anlage eines Meierhofs und 6000 fl. für den Bau von Kloster und Kirche gewidmet. Es blieb aber bei der Stiftungsurkunde. Von diesem Welisch schreibt Balbin: »Walsteinium Fridlandiae Principem vidi, adhuc puer, saepius hanc arcem (quae in ejus erat ditione) ex proxima civitate Giczinensi adeuntem, ejusque et viciniae totius ad multa milliaria subjectae aspectu sese oblectantem.« Endlich hat Wallenstein auf dem Berg Pösig (Herrschaft Hirschberg) ein Kloster für Augustiner-Eremiten gestiftet 1624, dasselbe aber 1633 nach Weißwasser übertragen. Es war auch des Herzogs Absicht gewesen, am Fuße des Berges Pösig eine Abtei für Benedictiner der Congregation von Montserrate anzulegen, wofür bereits der Raum ausgemessen, das nöthige Baumaterial angefahren worden, allein zu einem mehren ist es nicht gekommen, und so verhält es sich auch mit der nach Hrn. Försters Meinung projectirten Constitution für das Herzogthum Friedland.

Der beredte Sachwalter Wallensteins konnte in unserm constitutionellen Zeitalter kaum eine Saite berühren, so gleich dieser geeignet, als captatio benevolentiae universalis zu wirken. Indessen ist die gerühmte Constitution nichts weiter als ein Abguß der Verfassung der mit Friedland grenzenden und Jahrhunderte lang, auch noch bis auf die jüngste Vergangenheit mit demselben in der genauesten Verbindung stehenden Standesherrschaft Seidenberg in der Oberlausitz. Die Elemente für den Adelstand wenigstens fanden sich theilweise in dem Gebiet von Friedland vor; die Zahl seiner adelichen Vasallen aber mehrte Wallenstein durch die Veräußerung zu Lehenrecht von mehren Parzellen der Herrschaft Böhmisch-Aicha. So gab er das Gut Liebenau um den Preis von 13,475 fl. an Christoph Edestein, Drausendorf an Christian von Waldstein für 15,691 fl. 3¼ kr., Alt-Aicha an Caesar Giblo de Hungria für 15,718 fl. 57¼ kr., Rowen an Pietro Ferrari für 21,435 fl. 22¾ kr., Domaslowitz an die Eheleute Paul Kornakan und Anna Susanna für 16,291 fl. 48¼ kr., die sechs Dörfer Bohdankow, Kohautowitz, Zdiarek, Unter-Wosetz, Potrossowitz und Kotzaurow an Augustin Morando für 8196 fl. 30 kr., Ober-Siebendörfel an Jacob Reinhard Heister für 9000 fl., Krassa an Wolf von Schleinitz, Klein-Skal an Nicolaus Des Fours. Wenn es aber ferner heißt, der Herzog habe zu Lehen ausgethan an den Grafen Maximilian von Waldstein die Herrschaften Swigan, Grafenstein und Münchengrätz, Drusczow an Christian von Waldstein, Miletin an Hannibal von Waldstein, Hermannseifen (Appertinenz von Wildschitz) an Hans Christoph von Waldstein, Chotzen an Adalbert von Waldstein, Slaupno, für 120,000 Sch. erkauft, an die Gräfin von Waldstein, Lomnitz und Stiepanitz an den Schwager, den Grafen Otto Friedrich von Harrach, Wartenberg an seinen Obristhofmeister Graf Paul von Liechtenstein, so ist hier unter dem Lehen wohl nur der Genuß bestimmter Gefälle, der Pflege, wie man es in Bayern nannte, der Amtshauptmannschaft, zu verstehen. Doch hat der Herzog die Herrschaft Lämberg als Lehen zu dem Preis von 72,356 fl. an Hans Rudolf von Bredau verkauft.

Wie ernstlich gemeint Wallensteins constitutionelle Bestrebungen, wird man beurtheilen können nach den häufig vorkom-

menden Schlußformeln seiner nach Gitschin gerichteten Befehle, z. B.: „Schickt mir die ganze Contribution, wofern ihr nicht wollet, daß ich zuforderist den Hauptleuten (auf den Gütern) und hernach Euch (den Kammerräthen) die Köpfe abschlagen lass," oder: „Solches befehl ich ernstlich und endlich, daß es in continenti alsbalden erfolget, so lieb Euch euer Leben ist." Auch die Lobsprüche, so Hr. Förster seinem Helden ertheilt, daß er in seinen Landen Ruhe und Ordnung zu befestigen wußte, ohne in religiösen Dingen zu solchen Gewaltmitteln zu greifen, wie es der Kaiser und andere ihm befreundete böhmische Herren auf ihren Gütern thaten, möchten doch einigen Einwendungen begegnen. Heißt es doch von der Herrschaft Friedland, welche der Herzog im J. 1627 zum erstenmal besuchte: „hier ließ er schon im J. 1624 alle Protestanten, samt dem Friedländer Superintendenten Wolfgang Günther, und 12 Pastoren abschaffen und des Landes verweisen; sein geistlicher Reformations-Commissarius, der Prager Domherr Johannes Kotwa von Freyfeld mußte den katholischen Dechant, Sebastian Balthasar von Waldhausen, unter der allerdings sehr wirksamen Assistenz von 500 Wallensteinischen Musketirern zu Friedland einsetzen."

Nachdem ich in dieser Weise die Grundlage zu Wallensteins Größe, wie er sie in den kurzen Friedensjahren bis 1625 zusammentrug, dargestellt habe, wird es an der Zeit sein, die Art, wie er sothane Macht zu gebrauchen wußte, zu betrachten. Nach der allmälig erfolgten äußerlichen Beruhigung der Erblande hatte der kaiserliche Hof sich beinahe aller Theilnahme bei den kriegerischen Ereignissen im Westen und Norden von Deutschland enthalten. Der Liga Kriegsmacht hatte dort ausgereicht. Indem aber mit dem Beginn des J. 1625 die Aspecten von außen her immer drohender sich gestalteten, suchte der katholische Bund und sein Feldherr die Unterstützung, welche das Reichsoberhaupt zu gewähren vermöge. Für Ferdinand II mag es längst schon ein drückendes Gefühl gewesen sein, daß jenes Heer, welches mit Ehre und Ruhm seinen Streit führte, nicht eigentlich ihm, sondern der Liga angehörte. Das konnte bis dahin nicht anders sein. Der Kaiser mußte unter den Waffen stehen, nicht nur

gegen den Erbfeind christlichen Namens und den Türkenknecht Bethlen Gabor, sondern auch gegen einen großen, gegen den streitbarsten Theil der eigenen Unterthanen. So emsig und glücklich die Könige und Politiker von Europa ihre Furcht vor der Einigung und Erstarkung der Deutschen unter ihrem Kaiser zu verhüllen strebten mit dem Schleier der Redensarten von einer zu befürchtenden östreichischen Universalmonarchie, so hatte doch dieser angeblich so gefährliche Kaiser kein Geld für Aufstellung eines mäßigen Heeres gegen die vielen Feinde ringsum, welche im Reich selbst das Feuer ihm schürten, dort der Habgier und des Ehrgeizes kleiner Machthaber, sowie der Raublust und Beutegier des kriegsdurstigen Gesindels aller Art und jeglichen Standes sich bedienten, um stets neue Kriege, den beklagenswerthen Deutschen zum Verderb, anzuzetteln. Für den Kaiser stritt das Heer der Liga, und kein Zwiespalt der beiden Mächte hatte sich bis jetzt ergeben. Ihre Sache war ein und dieselbe: jene des Friedens, der Ordnung und des Rechtes, der Aufrechterhaltung der bestehenden Reichsverfassung, der Sicherheit nach außen.

Als dringender von allen Seiten der Hülferuf nach Wien gelangte, mag Wallenstein, von Hause aus proyectesta, die bereits im J. 1623 besprochenen Entwürfe in Erinnerung gebracht haben. Den Ernst der Lage erkennend, ernannte der Kaiser im April 1624 den Herzog von Friedland zum „Capo alles kaiserlichen Volks", eines Heers, das erst noch angeworben werden sollte. Auch jetzt bewährte sich, von seinem Reichthum und Credit getragen, des Mannes beispiellose Fähigkeit zum Ordnen und Organisiren. In solcher Schnelligkeit scharten sich um ihn die seinem Ruf vertrauenden beutelustigen Scharen, daß dem Hofe schier bang wurde um die Massen, die auf seinen Namen zusammengetrommelt wurden. Den deshalb geäußerten Besorgnissen entgegnete Wallenstein, man habe nichts zu fürchten, es sei nicht seine Absicht, mehr als 24,000 Mann, nach den Ansichten der Zeit die richtige Stärke einer Armada, aufzustellen.

Die außerordentliche Thätigkeit wurde dem Werbgeschäft ungemein förderlich, und wie durch einen Zauberschlag erstand die Armee. In dem Egerer Rathsprotokoll von 1625 heißt es von ihrem Auszug:

„Erstlich den 31. Jul. ist Herzog zu Friedland, General über die kaiserliche Armee, allhie zu Eger ankommen und hat uff Lehenstein (der Stadt gegenüber auf dem linken Ufer der Eger gelegenes Gut) Quartier genommen. Seine zwei Leibcompagnien Cuirisser haben im Eger-Creis quartiert.“ Es folgte das schlesische Regiment zu Fuß, 10 Compagnien, samt der Artillerie, „so den 12. Aug. von Eger ins Reich marschirt.“ Den 3. Aug. ist das Regiment Tieffenbach, 10 Compagnien, „in Eger ankommen und den 9. ins Reich marschirt. Den 9. Pechmann, Reiter, 10 Compagnien, in Eger ankommen und den 11. uff Asch und Hof marschirt. Den 11. Aug. Waldstein, Infanterie, 10 Compagnien, den 13. durch die Markgrafschaft ins Reich marschirt. Den 14. Aug. de la Motte, Reiter, 5 Compagnien. Den 19. Aug. Gonzaga, Reiter, 6 Compagnien, den 22. ins Reich marschirt. Den 19. ebenfalls ist Wratislaw, Infanterie, 10 Compagnien, ankommen und den 28. ins Reich marschirt. Den 23. Aug. Colloredo, Infanterie, 10 Compagnien, ist den 28. aufgebrochen. Den 24. Aug. Cerboni, Infanterie, 10 Compagnien, ist den 31. abmarschirt. Den 26. Aug. Nicolaus Des Fours, Reiter, 11 Compagnien und etliche 100 Mann zu Fuß, den 30. aufgebrochen. Den 27. Aug. zwei Compagnien Heiduken, „seind den 3. Sept. mit dem Fürsten nach Weißenstadt und ins Reich marschirt.“ Den 28. Aug. Schärfenberg, Reiter, 6 Compagnien, marschirten den 1. Sept. weiter. Den 29. Aug. das Regiment Isolani, meistens Ungern, Krabaten, Raizen, Türken, marschirten den 1. Sept. ins Reich. „Den 3. Sept. ist der Herzog zu Friedland von Eger aufgebrochen und samt seiner ganzen Hofstatt, neben seiner Leibguardi und zweien Compagnien Cürisser von Haugwitz und Simonetti uff Weißenstadt und ins Reich marschirt mit 14 Pferde Vorspann. Welchen ein E. E. Rath diese fünf Wochen samt seiner ganzen Hofhaltung und Tafel gastfrei mit Wein, Bier, Vieh, groß und klein, zum Schlachten, Hühnern, Fischen, samt allem andern, was der Kuchelmeister vermöge seiner übergegebenen Verzeichniß begehrt und gefordert, hat halten und reichen müssen. So Alles, weil man theils von fremden Orten hat holen müssen, eine außerordentliche Beisteuer nöthig

gemacht." Den 5. Sept. eine Compagnie Reiter unter Obrist Hepburn und 2 Compagnien zu Fuß von Altringer, den 6. aufgebrochen. Den 8. Sept. 55 Neuangeworbene, von Colloredo und Tiefenbach, dann des Obristen Daniel Hepburn Regiment Reiter, 10 Compagnien, sind den 11. nach Hof marschirt. Alles zusammen wird kaum die Stärke von 20,000 Mann in 13 Regimentern erreicht haben. Für die Errichtung eines jeden Regiments hatte der Kaiser 600,000 fl. bewilligt. Wie theuer der Stadt Eger der Aufenthalt des Herzogs zu stehen kam, mag man dem Provisionszettel auf J. F. Durchl. Küchen, einen Tag, entnehmen. Es waren 800 Personen und 1500 Pferde angegeben. Dafür werden gefordert:

2 gute Ochsen,
20 Hämmel,
1 gutes Schwein,
2 Seiten Speck,
1 Tonne Butter,
1/4 Tonne frische Butter,
1/4 Tonne Salz,
40 junge Hühner,
15 Hühner,
4 italienische Hahnen,
12 Gänse,
6 Schock frische Eier,
70 Maas Milch,
600 Laiblein Weißbrod,
400 Laiblein Roggenbrod,
2 Scheffel Weißmehl,
8 Tonnen gutes Bier,
2 Tonnen Rheinwein für die fürstliche Tafel,
4 Eimer Frankenwein,
1 Eimer Weinessig,
1 Eimer Bieressig,
1 Pfd. Safran, } gestoßen,
1 „ Pfeffer, } gestoßen,

10 Heuer,
4 Kälber,
20 Pfd. weißen Zucker,
20 „ Küchenzucker,
6 „ weiße Wachslichter,
10 „ gelbe dito,
20 „ Unschlittlichter,
10 „ Seife,
2 „ Stärke,
4 „ blaue Stärke,
30 Stück frische Citronen,
20 gesalzene Limonen,
20 Pomeranzen,
20 Tafel-Pfefferkuchen,
5 Dutzend Nürnberger Lebkuchen.

Confect.

2 Pfd. überzuckerte Mandeln,
2 „ Nägelein,
2 „ Citronen,
2 „ Pomeranzen,
2 „ Kümmel,
2 „ überzuckerter Ingwer,
2 „ Coriander,

2 Pfd.	Ingwer,	gestoßen,	2 Pfd. Zimmet,
1 „	Nägelein,		2 „ Pistazien,
1 „	Zimmet,		2 „ Eis.
3 „	ganzen Zimmet, zum Wassersieden,		An Gartengewächs. 1 Viertel Erbsen,
1 „	Muskatblüthe,		1 „ Zwiebeln,
1/4 „	Muskatnuß,		1 „ weiße Rüben,
20 „	Reis,		1 „ gelbe Rüben,
10 „	Mandeln,		Petersilie,
3 „	Spinellen,		allerlei Salat,
3 „	Mandeln in der Schale,		Kirschen,
5 „	Weinbeeren,		Erdbeeren, roth und schwarz,
5 „	große Rosinen,		Artischoken,
6 „	Prunellen zu Tarten,		grüne Erbsen in Schoten und
5 „	Citronat,		sonsten allerlei Obst.
6 „	Oliven,		Sonsten noch mehr:
4 „	Capern,		2 Wagen Kohlen,
10 „	Baumöl,		Holz und Töpfe, soviel von Nöthen.

Als der Herzog im J. 1632 nochmals den Oberbefehl übernahm, folgte ihm sein ganzer Hofstaat in das Feld, nach dem Verzeichniß vom folgenden Jahr 899 Personen und 1072 Pferde. Bei der Stallpartei werden ausschließlich für den Dienst des Herzogs aufgeführt 30 Leibpferde und Paßgänger; weiter 70 Klepper, 15 Sänften- und Tragroß, 530 Bagagiroß und 260 Roß für die Bagagiknecht. Die Kuchelpartei zählte 64 Personen, die Kriegskanzlei 69 Personen mit 36 Pferden, die Partei der Fürschneider, darunter die Leibärzte, Hofbarbier, Apotheker, auch der Astrolog Johann Baptista Zenno, 87 Personen und 128 Pferde. Auf die Person wurden täglich 2 Pfd. Brod, 2 Pfd. Fleisch und 2 Maas Bier gerechnet, thut wöchentlich 12,586 Pfd. Brod, die gleiche Quantität Fleisch und 12,586 Maas Bier. Auf ein Pferd wurde täglich 1/2 Viertel Hafer gerechnet, daß sich ein Wochenbedarf von 938 Strich ergab.

Von Eger aufgebrochen den 3. Sept. 1625, das Fußvolk ungemein schön, schöner als das alte die neuen Regimenter

findend, war der Herzog den 10. Sept. zu Schweinfurt, den 16. zu Bach, den 22. zu Eschwege. Am 6. Oct. schlug er sein Lager auf in der Nähe von Göttingen. Sturmvögel, bewaffnete und berittene Banden von Zigeunern (Slowaken oder Seressaner?), 10, auch 15 Mann stark, verkündigten seine Annäherung auf mehren Punkten zugleich. „Unter solchem Verlauf kam der von Friedland mit seiner neuen Armee, so 20,000 Mann stark war, bei Göttingen an, und ob ihm wol der Bauren Ausschuß an den Päſſen zu hindern und aufzuhalten sich unterstunden, war es doch, weil die Macht zu groß, vergebliche Müh, und verloren die gute Bauren darüber ihre Fahnen und Cornet, wurden mit Verlust weggeschlagen, ruckte also Friedländer aus dem Göttingischen Gebiet auf Einbeck, das Fürstenthum Grubenhagen und das Bisthum Halberstadt fort. Daselbst kam ihm ein Herzog von Weimar mit etlich tausend Mann zu Roß und Fuß entgegen, hielt unterschiedliche Scharmützel mit ihm, in welchen von beiden Theilen viel auf dem Lauf blieben, bis sich die Kayserische in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt einquartirten, die Stadt Halle hatte sich zwar resolvirt, bis auf den letzten, da sie angegriffen würden, zu defendiren; aber als die Kayserischen herbei kamen und merkten, daß kein Succurs vorhanden, wurden sie andern Sinnes und ergaben sich mit Accord, wie sauer es sie auch ankam."

In einem Garten vor Einbeck tafelte Wallenstein, und hier traf ihn der von Herzog Christian von Lüneburg-Celle dem Heer entgegengeschickte Landdrost von Hodenberg. Gegen den äußerte der Herzog, wenn er sich mit Tilly vereinige, würden sie 60,000 —70,000 Mann unter ihrem Befehl haben, allein er wolle mit dem alten Herren nichts zu schaffen haben. Dagegen verhieß er gute Mannszucht, und von dem Garten aus sah Hodenberg das Heer vorüberziehen. Es geschah in auffallender Stille ohne Gewaltthat. Strenges Gericht hatte Tags vorher der General gehalten, 15 Uebelthäter, Knaben darunter, hängen lassen. Schon wieder waren einige ergriffen, denen das gleiche Schicksal zugedacht. Im Lande meinte man schlechtes, undisciplinirtes Volk zu sehen, Hodenberg findet, daß des Herzogs Strenge doch einige

Ordnung herstelle. Der Zug währte vom Morgen an den ganzen Tag und die Nacht hindurch. Der Wagen fuhren 2000—3000 vorüber, wohl gefüllt alle mit geraubtem Gut. Die Menge der Weiber und Kinder, des Trosses überhaupt war unbeschreiblich. „Gott tröste den Ort, wo sie hinkommen und Winterlager halten," seufzet Hodenberg.

Dem kaiserlichen Feldherrn wird es verargt, daß er nicht sofort gegen die Dänen seine Streitkräfte gewendet: man bedenkt dabei nicht den Zustand einer in der Eile zusammengerafften Armee, deren Artillerie vornehmlich in Unstand. Das Fehlende zu beschaffen, mußten die im Halberstädtischen bezogenen Quartiere benutzt werden. „Mittlerweil feireten die Friedländischen nicht, sondern nach vielen feinen Orten, so sie in ihre Gewalt brachten, nahmen sie auch die Dessauer Brück ein und verwahreten dieselbe mit etlichen Schanzen, welches ihnen hernach zu guten statten kam und in vielen Occasionen nicht geringen Vortheil brachte." Die Monate Nov. und Dec. brachte Wallenstein in Halberstadt zu, beschickte jedoch die gegen Ausgang des Jahrs zu Braunschweig versuchte Friedenshandlung. Eine sehr bestimmte Sprache führten seine Abgeordneten: „Gesetze gibt der Kaiser und nicht die Sachsen. Die sollen zuerst ihr Volk abdanken, nicht der Kaiser. Der König von Dänemark hat sein Volk aus dem Reich abzuführen; das verabschiedete Kreisvolk darf nicht dem geächteten Mansfelder oder dem Halberstädter überlassen werden; jener hat des Reichs Boden zu räumen. Der König von Dänemark und die Kreisstände thun genugsame Versicherung, sowohl auf dießmal als inskünftige, weder mit Rath noch That, unter was Vorwand es sein möchte, gegen J. Kais. Maj. etwas fürzunehmen, oder Deroselben treuw assistirenden Churfürsten und Ständen ichtwas feindseliges zuzufügen, viel weniger selbe im geringsten zu offendiren noch zu molestiren, sondern sich dessen gänzlich zu enthalten. Verdächtiger Kriegswerbungen, wenn nicht dazu der Kaiser seine Einwilligung gegeben, soll der Kreis sich enthalten; daß gleichwohl inskünftig J. Kais. Maj. und des Kreises Wohlfahrt und Nothdurft erfordern thäte, mit Kaiserlicher Verwilligung etwas Kriegsvolk zu J. Majestät Diensten

und Kreis-Defension anzunehmen, doch solches von dem Kreis angeworbenes Volk anders nicht als zu Defension Ihrer Kaiserlichen Majestät angewendt, mit anderm Kaiserlichen Kriegsvolk conjungirt, und also conjunctis viribus, wohin es die Nothdurft erfordern würde, gebrauchen, keineswegs aber einigen gehorsamen Reichsstand damit einige Beschwerd oder Ungelegenheit zufügen wollten. Dieweil weltkündig, wie durch die unnöthige Armirung des niedersächsischen Kreises sowohl J. Kais. Maj. als der getreuen assistirenden Churfürsten und Ständen des Reichs in mehr Kriegsverfassung sich zu stellen, eine neue Armada auf die Beine zu bringen, und zu Versicherung der gehorsamen Stände ins Reich zu führen gedrungen, also bei dieser Kriegs-Continuation schweren Unkosten aufzuwenden verursacht worden, welcher verursachten Unkosten sie J. Kais. Maj. auch den gehorsamen Churfürsten und Ständen, so deswegen ichtes zu prätendiren hätten, die billigste Erstattung thun sollten. Daß alle inserirte Articul und Puncten stet und fest gehalten, sollte vom König in Dänemark, als Kreis-Obristen, und den Fürsten und Ständen des Reichs in meliori forma Versicherung geleistet werden. Letzlich, wenn solche Puncten alle genugsamb versichert und ins Werk gesetzt werden, entböten sich die Friedländischen ihres Theils die Sachen dahin zu richten, daß der Kais. Maj. Armee abgeführet, und der Kreis im wenigsten in keinerlei Weis beleidiget, sondern die Fürsten und Stände des Kreises bei dem Religions- und Profan-Frieden vielmehr geschützt und gehandhabt werden sollten."

Die Friedenshandlung erbrachte kein Resultat, und von allen Seiten wurde gerüstet, mit dem Beginn der gelinden Jahrszeit eine Entscheidung durch das Schwert herbeizuführen. „Der König in Dänemark hatte sich zwar bis dahin mit dem Graf Ernsten von Mansfeld noch mit keiner offenen Conjunction eingelassen; als er aber sahe, daß es sich zu keinem Frieden schicken wollte, und das Kriegswesen an Päbstlicher Seiten mit aller Macht fortgesetzet wurde, da fing er an, gedachtes Mansfelders sich offentlich anzunehmen, trug auch keine Scheu, frei heraus zu bekennen, daß er sich mit den Königen in Frankreich und Engelland und

andern in eine Conföderation eingelassen. Im Februario brach der Graf von Mansfeld mit seinem Volk, so bishero meistentheils in dem Stift Lübeck und um Lauenburg gelegen, auf und nahm seinen Zug auf Dömitz in das Mecklenburger Land. Als er nun böses Weges halber das Geschütz nicht fortbringen können, hat er von den Mecklenburger Herzogen begehret, den Paß höher ins Land zu verstatten. Worauf sie ihm sagen ließen, sie könnten ihm zwar so viel zu Gefallen thun, allein er sollte seine Armee die Waffen ablegen lassen; darüber aber Mansfeld allerlei Bedenken gehabt und es nicht eingehen wollen, derowegen die Herzogen zu Garlosen, ein Meil von Dömitz, da die Wege etwas besser, in der Eil eine starke Brück über die Elb schlagen ließen, da er hinübergezogen und seinen Weg auf Lenzen in der Brandenburgischen Mark und von dar auf Havelberg genommen, welches er occupirt und besetzt. Solchem nach ruckte er den 2. Martii vor Alt-Brandenburg und begehrte etlich Volk einzunehmen: die Bürger stellten sich zur Wehr und vermeinten die Gewalt abzutreiben, aber sie waren zu schwach dazu, musten derhalben endlich in einen sauren Apfel beissen und die Einquartirung geschehen lassen.

„Darauf hat gedachter Graf sich an Zerbst gemacht, bei welchem Ort er des Morgens frühe, als eben denselben Tag eine Friedländische Besatzung hineingelegt werden sollen, in aller Still angelangt, es unversehens erstiegen und also die Quartier vor sich eingenommen. Demnach er sich nun eine Zeitlang in dem Fürstenthum Anhalt aufgehalten und auf Mittel und Wege getrachtet, wie er der Dessauer Schanz und Brücken, weil man nun allererst gesehen, was dieser Paß für Nutzen und Vortheil auf sich hätte, und wol (aber allzu spat) gemerket, daß man ein grosses verabsaumet, indem man diesen Ort nicht bei Zeiten in Acht genommen und verwahret hatte, sich bemächtigen möchte, griff er endlich den 1. Aprilis N. Cal. die Schanz mit Gewalt an, aber die Kaiserische darinnen thäten solchen Widerstand, daß er unverrichter Dingen wieder davon abziehen muste. Gleichwol ließ er darum nicht nach, sondern nachdem der Administrator von Magdeburg mit einer guten Anzahl Kriegsvolk zu ihm ge-

stossen, rückte er den 21./11. dieses wieder dafür und belägerte solch Ort von neuem, aber zu seinem eigenen Schaden. Dann der Herzog von Friedland ist alsdann von dem Obristen Altringer, welcher in der Schanz das Commando hatte, davon avisirt und zugleich erinnert worden, was für eine stattliche Gelegenheit, dem Mansfelder eines anzumachen und ihn zu schlagen, sich präsentirte. Worauf dann der Herzog von Friedland sich nicht lang bedacht, sondern alsbald den Grafen Schlick mit etlichem Volk zu gemeldtem Obristen abgefertigt, und ist er selbsten den 24. gefolget und zugleich der Infanterie Ordinanz ertheilet, daß sie sich den folgenden Tag auch bei der Brücken sollten finden lassen.

„Die Mansfeldische waren indessen in ihren Schanzen sicher, hatten von diesem Anschlag keine Kundschaft, hätten sich sonsten wol bei Zeiten in guter Ordnung retiriren und also ohne Schaden davon kommen können, fielen derohalben den 25. N. Cal. 15. A. Cal. dieses des Morgens früh ein Aussenwerk vor der Schanz mit Macht an, in Hoffnung, die Kayserische daraus zu treiben. Weil aber selbige allbereits ziemlich stark, geschahe ihnen solche Gegenwehr, daß die Mansfeldische mit Verlust abgeschlagen wurden. Aber es blieb dabei noch nicht: dann stracks darauf, noch selbigen Vormittag, ließ der von Friedland die Reuterei, so noch auf der andern Seiten der Brücken gewesen, unerwartet des anziehenden Kriegsvolks, in großer Stille über die Brücke ziehen, deren einen Theil er unter dem Grafen Schlick unvermerkt der Mansfeldischen in ein klein Gehölz allernechst an Dessau zum Hinterhalt verordnet, und unterdessen auf die Mansfeldische Schanzen und Laufgräben mit Macht Feuer geben liesse, also daß sie auch dieselbige verlassen und sich in die Schanzen retiriren musten; gleichwol feireten sie dagegen auch nicht, sondern durchlöcherten der Friedländischen Schanzen ziemlichermassen, bis endlich durch das Schiessen ihre Munitionswägen angezündet wurden, da musten sie des Feuers Gefahr halber sich auf das blosse Feld heraus begeben. Dieses war den Friedländischen, welche lang darauf gelauret, ein gewonnen Spiel, sonderlich weil sie eben damals auch ihr Fußvolk zur Hand gebracht, derhalben setzten sie alsbald aus dem Gehölz herfür und griffen die Mans-

feldische von beiden Seiten an. Selbige thäten zwar eine gute Weil tapfere Gegenwehr, also daß die Victori ziemlich zweifelhaftig stund. Endlich aber ward die Mansfeldische Reuterei übermannet und in die Flucht geschlagen, worauf dann auch das Fußvolk, so 4 Regimenter stark gewesen, mit leichter Mühe getrennet und theils gefangen, theils niedergehauen worden; etliche Haufen wollten sich in einem Wald darbei salviren, aber sie waren auch daselbst nicht sicher, dann die Friedländische spürten sie zeitlich aus, und nachdem ein gut Theil von ihnen niedergemacht, musten sich die übrige gefangen geben und nachmals bei den Kayserischen unterstellen. Unter denen, so umkommen, deren Anzahl auf 3000 Mann geschätzet wurde, waren drei Obriste, als Berentz, Neuhoff und Colli. Unter den Gefangnen der Obriste Kniphausen. Den Friedländischen wurden etlich und 30 Fahnen, 7 grosse Stück, zween Feuermörser, neben aller noch vorhandener Munition zu Theil, haben aber doch der Ihrigen auch dabei in 1000 Mann verloren. Nach dieser erlangten Victori ist der von Friedland noch denselben Tag auf die Stadt Zerbst zu geruckt, welche noch mit den Mansfeldischen besetzt war. Selbige aber haben seiner Ankunft nicht erwarten wollen, sondern, sobald sie solches vernommen, sich aus dem Staub gemacht. Der von Friedland war auf Zerbst, weil sie dem Mansfelder etwas Vorschub gethan, heftig erbittert und sie in Brand zu stecken befohlen, aber auf Vorbitt des Fürsten von Anhalt hat er sich begütigen lassen, daß er solch Gebot wieder cassirt, aber doch der Inwohner mit der Plünderung nicht verschonet. Der von Mansfeld hat sich inmittelst mit der Reuterei nach der Mark retirirt."

Von den 20,000 Mann, die Mansfeld in die Schlacht geführt, brachte er keine 5000 in das Brandenburgische und in Sicherheit. Ganze Rotten des geschlagenen Volks liefen den Kaiserlichen zu, ließen sich bei ihnen unterstellen. Wallenstein aber verfolgte seinen Sieg nicht, begnügte sich von dem Hauptquartier Aschersleben aus die Elbe zu hüten, daneben vielleicht den Kurfürst von Sachsen zu beobachten. „Der Mansfelder hingegen hat alsbald nach empfangener Niederlag sein zerstreutes Volk, so gut er gekönnt, wieder gesammlet, dazu ihm dann wol zu paß

kommen, daß eben um selbige Zeit etlich Schottisch Volk zu Hamburg angelangt, auch der König in Dänemark ihm etliche Compagnien zugesandt, doch konnte er in allem kaum 3000 Mann zu Fuß zusammen bringen; so war es mit der Reuterei auch schlecht bestellet, dann der meiste Theil hatte nach gedachter Niederlag keine sonderliche Lust mehr unter seinem Commando zu bleiben, gestalt dann derer viel ausrissen, also daß ihm kaum 2000 überblieben. Selbige hielten in der Mark Brandenburg übel Haus, also daß dahero der Churfürst verursachet wurde, etlich Volk dagegen zu mustern und die Lehenpferde aufzumahnen. Aber unlang hernach ist das Mansfeldische Volk der Orten abgeführet worden, und obwol die Bürgerschaft in den Städten resolvirt gewesen, die Mansfeldische Soldaten anzugreifen und im Abzug sich an denselben ihres erlittenen Schadens halber zu rächen, hat doch der Churfürstliche Obriste Kracht, weil er deßwegen kein Befehl gehabt, auch wol gewust, daß einem abziehenden oder fliehenden Feind viel eher güldene Brücken zu bauen, damit er desto schleuniger fortkommen könnte, als daß man ihn viel hindern wollte, in solche gefaßte Resolution keineswegs einwilligen wollen. Dessen ungeachtet haben sich von den jüngsten Bürgern in 200 zusammen gethan und etliche Reuter-Quartier angefallen und aufgetrieben, aber damit nichts anders ausgerichtet, als daß die Mansfeldische darauf etliche Ort in Brand gestecket.

„Belangend den Aufbruch des Mansfelders aus der Mark, so ist selbiger den 30. Junii 1626 geschehen, und ist zu ihm auch Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar mit in 5000 Mann Dänischen Volks gestoßen; der General Fuchs aber ist mit einer guten Anzahl Volk bei Tangermünde, allda er eine Brück über die Elbe gelegt und sich stark verschanzt, liegen blieben, den Kayserischen der Orten aufzupassen. Gedachter Herzog Johann Ernst und Mansfeld hatten eine sehr wichtige Impressa vor und waren Willens, an einem gewissen Ort und Zeit sich mit dem Fürsten in Siebenbürgen, der damals auch in starker Bereitschaft stunde, zu conjungiren und wider Oestreich etwas vorzunehmen, zu welchem End sie ihren Marsch, dazu sich das Volk auf 14

Tag mit Proviant und allerhand Nothdurft versehen müssen, in möglichster Eil fortstellten. Aber der Herzog von Friedland war ihnen zeitlich auf dem Hals, so daß sie nicht, wie sie gewollt, ihr Vorhaben ins Werk richten können. Dann sobald er von des von Mansfeld Ausbruch Kundschaft bekam und merkte, daß er den Kopf nach Mähren und Schlesien wendete, ließ er alsbald des Obristen Pechmans, Don Balthasars, Gonzagæ, Avantagni und Corpuini Regimenter zu Roß durch die Lausitz nach Schlesien gehen, den Mansfeldischen und Weimarischen der Orten vorzukommen. Von dem andern Volk hat er dem General Tilly zuzuziehen commandirt Herzog Georgen von Lüneburg, Herzog Henrich Julium von Sachsen-Lauenburg, die Obristen des Fours, Hausmann und Cerboni mit ihren Regimentern zu Roß und Fuß, so sich auf 7000 Mann beliefen, mit dem Rest der Armee aber, so noch in 30,000 zu Roß und Fuß stark war, rückte er den vorigen auf Jüterbogk und durch die Lausitz in Schlesien nach; aber das Volk wurde ihm durch solch schleunig Marschiren sehr geschwächt, daß er eine gute Zeit hernach nicht viel ausrichten können. Auf solche Weis hat gemeldter Herzog von Weimar und der von Mansfeld die Kayserische Macht aus Niedersachsen ab- und dem König in Dänemark auf den Hals gezogen, welches für ein grosses gehalten worden.

„Der Marsch der Mansfeldischen und Weimarischen ging durch Frankfurt an der Oder, auf Crossen, Groß-Glogau, fort bey Breslau, Oppeln, Ratibor und der Orten vorüber, an Jablunka zu. Als sie drey Meil von Breslau vorüber zogen, haben sie einen Trompeter mit einem Schreiben in selbige Stadt geschickt, in welchem sie die Ursach gesetzet, warum der König in Dänemark sich dieses Kriegs unterfangen und sie diesen Marsch vorgenommen, nemblich die entzogene Privilegia den Ländern wieder zuzueignen, Frieden zu machen und die Päbstische samt den Augspurgischen Confessionsverwandten dabey zu erhalten, mit angehängter Bitt, die Stadt Breslau ihnen interim mit Erlegung 30,000 Rthlr. beyspringen wollte, mit Versicherung, daß ihren Gütern mit dem Durchzug kein Schaden zugefügt werden sollte, im widrigen könnten sie die Soldaten nicht an den

Händen führen; aber die Breslauer haben sie darauf mit einem Recepisse beantwortet und ihnen nicht zu Willen werden wollen. Sonsten ist ihnen der Obriste Pechmann mit dem unterhabenden Volk immer nachgeeilet und von ihnen täglich in 30, 40, 50 und 60 niedergehauen und gefangen, dahero sie sich nicht viel in die Flecken austheilen können, sondern von einer Nacht zur andern in einer Wagenburg liegen müssen, wie sie dann auch des Tags, wo Feld war, in einer Wagenburg gleichsam marschiren und sich in grossem Hunger behelfen müssen, bis sie nach Jablunka kommen, allda sie sich stark verschanzt, auch mit Volk, so ihnen täglich aus Ungern und Mähren zugelassen, sehr gestärkt. Worauf dann unterschiedliche Streif auf die Mährische Grenzen und dabey sonderlich dem Fürsten von Liechtenstein grosser Schaden geschehen. Der von Mansfeld ist gegen Ausgang des Augustmonats für Leipnik gerücket, aber mit Verlust in 200 Mann wiederum davon abweichen müssen, worauf er sich nach Kremsier gewendet, in Meinung, daselbst weiter in Mähren überzukommen; weil man ihm aber allda auch die Spitz geboten und die Brück abgeworfen, hat er seinen Weg auf den Ungarischen Boden genommen, des Intents, die vorhabende Conjunction ins Werk zu setzen.

„Ist also den 8. Septembris zu Trentschin in Ungarn, vier Meil Wegs von Ungarisch Neustadt, angelangt, daselbst er die Wagbrücken mit Dragonern besetzt, welche aber von dem Obristen Pechmann bald darauf wieder erobert, ein Theil Dragoner niedergehauen und die übrige gefangen worden, indessen Mansfeld sich nach den Ungarischen Bergstätten begeben, welchem Bethlen etliche Reuterey zum Succurs entgegen commandirt, und ist er selbsten mit seiner Armada nach Kaschau aufgebrochen, eben als mittlerweil der Herzog von Friedland mit dem Kayserischen Volk bey dem Ungarischen Palatino zu Tyrnau ankommen. Herzog Johann Ernst von Weimar war einen guten Weg mit dem von Mansfeld fortgerückt, aber endlichen sich wieder nach Schlesien gewendet und etliche Ort daselbst eingenommen, deren er theils ausgeplündert, theils, sonderlich Jägerndorf und Oppeln, mit Volk besetzet. Dem hat der Herzog von Friedland den Grafen

von Schlick mit etlich tausend Mann Teutschen Volks, beneben dem jungen Grafen von Zriny, mit etlichen Crabaten entgegen geschickt, fernern Einfall zu verhüten. Dieweil aber der Herzog von Weimar der Enden einen grossen Zulauf von Volk bekommen und seine Armee in kurzem um ein merkliches gestärkt worden, auch sich täglich gemehret, als dessentwegen die Schlesischen Fürsten und Stände zur Defension das Aufgebot im Land ergehen, dabei auch Herzog Georg Rudolf zur Liegnitz, als Verwalter der Ober-Hauptmannschaft in Schlesien, unterschiedliche Anmahnungsschreiben und Patenta publiciren lassen.

„Hingegen hat der Dänische Kriegs-Commissarius Joachim Mitzlaff einen Trompeter mit Warnungsschreiben an die Fürsten und Stände in Schlesien abgefertigt und begehret, daß Fürsten und Stände mit dem Aufgebot inne halten, des Generals von Friedland Ansinnen kein Gehör geben, auch dem von Dohna mit nichts, weder an Volk, noch Proviant oder Munition einigen Vorschub thun, sondern gedachter Königlichen Armee, welche nicht als ein Feind des Lands, sondern die Religion zu beschützen angelanget wäre, mit dergleichen Nothdurft die Hand bieten wollten. Es ist aber dieser Trompeter im Land nicht gar willkomm gewesen, sondern weil er mit offenem Schreiben im Land herum geritten, nicht als ein Trompeter, sondern als ein Aufwiegler des gemeinen Mannes, von dem Oberamt zu Liegnitz in Arrest genommen. Unter solchen Handlungen haben die Weimarische ziemlich im Land um sich gegriffen und sonderlich bei Troppau ein starkes Läger formirt. Als nun inmittelst Obrister von Dohna, Obrister Schaffgotsch, Obrister Colloredo und Obrister Hertel mit vielem Volk im Leobschützer Revier aufgebrochen, sind ihnen 7 Cornet von den Weimarischen entgegen gezogen, welche sie mit Scharmutziren dergestalt angegriffen, daß endlich die Kayserische, ob sie wol viel stärker, weil die Polen am ersten das Reißaus genommen, in die Flucht geschlagen und bis an Kosel mit Verlust in 300 Mann verfolgt worden. Die Obristen haben nachmalen den Polen solche Flucht stark verwiesen; aber selbige haben diese Ausputzer nicht leiden können und aus Unwillen sich meistentheils verlaufen."

Mansfelds und des Herzogs von Weimar Marsch war ohne Zweifel das Resultat von des Capitains Matthias Quad Sendung nach dem Haag, dem Mittelpunkt aller politischen Intriguen. Quad, vermuthlich der bekannten niederrheinischen Familie angehörig und eine Person mit dem nachmaligen Fürstl. Schaumburgischen Rath Matthias Quad von Zoppenbruch, von Bethlen Gabor den 18. April 1626 zu seinem Gesandten bestellt, hatte nicht nur in Holland, sondern auch in England und Dänemark sich umhergetrieben und vermittelte, von den dort waltenden Ideen ergriffen, den Vertrag, wodurch Bethlen Gabor sich verpflichtete, die Operationen des Königs von Dänemark mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Dafür waren ihm, den Feldzug über, monatlich 40,000 Rthlr. zugesagt, wovon England die Hälfte, Dänemark und Holland jedes ein Viertel tragen sollte. Dann waren der Herzog von Weimar und Mansfeld angewiesen, ihm jenes Hülfscorps zuzuführen, in der Art, daß bis zum 20. Jul. 1626 die Vereinigung mit Bethlen erfolge, oder wenigstens die Südgrenze von Schlesien erreicht werde. Die Türken zur Theilnahme bei diesem Kriege oder wenigstens zur Verwüstung von Oestreich zu bestimmen, für seine Person aber 40,000 Mann ins Feld zu führen und sodann den Krieg in das Innere der Erblande zu tragen, hatte Bethlen sich zur Aufgabe gesetzt. Er unterzeichnete das Bündniß mit England, Dänemark und Holland, schickte den Stephan Kovacsózi mit der Ratification nach dem Haag, wo sie den 18. Sept. 1626 ausgewechselt wurde, und zog in möglichster Stille sein Volk zusammen, während er zugleich in Nürnberg die dort niedergelegten abschlägigen Subsidiengelder erheben ließ.

Türkischen Beistandes hatte er schon früher sich versichert, indem er, mit der Unterstützung von Thomas Roe, dem englischen Botschafter zu Constantinopel, durch seine Ränke die Absetzung des friedlichen, für Oestreich günstig gestimmten Veziers von Ofen, des Sophi Mohamed durchsetzte und an dessen Stelle den kriegslustigen Bosniaken, Murtesa Pascha ernennen ließ. Kaum eingeführt, fiel dieser mit 8000 Mann der Neitrer Gespannschaft ein, braunte 26 Dörfer nieder und führte die Einwohner fort:

hatte er doch von dem Sultan Weisung, in allem den Fürsten von Siebenbürgen zu unterstützen. Zu Anfang Sept. setzte Bethlen sein Heer in Bewegung. Am 13. Sept. befand er sich zu Debrezin, den 23. zu Rimaszombat, den 25. hörte er bei Filek von der Dänen Niederlage in der Schlacht bei Lutter. Um so mehr suchte er den Marsch der Hülfstruppen zu beschleunigen, zu welchem Ende er ihnen den eifrigen Protestanten Illyeshási entgegenschickte, der sollte durch seine Rathschläge den Fremdlingen den Uebergang der Waag erleichtern. Einstweilen hatte Mansfeld, nachdem er im Laufe des Sommers Schlesien mit den fürchterlichsten Verheerungen heimgesucht, bei dem Engpaß Jablunka ein verschanztes Lager bezogen. Mehr und mehr von dem anziehenden Wallenstein gedrängt, überschritt er in einem künstlichen Marsch das Gebirg, um durch die Trentschiner Waldungen das untere Waagthal zu erreichen. Aber Wallenstein, dessen Stärke zu 32,000 Mann angegeben wird, folgte ihm auf dem Fuße und hielt ihn bei Freistadl auf, was um so thunlicher, da eben des Palatinus Eszterhazy 20,000 Ungern und des Georg Zriny Reisige, Kroaten, das kaiserliche Heer bis zu dem Belauf von beinahe 60,000 Mann verstärkt hatten. Wider Bethlens Willen hatten die Türken die Belagerung von Neograd unternommen. Den Pascha von Ofen zur Aufhebung dieser Belagerung zu bestimmen und ihn behufs gemeinsamer Operationen an sich zu ziehen, sparte Bethlen, der am 28. Sept. im Lager bei Czalomia an der Eipel unweit Balassa-Gyarmath stand, keine Vorstellungen; auch detachirte er, den Anzug der Mansfelder zu beschleunigen und zu decken, sein ganzes von Stephan Horvath befehligtes Vordertreffen. Von dieser Eparpillirung der feindlichen Streitkräfte Nutzen zu ziehen, setzte Wallenstein die ganze Armee, doch das Fuhrwesen und schwere Gepäck zu Neuhäusel lassend, in Bewegung gegen den Granfluß, bis er nur durch einen Tagmarsch von Bethlen getrennt. Die Größe der Gefahr erkennend, erreichte Bethlen durch die heftigsten Drohungen, daß die Türken am 29. Sept. die Belagerung von Neograd aufhoben und, 18,000 Mann stark, bei Palanka sich ihm anschlossen. In diesen Umständen schickte der Palatinus den Johann Kéry mit Friedens-

anträgen, oder eigentlich als Späher in Bethlens Lager, denn der Kaiserlichen Vortrab folgte dem Kéry auf dem Fuß, wurde jedoch durch die Tataren zurückgewiesen.

Im Laufe des Scharmützels ließ Bethlen den Kéry vorführen, ihn zu bedeuten, daß er eigentlich, von wegen seines falschen Friedensantrags, verdiene den Kopf zu verlieren, aber der Fürst wolle dem Palatinus zeigen, daß er gleich wenig seine List und Gewalt fürchte; der Palatinus und Wallenstein möchten kommen: sie würden den Fürsten schlagfertiger finden, als sie je geglaubt. Im Grund aber fürchtete Bethlen auch nach seiner Vereinigung mit den Türken die Ueberlegenheit des deutschen Fußvolks und war darum entschlossen, ein ernstliches Treffen zu meiden, absonderlich auf einem Terrain, wo seine Reiterei sich nicht gehörig entwickeln konnte, bis dahin er die deutschen Hülfstruppen an sich gezogen haben würde. Zudem waren seine besten Truppen unter Stephan Horvath noch immer entfernt, und es hatte sogar das Gerücht sich verbreitet, dieser General unterhalte Einverständnisse mit dem Palatinus. Der 30. Sept. verging vom Morgen bis zum Abend unter beständigem Scharmütziren; am Abend stand Wallenstein den Siebenbürgern schlachtfertig gegenüber. Abermals erschien Kéry mit Aufträgen vom Palatinus. Bethlen heuchelte, bekannte seine Neigung zum Frieden, vorausgesetzt, daß die feindliche Armee nicht weiter vorgehe. Die begehrte kurze Waffenruhe wurde ihm zugestanden, nicht ohne lebhafte Streitigkeiten im kaiserlichen Lager. Eszterhazy war der Ansicht, es sei die Zeit gekommen, sich für Bethlens Uebermuth zu rächen, er widersprach aufs lebhafteste dem Antrag, warnte vor des Siebenbürgers Arglist und drang darauf, daß man die Aussicht zu gewissem Sieg ohne Säumen benutze. Wallenstein war der entgegengesetzten Meinung, stimmte für Annahme des von Bethlen ausgehenden Friedensgesuchs. Als immer heftiger Eszterhazy widersprach, äußerte der Herzog: „Und wenn ich gewiß wäre, über die Leichen der erschlagenen Feinde heute noch den Thoren von Constantinopel einzuziehen und den Kuppeln der Sophienkirche den kaiserlichen Adler aufzusetzen, würde ich dennoch nicht schlagen.“ Die Discussion schwieg, der

gewünschte Stillstand wurde gewährt, eine Art von Friedenspräliminarien verabredet. Die Nacht über ließ Bethlen eine ungewöhnliche Menge von Wachtfeuern anzünden; die zu unterhalten waren 1200 Husaren angewiesen, und der Fürst und sein Heer verschwanden unter dem doppelten Schutz der Nacht und des Stillstandes. Am 1. Oct. 1626 hatte er die feste Stellung bei Szetsén inne, und in kurzer Frist erfolgte die Vereinigung mit Mansfeld, dem etwan 8000 Mann, ausgehungertes, sehr undisciplinirtes Volk, folgte. Mansfeld selbst wird von dem Unger Kemény beschrieben als ein sehr kleiner, zusammengeschrumpfter, hasenschartiger (nyúlabrazatú), häßlicher Mann, der gleichwohl stets Weibsvolk nachführe. Auf die Ungern überhaupt machte das Männlein keinen günstigen Eindruck. In ihrem Lager circulirte eine bildliche Darstellung, ein sitzender Hase, mit einer Halskrause angethan; darunter stand geschrieben: Mansfeld. Für Bethlen war sicherlich höchst erfreulich die von seinem Nachtrab eingelaufene Meldung, daß Wallenstein, anstatt ihm weiter zu folgen, am 1. Oct. den Rückmarsch nach Neuhäusel angetreten habe. Der kais. Feldherr hatte, des Sieges gewiß, nur für drei Tage Proviant nachgeführt; als der geringe Vorrath verzehrt, wollte er der Gefahr, ein darbendes Heer zur Schlacht führen zu müssen, sich nicht aussetzen.

Aber auch in der fruchtbarern Umgebung von Neuhäusel litten seine raubsüchtigen, den Ungern verhaßt gewordenen Schaaren unter dem gedoppelten Einfluß von Pest und Mangel. Bereits am 2. Oct. hatte der Kaiser im Ton friedlicher Annäherung an Bethlen geschrieben, und es wurde ihm eine geziemende Antwort, worauf die Einladung zur Absendung von Friedenscommissarien, die spätestens Ende Oct. in Wien eintreffen sollten, folgte. Bethlen nahm Stellung bei Bacs am Gran; den 12. Oct. hatte er sein Hauptquartier zu Drégely-Palanka, den 15. zu Keménd. Fortwährend kam es, dem Friedensgeschäft unbeschadet, zu Einzelgefechten und Ueberfällen, in denen nicht selten der Vortheil auf Seiten der leicht bewaffneten Siebenbürger, ein Umstand, der nicht wenig beitrug, die Mißstimmung der wenigstens dem äußern Schein nach getreuen Ungern zu steigern. Den

28. Oct. schreibt Wallenstein: „auf die Ungarn, die dahie seynd, kann ich mich wenig verlassen; es wäre guett, wenn noch ein 1000 Cosackhen möchten hereingeschickt werden.“ Hingegen waren der Palatinus und der Banus der Ansicht, er sei dem Commando nicht gewachsen. Rattkay, Memoria Regum et Banorum Croatiæ, Viennæ 1652, schreibt, der Banus habe im Gefecht einen türkischen Hauptmann vom Pferd gerissen, ihm den Kopf abgehauen, das blutige Haupt dem Feldherrn vor die Füße geworfen, mit den Worten: so müssen des Kaisers Feinde verfolgt werden, so ist der Sieg zu erringen. Darauf habe Wallenstein höhnisch geäußert: „abgeschlagene Türkenköpfe habe ich zur Genüge gesehen — aber niemals,“ ergänzte der Banus, „einen abgehauen.“ Nach kurzer Zeit war der 31jährige kräftige Mann eine Leiche, und die Ungern ließen sich nicht ausreden, Wallenstein habe nach jener verletzenden Rede sich freundlich gestellt, den Banus zu Gast geladen und mittels eines vergifteten Rettigs sich seiner entledigt. Die Erzählung ist, wenigstens der einen Hälfte nach, Bestätigung der von Michael Soriano gemachten Bemerkung. Der von jeher, schreibt der Venetianer, zwischen den nur unlängst in ein Reich zusammengeschlagenen und noch nicht an einander gewöhnten Nationen, der ungrischen nämlich, böhmischen und deutsch-östreichischen, herrschende Nationalhaß begleitet die daraus gezogene Mannschaft bis zum Schlachtfeld, so daß jedesmal eine Abtheilung das höchste Vergnügen empfindet, wenn die andere in irgend einer Weise zu Schaden kommt. Der Obristen vornehmste Sorge muß es sein, daß nicht im Lager selbst ihre Leute zur Empörung, zu blutigen Auftritten kommen. Eine Nation schimpft auf die andere, verachtet sie. Der Unger will dem Böhmen und Deutschen keine Herzhaftigkeit zugestehen, weil sie es nicht wagen, im Einzelkampf sich zu versuchen, und diese hinwiederum, weit entfernt, in des Ungers Leistungen Wesentliches zu erblicken, betrachten sie als Spielerei.

Vor abgeschlossenem Waffenstillstand war der Pascha von Ofen den 24. Sept. in der Nacht in 8000 stark aufgebrochen, hatte einen Streif gegen Werebel und derselben Gegend vorgenom-

men, „die Unterthanen daherum zur Huldigung gezwungen, etliche Dörfer ausgeplündert, theils gar in Brand gesteckt, auch eine grosse Anzahl Vieh und viel Christenseelen weggeführt, denen sich aber der Obriste im Castell zu Werebel mit seinem unterhabenden Volk ritterlich widersetzt, also daß sie unverrichter Sachen davon ablassen müssen, nachdem ihrer viel das Leben darüber eingebüßet. Von dannen ist gedachter Bassa mit vielem Volk und 19 Stücken Geschütz vor Temeswar, ein Meil von Gran, gerückt, hat solch Castell, weil es nicht sonderlich fest, durch Uebergebung einbekommen und das Volk darauf mit Sack und Pack abziehen lassen. Desgleichen hat er den 30. dieses die Festung Neograd belägert und mit 9 Stücken zu beschießen angefangen, ist aber vom Herzog von Friedland abgetrieben worden, welcher eine Brücken über die Donau geschlagen und den Türken Waptzen abgenommen. Um diese Zeit sind auch fünf Meilen unter Preßburg die Kayserische und Mansfeldische an einander gerathen, dabey die Kayserische den Kürzern gezogen und 8 Compagnien Franzosen geschlagen und zertrennet worden, und obwohl die Kayserische stracks darauf solches wiederum zu rächen sich unterstanden und etlich tausend Mann stark auf die Mansfeldische, selbe unversehens zu überfallen, ausgezogen, haben sie doch über Verhoffen solche in guter Hut befunden, daher ein starkes Treffen entstanden, in welchem auf beiden Seiten ziemlich viel Volks geblieben, also daß keiner sich der Victori zu berühmen gehabt. Gegen Ausgang des Octobris ist Graf Henrich Schlick, General über des Herzogen von Friedland Artilleria, als er mit etwan 100 Reutern aus seinem Quartier geritten und einen Paß besichtigen wollen, von etlichen Bethlenschen angesprengt, und als er in sie gesetzt und sie flüchtig gemacht, hernach von etlich hundert in einem Städtlein Pöstheny umringt, von einem Ungarn bey dem Feldzeichen vom Roß gezogen, und da er sich zu erkennen gegeben und um Quartier gebeten, samt seinem und noch zween andern Obrist-Leutnanten gefangen, die übrigen aber, so er bey sich gehabt, alle niedergehauet worden. Bethlen hat ihm anfänglich eine große Ranzion abgefordert, aber hernach solche gemildert und ihn wieder losgegeben. Unlang hernach

sind die Türcken und Ungarn in 5000 stark durch die Wag gesetzt, des Grafen von Merode Reuterquartier überfallen und alles, was nicht zu Pferd kommen können, niedergehauet und die Pagagy vom ganzen Regiment geplündert."

Bereits umschwärmten des Siebenbürgers leichte Truppen das kaiserliche Lager bei Freistadl, daß dort immer fühlbarer der Mangel an Lebensmitteln wurde; zu weiterm ist es aber nicht gekommen, von wegen der in der Türken Lager ausgebrochenen Meuterei. Die hatten hergebracht, im halben Oct. (den 8.) an des h. Demetrius Tag, den sie Kászon gyüro nannten, nach Haus zu gehen; diesmal wurde ihnen gesagt, sie müßten bis zum Tage Bethlen Gabors, d. i. so lang es dem gefällig, aushalten. Sofort ergab sich im Lager „großer Rumor durch die Türcken, welche mit Gewalt vom Vezier, aus dem Feld zu ziehen, Erlaubnuß haben wollen; als es ihnen aber abgeschlagen, haben sie seine Leib-Guardi vor dem Gezelt niedergehauen, darauf sich der Vezier zum Bethlen retiriret, welcher dahero mit seinen Ungarn sich aufgemacht, die Türcken umringet und die Vornehmsten davon, bey 19 Personen, niederhauen lassen, welches die andern wiederum still gemacht." Noch am 21. Nov. stand Bethlen im Lager bei Bacs und bezeigte dem Herzog Johann Ernst von Weimar seine Indignation über die schlechte Disciplin bei den deutschen Hülfsvölkern; er wies denselben die Winterquartiere im Thurotzer Comitat an, jeglichen Frevel mit dem Tod bedrohend. Mittlerweile hatte auch die kaiserliche Armee von Freistadl nach Preßburg und der Insel Schütt sich gewendet, und am 28. Dec. 1626 unterzeichnete Bethlen den mit den kaiserlichen Deputirten abgeschlossenen Friedensvertrag. Den deutschen Hülfsvölkern war freier Rückzug durch Schlesien und sicheres Geleit zugesagt; jedoch sollten sie ohne Fahnen, in kleinen Abtheilungen zu 100 Mann marschiren, auch unterwegs keine dem Kaiser feindliche Dienste annehmen. „Zu Anfang des Christmonats ist Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar, demnach er ob einer nicht gekochten Speiß einen Eckel bekommen, hernach einen starken Trunk Wein darauf gethan, erkranket und wenig Tag hernach Todts verblichen. Er hatte bishero den Kayseri-

schen in Schlesien viel zu schaffen gegeben und ein gut Theil desselben Landes eingenommen, also dem Pfalzgrafen treulich beigestanden und bis an sein End desselben Sach verfechten helfen. Dahero auch der Kayser entschlossen gewesen, die Acht wider ihn ergehen zu lassen, welcher aber sein Ableben vorkommen. Er war sonsten ein kluger, tapferer und verständiger Fürst und würde wol durch seine Thaten, da er das Leben noch länger gehabt, sich nicht wenig berühmt gemacht haben."

Der Herzog von Weimar wäre wohl lieber in Schlesien geblieben, wo er, gleichwie in Mähren, „immer weiter um sich gegriffen, vieler Ort sich bemächtiget und sich je länger je mehr gestärket. Unter andern hat nach dem Treffen, darin die Weimarische den Kayserischen obgesieget, der Obriste Baudissin mit 4 Compagnien zu Roß und Fuß sich aus Troppau begeben, der Meinung, einen wichtigen Anschlag zu effectuiren. Weil aber die Kayserische von solchen Dingen zeitlich Kundschaft bekommen, haben sie sich gesammlet und in 16 Compagnien zu Roß stark ihm vorgewartet, des Intents, in seiner Wiederkehr den Paß nach gedachter Stadt ihm abzuschneiden. Aber mit der Laugen, die sie ihm übergehengt, wurden sie, über all ihr Verhoffen, selbsten gewaschen. Denn als Baudissin von seinem Anschlag, den er nicht zu Werk richten können, wieder zurück an ein klein Gehölz kommen, ist ihm der Kayserischen Anschlag auf ihn angedeutet worden. Ob er nun wol gemerket, daß ihm die Kayserische zu mächtig, hat er doch den Muth nicht fallen lassen, sondern den Seinen ganz beweglich zugesprochen und ihnen ein Herz eingeredet, mit Vermelden, daß es besser und rühmlicher, sich ritterlich zu wehren und zu sterben, als sich den Kayserischen zu ergeben. Welche Vermahnung so viel gefruchtet, daß sie mit grosser Furie angefallen und den Kayserischen dergestalt zugesetzt, daß selbige sich endlich mit Hinterlassung etlicher Todten und Gefangenen retiriren und den Weimarischen das Feld lassen müssen. Dahero zu sehen, daß die Victori nicht allezeit an der Menge des Volks gelegen, sondern daß auch wol ein grosser Hauff von einem kleinen könne überwunden und geschlagen werden. Weil sich nun die Sachen in Schlesien und Mähren wegen

des Herzogen von Weimar Beginnen nicht wenig gefährlich an Kayserischer Seiten ansehen lassen, als ist der Herzog von Friedland nach gemachtem Stillstand mit dem Bethlen mit dem meisten Kriegsvolk aus Ungarn aufgebrochen und sich in Schlesien gewendet, den Weimarischen mit Macht zu begegnen. Welche inmittels die inhabende Ort und Päß stark verschanzt und mit nothdürftigen Guarnisonen versehen, auch mit Streifen und Ausfallen den Kayserischen nicht wenig Schaden zugefügt; sonderlich haben sie im Decembri das Städtlein und Schloß Sternberg und ein Closter nahe bei Olmütz in Mähren eingenommen und die Vorstadt abgebrannt. Es kam aber Herzog Ernst über solchen Einfall beim Kayser in grosse Ungnad, also daß J. M. sich entschlossen, ihn in die Acht zu erklären.

„Es ist die Kayserische Armada in Ungarn heftig geschwächet worden, weil viel Volk zum Theil gestorben, zum Theil verloffen, also daß der Herzog von Friedland, nachdem er nach getroffenem Frieden mit dem Bethlen Gabor in Schlesien gezogen, eine gute Zeit zubringen müssen, bis er die Regimenter etwas completiret und also den Weimarischen mit Ernst begegnen können. Dahero selbige unterdessen in ihrem Vorhaben immer tapfer fortgefahren und den 5. Februarii 1627 die Stadt Klein-Glogau eingenommen, darin etliche Compagnien Kosaken und Welsche gelegen, darunter zwar den Deutschen Quartier gegeben, aber die übrige alle niedergehauen worden. Diesem nach haben die Weimarische sich etliche Meilen in die Länge und Breite ausgetheilet und den Paß sowol in Ungarn als in Polen zu sperren sich unterstanden, auch in starker Anzahl bei Neiß sich sehen lassen, also daß selbige Stadt sich einer Belägerung besorgte. Dahero der Obriste Pechmann, welcher damals zu Breslau gewesen, in aller Eil dahin gereiset, die Nothdurft bei solchem Zustand des Orts anzuordnen. Es haben sich aber die Weimarische auf Kosel gewendet und selbige Stadt und Schloß eingenommen, ausgeplündert und ein grosses Gut an Geld, Silberwerk und andern Sachen bekommen; nachmals von dannen auf Ujest gerücket, unterwegens den Succurs von zwo Compagnien Crabaten, so denen von Kosel zukommen sollen, geschlagen und meist nieder-

gehauet, Ujest wie auch Gleiwitz in ihre Gewalt gebracht, ungeachtet die zu Gleiwitz anfänglich tapfere Gegenwehr gethan. Wiewol nun der Herzog von Friedland eine mächtige Armada zu versammlen angeordnet und das neugeworbene Volk zu Roß und Fuß haufenweis hin und wieder nach den Musterplätzen und Regimentern geführet worden, sind doch die Weimarische immer eifrig fortgefahren und zu Anfang des Aprillen die Stadt Oppeln auffordern lassen; weil aber eben damals noch zwey Fähnlein Soldaten hinein gelegt worden, die sich tapfer verschanzt, haben sie daselbst nichts ausrichten können; worauf sie das Schloß Ujest, dem Freiherrn von Rödern zugehörig, eingenommen und besetzet, auch Groß-Strelitz, daraus die Reuterei, so darin gewesen, zu ihrer Ankunft entwichen, in ihre Gewalt gebracht.

„Zu Anfang des Monats May hat sich das Weimarische Volk auch der Herrschaft Goldstein und hernach der Stadt Rosenberg bemächtiget, auch einen Anschlag auf Creutzburg im Fürstenthum Brieg gehabt, so aber nicht gerathen wollen. Hierauf hat der Herzog von Friedland sein Volk auf Neiß zusammenziehen lassen, welches über 40,000 Mann stark gewesen, und sind dennoch in allen Städten ein oder zwey Fähnlein in Besatzung gelassen worden. Als nun die Musterung gehalten, ist der Herzog von Friedland zu Anfang des Julii für Leobschütz gerücket, allda die Dänische, nachdem solcher Ort stark beschossen und bestürmet worden, sich endlich auf Gnad und Ungnad ergeben. Die Soldaten haben sich alle, ausser einem Obrist-Wachtmeister, 4 Rittmeistern und in 40 Reutern, bei den Kayserischen untergestellet. Von dannen ist der von Friedland für Jägerndorf gezogen, darinnen die Besatzung sich zwar auch ziemlich gewehret; nachdem aber etliche grosse Stück auf einen Berg vor der Stadt gebracht worden, haben sie sich ergeben. Als nun hierauf die Friedländische auch auf Kosel gezogen, haben sich die Dänische, in 1000 Reuter, jenseits der Oder gestellet, als wann sie die Flucht nehmen wollten, derowegen der General von Friedland drey Regimenter auf sie marschiren lassen. Wie aber dieselbe ihnen ein guten Weg nachgesetzet, haben sich die Dänische endlich unver-

sehens gewendet, dabei auch die Besatzung aus Kosel und Troppau ausgefallen und die Kayserische dergestalt abgewaschen, daß ihrer in 1000 auf dem Platz geblieben, die übrigen zerstreuet und viel Pagagy und stattliche Beuten erobert worden.

„Es haben sich sonsten die Dänische in Kosel stark verschanzet und das Wasser ganz um die Stadt gebracht, also daß es das Ansehen hatte, es würde eine harte Nuß allda zu beissen seyn. Es lagen daselbst drey Regimenter zu Fuß und in 4600 zu Roß, welche, als sie sich zu des Herzogen von Friedland Ankunft nicht von der Stadt aus ihrem Vortheil begeben wollen, sind darauf des Obristen Hepburns Dragoner auf eine Schantz, so die Dänische bei einem Damm gehabt, mit Macht angesetzet und derselben sich bemächtiget. Solchem nach hat der General die Posten da herum recognosciret und den Torquato Conti mit theils Volk und den groben Stücken allda gelassen, welcher der Dänischen Reuterei ziemlichen Schaden gethan. Inmittels ist der General von Friedland mit seinem übrigen Volk zwischen der Oder und dem Teich auf sie zugerücket, das Breunerische Regiment voran geschicket und die Dänische daselbst angreifen lassen, welche sich zwar Anfangs stark widersetzet, aber endlich mit Verlassung einer Schantzen, dabei viel geblieben und beschädiget worden, die Flucht nehmen müssen. Auf solches sind in der Nacht die Obristen Bubna und Baudissin, weil sie gesehen, daß wider eine solche Macht an diesem Ort nichts zu erhalten, mit in 4000 Reutern abgezogen, und in Kosel den Obristen Carpezan mit drey Regimentern zu Fuß und etliche Reuterei gelassen.

„Solchem nach hat der Herzog von Friedland den 9. Julii den Grafen Schlick mit theils Volk und groben Stücken der Dänischen Quartier und Schantz auf der rechten Seiten der Stadt anzugreifen abgeordnet, worüber ein starkes Scharmützel bei drey Stunden lang erfolget. Inmittels ist der Kayserische Obriste Leo Cropello nach der Stadt commandirt worden, dem Obristen Carpezan anzuzeigen, da er sich länger widersetzen und allda verharren würde, weiter keine gütliche Handlung stattfinden könnte. Worauf selbiger nicht lang Bedenkens genommen, sondern alsbald einen Trommelschläger zum Generalen abgeordnet

und mit ihm zu accordiren begehrt, auch weil Obriste Leo in der Stadt verblieben, sich selbsten zu ihm hinaus begeben. Da dann den 10. Julii zwischen gedachtem Herzogen von Friedland und dem Obristen Carpezan, Generaln über die Dänemarkische Artolleria, samt allen andern hohen und niedern Officirern, so sich in Kosel befunden, folgender Accord getroffen worden: nämlich, daß jeztbemeldter General über die Artolleria samt allen andern Officirern, weß Nation sie seyen, samt ihren Feldpredigern, Aufwärtern, Dienern und allen bei sich habenden Gütern sichern Abzug zum König in Dänemark, oder wo seine Armada anzutreffen, daselbst ihre Bezahlung aufs Beste zu sollicitiren, nehmen können, doch zuvor innerhalb 6 Monat wider Kayserliche Majestät nicht zu dienen öffentlich schwören sollten. Ingleichem sollten alle Soldaten, welche nicht gutwillig dienen wollten, auf keinerlei Weis dazu gezwungen werden, sondern neben ihren Officirern und zugeordnetem Convoy frei und sicher mit Sack und Pack passiren, und ebenmäßig innerhalb 6 Monat nicht wider Kays. Maj. zu dienen sich verpflichten. Hingegen der Herzog von Friedland sich verobligiret, solches alles ihnen zu halten und sie an begehrte Ort convoyiren, auch auf dem Weg mit freien Quartieren an allen Orten und Enden, da sie anlangen würden, unterhalten und accomodiren zu lassen, daß sie der Nothdurft nach zu leben haben sollten. Die Fähnlein und Oberwehren aber sollten sie vor ihrem Abzug von sich geben, auch ebenermassen die Reuterei ihre Cornet überliefern, aber ihre Pferd, Pistolen, Sattel und Zeug, auch Sack und Pack ihnen verbleiben sollte. Dabei auch versprochen worden, die zu Kosel eingeflohenen Herrenstands Güter und Adeliche Frauenzimmer ohne Schaden Hand zu haben und zu schützen.

„Nach Einnehmung der Stadt Kosel haben die Kayserische sich für Troppau gemacht, dieselbe Stadt mit einer ernstlichen Belägerung angegriffen und den 24. Julii vier Feuerkugeln hinein geworfen, welche angangen und 5 ganze Stund lang gebrannt, also daß in 40 Häuser samt einer Pfarrkirchen in die Aschen geleget worden, welches, weil auch der Mangel an Brod und Wasser, so die Kayserische abgegraben, dazu kommen, so viel

ausgerichtet, daß die Dänische Besatzung den 30. dieses sich mit Accord ergeben und sind mit ihren Seitenwehren abgezogen, davon sich aber viel bei den Friedländischen untergestellet. Und auf solche Weiß sind die Dänische aus ganz Schlesien vertrieben worden und solches Land wieder in des Kaysers Gewalt kommen.

„Demnach inmittels Herzog Adolf von Holstein, so bei diesem Wesen dem Kayser gedienet, mit seinem Regiment zu Roß und Fuß, welches in Pommern marschiren sollen, den 23. Julii bei Landsberg angelanget, ist auch zugleich die Dänische bei Kosel gelegene Reuterei unter dem Obristen Baudissin hinter Rosenberg zu Zorke ankommen. Als solches die Holsteinische gewahr worden, haben sie derselben Ankunft nicht erwarten wollen, sondern eilend aufgebrochen und ihren Weg gen Pitschen genommen; aber die Dänische sind ihnen auf dem Fuß nachgeeilet, und die Holsteinische, als sie hinter Pitschen über den Damm gerücket und zu Diette, Echewitz und Lübrunnen ihr Quartier genommen, unversehens überfallen, eine ziemliche Anzahl niedergemacht und die Dörfer in Brand gesteckt. Ein Theil der Dänischen hat sich indessen für Pitschen gemacht, sich für Kayserische ausgeben und hinein begehrt. Welches zwar von den Inwohnern abgeschlagen, aber doch den Officirern Quartier zu geben verwilliget worden. Als nun die Thor geöffnet, ist alsbald der helle Hauff hernachgedrungen, sich des Städtleins bemächtiget, dasselbe ausgeplündert, und weil viel von Adel ihre Sachen hineingeflüchtet, gute Beuten bekommen.

„Darauf sind die Dänische auf Schwerin in Polen über die Warte kommen, von da sie sich über die Netze begeben wollen, weil aber der Brandenburgische Obriste Kracht daselbst die Päß verleget, haben sie sich auf Lehmen (Filehne?) gewendet, allda das Städtlein und Schloß geplündert, 5 Stück Geschütz mitgenommen und also in der Mark bei Regentin und Lämmersdorf angelangt, selbige Ort, wie auch Schwachenwald, so unter dem Amt Marienwald gelegen, angezündet. Der Herzog von Friedland hat bei ihrem Abzug aus Schlesien den Obristen Pechmann mit in 7000 Mann an Reutern und Dragonern ihnen nachgeschickt, welche mittlerweil zu Landsberg überkommen und den Dänischen bis gen

Cranzin und Friedberg nachgesetzet. Allda es zu einem Treffen kommen, in welchem erstlich das Glück sich auf der Dänischen Seiten gewendet, also daß die Kayserische nach starkem Fechten sich retiriren müssen; als ihnen aber bei solchem Zustand mehr Volk, unter andern in 700 Croaten, zu Hülf kommen, hat sich das Spiel verkehret, und sind der Dänischen viel erschlagen, die übrige zertrennet und in die Flucht gejagt worden, daß der eine hie, der andere dort hinaus sich gewendet. Und weil die Bauren, um daß sie zuvor schlechte Freundstück von ihnen empfangen, auch sehr über sie erbittert gewesen, haben sie die Flüchtige allenthalben niederschießen und schlagen helfen. Zehen Compagnien haben sich in einen Wald salviret, daselbst sich Quartier erlangt und sich unter die Kayserische Regimenter unterstellen lassen. Der Obriste (Baudissin ?) ist mit wenigen noch davon kommen, ungeachtet ihm beneben den Bauren die Kayserische stark nachgesetzt. Der Obriste Pechmann ist stracks im ersten Treffen geschossen worden, daß er wenig Stunden hernach gestorben. Und solchergestalt ist die starke Weimarische Armee in Schlesien, so eine Zeitlang selbiger Orten ziemlich glücklichen Progreß gethan, theils um Kosel, Troppau und Jägerndorf, theils in der Marck von den Kayserischen ruiniret und viel Fähnlein erobert, welche bald darauf nach Wien gebracht und daselbst Ihrer Kays. Maj. präsentiret worden."

Schlesien war der Räuberbanden ledig, und der Kaiser säumte nicht, dem Feldherren, dem er diesen wichtigen Erfolg verdankte, seine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Am 17. Aug. 1627 schreibt Wallenstein aus Sagan an Taxis: „Ich vermeine dahie aufs Jahr bauen zu lassen; sagt dem Baumeister, er solle sich fertig halten. Gegen den Herbst muß er auf ein 14 Tag herkommen und die pianta sowohl von der Stadt als dem Schloß nehmen und sein disegnio machen, wie dies Schloß zur Wohnung wird können reparirt werden." Die Unterhandlungen in Betreff der Erwerbung des Herzogthums Sagan befanden sich demnach bereits in der Schwebe oder gar dem Abschlusse nahe, wie denn die von der Hofkammer zu Breslau bestellte Commission den Werth des Herzogthums, einschließlich der Herrschaft Priebus, zu 170,000

Rthlr. berechnet hatte; da jedoch hiervon der Betrag der darauf haftenden Pfandsumme von 110,000 Rthlr. und die Exigenz für Unterhaltung des Amtes mit 20,000 Rthlr. in Abrechnung zu bringen, so blieben liquid nur 40,000 Rthlr. Durch Verwandlung des Lehens in Eigenthum, glaubte man, könnten noch 30,000 Rthlr. gewonnen werden, woraus sich ein eigentlicher Werth von 70,000 Rthlr. ergebe. Hiernach berichtete die Hofkammer an den Kaiser, daß der reine Werth von Sagan und Priebus 150,850 Gulden rhein. 1 Heller betrage, wogegen darauf eine Schuld von 340,392 Gulden 43 Xr. hafte. Hierauf unterzeichnete der Kaiser am 1. Sept. 1627 den Kaufbrief, wodurch er Sagan und Priebus im Werth von 125,708 Rthlr. 12 Groschen 1 Heller schlesisch oder 150,850 fl. 1 Heller an Wallenstein zu Erbeigenthum überließ, sich doch die Biergefälle, Zölle, dann die Landescontribution vorbehaltend. Wallenstein zog es aber vor, das Herzogthum in der Eigenschaft eines kaiserlichen Lehens zu besitzen. Der Kaufbrief vom 1. Sept. 1627 wurde daher zurückgenommen und statt dessen der Lehenbrief vom 2. Januar 1628 ausgefertigt, welcher das Fürstenthum Sagan mit aller landesfürstlichen Obrigkeit, hohen Regalien, Jurisdictionen, Ob- und Botmäßigkeit über Prälaten, Land und Städte, Lehen- und Pönfällen, dem Recht testamentarischer Disposition, mit alleiniger Ausnahme der Bier- und Zollgefälle, auch der Contribution, dem Herzog von Friedland überlassen, abermals auf Abrechnung, wie denn die Kammer zu Breslau ihm Quittung über bezahlte 150,850 Gulden ausgestellt hat.

„Traurig waren die Aussichten," also Worbs in der Geschichte des Herzogthums Sagan, „die sich jetzt den Einwohnern des Fürstenthums öffneten. Außerordentlich hart waren die Lasten, die es mit dem übrigen Schlesien seit dem Anfang des Krieges schon getragen hatte. Die häufigen Einquartierungen von Kriegsvölkern, die völlig verpflegt werden und zuweilen sogar Kleidung, Rüstung und Sold erhalten mußten, die übermäßigen Abgaben, die härtesten Executionen, Religionsdruck, Plünderungen und andre Grausamkeiten hatten das Elend schon überall verbreitet. Nun ward das Land an Wallenstein, den

Herzog von Friedland, verschenkt — an den Mann, der allgemein als Tyrann gefürchtet, der Schrecken von Deutschland und in ganz Europa verhaßt war, in dessen Charakter Grausamkeit und Fühllosigkeit gegen alles menschliche Elend die Hauptzüge waren, — an den Mann, über den Schlesien und ganz Deutschland, beide erschöpft und öfters aufs äußerste gemißhandelt, seufzten. Nun war man ohne alle Hoffnung elend. Litten andre Provinzen auch eben das, was Sagan durch den schrecklichen Krieg erfuhr, so tröstete sie doch der Gedanke, daß mit dem Krieg auch ihr Elend aufhören würde; wir sahen keinen Erretter, als den noch entfernt scheinenden Tod des Tyrannen. Wurden auch andre Gegenden von ihm gemißhandelt: er war doch nicht immer an einem Ort; unser Fürstenthum sollte auf immer den eisernen Stab des Despoten fühlen. Die Stände und Städte machten Protestationen, beriefen sich auf die heiligen Versicherungen der Kaiser, baten und flehten, man möchte sie doch nicht an diesen Mann verschenken; alles war vergebens. Das einzige, womit der Kaiser bei dieser Untreue gegen das Fürstenthum entschuldigt werden kann, ist die Gewalt, die Wallenstein schon über ihn hatte, und mit der er ihn sogar nöthigte, ihm endlich auch das Fürstenthum Glogau und das Lehen über Mecklenburg zu geben.

„Es kamen Commissarien her, welche das Fürstenthum in Besitz nahmen, und letzteres trug die Kosten. Der Herzog setzte einen Landeshauptmann nach Sagan, der gleich dem von Oppersdorf im Glogauischen eine Creatur der Jesuiten und also auch eine Geißel der Protestanten war. Er hieß Grabus von Nechern. Indessen thut man diesem Unrecht, wenn man alle die Bedrückungen, die das Fürstenthum unter ihm litte, auf seine Rechnung schreibt. Die Acten und die eigenhändigen Befehle vom Herzog beweisen es, daß er in den mehresten Stücken, in denen man ihn der Gewaltthätigkeit beschuldiget, blos den Willen Wallensteins befolgte. Jede Schwierigkeit, die sich den despotischen Befehlen dieses Herzogs entgegensetzte, drohte dieser am Landeshauptmann zu ahnden, und dieser mußte oft, um sich zu retten, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten begehen.

„Der Herzog fing an ein neues Schloß in Sagan zu bauen; die Stände sollten dazu die Baufuhren thun. Vielleicht hatte der Herzog das Recht, diese zu fordern; aber sie jetzt fordern, da das ganze Fürstenthum schon erschöpft, viele Dörfer ganz ausgeplündert und das Vieh mehrentheils von Kriegsheeren geraubt worden war, war gewiß mehr als hart. Hier wurde das größte Recht zum größten Unrecht. Die Stände stellten ihr Unvermögen vor und baten aufs demüthigste um Verschonung; der Herzog befahl aber dem Landeshauptmann, die Fuhren von denen, die sie verweigerten, mit Gewalt zu erpressen, und drohte, wenn dieses nichts hülfe, den Ständen durch den Feldmarschall Tiefenbach ein paar Regimenter auf den Hals zu schicken, die sie schon zum Gehorsam bringen würden. Um dieses Baues willen ließ der Herzog auch 75 Häuser in Sagan niederreißen, damit er eine bessere Aussicht vom Schloß hätte. Zwar versprach er, diese Häuser zu bezahlen; die Eigenthümer hatten aber kurz vor dem Tode des Herzogs noch nichts erhalten. Ueber dieses mußte die Stadt einen Ziegelofen für den Bau des Herzogs anlegen.

„Sobald Wallenstein das Fürstenthum erhalten hatte, befahl er, daß alle adliche im ganzen Fürstenthum und alle bürgerlichen vaterlosen Söhne in Sagan, die unter 20 Jahren wären, binnen vier Wochen, mit nöthiger Kleidung versehen, nach Gitschin in Böhmen in die von ihm angelegte Schule geschickt werden sollten. Vielleicht war der Plan nach der Absicht des Herzogs für diese jungen Leute nicht nachtheilig; sie sollten vielleicht dort zu fähigen Leuten gebildet werden, deren er sich bei seinen großen Unternehmungen bedienen könnte. Aber ihren Müttern, Stiefvätern und Vormündern verursachte er unendlich viel Angst und Noth. In Sagan allein wurden 71 solcher jungen Leute aufgezeichnet, von denen der größte Theil schon eine Lebensart erwählt hatte. Die mehresten hatten schon Handwerke erlernt oder lernten sie noch; einige waren auf Schulen, einige in Leipzig und Frankfurt auf der Universität; viele wanderten und waren in fremden Ländern: alle diese jungen Leute, deren man nur habhaft werden konnte, wurden gegriffen und auf Wagen gepackt

nach Gitschin geführt. So kam der Schmiedeknecht, der Schusterjunge, der Landjunker und der Student von der Universität — das Genie und der stupide Kopf — alle in eine Schule. Fünfhundert Ducaten Strafe standen darauf, wenn ein Kind zurückgehalten wurde. Die Tyrannei konnte aber doch das Unmögliche nicht möglich machen. Einige Eltern wußten ihrer Kinder nicht, andere konnten ihrer nicht habhaft werden; diesen wurde nicht nur das Vermögen der Kinder entzogen, sondern, im Fall sie ihre Mündel oder Kinder nicht herbeischafften, mit der Confiscation ihres eignen Vermögens gedroht, vor der Hand aber nur alle bürgerliche Nahrung zu treiben untersagt und einige, sowohl Adliche als Bürgerliche, ins Gefängniß gelegt. Man hat diese Gewaltthätigkeiten bloß dem Landeshauptmann zugeschrieben; er war aber dazu gezwungen. Was den Kummer über diese Kinder unterhielt, war die Verpflegung, deren Kosten alle von hier aus nach Böhmen geschickt werden mußten, und die Furcht, daß sie zur katholischen Religion würden gezwungen werden. War dieses auch nicht die Absicht des Herzogs, so war die Furcht doch gewiß nicht ungegründet.

„Wallenstein wollte Sagan auf einmal zu einer schönen und volkreichen Stadt umschaffen. Sie war aber durch Pest und Krieg außerordentlich verwüstet und die Wohnungen im Verfall. Hundertundfünfzig Häuser standen wüste; diese sollte der Rath binnen 3 Monaten mit Einwohnern besetzen, oder jedes Rathsglied sollte 50 Ducaten Strafe geben. Alles Vieh in der Stadt mußte aus derselben hinausgeschafft werden. Da niemand Ställe vor den Thoren hatte, mußte man es ganz abschaffen, und die Felder blieben ohne Dünger. Die Häuser, welche nicht wohl ins Auge fielen, mußten mitten im Elend des Krieges ausgebessert und abgeputzt werden. Bei dieser scheinbaren Vorsorge für die Stadt, bei der es ihm aber bloß um seinen Glanz zu thun war, entzog er der Stadt die Hauptquellen ihrer Nahrung. Sie mußte ihm die Kammergüter für den Preis, um welchen sie sie 1601 erhalten hatte, und die zween Dörfer Zeipau und Hausdorf, beide zusammen für 1000 schlesische Thaler, die Jagdgerechtigkeit und, was für die Stadt noch nachtheiliger war, den

Brau-Urbar verkaufen. Alle diese Abpressungen hatten zwar den Namen Käufe, allein die Kaufsummen wurden von ihm nicht, oder wenigstens nur zu einem sehr kleinen Theil bezahlt. Bei diesen Käufen wurde auch gar nicht erst gefragt, ob die Stadt diese Dinge verkaufen wollte; der Landeshauptmann schrieb bloß: der Herzog will! — und wie dem Urtheil eines Negerkönigs mußte man sich diesem Willen unterwerfen. Ueber den glücklichen Fortgang dieser Käufe hatte Wallenstein viel Freude, und der Landeshauptmann ärntete Lob ein. Nun sollte er ihm aber die Görlitzische Heide verschaffen und sich deshalb bei dem Burggrafen von Dohna, dem Landvogt der Lausitz, Raths erholen. Die Görlitzer mochten sich aber nicht so feige finden lassen, oder er konnte dort nicht Gewalt brauchen — und die Heide blieb ihnen.

„Man trägt sich in Sagan mit der Sage, Wallenstein habe, weil ihm jedes Geräusch zuwider gewesen, einen Apothekerjungen wegen seines Stampfens in der Officin und ein kleines Kind, welches auf dem Arm der Mutter geweinet, aufhenken lassen; es haben sich aber gar keine geltende Beweise dafür gefunden; nur so viel sagen die zu seiner Zeit gehaltenen Tagebücher: „„Er war ein schrecklich wüthender und tyrannischer Herr. Die Sperlinge auf dem Dach konnte er nicht leiden. Wenn ihm ein Mensch etwas geringes zuwider that, ließ er ihn sogleich henken.““

„Nach dem Bösen, das ich von ihm habe sagen müssen, freue ich mich, auch etwas Gutes von ihm erzählen zu können. So streng er auch selbst war, so konnte er doch nicht leiden, daß seine Untergebene Unrecht thaten. Der Landeshauptmann Heinrich von Stosch hatte die Güter des Herrn von Schellendorf, Herrn der Herrschaft Priebus, in Sequestration gesetzt. Schellendorf glaubte, ihm sey unrecht geschehen, und bat den Herzog um Gerechtigkeit. Die Sache mußte nun vor der Herzoglichen Regierung in Böhmen untersucht werden, und die Sequestration ward aufgehoben. Er ließ im Fürstenthum eine Menge Patente verbreiten, um die Unterthanen vor Gewaltthätigkeiten und Erpressungen der Kriegsvölker zu schützen. Sie mochten während seines Commandos auch nützlich seyn. Ferner bewirkte er es, daß dem Fürstenthum alle Steuerreste bis zum Jahr 1627 ab-

geschrieben wurden. Desgleichen wollte er alle Lehen des Fürstenthums in Erbe verwandeln; allein der Tod vereitelte diesen nützlichen Plan. So gerecht und gut war er, wenn — sein Interesse nicht ins Spiel kam."

Von dem Schloß zu Sagan, dessen Bau der Herzog sofort in Angriff nahm, meint Carve, daß es in seiner Vollendung das achte Wunder der Welt geworden sein würde. Nicht nur Prachtburg, auch Feste sollte die neue Schöpfung werden, der 75 Häuser zu weichen hatten. Die Fundamente wurden vier Klafter tief gelegt, die Mauern bombenfest aus Quadersteinen aufgeführt. Ueber das vollständig ausgebaute Erdgeschoß, welches erleuchtet durch die Fenster im Pflasterboden der darüber sich hinziehenden Gänge, erhoben sich drei Stockwerke. Von den Bastionen, welche ringsum der Burg beizugeben, kamen nur vier zu Stand.

Am 1. Aug. 1627 stand das Hauptquartier noch in Troppau; bis zum 19. Aug. verweilte Wallenstein zu Sagan; den 21. befand er sich zu Cottbus, den 27. in Havelberg, den 30. zu Dömitz. Am 1. Sept. (21. Aug.) trat er zu Lauenburg mit Tilly zusammen, und es einigten sich die beiden Feldherren zu einem gemeinsamen Operationsplan. Die Armee der Liga sollte gleichsam den linken, Schlik mit den von Wallenstein ihm zugetheilten Truppen den rechten Flügel bilden, Wallenstein mit seiner Hauptmacht im Centrum durchbrechen, im Vorbeigehen den fortwährend zweifelhaften Kurfürsten von Brandenburg zum Anerkennen der Uebertragung der pfälzischen Kur auf Bayern bestimmen und sich in dem Mecklenburgischen festsetzen. Beides wurde mit Glimpf, mit gleichviel Geschick und Glück bewirkt. Schon von Cottbus aus, 21. Aug., hatte Wallenstein an Arnim geschrieben: „Ich ersuche den Herrn, Er wolle im Land zu Mechelburg so viel als sich thun läßt Oerter occupiren und dieselben mit kaiserlichem Volk besetzen." Ungezweifelt trug sich der Feldherr schon damals mit dem Gedanken, für seine dem Kaiser und Reich geleisteten Dienste sich mit Mecklenburg bezahlt zu machen. Den 2. Oct. schreibt er an Arnim: „Dieweils die höchste Noth erfordert, daß sich der Herr aller festen und ver-

schlossenen Oerter bemächtiget, als wird er diesem wircklich nachleben und keinen Ort, so nur mit einer Mauer umfangen ist, seyen es nun Städte oder Schlösser der Fürsten und derer von Adel, ohne presidio nicht lassen, sondern alles presidiren, wenn sie schon von mir salva guardia haben, sich nichts dran kehren, wie auch Güstrau und Schwerin, denn ich komme hinter seltsame Practiken, daher ich denn muß fleißig Aufsicht auf Alles geben und derowegen der Herr diesem allen wircklich und unfehlbarlich nachzukommen wissen wird."

„Dieweil nun des Königs in Dänemark Sachen in so schlechten terminis stunden, indem er zwo starke Armaden, denen er nicht widerstehen konnte, auf dem Hals hatte, überdieß auch sein eigen Volk ihm nicht getreu, und die, so es zuvor mit ihm gehalten, von ihm abfielen und sich den Kayserischen accomodirten, wurden ihm im Herbstmonat 1627 nachfolgende harte conditiones, auf welche der Kayser ihm Frieden wollte widerfahren lassen, vorgeschlagen, nemblich: 1. Niederlegung der Waffen. 2. Renuncirung auf des Crayß-Obristen Amts. 3. Renuncirung auf alle Ertz- und Stiffter. 4. Renuncirung auf das per feloniam caducirte Herzogthum Holstein und andere von Ihrer Kayserl. Maj. und dem Rath herrührende Lehen. 5. Zu völliger dessen Abtretung die Vestung Glückstadt einzuräumen. 5. Wiedererstattung der Kriegskosten. 7. Renuncirung aller Actionen und Prätensionen auf das Fürstenthum Braunschweig, Lüneburg und was der König gegen einigen Fürsten, Stand oder Stadt des ganzen Reichs je gehabt oder noch zu haben vermeint. 8. Wiedererstattung alles zugefügten Brands und Kriegsschadens. 9. Renuncirung aller Conföderationen wider Kayserl. Maj. und das Haus Oesterreich. 10. Den Sund zu gebrauchen secundum concordata, wie es von Alters herkommen, ohne neue Auffätz, und wie es vor diesem gewesen, daß die Commercien ihren Fortgang hätten. 11. Ueber dieses alles sollte der König einen starken Revers geben und Caution leisten. Dieweil nun diese vorgeschlagene Articul anzunehmen dem König in Dänemark ungelegen war, hat der Graf von Tilly nicht allein den Dänischen auf einer Seiten hart zugesetzt und das feste Haus Pinne-

berg, welches die Dänische kurz zuvor erobert, aber wegen Mangel an Proviant wieder verlassen müssen, eingenommen; sondern auch auf der andern Seiten der Herzog von Friedland mit seiner Armee der Orten angelangt und die Dänische dermassen verfolgt, daß sie nacher Steinberg, Crempe und andere daherum liegende Oerter zurückgewichen und die Marschländer in das Wasser gesetzet. Dargegen die Kayserische den Rest des Dänischen Volks aus dem Stillhorn, so eine Meil Wegs von Hamburg abgelegen, getrieben; dahero der König sich nach Glückstadt retiriret und hinter sich viel Oerter abbrennen lassen."

Fortwährend gedrängt, wich K. Christian auf Rendsburg zurück, in der Hoffnung, wenigstens die Linie der Eider behaupten zu können. Der Markgraf von Baden-Durlach, nachdem er seine Stellung bei Havelberg aufgeben müssen, hatte sich nach Wismar gezogen, um von dort aus zu Schiff nach Holstein zu gelangen, die Vereinigung mit dem König zu erreichen. Dafür war es zu spät. Schon am 17./7. Sept. hatte Christian den fernern Rückzug auf Tönningen angetreten, und wurde am 22. Rendsburg von den Kaiserlichen eingeschlossen, daß der Markgraf von Baden kaum mehr hoffen konnte, den König zu erreichen. Jener hatte sich den 20. auf der Insel Pöl eingeschifft, war bei Heiligenhafen gelandet. Am folgenden Tage erreichten die Dänen Oldenburg, und in dessen Nähe stellte sich ihnen, abgesendet aus Wallensteins Hauptquartier Itzehoe, Schlik entgegen. Der Markgraf, am Zipperlein erkrankt, war auf seinem Schiff geblieben; Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der im Commando ihn vertrat, bemühte sich vergeblich, sein Volk zu mannhaftem Widerstand zu ermuthigen. Vollständig war seine Niederlage (muthmaßlich 25./15. Sept.): das ganze Corps, 8000 Mann, wurde auseinandergesprengt; der Gefangnen gab es noch mehr als der Todten; rottenweise liefen die Soldaten den Kaiserlichen zu. Wer sich retten konnte, darunter Herzog Bernhard, suchte Zuflucht auf den Schiffen, ferner in der Insel Femern.

Rendsburg ergab sich den 4. Oct., Breitenburg wurde von dem schottischen Major Dunbar, einer Compagnie Schotten und wenigen Deutschen so tapfer vertheidigt, daß Wallenstein, nach

einer Belagerung von 6 Tagen, am 29./19. Sept. zehntausend Mann stürmen lassen mußte, die dann endlich allen Widerstand erdrückten. In der Erbitterung wurde, was nicht Weib oder Kind, niedergemacht; Dunbar war gleich Anfangs erschossen worden. Vergebens wurden die Deiche durchstochen: der Ostwind trieb das Wasser von den Küsten zurück; die Marschen mußten sich unterwerfen. Bloß Glückstadt, wo Marquard Ranzau commandirte, blieb unbezwungen. Der König verließ die Stellung, so er seit Anfang Oct. bei Flensburg innegehabt, durfte es aber, obgleich durch des Prinzen von Weimar flüchtiges Volk verstärkt, eben so wenig wagen, der Kaiserlichen in seinem vortheilhaftern Lager bei Kolding zu erwarten. Er entfloh für seine Person nach den Inseln, nur daß der Schotte, Obrist Monroe mit seinem Regiment ihn begleitete. Rheingraf Otto Ludwig, mit etwa 7000 Mann zurückgelassen, wich von Kolding auf Viborg. Von dem unermüdlichen Schlik bis dorthin auf dem Fuße verfolgt, löseten seine Scharen in zwei Haufen sich auf; der eine, von dem Rheingrafen und Herzog Bernhard geführt, gelangte, eine unter den Feinden sich ergebende Lücke benutzend, nach Aarhuus und von dannen zu Schiff nach der Insel Fünen, wo noch der König weilte.

Hinsichtlich der andern Abtheilung „erhielt Schlick am 13. Octobris Zeitung, daß die Obristen Conrad Nell, Baudissin und Calenberg in der Stadt Wiburg quartiret, das Volk aber, als des Calenberg 12 Compagnien, Conrad Nellen 4, Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg und des Obristen Holcke 6, mit des Schleswigischen Landes Compagnien und 200 Baudissische Reuter, auf den Dörfern gelosirt, ist er stracks auf sie zugezogen, in Willens, sie unversehens zu überraschen. Als sie aber seiner inne worden, haben sie noch dieselbe Nacht mit grosser Unordnung ihren Weg nach Alburg genommen. Als aber der Graf von Schlick davon berichtet worden, hat er die Pagagy mit etlich hundert Mann zu Wiburg gelassen und mit dem Rest seines Volks den Dänischen stark nachgesetzet, also daß er sie den 17. dieses gegen Abend im Feld, zwo Meil von Alburg angetroffen. Sobald aber selbige der Kayserischen gewahr worden, haben sie

sich retiriret und ihren Weg durch die Stadt genommen, in Meinung, sich neben dem Meer nach Habeo zu salviren; weil aber der Graf von Schlick solches vorhero wol gemerket und den Obristen von Schärfenberg den Abend zuvor dahin geschickt, den Paß zu verwahren, selbiger auch den Dänischen Vortrab von 300 Pferden allda angetroffen und sie meistentheils niederhauen lassen, so haben sich die beide Dänische Obristen Conrad Nell und Calenberg mit 28 Corneten in ein Ort, ein Meil jenseits Alburg am Meer, retirirt, da nicht mehr als zween böse Weg hinein gangen, also daß der Graf von Schlick sie mit 1000 Musquetirern beschlossen hat, daß kein einziger heraus kommen können. Wie sie nun gemerket, daß ihnen alle Päß zu fernerer Retirada abgeschnitten, haben sie einen Trompeter herausgeschickt und um Gnad gebeten. Darauf die Officirer alle gefangen genommen, die Reuter aber, deren in 3000 gewesen, abgesetzt, ihre Pferd, Sättel, Pistolen und Bandelierrohr unter den Kayserlichen ausgetheilet und fürters solche desarmirte Reuter truppenweis zum Land hinaus geschickt worden, derer aber viel von den Kayserischen sich unterhalten lassen. Sie sind zween Tage lang an diesem Ort also eingesperret gewesen, haben zwar bei solchem Zustand einen Obrist-Leutenant mit in 100 Reutern auf die andre Seiten commandirt, Schiff herüber zu führen, damit das Volk salviret werden möchte, aber die Inwohner daselbst haben sie fast alle erschlagen. Sonsten haben die Dänische, als sie gesehen, daß sie die Kayserische allenthalben müssen Meister spielen lassen, hie und da viel Ort abgebrannt, damit solche ihren Feinden nicht zu gut kommen möchten."

Schlik hatte die Flüchtlinge über den Limfiord hinaus verfolgt und sie bei der Halsschanze eingeschlossen. Sie streckten, nach kurzem Widerstand, am 18./8. Oct. das Gewehr, sieben Regimenter, zusammen 4000 Mann stark. Wallenstein verlegte sein Hauptquartier nach Kolding. Kurz vorher hatte er dem Herzog Friedrich von Holstein in dessen Residenz Gottorp einen Besuch abgestattet, nachdem er schon vorher mit demselben in Unterhandlung gestanden. Der Herzog sagte sich los von dem König, überlieferte an Wallenstein seine Festungen und nahm

selbst in Gottorp kaiserliche Besatzung ein; die dänischen Reichsräthe hingegen entsendeten den Kammerjunker Kaspar von Buchwald, als Ueberbringer eines Schreibens, worin dem kaiserl. Feldherren vorgestellt: Dänemark und das Herzogthum Schleswig seien bei dem Krieg unbetheiligt, der König habe ihn lediglich als Herzog von Holstein geführt; demnach bäten sie, ein unschuldiges Volk mit Feindseligkeiten zu verschonen. Wallenstein empfing den Deputirten nicht, ließ ihn bloß mündlich bescheiden: er hätte die Waffen dahin wenden müssen, wohin sich der Feind begeben; zudem vermerke er aus der Reichsräthe Schreiben so viel, daß sie nicht sehr zum Frieden geneigt wären. Es gab kein dänisches Landheer mehr; zu einem Seekrieg waren vordersamst die Einleitungen zu treffen. Zu Anfang Nov. reisete Wallenstein über Fehrbellin, Frankfurt, Lissa, das wohl ebenfalls sein Eigenthum, nach Gitschin, wo er den 26. Dec. eintraf, von dannen nach Prag.

Persönliche Wünsche hatte er dem Kaiser vorzutragen, und sie fanden bereitwillige Erhörung. D. D. Brandeis, 19. Januar 1628, setzte ihm Ferdinand II das Herzogthum Mecklenburg mit fürstlicher Hoheit, Jurisdiction, Regalien für so lange zum Unterpfand, bis er für sämtliche auf die Führung des Kriegs verwendete Unkosten befriedigt sein würde. Das bestätigte das kaiserliche Patent vom 1. Febr. 1628. Commissarien wurden ernannt, Altringer und Reinhard von Walderode, den Herzog von Friedland dem neuen Besitz einzuführen; Ritterschaft und Stände, nach Güstrow berufen, mußten am 30. April 1628 die Huldigung leisten. Alsbald ergab sich in Wallensteins Wesen und Gewohnheiten eine merkliche Veränderung. Er verlangte den Titel Hoheit, erzeigte sich schwieriger in der Bewilligung von Audienzen, mied jede Vertraulichkeit im Gespräch. Niemand wurde mehr zu seiner Tafel gezogen; wie der Kaiser speisete er stets allein. Bereits im Feldlager zu Troppau, 25. Jul. 1627, hatte er sich zu einer Leibguardia eine Compagnie Archibusir-Reiter von 150 Mann, unter Commando von Fra Ottavio Piccolomini, und eine Compagnie Dragoner von gleicher Stärke zugelegt; daraus wurden im Febr. 1628 zwei Compagnien Archibusirer und zwei Compagnien Dragoner gebildet, und sagt er in Betreff

der zweiten Compagnie Archibusirer in einer Nachschrift an Piccolomini: »Jo ho promesso de dar quella compagnia al conte Avogadro. Vedera dunque V. S. de meter un buon luogotenente, e si fosse possibile, che sapesse parlar Italiano. Le compagnie de' arcabusiri saran senza stendardi. V. S. me fara piacer si fara quella compagnia buona e provista de ogni cosa, pigliando delli quartiri quella che sara de bisogno per levar et armar ladetta compagnia.«

Noch wurde Wallenstein am 21. April 1628 zum General-Obrist-Feldhauptmann „über die gesammten in kaiserlichem Dienst stehenden Völker" ernannt, „mit Civil- und Criminal-Jurisdiction, so daß alle von ihm eigenhändig unterzeichneten Befehle ebenso zu vollziehen seyen, als hätte der Kaiser selbst sie unterzeichnet." Zugleich ward ihm die Befugniß ertheilt, sämtliche Obristenstellen zu vergeben. Beiläufig wurde ihm der Titel beigelegt eines „Generals der ganzen kaiserlichen Schiffsarmada zu Meer, wie auch des Oceanischen und Baltischen Meeres Generals," wogegen zwar die Könige von Dänemark und Schweden Einspruch erhoben, in dessen Erwiderung jedoch der kaiserliche Hof ihnen mit allem Recht den Titel „der Wenden König" hätte verweigern mögen. Vollständig schienen des Herzogs von Friedland ehrgeizige Entwürfe befriedigt, als in Gefolge des Manifestes vom 9. Jun. 1629, worin alle Lehensfehler der Herzoge von Mecklenburg zusammengestellt, der Kaiser zu seines Generalissimus Gunsten den Lehenbrief für Mecklenburg ausfertigen ließ, die Landstände zu Güstrow 29. Januar 1630 dem neuen Erbherren, der zwar für seine Person in Böhmen sich befand, die Huldigung leisteten.

Mittlerweile hatte der Krieg mit Dänemark langsam sich fortgeschleppt. Bei den vorsichtigen Gewohnheiten der Zeit war der Uebergang des kleinen Belt, ein Angriff auf Alsen oder Fünen undenkbar, sofern er nicht durch eine kaiserliche Schiffsarmada zu unterstützen. Eine solche sich zu verschaffen, mußte immer weiter die Occupation der mit der Ostsee raineuden Landschaften ausgedehnt werden. „Bei diesem elenden Kriegswesen hat das Unglück unter andern auch die Mark Brandenburg, Pommern und Mecklenburg stark betroffen, und sind solche Länder

mit Einquartirungen und Durchzügen um diese Zeit heftig bedrängt worden. Brandenburg und Pommern waren zwar bei dem Unwesen in Nieder-Sachsen in Kayserlicher Devotion verblieben, nichts desto weniger mochte die Einquartirung nicht abgebeten werden, und wurde sonderlich der Herzog in Pommern mit Vorbildung allerlei Gefahr und feindlicher Einfäll, so vom Meer her zu besorgen wären, und wider die man bei Zeiten gute Vorsehung machen und das Land defendiren müßte, auch Versprechung, daß gedachte Einquartirung nur auf etlich wenig Wochen währen, und gute Kriegs-Disciplin, im Fall nur was nöthig vorhanden, gehalten werden sollte, überredet, daß er endlich solches geschehen und dabei zu Verhütung des Landes Ruin den eingeführten Kayserlichen Regimentern Provision zu verschaffen, ein Mandat ergehen ließ."

Indem Wallenstein in sothaner Weise das ganze nordöstliche Deutschland von der äußersten Spitze von Jütland bis zu der Warte und Persante inne hatte, mußte ihm vermöge seines Grundsatzes, daß der Krieg den Krieg zu ernähren habe, die Verpflegung des Heeres die dringendste der Angelegenheiten werden. Für ihre Grundlage, die Disciplin, hat er in Anordnungen, in Armeebefehlen wenigstens eben so thätig, und so ich nicht irre, mit gleichem Erfolg wie sein Gegner, der König von Schweden, zu sorgen sich bemühet, sed duo, si faciunt idem, non est idem. Gustav Adolf wird von Zeitgenossen und Nachwelt mit Lobsprüchen überhäuft für die treffliche Mannszucht, die er, auf dem Papier, unter seinen Streitern, den Erfindern des Schwedentrunks rc., zu handhaben wußte. Wallenstein empfängt nur Vorwürfe für das heillose Treiben seiner wüsten Banden. Und doch hat man, während bei der schwedischen Armee niemals Rede von Strafen über Straßenräuber, Mörder, Henkersknechte verhängt, hinsichtlich Wallensteins namhafte Zeugnisse von der gegen dergleichen Uebelthäter, selbst wenn sie höhern Standes, geübten Strenge. Den 15. Nov. 1627 schreibt er an den Obristlieutenant Grafen Montecuccoli: „Und weiln wir glaubwürdig berichtet worden, daß große Unordnungen unter seiner untergebenen Cavalleria fürüber gehen, als haben wir Inen ermahnen wollen, solches

einzustellen, in widrigen da die geringste Klag fürkhombt, daß er seinen Soldaten das rauben, stehlen, plündern und Wegnehmen des Viehs und dergleichen insolentien zueläßt und nit ernstlich bestraft, würde er solches zue verantworten haben, nun hat er aber exempel vor Augen, daß diejenigen, welche dem Volck die exorbitantien gestatten, unbestrafft nit bleiben." Das in solcher Weise besprochene Exempel wurde an dem Obristen von Schellart auf Gürzenich statuirt. Die Schellart sind ein ritterbürtiger Adel aus dem Jülicher Lande. Donnerstag nach Ostern 1246 heurathet Johanns von Schellart zu Obbendorf bei Hambach und der Oda von Randerath Tochter den Ritter Walrab von Wittenhorst. Reiner Schellart auf Obbendorf lebte 1348. Sein Sohn Johann besaß die halbe Herrschaft Gürzenich. Dieses Sohn, ebenfalls Johann genannt, des Herzogs Reinhard Hofmeister, erkaufte 1403 die halbe Herrschaft Schinnen und den Antheil Lewen und 1419 von Emmerich Hürth von Schöneck die andere Hälfte von Gürzenich. Sein und der Agnes von Flodorp Enkel Friedrich, 1479, erheurathet Geisteren mit Adriana von Brockhausen. Dieses Urenkel Friedrich auf Gürzenich, Geisteren, Obbendorf, Schinnen, Gem. Maria von Palland, wurde der Vater jenes Adam, dem Walrava von Vorst den Rittersitz Dürrewerth zubrachte. Dessen Sohn erster Ehe, Johann auf Dürrewerth, gewann in der Ehe mit Katharina von Goltstein drei Söhne, deren ältester, Adam Wilhelm auf Gürzenich und Dürrewerth, in Wallensteins Armee ein Regiment führte in solcher Weise, daß der Kaiser selbst im Oct. 1626 an Eggenberg schrieb, der Obrist von Schellart habe sich in der Wetterau alle Enormitäten und mehr denn barbarische Abscheulichkeiten erlaubt, so daß man, träte er nicht ins Mittel, zu den Waffen greifen würde. In den Jahren 1626 und 1627 fiel er dreimal als Feind in die Herrschaften Wiesbaden und Idstein, hausete auf das unerhörteste und behandelte die Einwohner ganz unmenschlich. Er überrumpelte Wiesbaden zur Nachtzeit, ließ die Häuser mit Gewalt erbrechen, belegte die anwesenden Badegäste mit schweren Geldcontributionen, ließ das Rathhaus aufbrechen und Briefe und Siegel verstreuen, und als

durch Sorglosigkeit oder Vorsatz der Seinigen Feuer ausgekommen war, wollte er nicht einmal das Löschen gestatten. So ängstigte er die arme Stadt bei zehen Wochen lang und verordnete zuletzt bei seinem Abzug noch eine Plünderung. In der Gegend, namentlich zu Idstein, machte er es nicht besser, schleppte Geisel mit sich fort und quälte diese so lange, bis sie sich endlich zu einer Ranzion von 8000 Thalern verstanden" (Ebhardt).

Im Jahr 1627 kam er in Buchonien und den fränkischen Kreis zu stehen, wo er mit 1000 Reitern und 3000 Mann Fußvolk zuerst im Stift Fulda, hierauf in dem Bambergischen Gebiet dieselbe Wirthschaft trieb, bis auf des Fürstbischofs Hindeutung auf einen allgemeinen Aufstand eine von dem Kaiser unmittelbar ausgehende Verfügung die Auflösung dieser Regimenter anbefahl. Indem aber Gürzenich ein ungemein brauchbarer Officier, erhielt er von Wallenstein abermals Bestallung, daß er den Feldzug in Holstein mitmachen konnte. Dahin aber verfolgte ihn die strafende Gerechtigkeit. Er wurde verhaftet, und zu Rendsburg im Hauptquartier trat der Generalprofoß klagbar gegen ihn auf, ihn beschuldigend, daß er in Bayern zwei Frauenklöster zerstört, in der Absicht ein Lösegeld zu erpressen Amtleute fortgeschleppt, im Mainzischen ein Dorf abgebrannt, dem Bischof von Würzburg 5000 Gulden abgedrungen, einen Mordanschlag gegen den Abt von Fulda beabsichtigt und denselben zur Bürgschaft für gefangne Unterthanen genöthigt, im Darmstädtischen schweren Schaden angerichtet, zu Wiesbaden, dem er gewaltsam eingebrochen, das Löschen eines entstandenen Brandes verhindert habe. Der Unthaten, meist in befreundeten Gebieten verübt, waren so viele, daß am 9. Oct. 1627 gegen den Obrist von Schellart zu Gürzenich das Urtheil erging: „er solle mit dem Schwert hingerichtet werden, also daß der Körper der größere Theil, der Kopf der kleinere verbleibe; die getrennten Theile sollen auf das Rad geflochten werden." Dem folgerecht schreibt der Herzog an Arnim, 28. Januar 1628: „Aus der Beilag wird der Herr mit mehrern vernehmen, was der Marchese de Boissy an uns gelangen lassen; an einem Ort thut er sich zwar excusiren und schiebt die Schuld auf den

Obrist-Lieutenant Cicogna, an dem andern Ort aber accusirt er sich selbst.... Anlangend den Cigogna wird ihn der Herr in das Hauptquartier fordern, und allda nit allein verarrestiren, sondern gefänglich einziehen und verwahren lassen, dann er ist ein unordentlicher eigennütziger böser Mensch, welcher seinen vorigen Obristen, den Gürzenich zu viel Uebels verursacht, und wollen diesen seinen Obristen auch verführen und in Ungelegenheit bringen. Wir berichten auch den Herrn, daß sich gedachtes Obrist Gürzenich Wittib (Anna von Budberg) bei dem Obristen Altringer beschwert, daß man ihr ihres Manns Körper nit will erfolgen lassen, uns kumbt aber für, daß dieweil der Cigogna seinem vorigen Obristen in Landsverderbungen, Raubereien und andern viel insolentien treulich assistirt, daß er ihme auch zum Tode folgen wolle, damit ihrer beider Körper mit einander nach Niederland geführt werden können. Derohalben wird der Herr die Verordnung thun, daß angeregtes Obristen Gürzenich Körper ohne Verzug nach Hamburg geschickt, und solches dem Obristen Altringer zeitlich avisiren, auf daß er die Anordnung thun möge, daß der Körper der Wittib Abgeordneten erfolgt werde." Vier Söhne, Adam Wilhelm, Johann, Adrian und Franz Kaspar, überlebten den Vater. Davon wurde der jüngste, Franz Kaspar, und zugleich seines Bruders Adam Wilhelm Sohn Johann Arnold in des h. R. R. Grafenstand erhoben 27. März 1674. Johann Arnold auf Gürzenich, der einzige Sohn Adam Wilhelms und der Maria Elisabeth Raitz von Frenz, starb 1730 als kurpfälzischer General-Lieutenant, Ritter des St. Hubertusordens, Vater von vier Söhnen, deren jüngster, Johann Wilhelm Joseph, als kaiserlicher Obrist bezeichnet wird. Des Grafen Johann Arnold ältester Sohn, Franz Wilhelm Anton, wurde der Großvater von Ferdinand, der, gest. 1844, in der Ehe mit Ferdinande von Kalt sieben Kinder gewann. Der Sohn, Bernhard Karl Hubert Graf Schellart von Obbendorf, Freiherr zu Gürzenich, lebte 1859 als Regierungssecretair zu Liegnitz, unvermählt. Adam von Schellart, der Erwerber von Dürrewerth, wurde in der zweiten Ehe mit Martina von Rossum Vater von Walraf, auf Schinnen und Lewen, und von Vincenz, zu Geisteren.

Walrafs Urenkel, Adam Alexander, Reichsgraf von Schellart zu Obbendorf und Geisteren, wirklicher Jülich-Bergischer Geheimrath und kurpfälzischer Kämmerer seit 13. Jun. 1757, vermählte sich 4. Januar 1762 mit der Gräfin Isabella Maria von Hoensbroich. Des Vincenz Nachkommenschaft scheint in der Person des Grafen Adam Alexander Schellart von Obbendorf-Geisteren, aufgeschworen zu Cleve 1783, und zu Düsseldorf 1784, erloschen zu sein. Minderjährigkeiten, Mißheurathen und der Einfluß der französischen Revolution haben die Familie zu Grund gerichtet. Die Burg zu Gürzenich, der stolze Bau, weithin sichtbar, wurde auf den Abbruch versteigert.

Den meist fruchtlosen Bemühungen um die Aufrechthaltung der Disciplin, wie denn auch der gewaltthätige Reiterobrist Johann Philipp Husmann von Namedy (Bd. 5 S. 175—177) dem Herzog viel zu schaffen gab, gesellten sich Sorgen von nicht minder ernster Beschaffenheit. Sie galten vornehmlich, neben dem dänischen Krieg, der Hut der ausgedehnten Küste von Pommern, deren überseeischen Nachbar, den K. Gustav Adolf von Schweden und dessen Tendenzen er von Anfang her durchaus richtig beurtheilte. Den 9. Oct. 1627 schreibt er an Arnim: „Der Herr habe fleißig Aufsicht auf den Schweden, denn er ist ein gefährlicher Gast; ich vermeine, wird er ansetzen, so wird ers am Frisch Haff thun und an der Oder gehen," und wiederum 11. Januar 1628: „Daß der Schwed mit Dänemark practicirt, gibt mir wenig Nachdenkens, denn alle describir mir ihn, daß er Treuen und Glauben hält so langs ihm gelegen ist, er wird sie nicht allein um Schonen, sondern um den Ueberrest bringen, bitt derowegen der Herr sehe wie wir ihre Schiff werden in Rauch aufgehen lassen," dann 5. Mai 1628: „Der Herr kennt des Schweden Natur, bitt der Herr denke ihm nach wenn wir die arma gegen den Türken transferiren werden, wie wir es versichern, daß er uns ein Bubenstück reißt, denn auf sein Treuen und Glauben ist sich wenig zu verlassen." Dem Herzog konnte nicht entgehen, wie wichtig für die Behauptung dieser Küste das mächtige Stralsund mit dem Außenwerk, der Insel Rügen, und daß durch diese beiden Punkte sein Besitzthum

Mecklenburg entweder vertheidigt oder gefährdet werden könne. Rügen, „das beste Ort in ganz Pommern," wie er den 9. Nov. 1627 schreibt, einzunehmen war ihm gelungen, Stralsund ebenfalls sollte kaiserliche Besatzung erhalten, oder wenigstens zu der Zahlung von 150,000 Rthlr. sich verpflichten, wo dann Arnim alles dem Herrn General im Besten referiren würde.

Die Forderung wurde auf 60,000 Rthlr. herabgesetzt, dann schien Arnim nicht ungeneigt, mit 30,000 sich abfinden zu lassen, aber während der zum Empfang des Geldes abgesendete Officier noch in der Stadt sich befand, noch nicht beantwortet das Creditiv vom 4. Febr. 1628, worin Arnim dem Rath mittheilt, „daß er einige neue Schanzen allhier verfertigen müsse, er wolle dieses also dem Rath und der Bürgerschaft anzeigen, damit sie daher sich keine Gefährlichkeit einbilden möchten, mit dem Ersuchen, einige ihres Mittels an ihn abzuordnen, um desfalls mit ihnen gebürlich vorher Communication zu halten," als Arnim den Dänholm, die den Hafen von Stralsund bestreichende Insel besetzen ließ. Damit begannen offene Feindseligkeiten. Obwohl der Stadtrath die einmal eröffnete Unterhandlungen fortsetzte, wollten die Bürger die Truppen in solcher Nähe nicht dulden. Die Mannschaft eines der Stadt gehörigen Kriegsfahrzeugs und das Volk aus den Vorstädten beschossen die Besatzung auf Dänholm; ein kaiserlicher Corporal mit 20 Mann wurde der Stadt gefänglich eingebracht. Abgeordnete der Ritterschaft fanden sich jedoch ein, und wurde unter deren Vermittlung der Vertrag vom 21./11. Febr. errichtet; die Stadt sollte am folgenden Tage 30,000 Rthlr. entrichten und die zwei Kanonen, so Arnim von Matthias von der Osten gekauft hatte, ausliefern. Das Geld wurde bezahlt; aber der Abführung der Stücke widersetzte sich der Pöbel: die Bedeckung wurde mißhandelt. Ferner gab man den Stralsundern Schuld, daß sie mit ihren Schiffen den Dänen behülflich gewesen, Angesichts Wolgast etliche kaiserliche Schiffe zu verbrennen.

Der Meldung von solchen Vorgängen hatte Wallenstein keineswegs sich versehen. Aus Prag 6. Febr. 1628 schreibt er an Arnim: „Ist es möglich ein guarnison in Stralsund zu

bringen, so verliere der Herr keine Zeit, wie auch mit Wolgast." Am 27. Febr. äußert er: „Aus des Herrn Schreiben vernimb ich, wie sich die von Stralsund widerwärtig und rebellisch erzeigen; die schlimmen Kerls werden was mögen Ursach geben, daß kein Fried erfolgen, und ich, wie ich Willens bin, den Krieg gegen den Türken nicht werde transferiren können, denn an unser Seiten auch nit Leut mangeln, die gern den Krieg im Reich a la longa sehen thäten. Der Herr muß sehen die von Stralsund mit Ernst angreifen und nicht eher wegziehen, bis sie ein stark guarnison eingenommen haben, denn ich will nit dazu kommen lassen, daß sie etwas wider uns erhalten und dardurch sie und andere Herz fassen und Ungebürlichkeiten anfangen, muß derowegen der Herr mit Ernst darzu thun und auf alle Weis sich bemeldter Stadt bemächtigen; kriegts der Herr per accord, so müssen sie etliche Tonnen Golds vor die Armée geben." Herzog Bogislaw trat als Vermittler auf, und wenn auch der Rath und der städtische Ausschuß am 2. März seine Vorschläge ablehnten, ließ er darum in seinen friedlichen Bemühungen nicht nach.

Vornehmlich verlangte er die Aufhebung der hinsichtlich des Dänholms bestehenden Sperre. Hier aber befand sich die Stadt zu sehr im Vortheil, um nachgeben zu wollen. Ihre Schiffe benahmen der schwachen Besatzung jegliche Verbindung mit dem festen Lande. Dem Hunger erliegend, mußte der commandirende Hauptmann von Schellendorf am 15. April capituliren; es wurde ihm freier Abzug nach Rügen bewilligt. Nach der Lage der Dinge war dieses eine Aufforderung zu weitern Feindseligkeiten. Am 23./13. Mai legte sich Arnim mit 8000 Mann vor die Stadt, und es nahm ihren Anfang eine Art Belagerung, wie sie von dem kaiserlichen General, Schreiber und Intrigant, aber keineswegs Soldat, zu erwarten. Es war auch bereits der Stadt Hülfe zugekommen. Der König von Dänemark hatte ihr ein großes Kriegsschiff, 2 Galeren, 16 Kanonen mit dem nöthigen Schießbedarf, 2 Ingenieure und 5 Constabler zugeschickt. Den 4. Jun. kamen 5 Compagnien Schotten und ein Fähnlein deutscher Knechte an, denen am 8. weitere 4 Compagnien Schot-

ten folgten. Von der andern Seite schreibt Wallenstein d. d. Sagan 1. Jun. an Arnim: „Dieweil die von Stralsund ziemlich in der Klappen seynd, so bitte ich der Herr mache ein accord, auf daß, wenn sie wiederum wollten böse Buben werden, nicht könnten. Ich ziehe in ein paar Tagen von hinnen nach Frankfurt an der Oder, von dannen werde mich nach Prenzlau wenden, allda ich etliche Tag vermeine mich aufzuhalten, denn ich wollte mich gern mit dem Herrn unterreden und mit ihm viel hochwichtige negocia communiciren und alsdann mein Resolution nehmen, wohin ich weiter mich begeben werde."

Zu Prenzlow, wo der Herzog den 20. Jun. mit 900 Reitern und vielen Wagen eintraf, kreuzte sich mit ihm der Protonotar Vahl, der eben von der im Interesse der Stadt Stralsund verrichteten Sendung am kaiserlichen Hof zurückkam, Träger eines an den Herzog gerichteten Schreibens, worin diesem gesagt, er möge die Wichtigkeit der Sache erwägen, nachdenken, wie der Gefahr vorzubeugen, wie das öffentliche Wohl zu wahren. Solcher Worte froh, machte Vahl den letzten Versuch, auf den Herzog zu wirken; es entgegnete dieser: „Und wäre Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden, es müßte herunter." Beiläufig dieselbe Antwort hatte Vahl empfangen, als er nach zehntägigem Warten am 26./16. April in Gitschin seine Aufwartung machen durfte. Er habe Befehl gegeben, sagte der Herzog, daß weitere 15 Regimenter vor Stralsund rücken. Er selbst werde sich dahin begeben und nicht weichen, bis die Stadt kaiserliche Besatzung einnehme. So, mit der Hand über den Tisch fahrend, werde er ihr thun. Wenn auch 100,000 Mann davor fallen müßten, er selbst darüber das Leben zu lassen habe, nichts solle von der Stadt übrig bleiben. Er eilte nordwärts, selbst die Belagerung zu führen.

Den 17./7. Jun. langte wieder dänisches Volk an, gegen 1000 Mann, mit 6 halben Karthaunen, unter Anführung des Obristen Heinrich Holk auf Ravnholt. Ein Johann Holk auf Kaalbygaard lebte 1315. Erik Holk war 1318 K. Waldemars III Marschalk, gleichwie er früher des Herzogs Erik von Schleswig Marschalk gewesen. Gunde Holk, Bischof zu Opslo, lebte 1482.

Christian Holk zu Hastrup, Reichsrath und Befalingsmand in Silkeborg, starb 1641, sein Bruder Ditlev Holk zu Eskildstrup, Befalingsmand auf Kronborg, den 22. Sept. 1633, aus seiner zweiten Ehe mit Margaretha Krabbe, Tochter von Niels Krabbe zu Wegholm, neben zwei Töchtern den Sohn Heinrich hinterlassend. Geb. 1599, versuchte Heinrich sich in einigen Feldzügen unter den Augen von Moriz und Friedrich Heinrich von Oranien; dann ernannte ihn K. Christian IV, für seinen Krieg mit dem Kaiser sich rüstend, zum Obristen, untergab ihm auch sechs Compagnien von der Schleswigischen Miliz. In dem Gefecht bei Bernstein in der Neumark gerieth er in Gefangenschaft, deren er nur eben ledig, als der König ihn den Stralsundern zusendete. Er übernahm das Commando und hielt darin treulich aus, bis die Schweden allgemach in der Stadt die Oberhand gewannen, theils weil K. Christian seines Volks selbst bedurfte, theils weil Holk durch herrisches Wesen sich bei Rath und Bürgerschaft unbeliebt gemacht hatte. Im Jul. kam Holk nach Kopenhagen zurück, und wurde ihm Bestallung für ein Regiment zu Fuß und eines zu Pferd, damit auf Laaland fernerer Befehle zu erwarten.

„Inmittels ließen sich zwischen dem König in Dänemark und dem Herzogen von Friedland die Sachen zu neuen Weitläuftigkeiten ansehen. Denn als nach gemachtem Frieden zu Lübeck der Obriste Holk, aus Dänemark bürtig, sich in Kayserliche Dienste begab, hat ihm gedachter Herzog ein Regiment zu Fuß, 3000 Mann stark, zu werben anbefohlen, den Rendezvous in das Stift Lübeck und die Grafschaft Pinneberg ausgezeichnet und den König auf nachfolgende Weise berichtet: Demnach Bericht einkommen, daß etlich Schwedisch Volk auf die Neustadt, derselbigen sich zu bemächtigen, einen Anschlag haben solle, dardurch nicht allein die See unsicher gemacht, sondern auch dem Röm. Reich zu Lande zugesetzet werden wollte, auch continuirte, daß der König in Schweden in starker Werbung begriffen wäre und das neu geworbene Volk nach und nach zur Neustadt zu Schiff gebracht und nach Schweden geführet werden sollte, als wäre dahero vonnöthen, das Stift Lübeck und die Grafschaft Pinneberg zu mehrer

Versicherung wider allen feindlichen Einfall mit etwas Volk zu belegen. Weil dann jetzo der Obriste Holk sich in Kayserliche Dienste eingelassen, hätte er ihn als einen Dänemärkischen Vasallen lieber als einen andern mit seinem Volk dahin ordnen wollen. Hierauf hat der König in Dänemark solche begehrte Einquartierung rund abgeschlagen, mit Vermelden, daß, da diese Oerter, als die mit unter seinem Schutz begriffen und Pertinentien des Hauses Holstein wären, derwegen auch laut des zu Lübeck zwischen ihm und Kayser Ferdinand aufgerichteten Vertrags das Volk einmal daraus abgeführet worden, mit Einquartierung de facto wieder sollten belegt werden, er darfür würde halten müssen, daß dergleichen Thätlichkeiten diesem Vertrag schnurstracks zuwiderlaufen würden. So wäre er auch wegen des Königs in Schweden genugsam gesichert, daß derselbige auf oder durch seine Lande und Fürstenthume nichts Feindliches tentiren würde. Auf solches blieb die Einquartierung vermieden. Die Hamburger sind sonsten auch dieser Zeit von dem Herzogen von Friedland etwas angefochten worden, indem selbiger den Obristen Holk dahin geschickt und sich heftig beschweret, daß sie in ihrer Stadt Schwedische Werbungen gestatteten, darüber sich aber die Hamburger, so viel möglich, mit Andeuten, daß sie von solchen Werbungen keine Wissenschaft, auch dergleichen in ihrer Stadt verbotten hätten, entschuldiget. Darnach hat er entweder Einquartierung in die Vierlande oder vollkommene Assecuration, daß der König in Schweden, dessen Ankunft er nunmehr vergewissert wäre, sich in selbige Lande nicht einlägern sollte, begehret, darauf sie geantwortet, sie wollten selbsten mit ihrem eigenen Volk bemeldte Vierlande gnugsam versichern, daß der Herzog von Friedland ihm keine Gedanken davob zuziehen dürfte, wollten demnach gebeten haben, mit dergleichen Zumuthungen sie nicht zu beschweren." Am 5. Sept. 1630, „da die Bischöfliche oder Markgräfliche im Erzstift Magdeburg sich bei Germersleben wieder merken ließen, setzten die Holkische an sie, da sich dann ein hitziger Scharmützel erhoben, bei welchem kein Theil Seiden gesponnen; doch zogen die Kayserische den Kürzern, dann von ihnen ein Rittmeister, Capitain und Lieutenant, neben andern Befelchshabern, samt

einer ziemlichen Anzahl gemeiner Soldaten blieben, welches daher kommen, weil die Magdeburgischen einen Vortheil erreicht, auch einen Hinterhalt; gleichwohl haben sie auch ziemlich eingebüßt, wie dann 15 Bürger von Egeln unter den Erschlagenen gefunden worden." Bei Angern bestanden Holk und sein Regiment ein unglückliches, wenn auch ehrenhaftes Gefecht mit dem Rheingraf (Abth. II B. 12 S. 658).

Bei der Einnahme von Prag und Eger, 1632, erzeigte sich Holk ungemein thätig. „Nachdem der Herzog von Friedland die Sächsische ganz verlassen, hat er sich mit seiner Armee gegen Eger zugewendet, des Vorhabens, zu dem Herzog in Bayern zu stoßen und also mit gesamter Macht auf den König in Schweden zu ziehen. Nach gefaßter dieser Resolution ist erstlich viel Kayserisch Volk vor gedachte Stadt Eger kommen und dieselbe angegriffen. Der Sächsische Obriste Starschedel, so über die darin liegende Besatzung commandirt, thäte anfänglich sein Bestes, hielt sich tapfer und erlegte von den Friedländischen in 200. Aber weil die Stadt auf einer Seite übel verwahret und am selbigen Ort in 9 Regimenter ankamen und mit geringer Mühe einbrechen konnten, er Obrister auch vermerket, daß er keinen Succurs zu gewarten, traf er einen Accord und zog den 11. Jun. mit Sack und Pack, vollem Gewehr und brennenden Lunten, neben demjenigen Geschütz, so aus Sachsen dahin gebracht worden, aus nach Sachsen. Kurz davor ist das schöne Städtlein Falckenau ganz abgebrannt. Dann der Sächsische Obriste Bitzthumb zog aus Elnbogen mit etlichem Volk dahin und bemächtiget sich selbigen Städtleins. Darüber ging durch einen Schuß ein Feuer auf, welches, weil niemand wegen heftigen Schießens der Kayserischen aus dem Schloß löschen konnte, also überhand nahm, daß das Städtlein samt Kirche, Schule und Rathhaus ganz in die Asche gelegt wurde und nicht so viel Holz davon übrig blieb, daß man ein einig Häuslein hätte bauen können. Nach Einnehmung der Stadt Eger ist der Friedländische Obriste Holk mit etlichen Regimentern vor Elnbogen geruckt. Darauf der Sächsische Obriste Bitzthumb, so in Besatzung darin gelegen, weil sein unterhabendes Volk mehrern Theils noch nicht gemustert, er mit Kraut

und Loth (dann alles zu Eger gewesen), eine Belägerung auszuhalten nicht versehen, auch überdies Befehl hatte, auf den Fall er sich nicht halten könnte, mit leidentlichen Conditionen abzuziehen, den 14. Junii gleichfalls accordiret und den 15. den Friedländischen die Stadt eingeraumet.

„Der Herzog von Friedland hatte, als nach seiner Vereinigung mit den Bayern die Sächsische in der Lausitz und Schlesien zu prosperiren angefangen, den Feldmarschalk Heinrich von Holk zu Anfang des Augusti 1632 mit in 6000 Mann in Sachsen einzufallen und also eine Diversion zu machen, neben etlich Stücken Geschütz und andern Kriegsbereitschaften abgefertiget. Solch Volk ist darauf in Vogtland eingerucket und mit Rauben, Brennen und Morden unmenschlich gehauset, viel Städtlein, Flecken und Dörfer in die Aschen geleget, viel Inwohner erbärmlich niedergehauen, auch an etlichen Orten der Weibspersonen, welche sie geschändet, nicht verschonet, sondern viel nach vollbrachtem Muthwillen ins Feuer geworfen oder sonsten ermordet. Bald anfangs haben sie Adorf, Hof und Annaberg mit Accord eingekommen, doch zu Adorf und Hof, ungeachtet auch dieses letzte etlich tausend Reichsthaler Brandschatzung erleget, meistentheils ausgeplündert. Darauf sind sie mit 4 oder 5 Corneten nach Oelsnitz kommen, und als sich dieselbigen etwas zur Wehr gestellet, doch niemand als etwa in 40 Defensioner gehabt, sind sie mit Macht angedrungen, dardurch ein Thor und folgends das ganze Städtlein einbekommen, alles ausgeplündert, die Inwohner niedergemacht und endlich alles in Brand gesteckt und in die Aschen geleget, daß es nicht besser allda als zu Magdeburg hergangen. Darauf sind sie nach Plauen fortgerückt und selbig Ort auch mit Accord einbekommen, aber doch darbei das Plündern nicht allerdings eingestellet lassen können. Diesem nach haben sie viel Dörfer daherum in die Aschen geleget, auch der Früchten auf dem Feld mit brennen nicht verschonet und also das ganze Vogtland mit Feuer und Schwert verherget. Ja sie haben noch eine Anzahl Mordbrenner ausgeschicket, welche hie und da dem Churfürstenthum Sachsen, auch nahe um die Festung Dresden etlich hundert Dörfer angezündet und mit Brennen unsäglichen Schaden gethan.

„Den 13. Augusti haben sich die Kayserische mit etwan 5 Corneten vor Zwickau sehen lassen, um selbige Stadt zu recognosciren, unter welche die darinnen täpfer mit Stücken gespielet und viel erlegt. Darauf ist des andern Tags der ganze Hauf zu Roß und Fuß mit 8 Stücken Geschütz ankommen, dieselbe auf dem Schloßberg gepflanzet und in die Stadt zu spielen angefangen. Auf welches die darinnen von Montag an bis Donnerstag sich mannlich gewehret und mit dem Geschütz nicht wenig unter den Kayserischen niedergelreget; hingegen aber ist unter der Zeit in der Stadt niemand verletzt worden, weniger geblieben. Weil aber doch die Bürger keine Soldaten, als nur in 20 von Vitzthumbs Regiment hinterbliebene, so noch krank und sehr matt gewesen, und 3 Befelchshabern von Defensionern gehabt, sie die Bürger aber, weil sie in 8 Tag und Nacht gewacht und sich sehr tapfer gewehret, gänzlich abgemattet und der Gewalt der Kayserischen nicht mehr ausdauren können, weil kein Entsatz vorhanden, noch zu hoffen, und ihnen allbereit zu drey malen Accord angeboten war, haben sie sich endlich in Handlung eingelassen und nach dreytägiger Tractation nachfolgenden Accord geschlossen: Ehe dann von dem Kayserischen General die Guarnison in die Stadt eingeführet, sollten die Regimenter, Soldatesca und Pagagy des Tags zuvor ihren Fortmarsch nehmen, folgendes Tags aber die Compagnien eingeführet, auch weder von diesem noch anderm Kayserlichen Kriegsvolk das Chur-Sächsische Haus Oberstein, die Stadt, noch die im Weichbild begriffene Güter, wie dann auch in die Amtsbezirk gehörige Städtlein und Dörfer mit andern Guarnisonen nicht beleget, auch den Churfürstlichen Sächsischen Verwaltern zu Planitz und Wiesenburg sicherer Einzug eröffnet werden, das durchmarschirende Kayserische Volk in den Dörfern logiret und hergegen die Stadt Zwickau über die veraccordirte Guarnison mit fernerem Kriegsvolk in keinerley Weis noch Wege belegt und beschweret werden. Die Einquartirung des Capitains, Befelchshaber und Knechte sollte bei des Raths Anordnung und Disposition beruhen. Der Stadt Defensionisten von Officirern und Bürgern, darunter Hans Schneidewein als ein Bürger auch begriffen, sollten ohne oder

gegen leidentliche Ranzion auf freien Fuß gestellet werden. Wohingegen sich Bürgermeister und Rath beständig verpflichten thäten, obspecificirtes Volk den folgenden Tag, als den 18. und 28. Augusti zu früher Tagzeit, dem Accord gemäß unfehlbar einzunehmen, zu logiren, nach Erforderung ihrer Herren Dienst unaufgehalten aus- und einziehen zu lassen, und so lang dasselbige allda verbleiben würde, reciproce treulich und ohn alle Gefehrde mit ihnen zu handlen, nichts wider sie, weder heimlich noch öffentlich zu practiciren, weniger Hand an sie zu legen oder legen zu lassen, sondern vielmehr vor Schaden zu warnen, und da zwischen Bürgern und Soldaten ein Mißverstand, über Verhoffen, vorfallen sollte, die Cognition über die Soldaten der militairischen Obrigkeit unbenommen frei zu lassen und zu gestatten, dann ebenmäßig den Soldaten aufgegeben, die Bürgerschaft vor dem Rath und Obrigkeit zu belangen schuldig seyn sollten, und weil man es auch bei so schlechter Guarnison verbleiben ließe, wenn das Volk gänzlich abgefordert werden sollte, bei Treu und Glauben darfür zu stehen, daß dasselbe mit allem bei sich habenden unbeleidiget zu der Kayserischen Armada hinwieder kommen möge. Diesem allen nun sollte aufrecht, auf deutsche Treu und Glauben nachgelebet und alles außer Aufnehmung dieser Guarnison ratione jurisdictionis, superioritatis et jurium publice et privatim competentium gleichwie vorhin, in unverrucktem Stand seyn, bleiben, gelassen, custodirt und nichts darwider attentirt werden.

„Nachdem das Kayserische Volk also vor Zwickau abgeführet worden, haben sie darauf die Augustusburg, so ein schönes Haus, wie auch Tschoppau und andere Ort ausgeplündert. Zu Oederan haben sie auch auf Magdeburgische Manier procediret, den Ort bis auf etliche wenige Häuser abgebrannt, in 500 Personen, alt und jung, theils niedergehauen, theils in Kellern erstickt, also daß nicht über 20 Bürger gesund davon kommen. Den 23. Augusti sind sie vor Chemnitz geruckt und Quartier begehrt; als aber solches abgeschlagen worden, haben sie die Vorstadt in die Aschen gelegt, auch zugleich Marckersdorf und Helbersdorf, so an Alt-Chemnitz stoßen, abgebrannt. Darauf

in 100 Bürger ausgefallen; weil sie aber mit ziemlicher Unordnung sich in drey Haufen getheilet und sich zu weit ins Feld hinaus begeben, sind sie fast umringet, in 14 niedergemacht und in 20 beneben etlichen Bauren jämmerlich zerhauen und auf den Tod verwundet worden; von den Kayserischen sind gleichfalls etliche geblieben, welche die andere auf den Beipferden mit sich weggeführet. Hernacher haben sich 3 Cornet auf dem Schindersberg præsentiret, die Pfarr St. Niclaus Kirchen und das Dorf Kappel angezündet, auch auf gleiche Weis mit dem Floßholz zu gebahren sich unterstanden, so aber nicht brennen wollen." In diesem Zuge büßte Holk durch eine Musketenkugel das linke Auge ein.

Nach der Einnahme von Altenburg und Chemnitz (1. Oct. 1632) „haben sich Gallas und Holk mit ihrem Kriegsvolk unfern von Freyberg conjungirt, also daß es damals das Ansehen hatte, als wann des Herzogen von Friedland Vorhaben (welches war, daß er gedachtes Churfürstenthum Sachsen, weil kein sonderlicher Widerstand von geworbener Soldatesca vorhanden, in Kurzem unter seine Gewalt zu bringen und hernacher von dannen durch die Churfürstliche Mark Brandenburg seine verlorne Länder Mecklenburg, Stargard und Rostock wieder suchen und einzunehmen, sonderlich weil damals die Chur-Sächsische Armee einen geraumen Weg von dar in Schlesien sich befunden und in so schneller Eil nicht zurückcommandirt werden mögen) in guten terminis wäre und wohl von statten gehen würde. Nachdem sie sich nun also conjungirt, sind sie darauf sämtlichen für die Stadt Freyberg gerucket und solche mit allem Ernst angegriffen. Ob nun wol die Churfürstliche Besatzung darin, über welche der Obriste Löser commandirte, sich tapfer wehrete und der Kayserlichen mit stetigem Schießen eine ziemliche Anzahl erlegte, konnte sie die Stadt doch nicht bis zum Succurs erhalten. Dann nachdem den 3. und 4. Oct. die Mauren und Thürme, daraus den Kayserischen der größte Schaden geschehen, niedergeschossen und die Minen verfertiget, bote ihnen darauf Gallas einen Accord an, mit Bedrohen, da sie sich nicht ergeben würden, er des Kinds im Mutterleib nicht verschonen, sondern alles niederhauen lassen

wollte. Weil dann die Belägerte von keinem Entsatz (welcher zwar allbereit auf dem Weg, deßwegen auch die Kayserischen, so halbwegs Dresden Schildwacht gehalten, als sie solches innen worden, desto mehr geeilet und die Belägerung mit größerm Ernst fort getrieben) gewußt, auch etwas Mangel an Proviant sich erregen wollen, ist endlich der Accord geschlossen und die darin gelegene Sächsische Besatzung mit Sack und Pack, ohne Obergewehr, auch Hinterlassung der Pferd, den 5. Oct. des Morgens zwischen 9 und 10 Uhren ausgezogen. Hierauf sind die Kayserische der Elb zugezogen, in Meinung, auf die ander-Seiten auch hinüber zu kommen, zu welchem End sie sich dann erstlich den 10. Oct. an Meißen gemacht und selbige Stadt, weil keine Besatzung darin gewesen, ohne einigen Widerstand einbekommen. Weil aber die Brücke über die Elb abgetragen gewesen und das Churfürstliche Sächsische Volk auf der andern Seiten gelegen und mit Stücken und Musqueten unabläßig auf das Kayserische Volk geschossen, haben sie weiter nicht hinübersetzen können, doch aber auf selbiger Seiten der Elb, weil kein Widerstand vorhanden, immer fort gerückt, den 11. bis auf Oschatz, welche Stadt wie auch andere umliegende Flecken und Dörfer sie ganz ausgeplündert, auch theils, sonderlich Lommatzsch, in Brand gesetzt, und den 12. Oct. nach Wurtzen kommen, welchen Städtleins sich 10 Reuter bemächtiget und etliche Rathspersonen mit sich gefänglich weggeführet."

In denselben Tagen kam die kaiserliche Hauptarmee über Plauen und Weida herangezogen. Indem wiederholter Aufforderung an die Stadt Leipzig immer nur abschlägige Entgegnung geworden, „ist der Feldmarschalk Holk den 21. Oct. 1632 mit der Artolleria und etlichen Regimentern zu Fuß des Morgens unter der Predigt auf die Stadt von allen Straßen heran gerucket und, unangesehen von den Basteyen, Mauren und Thürmen stark herausgeschossen worden, sich doch endlich der Vorstädt bemächtiget, die Häuser zu seinem Vortheil eingenommen und von denselben der Stadt mit Schießen hart zuzusetzen angefangen." Die Stadt capitulirte den 22. „Diesem nach ist das Kayserische Volk mit vollem Trommel-

schlagen in 1000 Mann stark in die Stadt ein- und theils in die Thor, theils gegen der Vestung Pleißenburg ins Petriner-Collegium gezogen. Dato um 4 Uhr seynd viel vornehme Kayserliche Officirer neben dem General-Feldmarschall Holk ins Petriner-Collegium geritten, die Gelegenheit, wo die Stücke am besten gegen die Vestung zu pflanzen wären, in Augenschein genommen und alsbald Anordnung gemacht, daß man von allen Orten auf den Gassen und in den Gasthöfen durch die hineingeflüchtete Baurenwagen Pferdemist zuführen müssen, darneben vier halbe Carthaunen, an deren jeder 14 Pferd gezogen, aufn Markt gebracht, und seynd darzu drey Batterepen mit dem zugeführten Mist, darmit leere Bierkufen gefüllet, gebauet, nämlich beim Peterstshor eine, dahin zwey Stücke, die andere ins Petriner-Collegium und die dritte ins nächste Haus darbei, auf welche jede ein Stück gestellet, damit die ganze Nacht bis gegen Morgen zugebracht. Es ist auch eine ziemliche Anzahl Fußvolk auf den Markt wie auch ein Cornet Cürassirer von 180 Mann dahin gestellet worden. Der Hauptmann aber auf dem Schloß, welcher die Defensionfahne hinauf genommen, hat diesen ganzen Tag wie auch die ganze Nacht unaufhörlich mit groben Stücken Feuer heraus geben, bis gegen Morgen den 23. um 6 Uhr, da die Kayserlichen angefangen, mit ihren 4 Stücken auf die Vestung zu spielen, da ist, nachdem sie vielmal die Stück losgebrannt, darauf ein Anstand und folgends ein Accord getroffen worden, welcher auch noch selbigen Abends vollzogen worden, und ist der Hauptmann mit seinen Defensionern, deren 252 Mann waren, mit Sack und Pack, brennenden Lunten und fliegenden Fahnen ab- und auf den Markt gezogen, da sie das Fähnlein von der Stangen reißen müssen. Es mußte auch noch selbigen Tag die Bürgerschaft ihre Obergewehr aufs Rathhaus bringen, darauf zwey Fahnen Kayserl. Fußvolk ins Schloß, das andere beneben der Reuterey noch selbigen Abend aus der Stadt abgeführet worden. Damals ist das Dorf Eutritzsch fast ganz abgebrannt." Nach der Schlacht bei Lützen mußten die Kaiserlichen die Stadt verlassen. „Den 8. Nov. hat der Hinauszug fast den ganzen Tag gewähret, wie dann auch noch viel Volks vor der Stadt

vorüber, sonderlich nach Mittag 17 Cornet, ingleichem sehr viel Vieh vorübergetrieben worden. Diesen Tag hat Obrist Holk dem Rath die Schlüssel zu den Thoren wieder zugestellet, mit Vermelden, er hoffete, daß er seiner gethanen Parol als ein Cavalier nachkommen und mit hiesiger Stadt es also gemacht habe, daß sie ihm alles Gute nachsagen, seiner im besten gedenken, auch gegen die hinterstelligen Kranken und Verwundeten als Christen sich bezeigen würden."

Im Beginn des Feldzugs von 1633 befehligte Holk ein unabhängiges Corps, das zwischen Pilsen und Eger aufgestellt, „nach Gelegenheit das Reich von da aus infestiren sollte. Im Monat Augusti ist geschehen der grausame grosse Einfall des Feldmarschalks Holk über die Bergstädte Schneeberg (allda etliche Bürger niedergemacht und die Stadt geplündert), Marienberg rc. und auf den Hof im Voigtland, welcher ganz ausgeplündert, die Thor zerhauen und verbrannt, von dannen auf Plauen, Oelsnitz, Reichenbach und Zwickau marschirt, wo sie aber wegen grassirender Pest sich nicht lang aufgehalten. Zu Altenburg ist es sonderlich hart hergangen, dann er ganz plötzlich und unversehens mit 4000 Pferden allda ankommen, alles geplündert, die Weibspersonen zu todt geschändet und die Mannspersonen zu todt geschraufft, geprügelt und auf allerlei Marter und Weis getödtet. Die Stadt thäte dem Feldmarschalken einen Fußfall, der sie fragte, was sie begehreten; sie antworteten: Gnade. Kirchen, Schulen, Pfarrhäuser wurden geplündert; vier Feuer gingen in der Stadt auf. Die Todten wurden aus den Särgen geworfen, die Weiber ranzioniret und geschändet, Tafeln und Flügel aus der Kirchen genommen, der Syndicus erschlagen, die Apotheken in Grund verderbet; der zu todt geschändeten Weiber und anderer Ermordeten Cörper konnten nicht alle begraben werden: es musten die Eltern ihre Kinder, die Männer ihre Weiber begraben; die Todten lagen auf den Gassen, in Häusern und Gärten, und konnte der Jammer nicht genugsam beschrieben werden, und ging allenthalben übel, zu Ronneburg, Gera, auch in Pegau, Lützen, Meltzen, so ausgeplündert. Merseburg sollte 8000 Rthlr., Halle 16,000 Rthlr.

geben, allda sie den Spitalvogt gemartert, daß er gestorben; mit Freiburg, dafür der Obriste Ulfeld kommen, hat es nicht wollen angehen, bis sie endlich vor Leipzig geruckt auf diese Weise: Es ist der Marsch der Kayserlichen Armee auf drey unterschiedlichen Partheyen in geschwinder Eil fortgangen, dadurch eine grosse Furcht und Flucht bei den Inwohnern erfolget, also daß den 7. und 8. Augusti Tag und Nacht der Adel und Landvolk etlich 1000 stark von oben herab mit vielen Wägen, Karren, theils zu Pferd, theils zu Fuß, auch viel von Bauersvolk mit bloßen Hacken auf den Achseln und mit Kindern beladen durch Leipzig und dabei fürüber nach der Elbe und andere sichere Ort sich begeben, also daß in den meisten Dörfern und Flecken nicht ein einig Thier geblieben, auch das Getreid im Feld, so theils in Garben, theils abgeschnitten, meist aber noch unabgeschnitten hinterlassen worden.

„Dieses hat in Leipzig einen überaus grossen Schrecken verursachet, also daß die vornehmste Handels- und andere Leut ihre Sachen den 8. Augusti angefangen einzupacken und hinwegzuführen. Aber sie haben wenig Zeit dazu gehabt: denn was denselben Vormittag noch fortgeführt worden, das ist davonkommen; was aber um und nach Mittag fort gewollt, hat wegen geschwinder Heranrückung des Kayserlichen Vortrabs wieder zurück gemust. Unterdessen wurde in der Stadt allerley Anordnung gemacht und wider feindliche Angriff alles aufs beste versehen. Darauf des Abends nach 6 Uhren ist der ganze Kayserliche Vortrab, nachdem sie sich bisher nur mit kleinen Trouppen sehen lassen, an Reutern, Dragonern und Crabaten von der Grimmischen Straß auf die Dörfer um Leipzig ankommen, worauf die Bürger von den Basteyen wie auch aus der Vestung tapfer Feuer heraus geben, daß unterschiedlich beschädigt und niedergefället worden. Den 9. früh um 4 Uhren kam ein Trompeter von des Holken Leutnant Hatzfeld in die Stadt, wie auch hernach um 8 Uhren ein anderer von Holken selbst, die begehrten, daß man sich accomodiren und ihnen die Stadt öffnen sollte; aber sie wurden mit einer abschlägigen Antwort wieder abgewiesen, darauf vom Rath und Bürgern alles zum Widerstand

gefaßt gemacht, und weil keine geworbene Soldaten vorhanden, in 400 Handwerksgesellen in Pflicht genommen und mit Gewehr versehen, die neben den Bürgern die Wache verrichtet. Auf solches sind etliche dieser neuen Soldaten mit Wagen und Pferden hinaus commandiret worden, das Bier aus dem Hospital zu St. Johannis in die Stadt zu holen, welches zwar zum Theil geschehen, aber weil die Kayserische unterdessen sich gesammlet, nit alles mögen fortgebracht werden.

„Diesem nach ist das Churfürstliche Floßholz vorm Peters-Thor am Schloßgraben von den Kayserischen Dragonern an unterschiedlichen Orten angezündet worden, daß in 3000 Klafter, weil, wegen der Kayserischen starken Wacht daselbst und daß auch die Nacht darüber eingefallen, niemand löschen können, im Feuer verdorben. Unterdessen haben sich die Kayserische aus dem Kohlgarten unterstanden, einen Wagen mit Bier aus dem Hospital zu St. Johannis abzuholen. Nachdem es aber die Bürgerschaft auf der Petersbastey inne worden, haben sie aus den grössern Stücken Feuer hinaus geben, die Kayserische etlich mal abgetrieben und die Räder am Wagen entzwey geschossen, also daß die Kayserische endlich ihr Vorhaben einstellen müssen.

„Den 11./21. dieses, Nachmittags ohngefehr um 5 Uhr, hat sich bei dem Dorf Connewitz, ohngefehr ein Meil Wegs von Leipzig, viel Reuterey und Pagagywägen sehen lassen, und als es ein wenig dunkel worden, hat man durch den Trommelschlag auf den Basteyen vernommen, daß etliche Regimenter von Fußvolk ankommen, welches sich auch stracks in die Vorstädte und sonderlich in die allernächsten an den Basteyen und Stadtthoren aufgebaueten neuen Häuser logiret und auf die Mannschaft im Thore und auf die Basteyen ohne Unterlaß Feuer geben, auch dem Gatter an dem Grimmischen Thor so nahe kommen, daß sie denselben mit Aexten entzweyzuhauen angefangen, aber gleichwol durch fleissige Wacht und Aufsicht der Bürgerschaft mit den Stücken von den Basteyen wieder abgetrieben und etliche erschossen worden. Es haben auch dieselbe in der Stille eilends gar nahe bei dem Grimmischen Thor eine Batterey aufgeworfen, Faß darauf gesetzt und mit Erden und Steinen ausgefüllet, daß sie

also sicher dahinter stehen und auf die Bürgerschaft im Grimmischen Thor stets Feuer geben können. Und wiewol die Bürgerschaft solches mit Schiessen von den Basteyen hindern wollen, hat es doch wegen der Häuser, so gegenüber gestanden, nicht seyn können. Dieselbe Nacht ist nun von beiden Theilen ohne Unterlaß aufeinander Feuer geben worden und haben die Kayserischen zwischen 1 und 2 Uhr gegen Morgen angefangen, in die Stadt Granaten und Feuerballen zu werfen und damit bis Montags, war der 13. dieses, so heftig, grausam und unaufhörlich continuiret, daß man in der ganzen Stadt, in allen Gassen und Orten, auch in den Collegiis genugsam zu wehren gehabt, und sind solcher Feuerballen und Granaten, deren viel in die Luft gesprungen, über dritthalb hundert meistentheils in solcher Grösse und Schwere in die Stadt geworfen worden, daß derselben viele anderthalb Centner und drüber gewogen und an der Kirchen zu St. Niclas, in den Collegiis der Universität und an vielen Häusern, sonderlich der Niclasgassen, Reichs- und Catharinenstraßen, auch am Markt überaus grossen Schaden gethan, jedoch selbe Nacht und folgenden halben Tag über von denen hierzu bestellten Personen allzeit gedämpfet und gelöschet worden. Dazu dann zweifelsohn das stetige Gebet junger und alter Leute bei dem Barmherzigen GOTT viel vermocht, dann eine solche Andacht und inbrünstiges Rufen, Bitten und Flehen bei Jungen und Alten gewesen, daß nicht allein täglich die Predigten und Betstunden in grosser Menge besucht worden, sondern auch die Leut neben ihren kleinen unerzogenen Kindern des Abends um 7 Uhren in beiden Kirchen zusammen kommen und in die 3 Stunden lang beisammen blieben, die in solcher Kriegsangst und Gefahr nützlichste und tröstlichste Gesänge miteinander gesungen und allzeit der Pfarrherr daneben einen Bußpsalmen und die gewöhnlichen Kirchengebete abgelesen.

„Eodem den 12./22. früh um 8 Uhr hat der General Holk abermals einen Trompeter in die Stadt geschickt und durch denselbigen mündlich ansagen lassen, was die Stadt gedächte, daß sie sich einer solchen Macht widersetzte, sie sollte sich kurz erklären, ob sie bei dem Ernst verbleiben und darauf was anders gewarten

wollten. Ob nun wol der Rath auf anderweit vorgehende Deliberation mit der Universität und Ausschuß der Bürgerschaft erwähnten Trompeter wiederum münd- und schriftlich abgefertiget, zu dem Ende, damit doch mit dem grausamen unaufhörlichen Feuereinwerfen, Schiessen und Approchiren ingehalten und auf zween oder doch zum wenigsten einen Tag Anstand und Deliberation gegeben werden möchte, der Trompeter das Feuereinwerfen auch selbst, weil mit der Stadt zu tractiren durch ihn begehret würde, dem äusserlichen Ansehen nach improbiret und gesagt, der General-Feldzeugmeister Graf Colloredo wäre daran Ursach, so ist doch, nachdem der Trompeter wiederum zum Thor hinausgelassen worden, nichtsdestoweniger das stete Schiessen, Feuereinwerfen und Approchiren viel heftiger als zuvor jemals geschehen und mit einer solchen Grausamkeit continuiret worden, daß viel unterschiedene Feuerballen und Granaten in etliche Gassen, Collegia und Häuser zugleich eingefallen, dieselbe zerschmettert und verderbet, an unterschiedlichen Orten aber so gefährlich angezündet, daß niemand sicher auf den Gassen und in Häusern verbleiben und löschen können. Darauf eine solche Angst und Schrecken unter den Leuten entstanden, daß in die 50 Personen über die Stadtmauern beim Thomasthor gesprungen, in der Kayserischen Händen kommen, und 3 Weiber aus grossem Schrecken ihre kleine Kinder von sich ins Wasser geworfen, aber wunderbarlicherweise wiederum errettet worden; viel haben sich in die Kirchen und Collegia retirirt, viel in Kellern versteckt und darüber wegen des unerhörten schrecklichen Feuerwerfens in Ohnmacht gefallen.

„Als nun die Kayserische gesehen, daß das Feuer an etlichen Orten, wie auch an der Niclaskirchen angangen, haben sie ein groß Freudengeschrey angefangen und zum Sturmlaufen Lärmen schlagen lassen, sind zum drittenmal an das Grimmische Thor eine Petarde anzuschrauben kommen, aber wiederum abgetrieben worden. Ob sich aber gleich die wachende Bürger und Mannschaft tapfer gewehret, ist doch die Noth, sonderlich wegen des grausamen erschrecklichen Feuerwerfens endlich so groß und gefährlich worden, daß viel Bürger nebenst Weib und Kindern

aufs Rathhaus kommen und gar beweglich und inständiglich die grosse Angst und Noth, auch höchste unabwendliche Kriegs- und Feuersgefahr, so der Stadt, ihnen, ihren Weibern und Kindern, Hab und Gütern begegnen werde, mit Schreien, Seufzen und Thränen angezogen und um Gottes und des Jüngsten Gerichts willen dem Rath zugeschrien, daß ein Trommelschläger hinausgeschickt und bei dem General um Erlangung eines leidlichen Accords angesucht werden möchte; unterdessen ist voriger Trompeter wiederum mit einem Schreiben ankommen, darin Holk dem Rath gar bedräulich zugeschrieben: sie wüsten sich zu erinnern, was gestalt derselbe, wie vor etlichen Tagen schriftlich, also noch heut vor Unglück, ja dero ganzen Ruin wolmeindlich durch seinen Trompeter warnen lassen und zu gütlicher Accomodation ermahnen, und ob er zwar wol vermeint, sie ihre Wohlfahrt, ja ihrer und ihrer Weiber und Kinder-Leib und Leben besser bedacht, dieses Ernstes nicht erwartet, besonders sich alsobald würden accomodiret haben, so hätte er doch mit Verwunderung das contrarium vernommen; nichts desto weniger aber ihnen, wie dann auch der ganzen Welt, daß man an dergleichen Proceduren kein Belieben, zu contestiren, thäte er ihnen nochmals und hiermit endlichen, ob sie ihren und der Ihrigen nunmehr gleich über ihnen schwebenden Untergang verhüten und sich in continenti accomodiren und solcherwegen diesen Augenblick zu ihm herausschicken wollten, anheimstellen; einiger Dilation hätten sie sich daraus nicht zu getrösten, dann sie selbsten leicht zu ermessen, daß er der sich bei ihme befindender Kayserl. General und anderer hoher Officirer halben, so es vielleicht lieber anders sehen, ein solches keineswegs würde eingehen und solchergestalt einigen Augenblick verlieren können, wonach sie sich zu richten rc.

„Hierauf sind aus der Universität D. Wilhelm Schmuck, D. Christoph Preibisius, D. Franciscus Köst, alle drey Professores, und M. Friedrich Leibnitz, Notarius, aus dem Rath D. Adam Herr und Friedrich Meyer, beide Bürgermeister, Christian Eulenau, Baumeister, und M. Johann Müller, Ober-Stadtschreiber, von dem Ausschuß der Bürgerschaft Zacharias

Finsinger, Hieronymus und Sebastian Schmied, nicht ohne sonderbare Gefahr zu dem Petersthor hinaus vor das Grimmische Thor gefahren und von den anwesenden Kayserl. hohen Officirern bis auf des Generaln Ankunft aufgehalten worden. Da nun derselbe ankommen, hat er sie anfänglich mit sehr harten Worten und Bedrohungen angelassen, mit Vermelden, sie hätten den Accord vorm Jahr nicht gehalten. Als aber die Abgeordnete gar beweglich gebeten, sie und gemeine Stadt solches nicht entgelten zu lassen, weil in des Raths Macht und Gewalt nicht gestanden, den Soldaten zu wehren, derhalben dasjenige, was vorm Jahr vorgangen seyn soll, der Universität, dem Rath und gemeiner Stadt, weil sie daran allenthalben unschuldig, nicht beizumessen. Worauf Feldmarschalk Holk gleichfalls sich geändert und neben dem Feldmarschalk-Leutenant von Hatzfeld, Grafen Colloredo und Obristen Wranglern den jährigen Accord mutatis mutandis verwilliget und solchen eigenhändig unterschrieben und besiegelt. In diesem Accord ist auch der fremden ausländischen Güter und Waaren salvirt worden.

„Alsbald nach vollzogenem Accord zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags hat ein Regiment zu Fuß von 2 Fähnlein, in 1000 Mann stark, und vor jedem Fähnlein 2 Zimmerleut mit aufgehobenen Aexten unter dem Obristen Adelshof in die Stadt eingelassen werden müssen, darauf der General beneben andern hohen und niedern Officirern auch etliche Compagnien Reuterey gefolget, und sind denselben Abend und Nacht über, dem Accord zuwider, viel Häuser gegen der Vestung und Petersthor und daselbst liegenden Gäßlein ausgeplündert worden, desgleichen auch den Bürgern mit Aufschlagen Kisten und Kasten und schweren Exactionen, auch tödtlichen Handlungen dermassen zugesetzt, daß viel aus ihren Häusern entlaufen und sich verbergen müssen. Es sind auch von dem Kayserischen Fußvolk 12 Musquetirer auf den Thomser Kirchthurm commandirt, dazu ein klein Bockstücklein hinaufgebracht, von da sie alsbald gegen und in die Vestung hinein geschossen, wie auch noch selben Abend von der Grimmischen Bastey nach dem Schloßthurm mit der Stadt Stücken zu spielen angefangen, der Churf. Sächsische Obrist-Leutenant

Christoph von Tranborf aber, so das Commando darauf gehabt, nachdem er viel Handwerksbürschlein von den Basteyen zu sich genommen, auch sonst viel Mannsvolk, so sich in dem grossen Schrecken in die Festung salviret, weil man vorgeben, der Feind hätte allbereits das Grimmische Thor und Basteyen inne, hat sich tapfer gewehret.

„Den 13./23. ejusdem hat der Kayserl. General-Feldmarschalk Graf Holk dem Rath durch Rittmeister Heinrich Neuman anmelden lassen, daß die Stadt der Kayserl. Armee 200,000 Rthlr. zum Cortesigeld innerhalb 24 Stunden erlegen sollte, in Verbleibung aber dessen andere Extremitäten, so ihnen nicht gefallen würden, gewarten müste. Ob nun wol der Rath hinwider den getroffenen Accord und die höchste Unmöglichkeit vorgeschützt und bei Ihrer Excell. um Remission, auch weil dieselbe nicht stattfinden wollen, endlich um Moderation und Linderung dieser hohen Summa Gelds inständig und hochflehentlich angesucht und gebeten, mit gar beweglicher Erinnerung, daß ohnedeß diese Stadt nunmehr 3 Jahr nach einander ein sehr Hartes ausgestanden, anjetzo bei dieser schweren Einquartierung des Volks ein sehr Hohes aufginge und gleichwol in particulari allbereits die Plünderungen ereigneten, auch der gemeine Soldat mit unerträglichen Exactionen und Pressuren seinen Wirth beschweret, so hat es doch weiter nicht als auf 70,000 Rthlr., exclusis der 15,000 Rthlr., so dem General Holk noch vom Jahr her restiret und bei Ihr. Churf. Durchl. zu Sachsen solche der Königl. Schwedische Feldmarschalk Dodo von und in Kniphausen ꝛc. nach Eroberung der Stadt Leipzig ausgebeten, gefruchtet. Weil dann oftgedachtem Rath zu Leipzig diese Vertröstung geschehen, da dies Cortesigeld bald erleget würde, daß die Guarnison wiederum abgeführet werden sollte, ist er durch angedrohte Plünderung und unaufhörliches Anhalten gedrungen worden, sich neben dem Ausschuß der Bürgerschaft mit Aufbringung obberührter Summen zum allerhöchsten zu bemühen. Nachdem aber eine solche Summa an Barschaft in der Stadt bei weitem nicht aufzubringen gewesen, gleichwol aber die Pressuren und Bedrängnissen augenblicklich sich gehäufet und man sich nochmals allerley

Extremitäten befahren müssen, haben auf vorher erlangten kurzen Anstand alle äußerste Mittel herfürgesucht, auch die Kayserische mit allerhand Waaren, güldenem und silbernem Geschirr, Juwelen, Kleinodien, Wechselbriefen und anderm, so durch die ganze Stadt und sonderlich bei in- und ausländischen Kaufleuten und dero Factoren mit höchster Angst und Noth bis auf einen Rest, ohngefehr in 5 oder 6000 sich erstreckend, contentiret und befriediget werden müssen. Es sind auch eodem zu Mittag vier Feuermörsel und dazu gehörige Wagen mit Feuerwerken in die Stadt ins Petriner Collegium gebracht und daselbst die Feuerkugeln, in Meinung, selbe in die Vestung einzuwerfen, abgeladen, aber den 15. dieses wiederum hinausgeführet worden.

„Den 14./24. Augusti um Mittag ist ein Kayserl. Corporal aufm Markt zu Leipzig an die Justiz aufgehenket worden, weil er an dem Grimmischen Thor, gleich als Holk geritten kommen, in ein Haus brechen und plündern wollen. Es haben sich aber durch diese Scharf-Execution die andern nicht abschrecken lassen, sondern in der ganzen Stadt hin und wieder, sowol in Häusern als in den Gassen mit Plündern dermassen verfahren, daß viel Häuser ganz ausspoliret worden, und haben die Plünderungen Tag und Nacht gewähret und niemand, auch die Bürgermeister und Rathsherren selbst damit nit verschonet worden, also daß mancher ehrliche Mann um das Seine auf einmal kommen. Dann sie haben nicht allein Gold, Silber, Geld, Seiden und andere Zeuge, Tuch, Geräthe und was ihnen sonsten gedienet, spoliret, sondern auch viel Wein, Bier und andere Victualien zu ganzen Fudern, weil sie alle Pferde in der ganzen Stadt in allen Häusern durchsuchet, hinweggeführet. Eodem um Mittag sind vom Obristen Breda etliche Herren des Raths von Halle gefangen nach Leipzig gebracht worden, und hat selbe Stadt auch 15,000 Rthlr. geben müssen, mit ernster Bedrohung, daß sie sonsten an sechs Enden angestecket werden sollte; weil aber das Geld in so geschwinder Eil nit hat zuwege gebracht werden können, sind die Rathsherren bis zu völliger Contentirung mitgenommen worden. Gegen Abend ist auf der Quergasse vor dem Grimmischen Thor Feuer auskommen, so dieselbe Nacht

und folgenden ganzen Tag über gewähret. Den 15./25. hat Holk vom Obrist-Leutenant die Vestung Pleissenburg aufzugeben begehret, aber abschlägige Antwort bekommen. Eodem Abends nach 9 Uhr ist General Graf Holk von Leipzig wieder aufgebrochen und seinen Marsch auf Borna und Altenburg zu genommen." Mit mehr denn 300 glühenden Kugeln, jede 100 Pfd. schwer, hatte er die Stadt Leipzig beschossen. Eine, die auf das Gewölbe von der Kirche zu St. Nicolaus fiel, wurde mit der folgenden Inschrift beehrt:

Als Holke diese Stadt mit vielen Feuerballen
Beängstigte, ist hie auch dieser eingefallen.
Bußthränen leschten ihn, drum dämpft ihn Gottes Hand,
Daß niemand wurd verletzt und nichts gerieth in Brand.
Anno 1633 d. 11. Aug. h. 9 antemerid.

Im Abzug und der Rückkehr haben Holk und seine 13,000 Mann „den Weg gebraucht, dessen sie kommen waren; sie haben aber neben den Beuten auch die Pest erbeutet, dann von des Feldmarschalks Holken seinen Pagen alsobald zwey in einer Nacht gestorben und von der Besatzung auf Altenburg 18. Also daß deren, die in diesem Zug abgangen, auf die 1000 oder wol etlich tausend geachtet wurden. Herr Feldmarschalk Holk selbst, als er wieder auf der Rückreise aus Sachsen nach Böhmen begriffen gewesen und die Stadt Zwickau ausplündern lassen, ist ihn die Pest angestoßen." Die hatte er sich geholt, da er seine Geliebte, die er auf der Streu hielt und mit solcher Krankheit inficiret war, besuchte. Er starb zu Troschenreuth im Vogtland zwischen Hof und Adorf den 30. Aug. 1633. „Vor seinem Tod, als die Schwachheit zu sehr überhand genommen und er wol vermerkt, daß seines Bleibens in dieser Welt nicht lang mehr seyn würde, hat er einen Evangelischen Prediger begehret, auch 600 Reichsthaler einem versprochen, deßwegen etlich Truppen ausreiten müssen, aber sie waren alle verjagt und weggeflohen. Bis endlich der Stadtvogt an bemeldtem Ort einen im Wald gefunden und denselbigen herbeigebracht; ehe aber derselbige Predicant ankommen, war der Feldmarschalk schon verschieden." Die Leiche wurde nach Eger, nach Prag und letzlich nach Kopenhagen gebracht, wo im Sept. 1634 das ungemein stattliche

Leichenbegängniß abgehalten wurde. Der Kaiser hatte den Feldmarschalk in den Grafenstand erhoben, mit den Gütern Eskel, Radenthal und Wallensreuth, Namenräthsel die ich nicht zu lösen vermag, beschenkt. Er hinterließ aus der Ehe mit Hilleborg Krase, verm. 1628, die Söhne Christian Ditlev auf Drebygaard und Heinrich Ditlev auf Skafföe und Skovsgaard. Heinrich Ditlev hat den Suetonius ins Deutsche übersetzt, Kopenhagen 1664, in 8°; es sind aber seine Söhne ohne Nachkommenschaft abgegangen. Graf Christian Ditlev blieb 1676 im Krieg. Sein jüngerer Sohn, Flemming Holk zu Lingholm, Amtmann auf Nyborg, ertrank in der Ueberfahrt nach Langeland, 13. Jul. 1701, hinterließ aber eine zahlreiche Nachkommenschaft. Der älteste Sohn Christian Christoph auf Drebyggard, Chef des 2. jütischen Reiterregiments, Generalmajor seit 1758, resignirte das Regiment im J. 1766, wurde den 29. Januar 1768 General-Lieutenant und starb im Sept. 1774. Mit Irmgard Sophie von Winterfeld verheurathet, hinterließ er die Söhne Gustav Holk Winterfeld Baron von Wintersberg und Säebyeholm auf Laaland, gest. 23. Januar 1776, und Friedrich Wilhelm Konrad Graf Holk, geheimer Conferenzrath ꝛc. Beide hinterließen Nachkommenschaft, die jedoch gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts ausgestorben sein wird. Der ältern Linie, die vielleicht noch besteht, gehörte an Eiler Holk Baron Holkenhavn, Kiärgaardsholm und Elkiär, der sich in der Belagerung von Kopenhagen 1658 als der Fußgarde Obrist auszeichnete, am bekanntesten aber geworden ist durch sein Duell mit dem holländischen Obristen Capel 1662. Den auf Kronberg, wo Holk Amtmann und Commandant, bewirthend, kam er zu Streit mit dem Gast und erhielt von dem einen Schlag ins Angesicht. Schwerter wurden gezogen; doch verhinderten die Anwesenden weitere Thätlichkeiten. Indem aber Capel das Schloß verlassen wollte, paßte Holk ihm auf, und tüchtige Stockschläge hat der Holländer empfangen. Die beiden Zänker erhielten Arrest, der nicht sobald aufgehoben, als Capel seinen Gegner fordern ließ. Man wollte sich den 8. Jun. 1662 bei Bardrup im Lauenburgischen, 3 Meilen von Hamburg, treffen. Zuschauer ohne Zahl fanden

sich ein. Die beiden Kämpen reichten sich die Hände, entkleideten sich, und jeder faßte mit der einen Hand das Pistol, mit der andern den Degen. Dann entfernten sie sich von einander auf die Weite von 40 Schritt, näherten sich wieder bis auf 6 Schritt und löseten zu gleicher Zeit die Pistolen. Capel, von 3 Kugeln getroffen, verschied nach Verlauf einer halben Stunde; Holk wurde pardonirt.

Wieder auf den Herzog von Friedland zu kommen, der traf den 7. Jul. (27. Jun.) vor Stralsund ein und kündigte sich an durch einen heftigen Anlauf gegen die Stadt, der zwar abgeschlagen wurde. Der Rath, eine gewisse Entmuthigung der Bürgerschaft benutzend, bat um Unterhandlung. Seine Abgeordneten erhielten am 10. Jul. (30. Jun.) bei dem Herzog Audienz. Er äußerte Rührung ob des Leidens, so die Stadt erduldet, sprach von seiner Geneigtheit zum Frieden, wollte Generalpardon ohne alle Ausnahme bewilligen, der Stadt den Dänholm lassen, ihr keine Besatzung einlegen, nur daß das städtische Volk dem Herzog von Pommern schwöre. Sie möchten, erinnerte er die Deputirten, die Gelegenheit beim Schopf ergreifen, von hinten sei sie kahl. Solcher Antwort froh kehrte die Deputation nach der Stadt zurück. Aber der schwedische und der dänische Obrist waren gegen den Frieden, und die Führer der von ihnen influencirten Partei verlangten, daß mit Vorwissen der Könige von Dänemark und Schweden gehandelt werde. Demungeachtet sollten am Morgen des 12./2. Jul. die städtischen Deputirten wieder nach Wallensteins Quartier im Heinholz gehen. Sie mußten das Tribeseerthor, welches von Dänen bewacht, passiren. Die Friedensboten schritten nur eben zum Thor heraus, und Holk ließ schießen; die Kaiserlichen ripostirten. Die erschreckten Deputirten machten kehrt, der Stadt zu. Doch unterhandelten sie mit den zum Hauptquartier gekommenen Räthen des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs Bogislaw. Ausgerichtet wurde nichts. „Haben also die Kayserische den 3. Julii des Morgens nach 2 Uhren wieder angefangen aus ganzen und halben Carthaunen, auch andern Feldstücken vor dem Francken- und Knipes-Thor zu schießen; das währete den ganzen Tag

durch und fast die halbe Nacht, daß 1564 Schüsse sind gezählet worden: aber es ist darburch wenig Schade an den Gebäuen geschehen; an dem Triangel vorm Knipes-Thor hats am meisten getroffen, ist aber stracks wieder dagegen gebauet. Den 5. wurde beiderseits Stillstand bewilliget, beides mit schießen und Arbeit, welches etliche Tag gewähret, und hielten beide Theil Gespräch mit einander, spazirete jeder auf seiner Schanze auf und nieder, und waren so nahe beisammen, daß einer dem andern ein Stück Brod zuwerfen konnte." Am 14. Jul. erklärte der Rath seine Zustimmung für die meisten von Wallenstein aufgestellten Forderungen. Selbst Besatzung wollte er einnehmen, nur nicht 3000, sondern 2000 Mann; er zweifelte nicht, daß die Bürgerschaft einwilligen werde. Wiederum machten die Fremden ihren Einfluß auf das bethörte Volk geltend. Es wurden die Bedingungen den einzelnen Quartieren vorgelegt, und in allen verlangte die Majorität die Genehmigung der beiden Könige für den abzuschließenden Vertrag. Vom 15./5.—17./7. Jul. fiel in dichten Strömen ein winterlicher Regen auf der Kaiserlichen Lager. Die Arbeiten stockten, die Gezelte schwammen im Morast, im See. Von Nässe und Kälte starr, verloren die Mannschaften alle Haltung, sie meinten, die Pfaffen in Stralsund hätten ihnen das Unwetter auf den Hals gebetet.

Dagegen ward den 19./9. und 20./10. Jul. viel dänisch Volk der Stadt eingeführt. „Den 22./12. dito kamen J. Kön. Maj. zu Dänemark mit vielem Volk, Reuter und Knechte, und legeten sich um Rügen mit den Schiffen herum, worunter auch ein Brahm mit ganzen und halben Carthaunen, der lag zwischen zwo Schanzen, da sonst die Kayserischen bisher ihren Aus- und Einzug gehabt, und war dadurch ihnen der Paß gesperret." Herzog Bogislaw verfügte sich selbst in das Lager und gab damit den Unterhandlungen neues Leben. Ein Accord wurde den 24./14. Jul. aufgesetzt „und von beiden Fürstl. Gn. dem General und Herzogen zu Pommern mit ihrer Subscription und Siegel vollzogen worden, geben im Feldläger unter Stralsund. Dieser Accord ist der Stadt Stralsund, selbigen zu ratificiren und zu unterschreiben, schriftlich übergeben worden. Als nun obgemeldtermaßen, wie jeder-

mann vermeinet, alles richtig, und zwischen beiden Theilen keine Thätlichkeit weiter vorgenommen war, ist J. Gn. der Herzog zu Friedland hierauf den 25./15. Julii in Meckelnburg verreiset. Darauf haben sie den 26./16. Julii sich unterstanden, der Stralsunder Macht vor dem Franckenthor zu überfallen, sind aber alsbald wieder abgetrieben. Darauf kam die folgende Nacht ein Königl. Schwedischer Obrister, Namens Leslie, an, der bracht 1500 Mann mit sich." Hiernach wurde der Vertrag von Seiten der Stadt nicht ratificirt. Wallenstein schien gänzlich entmuthigt, schreibt er doch am 19. an Arnim: „Bitt der Herr disponire auf solche Weis mit ihnen, daß wir mit Ehren bestehen und bald abziehen können. Der Herr sehe auf alle Weis, daß er mit (des Herzogs Bogislaw) Räthen eher redt, eher denn sie hinein kommen werden, wiewohl ich gern sehen thäte, daß sie zeitlich hinein kämen, eher denn der Holk mehr practiciren wird und die Kerls in der Stadt toll und voll werden." Und in dem Schreiben vom 31. Jul. wird Arnim angewiesen, „daß er auf alle Weis sehe von Stralsund abzuziehen, doch alles unter dem pretext, auf des Herzogs in Pommern Begehren." Am 31. Jul. zogen die letzten Kaiserlichen vor Stralsund ab.

„Wiewol bishero der König in Dänemark von den Kayserischen und Ligistischen unterschiedliche Niederlagen erlitten, daß er zurückweichen und etliche wolgelegene Schanzen und Vestungen verlassen müssen, hat er doch darum seine Sachen nicht verloren geben, sondern im Laufe der Friedensunterhandlungen auf ein neues allerley Präparatorien, den Krieg zu continuiren, gemacht, zur See sich stark ausgerüstet," um zunächst das Schleswigische auf der westlichen und östlichen Küste anzugreifen. Die eine Expedition befehligte der Engländer Morgan, der unlängst noch Stade so hartnäckig vertheidigt hatte, und der ungezweifelt ein Vetter jener Morgan, die unter den Flibustiern so ausgezeichnete Rollen spielten. Wie im 19., so konnten England und Schotland auch im 17. Jahrhundert ganze Scharen von Befreiern, oder wenn man will, zahlreiche Räuberbanden aussenden. Morgan versammelte 5 bis 7000 Mann, zum Theil Schotten und Franzosen, auf der Insel Föhr, die halb dem Herzog von Holstein gehörte und also, seitdem

der Herzog die Neutralität ergriffen, halb neutrales Land war. Allein König Christian betrachtete die Neutralität des Herzogs nicht allein als einen Abfall von der Union, sondern in Ansehung des Antheils des Herzogs an Schleswig als ein Lehenverbrechen, da Schleswig ein Lehen von Dänemark war. Der König, nach seinem lebhaften Temperamente, sah in dem Herzoge, seitdem dieser die Neutralität erklärt hatte, einen Feind, einen Rebellen; er hatte die Insel Föhr ganz in Besitz nehmen lassen. Von dieser Insel aus ging Morgan nach Nordstrand hinüber, wo seine Landung bei den über ihre Entwaffnung und über den Abfall des Herzogs vom König mißvergnügten Einwohnern keinen Widerstand fand, da sie sich vorher einer Landung der Kaiserlichen muthig widersetzt hatten. Die Lyther-Schanze, die mit herzoglichen Völkern besetzt war, wurde von Morgan mit Sturm erobert. Dann ging er nach dem Eiderstädtischen hinüber. Die Nordstrander, die sich ruhig hielten, so lange er gegen ihres Herzogs Truppen focht, unterstützten ihn, sobald er seine Waffen gegen die Kaiserlichen wandte. Die durch den schnellen Ueberfall in Unordnung gerathnen Feinde trieb Morgan vor sich her, bis sie, 5000 Mann stark, bei Husum Mine machten, sich halten zu wollen; aber auch von hier wurden sie bis an die Eider gedrängt und genöthigt, sich zu ergeben. Morgans weitere Unternehmungen wurden durch die Nachricht vom geschlossenen Frieden unterbrochen."

König Christian ebenfalls ist „zu Anfang des Frühlings, um sein Heil wieder zu versuchen, mit einer ziemlichen Schiff-Armada ausgefahren, und hat erstlich Femern (so ein beschlossen Eiland in der Ostsee, 2 Meilen lang und 1 breit) eingenommen, darauf ohngefähr 500 Merodische gelegen, die ihre gebaute Schanzen ihme mit Accord übergeben müssen. Und ob der König zwar selbsten ihnen Quartier zugesagt, so haben doch die Stormarische Bauren viel niedergemacht, etliche seynd aufs Wasser geführet worden, da sie aus dem Schiff springen müssen, und wer nicht hat schwimmen können, der ist ersoffen. Hernach ist der König mit der Flotte nach Eckernförde (welches ein offenes Städtlein und beinahe an der offenbaren

See liegt) gesegelt, darinnen nur eine Lüneburgische Compagnie gelegen und ihme nicht Widerstand thun mögen, sondern auf Gnad und Ungnad, nachdem sie sich mehrentheils in die Kirch retiriret, sich alsbald ergeben müssen. Darauf ist die Stadt ganz ausgeplündert, die Officirer und Soldaten ohne den Hauptmann nackt ausgezogen und sie alle gefänglich auf den Schiffen hinweggeführet; darvon sind aber hernach 17 wieder ausgetauschet worden gegen die, so die Kayserischen von ihnen bekommen. Die Bürger zu Eckernförde haben ihm schwören müssen, daß sie kein Kayserisch Volk mehr einnehmen wollen; aber nichtsdestoweniger sind nach seinem Abzug wieder zwo Compagnien vom Lüneburgischen Regiment hineingerückt.

„Hierzwischen haben die Kayserischen zu Apenrade, 4 Meilen von Sonderburg, 18 Schiff zusammengebracht, um etwas wider die Dänischen vorzunehmen. Es hat sie aber auf der See ein Sturm ergriffen, also, daß viel derselbigen untergangen, die übrigen sind dem Feind in die Hände kommen und haben sich unterstellen müssen. Unterdessen haben auch die Bauren im Land Angeln den Kayserischen sich stark widersetzet und sich von Tag zu Tag sehr gestärket, und obwol die Kayserischen sie zu trennen versucht, sind doch ihrer viel von ihnen erlegt worden. Dann sie die Bauren sich gestellet, als wann sie fliehen müßten, unter diesem Schein aber die Kayserischen in einen engen Paß und über eine Brücke geführet, hernach sich gewendet und sie also empfangen, daß sie mit Verlust zurückweichen mußten. Desgleichen defendirte sich der Nordstand auch stark wider die Kayserischen, und haben sich viel Leut aus Holstein, Eiderstatt, Ditmarsen dahin begeben, auch die umliegenden Halligen und Insuln an sich gezogen. Die beide grosse Schiffe, so zu den Halligen gehören und jedes 12 Stück führete, wie auch das Ramminger, von 18 Stücken, haben sie gegen das feste Land geleget, damit sie niemand angreifen könne, über das noch andre kleine Schiffe, so sie finden können, ans Land geholet, mit Vorgeben, bei Ihrer Königl. Maj. Gut und Blut zuzusetzen. Nach Eroberung der Stadt Eckernförde und Insul Femern hat sich der König nach Kiel, welches 8 Meilen von Femern und 3 Meilen von Eckernförde gelegen, gewendet und

ist mit 47 Schiffen, darauf nach der Gefangenen Aussag über 100 Stück Geschütz waren, darfür kommen, selbige Stadt und Schloß mit seinen Orlogs-Schiffen der Länge nach ganz beleget, so nahe, daß man sonderlich an sein Admiralschiff, darauf er in Person war, mit zwey langen Spießen reichen mögen. Des andern Tags hat er die Stadt durch einen Trompeter auffordern lassen; aber der Obriste darin hat sich resolviret, dieselbe wegen der Röm. Kays. Maj. mit GOttes Hülfe und seinen beihabenden Soldaten zu defendiren und nicht zu übergeben. Es hat auch der König an den Rath und Bürgerschaft ein Schreiben abgehen lassen," so doch ohne Wirkung blieb.

„Demnach nun der König gesehen, daß auf solch Schreiben und Auffordern keine Uebergebung erfolgen wollen, hat er des andern Tags angefangen, mit den Stücken zu spielen und die Stadt und Schloß unnachläßlich zu beschießen, bis auf den Mittag, da hat er in 9 kleinen Schiffen bei die 200 Mann aussetzen und zweymal anfallen lassen, so aber durch die Kayserischen jedesmal abgetrieben und endlich durch einen Ausfall mehrentheils erlegt worden, außer 17, denen, um Kundschaft vom Feind zu haben, Quartier geben worden. Sind also von den 9 Schiffen nur 3 mit wenig Menschen wieder darvon kommen, die andern 6 sind am Ufer bei der Stadt liegen blieben. Auf solche hat der König noch ein Zeitlang mit dem Geschütz angehalten und also in allem auf die Stadt und Schloß 379 Schüß gethan. Aber wiewol er mit dem Schießen nicht gefeyret, sind doch deren darin über 6 nicht todt geblieben und etwan 10 oder 12 gequetschet worden. Als der König nun gesehen, daß er an diesem Ort ohne grossen Verlust seines Volks nichts ausrichten könnte, und ohne das auf den Schiffen auch schon eine ziemliche Anzahl durch die heftige Gegenwehr der Besatzung verloren hatte, als hat er diese Belägerung wieder aufgehoben und ist mit seiner Flotte unverrichter Sachen wieder darvon gesegelt. Das Landvolk in Holstein und den umliegenden Orten hatte unter solchem Verlauf und Anzug ihres Königs wiederum einen Muth gefasset und hin und wieder viel Kayserische erschlagen, dieweil sie vermeinten, der König wäre schon allbereit wieder Herr im Land.

„Nachdem die Dänischen sich von Kiel retiriret, haben sie bei Oldenburg an Land gesetzet, nicht weit von der Seekant eine Real-Schanz zu bauen angefangen; weiln aber der Kayserischen Volk avisiret worden, haben sich in der Eil alle Guarnisonen conjugiret, die Schanz mit Gewalt angegriffen und erobert und zwo Compagnien, so darin gelegen, fast alle niedergehauen, weil die Reuterey aus Crempe und Glückstadt, so ihnen succuriren sollen, zu spat kommen. Es seynd auch drey Dänische Kriegsschiff unversehens bei Greifswalde angelaufen, des Hafens, welcher etwas von der Stadt gelegen, sich bemächtiget, die Schiff angezündet und sich angefangen zu verschanzen, aber auf des Obristen Arnims Anzug wieder darvon kommen. Nach solchem haben die Dänische in der Osternacht zu Barmstede 2 Compagnien Reuter Kayserisch Volk überfallen, in 30 niedergehauen, die übrigen gefangen genommen, auch viel Pferd und grosse Beuten darvon gebracht. Ingleichem haben sie bei Pinneberg ein Cornet Reuter geschlagen, den Deutschen Quartier gegeben und die Crabaten niedergemacht. Hierzwischen wurden in Jütland alle Pässe, wie gering sie auch waren, von den Kayserischen fortificiret, also daß den Dänischen fast unmöglich schiene, derselbigen Oerter sich wieder zu bemächtigen. Sonsten weil die Königlichen Dänemärkischen Kriegsschiff und Schalupen sich ohn Unterlaß in der See befanden, dorfte das geringste nicht zu Wasser, sondern mußte alles zu Land versendet werden. Der Kayserliche in Meckelburg liegende Obriste hat ein grosses Schiff bauen und aufs Wasser setzen lassen, welches die Dänische Kriegsschiff erfahren, deren drey sich in denselben Hafen begeben und nicht allein gemeldtes Schiff in Grund geschossen, sondern auch etliche andere verderbet.

„Der König hat, nachdem ihm der Anschlag auf Kiel nicht fortgehen wollen, die Insul Femern besetzt und mit aller Nothdurft versehen und ist darnach mit etlichen Kriegsschiffen nach der Insul Rügen abgefahren, darauf bei 8000 Mann Kayserisches Volk gelegen, und daselbst einen Paß nach Copenhagen, von welchem sie auf zehn Meilen in die See sehen können, mit Schanzen stark befestiget. Dahero der König, weil ihme an

solchem Paß sehr viel gelegen, die Insul zu erobern sich sehr bemühet; zu dem Ende dann er sie mit Schiffen nicht allein ganz beleget, sondern auch den Kayserischen alle Einfahrt und alle Ausfahrt gesperret. Weil sie ihm aber zu stark, daß er kein Volk an das Land setzen können, hat er die Insul also umleget gelassen und ist mit einer andern Armada nach dem Ländlein Uesedom (welches ein Insul ist, 7 Meilen lang und 1 breit, auch 6 Meilen von der Insul Rügen gelegen) zugefahren, daselbst er hinter einem Holz sein Volk ans Land gebracht und sich des Klosters Pudagla und der Stadt Uesedom, wie auch selbigen übrigen Landes ganz bemächtiget, nachher die Stadt Wolgast, die Schanz Peenemünde und die Anklamische Fähre erobert, die Besatzung, so an den Orten gelegen, theils niedergehauen, theils gefangen. In Wolgast hat er 13 Fahnen zu Fuß und etliche Reuter wie auch darvor einen grossen schußfreien Pram, darauf mehr Volk und 8 grosse Carthaunen gewesen, geleget, sobald eine Schanz vor der Stadt auf dem Ziesenberg zu bauen angefangen und alle Päß und Wasser samt einem Ingenieur selbsten besichtiget, auch auf dem Fürstlichen Hause alle Sachen, so darauf gewesen, inventiren lassen und nach Dänemark gesandt; die Peenemündische Schanzen hat er ganz niedergerissen und schleifen lassen. Bald darauf haben sich die Kayserischen nicht weit von Wolgast sehen lassen, mit welchen 3 Compagnien Dänische getroffen, die aber den Kürzern gezogen und von den Kayserischen aus zweyen angefangenen Schanzen geschlagen worden. Inmittelst ist zu Wollin durch des daselbst liegenden Kayserl. Obristen-Wachtmeisters Koch Volk das Feuer verwahrloset und ein Haus angezündet worden, darauf den 19. Aug. Samstag und Sonntag die ganze Stadt (so Herzog Franzen in Pommern hochsel. Gedächtnisses Wittiben, Ihr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Frau Schwester Leibgeding), neben den Kirchen, Schulen, Rathhaus, und ein gut Theil vom Fürstlichen Schloß mit einem grossen Vorrath an Korn verbrannt und jämmerlich in die Luft geflogen, und ist dieses, seithero der Kayserl. Einquartierung, die vierte Stadt in Pommern, welche durch Verwahrlosung der Soldaten in Brand gerathen ist.

„Als der König in Dänemark angefangen, die Stadt Wolgast an dem Paß, da es Wald und Morast hat, zu verschanzen und fest zu machen, haben die Kayserische sich zu Greifswald versammlet und sind den 22. Aug. mit 6 Regimentern Fußvolks, 22 Corneten Reuter und 6 Stücken Geschütz dahin gezogen, da sie zu allem Glück einen bequemen Paß über den Morast funden, welcher zwar oben weich und unten hart war. Als der König in Dänemark ihrer Ankunft gewahr worden, zog er ihnen in eigener Person und mit seinem Sohn, Herzog Friedrichen, entgegen. Die Beschanzung war dazumal noch nicht ausgefertiget, noch mit Geschütz versehen. Die Kayserischen fielen die Schanzen mit grosser Fury an, wurden aber abgetrieben. Im zweyten Anlauf sind sie durchgedrungen, und haben die Dänischen weichen müssen. Gleichwol, als 7 Corneten Dänische Reuter, welche der Rheingraf führete, in sie gesetzt, sind sie abermals mit grossem Verlust zurückgetrieben worden. Die Kayserische schossen zwar tapfer mit Stücken auf die Dänische, deren Schanzen noch nicht ausgebauet, noch schußfrei waren; jedoch hatten die Kayserische wegen des grossen Widerstands keine sonderliche Lust, das drittemal anzulaufen. Als sie aber von den Officirern und Befelchshabern angetrieben wurden, wurde auf beyden Seiten tapfer gefochten, sonderlich an der grossen Schanz, da die Kayserische mit voller Macht anlaufen konnten. Dazumal hat sich ein grosser Mangel bei den Dänischen befunden: dann man ihnen Kugeln geben, die zu groß waren und die sie in ihre Musqueten nicht hineinbringen konnten; indem aber sie dieselben in Stücken geschnitten, ist viel Zeit darauf gangen. Zudem kam ein Schuß von einem Stück in der Schotten und Franzosen Quartier, durch welchen zwey Faß Pulver angezündet wurden, also daß sie kein Pulver mehr hatten. Dardurch wurde endlich das Dänische Fußvolk zertrennt, welches sich in die Stadt retirirt, und bekamen die Kayserischen die Oberhand. Obgemeldte 7 Corneten Dänischer Reuter schlugen sich zweymal durch die Kayserische, deren 22 waren, und hielten sie so lang auf, bis das Fußvolk in die Stadt kommen war; alsdann wichen sie auch allgemach nach der Stadt zu. Der Streit hat gewähret von Mittag an bis zu 7 Uhren

des Abends, und sind die Kayserische des Nachts in der Dänischen Schanzen gelegen. Als die Dänische in der Stadt waren, entstand eine grosse Furcht unter ihnen, und sahe sich ein jeder um, wie er davon kommen möchte. Gleichwol haben die Kayserische die Stadt nicht angegriffen wegen der Besatzung, die im Schloß lag. In demselben hatte der König 66 Stück metallen Geschütz, klein und groß, 8000 Kugeln, 40 Tonnen Pulver, viel Piken, Büchsen, Rüstung und ander Hausgeräth gefunden, welches dem Herzog in Pommern zustund und der König nach Copenhagen hatte führen lassen. Seine Meinung war nicht, das Ländlein Uesedom zu behalten, sondern allein dem Herzogen von Pommern einen Schimpf zu beweisen, dieweil er den Kayserischen in der Belägerung der Stadt Stralsund beigestanden und ihnen Geschütz zugeschickt hatte. Sonsten wann in obgedachten Schanzen Geschütz wäre gewesen, hätten die Kayserische dieselben nicht überwältiget. In diesem Treffen sind von Dänischen 500 Mann zu Fuß und 100 Reuter geblieben, darneben ein Cornet und zwo Fahnen, welche der Bauren von Schonen gewesen, verloren und drey Rittmeister gefangen worden. Auf der Kayserischen Seiten, ob sie wol das Feld behalten, sind noch einmal so viel als auf der Dänischen Seiten umkommen. Damit die Dänischen desto besser aus Wolgast abziehen möchten, hat der König die Vorstadt anzünden lassen, dardurch ein Theil der Stadt zugleich verbrannt. Den 15. Aug. hat sich das Schloß den Kayserischen ergeben, und ist der von Friedland mit drey Kutschen hineingefahren. Der König hat sich mit seinem Volk zu Schiff begeben und ist nach Copenhagen gefahren. Der Rheingraf aber mit seinen 500 Pferden ist dem Schweden zugezogen."

Dagegen mußten die Kaiserlichen die Belagerung von Glückstadt aufheben, während sie jene von Krempe mit aller Macht betrieben. „Dahin hat der General von Friedland immer mehr Volk und andere zur Eroberung dienliche Sachen gesandt. Ueber das Kriegsvolk darvor hat ein Italienischer Herzog von Guadagnolo, Torquato Conti genennet, das Commando gehabt. Um den 10. Oct. ist auf Befehl gemeldten Generals der Kayserlichen Hauptleut einer auf der Cremper äußersten Schanz gefallen, die-

selbe aus dreyen Posten getrieben; doch sind beyderseits etliche verwundt und todt geblieben. Und weil die Kayserische bemeldte Posten nicht erhalten können, als haben sie zwey Stück Geschütz, so sie daselbst gefunden, darunter das eine zuvor vernagelt, ins Wasser geworfen und darauf wieder abgezogen. Bald hierauf ist General von Friedland mit mehr Volk im Läger ankommen und die Vestung also umringet, daß niemand weder aus- noch einkommen können. Und dieses ist darum geschehen, damit die in Glückstadt, so durch frisch aus Hol- und England ankommendes Volk die Cremper entsetzen sollen, wie es darmit beschaffen und der vorhabende Entsatz angelangt seyn würde oder nicht, keine Kundschaft haben, auch hingegen die Belägerten, ob sie sich auf einigen Entsatz zu verlassen, wann oder wie derselbe kommen würde, nichts erfahren möchten." Nachdem alle Mittel der Vertheidigung erschöpft, capitulirte der Commandant, Georg von Ahlefeldt, auf ehrenvolle Bedingungen 14./4. Nov. 1628. Nochmals glaubte Wallenstein sein Glück mit Stralsund versuchen zu können; aber die Blokade, lässig gehandhabt, führte zu keinem Resultat. Von der andern Seite haben die das ganze Jahr 1628 hindurch geführten Unterhandlungen doch endlich die Einigung zu einem Friedenscongreß, der am 16./6. Januar 1629 in Lübeck zusammentreten sollte, erbracht. Wallenstein war bisher dem Frieden mit Dänemark durchaus entgegen gewesen, jetzt suchte er in aller Weise ihn zu befördern, ein Wechsel in seinen Gesinnungen, der ohne Zweifel begründet durch den Wunsch, in dem zweifelhaften Besitz von Mecklenburg sich zu befestigen. Es wird aber niemand behaupten wollen, daß diese Annäherung zu Dänemark den Interessen des kaiserlichen Hofs entgegen. Wie groß auch der Fehler, von Ferdinand II begangen, indem er einen Unterthan in die Zahl der wahrhaften Reichsfürsten versetzte, er würde vielleicht einem nicht minder schweren Fehler verfallen sein, wenn er von Dänemark irgend eine Länderabtretung verlangt hätte. Der Krieg war von Seiten Christians IV ein lapsus calami, das hat ihm eingeleuchtet, und ist er, durch Erfahrung belehrt, gleich allen seinen Nachfolgern, der aufrichtige und getreue Freund der beiden Ferdinand und ihrer Nach-

folger geworden, bis ein lapsus calami entgegengesetzter Art die Ereignisse von 1864 herbeiführte, für Oestreich so unfruchtbar wie jene von 1625—1628. Am 12. Mai 1629 wurde zu Lübeck Frieden geschlossen, auf Bedingungen, die zwar nicht ehrenvoll, doch auch nicht lästig für Dänemark.

Bis zum Ende Jul. 1629 verweilte Wallenstein zu Güstrow, lebhaft beschäftigt und beunruhigt durch die fortwährende Anhäufung schwedischen Volks in Stralsund. Für ganz Deutschland wäre es eine Ehrensache gewesen, die ungerufenen Gäste von dort zu vertreiben; die allmälig eingetretene Spannung zwischen dem Kaiser und der Liga verhinderte jedoch jeden der Lage der Dinge angemessenen Entschluß. Wallenstein mußte sich auf eine Diversion, dem König von Schweden an den Ufern der Weichsel zu bereiten, beschränken. Den Abschluß eines Friedens zwischen Gustav Adolf und K. Sigismund von Polen zu verhindern, schickte er Befehl an Arnim, ein Hülfscorps nach Polen zu führen. Dessen Abmarsch betrieb er in großer Hast, aber Arnim zögerte in unverantwortlicher Weise, hatte auch, nachdem er endlich sich in Bewegung gesetzt, keine Eile die Weichsel zu überschreiten und brachte überhaupt den Polen keine wesentliche Unterstützung. Auch die Belagerung von Magdeburg, bei welcher sich Wallenstein zuletzt aus seinem Hauptquartier zu Wolmirstädt (Anfangs Aug. 1629) persönlich betheiligte, führte zu keinem eigentlichen Resultat und wurde vertragsmäßig den 20. Sept. aufgehoben. Wallenstein verlegte sein Hauptquartier nach Halberstadt, wo er sich mit der Durchführung des kaiserlichen Restitutionsedicts beschäftigte; als Gehülfen waren ihm dafür beigegeben der Fürstbischof von Osnabrück, Tilly und der Reichshofrath Huyn von Amstenrad.

Mitten im Winter 1630 verließ der Herzog Halberstadt, verweilte bis gegen Ende Mai in Gitschin, wo einzig von Anordnungen für Bauten und Gartenanlagen Rede, und reisete dann über Nürnberg und Nördlingen nach Memmingen, wo er den 1. Jul. eintraf. Er wollte das auf sein Geheiß in der Umgegend versammelte Truppencorps, 69 Fähnlein und 25 Cornet Reiter, inspiciren. Dieses Volk war nach der Lombardei bestimmt, mag aber den Kurfürsten von Bayern gar sehr beunruhigt haben,

als welcher, durch Wallenstein gänzlich verdunkelt, von bitterm, in gleicher Weise erwiederten Haß gegen ihn erfüllt. Am lautesten hat darum Maximilian auf dem Kurfürstentag zu Regensburg die Klage ausgesprochen, von welcher Deutschland von dem einem zu dem andern Ende wiederhallte. „Das Reich seufzet und klaget Weh ob Wallensteins grausamer Tyrannei; von ihm kommt alle Verwirrung. Ihm müssen die deutschen Fürsten fröhnen; unter den von ihm auferlegten Qualen und unerträglicher Pein fristen die Völker in bitterm Kummer ein elendes Leben. Zu welcher Absicht sollen im Frieden die großen Heere dienen, als nur zu Werkzeugen der blutgierigen Grausamkeit des unmenschlichen übermüthigen Generals? Bei Hinrichtungen unbarmherzig, unerbittlich im Befehl, unaufhörlich nach Geld dürstend, vergießt er in Strömen deutsches Blut und bringt ganze Provinzen in Armuth. Endlich ist es an der Zeit, daß der Kaiser des gemeinsamen Vaterlandes Schmerzen stille, daß er die bittern Thränen und das dem erpreßten Geld anklebende unschuldige Blut anschaue. Des Kaisers Nachsicht erscheint jetzt den Völkern in ungleich verhaßterm Licht als selbst die Grausamkeit seines Generals. Die Seufzer der Unterdrückten, das unbarmherzig verachtete Stöhnen werden endlich die Grundfesten des Reichs erschüttern. Jetzt hält man die Wehklage für einen verächtlichen Klang, allein zum Himmel aufgestiegen, wird sie in strafenden Donner und Blitz sich verwandeln. Auf die schuldigen Häupter wird von allen Seiten der Sturm treffen. Noch ist es Zeit, die harte Ruthe, welche Deutschland geißelt, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen, den Friedländer von der Armada zu entfernen. Erst nach der Erfüllung dieser Punkte wird die Wahl eines römischen Königs möglich werden."

Am 17. Jul. 1630 erklärten die Kurfürsten dem Kaiser, daß alle Klagen auf das oberste Haupt des Heers zurückfallen, und daß es darum vor allen Dingen nöthig, dasselbe zu entfernen. Geschieht das nicht, setzen sie hinzu, so sind alle Anstalten, mögen sie noch so gut sein, vergeblich. Am andern Abend, nachdem diese Schrift übergeben worden, langte die französische Gesandtschaft in Regensburg an, daß man demnach den

Finessen des P. Joseph zu viel Ehre anthut mit dem Ausspruch, „daß ein schlechter Capuziner uns, den Kaiser, durch seinen Rosenkranz entwaffnet und sechs Kurfürsten in seine enge Capuze geschoben hat." Die Kurfürsten waren aber keineswegs der Meinung, es bei der Entlassung des übergewaltigen Feldherren bewenden zu lassen. Sie hatten gegen die Uebertragung von Mecklenburg an Wallenstein protestirt. Sie zogen diese Angelegenheit, welche in den kaiserlichen Vorlagen nicht berührt, in ihre Antworten hinein. Sie verlangten, daß das Reich hergestellt werde in den Stand Rechtens, daß demnach den Herzogen von Mecklenburg der Rechtsweg eröffnet, ihnen gestattet werde, sich zu vertheidigen. Den Beschwerden der Kurfürsten eine furchtbare Zugabe waren die von einzelnen Ständen aufgestellten Klagepunkte, vorall die in 54 Artikeln abgefaßte Darstellung der im Herzogthum Pommern vorgekommenen Excesse und Gewaltthätigkeiten. Am 13. Aug. gab der Kaiser den geistlichen Kurfürsten die mündliche Zusage, „er wolle die Kriegsdirection bei seiner Armada ändern." Dem Schreiben, worin die Kurfürsten ihren Dank für die ihnen gemachte Eröffnung aussprechen, war der Wunsch beigefügt, der Kaiser möge seinen Feldhauptmann in Gnaden entlassen. Es wurde auch in Gefolge dessen am 17. Aug. der Beschluß gefaßt, die beiden kaiserlichen Minister Werdenberg und Questenberg an Wallenstein abzusenden, mit dem Auftrag, ihm zu sagen, wie das kurfürstliche Collegium entschieden und einstimmig auf seine Entlassung dringe, schwere Klagen hinsichtlich der bisherigen Leitung des Kriegs erhebe. Sie sollten ihm ferner bemerken, wie in diesen Zeiten der Gefahr der Kaiser sich nicht sondern dürfe von den Kurfürsten, obwohl er dem Feldherren in beständigen Gnaden allezeit zugethan verbleibe. Von Absetzung solle nicht die Rede sein, nur von gutwilligem Verzicht, den der Kaiser von der Mäßigung Seiner Liebden erwarte.

Wie bedenklich aber bereits die Dinge an der Ostsee sich gestalteten, kam doch der Herbstmonat, bevor die beiden kaiserlichen Commissarien die Reise nach Memmingen antraten. Mit dem Naturell des Mannes vertraut, näherten sie sich ihm nicht ohne Bangen; ihre Besorgniß ergab sich unbegründet. Sie

wurden mit ausgezeichneter Höflichkeit empfangen. Als sie bemühet, in den glimpflichsten Worten ihre Aufgabe zu lösen, nahm Wallenstein eine lateinische Schrift von der Tafel, dazu sprechend: „Hier möget ihr Herren lesen, daß ich zuvor schon euern Auftrag aus den Gestirnen erkannt habe, und daß der Spiritus des Kurfürsten von Bayern jenen des Kaisers dominirt! Diesem kann ich daher keine Schuld geben; daß aber Se. Majestät so wenig sich meiner angenommen hat, schmerzt mich. Doch Gehorsam will ich leisten.“ Die Commissarien versicherten, der Kaiser sowohl als das kurfürstliche Collegium würden ihm volle Genugthuung geben. Er verlange nichts weiter, dies seine Entgegnung, als daß man ihm gleich einem andern Reichsfürsten gestatte, mit seinem in Mecklenburg habenden Volk Land und Unterthanen zu vertheidigen. Zum Abschied verehrte er dem von Questenberg zwei stattliche Sechsgespanne, dem Grafen von Werdenberg einen neapolitanischen Zelter. Gegen den Kaiser sprach er schriftlich Dank aus, daß ihm die Armee anvertraut worden; er hätte gehofft, sie würde ihm bleiben, nichts desto weniger lege er auf Sr. Maj. Befehl das Commando nieder. Er bitte, Sie wolle ihn bei seinem reichsfürstlichen Stand, den damit verbundenen Landen und Leuten erhalten, seinen Feinden kein Gehör geben, dem, was sie gegen ihn vorbringen möchten, keinen Glauben schenken. Der Abgesandten Relation ließ der Kaiser den Kurfürsten mittheilen. Sie erwiederten: der Herzog von Friedland thue wohl und vernünftig, indem er Sr. Maj. den Oberbefehl zurückgebe. Ihm die Güter in den Erblanden zu belassen, hänge von Sr. Maj. ab, des Reichsfürstenthums hingegen hätten sie sich anzunehmen. Ergebe sich aus den Reichsgesetzen, daß die Herzoge von Mecklenburg sich des Hochverraths nicht schuldig gemacht hätten, dann könne das Land nicht dem Wallenstein bleiben. Wolle er die Kurfürsten und die, welche gegen ihn geklagt hätten, für seine Feinde halten, so stellten sie dieses nicht in Abrede; auch gedächten sie ihn dazu zu verhalten, das von ihren Unterthanen Ersaugte wieder gut zu machen.“ Die reißende Schnelligkeit der Ereignisse schützte den Gehaßten vor weitern Verwicklungen, die außerdem kaum ausgeblieben sein

würden. Nach der Abreise der kaiserlichen Minister verließ Wallenstein ebenfalls Memmingen, um auf seine Güter in Böhmen zu gehen. Am 19. Sept. zog er an Nürnberg vorbei, und beeilte sich der Rath, ihm das gewöhnliche Ehrengeschenk darzubringen. Bei dieser Gelegenheit, wie aller Orten, hat der Feldherr sorgfältig seinen Unmuth ob der jüngsten Ereignisse verborgen; nur bisweilen äußerte er in dem engern Kreise seiner Vertrauten: niemals mehr werde er dem Kaiser dienen.

Am 15. Oct. schrieb er aus Sulzbach an seinen Landeshauptmann in Gitschin: „Wir verhalten Euch nicht, weßgestalt Uns das Podagra allhier angriffen und also über Verhoffen annoch etzliche Tage an diesem Ort Uns aufhalten müssen." In andern Schreiben bespricht er seine künftige Lebensweise in Gitschin, befiehlt provision von allen Dingen, insonderheit von heurigem Wein zu machen, auch Wermutmost, der dolce picante, aufzugießen, Tummelplätze und Ballhäuser einzurichten. Ueber 800 Pferde werde sein Gefolge stark sein; die Fremden unterzubringen sollen Zimmer über den Ställen eingerichtet werden; behufs großer Jagden sind die Thiergärten mit Wild zu besetzen, die Zimmer sollen mit Damast, Sammet oder Tapeten von vergoldetem Leder bekleidet werden; für die Gäste ist östreichischer Wein, der besser als der böhmische, anzuschaffen, für ihn selbst guter Breihan in Bereitschaft zu halten. Er ist unzufrieden, „daß man die Einbringung von Heu und Grummet so malamente in Acht genommen, daß es nie auf einmal gemähet und gut eingebracht worden, wodurch die Pferdezucht sehr gelitten." Es sei ihm „an einem Fohlen mehr als an zween Meierhöfen gelegen." Zu Ende Oct. in Prag eingetroffen, fuhr er einige Tage später nach Gitschin.

Nicht lange und der Krieg hatte sich von den Ufern der Ostsee dem Herzen von Deutschland zugewendet, bedrohte die Grenzen von Böhmen, zu schwerer Anklage gegen Wallenstein. Der klägliche Zustand der einzelnen Regimenter mag wohl weniger ihm selbst, als der Art von Kriegführung, zu welcher er genöthigt, zuzuschreiben sein, lag es doch in der allgemeinen Sitte der Zeit, daß die Inhaber von Regimentern, von Fähn-

lein, ihre Stellen so sehr wie möglich ausbeuteten, namentlich schweren Unterschleif hinsichtlich der Zahl der Combattanten sich erlaubten, aber himmelschreiend ist die Weise, in welcher diese incompleten, durch die von den Kurfürsten gebotene Entlassung von 40,000 gedienten Soldaten vollends zerrütteten Truppen behufs der Vertheidigung von Pommern und selbst von Mecklenburg eparpillirt waren. Sie konnten nirgends ernstlichen Widerstand leisten, daher es nicht zu verwundern, daß bereits damals Viele der Ansicht, es sei den Schweden absichtlich das Vordringen so leicht gemacht worden. Dafür ist nicht ohne Bedeutung Khevenhillers Bericht (XI. 1131), wonach Gustav Adolf sofort den alten Hauptrebell, den böhmischen Lafayette, den Grafen von Thurn dem Herzog zugeschickt, sein Bedauern geäußert, daß der Kaiser die treuen Dienste, die glänzenden Siege, die Darbringung von Gut und Blut für den Kaiserthron nur mit Undank belohne. Das zu tragen, sei einem Helden unmöglich. Darum erbietet sich der König dem Gekränkten mit allem Lieben und Guten, wo eine Gelegenheit dazu sich ergebe, willig zu sein. Der Gedankengang entspricht der Weise des Königs, und tragt insofern der Brief das innere Gepräge der Wahrheit. Ein fernerer Briefwechsel des schwedischen Königs mit Wallenstein ging durch Arnims Hände. Bereits im Nov. 1630 hat Arnim von schwedischer Seite das Alphabet erhalten, in welchem er correspondiren soll. Mithin ist diese Correspondenz des Königs mit Wallenstein eine geheime, um die einzig Arnim wußte. Sie war von Wichtigkeit, denn beide geben Befehle, daß die Briefe durch bereitstehende Couriere befördert werden bei Tag und Nacht. Zugleich stand Wallenstein in Unterhandlung mit Richelieu, wie das aus einem Schreiben des hessischen Gesandten Wolf, der im Spätherbst 1630 dem schwedischen Hauptquartier folgte, sich ergibt. Darin heißt es, Wallenstein habe neulich einen eigenen Gesandten an den Cardinal Richelieu abgeschickt und Dinge vorschlagen lassen, nach welchen man glauben dürfe, er wolle der Beleidigung halber, die er zu Regensburg empfangen, dem Kaiser einen schlimmen Possen spielen. Der bereits in der Rückreise begriffene schwedische Gesandte Rasch sei eilends nach Paris zu-

rückgerufen worden. Ob sich Wallenstein für diese Correspondenz mit Schweden und Richelieu hat autorisiren lassen, wie für die Unterhandlungen mit Sachsen?

Daß er dem Kaiser nicht gegrollt habe, suchen seine Vertheidiger nachzuweisen, zuvorderst durch Ferdinands Haltung zu ihm, auch nach dem Regensburger Beschluß. „Als nach der Schlacht von Breitenfeld das kursächsische Heer unter des Feldmarschalls Arnim Befehl sich der Grenze von Böhmen näherte und der Kaiser zum Schutz seiner Erblande keine Hülfe bereit hatte, wendete er sich in dieser Bedrängniß an Wallenstein und hoffte, wenn nicht durch seine That, doch durch seinen Rath den Sturm zu beschwören, welcher gegen ihn heranzog. Questenberg, welcher in dem vergangenen Jahre nach Memmingen gesendet wurde, um von Wallenstein den Commandostab zurückzufordern, wird jetzt von dem Kaiser beauftragt, die Hülfe und den Rath des entlassenen Generalissimus in Anspruch zu nehmen.“ Den betrachtete der Kaiser überhaupt nicht als entlassen. Er blieb fortdauernd mit Wallenstein im Briefwechsel. Er verlangte von diesem Gutachten über des Prinzen von Pfalzburg Bestellung zum Feldmarschall und erinnerte zugleich an Wallensteins Versprechen, in zweifelhaften Fällen mit Rath und Gutachten zu dienen. Die Forderung solcher Gutachten wiederholt sich häufig. Im Januar 1631 soll Wallenstein seine Meinung aussprechen über einen Operationsplan für Tilly nach dem Fall von Garz und Greiffenhagen. Wallenstein hebt dabei hervor, daß das Kriegsvolk Noth leide, daß es deshalb entlaufe, seiner Officiere nicht achte. Weiter fordert der Kaiser ein Gutachten über den von Tilly abgestatteten Bericht. Im Febr. 1631 sind des Kaisers Briefe überschrieben wie vor der Entlassung: „Unserem General-Obristen Feldhauptmann.“ Man sieht, der Kaiser setzt Vertrauen in Wallenstein, sehr großes Vertrauen in Bezug auf Wollen und Können.

Daß solche Gesinnung der Herzog von Friedland erwiedert haben sollte, wird man, das menschliche Herz nach seinen Schwachheiten und Härten erwägend, kaum annehmen, wenn er auch, 14. März 1631, an Tilly schreibt: „Also wir auch deroselben

mit pergen mögen, daß kein Abgesandter von Schweden bei Uns gewesen, weniger daß von J. Kays. M. wir Uns offendiret befinden." Er hatte dem Kaiser die ausgezeichnetsten Dienste geleistet, mag auch Hr. Hurter noch so sehr sich bemühen, das Gegentheil darzuthun, und war zum Dank dafür auf das ungestümme Anhalten derjenigen, die weniger ihrer Unterthanen Leiden empfanden, als sie das fortwährende Steigen der kaiserlichen Macht fürchteten, entlassen worden, wenn auch in möglichst glimpflicher Weise. Nicht ohne Grund haben Wallensteins Freunde vorgetragen: einen so versuchten, vernünftigen, tapfern, verdienten General inmitten seiner Siegesbahn abzudanken, ist wider alle Gerechtigkeit, alle Billigkeit, alle Staatsklugheit, wider Vernunft und Gewissen. „Ein solches Unrecht gegen den Herzog, daß man wider alle Vernunft, Billigkeit und Verdienst ihn abschaffen und seines Commandos entsetzen will, möchte ihn zur Verzweiflung bringen, möchte den ohnehin zornigen Herrn dergestalt zur Rache antreiben, daß er alle seine Fähigkeiten wider den Kayser wendet, daß er das Kriegsvolk, welches nur ihm folgt, welches auf das Winken seiner Augen mehr als auf andere Befehle sieht, auf seine Seite bringt, mit demselben sich in die rechte Stellung setzt und unter dem Schein, den rückständigen Sold zu begehren, manchen, der es jetzt nicht meint, heiß halten, oder wohl gar des Feindes, der diese Gelegenheit nicht außer Acht lassen wird, Partei ergreifen dürfte. Alsdann möchten gütliche Mittel und die Reue zu spät seyn." In verwandtem Sinn hat einer der thätigsten Förderer von Wallensteins Entlassung, der Reichsvicekanzler von Strahlendorf darauf gedrungen, daß jenem die Mittel, sich zu rächen, benommen würden. Endlich kann auch Questenberg, ungeachtet seiner Ergebenheit für den Feldherren, dessen gereizte Stimmung, als der Entlassung Folge, nicht in Abrede stellen.

Die unter des Kaisers Vorwissen begonnene Friedenshandlung mit Arnim brachte einzig dem Herzog von Friedland Vortheil. Seine Herrschaften wurden mit Kriegslasten verschont, seine Schlösser durch Salvaguardien beschützt, wie dieses insbesondere der Fall mit dem Palast in Prag, der noch heute den

hohen Sinn und den Reichthum des Erbauers bekundet. An der Decke des hochgewölbten Prunksaals ist er selbst dargestellt, als Triumphator von vier Sonnenrossen gezogen, einen Stern über dem lorbergekrönten Haupt. Die lang sich hinstreckenden Zimmerreihen sind sämtlich mit allegorischen Figuren geschmückt. Behufs dieser Arbeiten waren Maler aus dem Reich, aus Holland, aus Italien verschrieben worden. Ausgezeichnet schön ist der kleine runde Saal, ringsum mit mythologischen und astronomischen Bildern, wahrscheinlich nach des Herzogs eigner Angabe, geziert. „Eine geheime Treppe führt von hier hinab in die Badegrotte, die, van Tropfstein gebaut, einen feenhaften Eindruck macht und für Diana und ihre Nymphen bestimmt zu sein scheint. Aus dieser Grotte tritt man in eine weite Säulenhalle in großem Style, die gleichfalls mit prächtigen Frescobildern ausgemalt ist und eine Aussicht auf den Park eröffnet. Die Schonung dieses Lieblingssitzes war gewissermaßen die Erwiederung von des Herzogs Verhalten, als es darauf ankam, die böhmische Hauptstadt gegen den Angriff der Sachsen unter Arnim zu schützen (1631).

„Schon am 25. Oct. rückten die Sachsen in Böhmen feindlich ein, nachdem sie zuvor die von Tiefenbachen verlassenen Orte der Lausiz besetzt hatten. Schluckenau war die erste Böhmische Stadt, welche die Wuth des durch Religionshaß angeflammten Krieges erfuhr; sie ward, weil sie durchgängig von Katholiken bewohnt, rein ausgeplündert. Dann galt es dem festen Bergschloß Tetschen an der Elbe. Hier machte eine kaiserliche Besatzung Miene zur Gegenwehr, übergab aber den Ort, so wie sie Ernst sah. Zu Aussig, das 100 kaiserliche Reuter bei der Annäherung der Sachsen sogleich verlassen haben, fanden diese reichlichen Vorrath an Lebensmitteln. Auch anderswo wichen die kleinen Besatzungen zurück, und die Sachsen breiteten sich schnell durch die Gegend aus. Teplitz erfuhr alle Schonung von ihnen, weil es die Besitzung eines nicht katholischen Herrn, des Grafen Wilhelm von Kinsky war. Zu Leutmeritz bekam der Feind abermals reiche Beute an Wein und Mundvorrath, und schon am 29. Oct. besetzte er die Lobkowitzische Stadt Raudnitz

und gab, weil die Inwohner Katholiken waren, alles der Plünderung Preis. Nun erhielt Tiefenbach Befehl, mit seinen 10,000 Mann aus Schlesien in Böhmen einzurücken, um das Königreich wider die Sachsen zu vertheidigen. Weil er entfernter von Wien, als der Feind selbst, so kam der Befehl viel zu spät, um das arme Böhmen zu retten: da, wenn man es ihm gestattet hätte, die angefangenen Feindseligkeiten gegen die Sächsischen Länder selbst fortzusetzen, er dem Anfall auf Böhmen wohl vorgebeugt haben würde. Jetzt war in Böhmen vorzüglich zu Prag nur alles auf Rettung durch die Flucht bedacht. Maradas machte mit seiner wenig zahlreichen Mannschaft einige Vertheidigungsanstalten; nachdem aber selbst die Statthalter Prag verlassen und die Krone und übrigen Kleinodien mit sich fortgenommen, er auch keine Verhaltungsbefehle hatte, ließ er sich bei dem in Prag anwesenden Waldstein Raths erholen, was er in dieser Lage zu thun hätte? Bekam aber zur Antwort: man müsse sich hierin nicht an einen bloßen Privaten wenden. So wie diese Antwort dem Herzog von Friedland sein Unwillen mit eingegeben hat, so wollte man bemerkt haben, daß er die itzige bedenkliche Lage des Staats als einen Triumph über seine Feinde angesehen habe. Wenigstens sagten seine Freunde laut: diejenigen, die auf Waldsteins Entlassung gedrungen, hätten dem Kaiser vortrefflich gerathen. Als dieser Feldherr an der Spitze des Heeres gestanden, hätten die siegreichen Kaiserlichen Fahnen an zwei entfernten Meeren geweht, und itzt wäre man nicht nur außer Stand, die kaiserlichgesinnten Kurfürsten und andere Reichsstände zu schützen, sondern der Kaiser hätte auch eine seiner besten Erbprovinzen darüber verloren. Maradas, von dem Rath eines so erfahrnen Kriegers verlassen und ohne Zutrauen zu einem schwachen und durch den Verfall der Subordination nicht zuverlässigen Heeres, gab den Gedanken, die Hauptstadt zu behaupten, auf und setzte sich in dem leichter zu vertheidigenden Tabor. Der Sächsische Feldherr Arnim konnte es nicht glauben, daß man Prag im Ernste Preis gegeben habe; er befürchtete vielmehr eine Kriegslist, und die Besorgniß, daß etwa mittlerweile Tiefenbach aus Schlesien heranrücken würde und die Sachsen

zwischen zwei Feuer gerathen könnten, verdoppelte seine Behutsamkeit. Selbst da viele derjenigen, die über den Religionsdruck aufgebracht, die Sachsen als ihre Befreier ansahen, ihnen aus der Stadt entgegen kamen und Arnimen von dem Abzuge des Maradas und der Flucht der Statthalter versicherten, wagte er es noch nicht in die Stadt zu rücken. Nur auf die Aussage eines Hausbeamten des Herzogs von Friedland, der sich nach der Flucht seines Herrn ebenfalls in das Sächsische Lager begeben hatte, ließ er am 1. Nov. die Stadt durch einen Trompeter auffordern. Da er gleich vorläufig alle Sicherheit wegen der Religion angeboten hatte, kam der Vertrag mit der verlassenen Bürgerschaft, deren Abgeordnete aus allen drei Städten im Lager erschienen, bald zu Stande. Die Prager Städte begaben sich in den Schutz des Kurfürsten von Sachsen und versprachen ihm Treue und Gehorsam. Arnim gab ihnen dagegen die Versicherung jeder Schonung von der Seite seiner Soldaten überhaupt, und insbesondere der katholischen Geistlichkeit. Worauf 13 Fahnen zu Fuß und 16 Fahnen Reuter die Stadt besetzten, deren Einquartierung dem Vertrag zu Folge die Bürgerschaft selbst besorgte. Arnim traf Waldsteinen nicht mehr zu Prag an, der, nachdem er seine Gemahlin unter der Begleitung des Grafen Max von Waldstein nach Wien geschickt, sich vor dem Einzuge der Sachsen auf seine Güter und von da nach Znaim in Mähren begeben hatte."

Bereits hatte der geringe Erfolg, den Tillys Waffen in Mecklenburg und Pommern fanden, Wallensteins Freunde am Kaiserhof ermuthigt. Den 26. März 1631 sagt Questenberg dem Kaiser: Einzig der Mangel eines Hauptes verschuldet den widerwärtigen Gang der Dinge. Graf Tilly, über 70 Jahre alt, ist nur hergeliehen, hängt von den Kurfürsten ab, ist ein guter Soldat, jedoch nichts in politischen und öconomischen Sachen. Auch ist es sehr möglich, daß bei seinem hohen Alter über Nacht der Tod ihn abfordere. Er bat, das möge der Kaiser erwägen. Unverkennbar ist das Ziel solcher Fingerzeige. Der Fall von Frankfurt wirkte erschütternd auf den Kaiser und den Hof. Questenberg rügte laut (23. April) den von Tilly begangenen

Fehler, daß er vor Magdeburg gezogen sei und alles in so schlechter Bestellung und Anordnung zurückgelassen habe, daß Frankfurt verloren gehen mußte. Das hätte unter Wallenstein nicht geschehen können. Nicht bloß Einzelne, Viele meinten, dessen Entlassung sei ein Fehler gewesen. Der Kaiser selbst ließ sich verlauten, er sei getäuscht worden, er habe mehrmals bereut, Wallenstein entlassen zu haben. Wallensteins Anhänger dachten sich ihn bereits an der Spitze des Heers; einige bezweifelten jedoch, daß er sich dazu hergeben werde. Questenberg erklärte, daß er Bedenken tragen würde, sich in die schwierige Unterhandlung mit dem Unentbehrlichen einzulassen. Der Obrist San Giuliano, der am 23. April an den Feldherren schrieb: »il Padrone a detto hieri ad un suo confidente ministro, che si accorgeva hormai d'essere stato ingannato, e che si erá pentito più d'una volta, di havere lasciato partire vestra Altezza,« äußerte laut, Wallenstein werde unter keiner Bedingung das Obercommando wieder übernehmen. Der Kaiser entsendete den Hofkanzler von Werdenberg an den Fürsten Eggenberg, damit dieser Mittel und Wege angebe, wie der gekränkte Wallenstein zu beschwichtigen sein würde.

Durch die Freunde sofort von dem Steigen seiner Actien in Kenntniß gesetzt, konnte dieser darnach seine Maasregeln nehmen. Er mag damals seine Unterhandlungen mit Richelieu und Gustav Adolf aufgegeben haben. Von dem Kaiser war mehr zu gewinnen, zumal der König von Schweden ein Bündniß mit Wallenstein, dem Phantasten und Narren, wie er ihn nannte, kaum eines hohen Preises werth gefunden haben möchte. Die Stimmung des Kaisers nach dem Fall von Frankfurt blieb gedrückt, und mit diesem Druck wächst die Thätigkeit von Wallensteins Freunden. Häufig erkundigt sich der Kaiser, was dieser treibe, antworte. Gegen ihn selbst äußert der Monarch in dem Schreiben vom 5. Mai 1631: „Demnach ich wegen allerhand erheblichen Vorfallenheiten, sonderlich in materia des jetzigen Kriegsstatus und dessen täglichen Veränderungen Ew. Lieb. räthliches Gutachtens und persönlicher Gegenwart bedürfe, derselben bekannter Eifer auch hierzu wol gestellt weiß, als ist an dieselben hiemit mein gnädiges Ersuchen,

Sie wollen alsobald nach Empfang dieses eine Reise allher oder in die Nähe vornehmen...." Von des Kaisers eigner Hand ist der Zusatz: „Ich versehe mich zu Ew. L. ganz gnädigst, Sie werden mir auf einen oder andern Weg, wie hier oben vermeldet, nicht aus Handen gehen." Vom Mai an konnte Wallenstein seine Zurückberufung als ausgemacht betrachten.

Die Schlacht bei Leipzig ging verloren. Das kaiserliche Volk in Böhmen und in Schlesien befand sich gleich sehr im Unstand; die Generale selbst verlangten Wallensteins Rückkehr. Der thörichte Einspruch der katholischen Kurfürsten war nicht mehr zu fürchten. Noch vor der Uebergabe von Prag, in den ersten Tagen des Nov. wurde Questenberg dahin entsendet, um von dem Herzog zu erhalten, daß er das Commando wieder übernehme. Er lehnte ab, von wegen seines Podagra. Der Gesandte, nach Wien zurückgekehrt, schreibt an Wallenstein, 12. Nov. 1631: „Zue meiner vorgestrigen Anheimkunft habe ich alsbald J. M. relationirt, was meine Verrichtung bei Ew. gewesen, so dasselbe mit sehr bestürztem Gemüth angehört, und ich Sie dermaßen affligiret gefunden, daß sich eins billig drob zu erbarmen. Vom 6. und 7. schreibt man, daß zu Prag alles über und über gehe, männiglich sich zur Flucht rüste, und stehe alles in terminis desperatis. Der Kaiser fragte mich, ob Ew. sich würden auch hinwegbegeben können wegen des Podagra, und fürchteten Ihro, daß nicht der Feind sich ihrer Person bemächtige, so Sie etliche Male wiederholt. Sie hätten einer gewünschten Erklärung verhofft, fragten circumstantialiter um Ew. Zustand, repetirten vielmal, wie Sie mit großem Verlangen meine Rückkunft erwartet, und auf dieselbe gehofft hätten." Dann setzt sich der Kaiser nieder und schreibt selbst an Wallenstein, gibt ihm zu bedenken, wie die Gefahr wachse von Tag zu Tag, bittet, er möge näher nach Wien kommen, wo ihm dann die Räthe zugesendet werden sollten.

Den andern Tag wurde der Staatsrath zusammengerufen, [illegible]n von [illegible]tein gesprochen. Einige Stimmen erhoben sich [illegible] ihn, [illegible]hdruck zumal der spanische Botschafter. Er [illegible] vor[illegible] dem König von Ungern den Oberbefehl zu

ertheilen. Dafür stimmten noch andere. Dem jungen König, sagten sie, wird jedermann vertrauend entgegenkommen; Wallenstein dagegen ist sehr verhaßt im Reich, ihm tragt niemand willige Gesinnung entgegen. Die Kurfürsten, so thätig beflissen, ihn zu beseitigen, werden seine Rache fürchten. Die Geduld, in welcher Wallenstein seine Entlassung hinnahm, sei nur Schein, Verstellung gewesen; er habe sich mit Leib und Seele dem bösen Feind verschworen, falls er jemals wieder dem Kaiser dienen würde. Allzu gefährlich sei es, ihm, der sich beleidigt glaube und von aller Welt, selbst von seinen Freunden, für rachgierig gehalten werde, das Schwert, die unbegrenzte Macht in die Hände zu geben. Abgesandte von Schweden, von Holland, von Arnim sind bei Wallenstein gewesen, was hatten sie mit ihm zu thun? Der Kaiser hielt fest in dem Vertrauen zu demjenigen, von dem augenblicklich allein Hülfe zu erwarten. In der Antwort auf den Brief des Kaisers hatte Wallenstein für die Haltung der Conferenz verschiedene Orte vorgeschlagen; der Kaiser entschied sich für Znaim. Es war Ferdinands Wunsch, daß Wallenstein das Commando als des Königs von Ungern General-Lieutenant übernehme. Diesen Wunsch theilend, schrieb der Thronfolger den freundlichen Brief vom 8. Dec. 1631, worin er im Voraus den General seiner Erkenntlichkeit für willfährige Dienste versichert. Dergleichen lasse man sich nicht vernehmen, entgegnet Wallenstein, denn wenn er neben Gott selbst das Commando haben solle, begehre er dessen nicht. Des Kaisers Vertreter in der Conferenz zu sein, wurde Fürst Eggenberg ausersehen. Es zögerte dieser, berichtete an Wallenstein, daß er ungern der Sache sich annehme, der Kaiser dränge aber so beweglich, daß er nicht umhin könne zu gehorchen. „Ich will mich befleißigen, dem Kaiser zu dienen, aber Ew. L. nicht zu undienen." Er war Ueberbringer eines Schreibens von des Kaisers eigner Hand, worin gesagt, der Fürst, als sein getreuer, alter, vertrauter Rath, solle mit Wallenstein über Dinge unterhandeln, welche die Erhaltung seiner selbst und seines kaiserlichen Hauses betreffen. Die Instruction für Eggenberg lautete auf das Commando für Wallenstein unter des Königs von Ungern Befehl. Dieser

Sie wollen alsobald nach Empfang dieses eine Reise allher oder in die Nähe vornehmen...." Von des Kaisers eigner Hand ist der Zusatz: „Ich versehe mich zu Ew. L. ganz gnädigst, Sie werden mir auf einen oder andern Weg, wie hier oben vermeldet, nicht aus Handen gehen." Vom Mai an konnte Wallenstein seine Zurückberufung als ausgemacht betrachten.

Die Schlacht bei Leipzig ging verloren. Das kaiserliche Volk in Böhmen und in Schlesien befand sich gleich sehr im Unstand; die Generale selbst verlangten Wallensteins Rückkehr. Der thörichte Einspruch der katholischen Kurfürsten war nicht mehr zu fürchten. Noch vor der Uebergabe von Prag, in den ersten Tagen des Nov. wurde Questenberg dahin entsendet, um von dem Herzog zu erhalten, daß er das Commando wieder übernehme. Er lehnte ab, von wegen seines Podagra. Der Gesandte, nach Wien zurückgekehrt, schreibt an Wallenstein, 12. Nov. 1631: „Zue meiner vorgestrigen Anheimkunft habe ich alsbald J. M. relationirt, was meine Verrichtung bei Ew. gewesen, so dasselbe mit sehr bestürztem Gemüth angehört, und ich Sie dermaßen affligiret gefunden, daß sich eins billig drob zu erbarmen. Vom 6. und 7. schreibt man, daß zu Prag alles über und über gehe, männiglich sich zur Flucht rüste, und stehe alles in terminis desperatis. Der Kaiser fragte mich, ob Ew. sich würden auch hinwegbegeben können wegen des Podagra, und fürchteten Ihro, daß nicht der Feind sich ihrer Person bemächtige, so Sie etliche Male wiederholt. Sie hätten einer gewünschten Erklärung verhofft, fragten circumstantialiter um Ew. Zustand, repetirten vielmal, wie Sie mit großem Verlangen meine Rückkunft erwartet, und auf dieselbe gehofft hätten." Dann setzt sich der Kaiser nieder und schreibt selbst an Wallenstein, gibt ihm zu bedenken, wie die Gefahr wachse von Tag zu Tag, bittet, er möge näher nach Wien kommen, wo ihm dann die Räthe zugesendet werden sollten.

Den andern Tag wurde der Staatsrath zusammengerufen, darin von Wallenstein gesprochen. Einige Stimmen erhoben sich gegen ihn, mit Nachdruck zumal der spanische Botschafter. Er schlug vor, lieber dem König von Ungern den Oberbefehl zu

ertheilen. Dafür stimmten noch andere. Dem jungen König, sagten sie, wird jedermann vertrauend entgegenkommen; Wallenstein dagegen ist sehr verhaßt im Reich, ihm tragt niemand willige Gesinnung entgegen. Die Kurfürsten, so thätig beflissen, ihn zu beseitigen, werden seine Rache fürchten. Die Geduld, in welcher Wallenstein seine Entlassung hinnahm, sei nur Schein, Verstellung gewesen; er habe sich mit Leib und Seele dem bösen Feind verschworen, falls er jemals wieder dem Kaiser dienen würde. Allzu gefährlich sei es, ihm, der sich beleidigt glaube und von aller Welt, selbst von seinen Freunden, für rachgierig gehalten werde, das Schwert, die unbegrenzte Macht in die Hände zu geben. Abgesandte von Schweden, von Holland, von Arnim sind bei Wallenstein gewesen, was hatten sie mit ihm zu thun? Der Kaiser hielt fest in dem Vertrauen zu demjenigen, von dem augenblicklich allein Hülfe zu erwarten. In der Antwort auf den Brief des Kaisers hatte Wallenstein für die Haltung der Conferenz verschiedene Orte vorgeschlagen; der Kaiser entschied sich für Znaim. Es war Ferdinands Wunsch, daß Wallenstein das Commando als des Königs von Ungern General-Lieutenant übernehme. Diesen Wunsch theilend, schrieb der Thronfolger den freundlichen Brief vom 8. Dec. 1631, worin er im Voraus den General seiner Erkenntlichkeit für willfährige Dienste versichert. Dergleichen lasse man sich nicht vernehmen, entgegnet Wallenstein, denn wenn er neben Gott selbst das Commando haben solle, begehre er dessen nicht. Des Kaisers Vertreter in der Conferenz zu sein, wurde Fürst Eggenberg ausersehen. Es zögerte dieser, berichtete an Wallenstein, daß er ungern der Sache sich annehme, der Kaiser dränge aber so beweglich, daß er nicht umhin könne zu gehorchen. „Ich will mich befleißigen, dem Kaiser zu dienen, aber Ew. L. nicht zu undienen.“ Er war Ueberbringer eines Schreibens von des Kaisers eigner Hand, worin gesagt, der Fürst, als sein getreuer, alter, vertrauter Rath, solle mit Wallenstein über Dinge unterhandeln, welche die Erhaltung seiner selbst und seines kaiserlichen Hauses betreffen. Die Instruction für Eggenberg lautete auf das Commando für Wallenstein unter des Königs von Ungern Befehl. Dieser

Punkt war nicht durchzusetzen. Am 15. Dec. wurde der Herzog zum Capo der kaiserlichen Armee, von dem König von Ungern unabhängig, ernannt. Er hatte sich verpflichtet, innerhalb drei Monate ein Heer von 40,000—50,000 Mann aufzustellen, dagegen auf das bestimmteste erklärt, er werde das zu errichtende Heer demjenigen übergeben, welchem der Kaiser den Oberbefehl zuwende, diesen Befehl aber unter keiner Bedingung annehmen. Zugleich verbat er den Titel und die ihm angetragene Besoldung von 100,000 Rthlr.

Am 20. Dec. 1631 übernahm Wallenstein den Oberbefehl. Dreihundert Werbebriefe wurden ausgetheilt; schnell sammelten sich um den alten Feldherrn, als Grundstoff einer neuen Armee, die versuchten Obristen und Hauptleute, die entweder seit den Vorgängen in Regensburg mit ihm sich zurückgezogen hatten, von ihm unterstützt, der bessern Tage erwarteten, oder die später, seit das Glück von den kaiserlichen Fahnen gewichen, nach Böhmen gekommen waren. Die Vermöglichen derselben ermunterte Wallenstein, ihre Ersparnisse anzugreifen und durch Anwerbung von Regimentern, von Fähnlein sich dem Kaiser zu verpflichten, der hundertfältig die Vorlage erstatten würde. In der That verkauften viele liegendes Gut und fahrende Habe, um ihr ganzes Capital in Soldaten zu verwandeln. Arme, tüchtige Officiere unterstützte der Herzog zu gleichem Zweck mit starken Vorschüssen aus seiner Schatzkammer. In allen Provinzen der Erblande wurde geworben, in beiden Oestreich, in der Steiermark, in Kärnthen und Krain, in Schlesien, Mähren, Ungern. Die Begeisterung, von welcher die Officiere ergriffen, theilte sich, wenn auch weniger allgemein, dem gemeinen Mann mit. Tausende von Reisigen und Knechten, lange Züge von Kriegsvorrath drängten sich auf den Landstraßen, die freilich dadurch gar unsicher wurden, eilten den Sammelplätzen zu. Aber ein Heer aufzubringen, wie es der Herzog sich dachte, reichten die Freiwilligen nicht aus. Herrenloses Gesindel wurde vorzugsweise, wie 1796, 1799, 1805, 1809, 1813, in den größern Städten aufgegriffen und mit Gewalt unter die Fahnen gesteckt. Auch fremde Länder lieferten dem kaiserlichen Heere ihre Rekruten: es erneuerten sich

die Ereignisse des J. 1621, da 21 Limburger von den Ufern der Lahn auszogen, um für den Kaiser zu streiten. Trczka, des Herzogs Schwager, zugleich einer der reichsten Landherren in Böhmen, unterhandelte mit K. Sigismund von Polen in Betreff der Anwerbung von Kosaken. Da es ihm an Geld nicht fehlte, brachte er bald 3000 Pferde und 4000 Rekruten, ein buntes Gemisch von Nationen, zusammen. Der Graf von Merode, nach den Niederlanden versendet, warb wallonische Reiter; Graf Johann Ludwig Hector Isolani eilte in ähnlichem Auftrag nach Ungern.

Isolani, ein altes ansehnliches Geschlecht zu Bologna, welches Pompejo Scipio Dolfi von einem Lusignan herleitet, der, zu Nicosia geboren, der Studien halber Bologna besucht, daselbst sich verheurathet und Kinder hinterlassen haben soll. Diesen, heißt es weiter, wäre der Name Isolani (Insulaner) geblieben. Alsolche an sich unwahrscheinliche Ableitung wird durch Vergleichung der Lusignanischen und Isolanischen Wappenschilder vollständig entkräftet. Marcus Isolani, Senator zu Bologna, lebte 1388. Als des Visconti Heer nach dem am 25. Jun. 1402 bei Casalecchio errungenen Siege der Stadt Bologna eingeführt wurde, geschah solches unter der Verheißung der Wiederherstellung einer republikanischen Verfassung; allein es hatten die Mailänder sich kaum der wichtigern Posten in der Stadt bemächtigt, als ein dasiger Edelmann, Jacob Isolani, den Vorschlag that, den Herzog von Mailand mit der Herrschaft zu bekleiden. Ohne übermäßige Schwierigkeit wurde der Antrag durchgesetzt. Dieser Jacob ist vermuthlich einerlei Person mit jenem Jacob Isolani, welcher, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten zu Bologna, nach dem Tode seiner Frau die Priesterweihe erhielt und 1413 von Papst Johann XXIII die Cardinalswürde empfing. Das Jahr darauf wurde Jacob Cardinal tit. S. Eucharii von dem Papst, der sich zu seiner Reise nach Constanz anschickte, mit den Vollmachten eines Legaten nach Rom entsendet, um daselbst in Johanns Namen Besitz zu ergreifen, 19. Oct. 1414. Des Cardinals Herrschaft in Rom blieb, selbst nach Johanns XXIII Absetzung, unangefochten, bis Braccio de Monte, vor den Thoren

der Hauptstadt der christlichen Welt sein Heer aufstellend, am 3. Jun. 1417 deren Uebergabe verlangte, um sie, wie er hinzusetzte, dem künftigen Papst zu bewahren. Isolani ermuthigte die Römer zu dem Entschluß, sich zu vertheidigen, und zur Stunde nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang. In mehren Gefechten blieben die Braccisten Sieger; Gefangne zu Hunderten wurden durch sie weggeführt, und was für die Römer noch beunruhigender, die ungemein reiche Ernte ging bei Verlängerung des hoffnungslosen Zustandes verloren. Die Entdeckung, daß des Cardinals Beigeordneter, Peter von Stefanaccio, Cardinal tit. S. Angeli, im Einverständniß mit Braccio handle, vervollständigte den niederschlagenden Eindruck, und während Isolani sich in die Engelsburg zurückzog, wurde mit dem Feind draußen um die Uebergabe verhandelt. Am 16. Jun. hielt Braccio, der Protector von Rom, wie er von da an sich schrieb, seinen triumphirenden Einzug in die Stadt; vom 16. Jul. an belagerte er die Engelsburg. Schon vorher hatte Isolani die Königin von Neapel seine Noth wissen lassen. Sie, begierig, um den künftigen Papst sich Verdienst zu erwerben, setzte Sforzas Heer gegen Braccio in Bewegung. Am 10. Aug. ließ Sforza sich mit seinen zahlreichen Scharen unter den Mauern von Rom nieder, und sein blutiger Handschuh an Braccio entsendet, sollte als Herausforderung zu einer Schlacht gelten. Diese anzunehmen, ließ Niemand sich blicken; alles blieb ruhig bis zum 26. Aug. An diesem Tage aber brach Braccio auf, um sich auf Perugia, seinem Waffenplatz, zurückzuziehen. Den Tag darauf nahm Sforza von dem Vatican Besitz und ließ den Stefanaccio verhaften; Isolani aber wendete sich nach Bologna und von da an den Hof des Herzogs von Mailand, der ihn 1425 als Statthalter nach Genua setzte, auch in verschiedenen Geschäften gebrauchte, bis der Cardinal am 19. Febr. 1431 zu Mailand sein Leben beschloß. Ein Streit mit Papst Clemens VII, welcher für das Haus Isolani den Verlust der Grafschaft Minerbio herbeiführte, 1532, veranlaßte mehre seiner Söhne, im Ausland, namentlich in der Grafschaft Görz ein Unterkommen zu suchen, Mitte des 16. Jahrhunderts.

Peter Hortensius Isolani, Doctor der Rechte und des Landrechtes zu Görz Beisitzer, 1578 und 1592, hat die Görzischen Landesordnungen gesammelt und für den Gebrauch der Gerichtshöfe in eine zweckmäßige Form gebracht. Hercules Leo Isolani wurde in seiner Ehe mit Clara Katharina von Orzon, Görzischen Adels, der Vater von Johann Marcus Baron Isolani, welcher als Obrist-Lieutenant dem Kaiser Rudolf II gegen die Türken, namentlich in der Belagerung von Gran 1595 diente, aber bei dem verunglückten Angriff auf Stuhl-Weißenburg, Mai 1599, in türkische Gefangenschaft gerieth und in derselben noch vor des Jahres Ablauf zu Constantinopel starb. Er hatte verschiedene Güter in Kroatien erworben und in der Ehe mit Magdalena von Campana einen Sohn und eine Tochter erzeugt.

Der Sohn, Johann Ludwig Hector Graf Isolani, geb. zu Görz 1580, trat zeitig unter des Vaters Leitung in Kriegsdienste, zuerst gegen die Türken sich versuchend. Ihr Gefangner im J. 1602, wurde er durch eines Italieners oder Walachen Hülfe befreit und in den Stand gesetzt, Siebenbürgen zu erreichen. Der junge Mann, die einmal betretene Laufbahn verfolgend, diente unter Matthias und Ferdinand II mit dem gleichen Eifer, namentlich in Böhmen, am Rhein und an der Elbe, auch unter dem Herzog von Friedland gegen den Mansfelder, als dieser, nach der Niederlage bei Dessau, 1626, den ungrischen Grenzen zueilte. Isolani, bereits Inhaber eines kroatischen Regiments, und Obrist Pechmann erstürmten bei Neustädtl an der Waag des Mansfelders von Dragonern vertheidigte Wagenburg. Unter Savellis Oberbefehl stand Isolani 1630 in Pommern, und 1631 focht er bei Leipzig mit Auszeichnung; seitdem führte er über alle kroatischen Regimenter den Oberbefehl. Seine Erfolge in dem Werbgeschäft belohnte der Herzog von Friedland, indem er ihn zum General der gesamten leichten Reiterei ernannte. Er begab sich nach Kroatien und war noch nicht lange zu dem Heer zurückgekehrt, als ihn, während der Belagerung des Schlosses zu Coburg, von Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar zu Sillbach bei Königsberg einige berittene Compagnien „unversehens überfallen, viel niedergemacht und

etliche Cornett und Bagage erobert wurden." Einen Monat später erfolgte die Schlacht bei Lützen, für Isolani die Gelegenheit zu hoher Auszeichnung. Noch vollständigere Rache wegen Silbach nahm er zu Pfingsten 1633 unweit Eger. „Nachdem Herr Obrister Dupatel die neue Ungarn und Crabaten (ein schön auserlesen und wolgemundirtes Volk) bei Eger getrennt und verjagt, hat Herr Obrister Isolani mit seinen Crabaten nachgesetzt, das Taube- und Dänemärkische Regiment zertrennt, viel Fahnen erobert, auch der Königl. Prinz aus Dänemark in einen Arm geschossen worden, dene aber Obrister Kalckstein und Herzog von Sachsen-Altenburg wiederum entsetzt und jene in die Flucht getrieben."

Im J. 1634 folgte Isolani mit zahlreichen Scharen Kroaten dem römischen König in den Feldzug von Nördlingen, und aus seinem Hauptquartier zu Schöningen entsendete er den 11. oder 21. Aug. 1634 die blutdürstigen Horden, welche der benachbarten Stadt Höchstädt sich bemeisterten und daselbst die namenlosen Greuel verübten. So schonungslos verfuhren die Plünderer, daß selbst eine Anverwandte von ihres Meisters Hausfrauen, der alten Fürstin Hofmeisterin, „Frau Teufflin, auf dem Tode gelegen hat." Eine gleich verderbliche Thätigkeit entwickelten Isolani und seine Kroaten in den Zügen, welche eine Folge der Nördlinger Schlacht. An ihn hat sich namentlich Meiningen mit Accord ergeben; „wiewol nun die Stadt dem Obristen 1800 Thaler gegeben, ist sie gleichwol zwey Tage lang geplündert, zwei Geistliche niedergehauen und Cantzler und Räthe übel tractirt worden, das Städtchen Themar, weil es nicht accordiren wollen, in Grund abgebrannt, darauf förders auf Sula gangen, allda Herzog Wilhelms von Sachsen-Weimar Reuterei ihnen begegnet, welche mit ihnen scharmutziret und mit Verlust etlich 100 sich retiriren müssen." Die Schweden wichen bis Erfurt zurück, während Isolani, in Anerkenntniß seiner Leistungen, das Generalat über sämtliche Kroaten und durch Diplom vom 12. März 1635 die reichsgräfliche Würde empfing. Für den Feldzug dieses Jahrs war er dem Hülfscorps, welches Piccolomini nach den Niederlanden führte, zugetheilt, mit samt den

kroatischen Regimentern Isolani, Corpus, Forgacs, Plasonitz und Bathiany, und fünf mit doppeltem Gewehr versehenen Compagnien. Die Menge der Festungen in den Niederlanden begünstigte keineswegs den Dienst dieser leichten Reiterei, aber eine um so bedeutendere Rolle spielte sie in dem Angriff auf die Champagne, Anfangs März 1636. „Den 20. Febr. seynd drey Stund unter Verdun die Kayserische und Spanische Truppen in großer Anzahl über die Mosel passiret: General Colloredo hat mit seinen unterhabenden Regimentern den Vortrab gehabt, denen Isolani mit etlich 1000 Ungarn, Crabaten, Heyducken, Polacken und dergleichen Nationen gefolgt, ingleichen Graf von Isenburg mit seinen Regimentern zu Roß und zu Fuß; darauf succedirte Herzog Carl von Lothringen mit dero anvertrauten Artillery und Geschütz, marchirten alle in guter Ordnung, war mehrentheils ein wolerfahrnes und versuchtes Kriegsvolk, also daß aus diesen obgedachten Truppen ein rechtschaffenes Corpus eines auserlesenen mächtigen Kriegsheeres formirt wurde, bestehend in 15,000 Pferd und 6000 Fußknechten, welche mit Gewalt in Champanien eingebrochen, da sie in die 60 Städtlein, Flecken und Dörfer in die Aschen gelegt, drei starke Truppen aufs Haupt erlegt und zwei auserlesene Compagnien, darunter den Duc de Montbazon und Comte de Mauslevrier niedergehauen, da dann Graf Isolani mit seinen so viel 1000 Hungarn, Crabaten, Heyducken, Polacken gewöhnliche Arbeit gemacht."

Es war das gleichsam ein Vorspiel den beiden Einfällen, in demselben Jahr gegen die Picardie und die burgundische Grenze versucht. Isolani befand sich bei der von Gallas befehligten Hauptarmee, und war es vornehmlich seine Aufgabe, mittels der leichten Truppen den Franzosen die Bewegungen der Armee zu verbergen. Der Marsch, in der Mitte Octobers zu Champlitte angetreten, führte zu dem Städtchen Mirebeau, 23. Oct., welches nach kurzer Gegenwehr mit Sturm genommen wurde. Dem folgte am 26. ein Gefecht, worin die Franzosen der Kroaten Lager in Brand gesteckt, Isolanis Kutsche mit ihrem reichen Inhalt und mehre Schreiben seines Sohnes, des Grafen Ludwig sämtliche Handpferde, überhaupt 1800 Pferde erbeutet

haben wollen. Wie demnächst die verfehlte Belagerung von S. Jean-de-Lône den völligen Rückzug der kaiserlichen Armee nach sich zog, bildete Isolani mit seinen Kroaten die Nachhut, deren letztes Glied des Sohnes, des Grafen Ludwig Isolani Regiment ausmachte. Stolz auf solche Ehre und durchdrungen von der Wichtigkeit seines Berufs, wollte der junge Mann die Brücke über die Tille, bei Spoy, nicht überschreiten, er sehe denn zuvor den letzten Nachzügler drüben und in Sicherheit. Alle Anstrengung der Franzosen vereinigte sich gegen den neuen Horatius Cocles, und von eines Lumpen Geschoß vielleicht fand der jugendliche Held den Tod und zu Spoy in der Liebfrauenkirche sein Grab. Zu der Execution, gegen Hessen-Cassel 1637 bestimmt, wirkte wiederum sein Vater, jetzt Feldzeugmeister, an der Spitze von 12,000 Mann, gleichwie er 1638 in Pommern stand. Er beschloß seine Tage zu Wien, im März 1640. Durch sein Testament vom 12. März 1640 hinterließ er die 1636 angekaufte Herrschaft Trübeswinkel in Oestreich, Viertel Unter-Wiener-Wald, seiner Hausfrau Margaretha Teufel, zu lebenslänglichem Genuß; Haupterbinen aber wurden seine Töchter, Anna Maria Elisabeth und Regina. Jene, an den Grafen Christoph Alban von Saurau vermählt, geschieden 1646, vermachte durch Testament vom 28. April 1648 ihr ganzes Erbtheil ihrer Schwester, die in dem Kloster S. Jacob zu Wien, Can. Regul. S. Augustini, den Schleier genommen hatte. Zur Aebtissin erwählt, verschenkte Regina am 14. März 1653 ihre beiden Herrschaften Trübeswinkel und das ungleich bedeutendere Böhmisch-Aicha, Bunzlauer Kreises, an ihr Kloster. Diese letzte Herrschaft war der Antheil Isolanis von des Friedländers confiscirten Gütern, und der darüber gegebene kaiserliche Schenkungsbrief tragt das Datum vom 5. Jun. 1636. — Ein Graf Isolani, der Stadt Bologna Gesandter bei dem heil. Stuhl, starb den 1. Januar 1767.

Isolani, der Vater, war keineswegs der einzige unter den Generalen, welche dem Friedländer Beförderung verdanken sollten. Die Grafen Gallas, Mansfeld, Altringer, Montecuccoli wurden zu Feldobristen der Artillerie ernannt, mußten aber da-

für die Regimenter, die sie früher gehabt, neu errichten und mit einigen Compagnien verstärken. Generalwachtmeister-Patente erhielten zu gleicher Zeit Schaumburg, Holk, Officuz, Haraucourt, Merode, Adam Philipp von Kronberg, Des Fours und Sparre. Gewöhnlich so abstoßend, unersättlich in dem Begehren von Ehrfurchtbezeigungen, selbst den Ersten des Heers gegenüber, zeigte Wallenstein in den drei Honigmonaten seines provisorischen Armeebefehls eine früher unbekannte Freundlichkeit und Gesprächigkeit, welche ihm Vieler Herzen gewann, von noch mehren die Eitelkeit bestach. Durch die zahlreichen gleich anfangs vorgenommenen Beförderungen fesselte er nicht nur die Vorgezogenen an seine Person, sondern entriß auch einem etwaigen Nachfolger die Möglichkeit, durch Ehrenbezeugungen die einflußreichsten Officiere zu gewinnen. Und indem er Obristen und Hauptleute bestimmte, für die Anwerbung von Soldaten Vorschüsse zu leisten, brachte er nicht nur in der Eile viel Volk zusammen, sondern er verhinderte auch, daß irgend jemand außer ihm das Commando übernehme. Denn nicht auf des Kaisers oder seines Sohns Bürgschaft, sondern auf des Friedländers Namen setzten die Officiere ihr Geld ein. Hätte man von Wien aus einen andern Feldherrn geschickt, sie würden alsbald ihre Vorschüsse eingefordert haben.

Uebrigens läßt sich denken, daß, obwohl Wallenstein Tonnen Goldes spendete, wie z. B. für die Anschaffung von Cürassen, die er aus Mailand, dem Sitz der berühmtesten Waffenschmiede, bezog, daß, obwohl die Obristen große Summen herschossen, dieses bei weitem nicht ausreichte, ein Heer von 50,000 Mann zusammenzubringen, auszurüsten. Außerordentliche und sehr hohe Steuern, welche keines Standes verschonten, wurden in den Erblanden erhoben. Schlesien allein ward für den Bedarf von 28 Regimentern angeschlagen, dem Land ob der Enns monatlich die Summe von 52,000 Gulden abgefordert, was in der kaum beruhigten Provinz nochmals Aufruhr veranlaßte. In Niederöstreich mußten laut Landtagsbeschluß von geistlichen und weltlichen Gütern auf das Pfund Heller 4 Schilling gesteuert werden. Ein Gutsherr mußte 40, Pfarrer und Caplan 4, ein Doctor oder Hofhandels-

mann 30, ein Advocat 12, der Bürger und Handwerksmann 6, ein Vorstädter in Wien 3 Gulden entrichten. Bauerknechte, Taglöhner, Mägde zahlten 15 Kreuzer. Reichlich flossen die freiwilligen Beiträge: der König von Ungern und seine Gemahlin gaben 300,000 Rthlr., Bischof Anton von Wien gab 80,000 Rthlr., Fürst von Dietrichstein 100,000 Gulden, Graf Michna 100,000 böhmische Thaler, eben so viel der Fürst von Eggenberg, 10,000 Dukaten der Reichsvicekanzler von Strahlendorf. Stärker drückte die bis dahin ganz unbekannte Last der Einquartierung. Die Soldaten mußten von den Quartiergebern beköstigt werden, was zu vielen Excessen Anlaß gab, wenn auch Wallenstein die Disciplin mit eiserner Strenge handhabte. Leichte Vergehen, die im Frieden häufig ungeahndet bleiben, wurden mit dem Tod bestraft. Er wollte ein Musterheer ins Feld führen, und das ward erreicht. Aber der Ablauf des dreimonatlichen Termins stand nahe bevor. Vier Wochen früher, 20. Febr. 1632, wendet sich Eggenberg schriftlich an den Feldherrn, sagt ihm: „was Sie gethan haben, sieht jedermann; die Guten sind erstarkt, die Gegner stehen verwirrt. Das Alles verdanken wir, nächst Gott, Ihrer Kraft und Ihrer Emsigkeit. Wir verspüren das Wehen des günstigen Windes. Wer wird uns aber vollends dem Hafen des Heils einführen, wenn Sie aus dem Schiffe treten?" Eggenberg bittet und fleht, Wallenstein möge solchen Entschluß aufgeben. Anders würde er sich gekränkt fühlen bis zum Tod, denn nur diesen und völligen Untergang habe er ansonst vor Augen. Er, des Kaisers betrautester Rath, bittet um die Fortdauer der Liebe, der Gnade des Feldherren. Einige Tage später fand der P. Quiroga, der Königin von Ungern Beichtvater, mit Vollmacht versehen, bei dem Herzog sich ein. Es wird dieser gebeten (28. Febr.), sich offen gegen den Pater auszusprechen; außer dem Kaiser wisse einzig Fürst Eggenberg um die Sendung. Von der andern Seite schickt Maximilian von Bayern seinen Kanzler nach Wien. Dieser hat den Auftrag, den Vertrauten Wallensteins zu sagen, wie eine Aussöhnung des Kurfürsten lebhafter Wunsch. Denn in Regensburg sei Unrecht geschehen. Die Sache habe der Kurfürst von

Mainz betrieben, nicht Maximilian, als welcher ihr entgegen gewesen.

Eine willfährige Antwort ab Seiten Wallensteins hoffte der Kaiser durch des Fürsten von Eggenberg Vermittlung zu erhalten. Der aber war krank, konnte bei dem besten Willen nicht reisen. Deshalb trug er seine Bitte schriftlich vor: er versichert den Herzog, daß er aufrichtiges, von Herzen getreues Mitleid mit dessen Zustand und Beschwerden empfindet, sieht ein, daß man ihm nicht zumuthen dürfe, in dieser Art fortzufahren; aber dann bittet er um Gottes willen, Wallenstein möge ihm die Gnade nicht versagen, so lange noch in seiner hohen Stellung sich zu gedulden, bis er mit ihm reden könne. Hoch und theuer verwahrt sich Eggenberg gegen den Verdacht, als gebrauche er sich eines Vorwands, um den Herzog zurückzuhalten. Er verspricht zu reisen, sobald er die Bewegung der Sänfte ertragen könne. Ihm ist neben der Wohlfahrt des Kaisers und des gemeinen Wesens nichts höher, nichts angelegener, als Sr. L. volle Genugthuung zu geben, Dero Willen zu erfüllen. „Denn also erfordert es die Schuld und die Lieb, damit ich Ew. L. kräftig verbunden bin.“ Das schreibt Eggenberg acht Tage vor dem Ablauf des Termins, an welchem sein Commando niederzulegen Wallenstein beabsichtigte. Indem also Eggenberg außer Stand, den ihm gewordenen Auftrag zu erfüllen, wurde als sein Stellvertreter Anton, der Fürstbischof von Wien, ausersehen. Der trug des Kaisers und des Königs von Ungern eigenhändige Briefe bei sich, zu unterhandeln, als sei er Eggenberg selbst.

Anton Wolfradt, eine der ausgezeichneten Persönlichkeiten jener großen Zeit, war, so heißt es in den Annalen der Abtei Kremsmünster, der Sohn armer, aber sehr rechtschaffener Eltern, im J. 1581 zu Cöln am Rhein geboren und auch daselbst in den Anfangsgründen der Wissenschaften bestens unterrichtet. Auf unbekannte Veranlassung in das Collegium germanicum nach Rom versetzt, studirte er daselbst die Philosophie mit ausgezeichnetem Fortgang, nach deren Beendigung er sich in den Orden der Cisterzienser begab, in dem burgundischen Kloster Citeaux (nach einer andern Aussage aber zu Clairvaux) das Noviziat zurücklegte und sodann in dem östreichischen Stift heil.

Kreuz sich durch die Gelübde verband. Als er hierauf nach dem Willen seiner Obern zum zweitenmal nach Rom ging, um daselbst Theologie zu hören, betrieb er dieses Studium mit einem so glänzenden Erfolg, daß er hieraus nicht nur die Doctorwürde erlangte und seinen Ruhm durch schriftliche und mündliche Beweise begründete, sondern selbst den berühmten Cardinal Bellarmin so sehr für sich einnahm, daß dieser bei Gelegenheit einer theologischen Disputation laut gleichzeitigen Zeugnisses ihm zur besondern Auszeichnung seinen Cardinalshut mit den bedeutenden Worten aufsetzte: „Erhebe dich nicht zu sehr, wenn dereinst ein solcher Hut und gleiches Loos dir zu Theil wird." Als er hierauf wieder nach Oestreich in sein Mutterstift heil. Kreuz zurückkehrte, war ihm der Aufenthalt daselbst nur auf kurze Zeit gegönnt, indem ihn bald hierauf sein Abt in das steyermärkische Cisterzienserstift Rain abschickte, woselbst ihm zuerst ein theologisches Lehramt, bald hernach aber auch die Verwaltung der jenem Stift einverleibten Pfarrei Gradwein aufgetragen ward. Der Ruf seiner guten Haushaltung beförderte ihn im J. 1612 zur Abtei Wilhering, deren Vorsteher in das Stift heil. Kreuz versetzt worden war. Da im nächstfolgenden Jahr auch Kremsmünster durch den Tod seines Abtes Alexander I verwaist worden war, wünschten die dasigen Mönche einen Mann von gleichen Kenntnissen und Verdiensten zu ihrem Oberhaupt zu bekommen, welchen Wunsch selbe auch dem Kaiser Matthias bei Gelegenheit eines Besuches, womit dieser den 14. Jul. 1613 das Stift beehrte, vortrugen, der von diesem so gütig aufgenommen ward, daß er selbst den Abt von Wilhering zu solchem als den tauglichsten vorschlug und ihm wenige Tage hernach bis zur erfolgten päpstlichen Dispensation auch die Administration von Kremsmünster auftrug. Da noch im nämlichen Jahr von Seite Roms und des Generalabts von Citeaux die Erlaubniß zum Uebertritt in den Benedictinerorden erfolgte, so ging am 18. Dec. 1613 durch den Landeshauptmann Wolfgang Wilhelm von Volkenstorf und den Bischof von Wien, Melchior Klesel, als Commissaire des Kaisers, in Beisein des hierzu verordneten Passauischen Suffraganes, mehrerer Aebte und eines zahlreichen Adels die Instal-

lirung vor sich, worauf im nächstfolgenden Jahr auch die feierliche Bestätigung von dem Bischof zu Passau, Erzherzog Leopold erfolgte.

Die 26jährige Regierung dieses ruhmwürdigen Prälaten, wovon er doch nur zehn Jahre im Stift verbrachte, die übrigen aber in den hohen Aemtern eines kaiserl. Kammerpräsidenten und Fürstbischofs in Wien verlebte, war, man mag nun auf die persönlich großen Eigenschaften und hohen Würden seines Oberhauptes, oder auf die von selbem seinem Stift verschafften Vortheile und besondern Vorzüge sein Augenmerk richten, die glücklichste und glänzendste Periode Kremsmünsters. Noch im Jahr 1613 ward Abt Anton vom Kaiser Matthias zu dessen Rath, von den obderennsischen Landständen aber zu ihrem Verordneten erwählt, in welcher Bestimmung er dem im J. 1614 vom Kaiser zur Festsetzung der östreichischen Erbfolge in Oestreich, Ungern und Böhmen zusammenberufenen Convent, im nächstfolgenden Jahr aber auch dem deßhalb zu Prag gehaltenen Landtag mit dem Propst Leopold von St. Florian beiwohnte. Zu dieser Zeit übernahm der gefällige Prälat auch die einstweilige Administration des durch den Tod seines Abtes Johann Wilhelm verwaisten Nachbarstiftes Gärsten auf sich; auch legte er im J. 1617 nebst dem Abt Anton von Gärsten und dem Burggrafen von Steyer, Sigmund von Lamberg, den Grundstein zu dem in jener Stadt neu erbauten Capuzinerkloster. Wie vortheilhaft das Wirken dieses so klugen als thätigen Vorstehers während der zehn Jahre seines Aufenthalts in dem Stift war, läßt sich nur aus der nähern Vergleichung seines Zeitverhältnisses mit seinen Thaten deutlich erkennen.

Die letzten Regierungsjahre des Kaisers Matthias führten für die katholischen Stände des Landes überhaupt, vornehmlich aber für die begüterte, mit ihrem Landesherrn im getreuesten Verein stets ausharrende Geistlichkeit viele Bedrängnisse herbei. Der größtentheils protestantische Adel hatte bereits im J. 1609 sich die freie Religionsübung auf seinen Schlössern und in dem gemeinschaftlichen Landhause zu Linz in einem landesfürstlichen Bestätigungsbrief zusichern lassen und gestattete nicht nur seinen

gleichgesinnten Unterthanen den Zutritt zu seinen Predigern, sondern unterstützte auch den Proselyteneifer dieser letztern durch mannichfaltige Mittel. Die der lutherischen Lehre zahlreich ergebene Bürgerschaft der landesfürstlichen Städte war höchst mißvergnügt darüber, daß jene dem Adel ertheilte Freiheit der Religionsübung nicht auch ihr im gleichen Maße zu Theil ward, und wagte es daher willkürlich in mehreren Städten, wie in Linz, Steyer, Gmunden und andern Orten, Lehrer zu bestellen und sich den kaiserl. Reformationsanstalten gewaltsam zu widersetzen. Der aus Mangel an geschickten und eifrigen katholischen Lehrern größtentheils vernachlässigte Bauernstand wußte eigentlich nicht, wem er zugehöre, und ward seines Glaubens wegen von der Gegenpartei vielfältig angefochten. In solcher Lage vermochten die Prälaten um so weniger für die gute Sache der Religion zu thun, als ihre Stimme in den ständischen Versammlungen von der Mehrzahl übertäubt und die Sicherheit ihrer geistlichen Gemeinden und weltlichen Besitzungen mit jedem Tage mehr gefährdet ward. Die Spannung der Gemüther nahm um so mehr überhand, als des Kaisers Geduld durch den Trotz der auf frühere Verdienste um denselben pochenden Gegenpartei zuletzt ermüdete und Matthias sich selbst um auswärtige Hülfe bewarb, woraus neue Verbindungen der Mißvergnügten mit den aufrührischen Böhmen, Mähren und Ungern entstanden. Mit dem im J. 1619 erfolgten Tode dieses Fürsten und dem Regierungsantritt des bereits als eifriger Gegner der Protestanten erprobten Erzherzogs und nachherigen Kaisers Ferdinand II brach die bisherige Erbitterung in eine förmliche Empörung aus, indem die nach einer auswärtigen Regierung begierigen protestantischen Landstände dem neuen Landesherrn die Erbhuldigung schlechterdings verweigerten und zu diesem Ende eine eigene Landesadministration im J. 1619 aus ihrem Mittel errichteten, an deren Spitze ein dem Stift benachbarter Herr, Karl Jörger zu Schärnstein und Pernstein, stand. Zu allem Glück für die treu gebliebenen Stände war dieser bedrängte Zustand nur von kurzer Dauer, indem Ferdinands Standhaftigkeit mit der thätigen Beihülfe seines treuen Freundes und Bundesgenossen, des Her-

zogs Maximilian von Bayern, schon in den nächstfolgenden Jahren die Empörung dergestalt unterdrückte, daß ein großer Theil des rebellischen Adels seiner Güter verlustig und landesflüchtig ward, der zurückgebliebene aber sich zur völligen Unterwerfung bequemen mußte; zugleich kam aber auch das Land vertragsmäßig zum Ersatz der hierbei aufgewandten Kriegskosten im J. 1621 pfandweise in den Besitz des bayerischen Herzogs.

Während dieses ganzen bedenklichen Zeitraums war dennoch die Regierung des Abtes Anton größtentheils ruhig und der Wohlstand des Klosters selbst im Wachsthum begriffen. Die gleichmäßige Güte und Gerechtigkeit, womit er seine protestantischen wie katholischen Unterthanen behandelte, die er zur Zeit einer Theuerung und überhand genommenen Viehseuche sehr liebreich unterstützte und welche er in der Folge von der Einquartierung der bayerischen Besatzungstruppen befreite, versicherte ihn ihres vollsten Zutrauens. Seine Kenntnisse und Geschäftsfertigkeit, die er vornehmlich bei wichtigen Gelegenheiten und bei den ständischen Zusammenkünften an den Tag legte, setzten ihn bei dem Adel ebenso in Achtung, als ihn seine kluge Verträglichkeit und uneigennützige Gefälligkeit bei den Parteien beliebt machten. Da hierbei noch seine weise Haushaltung sowohl das Vermögen, als seine immer sorgfältig betriebenen Vertheidigungsanstalten die Sicherheit des Stifts außer Gefahr setzten, seine Ergebenheit und Treue gegen seinen Landesfürsten aber ihm dessen Gunst im vollsten Maße erwarben, so konnte der Zustand des Stifts unter einem solchen Oberhaupt nicht anders als glücklich sein. Um den geistlichen Wohlstand Kremsmünsters zu begründen, entwarf Abt Anton schon im J. 1614 ebenso bescheidene als zweckmäßige Disciplinarstatuten und trat zu diesem Ende nicht nur mit der wegen ihrer Klosterzucht damals sehr berühmten Reichsabtei Weingarten in Schwaben in genauere Verbindung, sondern er nahm auch an der um diese Zeit von dem thätigen Abt Kaspar zu Melk betriebenen Errichtung einer östreichischen Benedictiner-Congregation den lebhaftesten Antheil. Zur Zierde seines Hauses verwandte er gleich beim Antritt seiner Amtsführung beträchtliche Summen, indem er nicht nur die Stiftskirche in ihrem

Innern fast gänzlich erneuerte und die Capelle des h. Martin im Aschberg erbaute, sondern im Verlauf der Zeit auch das Kloster durch ansehnliche Gebäude, vornehmlich eine neue Bibliothek, ein schönes Refectorium und bequemes Krankenzimmer, beträchtlich erweiterte. Außer diesen erkaufte er zu Linz im J. 1615 und 1616 mehrere dem dasigen in der Vorstadt (Spitalwiese) gelegenen Stiftshause benachbarte Gärten und befreite selbe durch Uebereinkunft mit dem dasigen Magistrat im J. 1622 von allen gemeinen Lasten. Im J. 1616 erbaute er den ältern Theil des Pfarrhofes zu Steinerkirchen, im J. 1618 die heutige, nächst dem Stift bestehende Hofrichterswohnung und zur nämlichen Zeit auch, zur bequemern Einsammlung und Aufbewahrung der um Kematen, Rohr und Pfarrkirchen befindlichen Stiftszehnten, den Zellhof nächst Achleiten. Auch auf auswärtige Gemeinden erstreckten sich seine Sorgfalt und nachbarliche Dienstwilligkeit. Das bereits seit vielen Jahren unter der Administration unserer Aebte bestandene Kloster Schlierbach war durch gute Verwaltung zu solchen Kräften gelangt, daß es bereits wieder selbst bestehen konnte, worauf nach Verfügung des Landesfürsten dasselbe dem Cisterzienserorden zurückgestellt und durch eine vom Abt Matthias von Rain hier eingeführte Colonie im J. 1621 zu einer Mannsabtei erhoben ward. So hatte auch das Benedictinerstift Gleink, nachdem selbes durch die Versetzung seines Abtes Valentin in das Stift Klein-Mariazell und eine zweijährige sehr üble Administration in sehr mißliche Umstände gerathen war, sich den Beistand des Abtes Anton erbeten, der zu diesem Ende einen aus seinem Stiftsmittel erwählten Administrator, P. Benedictus Schroffnagel, dahin stellte, durch dessen Eifer und Geschicklichkeit das Stift nach einer zwölfjährigen Verwaltung wieder in den Stand gesetzt wurde, im J. 1631 einen eignen Abt zu erwählen.

Wie sehr Kaiser Ferdinand die Verdienste dieses Prälaten zu schätzen wußte, erhellet nicht nur daraus, daß er selben schon im J. 1620 zu seinem Rath ernannte, als welcher er auch im folgenden Jahr an der Spitze der hiesigen Landesstände dem bayerischen Herzog Maximilian den interimistischen Huldigungseid ablegte und ihm im J. 1622 die Verwaltung des durch den

Tod seines Propstes Christoph Milleder verwaisten Collegiatstiftes Spital am Pirn übertrug, sondern vornehmlich auch aus der Begünstigung, vermöge der die bisher unter auswärtiger Vogtei gestandenen Stiftspfarreien Vorchdorf, Fischelhaim (ehedem unter Burg Wels) und die St. Georgen-Pfarrkirche in Hall, vormals unter der Herrschaft Steyer, jetzt auf des Abtes Bitte unter die Stiftsvogtei gesetzt wurden, wodurch zugleich die Quelle langwieriger Streitigkeiten für immer verstopft ward. So viele und große Vortheile hatte Abt Anton seinem Stift verschafft, als ihn im J. 1623 ein höherer Ruf von seinem geliebten Kremsmünster entfernte und ihn in eine eben so neue und glänzende, als wichtige und schwierige Wirkungssphäre versetzte. Nach dem Abtritte Gundackers von Polheim achtete Ferdinand II Niemanden tauglicher als ihn, die erledigte Stelle eines Kammerpräsidenten oder Finanzministers in den damaligen bedrängnißvollen Umständen zu vertreten, zu deren Annahme den bescheidenen Prälaten nur der ergebenste Gehorsam gegen seinen Landesfürsten und der eifrigste Patriotismus bewegen konnten, und wovon er auch die Zeit seiner mehr als siebenjährigen Amtsführung die glänzendsten Beweise ablegte. Gleich beim Antritt derselben ward ihm ein äußerst bedenkliches Geschäft zu Theil, indem er auf Ferdinands Befehl im Verein mit dem kaiserlichen Münzwardein Vincenz Muschinger die Berathung jener Mittel auf sich nehmen mußte, wodurch sowohl dem in der damaligen Kipper- und Wipperzeit allgemein überhand genommenen Münzverderbniß Einhalt gethan, als auch ein im Gehalt und Gewicht verbesserter Münzfuß begründet und aufrecht erhalten werden sollte, was er denn auch zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte. Bei der zunächst hierauf erfolgten Frage, ob man die früheren in geringem Geld gemachten Anlehen in einer gleichnamigen Summe der verbesserten Münze zurückbezahlen oder hierbei ein jener Verbesserung entsprechender Abschlag stattfinden sollte, trug der Abt kein Bedenken, ungeachtet die Mehrzahl der ihren Privatvortheil berücksichtigenden Räthe der ersten Meinung beitrat, die letztere mit allem Nachdruck zu behaupten. Mit welcher Treue, Uneigennützigkeit und Schonung der bereits in seinem

eigenen Hauswesen erprobte Finanzminister das Staatsvermögen zu vermehren und, ohne neue Schulden zu machen oder irgend Jemandes Rechte zu verletzen, die Freigebigkeit seines Monarchen zu unterstützen wußte, davon sind des Kaisers eigene Worte, „daß er zu seinem unsterblichen Lob und seines Landesherrn vollster Zufriedenheit sein siebenjähriges Kammerpräsidentenamt mit aller Treue, Mühe und Betriebsamkeit verwaltet und die jährlichen Einkünfte um mehre hunderttausend Gulden erhöht habe," das glänzendste Zeugniß.

Nicht minder wichtig, aber wohl noch schwieriger waren die Aufträge, womit Ferdinand den bereits im J. 1624 zum Hofrath, 1626 zu seinem geheimen Rath ernannten Prälaten sowohl in Religions- als auch in Staatsangelegenheiten beehrte. So ward er im J. 1625 an die Spitze einer ansehnlichen, aus Prälaten, Adeligen und Doctoren bestehenden Commission gestellt, um mit dieser die Mittel zu berathen, durch welche nach der bereits im vorigen Jahr erfolgten Vertreibung der lutherischen Prediger und Schulmeister der katholische Glaube und Gottesdienst im Lande ob der Enns wieder eingeführt und aufrecht erhalten werden sollte. Da zu eben dieser Zeit die mit der bayerischen Landesvertretung mißvergnügten Stände dem Kaiser um die baldige Auslösung des verpfändeten Landes mit den dringendsten Bitten anlagen und zu diesem Ende einen außerordentlichen Beitrag von 400,000 Gulden anboten, so ward in Gemeinschaft mit dem Fürsten Johann Ulrich von Eggenberg und dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, auch Abt Anton zur Unterhandlung dieser Sache mit den bayerischen Geschäftsträgern ernannt, ohne jedoch diesmal den erwünschten Zweck zu erreichen. In bei weitem größern Maaße und in vielseitiger Beziehung nahm jedoch das nächstfolgende Jahr 1626 die Klugheit des Staatsdieners, den Patriotismus des Landstandes und die menschenfreundliche Sorgfalt unsers geistlichen Vorstehers in Anspruch. Am 17. Mai dieses Jahrs brach nämlich eine neue Bauernrebellion im Lande ob der Enns aus, deren Hergang kürzlich folgender war: Das Mißvergnügen der zahlreichen protestantischen Bauerschaft mit dem von den Reforma-

tionscommissairen am 10. October 1625 erlassenen Patent war allgemein und wurde durch den peremtorischen Termin des Osterfestes im J. 1626, als an welchem alles sich zur katholischen Religion bekennen oder das Land verlassen sollte, noch mehr gesteigert. Ihrer bisherigen Stützen, des zum Theil landesverwiesenen, zum Theil zur Unterwerfung gezwungenen und sich deshalb jetzt weislich zurückhaltenden Adels beraubt, blieb den Mißvergnügten nur noch der Gedanke an Selbsthülfe und die Hoffnung eines auswärtigen Beistandes übrig: zur erstern entschloß sich ihr reger Parteigeist und ihr in frühern Aufgeboten erwachsener kriegerischer Sinn um so leichter; letzterer aber ward durch die geheime Verbindung mit den landesflüchtigen Rebellen und wohl auch selbst durch stille Verheißungen feindlicher Emissaire genährt. Kein Wunder also, wenn unter solchen Umständen schon im Voraus insgeheim jene Anstalten getroffen wurden, durch welche sie im Stande waren, der eintretenden Gewalt Widerstand zu leisten, oder sich der schicklichen Gelegenheit zur Erreichung ihrer Absichten zu bedienen.

Da nun auch auf Seite der dem angebornen Landesfürsten stets treu ergebenen katholischen Unterthanen das Mißvergnügen über die Härte und Willkür des bayerischen Statthalters (des Grafen Adam von Herberstorf) und die muthwilligen Bedrückungen der bayerischen Besatzungstruppen immer größer ward, und ihr Mißmuth durch vergebliche Bitte um Abhülfe und die vereitelten Hoffnungen auf eine baldige Pfandablösung bis aufs höchste stieg, so ließ sich bei einer so allgemeinen Gährung der Gemüther wohl nichts geringeres als ein Volksaufstand befürchten. Dieser traf, so sehr auch das kluge Benehmen der Stände demselben auf alle Weise zu entgegnen suchte, jetzt bei einer geringfügigen Gelegenheit ein. Ein zwischen den Bauern und bayerischen Soldaten bei Haitach im Hausruckviertel entstandener Raufhandel, wobei acht der letztern ihr Leben einbüßten, war für die einer strengen Ahndung von Seite des Statthalters gewärtige protestantische Bauerschaft das Signal zum allgemeinen Aufstande, der sich mit unglaublicher Geschwindigkeit dies- und jenseits der Donau verbreitete und sich durch den zahlreichen, obschon größten-

theils mit Gewalt erzwungenen Beitritt der katholischen Nachbarn ungemein verstärkte. Der Anfang ward mit der Einnahme, Plünderung und Zerstörung einiger Märkte, Schlösser und Ortschaften des Hausruckviertels (namentlich Grieskirchen und Peuerbach) gemacht, wobei nicht nur viele Grausamkeiten vorfielen, sondern auch vieles Geschütz und Munition in die Hände der Rebellen kam. Dem weitern Fortschreiten der Bauern Einhalt zu thun, zog ihnen der Statthalter mit beiläufig 1200 Mann Fußvolk und Reiterei nebst einigen Kanonen bei Peuerbach entgegen, wurde aber hier (20. Mai) von den Rebellen überlistet und mit Verlust der Hälfte seines Kriegsvolks zurückgeschlagen. Dieser Sieg ermuthigte einerseits die Bauern zur desto kühnern Fortsetzung der Empörung, als er andererseits den Statthalter zu gütlichen Maasregeln geneigt machte. Erstere drangen daher unter ihrem erwählten Oberhauptmann Stephan Fadinger, einem Gutsbesitzer in der damaligen Pfarre St. Agatha, der ehedem die Profession eines Hutmachers und wohl einige Zeit das Kriegshandwerk trieb, unaufhaltsam vor und brachten binnen wenig Wochen die meisten Städte, Märkte, Stifter und Schlösser unter ihre Botmäßigkeit, so daß sie in allen vier Vierteln des Landes den Meister spielten und ihre Anzahl bis auf 7000 erwuchs. Letzterer suchte indeß vermittels der in Linz versammelten Stände den Weg der Unterhandlung zur Dämpfung des Aufstandes einzuschlagen, wozu nicht nur in Marchtrenk und hernach in Wels günstige Einleitungen getroffen wurden, sondern von Seite der Bauerschaft auch während dieses Geschäftes ein Waffenstillstand versprochen ward, dessen Beobachtung sie jedoch sehr willkürlich beachtete.

Der während dieser Zeit erfolgte Einfall der Rebellen in das Traunviertel ereignete sich am 25. Mai, wo selbe zu Wels über die Traun setzten und folgenden Tages das Stift und den Markt Kremsmünster ohne Widerstand einnahmen. Der Oberhauptmann Stephan Fadinger nahm mit dreien seiner Hauptleute das Quartier im Stift und bezog die früher für die Aufnahme des Kaisers Matthias bereiteten Zimmer mit der stolzen Aeußerung, daß solch eine Wohnung auch für ihn nicht zu gut

sei. Ebenso mußte er auch bei der Tafel auf das anständigste bedient werden, wobei ihm jedoch die damals als seltene Kostbarkeit aufgesetzten Artischocken einen lächerlichen Streich gespielt haben sollen, um dessentwillen er den vornehmsten seiner Aufwärter (den weltlichen Stiftshofmeister) in ein nächst der innern Einfahrt bestehendes Gefängniß, insgemein die Weidetasche genannt, einsperren ließ. Ernstlichere Folgen hätte die durch die Ungeschicklichkeit der Bauern bewirkte Explosion der in einem dem Stifte zunächst gelegenen Thurm befindlichen Pulverkammer nach sich ziehen können, da hierbei nicht nur 16 Bauern auf der Stelle getödtet wurden, sondern selbst das Stiftsgebäude in Brand gerieth. Allein auch diese wurden durch die Klugheit des damaligen Stiftspriors Placidus Bernhard und die thätige Verwendung des verdienstvollen Hofrichters Tobias Loichinger glücklich abgewendet, der Brand aber selbst durch Beihülfe der rebellischen Bauern bald wieder gelöscht. Dergestalt bestand der dem Stift zugefügte Schaden größtentheils nur im Aufgange von Lebensmitteln, der Hinwegführung einer beträchtlichen Menge Getreides und der Ausleerung des Kellers, wobei ein Zeitgenosse bemerkt, daß die Bauern während ihres kurzen Aufenthalts im Kloster allein 30 Eimer des edelsten und besten Weines ausgesoffen haben. Da der Oberhauptmann Fadinger seinen Plan anfänglich dahin gerichtet hatte, Kremsmünster zu seinem Hauptquartier zu machen, von welchem aus er mittels der in allen Landesvierteln zu bestellenden Hauptleute nicht nur Oberöstreich allen Zugang auswärtigen Kriegsvolkes aus Steyermark, Niederöstreich, Böhmen und Bayern zu verwehren, sondern auch die weitern Maaßregeln seines Unternehmens zu treffen Willens war, so fand man von Seite des Stifts für gut, zur Gewinnung des nöthigen Raumes und zur Verminderung der Consumtion, einen Theil der hiesigen Conventualen in andere Ordensklöster zu verschicken, von da selbe jedoch, da jener Plan nicht in Ausführung kam, bald wieder zurückkehrten.

Indessen sah es um die politische Lage unsers lieben Vaterlandes immer schlimmer aus. Die zwischen den geängstigten Ständen und der rebellischen Bauerschaft eingeleiteten Unter-

handlungen wurden durch das wachsende Mißtrauen beider Parteien gegen den bayerischen Statthalter und die fortwährend feindliche Stellung der Empörer alles guten Erfolgs beraubt. Die von Ferdinand II nach Linz und von dem Kurfürsten Maximilian nach Passau abgeordneten Commissaire zogen durch Formalitäten das Pacificationsgeschäft ebenso sehr in die Länge, als ihr gegenseitiges Interesse dasselbe mannichfaltig störte. Die Aufhebung der kaiserlichen Commissaire durch die Bauern bei Ebersberg und deren gefängliche Verwahrung in Steyer unterbrach alle weitern Versuche zu einem friedlichen Vergleich, und da zu diesem noch die Belagerung von Enns und ein zweifacher Versuch der Bauern, sich unter ihrem Oberhaupt Fadinger und nach dessen hierbei erfolgtem Fall unter der Anführung eines Edlen, Achaz Wiellinger, der Hauptstadt Linz im Sturm zu bemächtigen kamen, so erlosch beinahe alle Hoffnung auf eine baldige Wiederherstellung der guten Ordnung und Ruhe. Unter so bedenklichen Umständen empfand das Stift die Abwesenheit seines vielvermögenden Oberhauptes wohl sehr schwer; dennoch war es seiner väterlichen Obsicht und Sorgfalt nicht gänzlich beraubt: denn auch aus der Ferne wirkte Abt Anton durch Briefe voll Theilnahme, Trostes und guter Berathung auf dasselbe ein, und selbst aus der Mitte gegenwärtiger Verwirrung ersproß für selbes die süße Hoffnung, seiner baldigen Anwesenheit sich erfreuen zu können. Durch den Tod ihres sehr geachteten Anführers Fadinger eben so sehr, als durch den wiederholt unglücklichen Angriff auf die Hauptstadt in Mißmuth versetzt, zeigte sich jetzt der Mehrtheil der Rebellen ernstlicher als jemals zu Friedensunterhandlungen geneigt, welche des Kaisers Güte ihnen auch gern verwilligte; nur betrieb dieser, zur wirksamen Unterstützung derselben, zugleich alle die nöthigen Kriegsanstalten. Auf das Gesuch der Bauern wurde ihnen auch die Auswahl der Commissaire bewilligt, unter welchen, nebst dem im Marchland-Viertel wohlbegüterten Grafen Leonhard Helfried von Meggau, des Kaisers Obristhofmeister, auch Abt Anton, beide Männer, welche die Gunst ihres Monarchen, die Liebe ihrer Mitstände und das Zutrauen des Volkes in gleichem Maße genossen, sich befanden.

Diese begaben sich, um ihr Geschäft zu erleichtern, alsobald nach Melk, wohin auch die Ausschüsse der Bauerschaft und der Stände beschieden wurden. Leider zeigte aber auch hier wieder das von dem Statthalter genährte Mißtrauen und die Uneinigkeit der Rebellenhäupter ihren störenden Einfluß. Zwar kehrten jetzt viele und auf des beliebten Prälaten freundliche Zusprache fast alle, bisher mehr aus Zwang als aus freiem Willen in dem Feldlager der Empörer befindlichen Stiftsunterthanen in ihre Heimath zurück; aber dennoch blieben noch mehre Tausende unter den Waffen, welche sich nicht nur durch neu angelegte Schanzen und die Sperrung der Donau bei Aschach mittels eiserner Ketten in feindliche Vertheidigung versetzten, sondern auch truppweise das Land durchzogen und an allen, die sich der schlimmen Sache entzogen, grausame Rache übten. Insbesondere hatten die getreuen Unterthanen von Kremsmünster jetzt um so mehr zu erdulden, als der über ihre Rückkehr höchst erzürnte Wiellinger zu ihrer Züchtigung eine Rotte der ausgelassensten Rebellen (die sogenannten schwarzen Bauern) von Weibern abschickte, welche in der ganzen Umgegend sehr übel hausten und nebst vielen andern Häusern auch die dem Stift zuständigen Pfarrhöfe zu Pettenbach und Viechtwang in Asche legten. Nach solchen, bereits vom Monat Mai bis in die Mitte August fortwährenden höchst verderblichen Umtrieben wandte sich endlich die Lage der Dinge zum Nachtheil der Rebellen. Die Tapferkeit, womit die kaiserlichen Obristen Breuner und Loebel sowohl jenseits als diesseits der Donau die Bauern in mehreren blutigen Gefechten besiegten und die von diesen besetzten Städte und Märkte befreiten, brachte selbe bald so sehr in die Enge, daß sie sogar den mit dem Kaiser eben im Krieg begriffenen dänischen König Christian IV um Beistand anriefen und, als dieser wegen der kurz vorher bei Lutter am Barenberg erlittenen Niederlage solchen zu leisten außer Stand war, sich zuletzt wieder zur Fortsetzung der abgebrochenen Friedensunterhandlungen verstanden. Bei solchen günstigen Aussichten rückte die Commission von Melk allgemach nach Nieder-Walsee und letzlich nach Enns vor, woselbst auch das Geschäft so glücklich von statten ging, daß bereits am 12.

Sept. 1626 die Waffenstillstandsartikel festgesetzt wurden, zu deren Annahme sich der größere Theil der Anführer willig erklärte, weshalb derselbe auch des Vergangenen wegen fußfällige Abbitte that und für die Zukunft unverbrüchlichen Gehorsam angelobte. Dagegen ward ihnen mit Ausnahme der Rädelsführer von kaiserlicher Seite Verzeihung und Begnadigung zugesichert, welche sonach in allen Vierteln des Landes öffentlich bekannt gemacht wurde.

Kaum war dies Geschäft beendet und den Commissarien der Besuch ihrer Herrschaften zugestanden, als der Abt seinem geliebten Stift zueilte und hier im Geiste seiner geistlichen Söhne und seiner auch aus der Ferne herbeieilenden Unterthanen die Beweise der zärtlichsten Liebe, des innigsten Dankes und der ergebensten Huldigung freudig empfing. In der angenehmen Hoffnung, die Zeit seines hiesigen Aufenthalts dem Besten des Stifts ungestört widmen zu können, ließ sich der eifrige Vorsteher die Ordnung mancher Hausgeschäfte sehr angelegen sein, und wirklich hatte er zur Wiederherstellung der abgebrannten Pfarrhöfe und zur Ausbesserung einiger Stiftsgebäude schon Anstalten getroffen, als plötzlich der dem Willen des Kaisers eben so sehr als den bekannt gemachten Waffenstillstandsartikeln zuwiderlaufende Einmarsch bayerischer Kriegstruppen unter dem Commando des Herzogs von Holstein den kaum gestillten Aufruhr aufs Neue entflammte und den Abt Anton eiligst zu seinem Commissionsgeschäft nach Enns abrief. Die bisher hoffnungsvollen Aussichten schwanden nun wieder um so mehr, als das Glück, womit die Aufrührer zu Wesenufer, Geyersberg und am Pramwalde über die bayerischen Soldaten bedeutende Siege erfochten, dieselben stolz und trotzig machte und somit alle Friedensvermittlungen der Commissaire zu Enns gänzlich vereitelte, wogegen die Erbitterung der Besiegten auch um so höher stieg und sie zu den abscheulichsten Mißhandlungen der Wehrlosen verleitete. Dergestalt erneuerten sich nicht nur im Hausruck-Viertel, sondern auch im Mühl-Viertel alle Gräuelscenen der Empörer, und nur das Traun-Viertel blieb die ganze Zeit hindurch ruhig, wozu die Tapferkeit des Obristen Loebel, der den Rebellen bei

Wels und Lambach den Uebergang über die Traun verwehrte, wohl das meiste, vieles aber auch die Sorgfalt des Abtes beitrug, als auf dessen Verwendung eine beträchtliche Besatzung vom kaiserlichen Militair hierher verlegt wurde, wovon allein 1600 Mann zum Schutz des Stiftsgebiets bestimmt waren. Endlich, und zwar erst im Monat November, kam durch die ernsten und wirksamen Anstalten des vor Kurzem in bayerische Dienste getretenen und hierher geschickten berühmten Generals Heinrich Gottfried von Pappenheim der lang erwünschte Friede glücklich zu Stande. Die in mehren blutigen Treffen, vornehmlich zu Eferding und Gmunden geschlagenen Rebellen verloren hierdurch so sehr an Mannschaft, Munition und Muth, daß selbe zuletzt erschöpft die Waffen niederlegten, die Rädelsführer auslieferten und um Gnade flehten, mit deren einstweiligen Zusicherung sie wieder zu ihren Häusern zurückkehrten. So endigte dieser berühmte Bauernkrieg, dessen ausführliche Darstellung um so nothwendiger war, als hieraus die gefährliche Lage des Stiftes nicht nur und die verdienstvolle Wirksamkeit seines Vorstehers erhellet, sondern insbesondere auch jene Umstände beleuchtet werden, unter welchen es Ferdinand II gelang, den Protestantismus in diesem Lande, nachdem selber schon weit über ein halbes Jahrhundert das Uebergewicht behauptet hatte, gänzlich zu unterdrücken.

Als auf besagte Weise die Ruhe im Lande wieder hergestellt war, wurden im Monat März 1627 von kaiserlicher und kurfürstlich bayerischer Seite Commissaire nach Linz abgeordnet, um sowohl über die schuldigsten Theilnehmer an dem Aufstande die verdienten Strafen zu verhängen, als auch über die zweckmäßigsten Mittel sich zu berathen, wodurch dem so lange als schwer gedrückten Lande Erleichterung verschafft werden sollte. Nebst Herrn Georg Teuffel Freiherrn von Gunderstorf, kaiserlichen Kämmerer, und dem niederöstreichischen Regierungsrath Dr. Hafner, wurde auch Abt Anton von Ferdinand II zu dieser Executions-Commission auserwählt, mit welcher zugleich der Auftrag zur vollkommenen Wiederherstellung der katholischen Religion im Lande ob der Enns nach einer eigenen hierzu ertheilten Instruction verbunden ward. Dieser zu Folge eröffnete der Prälat

im Verein mit dem Freiherrn Teuffel bald nach seiner Ankunft in Linz den der Augsburgischen Confession zugewandten Mitgliedern des Herren- und Ritterstandes mündlich und auf freundschaftliche Weise die feste Willensmeinung des Kaisers, welche dahin lautete: „daß bemeldete Stände sich mit ihrem Landesfürsten im katholischen Glauben vereinigen, im Weigerungsfalle aber binnen sechs Monaten das Land räumen und ihren Wohnsitz anderswo aufschlagen sollten, wobei ihnen des Kaisers Gnade einen ganz freien Abzug gestatten und zum Verkauf ihrer im Lande befindlichen Güter einen Termin von Jahr und Tag zugestehen wolle.“ Da unserm Abt noch überdies die Sorge für die Bestellung katholischer Beamten in Städten, Märkten und auf dem Lande empfohlen war, so unterzog er sich diesem beschwerlichen Geschäft mit nicht minderer Klugheit als Dienstbeflissenheit. Bald hierauf erfolgte auch die Vollziehung der über die Rebellen gefällten Urtheile: diesem nach erlitt Achaz Wiellinger nebst 16 andern zu Linz (26. März und 23. April) die Todesstrafe; mehre andere wurden zum Festungsbau, zur Gefangenschaft oder zu Geldbußen verdammt; alle übrigen aber wurden unter der Bedingniß der Annahme der katholischen Religion und der Ausstellung eines Reverses ihrer vollsten Unterwürfigkeit begnadigt.

Gewiß viel erfreulicher war dem so menschenfreundlichen als patriotischen Prälaten der Auftrag, womit ihn des Kaisers Huld im nächstfolgenden J. 1628 beehrte. Jetzt nämlich war durch die glücklichen Unterhandlungen des staatsklugen Grafen Maximilian von Trautmannsdorf die Auslösung des verpfändeten Landes bewerkstelligt worden, und Abt Anton ward dazu bestimmt, dasselbe aus der Hand der bayerischen Verweser zu übernehmen. Die Freude, welche alle Landesbewohner bei dieser am 5. Mai vor sich gegangenen Feierlichkeit an den Tag legten, war eben so laut als herzlich. Weil nach dieser Veränderung die Statthalterschaft des Grafen Adam von Herberstorf nicht ferner bestehen konnte, und selber erst einige Monate nach abgelegtem Eid vom Kaiser zum Landeshauptmann ernannt ward, so mußte indeß Abt Anton in Verbindung mit den beiden Freiherren Heinrich

von Salburg und Johann Baptist Spindler von Hoffegg sich auch der Landesregierung unterziehen. Diese Zeit seines Aufenthalts benutzte er nicht nur zum oftmaligen Besuch seines Stiftes, sondern auch zur Lösung eines Gelübdes, wozu ihn seine Frömmigkeit und die Sorgfalt für das Wohl Kremsmünsters vermochte. Zu diesem Ende ward von ihm eine Prozession nach dem Wallfahrtsort Oettingen in Bayern veranstaltet, welche von 12 hiesigen Stiftspriestern begleitet ward und daselbst ansehnliche Opfer entrichtete. Im folgenden Jahr 1629 wurde er zu der wegen des Restitutions-Edicts sehr aufgebrachten Union der protestantischen Fürsten als Unterhändler abgesandt und erwarb sich hierbei durch Offenheit, Sanftmuth und Bescheidenheit selbst die Bewunderung und Achtung der Gegner. Endlich nach so vielen zum Besten des Vaterlandes unternommenen, so geschickt als glücklich ausgeführten Geschäften gönnte der Kaiser unserm Prälaten die erwünschte Ruhe, indem er ihn auf wiederholte Bitten im J. 1630 des Amtes eines Kammerpräsidenten enthob und selbes dem Freiherrn Maximilian von Breuner übertrug; zugleich bezeugte er demselben mittels eines eigenen Schreibens seine allerhöchste Zufriedenheit und zeichnete ihn durch die ehrenvolle Ernennung zum kaiserlichen Orator am spanischen Hofe besonders aus.

Wir gehen von diesen öffentlichen Verdiensten nun auch zu denjenigen über, die er sich als Vorsteher des Stiftes während diesem Zeitraum um dasselbe erwarb. Die vorzüglichste Gunst, deren sich Abt Antonius von Seite seines Monarchen zu erfreuen hatte, kam dem Stift Kremsmünster nicht minder wohl zu Statten, als dessen ökonomische Umsicht und kluge Benutzung der damaligen Zeitumstände, und beiden verdanken wir im gleichen Maaße nicht nur die Wiedererlangung dessen, was in der Verwirrung der vorhergehenden Zeiten dem Stift auf mannichfaltige Weise entzogen worden ist, sondern selbst eine ansehnliche Erweiterung der Stiftsbesitzungen, um derentwillen er von seinen Zeitgenossen das Lob und den Beinamen eines zweiten Stifters erhielt. Schon im J. 1625 erhielt unser Abt vom Kaiser ein eigenes Haus in Wien zum Geschenk, das ehedem ein Eigenthum eines Herrn

Helmhard von Jörger, aber durch dessen begangenen Hochverrath dem Fisco zugefallen war und welches er in der Folge von Grund aus erneuern ließ. In eben diesem Jahr bezeigte Ferdinand II auch dem Stift seine Huld durch die ansehnliche Vermehrung des demselben schon von frühern Zeiten ertheilten Gottsäl- oder Gottessalzes, indem er laut eines erlassenen Decretes zu den ältern, von Hallstadt oder Gmunden mauthfrei abzuführenden 60 Fuder Salzes, noch derlei 60 andere und 4 Centner Kernsteinsalz beisetzte. In eben diesem Jahre (obgleich die dort befindliche Steinschrift das J. 1624 angibt) kam die beträchtliche Herrschaft Schärnstein käuflich an das Stift, deren früherer Besitzer, der bemeldete Herr Karl von Jörger seines Majestätsverbrechens wegen aller seiner Güter verlustig geworden war.

Im J. 1627 erkaufte er vom Herrn Wolf Dietmann von Grienthal, welcher dem Reformationsdecret gemäß mit Frau und Kindern außer Landes ging, die dem Stift sehr gelegene Herrschaft Kremseck. Im nämlichen Jahr licitirte er das schon seit früherer Zeit der Stiftspfarre Steinerkirchen einverleibte, aber unter dem protestantischen Herrn von Hohenfeld eingegangene Beneficium St. Erasmi in der Schloßcapelle zu Allmeck und stellte selbes mit kaiserlicher Bekräftigung seiner Mutterpfarrkirche wieder zurück. Auf gleiche Weise wurden auch die Beneficien SS. Apostolorum Petri et Pauli in der Schloßcapelle zu Eggenberg und B. Virg. Mariae zu Leonbach, jenes unter der Pfarre Vorchdorf stehend, dieses in der Pfarre Sippachzell gelegen, nachdem selbe unter den lutherischen Besitzern, den Herren Fernberger und von Schallenberg, zum Theil ganz unterdrückt worden waren, auf landesfürstliche Verordnung wieder hergestellt und dem Patronat und der Vogtei des Stifts untergeben, im J. 1630. Im eben besagten Jahr wurden die Stiftsbesitzungen auch noch durch den Zuwachs der ansehnlichen Herrschaft Pernoder Pirnstein bei Kirchdorf beträchtlich vermehrt, welche Abt Anton nebst einem in der Stadt Wels befindlichen Hause, von der Wittwe des im J. 1629 verstorbenen Landeshauptmannes, Gräfin Marie Salome von Herberstorf käuflich an sich brachte. Sämtliche Ankäufe wurden dem Stift im nächstfolgenden Jahr

1631 vom Kaiser laut eines zu Regensburg gefertigten Bestätigungsbriefes auf immerwährende Zeiten einverleibt. Obgleich der Erwerb von so ansehnlichen Gütern den neidischen Blick mancher Nachbarn, von welchen die meisten mit den landesverwiesenen protestantischen Familien verwandt und zum Theil noch selbst Protestanten waren, auf sich zog, und auch wohl die Veranlassung zu der ehemals im Schloßthurm zu Seissenburg befindlichen Aufschrift: »Turris haec firma stet = contra insidias Cremifanensium«, gewesen sein mochte, so finden wir doch weder hier noch irgendwo Spuren irgend eines eigennützigen, viel weniger noch unredlichen Schrittes, worüber auch weder Raupach noch ein anderer auswärtiger Schriftsteller eine Klage vorbringt. Vielmehr ergibt sich aus den bestehenden Kaufbriefen und andern Documenten, daß unser rechtschaffene Prälat besagte Herrschaften im Vergleich mit andern Käufern um einen jedem Theile billigen Preis erstand und selben auch alsobald im Baren erlegte, den größten Theil des hierzu nöthigen Geldes aber aus dem Verkauf mehrer dem Stift zugehöriger Meierhöfe und Gründe bezog, woher es auch kommt, daß in Bezug auf eignen Ackerbau Kremsmünster allen übrigen Gutsbesitzern der Nachbarschaft bei weitem nachsteht.

Nebst den angeführten liegenden Gütern wurde auch der Kirchenschatz ansehnlich vermehrt, die Bibliothek mit vielen kostbaren Werken bereichert und das Innere des Stifts zur größern Bequemlichkeit und Zierde bestens eingerichtet. Die von jener Zeit bestehenden Inventarien führen eine beträchtliche Zahl von goldenen und silbernen Kelchen, Ciborien, Leuchtern, Crucifixen, Reliquienkapseln rc. an, welche theils als Geschenke des Kaisers an das Stift und dessen Vorsteher gekommen, theils von eignem Vermögen herbeigeschafft worden waren; die Rechnungsbücher aber bezeugen den Aufwand, welchen unser Prälat zur würdigen Aufnahme des Besuches machte, der im J. 1630 ihm durch einen mehrtägigen Aufenthalt des Kaisers Ferdinand II, der Kaiserin Eleonora, des Königs Ferdinand III, des Prinzen Leopold Wilhelm, der Prinzessinen Maria Anna und Cäcilia Renata, nebst deren ansehnlichem Hofstaate in seinem Stift zu Theil geworden

ist. In nicht geringerm Maaße als ihm durch äußere Begünstigungen Wohlthaten zuflossen, zeigte Abt Anton seine dankbare Gesinnung auch durch Mildthätigkeit nach Außen. Im J. 1630 erkaufte er in der Vorstadt zu Wels mehre Häuser und Gärten, welche er zur Errichtung eines Capuzinerklosters daselbst verwandte, bei dessen Kirchenbau er den 14. April den Grundstein legte und dessen Bewohnern, wie schon früher den Capuzinern zu Linz, er einen ansehnlichen Bezug von Lebensmitteln aus den Stiftsvorräthen anwies.

Aus dem Verzeichnisse der Ausgaben ergibt sich, wie sehr er sich die Erziehung mittelloser Jugend angelegen sein ließ, wovon allein im Jahr 1630 im Stift 33 Knaben ernährt und einige Jahre später 16 adliche Jünglinge unentgeltlich verpflegt wurden. Während des für die Klöster in Franken, Schwaben und Bayern sehr beunruhigenden dreißigjährigen Krieges war Kremsmünster ein ebenso sicherer als durch die Gastfreundlichkeit seines Vorstehers gepriesener Zufluchtsort der aus ihrem Eigenthum vertriebenen Ordensbrüder, wovon aus den Stiften Schuttern, Zwifalten, Ottenbeuren, Gengenbach, Heiligkreuz bei Donauwerth und aus dem Cisterzienserstift Kaiserсheim, dem Chorherrenstift Rottenbuch und Reichersberg und dem Collegiatstift Mattsee immer mehre Exulanten theils im Stift selbst, theils auf einigen seiner Pfarreien sehr bequemes Unterkommen fanden. Der auch als Schriftsteller bekannte Abt von Anhausen, Carolus Stengelius, welcher hier eines mehrjährigen Gastrechtes sich erfreute, gedenkt sowohl in seiner Monasteriologia Benedictina, deren zweiten Theil er unserm Prälaten zueignete, als in einigen andern seiner Werke, der hier so reichlich als liebevoll empfangenen Wohlthaten.

Die Entlassung unsers Abtes von seinem bisherigen, ihn beständig am Hof zurückhaltenden Staatsdienste gewährte dem Stift die freudige Hoffnung seiner Rückkehr und seines längern Aufenthalts unter den Seinigen; doch eben diese Hoffnung wurde durch höhere Aufträge, die den geschäftskundigen Prälaten oft auf lange Zeit entfernten und bald hierauf durch eine demselben angewiesene glänzendere Wirkungssphäre gänzlich vereitelt. Auf dem merkwürdigen, im J. 1630 von Ferdinand II zu Regens-

burg gehaltenen Kurfürstentag ward auch von dem französischen Gesandten Karl Brulart du Lion und dem berühmten Capuziner P. Joseph le Clerc die Mantuanische Erbfolgesache in Anregung gebracht, um derentwillen der Kaiser mit Ludwig XIII in Krieg begriffen war. So sehr des Erstern glückliche Waffen in Italien ihn einen vortheilhaften Ausgang erwarten ließen, so sehr war Letzterer bemüht, mit Beihülfe der Kurfürsten einen günstigen Frieden zu erhalten. Endlich gab Ferdinand dem allgemeinen Wunsch nach Ruhe in so weit nach, daß er die Unterhandlungen mit Frankreich einging und hierzu den Abt Anton nebst dem Vicekanzler Rudolf von Stralendorf und den Hofräthen Otto von Nostitz und Hermann von Questenberg ernannte. Dieses durch die Intriguen der französischen Unterhändler nicht minder, als selbst durch das wechselnde Kriegsglück in Italien erschwerte Geschäft wurde zwar erst im nächstfolgenden Jahre zu Wien, und zwar zu Gunsten der französischen Partei beendigt, dennoch bewies sich die Staatskunst und der patriotische Eifer unsers Prälaten zu Regensburg und Wien in solchem Lichte, daß er sowohl den Beifall der Kurfürsten, als die allerhöchste Zufriedenheit seines Monarchen sich in vollstem Maaße erwarb. Als nach der Rückkehr vom bemeldten Kurfürstentag der Kaiser in Linz verweilte und hier die Stände des Landes zur Huldigung seines Sohnes Ferdinand III, des bereits gekrönten Königs von Ungern und Böhmen, zusammen berief, war Abt Anton als Primas derselben nach altem Herkommen zur Haltung des feierlichen Gottesdienstes geladen, wonach er am 26. Nov. 1630 an der Spitze der sämtlichen Landstände den Huldigungseid ablegte. So viele Verdienste mit Auszeichnung zu belohnen und sich der beständigen Gegenwart seines hochgeachteten Rathes für jeden Fall zu sichern, hatte Ferdinand unsern Abt, wahrscheinlich schon bald nach dem Tode des am 18. Sept. 1630 verstorbenen Cardinals Klesel, zu dessen Nachfolger im Bisthum Wien ernannt und zugleich mit den Kurfürsten die Erhebung desselben in den Reichsfürstenstand betrieben. Die öffentliche Bekanntmachung hiervon erfolgte jedoch erst nach der Mitte des J. 1631, als die vom Papst Urban VIII den 16. Jul. gefertigte Bestätigungs-

Bulle samt der Licenz der lebenslänglichen Beibehaltung der Abtei Kremsmünster, wie auch das von dem Kurfürsten Anselm Kasimir von Mainz unterzeichnete Reichsfürstendiplom in Wien anlangte, worauf Bischof Anton den 2. Aug. von dem Cardinal und Bischof von Ollmütz, Franziscus von Dietrichstein, in Beisein der Aebte Reiner von Melk und Johann von den Schotten feierlich eingeweiht wurde.

Ehe wir die weitern Schritte des nunmehrigen Fürstbischofs verfolgen, müssen wir noch eines Entwurfs gedenken, welcher, obgleich seine Ausführung nicht zu Stande kam, dennoch als Zeugniß des Religionseifers und der wissenschaftlichen Bildung desselben merkwürdig ist. Schon beim Antritt seines Vorsteheramts hatte Abt Anton die klösterliche Ordnung und die wissenschaftliche Ausbildung seiner Mönche sich zum vorzüglichsten Augenmerk gemacht und hieran die ganze Zeit seiner Amtsführung ungemein sorgfältig gearbeitet. Zu diesem Ende erhöhte er die Zahl seiner Stiftsglieder, die bisher selten über 20 stieg, bis gegen 60, theils um dem vom Kaiser im J. 1628 an die Obderennsischen Stifter erlassenen Befehle, „in ihren Klöstern taugliche Seelsorger zu bilden," bestens nachzukommen, theils um zur Ehre und zum Nutzen des Stifts gelehrte und in verschiedenen Künsten geübte Männer zu erziehen. Die auf deren Bildung auf auswärtigen Universitäten, auf Reisen und auf einen reichlichen Büchervorrath aufgewandten Kosten waren allerdings sehr beträchtlich, aber sie lohnten sich in ihrem Erfolge und brachten dem Abt das ausgezeichnete Lob zuwege, „daß Kremsmünster unter ihm mehr Doctoren der Theologie, als vor ihm Schüler derselben zähle." Da jedoch der umsichtige Prälat zu gut kannte, daß die Vereinzelung der Klöster ihrem Fortschreiten zur Vollkommenheit sehr hinderlich sei, und diese sich nur aus der Vereinigung mehrerer zur Erreichung eines höhern Gemeinzweckes zusammenwirkender Corporationen erwarten lasse, so zeigte er sich sehr bereitwillig, der vom Abt Kaspar zu Melk bereits im J. 1618 eingeleiteten und von dessen Nachfolger, dem thätigen Abt Reiner, im J. 1625 mit päpstlicher Bestätigung zu Stande gebrachten östreichischen Benedictiner-Congregation

beizutreten. Die von eilf Aebten unterzeichneten und unter dem Titel Constitutiones congregationis Austriacae bekannt gemachten Statuten waren jedoch zu sehr auf Ascetik beschränkt und deren Beobachtung der Willkür der einzelnen Obern zu sehr überlassen, als daß diese Congregation die billigen Erwartungen hochsinniger Männer befriedigen konnte, weshalb selbe auch mit den meisten andern deutschen Congregationen weit hinter jenen zurückblieb, welche bereits schon früher in den Niederlanden (Congregatio S. Vedasti), in Lothringen (Congregatio SS. Vannonis et Hidulphi) und vornehmlich in Frankreich (Congregatio Sti. Mauri 1618) bestanden hatten.

Solche bei der lebenslänglichen Dauer der Prälaten, der Unveränderlichkeit des Profeßortes, der verschiedenen Orts- und Diözesanverhältnisse, insbesondere aber bei der Rivalität der einzelnen Klöster und ihrer Vorsteher immer fühlbarer werdenden Mängel entgingen dem scharfsinnigen Blick wohlwollender Ordensobern keineswegs, und der Wunsch, ihnen auf schickliche Weise abzuhelfen, war unserm patriotischen Abt mit mehren andern gemein. Sein längerer Aufenthalt beim Kurfürstentag zu Regensburg im J. 1630 brachte ihn mit dem gleichgesinnten Fürstabt Johann Bernhard von Fulda und mehren dort anwesenden Reichsprälaten in nähere Verbindung, und bald entspann sich ein hoffnungsvoller Plan zur Vereinigung der verschiedenen einzelnen Congregationen zu einer allgemeinen deutschen Benedictiner-Congregation, deren beständiges Oberhaupt der Fürstabt von Fulda bleiben, deren Leitung einem zeitlich erwählten Ausschuß von Prälaten übergeben, deren nähere Ausmittlungen aber in Zusammenkünften der Deputirten aller Congregationen zu Regensburg betrieben werden sollten. Die bedeutende Wirksamkeit Abt Antons und das Zutrauen, das er sich durch die Unterstützung der Ansprüche der schwäbischen Congregation auf die dem Restitutionsedict zufolge von Würtemberg herauszugebenden Ordensgüter erwarb, machten ihn zum schicklichsten Werkzeug dieser Vereinigung. Wirklich schritt auch diese durch sein Bemühen, durch die Begünstigung des päpstlichen Legaten Carafa, des Erzbischofs Paris von Salzburg und mehrer anderer hohen

Gönner in kurzer Zeit so weit vor, daß noch im J. 1630 die schwäbische, östreichische, bursfeldische, elsassische und sächsische Congregation sich zu diesem Ende vereinigten, welchen auch noch die Schweizeräbte und die seit dem J. 1622 bestehende Benedictiner-Universität zu Salzburg beitraten. Schon hatten die Deputirten benannter Congregationen in den J. 1630 und 1631 zwei Zusammenkünfte gehalten, und die Sache schien ihrer Vollendung nahe zu sein, als mit einemmal die Ränke eifersüchtiger Gegner und die wegen Exemtion der Klöster gemachten Einwendungen einiger Bischöfe den weitern Fortgang derselben hemmten, die bald hierauf erfolgten schwedischen Kriegsunruhen aber selbe auf immer vereitelten.

Der Glanz der neuen Würde und des hohen Ranges, in welchen sich Fürst Anton versetzt sah, brachte in seinem Betragen keine andere Aenderung hervor, als daß sein Berufs- und Diensteifer hierdurch noch bestärkt wurde, seine Demuth aber nur noch sichtlicher ward. Seine bischöfliche Hirtensorge befaßte sich nicht nur mit der Reinigung und Auszierung der Kathedralkirche zu St. Stephan, der beträchtlichen Vermehrung der bisher geringen bischöflichen Einkünfte, der Erbauung eines neuen noch derzeit bestehenden Bischofshofes, an welchem er im J. 1638 die Capelle des heiligen Andreas erweiterte und den er mit einer kostbaren Büchersammlung bereicherte, sondern zeigte sich vorzüglich in den heilsamen Verordnungen und Anstalten, die er zur Aufrechthaltung und Verbreitung der katholischen Religion, zur Herstellung eines zweckmäßigen Gottesdienstes, zur Begründung guter Lehranstalten und einer christlichen Liebespflege traf. Außerdem weihte er im Jahr 1632 die Kirche der Capuziner am neuen Markt zu Wien und stellte im J. 1638 die sieben Stationen am Calvarienberge zu Herrnals her. Sein Hirteneifer hinderte ihn jedoch nicht, seine Vaterlandsliebe wie seine Menschenfreundlichkeit in der Unternehmung wichtiger Staatsgeschäfte und Ausspendung zahlloser Wohlthaten zu bewähren. So beeilte er sich gleich nach der unglücklichen Schlacht bei Leipzig im J. 1631 seinem Monarchen ein Anlehen von 80,000 Rthlr. darzubringen. Im Jahr 1634 begab er sich mit dem kaiserlichen Hofrath von Questenberg nach

Leitmeritz in Böhmen und leitete daselbst mit dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt den Dresdener und Prager Frieden ein. Vielleicht minder angenehm mochte ihm der Auftrag sein, dem aus Wallensteins Geschichte bekannten Obrist Butler die kaiserliche goldene Gnadenkette umzuhängen. Im J. 1636 begleitete er Ferdinand II auf seiner letzten Reise nach Regensburg und wohnte der Wahl seines Sohnes und Nachfolgers zum römischen König bei. Nach dessen im J. 1637 erfolgtem Tod ernannte ihn Ferdinand III zum Präsidenten des geheimen Raths und zu seinem beständigen Begleiter, als welcher er auch noch in diesem Jahr dem Kaiser nach Prag folgte. Die menschenfreundliche Wohlthätigkeit und Dienstwilligkeit des theilnehmenden Prälaten bezeugen häufige Dank- und Preisschriften seiner Zeitgenossen, vornehmlich der vielen Fremdlinge, welche zur Zeit der Kriegsbedrängnisse von ihm in Wien und Kremsmünster liebreich aufgenommen, genährt und gepflegt wurden, der Stadt Salzburg, die als der vorzüglichste Sammelplatz der Flüchtlinge von ihm mit Lebensmitteln zum Unterhalt derselben reichlich unterstützt ward, der Stifter heiligen Kreuz bei Donauwerth und SS. Udalrici et Afrae in Augsburg, welche er zur Zeit des Mangels und der Theurung sehr großmüthig mit Getreide versah, und der Erzabtei Sancti Martini in monte Pannoniae (St. Martinsberg in Ungern), welche seinen Bemühungen, trotz der Kniffe habsüchtiger Lauerer, ihre Wiederherstellung als Benedictinerabtei verdankt.

Was jedoch Fürst Antons besondere Verdienste um Kremsmünster betrifft, davon melden unsere Jahrbücher Folgendes: Schon am 14. Tage nach seiner Einweihung zum Bischof besuchte der liebevolle Vater, der sich auch jetzt in seinen Briefen an seine geistlichen Söhne nie anders als »addictissimus Abbas« unterzeichnete, das Stift, feierte hier des andern Tages das Fest des Schutzpatrons St. Agapiti und nahm die feierlichen Ordensgelübde mehrer Novizen auf. Noch im November des nämlichen Jahrs erfreute er die Seinigen mit wiederholtem Besuch und weihte mit Bewilligung des Erzherzogs Leopold Wilhelm, des Bischofs von Passau, die Kirche des von ihm zu Wels gestifteten

Capuzinerklosters ein. Im J. 1632 erhob sich im Hausruck-viertel auf Anzettelung eines lutherischen Predigers, Jacob Greimbl, und durch die thätige Theilnahme eines mit dem vertriebenen protestantischen Adel in Verbindung stehenden Bauers, Thomas Eklehner, ein neuer Bauern-Aufstand, der um so gefährlicher schien, als die Rebellen den Beistand des Königs von Schweden, Gustav Adolf, sich versichert hatten und dessen Truppen schon in Bayern bis an den Inn vorgedrungen waren. Die Sache wurde noch um so bedenklicher, als die Bauern auch diesmal den Anfang mit der Einnahme Peuerbachs und Lambachs machten, die Unterhandlungen der Commissaire zu Wels ohne Erfolg blieben, der Aufruhr sich auch im Mühlviertel wieder verbreitete, die Städte Schwanenstadt und Vöcklabruck nebst mehren Märkten in die Gewalt der Bauern kamen, die Vorstadt von Eferding eingeäschert ward, die Vereinigungsvorschläge der Stände kein Gehör fanden und selbst der gewaffnete Widerstand der Empörer einige Vortheile erlangte. Dennoch war dieser Aufstand weit geringer als jener vom J. 1626. Denn nicht nur daß die Zahl der Theilnehmer nicht so groß war und ein beträchtlicher Theil der getreuen Unterthanen sich unter dem Commando des beliebten Herrn Heinrich Wilhelm von Starhemberg gegen jene bewaffnete, so kamen auch bald die nöthigen militairischen Anstalten zu Stande, und der als tapferer Anführer eben so sehr als kluger Staatsmann berühmte Franz Christoph von Khevenhiller, der die Rebellen bei Vöcklabruck und Köppach bedeutend schlug, machte nach ungefähr zehn Wochen dem Aufstand glücklich ein Ende. Daß auch diesmal die Ruhe des Traunviertels nicht gestört ward, sondern dessen Bewohner vielmehr sich als die eifrigsten Vertheidiger derselben im Kampfe gegen die Empörer sehr ehrenhaft auszeichneten, war das Werk der Klugheit und Sorgfalt des Fürsten Anton. Die Güte und Leutseligkeit dieses Vorstehers, der auch als Fürst noch die Kinder seiner Beamten aus der Taufe hob, jedem seiner Unterthanen gütiges Gehör verlieh, dieselben sehr nachsichtig behandelte und durch seine vielvermögende Verwendung von verschiedenen Lasten befreite, gewann ihm so sehr das allgemeine Zutrauen, daß es

nur eines Aufrufs von ihm bedurfte, um alle Unterthanen des Stifts unter Anführung des verdienstvollen Hofrichters Tobias Loichinger von Lobenthal alsobald unter die Waffen zu bringen; die Liberalität aber, womit er für deren reichlichen Unterhalt im Lager von Allmeck und am Reinberge bei Thalham sorgte, wozu er selbst von Wien 252 Eimer Wein heraufschickte, entflammte ihren Muth so sehr, daß selbe vor allen als die geschicktesten und muthigsten gerühmt wurden und nicht nur den Rebellen bei Lambach und Wels den Uebergang über die Traun tapfer verwehrten, sondern auch Khevenhillers Sieg bei Lambach beträchtlich erleichterten und den Rebellenhauptmann Schmid gefänglich einbrachten. Außer dieser Volksbewaffnung hatte Fürst Anton für die Sicherheit des Stifts auch noch durch die Besatzung von 50 Musketieren weislich gesorgt. Um sein allerhöchstes Wohlgefallen an solchem patriotischen Betragen dem Stift sowohl als seinem Vorsteher durch eine glänzende Gnadenbezeigung zu bewähren, befreite Ferdinand II mittels eines zu Ebersdorf am 17. Sept. des Jahres 1634 gefertigten Freiheitsbriefes die dem Stift Kremsmünster in den Städten Wels, Stein und Klosterneuburg zugehörigen Häuser für immerwährende Zeiten von allgemeinen Lasten.

Im Monat Mai 1637 besuchte Fürst Anton sein geliebtes Stift zum letztenmal, und wie er sein Vorsteheramt mit der Fürsorge für klösterliche Disciplin begann, so endete er auch dasselbe mit der Bekanntmachung geistlicher Hausstatuten. Das zu diesem Ende versammelte allgemeine Capitel war gleichsam das Abschiedsmahl, das er im Geiste mit seinen geliebten Söhnen feierte, welche noch einmal zu sehen, sein am 1. April des Jahres 1639 erfolgter Tod ihm nicht weiter gestattete. Er starb in seiner neu erbauten Wohnung zu Wien im 58. Jahre seines Alters. Seine Leiche ward in der St. Catharinencapelle zu St. Stephan beigesetzt, sein Herz aber der letztwilligen Verordnung gemäß nach Kremsmünster überbracht, wo selbes noch derzeit auf der Epistelseite des Altars Sanctae Candidae unter einer Marmoraufschrift verwahrt wird. Fürst Anton starb, als Kaiser Ferdinands III Gesuch um seine Erhebung zur Cardinals-

würde zu Rom bereits sich des besten Erfolges gewärtig war. Seine großen Verdienste um Kirche und Staat würden diese Auszeichnung wohl noch eher erlangt haben, hätte nicht die rachsüchtige Verleumdung derjenigen, deren Schlichen seine Rechtlichkeit am kaiserlichen Hofe oft den Weg vertrat, ihn bei dem päpstlichen Stuhl als einen Mann geschildert, dessen Stolz seine Hand selbst nach der dreifachen Krone ausstrecke, der unter dem Schein katholischen Eifers wohl nur ketzerische Grundsätze verberge, der ehedem ein Cisterziensermönch, nun aber ein prunksüchtiger Benedictiner sei rc. Sein Lob haben indeß Männer von unparteiischer Gesinnung, wie der Gesandte auf dem Reichstag zu Regensburg, der berühmte Graf von Arundel ausgesprochen; das sprechendste Monument hat sein vertrauter Freund und Mitcollege im kaiserlichen Rath, Graf Fr. Christoph Khevenhiller in seinen Annalibus Ferdinandaeis ihm gesetzt; seinen Werth hat die allgemeine Trauer der Hauptstadt, der laute Schmerz seiner Söhne und selbst die stille Thräne seines Monarchen bezeigt; seine Bescheidenheit aber hat sich selbst noch in der von ihm aufgesetzten Grabschrift:

Fui
Abbas — Episcopus — Princeps —
Sum
Pulvis — Umbra — Nihil

hinlänglich bewährt.

Wallenstein ließ sich durch den Fürstbischof erbitten, den Oberbefehl einstweilen noch fortzuführen bis in den April hinein. Fortwährend mehrte sich das Heer. Die Rüstungen übertrafen alles, was man jemals gesehen. Niemals hatte Oestreich ähnliche Anstrengungen gemacht. An Geld war kein Mangel, obgleich man mitunter für ein Pferd den unerhörten Preis von 100 Rthlr. bezahlte. Die Artillerie, 100 Stücke, nach Znaim zu schleppen, wurden 3000 Pferde in Bewegung gesetzt. Jeder Obrist erhielt für sein Regiment im voraus drei Monate Sold. Dafür hatte er es vollständig zu liefern, mit Rüstung, Wehr und Waffen zu versehen. Wie das Regiment vollzählig, führte der Obrist es nach Znaim, wo Wallenstein fortwährend Musterung abhielt.

Dann erhielt der Inhaber eine außerordentliche Verehrung und nach Umständen Ordre, des Gallas Corps an der Grenze der Oberpfalz oder die schlesische Armada unter Tieffenbach zu verstärken. Es war Rede, das Heer bis zum Betrag von 120,000 Mann, davon ein Viertel Reiterei, zu bringen. So lebhaft war der Wetteifer unter den Obristen, daß mancher 20 auch 30 Rthlr. Handgeld gab. Mehre Regimenter hatten Ueberzählige zu Hunderten. Isolani führte seine 6000 Kroaten herbei; aus Polen versah man sich eines Zuzugs von 20,000 Mann. Auch aus Ungern waren Anerbietungen gekommen; es hieß aber, der General wolle vorzugsweise deutsches Volk, dessen man zur Genüge haben könne. Mit jedem Tage stieg die Begeisterung, zumal es nach des Fürstbischofs von Wien vorläufigem Erfolg kaum mehr zweifelhaft, daß Wallenstein das Commando beibehalten werde.

Am wenigsten zweifelten daran der Kurfürst von Bayern und sein Feldherr. Dieser, Tilly, hatte bereits am 15. Febr. von Wallenstein Beistand verlangt gegen die ihm bedrohliche Uebermacht Horns. Er wurde nicht verweigert, aber auch nicht geleistet, selbst nicht nachdem Maximilian gegen Wallenstein alle seine Sorgen ausgesprochen. Der Schwed, heißt es in dem Schreiben vom 10. März, zieht heran gegen Schwaben und gegen die Donau. Nur noch der schwäbische, bayerische, östreichische Kreis sind vom Feinde frei, aber er hat auch da Verständnisse. Die Stadt Ulm steht in Verbindung mit ihm, hat Besatzung von ihm eingenommen. Die protestantische Bürgerschaft von Augsburg ist willig für ihn. Es kommt darauf an, sich durch eine stärkere Besatzung dieser Stadt für Kaiser und Reich zu versichern. Pappenheim darf nicht aus Niedersachsen herangezogen werden, ist vielmehr dort mit Geld zu unterstützen. Dessen hat der Kurfürst dahin geschickt, er richtet aber an Wallenstein die Bitte, dafür zu sorgen, daß aus Wien und Brüssel mehr gegeben werde. Denn Spanien thue gar wenig für die gemeinsame Sache, und der Schwed rühme sich offen und laut, daß er von den Spaniern nichts zu fürchten habe. Während dem vernahm Fürstbischof Franz Wilhelm in Osnabrück das unter der Ritterschaft seines Stiftes verbreitete Gerücht, Wallen-

stein würde mehr für den König von Schweden thätig sein als für den Kaiser. Dergleichen Reden wies der Bischof von sich, während sein Vetter, Kurfürst Maximilian in aller Weise bemühet, sich dem Generalissimus zu nähern. Dem geben die bayerischen Abgeordneten in Wien den bis dahin verweigerten Titel von Mecklenburg. Dem dankt der Kurfürst für den alsbald gegebenen Befehl hinsichtlich der Absendung der 5000 Reiter. Er rühmt dessen treumeinenden löblichen Eifer, mit welchem Wallenstein sich des Kriegswesens annimmt. Auch die Kurfürstin muß sich bei dieser Correspondenz betheiligen. Wallenstein ist befreundet mit dem hochwürdigen Pater Valerian von Alessio, Capuzinerordens. Mit diesem gefeierten Priester steht die Kurfürstin Elisabeth in Briefwechsel. Sie schreibt, gerade in jenen Tagen, 20. März, daß ihr Herr stets eine wahre und aufrichtige Neigung zu Wallenstein gehabt, mit um so größerm Recht, da der Kurfürst nicht wisse, jemals von Wallenstein beleidigt zu sein, vielmehr die guten Dienste anerkenne, die von Wallenstein bei dem Kaiser selbst und dessen vornehmsten Ministris ihm erwiesen worden. Andere, sagt die Kurfürstin, welche behaupten, beschwert zu sein, haben sich in Regensburg darüber beklagt. Es hat nicht in der Macht des Kurfürsten gestanden, das zu verhindern; aber es hat ihm nicht gefallen, daß die Dinge also gekommen sind. Wenn der Herzog von Friedland ferner gute Freundschaft unterhalten will, so ist der Kurfürst immer bereit, mit aller Aufrichtigkeit ihm entgegen zu kommen. Der Herzog kann überzeugt sein von der geneigten Gesinnung und der Willfährigkeit des Kurfürsten für ihn und sein Haus. Der Brief gelangte an seine Bestimmung und wurde sofort von P. Valerian an Wallenstein überschickt.

Ohne Unterlaß um Beistand angerufen, schreibt Wallenstein an den Kurfürsten, d. d. Znaim, 3. April, daß 4000 Reiter auf dem Marsch sind, daß 1000 Kroaten des nächsten folgen werden: die seien bereits auf der Welser Heide gemustert. Vergeblich hat jedoch der Kurfürst sich gedemüthigt, die mehrmals verheißenen 5000 Reiter blieben aus. Hat Wallenstein Rache gesucht, oder durch den projectirten Angriff auf Sachsen eine vortheilhafte Ent-

scheidung auf dem kürzesten Wege herbeiführen zu können vermeint, oder wollte er seine Rüstungen vervollständigen? Schreibt doch am 10. April Fürstbischof Anton an Wallenstein: „Bei dem jetzigen Zug der Schweden nach Donauwerth läßt es sich ansehen, als wolle uns Gott noch etliche Wochen zu desto bequemern Fortsetzung unserer Rüstungen schenken, damit wir nachher dem Feind mit größerer Kraft begegnen." Am 6. April wurde Donauwerth von den Schweden genommen, am 16./6. April überschritt der König den Lech, Tilly empfing die tödtliche Wunde, das wichtige Augsburg ging verloren, Wallenstein hingegen befand sich am 13. April zu Göllersdorf, an der Poststraße von Znaim nach Wien, wo er mit dem Fürsten von Eggenberg sich um die definitive Annahme des Armeebefehls einigte, auf Bedingungen zwar, wie sie wohl niemals ein Unterthan dem Regenten gegenüber aufgestellt hat. „Indessen wurde mit dem Herzogen von Friedland so weit gehandelt, daß er das Generalat über die Kayserische Armada wieder vollkommentlich annahme, welches ihme in absolutissima forma conferiret und aller Gewalt, nach seinem Belieben den Krieg fortzuführen oder Frieden zu machen, übergeben worden, also daß er dem Kayser bald gleich imperirte. Die Puncta, so bei Conferirung des Generalats verfasset worden, waren nachfolgende: 1. Sollte er Herzog von Friedland nicht allein der Röm. Kays. Maj., sondern auch des ganzen Hauses Oesterreich und der Cron Spanien Generalissimus seyn und verbleiben. 2. Sollte ihme das angenommene Generalat in absolutissima forma conferiret seyn. 3. Sollten J. K. M. sich nicht persönlich bei der Armada befinden, viel weniger das Commando darüber haben, sondern wenn das Königreich Böheim recuperiret und wieder erobert, sollte der König zu Prag residiren und Don Balthasar mit 12,000 Mann, als einer Salvaguardi, in Böheim so lang, bis ein Universalfrieden im Reich Teutscher Nation stabiliret würde, aufwarten; denn er, Herzog von Friedland, befinde, daß die Böhmen einen wesentlichen Regenten und die Person ihres Königs im Land haben müßten. Solchergestalt sey auch der Kayser und sein General desto mehr vor rebelliren versichert. 4. Sollte

ihm Kayserl. Assecuration auf ein Oestreichisch Erbland geschehen in optima forma wegen ordinari Recompens. 5. Von den occupirten Ländern sollte er haben das höchste Regal im Röm. Reich als ein extraordinari Recompens. 5. Die Confiscation im Reich sollte ihm in absolutissima forma heimgestellet seyn, dergestalt, daß weder der Kayserl. Hofrath und Hofkammer, noch auch das Kammergericht zu Speyer einiges Interesse dabei prætendiren oder darinnen, es wäre gleich generaliter oder particulariter, einige Decision zu geben oder sonst Eintrag zu thun Macht haben sollte. 7. Daß er Herzog zu Friedland, wie in Confiscation, also auch in Perdon-Sachen seines Gefallens zu disponiren haben sollte. Da auch einem oder dem andern ein Salvus conductus und Perdon am Kayserl. Hof ertheilet würde, daß solches ohne sein Herzogen zu Friedland darüber ertheilte Confirmatio keine Kraft haben sollte, auch nur ad fidem et famam und nicht ad bona sich erstrecken. 8. Der Real-Perdon aber sollte einig und allein bei ihme Herzogen von Friedland gesuchet und von ihme ertheilet werden; denn der Kayser wäre gar zu mild und ließ geschehen, daß ein jeder am Kayserl. Hof könnte perdonirt werden, und also würden die Mittel, die Obristen und Officirer zu remuneriren, auch die Soldatesca gebührlichen zu halten, abgestricket. 9. Da etwa auch über kurz oder lang eine Friedens-Tractation im Reich angestellet werden sollte, daß sein Herzogs zu Friedland Privat-Interesse, unter andern das Herzogthum Meckelnburg betreffende, auch mit in die Capitulation gebracht werde. 10. Sollten ihm alle Spesen und Mittel zur Continuation des Kriegswesens hergegeben werden. 11. Alle J. Kays. Maj. Erbländer sollten zu seinem und seiner Armada Rücken und Retirada offen stehen." Endlich scheint bei dieser Gelegenheit das Fürstenthum Glogau ihm verliehen worden zu sein. Der Kaiser genehmigte alles. Sein Vertrauen war unerschöpflich. Schreibt er doch eigenhändig, am 21. April einen abermaligen Hülferuf des Kurfürsten von Bayern an Wallenstein übersendend: „Mein ganzes Vertrauen ist nach Gott und seiner gebenedeiten Mutter in Ew. Liebden gestellt." Wenn solchem Vertrauen nicht entsprochen wird durch Thaten, so beginnt, wächst unvermeidlich der Zweifel.

Bereits im Februar hatte Wallenstein die Sachsen aus Saatz vertreiben lassen. In der Nacht des 24. Febr. überfiel Hermann Czernin die Stadt Saatz, da eben die starke sächsische Besatzung, unter Karl Boses Befehl, in die Lust des letzten Faschingtags vertieft. Quartier wurde nicht gegeben; neben den Soldaten fanden viele Bürger den Tod. Minder blutig ergab sich die Wiedereinnahme von Kaaden, Schlackenwald und Kommotau. Am 23. April brach Wallenstein von Znaim auf, und nach kurzem Aufenthalt in Tabor hielt er, Ende Aprils, bei Rakonitz Heerschau über 214 Cornet Reiter und 120 Fahnen Fußvolk, zwischen 30 und 40,000 Mann, denen 44 Feldstücke beigegeben. „Auf solches ist der Herzog von Friedland mit aller Macht auf Prag, daraus Obrister Hoffkirchen mit einem Regiment zu Fuß und einem zu Pferd kurz zuvor um gewisser Ursachen willen sich begeben hatte, zugezogen, den 4. May am Weißenberg gegen der kleinen Seiten ankommen, alsbald 20 Stück Geschütz daselbst plantirt und Bresche zu schießen angefangen. Als nun der Sturm angangen, haben die darin noch liegende zwey Sächsische Regimenter sich tapfer gewehret, also daß sie auch den Feind etlichmal abgetrieben. Endlichen aber doch sind sie überwältiget und auf das Schloß und den Hradschin sich zu retiriren gezwungen worden, allda sie, weil sie der Friedländischen Macht zu schwach, einen disreputirlichen und schlimmen Accord eingehen und mit Hinterlassung 22 Fähnlein und zweyer Cornet wie auch der Oberwehren ganz schmählich abziehen müssen. Welches dann hernachmals ein grosse Bravada und viel Jubiliren und Frohlockens zu Wien abgeben.

„Demnach die Sachen also geloffen, hat der Herzog von Friedland, fortwährend in Unterhandlungen mit Arnim begriffen, wieder neue Puncten vorgeschlagen, mit Vermelden, daß ers treulich und gut meinete und nichts anders als einen erwünschten Frieden suchte. Mit diesen Vorschlägen (welche doch nicht viel besser und annehmlicher als die vorigen auch waren) reiseten die deputirte Friedländische Friedensmacher fast täglich hin und wieder, doch aber zweifelsohn nur darum, darmit sie die rechte Gelegen- und Beschaffenheit der damals fast schwierigen

Sächsischen Armee recognosciren möchten, sintemal der von Friedland ein sonderlich Stratagema vorgehabt, so ihm auch ohne Zweifel nach seinem Wunsch und Willen angangen, wann nicht Arnim ihm zu klug gewesen wäre. Dann weil schon alle Ort in Böheim von dem Sächsischen Volk quittiret waren, außer der einzige Paß Leutmeritz, daselbst sich die ganze Armada über 14 Tag lang aufgehalten, hat er zu seinem gewünschten Vorhaben unter solchen Handlungen allbereit etlich Regimenter auf der einen Seiten nach Brüx und förters gegen Aussig commandirt, selbigen Paß den Sächsischen abzuschneiden, daß sie nicht an die Elbe, noch über das Gebirg weichen könnten; wann solches geschehen, war er gesinnet, mit seiner übrigen Armee auf beiden Seiten über Leutmeritz vor und über der Brücken mit ganzem Ernst, wofern man seine vorgeschlagene Friedenspuncten nicht eingehen wollte, sie anzugreifen und dahin zu treiben, daß sie endlichen, was er begehrte, willigen oder aber sich durchschlagen müßten, welches doch unmöglich gewesen wäre. Und dieses wäre ihm ohne Zweifel gerathen, wann der Feldmarschall von Arnim (dem eben auch um selbige Zeit ein Schreiben von Ihr. Königl. Majestät zu Schweden, daß das Churfürstliche Volk, weil der Feind darauf seine ganze Macht, selbiges zu ruiniren, gerichtet, keinen Angriff thun sollte, dann er gewiß mit dem Succurs bald bei ihnen seyn und selber was nützlich wäre anordnen wollte, zukommen war) nicht den Possen gemerket und ihn mit hin und wieder geschickten Posten und Trompetern etliche Tag herum geführet und aufgehalten, unterdessen aber in aller Stille Samstags den 20. May die Pagagy und Troß allgemach hinunter auf Aussig, auch theils über das Gebirg nach Pirna commandiret und folgends die ganze Nacht die übrige Armee und Stück über die Brücke zu Leutmeritz geführet hätte und also dem Feind mit guter Manier und Vorsichtigkeit nach gedachtem Pirna entwichen wäre, also daß kaum etliche wenige Troß und Kranke, so liegen blieben, ertappet worden. Als nun der Herzog von Friedland solchen unversehenen Abzug der Sächsischen Armee vernommen, hat es ihn heftig gekränket, daß sein vorgehabter Anschlag, welchen er gar klüglich angestellet zu

haben vermeynete und darüber er so viel Zeit zugebracht, also zu Wasser worden.

„Hierauf hat nun er die Sächsische ganz verlassen und sich mit seiner Armee gegen Eger zugewendet, des Vorhabens, zu dem Herzogen in Bayern zu stoßen und also mit gesamter Macht auf den König in Schweden zu ziehen. Nach gefaßter dieser Resolution ist erstlich viel Kayserisch Volk vor gedachte Stadt Eger kommen und dieselbe angegriffen. Der Sächsische Obriste Starschedel, so über die darin liegende Besatzung commandirt, thäte anfänglich sein Bestes, hielte sich tapfer und erlegte von den Friedländischen in 200. Aber weil die Stadt auf einer Seiten übel verwahret und am selbigen Ort in 9 Regimenter ankamen und mit geringer Mühe einbrechen konnten, er Obrister auch vermerket, daß er keinen Succurs zu gewarten; traf er einen Accord und zoge den 11. Junii mit Sack und Pack, vollem Gewehr und brennenden Lunten, neben demjenigen Geschütz, so aus Sachsen dahin gebracht worden, aus nach Sachsen. Kurz davor ist das schöne Städtlein Falckenau ganz abgebrannt. Dann der Sächsische Obriste Vitzthumb zog aus Elnbogen mit etlichem Volk dahin und bemächtigte sich selbigen Städtleins. Darüber ging durch einen Schuß ein Feuer auf, welches, weil niemand wegen heftigen Schießens der Kayserischen aus dem Schloß löschen konnte, also überhand nahm, daß das Städtlein samt Kirchen, Schulen und Rathhaus ganz in die Asche gelegt wurde und nicht so viel Holz davon übrig blieb, daß man ein einig Häuslein hätte bauen können. Nach Einnehmung der Stadt Eger ist der Friedländische Obriste Holk mit etlich Regimentern vor Elnbogen geruckt. Darauf der Sächsische Obriste Vitzthumb, so in Besatzung darin gelegen, weil sein unterhabendes Volk mehrentheils noch nicht gemustert, er mit Kraut und Loth (dann alles zu Eger gewesen) eine Belägerung auszuhalten nicht versehen, auch Befehl hatte, auf den Fall er sich nicht halten könnte, mit leidentlichen Conditionen abzuziehen, den 14. Junii gleichfalls accordiret und den 15. den Friedländischen die Stadt eingeraumet."

Mit Ablauf des Maimonats war demnach Böhmen von Feinden gesäubert; des Kaisers Herzensfreude spricht sich aus in

den schmeichelhaftesten an den Feldherrn gerichteten Zuschriften, in der Ermahnung, seine werthe Person recht in Obacht zu nehmen, weil an ihrer Erhaltung dem gemeinen Wesen so unendlich viel gelegen sei. Jetzt endlich gedachte Wallenstein der steigenden Noth im Bayerland. Aus Stadt am Hof, 2. Jun., hatte der Kurfürst ihm zugeschrieben: „Gern wollte ich mich noch eine kleine Zeit gedulden, im festen Vertrauen, Ew. Liebden werden alsdann, die Sachen mögen sich in Böhmen gestalten wie sie wollen, mit der Armada heraus ins Reich rücken, um die Hauptwurzel alles Uebels auszureuten." Auf die Dauer konnte indessen Maximilian die Stellung bei Regensburg nicht behaupten. Er zog die Nab aufwärts, lagerte sich den 22. Jun. bei Weiden und schrieb von da aus an den Herzog: „Ich berichte Ew. Liebden, daß ich mit ihrer kayserlichen Armee Volk (darunter sind etwelche Regimenter unter Altringers Befehl gemeint) und meinen Truppen heute allhier angelangt bin, in Hoffnung, Ew. Liebden bald zu sehen und ihr die aufrichtige Zuneigung meines Gemüths persönlich zu erkennen zu geben." Vorher waren aber noch wesentliche Gegenstände zu reguliren. Es erfolgte eine Verständigung, laut welcher der Oberbefehl dem Friedländer verblieb, doch daß der Kurfürst commandire, wenn mit seinem Volk allein eine Impresa vorzunehmen; dann wurde die Umarmung der beiden Heerführer bei ihrem Zusammentreffen beliebt. Jetzt endlich, in den letzten Tagen des Jun. fand bei Eger die Vereinigung der Kaiserlichen und der Bayern statt. Der brüderlichen Umarmung zu Trotz will Khevenhiller doch nicht an die entente cordiale der beiden Hauptpersonen glauben, nur zugebend, daß der Kurfürst besser verstand, seine wahren Gesinnungen zu verbergen.

„Nachdem nun Ihre Majestät der König in Schweden solche Conjunction vermerket und sie nicht mehr hindern können, hat er alles Volk wieder zurück auf Hersprück commandirt; er in Person ist den 16. Junii, nachdem er zuvor der Siebenbürgischen Botschaft zu Sulzbach Audienz ertheilet, allda angelanget. Es waren in 200 Schwedische in Sulzbach zur Besatzung eingelegt, die wurden auch herausgenommen und selbige Stadt ganz unbe-

fezt gelassen, auf welches sich auch zugleich alle Fürstliche Räthe, Beamte und Diener neben theils Bürgern mit Weib und Kindern nacher Nürnberg wegen des Feinds besorgenden Ueberfalls retirirten. Die Bayerische, als welche nun wegen der ins Werk gerichteten Conjunction ziemlich muthig worden, fingen damals an, in dem Culmbachischen Markgrafenthum mit Brennen und Plündern sehr übel zu hausen, nahmen unter andern auch Hohenberg und Wunsiedel ein, und ob es wol mit Accord geschahe, wurden doch wider denselben solche Orte von ihnen ausgeplündert, dahero allenthalben im Land daherum grosse Forcht und Schrecken entstunde. Wer seine Sachen darvon an sichere Orte bringen konnte, der flüchtete es hinweg; der Markgraf von Brandenburg-Culmbach selber wollte bei diesem Wesen nicht trauen, sondern begab sich mit seiner Gemahlin und jungen Herrschaft von Culmbach hinweg in Sachsen. Der König hatte dem Churfürsten von Sachsen etliche Regimenter unter des Herzogs von Weimar Commando wider den Herzogen von Friedland zu Hülf geschickt, welche auch allbereit damals zu Schkeudiz, 2 Meilen von Leipzig, ankommen waren. Als er aber vermerket, daß Chur-Bayern und der Herzog von Friedland mit gesamter Macht gegen Nürnberg zu gehen entschlossen wären, ward die Ordinanz geändert und solch Volk wieder zurückgefordert. So quittirte auf I. Maj. Befehl auch das Khevenhillerische, Truchsessische und Markgräfische Volk die Belägerung von Cronach und Blocquirung der Stadt Bamberg und stießen zu der Königl. Armee. Den 18. Junii ließen sich um Sulzbach wieder eine Zahl Crabaten sehen. Darauf commandirte der König, um zu recognosciren, vier Compagnien Pferd dahin, welche zwar die Crabaten in die Flucht brachten, derselben in 100 erlegten und eine Anzahl fingen; aber als sie ihnen zu weit nachgefolget, wurden sie von einem Hinterhalt in die Kluppen gebracht, was nicht mit der Flucht sich salviret, niedergehauen und 30 gefangen, so aber hernach wider gegebenes Quartier gleichfalls niedergemacht worden, daß also zusammen in 280 Schwedische auf dem Plaz geblieben.

„Inmittels, als Ihre Königl. Maj. genugsame Kundschaft bekommen, worauf der Feind ausging, haben sie dem Rath zu

Nürnberg anmelden lassen, welchergestalt Ihre Maj. auf besagte Stadt ein sonderbare Vorsorg und wachendes Aug hätte, auch dieselbe vor andern mit allem Eifer und Ernst zu defendiren und Leib, Gut und Blut bei Ihro aufzusetzen begehrte, dahero sie entschlossen wären, nicht allein die ganze Stadt, sondern auch die nächst umliegende Häuser und Pläz dergestalt zu fortificiren und zu umschanzen, daß sie auf allen Fall innerhalb solcher Schanzen ein Läger schlagen und formiren könnten, weil man so viel gewisse Nachrichtung, ja die Formalia von des Feindes Anschlägen hätte, daß selbiger vermeinte, J. Königl. Maj. von der Stadt wegzübringen und alsdann dieselbige mit Macht anzugreifen, in geschöpfter Hoffnung, seines Schadens, so er in Bayern und anderswo erlitten, bei Eroberung dieser Stadt reichliche Ergötzung zu erlangen. Zu welchem Ende er dann von Weyden und Eger aus gegen Adorf und Oelsnitz auf Chur-Sachsen zu marchiret, des Intents, J. Königl. Maj. dahin zu bringen, daß sie von Nürnberg weggehen und Chur-Sachsen, wie sie dann Anfangs auch Willens waren, entsetzen sollten, damit also der Feind seinen Marsch auf Nürnberg richten könnte. Dieses hat der Rath der Bürgerschaft vorgehalten, welche mit allem wol zufrieden gewesen. Hierauf ist der König des folgenden Tags auf dem Thumberg, eine halbe Stund von Nürnberg, angelangt, um besagte Stadt herumgeritten und die Aussenwerk besichtigt, darauf Anordnung gethan, daß rings um die Stadt, etwan ein viertel Meil davon, ausserhalb der andern Aussenwerk ein Graben mit einem Retranchement, etliche Schanzen und Redouten verfertiget würden. Welches Werk dann sobald mit grossem Ernst angegriffen und fortgetrieben worden, also daß in zweyen Tagen eine solche Arbeit daran geschehen, daß sich männiglichen darüber zum höchsten verwundert. Dann täglich etlich tausend Personen daran gearbeitet. Unterdessen ist die Königliche Armee nach und nach bei der Stadt ankommen und innerhalb solcher gemachten Schanzen das Läger geschlagen, welches der König darum gethan, damit die Herzogen von Friedland und Bayern ihm nichts anhaben, wie auch zugleich die Stadt Nürnberg versichert seyn möchte, bis er das ander Volk, so er

an unterschiedlichen Orten im Reich vertheilet hatte, zu sich bekäme; wie er dann damals an seine Obristen unterschiedliche Befehle ausschickte, daß sie mit solchen Truppen, so viel sie der nach Beschaffenheit deren Sachen abführen könnten, sich nach dem Läger vor Nürnberg verfügen sollten.

„Der Herzog in Bayern und Herzog von Friedland sind mittlerweil mit ihren Armeen durch die Oberpfalz auf Nürnberg herangeruckt, gestalt sie dann erstlich auf Tirschenreut, Weyden, Amberg und Sulzbach zu gezogen und sich der Orten niedergelassen, da dann den 15. Junii um Mitternacht etlich tausend Mann mit theils Geschütz von dannen aufgebrochen und auf Neumark zu marchirt. Um selbige Zeit schickte der König den Obristen Taupadel mit seinem Regiment Dragoner und 4 Compagnien Reutern und des Obristen Sperreuters Regiment aus, auf des Feindes Vorhaben Achtung zu geben und etliche Gefangene einzubringen, damit man von selbigen des Feinds Vorhaben erfahren könnte. Der hat zwar einen Crabaten aufgefangen und von selbigem Bericht bekommen, daß das Friedländische Geschütz mit ungefähr 4000 Mann bei Neumarck bereits angelanget, aber ihm nicht geglaubt, sondern eines Bauren Aussag, welcher ihn Obristen Taupadeln beredet, als wann das Friedländische Volk bei besagtem Neumarck über 2000 Mann nicht stark wäre, mehr getrauet und dahero sich resolvirt, sie anzugreifen. Welches zwar Anfangs auch zirmlich geglückt, indem er 4 Compagnien Crabaten gutentheils erlegt und getrennt; wie er aber sich zu weit wagte, ist er von der Menge umringet, fast das ganze Regiment Dragoner niedergemacht, die übrigen neben ihm Taupadeln (so von dem König sehr werth gehalten worden) mehrentheils gefangen, auch 2 Cornet von den Sperreuterischen erobert worden. Der König ist zwar gegen Abend, nachdem er von dem Angriff etwas Zeitung bekommen, mit der meisten Reuterey den Seinigen zu Hülf zu kommen auf Neumarck gangen, aber viel zu spät, dann er unterweges, wie die Sachen allbereit abgeloffen, ausführlich berichtet worden. Worauf er wieder in das Läger umgekehret und selbiges je mehr und mehr verschanzen und fortificiren lassen, auch bei solcher Arbeit sich selber Tag

und Nacht sehr ernstlich und emsig erzeiget und an allen Orten den Arbeitsleuten selbsten zugesprochen. Inmittels gingen unterschiedliche Scharmützel zwischen den streifenden Parteien vor, dabei aber nichts denkwürdiges vorgefallen, ausser daß dem Land und dessen Inwohnern daherum mit Rauben, Plündern und anderm Ungemach unglaublicher Schaden und Ueberdrang zugefügt und darum überall grosse Theurung verursachet wurde.

„Den 10. Jul. (30. Jun.) haben Churbayern und Herzog von Friedland all ihr Volk, bei 300 Cornet Reuter, 200 Fahnen Fußvolk, 80 Feuerschlünde, in allem doch bei weitem keine 60,000 Mann, bei Neumarck geführet, damit bei Stein über die Rednitz gezogen und sich etwan drei viertel Stund von des Königs Läger bei Nürnberg an der Rednitz gelägert und sich allda sehr stark verschanzet. Dahero dann erfolget, daß wegen solches Lägers Forchheim, Weissenburg, dabei die Vestung Wiltzburg, und Regensburg die Päffe auf Nürnberg ganz gesperrt und alle Zufuhr ins Schwedische Läger abgeschnitten wurde. Herzogs von Friedland Intent war, die Stadt Nürnberg und den König so lang blocquirt zu halten, bis sie durch Mangel und Abgang der Proviant und anderer nothdürftigen Sachen dahin gebracht und gezwungen würden, sich mit ihm in einen Accord einzulassen; wie er dann indessen J. Maj. zu unterschiedlichen Malen Vorschläg zu Aufrichtung eines Friedens und zur Tractation eines Stillstands der Waffen begehrte, auch deßwegen den Schwedischen Obristen Taupadel, welcher bei Neumarck, wie droben gemeldet, gefangen worden, neben etlich andern Gefangnen ohne einigen Entgelt oder Ranzion wieder auf freien Fuß stellete und mit stattlichen Verehrungen dem König zuschickte. Weil er aber einen solchen Frieden suchte, welcher dem gemeinen Wesen (d. i. den schwedischen Eroberungsgelüsten) nicht zuträglich, wollte Ihre Königl. Majestät sich zu jener Tractation nicht verstehen, und obwol sie beneben der Stadt Nürnberg solchergestalt blocquiret und alle Päß dahin geschlossen, bliebe sie doch standhaft bei ihrer gefaßten Resolution." Gustav Adolf wollte überhaupt keinen Frieden. „So war auch die Stadt Nürnberg resolvirt, bei J. Königl. Majestät das äusserste aufzusetzen und alles zu dem

gemeinen Besten zu wagen, gestalt sie dann unter andern einen Ueberschlag ihrer Mannschaft, so Alters halben und sonsten die Wehr gebrauchen könnten, machten und über 30,000 Mann befunden. Aus diesen ward ein Ausschuß zu gemeiner Stadt Defension angeordnet, 24 Fähnlein stark, deren täglich 8 neben den Schwedischen auf die Wache zogen. Welche Fähnlein mit dem lateinischen Alphabet bezeichnet und auf deren jedern ein Buchstaben gemalt war. So versahe auch die Stadt, als lang die Blocquirung währete, das Schwedische Läger mit allerhand Nothdurft, also daß wegen der Proviant alles noch leidlich darin zuging und kein sonderlicher Mangel zu spüren war. An Korn war zwar auf Jahr und Tag ein gnugsamer Vorrath vorhanden; allein an dem Mahlwerk wollte es sich etwas stoßen, daß das Brod übel zu bekommen. Jedoch sahe man sonderlich darauf, daß man die Soldaten willig behalten möchte, und schaffte denselben vor anderm ihr Commißbrod. Aber sonsten war der Haber vor die Pferd sehr theuer und übel zu bekommen, muste also Gras das beste thun, auch galt sonsten von andern Sachen alles doppelt und dreyfach Geld. Der König lag in einer solchen Postur, daß dem Herzogen in Bayern und dem Friedländer, wiewol sie eine grosse Macht hatten und ihm weit überlegen waren, ganz unmöglich war, ihm beizukommen. Dann sein Läger solchergestalt verschanzet und befestiget, daß sich alle Kriegsverständige darüber verwunderten, aber manch schön Gebäu, so um die Stadt gewesen, ist deßwegen niedergerissen und ruiniret worden.

„Indem nun die Schwedische und Kayserische in ihren Lägern so nahe sich beisammen gefunden, hat es stetigs Scharmützel abgeben, dabei auf beiden Seiten manch tapfrer Soldat sein Leben verloren. Unter andern sind den 5. Julii harte Scharmützel vorgangen, so dieselbe Nacht durch bis des andern Tags um den Mittag gewähret, dabei drey Friedländische Compagnien mehrentheils niedergemacht, drey Standarten erobert und eine ziemliche Anzahl gefangen worden. Etliche Tage nachher ist es wieder scharf hergangen und dem Herzogen von Friedland ziemlicher Schaden von den Schwedischen zugefüget worden, dann

als er ein Anschlag gemacht auf das Schwedische Läger an einem Ort, da er es am übelsten verwahrt zu seyn vermeint, einen Versuch zu thun; da der König aber von solchem seinem Vorhaben ziemlich Kundschaft bekommen, ist er ihm unversehens in die Avantgarde gefallen, etlich hundert niedergemacht und also den Anschlag zernichtet. Um selbige Zeit ist ein Schwedischer Rittmeister von den Crabaten gefangen worden. Denselben hat der Herzog von Friedland, als hernachmals von beiden Theilen beliebet, einen Gefangnen gegen den andern loszugeben, ehe er auf freien Fuß gestellt, zu Tafel fordern lassen, allerlei Discurs mit ihm gehalten und unter andern Gesprächen zu ihm gesagt: Er hielte den König aus Schweden für den besten und tapfersten Cavalier in der Welt, möchte gern sehen, daß zwischen der Kayserlichen und Ihrer Majestät ein heilsamer Frieden getroffen werden könnte. Nach gehaltener Mahlzeit hat er dem Rittmeister ein schönes Pferd verehrt, das Läger gewiesen und also dimittirt.

„Den 29. Julii wurde neben andern Gefangnen in dem Schwedischen Läger bei Nürnberg eingebracht ein Friedländischer Capitain de armis. Von selbigem hat der König erfahren, daß der Herzog von Friedland einen grossen Vorrath von Brod, Mehl, Salz und anderer Proviant, so man nicht auf tausend Wägen laden können, aus der Oberpfalz, Regenspurg, Bayern, Eichstätt und daherum nach dem Freistädtlein zusammen führen lassen, auch allbereit etliche tausend Mann solche Proviant abzuholen und in das Läger zu convoyiren abgesandt, worauf J. Königl. Maj. sich alsbald entschlossen, einen Versuch dahin zu thun und die besagte Proviant zu ruiniren, zu solchem End noch selbigen Abend den Obristen Taupadeln mit seinen Dragonern neben etlichen Compagnien Reutern nacher gedachtem Freistädtlein commandiret, welche in der Nacht daselbst ankommen. Wie sie nun alles in guter Sicherheit befunden, haben sie zween Petarden an das Thor geschraubt; die haben aber keinen Effect thun wollen. Derhalben nicht allein die dritte angehängt, sondern auch Leitern an die Mauern angeworfen worden, da dann sowol die dritte Petarde die Thor zersprengt, als auch die Dra-

goner die Mauren und Stadt überstiegen und alles, was von Soldaten und Bürgern angetroffen worden (dabei auch der Obrist-Leutenant Khevenhüller von den Königlichen selbsten in der ersten Fury durch die linke Seiten geschossen), niedergemacht, das Städtlein geplündert, in 1000 Stück Vieh hinweggetrieben, und was sonsten davon zu bringen gewesen, mitgenommen, hernach das Städtlein in Brand gesteckt und alles Proviant, was in der Eil nicht fortzubringen war, verbrannt und zu nichte gemacht. Indessen ist der König mit 500 Musquetirern und etlich Trouppen Reuter auf Burgthann marchirt, um ermeldtem Taupadeln die Retirada zu versichern. Da sich dann zugetragen, daß er zwischen Burgthann und Wendelstein auf den Friedländischen General-Wachtmeister Sparre, welcher 8 Compagnien Coloredische und Gonzagische Reuter, 20 Compagnien Crabaten und 500 Musquetirer bei sich und einen Anschlag auf die Schwedische Fouragiers gehabt, gestoßen, wobei dann sobald zwischen selbigen und den vordersten Trouppen, so vor dem König hergezogen, sich ein ernstlicher Scharmützel erhoben, welcher aber doch, als der König herbeikommen, bald geendet und die Friedländische Reuterey getrennet worden. Das Fußvolk aber, so sich in die Wälder retirirt, thäte starken Widerstand, also daß neben K. Maj. gleich Anfangs der Obriste Rieß und dero Hof-Junker Boye samt ihrem Cammerpage Kratzenstein neben etlich andern erschossen wurden.

„Nachdem aber J. Kön. Maj. in eigner Person mit dem Fußvolk heftig auf sie angedrungen, seynd sie endlich übermannt, aus dem Wäldlein herausgeschlagen, mehrentheils niedergehauen und der Rest zerstreuet worden. Seynd also der Friedländischen auf der Wahlstatt in die 600 geblieben, der General-Wachtmeister Sparre selbsten (welcher vor einem Jahr bei Eroberung der Stadt Frankfurt an der Oder von den Schwedischen auch gefangen worden und damals angelobet hatte, wider J. Kön. Maj. zu Schweden nicht mehr zu dienen) neben seinem Obrist-Leutenant Trezka, vier Capitain, mehren Unterofficirern und über hundert Soldaten gefangen worden. Von Cornetten haben zwar dißmals die Schwedische nur drey bekommen, weil sie aber

die übrige mehrentheils von den Standarten abgerissen und viel Volks hin und wieder im Morast stecken blieben (gestalt dann Obrister Sparre selbsten sich in Morast zu salviren vermeinet, aber von seinem Narren verrathen worden) und niedergehauen worden, haben sie wenig davon in ihr Läger gebracht. Seynd also die Friedländische Trouppen gänzlich ruiniret worden. Hierauf hat man vor diese Victorien sowol in der Stadt Nürnberg als in dem Schwedischen Läger eine allgemeine Danksagung angestellet. Solchemnach hat der König einem jeden Soldaten zu Fuß, weil sie sich so tapfer gehalten, einen Reichsthaler geben, die Capitain und Officirer aber mit grossen und kleinen Bildnissen, auch die drey Reuter, so die drey Cornet erobert und Ihrer Maj. präsentiret, jeden mit 100 Rthlr. verehren lassen. Den Herzog von Friedland schmerzte der Verlust seiner Haupt-Magazin und die Gefängniß des Obristen Sparre, als welcher General über den Succurs, so aus Böhmen kommen gewesen, und um alle Heimlichkeiten gewust hatte, nicht wenig. Gestalt dann auch wegen Ruinirung eines so stattlichen Vorraths seinem Volk der Brodkorb sehr geschmälert wurde und dahero grosser Mangel im Läger einrisse. Um welcher Ursachen willen sie nachmals um der Fütterung und Proviant willen in 6 und 7 Meilen ausstreiften, aber von denen damals aus andern Orten in Franken heranmarchirenden Schwedischen Trouppen hie und da parteienweis ertappt, gefangen und wol gar aufgerieben wurden.

„Um diese Zeit hat Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar sein Volk aus Magdeburg und den umliegenden Orten, wie auch aus Thüringen zusammen geführet und damit in Franken auf Schweinfurt zu gezogen. Dem hat bald hernach der Churfürst von Sachsen vier wolgeputzte Regimenter (mit denen Pfalzgraf Augustus auch wieder von Dresden abgereiset) nachgesandt, die sich hernach um Schweinfurt mit ihm conjungiret, nemblich zwey zu Roß, eines unter dem Fürsten zu Anhalt, das ander unter dem Herrn von Hoffkirchen, und zwey zu Fuß unter dem Obristen Putlitz und eins unter dem Obristen Pforten. Ueber solche Regimenter hat der von Hoffkirchen das Commando gehabt. Mittlerweil ist auch ein guter Theil von der Hessischen Armee in Franken

ankommen. Von Maintz und dem Rheinstrom sind gleichfalls etliche Regimenter zu Roß und Fuß unter Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld aufgezogen, welche ihren Weg nacher Frankfurt, von dannen auf Aschaffenburg und fürter auf Würtzburg, allda der Schwedische Reichscanzler Oxenstjerna kurz zuvor auch ankommen war, zugenommen." In unverantwortlicher, höchst verdächtiger Ruhe sah Wallenstein die von Tag zu Tag seinem Gegner zukommenden Verstärkungen. Wenn auch der Schweden Aufstellung nach den Begriffen der Zeit unangreifbar, so mußte es doch, bei der anfänglichen Ueberlegenheit der kaiserl. Armada, ein Leichtes sein, die einzelnen dem Sammelplatz zuziehenden feindlichen Corps aufzuheben. Statt dessen blieb es bei unbedeutenden Scharmützeln: „Den 11. Julii des Morgens frühe ist etlich Friedländisch Volk zu Roß und Fuß von denen, so in Forchheim gelegen, in das Gräfliche Haus Castell, darin ein grosser Vorrath an Wein, Getreid und andern Victualien, auch sonsten allerhand köstliche Sachen gewesen, unversehens eingefallen, selbiges ganz ausgeplündert, alles zerschlagen und verderbt, also daß der Schaden auf 200,000 Gulden geschätzet worden. Darauf ist zwar etlich Schwedisch Volk von Kitzingen ankommen, sie wieder herausgetrieben und theils Beuten abgejagt; weil sie aber das Schloß unbesetzt hinterlassen, sind bald darauf von den Kayserischen wieder etliche starke Trouppen hineinkommen. Die haben gleichfalls keine bleibende Statt allda gehabt, dann sie von 5 Compagnien Dragonern, so von Pfalzgraf Christian von Birkenfeld hinauf commandirt waren, wieder weggejagt, ihrer 150 niedergemacht und 30 gefangen worden.

„Fast auf gleichen Schlag ging es auch zu Marckteinersheim. Dann als sich auch an selbigem Ort etlich Friedländisch Volk sehen ließ, machten etliche Trouppen Schwedische Reuter von Kitzingen aus auf sie einen Anschlag, wurden auch ihrer mächtig, erlegten in 25, nahmen eine Anzahl gefangen und brachten sie samt einem Cornet zurück. Gleichwol aber gefiel dies Ort den Friedländischen so wol, daß sie sich wiederum nach der Schwedischen Abzug in stärkerer Anzahl dahin begaben. Als sie sichs aber am wenigsten versahen und gar zu sicher zu seyn vermeinten,

die übrige mehrentheils von den Standarten abgerissen und viel Volks hin und wieder im Morast stecken blieben (gestalt dann Obrister Sparre selbsten sich in Morast zu salviren vermeinet, aber von seinem Narren verrathen worden) und niedergehauen worden, haben sie wenig davon in ihr Läger gebracht. Seynd also die Friedländische Trouppen gänzlich ruiniret worden. Hierauf hat man vor diese Victorien sowol in der Stadt Nürnberg als in dem Schwedischen Läger eine allgemeine Danksagung angestellet. Solchemnach hat der König einem jeden Soldaten zu Fuß, weil sie sich so tapfer gehalten, einen Reichsthaler geben, die Capitain und Officirer aber mit grossen und kleinen Bildnissen, auch die drey Reuter, so die drey Cornet erobert und Ihrer Maj. präsentiret, jeden mit 100 Rthlr. verehren lassen. Den Herzog von Friedland schmerzte der Verlust seiner Haupt-Magazin und die Gefängniß des Obristen Sparre, als welcher General über den Succurs, so aus Böhmen kommen gewesen, und um alle Heimlichkeiten gewust hatte, nicht wenig. Gestalt dann auch wegen Ruinirung eines so stattlichen Vorraths seinem Volk der Brodkorb sehr geschmälert wurde und dahero grosser Mangel im Läger einrisse. Um welcher Ursachen willen sie nachmals um der Fütterung und Proviant willen in 6 und 7 Meilen ausstreiften, aber von denen damals aus andern Orten in Franken heranmarchirenden Schwedischen Trouppen hie und da parteienweis ertappt, gefangen und wol gar aufgerieben wurden.

„Um diese Zeit hat Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar sein Volk aus Magdeburg und den umliegenden Orten, wie auch aus Thüringen zusammen geführet und damit in Franken auf Schweinfurt zu gezogen. Dem hat bald hernach der Churfürst von Sachsen vier wolgeputzte Regimenter (mit denen Pfalzgraf Augustus auch wieder von Dresden abgereiset) nachgesandt, die sich hernach um Schweinfurt mit ihm conjungiret, nemblich zwey zu Roß, eines unter dem Fürsten zu Anhalt, das ander unter dem Herrn von Hoffkirchen, und zwey zu Fuß unter dem Obristen Putlitz und eins unter dem Obristen Pforten. Ueber solche Regimenter hat der von Hoffkirchen das Commando gehabt. Mittlerweil ist auch ein guter Theil von der Hessischen Armee in Franken

ankommen. Von Maintz und dem Rheinstrom sind gleichfalls etliche Regimenter zu Roß und Fuß unter Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld aufgezogen, welche ihren Weg nacher Frankfurt, von dannen auf Aschaffenburg und fürter auf Würtzburg, allda der Schwedische Reichscanzler Oxenstierna kurz zuvor auch ankommen war, zugenommen." In unverantwortlicher, höchst verdächtiger Ruhe sah Wallenstein die von Tag zu Tag seinem Gegner zukommenden Verstärkungen. Wenn auch der Schweden Aufstellung nach den Begriffen der Zeit unangreifbar, so mußte es doch, bei der anfänglichen Ueberlegenheit der kaiserl. Armada, ein Leichtes sein, die einzelnen dem Sammelplatz zuziehenden feindlichen Corps aufzuheben. Statt dessen blieb es bei unbedeutenden Scharmützeln. „Den 11. Julii des Morgens frühe ist etlich Friedländisch Volk zu Roß und Fuß von denen, so in Forchheim gelegen, in das Gräfliche Haus Castell, darin ein grosser Vorrath an Wein, Getreid und andern Victualien, auch sonsten allerhand köstliche Sachen gewesen, unversehens eingefallen, selbiges ganz ausgeplündert, alles zerschlagen und verderbt, also daß der Schaden auf 200,000 Gulden geschätzet worden. Darauf ist zwar etlich Schwedisch Volk von Kitzingen ankommen, sie wieder herausgetrieben und theils Beuten abgejagt; weil sie aber das Schloß unbesetzt hinterlassen, sind bald darauf von den Kayserischen wieder etliche starke Trouppen hineinkommen. Die haben gleichfalls keine bleibende Statt allda gehabt, dann sie von 5 Compagnien Dragonern, so von Pfalzgraf Christian von Birkenfeld hinauf commandirt waren, wieder weggejagt, ihrer 150 niedergemacht und 30 gefangen worden.

„Fast auf gleichen Schlag ging es auch zu Marckteinersheim. Dann als sich auch an selbigem Ort etlich Friedländisch Volk sehen ließ, machten etliche Trouppen Schwedische Reuter von Kitzingen aus auf sie einen Anschlag, wurden auch ihrer mächtig, erlegten in 25, nahmen eine Anzahl gefangen und brachten sie samt einem Cornet zurück. Gleichwol aber gefiel dies Ort den Friedländischen so wol, daß sie sich wiederum nach der Schwedischen Abzug in stärkerer Anzahl dahin begaben. Als sie sichs aber am wenigsten versahen und gar zu sicher zu seyn vermeinten,

wurden sie von Landgraf Wilhelm von Hessen, welcher mit 500 Pferden dahin gangen, überfallen, ihrer in 100 niedergehauen, bei 300 gefangen und zwey Standarten erobert. Indessen streifte etlich Friedländisch Volk, so ihr General in Bamberg commandirt gehabt, bis auf Schweinfurt hinab, bekamen den 18. Julii in der Nacht Haßfurt, daraus jedoch die darum gelegene Dragoner sich ohne Verlust nach Schweinfurt retirirt, ein; als sie aber vermerkten, daß die Schwedische allenthalben da herum sich stark versammleten, auch allbereit einen Anschlag wider sie vorhätten, quittirten sie solches wieder, begaben sich auf Bamberg, und nachdem sie selbige Stadt selbsten geplündert, vollends nacher Forchheim. Den 20. Julii ist der Schwedische Obrister Stallhanß mit vier Compagnien Finnen zu Roß auscommandirt worden, welcher bei Uffenheim, zwo Meilen von Kitzingen, etliche Kayserische Trouppen, die über 100 Wägen mit Getreid beladen bei sich hatten und selbige nach ihrem Läger führen wollten, angetroffen. Als sich nun bei solcher Gelegenheit ein ernstlicher Scharmützel erhoben, haben die Kayserischen den kürzern gezogen und sich auf selbig Schloß retirirt; die Schwedischen aber sind ihnen gefolget, dessen gleichfalls mächtig worden und in 300 theils niedergehauen, theils gefangen, auch vorgedachtes Getreid mit sich zurück nach Kitzingen gebracht. Weil nun die Friedländische überall, wo sie sich zu weit hinausgewagt, so häßlich bewillkommt worden, haben sie angefangen, sich besser in Acht zu nehmen und sich nicht mehr so weit von ihrem Läger merken lassen.

„Hierzwischen hat sich das Chur-Sächsische, Rheinländische, Hessische und Weimarische Volk um Kitzingen conjungirt und den 6. und 7. Augusti daselbst über die Bruck auf Windsheim zu gezogen, allda General Banner und Herzog Bernhard von Weimar auch zu ihnen gestossen und also eine Armee bei 50,000 Mann stark zusammen gebracht. Worauf sie den 31. Augusti ferners vermög J. Königl. Maj. Ordinanz sämtlich auf Neustadt an der Aisch, dann vollends auf Bruck hart bei Erlangen und dem Königlichen Läger zugezogen und allda sich gelägert und verschanzt. Unterwegens haben sie Herzogenaurach occupirt und den Friedländischen darinnen gelegenen Capitain neben etlichen Sol-

daten gefangen genommen. Es war dieses zwar ein schlechter Ort, aber es ward viel Proviant darin gefunden. Weil dann nun diese Conjunction glücklich und nach Wunsch vollzogen worden, hat man deßwegen zu Nürnberg und in beiden Königlichen Lägern öffentliche Danksagung gehalten und um fernern glücklichen Succurs GOtt angeruffen. Hierauf hat der König das ankommene Volk besichtiget, sich sehr darüber belustiget und zum heftigsten verwundert, daß der Feind in dem Zug gar nichts darauf tentiret. Der Herzog von Friedland hat dann sein und das Bayerische Volk, so sich ander Orten befunden, und insonderheit den Grafen Jacob Fugger mit seinen unterhabenden Trouppen zu sich ins Läger erfordert und sich auf allen Fall aufs beste gefast gemacht, weil er wol vermerket, daß der König nunmehr ihn nicht lang würde ruhen lassen.

„Demnach nun der König in Schweden sein und seiner Bundesverwandten Volk zusammengebracht und also eine Armee von 70,000 Mann bekommen, ist er vornemblich darauf bedacht gewesen, wie er den Herzogen von Friedland und Churfürsten aus Bayern aus ihrem verschanzten Läger herausbringen und ihnen eine offene Feldschlacht liefern möchte. Dann es war unmöglich, mit einem so grossen Volk der Orten in die Länge sich aufzuhalten, weil es allbereit mit der Proviant und Fütterung sehr schmal begunnte herzugehen. Derhalben ist der König, nachdem das Volk ausgeruhet, den 21. Augusti auf das Friedländische Läger zugerücket, in Meinung, die Kayserische und die Bayrische würden sich herausbegeben und also sein Vorhaben effectuiret werden können, aber es hat sich nicht dazu schicken wollen. Dann Chur-Bayern und Friedland, weil sie wol wusten, daß der König an Volk nunmehr ihnen überlegen wäre, aus ihrem Vortheil sich nicht herausbegeben, sondern allein mit ihrem Geschütz sich tapfer hören lassen. Es haben sich zwar unterschiedliche Bayerische und Friedländische Trouppen ihm präsentiret und mit den Königlichen etwas scharmützirt, aber kein rechten Stand halten wollen, sondern allzeit, wann es hart widergehen wollen, bei Zeiten sich retiriret. Die folgende Nacht hatte der König Batterien aufwerfen und des andern Tags mit halben Carthaunen

in des Feinds Läger heftig schießen lassen, worauf selbiger sich aus seinem vordern Läger zurück in ein Gewäld auf zwo Höhen, so der alte Berg und der Burgstall von der alten Besten genennet werden, stark allda verschanzt und das Gehölz herum verhauen, wobei etliche Scharmützel mit den Crabaten vorgangen. Weil dann nun der König vermerket, daß der Orten wegen des starken Passes an der Rednitz dem Feind nicht beizukommen, hat er allda weiter nichts vorzunehmen sich entschlossen. Derhalben die Armada unterhalb des Lägers über die Rednitz geführet und dieselbe um Fürth herum logiret. Damals war in dem Läger grosse Noth, weil es mit der Proviant für das Volk und Fütterung für die Pferd gar genau herging, also daß dahero viel Volks erkrankte und wegstarb; so verdorben und sturben auch viel Pferd und ander Vieh, und verursachten die todten Aas, weil es heiß Wetter war, einen grossen übermässigen Gestank. So hatte auch das Volk zu Fürth Mangel an Wasser: dann sie nur einen einigen Brunnen allda fanden; selbiger ward von den durstigen Soldaten ganz ausgeschöpft. Wie er nun von Wasser leer gemacht war, sahe man, daß der Feind zuvor todte Hund, Katzen und andere Aas hineingeworfen hatte, dahero dann viele aus Grauen über dieser Fleischbrüh erkrankten. Im Friedländischen Läger ging es auch nicht besser, ja wol noch ärger, dann in demselbigen noch ohne den Hunger und Kummer, so die Soldaten erlitten, eine solche unsägliche Menge Fliegen und ander Ungeziefer sich befand, daß fast kein Mensch davor bleiben konnte.

„Bei so gestalten Sachen suchte der König alle Gelegenheit, wie er das Friedländische Läger besuchen und angreifen möchte. Da sich den 23. Augusti (4. Sept.) dieses begeben, daß zugleich Gefangene und Kundschaften einkommen, welche berichtet, als sollte der Feind in der Retirade seyn und nur etlich Regimenter hinterlassen haben, worauf der König mit seiner ganzen Armada auf das Friedländische Läger zugerucket und nahe unter dasselbige ankommen. Es hat sich aber befunden, daß die Gefangene sich geirret und der Feind nicht aufgebrochen, sondern nur die Quartier verändert und etwas enger eingezogen. Nichtsdestoweniger hat der König sich entschlossen, einen Angriff an des Feindes

Werk zu thun. Ob nun wol die vornehmste Obristen und Officirer solchen Angriff gänzlichen widerrathen, mit Vermelden, daß es viel Volks kosten und doch unmöglich fallen würde, dem Feind wegen seiner starken Besatzung und des verhauenen Gehölzes, darzu des guten Vortheils wegen der Höhen, darauf er das Läger gehabt, etwas anzuhaben, die Soldaten auch wenig Lust darzu gehabt, wiewol sie sonsten zum Fechten sehr begierig waren, ist der König doch auf seiner Meinung verblieben und sein Vorhaben mit Macht fortzusetzen sich resolvirt. Da dann sobald in sechzig Stück Geschütz herbei und vor das Friedländische Läger geführet worden und ein so grimmiger Angriff geschehen, daß es nicht genugsam mag beschrieben werden. Der Herzog von Friedland hat bei solchen Dingen sein Volk ganz ingehalten und sich allein mit dem Geschütz defendiret. Es ist ein solches Schießen, Donnern und Krachen von Stücken und Musqueten gewesen, daß, wann das Friedländische Läger nicht in allzu grossem Vortheil auf den Höhen gelegen, alles hätte in einander brechen müssen. Der ganze Berg war voller Feuer und Rauch, also daß man darvor endlich das Läger nicht mehr sehen können.

„Dieser Angriff, darbei das Schwedische Fußvolk von Regiment zu Regiment angeführet wurde, währete in zehn Stunden lang, von zehn Uhren Morgens an, bis endlichen die Nacht eingefallen und der Schiedsmann worden. Die Schwedische konnten die Friedländische und Bayerische nicht aus ihrem Vortheil, hingegen sie die Schwedische nicht aus dem Feld bringen. Die Reuterey hatte wegen des Gehölzes keinen Platz zum Fechten, sonsten wäre der Handel besser angangen. Das Kronbergische Regiment, so auf des Feinds Seiten die beste Reuterey, hat zwar einmal angehauen, ist aber von den Finländischen Reutern unter dem Obristen Stallhansen also empfangen, daß es ganz geschlagen und der Obriste Kronberg auf den Tod verwundet worden, worüber die Finnen so nahe unter die Friedländische Werk kommen, daß sie sich allda mit einer Redouten verschanzet. So gewann auch Herzog Bernhard von Weymar einen Posten an der Höhe gegen dem alten Berg über, und wann Stück dahinauf zu bringen

möglich gewesen wäre, hätte allem Ansehen nach von da aus das ganze Friedländische Läger in Confusion können gebracht werden. Weil nun die Schwedische also in freiem Feld haben fechten müssen, sind ihrer bei diesem ernstlichen Anfall über zwey tausend umkommen und viel verwundet worden. Unter den Gebliebenen sind die vornehmste gewesen Obrister-Major Boetius, ein tapferer Cavalier, Obrister-Lieutenant Srepter, unter Herzog Wilhelm von Sachsen, Obrister-Lieutenant Mackin, unter Landgraf Wilhelm von Hessen, Rittmeister Craylsheim, Rittmeister Moriz von der Malsburg, samt noch etlichen Capitainen und andern Officirern. Verwundet wurden Obrister Roßstein, Obriste Pforte, Graf von Erbach, Graf von Castell, Graf von Eberstein, der junge Graf von Thurn, neben etlichen Rittmeistern, Capitainen und andern Officirern samt etlich 100 gemeiner Soldaten, so alle in und außerhalb Nürnberg in die Lazareth gelegt und allda curirt worden. Gefangen wurden Leonhard Torstenson, General über die Artollerey (so aber nicht bei den Stücken geschehen, sondern als er von dem König mit Fußvolk auf einen andern Posten commandiret gewesen), Obrister Erichhand, zwey Obrist-Lieutenants und etlich andere Officirer und gemeine Soldaten. An Friedländischer und Bayerischer Seiten seynd umkommen Graf Jacob Fugger, Obrister (welchen die Schwedische, nachdem er verwundet, noch lebendig gefangen und nach Nürnberg gebracht, allda er vor seinem End ausgesagt, daß der Friedländer resolvirt seye, Stand zu halten), Obrister Aldobrandini, Obrister Don Mario de Caraffa, neben noch zween andern Obristen und nach der Gefangnen Aussag in 60 hohe und niedere Officirer und in 2000 gemeine Soldaten. Auch wurden drey Fähnlein verloren und eine grosse Anzahl Volks verwundet, daneben auch viel gefangen.

Dieser Relation den von Wallenstein dem Kaiser abgestatteten Bericht vergleichen zu können, wird nicht ohne Interesse sein, darin heißt es, 5. Sept. 1632: „Nachdem das Weimarische Volk zu dem König gestoßen, hat er den 1. Sept. etliche und zwanzig Stück jenseits der Rednitz gepflanzt und das Lager damit beschossen; den 2. ist er bei Fürth über das Wasser gesetzt

und sich bei Tambach gelegt; indem ich nun vermeint gehabt, daß er resolvirt zu schlagen ist, habe ich die Armee in Bataille gestellt und damit den ganzen Tag und Nacht im Feld gehalten, den General von der Artillerie, Grafen von Altringer, aber hab ich im Lager mit etlich wenig Volk gelassen, im Fall sich der Feind nach dem Lager wollte wenden, solches so lang, bis der Succurs komme, zu defendiren. Indem nun der Feind gesehen, daß nicht viel Volks im Lager ist, hat er sich wollen desselben, insonderheitlich aber einer Anhöhe bemächtigen, und ist mit seiner ganzen Armee darauf zugezogen, solches mit ganzer Force angegriffen, darauf ich sechs Regimenter zu Fuß alsbald dahin avanciren und den Rest von der Armee auf sie folgen lassen, der Feind auch mit seiner ganzen Armee daselbst in und außer dem Wald gehalten und seine Corps, so combattirt haben, stets gestärkt; das Combat hat gar frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt, seind viel Officiers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beschädigt, darunter auch der Don Mario Caraffa geblieben; aber kann Ew. Maj. bei meiner Ehre versichern, daß sich alle Officiers und Soldaten zu Roß und Fuß so tapfer gehalten haben, als ichs in einiger Occasion mein Leben lang gesehen hab, und hat gewiß in dieser Occasion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen erzeugt; den andern Tag hat sich der Feind noch bis auf 10 Uhr auf dem Berg gehalten, wie man aber auf ihn so stark gedrucket, hat er mit Verlust bei 3000 Mann (oder wie man mich berichtet, darüber, denn von den Todten, so er nicht hat retiriren können, liegt der ganze Wald voll; so sagen die Gefangnen aus, daß sie den ganzen Tag unaufhörlich die Todten und Beschädigten retirirt haben) den Wald wiederum quittirt und sich bei Tambach gelegt, allda er noch verbleiben thut. Dieses ist aber das Beste, so daraus erfolgt ist, daß er seine vornehmste Capi verloren, welche die besten, oder todt, gefangen oder schädlich verwundet sind, wie dem Banner soll der Arm entzwei geschaffen sein, sein General von der Artillerie gefangen und noch ein schwedischer Obrist, nebst viel Capitains, Obristlieutenants und andern Officieren. So hat sich der König bei

dieser impresa gewaltig die Hörner abgestoßen, indem er allen zu verstehen gegeben, er wolle sich des Lägers bemächtigen oder kein König sein; er hat auch damit sein Volk über die Maßen discoragiret, das er sie so hazardosamente angeführt, daß sie in vorfallenden Occasionen ihm desto weniger trauen werden, und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage zuvor überflüssig hat, so hat doch diese Occasion sie mehr assecurirt, indem sie gesehen, wie der König, so alle seine Macht zusammengebracht, repussirt ist worden, das Predicat invictissimi nicht ihm, sondern Ew. Maj. gebühret. Es hat sich auch bei dieser Occasion Aldringen sehr tapfer und wohl gehalten, denn ihm derselbige Posto zuvor ist untergeben gewest, und ihm also auch gebüret, denselben zu defendiren."

„Dem Herzogen von Friedland wie auch Herzog Bernharden von Weymar wurden in dieser Action die Pferd unter dem Leib erschossen, auch dem König am rechten Fuß bei der grossen Zehe ein Stück von der Sohle am Stiefel weggenommen. Der König hat nach dem Treffen sich um Fürt herum zwischen der Rednitz und Pegnitz niedergelassen und das Läger mit Schanzen versehen. Den folgenden Tag früh ist das Scharmützirен von einigen Trouppen zu Roß und Fuß wieder angangen, dabei dann hie und da viel theils gefangen, theils niedergemacht. Auch wäre der Herzog von Friedland damals beinahe gefangen worden, wie dann die Schweden von der bei sich habenden Trouppe seiner Equipagen einen gefangen bekommen, welcher berichtet, daß gedachter Herzog allernechst dabei im Wald gehalten und sich retiriren müssen. Der hat sich inmittels je länger je mehr mächtig vergraben." Vollständig hatte Wallenstein am 24. Aug. gesiegt, es kam nur mehr darauf an, sich mittels einer lebhaften Offensive der Früchte dieses Tages zu versichern. Statt dessen mochte ohne alle Belästigung der König von Schweden sich um Fürt auf der Höhe und im Wald lagern und seine Stellung mit Redouten und Palissaden um und um verwahren. „Hierauf sind nun beide Theil noch in die 14 Tag lang also bei einander still liegen blieben, daß nichts denkwürdiges tentiret worden, bis auf den 8. Septembris, da ist der König mit seinem ganzen Läger von Fürt aufgebrochen und

mit gesamter Bagage und Artollerie in guter Ordnung, mit vollem Trommelschlag und Trompetenklang dem Feind vor der Nasen vorüber nach Neustadt an der Aisch marchiret, die Proviantirung für das Kriegsvolk desto bequemer zu haben. In solchem Zug haben die Friedländische und Bayerische sich nicht allein nicht gerühret, sondern auch alle Wachen zu sich ins Läger gezogen, und solches wird dafür gehalten, daß es entweder aus Furcht geschehen, oder daß sie nicht gewust, was J. Kön. Maj. Intention seyn möchte, wie dann auch unterwegens nicht eine einzige Partei von ihnen gesehen worden."

Vollkommen ungestraft ging dieser gefährliche Flankenmarsch den Schweden hin. „Der Stadt Nürnberg zum Schutz hinterließ der König etlich 1000 Mann zu Fuß und in 300 zu Pferd, darüber er das Commando dem Obristen Kniphausen auftruge, der von Schlammersdorf aber bekam das Gebiet über der Stadt Volk, und der Reichscanzler Oxenstjerna, so auch allda gelassen wurde, behielte in J. Kön. Maj. Namen das Directorium darinnen. Es war sonsten des Königs Intention, die Herzogen von Friedland und Bayern durch seinen Abzug aus Nürnberg aus ihrem Vortheil zu locken und ihnen Lust zu machen, sich vor die Stadt Nürnberg zu legen, zu welchem End er dann nicht allein die vorgemeldte starke Besatzung in der Stadt gelassen, sondern auch alle daherum zu Befestigung des Lägers gemachte Werk und Schanzen unversehrt stehen lassen. Wann nun solches geschehen, wäre er wieder mit der Armee herbeikommen und den Feind so eingeschlossen und ruiniret. Aber derselbe hat solches Vorhaben gemerkt und deßwegen auf Nürnberg nichts tentiren oder in das Königliche Läger sich logiren wollen. Sonsten den damaligen der Nürnberger Zustand belangend, haben ihnen beide Läger (indem von allen Dorfschaften und benachbarten Orten das Land- und Bauersvolk sich häufig hinein und um die Stadt begeben, aber aus Mangel der nothwendigen Nahrungsmittel, weil die Soldaten alles da herum auf fünf und mehr Meil Wegs verwüstet und alle Victualien und Feldgewächs, täglich über 100 Wägen, hinweg und zu sich genommen, grosse Noth leiden müssen, mancher auch in 14 Tagen kein Bissen Brod genossen) grosse

Seuchen verursachet und zugezogen; denn nicht allein besagtes Bauersvolk, sondern auch sehr viel hinterbliebener Troß sowol vor der Stadt auf der Haller Wiesen, als in der Stadt auf der Schütt, in den Klosterhöfen bei St. Jacob, ja in allen Gassen, unter Schopfen und Kramdächlein elendiglich sich aufgehalten und aus Mangel nothwendigen Unterhalts an der rothen Ruhr und andern hitzigen Krankheiten dermassen häufig dahingestorben, daß sie die Schergen zu 2, 4, 6 zusammen auf Wägen werfen und hinausführen müssen. Das Lazareth ist dermassen mit kranken Schwedischen Soldaten überhäuft gewesen, daß man die Todte im selbigen Hof wie Holz aufeinander gelegt, bis man Zeit gehabt eine Grube zu machen und selbe darein zu werfen. Welche Seuche dann dermassen überhand genommen, daß sie auch etlich hundert Bürger und fast den besten Theil der jungen Mannschaft hinweg gerissen, also daß man von Morgens früh an bis gegen Abend manchmal 4, 5, 6 Leichen in der Procession daher tragen sehen, auch wohl deren etliche über Nacht unbegraben stehen lassen müssen. Summatim sind dieß 1632. Jahr über zu Nürnberg gestorben, so an den Kirchtafeln angeschrieben gestanden, 8500, im Lazareth 19,060, so auf den Schützenkarren hinausgeführt worden 1846. Summa Summarum 29,406, ohne diejenige, so nahe um die Stadt, auf der Schütt, Wiesen und Gärten gestorben und daselbst begraben worden, deren ingleichen eine grosse Anzahl gewesen."

Der Schweden Marsch ging nach Neustadt an der Aisch und weiter nach Windsheim. „Als der König zu Windsheim gewesen, ist der Herzog von Friedland, nachdem er viel Dörfer um Nürnberg in die Aschen gelegt und das Land der Orten jämmerlich verderbet, mit seiner und der Bayerischen Armada unterdessen auch aufgebrochen und nach Anzündung seines Lägers (welches, weil es sehr groß und sich auf anderthalb Meil Wegs erstreckte, sehr schrecklich zu sehen war) über die Rednitz nach Forchheim gezogen, und zwar in solcher Eil, daß er im Läger viel Wägen, Korn, Zinn, Kupfer, Eisen, Musqueten, Harnisch, Kugeln und andere Sachen, so die Leut aus Nürnberg hernachmals haufenweise eingeholet, hinterlassen, auch seine gemachte

Werk und Besatzung des Lägers stehen lassen. In besagtem Läger war eine solche Menge Fliegen und ander Ungeziefer, daß fast weder Menschen noch Vieh dafür bleiben können. Im Vorüberzug bei Nürnberg ist die Königl. Schwedische Besatzung auf die Friedländischen ausgefallen und vom Nachzug und Troß eine ziemliche Anzahl erlegt und ziemliche Beuten gemacht. Bei dem Aufbruch hat der Herzog von Friedland auch die Kayserliche Guarnison aus Anspach, Dünkelsbühl, Nördlingen und andern umliegenden Orten zu sich abgefordert und zwischen Nürnberg und Forchheim die Armee abgetheilet und etliche Bayerische Trouppen nach dem Donaustrom, den General-Wachtmeister Gallas aber mit in 10,000 Mann gegen Böhmen nach dem Churfürstenthum Sachsen commandirt, er selber aber hat sich mit dem übrigen Volk auf Forchheim begeben, sich daherum gelägert und Chur-Bayern in Forchheim sein Quartier nehmen lassen. Der Kayserliche General-Wachtmeister Gallas hat mit dem unterhabenden Volk in seinem Marsch um Nürnberg übel hausgehalten und unter anderm Lauff, Gräfenberg, Velden und Herschpruck sich impatronirt. In Lauff haben sich die Schwedische Soldaten, deren 50 darin gelegen, neben den Bürgern und Bauren tapfer gewehrt und gegen der Kayserischen grosse Macht sich ein ganzen Tag und Nacht ritterlich aufgehalten, aber endlich, weil solcher Ort schlecht verwahrt und die Kayserische Stück dafür gebracht und damit auf das Thor heftig zu spielen angefangen, auch zwo Granaten hineingeworfen, sind sie den 15. Sept. zum Accord gezwungen worden, welcher aber doch gar schlecht ausgefallen, denn nicht allein die obbesagte darin gelegene Schwedische Besatzung sich unterstellen müssen, sondern es ist alles ausgeplündert, den Inwohnern eine grosse Ranzion abgefordert und bis zu deren Abstattung die Vornehmste gefänglich weggeführt worden. Gallas hat auch eine Besatzung allda gelassen, welche sich zu verschanzen angefangen.

„Noch viel ärger ist man mit denen zu Gräfenberg umgangen, dann weil sich selbige Inwohner gleichfalls von Anfang gewehret, sind ihrer nicht allein viel niedergemacht und alles ausgeplündert, sondern auch endlichen solch Ort gar angezündet

und in die Aschen gelegt worden. Sie, die Kayserische, haben allenthalben grosse unerschwingliche Brandschatzung gefordert, und wenn man solche nicht geben können, die vornehmste Leut mit weggeführet und übel tractiret. Durch welche Proceduren dann, wie auch durch die Einäscherung so vieler Flecken und Dörfer das Land daherum in Grund ruiniret und verderbet worden. Von Sulzbach, ungeachtet selbige Stadt schon hiebevor von ihnen jämmerlich tribuliret und ausgesogen worden, hat Gallas auch die vornehmste Inwohner gefangen und neben allem Vorrath des Landes nach Amberg führen lassen. Als er nun diese und dergleichen Sachen verrichtet und gnugsame Vestigia, daß er im Land gewesen, hinterlassen, ist er darauf auf Weiden, Eger und fürters in Sachsen gangen und sich daselbst mit dem Friedländischen Feldmarschall Holk conjungirt. Wie indessen der König von dem Friedländischen Aufbruch bei Nürnberg die Zeitung bekommen, ist er den 18. Sept. mit seiner Armee des Morgens in aller Frühe auch aufgebrochen, dieselbe separiret und guten Theils unter Herzog Bernhards Commando nach Kitzingen, den andern Theil aber nach Rothenburg marchiren lassen, damit der Feind nicht etwa in das Würtemberger Land oder auf der andern Seiten, weil ihm seine Intention nicht eigentlich wissend, einbrechen könnte. Er selber aber ist mit einer starken Partei gen Nürnberg gerucket und daselbst des Feinds gehabtes Läger und die alte Vesten, dafür so viel Volks umkommen, besichtiget, hernach sich wieder auf Anspach und Dünkelsbühl gewendet und allda verblieben bis auf den 24. dieses, da er auf Nördlingen fortgerucket und den folgenden Tag fortan nach Donauwerth, da er desselben Abends bis in die Mitternacht die Reuterei durch die Stadt passiren und auf den Dörfern gegen Augspurg logiren lassen. Er selbsten ist selbigen Abends wie auch den andern Tag zu Elgau geblieben und sich also das Städtlein Rain zu recuperiren gerüstet. Denn es haben etliche Tag vorher die Bayerische mit Hülf etlichen Florentinischen Kriegsvolks (so von selbigen Großherzogen zwey Brüdern in 6000 stark zu Dienst J. Kays. Maj. aus Italien herausgeführet worden) sich wieder an das Städtlein Rain gemacht und selbiges mit einer ernstlichen Belägerung angegriffen."

Rain wurde von den Schweden ohne Anstrengung wieder genommen, weitere Fortschritte, die Donau abwärts, standen in Aussicht, als der dringlichste Hülferuf aus Dresden sich vernehmen ließ. Gallas und Holk, nach Sachsen detachirt, hatten leichte Arbeit gefunden, der wichtigen Städte Altenburg, Chemnitz, Freiberg, Meissen, sich bemächtigt. „Wie der Herzog von Friedland mittlerweil mit seinem Volk in den Culmbach- und Coburgischen Landen gehauset, das haben die arme Inwohner solcher Orten mehr als zu viel erfahren. Die Vestung Plassenburg hätte er unter andern gern in seiner Gewalt gehabt, auch unterschiedlich darnach getrachtet; aber sie mochte ihm, weil sie stark und vest, auch mit aller Nothdurft und einer gnugsamen Guarnison versehen, nicht werden, und ob er sie wol zu blocquiren anfing, muste er doch unverrichter Dingen wieder davon ablassen. Hingegen aber wurde Bayreuth, nachdem es etlich Tag vorhero um 100 Rthlr. gebrandschatzet, unversehens überfallen, ganz ausgeplündert, etlich Inwohner und Bürger niedergemacht und unterschiedlich gefänglich weggeführt. Damals wurden auch Creussen, Pegnitz und etlich andere Ort mehr von den Friedländischen eingenommen und gleichergestalt mit den Inwohnern verfahren. Auf Culmbach hatten sie auch ein Aug geworfen, gestalt dann den 21. Sept. der Herzog von Friedland Stadt und Vestung in J. Kays. Maj. Namen durch einen Trompetter mit Schreiben sehr ernstlich auffordern liesse, und solche Aufforderung, weil abschlägige und gut Schwedische Antwort erfolget, etliche Tag nacheinander zu unterschiedlichmalen repetiret, auch endlich gedrohet, da man sich nicht auf sein Begehren accomodiren würde, keines Menschen, ja des Kinds im Mutterleib nicht zu verschonen, und das ganze Land mit Feuer und Schwert totaliter zu ruiniren und zu verheeren. Die Culmbacher aber haben sich solche Bedrohung nicht erschrecken lassen, sondern auf ihrer vorgefasten Resolution standhaft verblieben. Worauf die Kayserische mit Rauben, Morden und Brennen daherum grausamlich gehauset, viel schöne Flecken, Schlösser, Dörfer und Mühlen in Brand gesteckt, auch etlichmal vor gedachter Stadt und Vestung sich in ziemlicher Anzahl sehen lassen. Als aber die darinnen

liegende Schwedische Besatzung tapfer auf sie ausgefallen, auch mit Stücken heftig unter sie gespielet, haben sie zu ihrem Intent nicht gelangen können. Hierauf sind den 24. Sept. der Herzog von Friedland und Chur-Bayern mit ihren Armeen und 48 Stücken Geschütz des Morgens in aller früh von Forchheim, allda sie noch viel Stück und andere Sachen, so sie wegen Mangel an Pferden nicht fortbringen können, neben einer starken Besatzung hinterlassen, aufgebrochen und ihren Zug auf Bamberg zu genommen, und nachmals den 27. dieses in 800 Mann auf Coburg commandirt.

„Den 24. Sept. ruckten 8000 Mann, welche unter den Befehlen des Herzogs von Friedland stunden, vor die Stadt Coburg, nahmen ihr Hauptquartier zu Ketschendorf und ließen den 28. die Stadt auffordern. Der Obrist Taupadel, damaliger Commendant der Vestung, schickte einen Hauptmann mit Dragonern in die Stadt, und da sich bei dieser Aufforderung einige Kroaten sehen ließen, so wurde Feuer auf dieselben gegeben, die Thore aber wurden besetzet. Gedachter Obrist hatte sich mit seinen übrigen Leuten auf die Vestung begeben und unter Anführung des Obrist-Lieutenants Zehmen den Ausschuß von Sonnefeld und Neuhaus ebenfalls dahin marschiren lassen. Die Feinde haben aber demohngeachtet den Galgenberg gar bald eingenommen und von da aus auf die Stadt und in die Ehrenburg geschossen, auch einen Trompeter, welcher in die Stadt eingelassen zu werden begehret, geschickt. Diesem wurde mit verbundenen Augen der Eingang gestattet; man führte ihn in die geheime Rathsstube, und er versicherte daselbst im Namen seines Generals, des Herzogs von Friedland, daß, wenn die Stadt aufgegeben werden würde, jedermann, nur die Dragoner nicht, frei und sicher Geleit haben sollte; im Fall der Weigerung aber würde auch das Kind im Mutterleibe nicht verschonet bleiben. Unter so fürchterlich dringenden Umständen wurde die Uebergabe der Stadt beschlossen, und es sollte nunmehro ein Accord deßwegen getroffen werden. Zu Deputirten war der Canzler Drach, der Hofrath Wolfrum, der Rentmeister Lattermann und der Burgermeister Flemmer erwählet. Als sie, der übrigen verschüttet gewesenen

Thore wegen, zu dem Spitalthor hinaus reisen wollten, war der Obrist Becker bereits angekommen, und da gedachte Abgeordnete einen Aufschub von 24 Stunden, um zuförderst die Sache dem Landesfürsten melden zu können, verlangten, wollte solches nicht zugestanden werden; doch erklärte sich endlich der Obrist, daß er es dem Herzog von Friedland melden lassen wollte. Es wurde dahero ein Wachtmeister dahin geschicket, welcher bald wieder zurücke kam und die Nachricht brachte, daß der General keine Stunde Bedenkzeit zugestehen könnte, die Stadt müßte sogleich aufgegeben und 500 Mann eingenommen werden. So eben wollten die Coburgischen Deputirten in der Absicht, um den Accord zu berichtigen, abreisen; als sie aber an das Thor kamen, war dasselbe bereits geöffnet, und zwey Compagnien befanden sich schon auf dem Burglaß. Der Obrist gab ihnen weiter kein Gehör, er ließ die Thore besetzen und stellte allenthalben Schildwachen aus. Der Proviantmeister und ein Commissarius erschienen noch jenen Abend auf dem Rathhaus, verlangten, daß der halbe Vorrath in der Stadt inventiret, das Gewehr niedergeleget, das Zeughaus eröffnet, die geflüchteten Pferde, Vieh und andere Sachen angewiesen, auch alle Dragoner, die sich annoch in der Stadt verborgen hielten, übergeben werden müßten. So hart auch diese Forderung war, erklärte man sich gleichwolen in den meisten Punkten beifällig; nur in Ansehung des Zeughauses versicherte man, daß solches die Stadt ganz und gar nichts angehe.

„Da der Herzog von Friedland eine Deputation verlangte, so wurden der Canzler Drach, Hofrath Wolfrum, der Capitain Marschall, der Rentmeister Lattermann, der Gleitsmann, der Diaconus Seitenbecher, der Rathsherr Stättlein, der Stadtschreiber Abbt und der Burgermeister Flemmer an ihn abgeschicket. Sie mußten lange warten, ehe sie vorgelassen wurden, und da es endlich geschahe, fanden sie gedachten Herzog auf seinem Bette liegend. Er sagte ihnen mit wenigen Worten: sie wären Rebellen, hätten nach seinem Trompeter geschossen und auch da nicht aufgehöret, als der Feldmarschall schon in der Stadt gewesen wäre. Sie sollten sich sofort auf die Vestung verfügen

und die Veranstaltung treffen, daß sie ohnverzüglich aufgegeben würde. Geschähe dieses nicht, so sollten sie vor der Vestung niedergeschossen, die Burgerschaft in der Stadt niedergehauen und der Commendant nebst den Soldaten auf der Vestung gehangen werden. Ihrer gemachten Vorstellungen ohngeachtet wurden sie auf die Vestung geführet, aber sie erhielten eine abschlägliche Antwort, und da nach der ihnen geschehenen Drohung von außen auf sie gefeuert wurde, baten sie den Commendanten um Gottes willen, sie einzunehmen. Endlich verwilligte er ihnen solches, und da sie um die Erlaubniß nachsuchten, seine, des Commendanten Entschließung an den Feldmarschall Altringer melden zu dürfen, wurde ihnen auch dieses bewilliget. Sie erhielten hierauf keine befriedigende Antwort — man bestunde lediglich auf dem ersten Antrag.

„Der Feind zündete hier und da Dörfer an, machte der Vestung gegenüber auf dem sogenannten Berg Fürwitz Laufgräben, pflanzte Mörser auf und ließ Granaten in die Vestung werfen. Aus dieser wurde mit Stücken auf die Belagerer geschossen. Der Feind ließ zwar mit seinem Schießen etwas nach, aber er machte dagegen zum Miniren alle Vorkehrungen. Er wurde durch einen Ausfall abgetrieben, und etliche seiner Leute kamen in Gefangenschaft. Die Vestung wurde nunmehro wirklich belägert, und der Herzog von Friedland sowol als auch der Kurfürst von Bayern ruckten mit ihren Truppen näher an. Sie forderten dieselbe zwar auf, aber vergeblich; denn der Commendant war fest entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Der Feind machte ernstlichere Anstalten, commandirte 500 Mann mit Sturmleitern in den trockenen Graben und diese unterstunden sich die Basteyen zu besteigen. Aber dieses Unternehmen glückte nicht: der Obrist Taupadel machte zu gute Gegenanstalten, warf Männer und Leitern über den Haufen, erschoß viele von den Belägerern und schlug den Sturm ab. Der ergrimmte, von der Vestung abgewiesene und sich zurückgezogene Feind brannte vor dem Steinthor im Stezenbach 17 Wohnhäuser ab und ließ die Fürstliche Ehrenburg, wohin viele vornehme Leute ihre besten Mobilien geflüchtet hatten, plündern.

Der Marchese de Grana, der Obrist de Suys und der Obrist Münch brandschatzten die Stadt um 12,000 Rthlr., und dem Obrist Becker mußten 4000 Rthlr. gegeben werden. Diese Brandschatzung konnte nicht sogleich aufgebracht werden, weßwegen denn alle vornehme Personen männlichen und weiblichen Geschlechts mit Musquetirern aus ihren Häusern geholet und auf das Rathhaus gebracht wurden." Wo denn an die 20 Geisel, darunter zwei Frauen, ausgehoben, nachmalen um den Preis von 35,000 Rthlr. losgekauft wurden. Die Feste hat Taupadel behauptet.

„Indem nun Friedland und Chur-Bayern besagte Stadt Coburg also inne hatten und das Schloß belägert hielten, gingen die Schwedische unter Herzog Bernharden von Weimar (so sich, um auf des Feinds Actiones und Vorhaben desto besser Achtung zu geben, mit dem vom König ihm untergebenen Volk der Zeit um Schweinfurt befande) mit starken Partеyen auf den Feind, und wurden sonderlich von Herzog Bernharden etliche Compagnien Reuter unter dem Obristen Isolani zu Silbach unversehens überfallen, viel niedergemacht und etliche Cornet und Bagage erobert. Hierauf hat der Herzog von Friedland, welcher den Paß über den Thüringer Wald zu erlangen vermeint, und um der Ursachen willen auch allbereit Schleusingen und etliche andere daherum gelegene Ort in seine Gewalt gebracht hatte, solch sein Vorhaben über angeregten Paß zu kommen eingestellet, auch von der Veste Coburg unverrichter Sachen wieder abgezogen. Sein Volk hat in solchem Abzug das Neustädtlein, Eisfeld und Heldburg in die Aschen geleget und allenthalben übel mit den Leuten umgangen, gestalt sie dann alles Rind- und Schafvieh daherum weggetrieben und sonsten, was sie gekönnt, mitgeführt. Zu Coburg haben sie auch die meiste anwesende Fürstliche Hofdiener gezwungen, daß sie sich bei ihnen unterstellen müssen. Ingleichem haben sie den Inwohnern ein grosses Geld für die Brandschatzung zu bezahlen auferlegt, doch gleichwol die vornehmste Häuser, wie auch die Fürstliche Residenz Ehrenburg ausgeplündert und grosses Gut mit sich fortgeführt. Bei diesem Aufbruch ist der Churfürst von Bayern mit seinem noch der Orten habenden Volk wieder vom Herzog von Friedland abgeschieden und neben den

Altring- und Colloredischen Regimentern auf Regenspurg zugezogen. Er war damals mit demjenigen Volk, so allbereit in Bayern war, noch etwa 7 in 8000 Mann stark, dann das Volk wegen grosser Hungersnoth und allerhand Mangel sich sehr verlaufen, theils erkrankt und gestorben, theils in den vorgangenen Treffen und Scharmützeln umkommen."

Der Herzog von Friedland, von Coburg ablassend, nahm seinen Zug nach Sachsen. „Sein Vortrab ist den 10. Oct. zu Plauen ankommen und den Marsch von da auf Weyda fortgesetzet, allda die ganze Friedländische Armee zusammenkommen und General-Rendezvous gehalten, auf welches er auf Altenburg fortgerückt, daselbst sich Holk und Gallas mit ihrem Volk mit ihm conjungirt. Darauf ist der Jammer in Sachsen erst recht angangen und die Inwohner mit Plündern, Brennen und Morden verfolget, das Land disseits der Elbe aufs äusserste ruinirt worden. Den 13. Oct. sind in 18 Crabaten nach Neustadt an der Orla kommen und selbes wie auch die umliegende Ort ganz ausgeplündert. Darauf sind 3 Compagnien nach Kahla kommen, ebenmässig mit den Inwohnern übel gehauset und nach ihrem Willen spolirt. Selbigen Tag sind auch in 500 Deutsche und Crabaten für Saalfeld kommen, in Meinung, selbigen Orts sich zu bemächtigen; aber der Obriste Roß hat so stark herausgeschossen, daß sie ihr Vorhaben nicht ins Werk setzen können, sondern unverrichter Dingen, etliche Todte hinterlassende, wieder abweichen müssen. Doch haben sie bei ihrem Abzug die Vorstadt in Brand gesteckt. Das Land ist auch darum allenthalben mit Plündern und Brennen sehr verwüstet worden. Dahero überall grosse Furcht und Schrecken entstanden, und haben die Leut ihre beste Sachen nach Erfurt, Wittenberg und Magdeburg geschafft, auch viel selbsten mit Weib und Kind sich an solche Oerter salvirt. Nach geschehener Conjunction hat der Herzog von Friedland sich stracks an Leipzig gemacht und die Stadt durch etliche Reuterei berennen lassen. Ehe aber die Kayserische dafür angelangt, sind viel Güter von da nach Wittenberg und Magdeburg fortgeschafft worden." Am 18. Oct. wurde die Stadt zum erstenmal, und nach der Einnahme der Vorstädte, den 21. zum andermal auf-

gefordert. Einige Granaten und glühende Kugeln verliehen der Aufforderung den geziemenden Nachdruck, und den andern Morgen früh um 6 Uhr fuhren der Universität, des Raths und der Bürgerschaft Deputirte in zwei Kutschen nach Schönfeld, und wurde ohne Säumen der Accord abgeschlossen.

Währenddem war der König von Schweden in Gewaltmärschen von der Donau aufwärts über Nördlingen, Nürnberg, Arnstadt, Erfurt gezogen, hatte den Kaiserlichen Naumburg entrissen und bis zum 6. Nov. daselbst sich aufgehalten. Unterwegs erhielt er Bestätigung von Pappenheims Abzug nach Halle, und die weitere Nachricht, daß die Kaiserlichen ganz sorglos in den Dörfern um Lützen zerstreut lägen. Rudolf Colloredo, entsendet, die Besatzung von Weißenfels abzuführen, sah von dem dasigen hoch gelegenen Schloß aus den Anzug des Königs, daß er der erste dem Generalissimus davon Meldung thun konnte. Sofort erließ dieser an Pappenheim, der mit seinem Corps in dem Marsch nach Halle begriffen, den berühmten Befehl: „Der Feind marchirt hereinwarths der Herr lasse alles stehn und liegen und incaminire sich herzu mitt allem volk undt stücken, auf das er morgen fru bey uns sich befündet.“ Die Depesche, in des theuern Ritters Blut gebadet, verdient als ein Heiligthum in Ehren gehalten zu werden. Aufgefordert durch die von Weißenfels her vernommenen Nothschüsse, versuchte Isolani an der Spitze von 20 Cornet Kroaten, dem schwedischen Vortrab den Uebergang der Rippach streitig zu machen, er mußte indessen der Uebermacht weichen und die Schweden drangen weiter gen Lützen vor, wiewohl es Nacht, noch ehe sie von den Hügeln herabsteigen konnten.

Von der hierauf erfolgten Schlacht hat Wallensteins Generalquartiermeister Diodati an den Kaiser Bericht erstattet, der in voller Sachkenntniß, und vorall in bewunderswürdiger Unparteilichkeit abgefaßt, sich zu einer dringenden Anklage gegen Wallenstein gestaltet, was Hrn. Förster entgangen zu sein scheint. Schreibt dieser doch, unbeschadet aller dem Vollblut eigenthümlichen Feindschaft für Katholiken und Kaiserliche: „Dieser Bericht ist so umsichtig, bestimmt und in vieler Rücksicht so gewissenhaft abgefaßt, daß er noch für die Berichterstatter unserer Feldzüge

zum Muster dienen kann. Diodati beschränkt sich nicht blos darauf, das, was auf dem Schlachtfelde vorgegangen ist, zu berichten, er erhebt sich über den blos tactischen Rapport von der Aufstellung und dem Angriff, der Vertheilung der Waffen u. s. w. zum strategischen Bericht, der auf das, was vor und nach der Schlacht geschieht, auf die ganze Kriegsführung Rücksicht nimmt. Ein solches Actenstück verdient ganz besondere Aufmerksamkeit, denn von gleichem Werth ist kein zweites aus dieser Zeit vorhanden." Vor dergleichen verstummen alle Redensarten durch Sectenhaß und Parteiwuth im Umlauf gesetzt und darum folgt es hier nach seinem ganzen Inhalt.

„Nachdem von den kaiserlichen Truppen die Stadt und Festung Leipzig den 2. November 1632 eingenommen war, setzte der Generalissimus, Herzog von Mecklenburg, die Armee in Bewegung, um sich der Stadt Torgau zu bemächtigen und die dortige Elbbrücke zu gewinnen, womit die Eroberung Sachsens erleichtert und der Besitz aller Churfürstlichen Länder für uns versichert sein konnte. Die Armee war auf dem halben Wege zwischen Leipzig und Torgau bei Eilenburg angekommen, als die sichere Nachricht einlief, daß der General Pappenheim mit seiner Truppe schon in der Nähe sei, daher Se. Durchlaucht beschloß, ihm entgegenzugehen und gegen Leipzig zurückzukehren, wo der Graf (Pappenheim), nachdem er bei Merseburg die Saale passirt hatte, sich mit unserer Armee vereinigte. Er überredete den Generalissimus, seine ganze Stärke gegen Erfurt zu kehren, welches zu erobern leicht sein würde, da der Herzog von Weimar nur mit 5000 Mann daselbst stehe. Indessen ging die Gewißheit ein, daß der König mit einer starken Armee zu Erfurt angelangt sei und in Eilmärschen sich nähere. Man konnte für sicher annehmen, daß er den Churfürstlichen Ländern zu Hülfe kommen würde, und da mit diesen Nachrichten die Sachen verändert waren, befahl Se. Durchlaucht, einen andern Weg gegen Weißenfels einzuschlagen, welche Stadt über der Saale liegt, nachdem der Obrist von Suys mit seinem Infanterie- und dem des Obristen Breda Cavalerieregiment vorgestoßen war, um Naumburg, einen wichtigen Paß über der Saale, dem

sie ziemlich nahe kamen, zu besetzen. Sie fanden aber, daß der König mit einem Vortrab von 5000 Mann zuvorgekommen war und eine Sauvegarde von 30 Musketieren gemacht hatte, daher man, nach einem leichten Scharmützel mit Breda, welcher in die Dörfer vorgerückt war, sich unserer Seits in guter Ordnung nach Weißenfels zurückzog.

„Mittlerweile war der König mit seiner ganzen Armee über die Brücke gegangen und vor Naumburg gelagert, dahingegen die Kaiserlichen bei Weißenfels sich in Schlachtordnung aufstellten, wo der Feind in einigen starken Cavalerie-Abtheilungen sich sehen ließ, nach schwachem Scharmützel mit unsern Croaten aber sich sogleich zurückzog und nun unsere Armee in wenigen Dörfern um die Stadt herum sich setzte, unterdessen man vernahm, daß sich der Feind vor Naumburg verschanze. Se. Durchlaucht war der Meinung, den König aufzusuchen; weil aber der gerade Weg von Weißenfels nach Naumburg des anhaltenden Gebürges und der sehr engen Päſſe wegen beschwerlich ist, so erhielt der General-Quartiermeister den Befehl, mit einer Bedeckung von Croaten nach Zeiz zu gehen, welche Stadt von Weißenfels zwei und von Leipzig drei Meilen liegt, um die gelegenste Straße auszufinden und den Feind in seiner Stellung zu beobachten. In einer so wichtigen Sache wollte Se. Durchlaucht die Meinung aller Obristen haben und befahl daher den Grafen Pappenheim und Holk, in seinem Namen sich mit ihnen einzuvernehmen. Sie zogen in Betrachtung, daß der König seinen Posten in vortheilhafter Lage genommen und sich darin befestiget habe, daß die Jahreszeit schon so weit vorgerückt und bei der Kälte sich im Feld zu halten beschwerlich sei, daß außerdem nach den eingegangenen Nachrichten Cöln von dem Grafen Heinrich von Berg berennet sei und man eilen müsse, diesen Platz außer Gefahr zu bringen, dessen Verlust doch von so geringer Folge gewesen wäre, und so vereinigten sie sich einstimmig dahin, daß es nicht zuträglich sein würde, den Feind aufzusuchen.

„Alle diese Ursachen begründeten Se. Durchlaucht zu dem Entschluß, den Grafen von Pappenheim mit zwei Regimentern Croaten an die Weser zu beordern, so daß er neben der guten

Anzahl Truppen, die er dort unter den Befehlen des Grafen Gronsfeld gelassen hatte, Cöln zu Hülfe kommen und neue Werbungen in Westphalen und Paderborn veranstalten möchte. Inzwischen wollte Se. Durchlaucht die Armee an der Saale nach Leipzig und andern Plätzen umher von Dresden verlegen und in Corps von Infanterie und Cavalerie nach solchem Verhältniß eintheilen, daß, wenn der König einen dieser Orte angreifen sollte, er so lange widerstehen könnte, bis alle übrigen zur Hülfe sich vereinigt haben würden. Um diesen Entschluß auszuführen, brach der Generalissimus mit der Armee von Weißenfels auf; er ließ den Grafen Pappenheim mit 6 Infanterie- und einigen Cavalerie-Regimentern gegen Merseburg gehen, damit er das ziemlich feste Schloß von Halle, welches 200 Königliche bewachten, wegnehmen, die Truppe, wie es die Umstände dort geben würden, verlegen und sofort seinen Weg nach der Weser verfolgen möchte; mit dem Rest der Truppen setzte sich Se. Durchlaucht bei Lützen.

„Man konnte billig zweifeln, daß der König im Angesicht seiner Armee uns diesen Platz überlassen, daß er nicht vielmehr über die Saale zurückgehen und das Schloß zu retten versuchen würde: daher hatte Se. Durchlaucht die Obristen Suys und Contreras mit ihren Regimentern vorausgeschickt, daß jener sich von Zwickau, dieser von Altenburg versichern sollte, und damit der König nicht zuvorkommen möchte, schien es rathsam, sich mit der ganzen Armee vor Merseburg zu lagern, um Pappenheim zu unterstützen, vielleicht auch aus gutem Vorbedacht, den Paß von Leipzig und Dresden frei zu lassen und dem König den Weg zu öffnen, den er von dieser Seite einschlagen könnte, um ihm sodann in den Rücken zu kommen, ihn mit entschiedenem Vortheil zu bekämpfen oder ohne zu besorgenden Nachtheil aus dem Reich zu werfen, auf welche Art in ein oder anderm Falle den plötzlichen und gefährlichen Unruhen für die Zukunft vorgebeugt würde. Da aber die Convenienz des Königs mit unsern Voraussetzungen in verkehrter Richtung stand und er den Abzug Pappenheims mit den zwei Regimentern ahnen mochte, so entschloß er sich, uns mit großem Vortheil anzugreifen.

„Der Graf Rudolf Coloredo marschirte mit den Croaten gegen Weißenfels, um einen im Schloß zurückgebliebenen Hauptmann mit 100 Musketieren an sich zu ziehen. Er fand den König mit seiner Armee vorgerückt, im Angesicht der Stadt in Schlachtordnung gegen Lützen vordringend, und traf noch so gelegen ein, daß, obschon der König Truppen geschickt hatte, um das Schloß zu besetzen, es ihm dennoch gelang, die 100 Musketiere zurückzuziehen, und mit dieser wenigen Infanterie und den Croaten unter beständigem muthvollen Kampfe der feindlichen Armee zur Seite Rippach zu erreichen. Vorher schon hatte Seine Durchlaucht auf die wiederholten Nachrichten des Grafen durch das gewöhnliche Zeichen der drei Kanonenschüsse die Armee unter das Gewehr gerufen, und es war schon Nacht, als alle Regimenter dem Waffenplatz bei Lützen sich zudrängten, der König aber durch Rippach gezogen und in einer Meile Entfernung von Lützen gelagert war. Inzwischen suchte der Obristlieutenant des Feldmarschalls Holk, so sehr auch die Dunkelheit der Nacht entgegen war, in Gegenwart Sr. Durchlaucht die Truppen in Schlachtordnung zu stellen, während er durch ausgeschickte Parteien die Bewegungen des Feindes bewachte; an den Grafen Pappenheim aber schickte Se. Durchlaucht Eilboten mit der Nachricht vom Entschluß des Königs und mit dem bestimmten Befehl, daß er mit seiner ganzen Truppe umkehren, er selbst aber in Person mit der schweren Cavallerie und den Dragonern in möglichster Eile vorrücken möchte. Er hatte, als ihm der Befehl zukam, nach dem kurzen Widerstande eines Hauptmannes, der vom König mit 200 Mann wenige Stunden vorher dahin abgeschickt war, sich der Stadt Halle schon bemächtiget.

„Bei der ersten Morgendämmerung hörte man, daß der König gegen uns ins Treffen rücke, und Se. Durchlaucht gab seiner Seits folgende Anordnung: Rechts blieben in geringer Entfernung vom rechten Flügel drei Windmühlen, Lützen lag in der Fronte, der linke Flügel breitete sich in das Feld aus, die Artillerie war in der Fronte vertheilt, welche fünf Abtheilungen Infanterie hatte, von zwei andern Abtheilungen und einer Reserve

unterstützt. Gleicher Weise war die Cavallerie auf dem rechten und linken Flügel in Abtheilungen aufgestellt, damit sie die eine und die andere Flanke der Armee bestens decken, nach Bedürfniß vorrücken und vereinigt mit der Infanterie den Feind angreifen könnte. Die ganze Armee überstieg die Zahl von 12,000 nicht. Unterdessen hatte der König nicht viel weiter als außer dem Kanonenschuß sein Treffen dem unsrigen gegenüber angeordnet, sieben Abtheilungen Infanterie in der Fronte und zwei Abtheilungen Cavallerie mit etwa eben so viel in Reserve. Es ist sicher, daß seine Armee 25,000 Mann erreichte. Ueber die Front hinaus nahm sein linker Flügel die Richtung auf Lützen, der rechte auf ein kleines Gehölz, welches fast in gleicher Linie mit seiner Fronte lag.

„In dieser Bereitschaft erwartete Se. Durchlaucht, daß der König sich bewegen würde, um ihn sodann anzugreifen. Als nun das Treffen in Bewegung kam, zeigte sichs, als ob man bald auf die eine, bald auf die andere Seite sich werfen wollte; endlich aber wurde in der Fronte angegriffen und die Cavallerie des rechten Flügels vorgestoßen, um unsern linken Flügel zu beschäftigen, daher es nothwendig wurde, das Gepäck linker Hand hinter unser Treffen zurückzuführen, damit es nicht abgeschnitten würde. So begegneten sich die Armeen in gleicher Fassung und Heftigkeit, unter häufigen Kanonenschüssen, die wechselweise schadeten; jeder Theil suchte sich über die Leichen einen Weg, um den Feind aus seinen Posten zu verdrängen. Inzwischen kam der Graf Pappenheim mit einigen Regimentern Cavallerie und Dragonern, mit welchen er sich auf den linken Flügel, gegen den der König, wie es schien, am heftigsten eindrang, wendete; aber indem er mit der gewohnten Unerschrockenheit angriff, wurde er schon im Anfang durch eine Falconetkugel schwer verwundet aus dem Gefecht gezogen, um ihn nach Leipzig zu bringen. Früher jedoch, als er den Weg zurücklegte, endigte dieser im höchsten Grade tapfere Mann ein dem Dienst Gottes aufgeopfertes Leben, nachdem er vor der Schlacht gebeichtet, noch vor dem letzten Athemzug für die Vergebung seiner Sünden und für den Kaiser gebetet hatte, in der rühmlichsten

Gelegenheit und unter dem heftigsten Kampf, den Deutschland jemal sehen mochte.

„Die Regimenter, welche Pappenheim geführt hatte, fingen an in einiger Unordnung zu weichen; der Feind drang heftiger ein, und war es wunderbar anzusehen, wie im Augenblick des hellesten Sonnenscheins ein dichter Nebel die Unordnung dieser Cavallerie verbarg, und sogleich wieder verschwand, so daß der Feind von dem Obristen Piccolomini mit seinem Regiment und dem von Götz zurückgeworfen wurde, welches von dieser Seite unsere Infanterie so gut flankirte, daß, obschon der Feind mehrmals versuchte, in dieselbe einzudringen, es ihm dennoch nicht gelang, auch eine starke Anzahl Gelbröcke, die in entschlossener Haltung, ihre Musketen von den Piken gedeckt, anrückten, von unserer Infanterie angegriffen und völlig geworfen auf dem Platze blieb, und diese ganze Abtheilung fast in einem Augenblick in einen Berg von Todten verwandelt, einen bewundernswerthen Anblick gab. Kein besseres Glück hatten die Blauröcke, welche der Obrist Piccolomini angriff und ihnen gleiche Niederlage beibrachte, wobei er selbst sechs Musketenschüsse davontrug, aber um seinen Soldaten den Muth nicht zu benehmen, sie nicht achtete, ohne ärztliche Hülfe an der Spitze seines Regiments blieb, und nur erhitzter im Kampfe, keine Gelegenheit versäumte, mit diesem Regiment in den Feind zu setzen, welches er diesen Tag siebenmal gethan und fünf verwundete Pferde unter sich gehabt hatte. Sein Obristlieutenant Graf Avogadro war tödtlich verwundet. Alle Hauptleute und Officiere hatten Wunden; der Major Martellini mit zwei Hauptleuten und 200 Mann blieben auf dem Platze.

„Während die Sachen so im heißen Gemeng fortgingen, und man bisher nicht ausnahm, wem das Glück den Preis des Sieges bestimmt haben könnte, wurde bekannt, daß der König todt auf dem Wahlplatz lag. Officiere und Soldaten, die ihn sehr gut kannten, bestätigten es; ein Trompeter von Holk zeigte einen Sporn von ihm; aber immer wollte man dem Gerücht nicht Glauben geben. Mit gewohnter Unerschrockenheit befand sich der Generalissimus allenthalben an der Spitze der Truppen,

brachte, wo Unordnung entstanden war, die Gewichenen wieder ins Gefecht, ging ins Gemenge mit dem Feind, und gewiß gab seine Gegenwart den Soldaten so viel Muth, daß an dem Erfolg gar nicht zu zweifeln war. Se. Durchlaucht wurde von einer Musketenkugel in die linke Hüfte getroffen, blieb aber durch Gottes Güte für seinen und des Kaisers Dienst sowohl vor diesem Schuß, der in die Haut nicht eindrang, als vor tausend andern Kanonen- und Musketenkugeln verwahrt. Nahe an ihm erhielt der Graf Harrach, sein Obrist-Kämmerer, eine Musketenkugel in die Kehle, die durch das Ohr ausdrang, wodurch dieser tapfere Cavalier vom Pferd fiel, von vielen überritten wurde, sich aber dennoch aufraffte und Zeit gewann, aus dem Gemeng zu kommen. Die durchlauchtigen Prinzen von Toscana waren an diesem Tage so eifrig, ihre Tapferkeit darzuthun, so begierig, alles zu sehen, allenthalben dabei zu sein, daß Prinz Matthias, der ältere, nahe daran war, das Leben zu verlieren, da eine Kanonenkugel ihm ganz nahe am Fuß seinem Pferd durch den Bauch fuhr. Der Obristlieutenant des Feldmarschalks Holk unterließ nicht, mit gewohntem Muth und Wachsamkeit überall herbeizueilen und alles wiederherzustellen; man sah, von welchem Eifer, dem Kaiser zu dienen und größern Ruhm zu erringen, er beseelt war.

„Die auf dem linken Flügel bei den Windmühlen zusammengedrängte kaiserliche Infanterie hielt den Feind auf und schlug ihn, aufgemuntert durch den Grafen Berthold Waldstein, der diesen Flügel befehligte, zurück, und hat immer an der Spitze seiner Truppe dieser junge Cavalier mit äußerstem Muth ausgehalten, bis er am Ende eine Musketenkugel in den Fuß erhielt. Eben dies that seiner Seits der Marchese di Grana, dem mehrere Schüsse glücklicherweise am Cüraß abglitten. Der General-Feldwachtmeister Coloredo verließ die Infanterie nie; er führte dieselbe mit bewunderungswürdiger Ordnung in den Kampf, benutzte alle Vortheile, um sich dem überlegenen Feind entgegenzustellen; er fiel, nachdem er den ganzen Tag unerschrocken seinem Monarchen gedient, von den Musketenschüssen, die er am Kopf und in den Arm erhielt. Der General der

Artillerie, Brenner, während auch er Anstalten traf, wo immer es nöthig war, bekam einen Musketenschuß ins Gesicht. Ueberhaupt darf man sagen, daß, wer an diesem Tage, wo jeder seine Schuldigkeit that, nicht verwundet, nicht getödtet wurde, sein Glück immer rühmen konnte. Dies war hingegen nicht das Loos des Abts von Fulda, der, nachdem er vor der Schlacht der Armee den Segen ertheilt hatte, nun auf dem Wahlfeld umherritt, wo er auf einen Reiterhaufen stieß, den er von den Unsrigen glaubte, aber vom Feind an der Kleidung erkannt, durch einen Pistolenschuß getödtet wurde. So brachte man seinen Leichnam zurück. Besser erging es dem Grafen Terzka, dem eine Falconetkugel den Steigbügel krümmte und ein Stück von der Sohle des Stiefels wegstreifte, ohne den Fuß zu beschädigen. Er hatte den ganzen Tag an der Spitze seines Regiments mit demselben mehrmal tapfer in den Feind gesetzt und unsere Infanterie unterstützt. Schon brach die Nacht ein, als die feindliche Cavalerie in Unordnung das Feld räumte, welches den Grafen Terzka nöthigte, mit der Infanterie nachzusetzen. Es begann abermals ein heftiges Kanonenfeuer, und da noch eine starke Abtheilung Infanterie eintraf, schien es, als wollte man in neuem Angriff das Glück versuchen: aber das Zeichen zum Abzug ward gegeben; dieses nur und die Dunkelheit der Nacht deckte die feindliche Unordnung. Bald darauf kam der Graf Merode und Reinach mit den acht Regimentern Infanterie von Halle, als der Rückzug des Feindes schon vollendet war. Der Generalissimus vereinigte seine ganze Truppe, welche auf dem ersten Posten des Treffens immer noch fest hielt; aber sie war so abgemattet, und es war bei dem Mangel an Proviant kein Mittel, sie zu erfrischen, so daß beschlossen wurde, die Armee nach Leipzig zu führen, wohin sie um zwei Uhr in der Nacht in guter Ordnung den Marsch antrat.

„Von der einen wie von der andern Seite blieben Kanonen auf dem Wahlfeld zurück, weil die Pferde theils getödtet, theils versprengt waren, und wenn auch der Feind einige gleich mit sich führte, so stieß doch den folgenden Tag bei dem Paß von Rippach, eine Meile von Lützen, der General Corpus auf sechs

Stücke mit der Bedeckung von 25 Musketieren, welche die Croaten niederwarfen und auch die Räder zerschlagen wollten, bei einer entdeckten feindlichen Truppe aber sich zurückziehen mußten. Man darf annehmen, daß in dieser wüthenden Schlacht der Feind 8000 Mann, die Verwundeten mitgerechnet, verloren hat. Nach Aussage der später eingebrachten Gefangenen ist der König nach begonnener Schlacht nicht mehr gesehen worden. Gewisser weiß man, daß, gleichstimmig dem ersten unter der Truppe verbreiteten Gerücht, er um 2 Uhr Nachmittags von einem Musketenschuß in den Arm getroffen und, als er sich retten wollte, von einem Reiterhaufen angefallen, mit zwei Pistolenschüssen niedergestreckt, ausgezogen, auf dem Platz liegen gelassen, von den Seinigen aufgefunden und zwei Tage darauf der Leichnam balsamirt worden ist. Von den Vornehmsten seiner Armee ist der Prinz von Anhalt tödtlich verwundet; überhaupt sind die meisten Obristen und Officiere geblieben: bis itzt aber wußte man die Namen noch nicht. Fahnen und Standarten sind, beides zusammen, 60 verloren worden, welche Se. Durchlaucht dem Kaiser zuschicken wird, außerdem, daß von 36 Fahnen des niedergemachten Regiments der Gelbröcke nur die Stangen auf dem Felde liegen geblieben sind. Kaiserlicher Seits übersteigt die Zahl der Todten und Verwundeten nicht 3000 Mann. Außer den schon genannten sind todt die Obristen Comargo, Sose, verwundet der Obrist Lamboy und die Obristlieutenants Wallenstein, Sachsen der ältere, Forgacs und der junge Breuner, nebst vielen andern Hauptleuten und Officieren. Die Cavallerie verlor nichts mehr als drei Standarten und die Infanterie nur eine Fahne.

„Von Leipzig brach der Generalissimus mit der Armee gegen Chemnitz auf, um mit dem Feldmarschall Gallas zusammenzutreffen. Man hörte bereits, daß nach der Schlacht der Herzog von Lüneburg sich mit dem Feind vereinigt habe und mit 6000 Mann aus dem Reich stündlich erwartet werde, wohin nach den Anstalten des verstorbenen Königs fast seine ganze Macht sich zusammenziehen sollte. Auch Arnim, nachdem er einige Plätze in Schlesien besetzt gelassen, war zu Dresden mit 12,000 Mann

angelangt. Bei dem Mangel an Lebensmitteln und Fütterung konnte die kaiserliche Armee sich nicht lange in der Gegend um Leipzig erhalten, außerdem daß der Feind den kürzern Weg hatte, sich mit Dresden in Verbindung zu setzen und uns den Paß von Chemnitz abzuschneiden. Hier angelangt, und nachdem er im Meißener Kreise das Schloß von Leipzig, Plauen, Zwickau, Chemnitz, Freiberg, Meißen und Frauenstein mit Besatzung versehen, führte der Generalissimus den 20. Nov. die Armee nach Doran in Böhmen, um dort die Eintheilung der Winterquartiere zu machen, die Ergänzung der Regimenter durch neue Werbungen zu veranstalten und Gallas mit einer guten Streitkraft nach Schlesien zu schicken, in der Erwartung, welche Maßregeln die Feinde nach dem Verlust ihres Oberhauptes ergreifen würden. Se. Durchlaucht hatte den Marchese di Grana abgesandt, um Sr. kaiserl. Maj. von allen Ereignissen Bericht abzustatten; da er aber unterwegs erkrankte und melden ließ, daß er die Reise nicht fortsetzen könne, beorderte der Generalissimus sogleich den General-Quartiermeister Diodati, der, im Begriff, zu Pferd zu steigen, sich noch gegenwärtig bei den Aussagen befand, die einer von der Dienerschaft Sr. Durchlaucht, welcher am Tag der Schlacht gefangen und durch einen Trompeter des Churfürsten von Sachsen frei gegeben, nach Frauenstein zurückgeleitet war, über den Tod des Königs und die eben erzählten Umstände desselben einbrachte, mit dem Zusatz, daß man zu Dresden eine Leichenpredigt gehalten habe. Der General-Quartiermeister ging in der Nacht den 26. von Frauenstein ab, kam infolge seines Auftrages in größter Eile am Morgen des 29. zu Wien an, und nachdem er Sr. kaiserl. Maj. alles mündlich vorgetragen hatte, erhielt er den Befehl, das Gegenwärtige schriftlich aufzusetzen."

Aus diesem Bericht ergibt sich, 1) daß die kaiserliche Armee, so ungleich an Zahl dem Feinde, 12,000 gegen 25,000, auf allen Punkten im Vortheil sich befand, bevor noch Pappenheim mit seinen Reisigen das Schlachtfeld erreichte. Die Schweden mußten weichen, verloren war für sie die Schlacht, wie das sogar bezeugt der Schwedenstein, die Stelle, wo Gustav Adolf den Tod fand, auf der rechten Seite der Straße von Lützen nach

Leipzig, so die angreifenden Schweden bereits überschritten gehabt hatten. 2) Es erscheint demnach als ein gemüthliches Mährchen, als eine Huldigung für des Königs große Eigenschaften, die beliebte Erzählung, daß die Kunde von dessen Fall die verwaiseten Scharen zu den unglaublichsten Anstrengungen ermuthigt habe. Was kümmerte die Mamlufen, vielleicht ⅘ der feindlichen Armee, das Leben oder der Tod des Königs der Schweden und Gothen? An einem Anführer, an Beute konnte es ihnen nicht fehlen, so lange sie vereinigt blieben. Wie den Blauen und den Gelben, Nationalschweden, das Streben, den König zu rächen, bekam, haben wir so eben gelesen. Von der andern Seite ist es durchaus unwahr, daß die von Pappenheim vorgeführten Regimenter, nachdem ihr Führer gefallen, in Unordnung gerathen, schändlich geflohen seien. „Die Regimenter, welche Pappenheim geführt hatte, fingen an in einiger Unordnung zu weichen; der Feind drang heftiger ein, und war es wunderbar anzusehen, wie im Augenblick des hellesten Sonnenscheins ein dichter Nebel die Unordnung dieser Cavallerie verbarg, und sogleich wieder verschwand, so daß der Feind von dem Obristen Piccolomini mit seinem Regiment und dem von Götz zurückgeworfen wurde" u. s. w. Schon brach die Nacht ein, als die feindliche Cavalerie in Unordnung das Feld räumte, welches den Grafen Treczka nöthigte, mit der Infanterie nachzusetzen. Indem kam von Wallenstein der Befehl zum Rückzug. 3) Schier in demselben Augenblick, gegen Abend, erreichte der Feldmarschall Johann Heinrich von Reinach mit Pappenheims Infanterie, acht Regimentern, das Schlachtfeld; eine letzte Anstrengung, von diesem frischen Volk ausgehend, mußte nothwendig der im Rückzug begriffenen schwedischen Armee eine Katastrophe bereiten. Deutschland würde der Greuel von fünfzehn Jahren enthoben gewesen sein. Reinach eilte, von Augustin von Fritsch begleitet, zu dem Herzog von Friedland und bat mit seiner streitlustigen Mannschaft die Wahlstatt einnehmen zu dürfen. Der Herzog antwortete: „Herr von Reinach, wir wissen was Mehrers, der Kurfürst von Sachsen und der von Lüneburg kommen mit 16,000 Mann. Wir werden alsbald marschiren, wollen der Herr hier,

allernächst der Windmühle (wo die große Batterie) stehen bleiben und die Retroguardia bilden, bis alles bis auf die Kroaten vorüber ist." Das geschah langsam während dreier Stunden, da Reinach seine Stücke nicht dahinten lassen wollte. Während das Fußvolk auf der Wahlstatt hielt, ging Fritsch mit einem vertrauten Corporal auf Kundschaft, kroch auf die Höhe der Windmühle und sah das Feld voller Lichter, die er anfangs für Lunten hielt. Als er aber vorsichtig hinunterstieg, gewahrte er, daß es Lichter seien in den Händen von Soldaten, Maraudeurs, welche auf der Wahlstatt mauseten und die Todten plünderten. Der Kaiserlichen schwere Stücke standen unfern, von Freund und Feind verlassen, kein Feind war weit und breit zu schauen. Diesen Umstand meldete Fritsch seinem General, „wann Pferde und Geschirr da wären, könnte man sie gar leichtlich fortbringen," worüber Reinach, der unerschrockene Ritter, mächtig lamentirte, daß der Herzog ihn nicht vollends auf die Wahlstatt ziehen lassen. Ungefähr um 10 Uhr rückte er dem Herzog auf Leipzig nach. Also Fritsch in seinem Tagebuch.

Bleibt noch zu untersuchen, was den Herzog bestimmen konnte, den Sieg aus Händen zu geben. Antonius entfloh dem Schlachtfeld von Actium, da noch unentschieden die Schlacht, aber es führte ihn die Liebe. Bei Erlau, 1596, wetteiferten Christen und Türken, beide von panischem Schrecken gerührt, in der Eile das Schlachtfeld zu verlassen. Daß auch Wallenstein ähnlichen Anfällen von Schwachheit unterworfen, zeigt sein Verhalten vor Stralsund, minder nicht sein Beginnen mit dem Pagen. Das Hauptquartier befand sich in einem Dorfe, in dem besten Bauernhof hatte der Herzog sich niedergelassen, und der Abendkühle zu genießen, lag er, nur mit Wamms und Unterhose bekleidet, im Fenster. In solcher Weise traf ihn ein schelmischer Page, der, gleich einer Katze sich einschleichend, ihn für einen Camaraden hielt und den Träumer mit einem derben Hieb ad posteriora überraschte. Von Schrecken übermannt und darum so schrecklicher in seinem Zorn, wendet sich der Herzog, was er gethan, den Irrthum erkennt der Page, er sinkt auf die Knie, ruft um Gnade. Den Profoß ruft der Geschlagene, und in kurzer Frist erhebt sich in des Hauses Fronte

ein mächtiger Galgen, welchem ohne Umstände der zitternde Page zugeführt wird. Eine Fürbitte einzulegen wagt keiner der Umstehenden. Mühsam wird der Leider die Leiter hinaufgeschleppt. Die letzte Sprosse ist erreicht, des armen Sünders Hals berührt die mörderische Schleife, schon will die Leiter den Dienst ihm versagen, da ruft von oben herab der Herzog: „Todesangst hast Du mir eingejagt, Todesangst hast Du ausgestanden, wir sind quit. Schier Dich!“ Ungleich gnädiger hat in demselben Falle Turenne sich benommen, wenn er auch von weitem nicht das Urbild von Güte und Weisheit, so der Franzosen Nationaleitelkeit aus ihm zu machen bemühet. Er ebenfalls im Hauskleide gaffte zum Fenster hinaus und gleich Wallenstein fühlte er sich von eines muthwilligen Pagen Hand getroffen. Mit dem Schrei des Entsetzens wendet der Geschlagene sich der Stube zu. Seinen Irrthum sucht der Uebelthäter zu entschuldigen, »c'est à Pierre que j'ai cru faire une niche! — mais il ne fallait pas l'assommer!« jammert der General, die schmerzhafte Stelle reibend und hiermit den Handel beschließend.

Daß aber Wallenstein bei Lützen menschlicher Schwachheit sich hingegeben habe, etwan wie Napoleon bei Borodino, dieses läßt sich nach seinem ganzen Verhalten nicht annehmen. Der 50jährige Mann zeigte sich derselbe wie in den Wagnissen des Friauler Kriegs, er stieg zu Roß, obgleich dergestalten von dem Zipperlein geplagt, daß man ihm die Steigbügel rundum mit Seide bewickeln mußte, er setzte sich allen Gefahren der Schlacht aus, „er wurde von einer Musketenkugel in die linke Hüfte getroffen, blieb aber durch Gottes Güte für seinen und des Kaisers Dienst sowohl vor diesem Schuß, der in die Haut nicht eindrang, als vor tausend andern Kanonen- und Musketenkugeln verwahrt.“ Sichtlich wollt er seinen Gegner belehren, daß er kein Phantast, kein Narr, daß er bis dahin durchaus falsch beurtheilt worden. Inmitten dieser die glänzendsten Erfolge verheißenden Anstrengungen erreichte ihn die Meldung von des Königs von Schweden Fall, und was als des gewissen Sieges Botschaft zu einer letzten Anstrengung ihn hätte bestimmen sollen, dieses veranlaßte den unglücklichen Befehl zum Rückzug. Un-

gezweifelt fühlte er, fortwährend in Unterhandlung mit Gustav Adolf begriffen, daß hiermit der leitende Faden seiner Entwürfe durchschnitten, in dem Entsetzen wich er von der Wahlstatt. Keine Ahnung ist ihm geworden, daß dieses der erste Schritt, seinen eisernen Scepter zu brechen und sich das Heer zu entfremden. Bald genug sollte er dessen gewahren. Streng, aber nicht ungerecht wird sein Benehmen gerügt in dem Ausführlichen und gründlichen, auf sonderbaren kaiserlichen Befehl erschienenen Bericht. „Als nun der Friedländer — so der Bericht — von dem König (der nach dem Abzug von Nürnberg sich nach der Donau wendete) ganz ausgesetzt und sich mit der Hauptarmada in Meyßen begeben, auch daselbsten sein Winterquartier nunmehr fein ruhig zu haben vermeint, ist der König ihm bald stark nachgezogen und sich zu Naumburg logirt, alldar, ob zwar der Friedländer gute Gelegenheit gehabt, mit und neben dem Pappenheimischen und Gallasischen Volk den Feind selbst anzugreifen, hat doch Friedland vermeint, es müsse sich auch der Feind nach seinem Kopf richten und gleichfalls mit ihme einen Stillstand halten, also daß, wie ihme der Feind am allernächsten zugerückt, er den Herrn Grafen von Pappenheim, welchen er kurz zuvor so stark citirt und mit großer Ungelegenheit dessen Volks auch mit nicht weniger Gefahr der untern Länder an der Weser herauf erfordert, von sich gelassen. Worauf dann der König, welcher solche, des Friedländers Sicherheit für einen Defect seiner Armaden gehalten, ihme nacher Lützen unter die Augen gezogen und weil Friedländer einige Kundschaft damalen nicht bestellt, also unversehens auf den Hals kommen, daß es an einem wenigen gehaftet, daß nicht die ganze Kayserl. Armada vom König überfallen und aufs Haupt vertilgt worden. Ob nun wol Friedländer daselbst Stand gehalten, auch durch Tapferkeit der Kayserl. Armada, welche zwar des Feindes seiner nicht zu vergleichen gewesen, das schwedische Volk mit großem Verlust, auch ihres eigenen Königs des Felds quittirt, so hat doch Friedländer sich dessen nicht gebraucht, sondern das Feld und durch des Feindes Abzug erhaltene Wahlstatt selbst aufgegeben, seine eigene und die vom Feind gewunnene ansehnliche Artilleria

im Stich gelassen und ganz unversehener Weise die Flucht genommen und die ganze Last der Winterquartiere dem Königreich Böheim und andern Ihrer Maj. Ländern wiederum über den Hals geschüttet. Welches er zwar dann mit diesem vermeinet zu beschönigen, daß des Feindes Armada auch nach dem Treffen der seinigen zu stark gewesen, er sich auch besorgen müssen, daß ihme nicht etwa der Paß und Retirade in Böheim von dem Feind abgeschnitten würde, welches aber zu der verständigen Soldaten, so dieser Schlacht selbst beigewohnt, judicio heimbgestellt wird."

Den Rückzug haben die Kaiserlichen in der Finsterniß fortgesetzt. „Der Herzog von Friedland selber ist des Nachts um 12 Uhr nur mit etwan 80 Pferden zu Leipzig angelangt, deme sein überbliebene Armee nach und nach gefolget. Den 17./7. des Morgens um 8 Uhren ist die ganze Armee samt der Bagage vor der Stadt zusammenkommen, davon erstlich 32 Fahnen zu Fuß hinein auf den Markt geführet worden, die aber sehr schwach, wenig von ihren Fahnen an den Stangen und meist zerbrochen waren. Hierauf hat das Marschiren der Armee in die Stadt den ganzen Tag gewähret, also daß alle Häuser und Gassen voll worden, da dann die Soldaten die Wirth und Bürger über alle Maßen hart angefangen zu tribuliren und zu ängstigen. Es war aber unversehens eilende und schleunige Ordinanz vom Herzog zu Friedland zum Aufbruch ertheilet, dahero sich der Aufbruch bald Abends nach 6 Uhren angefangen und fast die ganze Nacht durch ohne Unterlaß gewähret, seynd alle zum Petersthor hinaus gen Borna gezogen, wie dann der Herzog von Friedland persönlich halbweg 10 Uhren gefolget. Den 18./8. dieses hat der Hinauszug noch fast den ganzen Tag gewähret, wie dann auch noch viel Volks vor der Stadt vorüber, sonderlich nach Mittag 17 Cornet, ingleichem sehr viel Vieh vorübergetrieben worden." Am 20./10. Nov., nachdem die schwedische Armee sich von ihrer retrograden Bewegung auf Weißenfels erholet, wurde Leipzig von den Sachsen occupirt. Dem folgte die Einnahme von Chemnitz, 21. Nov. „Mittlerweil hat sich die Schwedische Armee, so damals, ohne die Verwundeten und Kranken, noch 4000 zu Roß und 8000 zu Fuß complet war, auf Grimma gewendet, daselbst

die Sächsische und Lüneburgische Reiterey in 5000 stark zu ihnen gestoßen und also sämtlichen auf Chemnitz fortgerückt und selbiges belägert. Es lagen darin von den Kayserischen 3 Regimenter, als des Obristen Comargo (so in der Schlacht verwundet, allda gestorben und zween Tag vor der Belägerung in Böhmen geführet worden), Obristen Palland und Obristen Contreras, welcher das Commando darüber gehabt." Wallenstein schreibt an Gallas, 8. Dec.: „Der Contreras hat einen schelmisch- und unehrlichen Accord gemacht, er wird aber seine Strafe drumb auszustehen haben." Die Pleißenburg zu Leipzig vertheidigte sich bis zum 12./2. Dec. Den 27. Dec. mußte auch Zwickau capituliren, und ist der Commandant Freiherr von Suys „mit seinem unterhabenden Volk, welches in 1150 zu Fuß unter 25 Fahnen und 600 sowol Crabaten als sonsten leichten Pferden bestanden, benebrn 200 Beipferden, in 2100 Huren und Troß, einem Wagen mit Lunten, zwey Wägen mit Pulver, den obgedachten Regimentstücklein und in 250 Bagagewägen, abgezogen und dem Accord nach couvoyiret worden, ward also diese Stadt, wie auch darmit ganz Sachsen von den Kayserischen wiederum befreiet, und damit sie nicht leichtlich der Orten wieder möchten einbrechen, gedachte Stadt von Herzog Bernharden mit 1000 Reutern unter dem Obristen Mitzlaff, weil noch viel Friedländisch Volk an den Grenzen in Böhmen lag, besetzt."

Am 20. Nov. überschritt Wallenstein die böhmische Grenze, und sofort saß er zu Gericht über die Getreuen sowohl als über die falschen Brüder. An die Officiere und Regimenter, mit deren Verhalten er zufrieden, vertheilte er an goldenen Ketten und barem Geld 105,210 Gulden. So erhielt Graf Merode, welcher mit der Pappenheimischen Infanterie den Rückzug deckte, 1000 Stück Ducaten, der Marchese von Grana 4094 Gulden, der Feldzeugmeister Obrist Breuner 12,316 Gulden, Obrist Kehraus 10,000 Gulden, das Regiment Comargo 10,000 Gulden, jenes von Berthold Wallenstein 8068 Gulden, das Regiment Philipp Friedrich Breuner 6982 fl., das alt-sächsische 8508, jenes von Hans Gottfried Breuner 7100, das Markgräflich Badische Regiment 8064, jenes von Colloredo 9278 Gulden. Der Cornet

Rohmunt, der im Recognosciren gefangen, sich selbst ranzionirt hatte, verdiente sich damit ein Geschenk von 100 Reichsthaler. Holk sollte sich von Wallensteins Privateigenthum aus vier Herrschaften, jede zu 16—18 Dörfern, eine wählen. „Da den tapfersten Krieger des kaiserlichen Heeres, einen Pappenheim zu belohnen, das Schicksal ihm nicht gegönnt hatte, so bemühte sich der Herzog wenigstens sein Andenken zu ehren. Er brachte seine Leiche mit nach Prag, ließ sie im Stift Strahof mit vieler Pracht beisetzen und begleitete sie selbst zu Grabe. Es war um so schöner, diesen Beweis seiner Achtung gegen den untergeordneten Feldherrn öffentlich gegeben zu haben, wenn es wahr ist, daß er auf seine Größe sonst neidisch gewesen. Doch wer weiß es nicht, daß Waldsteins Karakter gerade darum unter die sonderbarsten gehöret, weil er so zu sagen eine immerwährende Abwechslung von großen Eigenschaften und großen Schwachheiten war." Während der Unterhandlung um die Uebernahme des Armeebefehls hatte der Fürstbischof von Wien an den Herzog geschrieben, 19. April 1632: „Wegen des von Pappenheimb erklären sich ihre Maj. gnedigst, auf den Fall die Stat Jung-Bunzl sich wider ihre Maj. straffmessig vergriffen, dieselbe dem von Pappenheimb, auf E. L. eingewandte intercession aus Gnaden zu überlassen und zu schenken, so E. L. ich einem und andern berichten, und mich deroselben zu aller angehenden Diensterweisung befehlen wollen."

Harte Strafe hingegen traf die Ausreißer, „die so sich ehrvergessen in der Schlacht gehalten. Sie wurden gefänglich angenommen und wohl verwahret, bis das im Fürstl. Liechtensteinischen Haus zu Prag abgehaltene General-Stand-, Malefiz- und Kriegsrecht über ihre Straffälligkeit entschieden hatte." Es wurden zum Tod verurtheilt: 1) Johann Nicolaus von Hagen zur Motten, Deutschordens Comthur zu Saarbrücken, nicht zu Saurenbin, wie das Theatrum Europ., oder zu Sauwenbein, wie Hr. Förster will, Obristlieutenant und Commandeur eines Reiterregiments. — 2) Albrecht von Hoffirchen, Obristlieutenant in des Obristen Sparre Regiment. 3) Luigi Braglia oder Boglia, Graf von Gantendome, Capitainlieutenant in des Obristen

von Winkelhausen Regiment. 4) Johann Heinrich Fabian, Lieutenant des Rittmeisters Badenstein. 5) Andreas Tortel, Lieutenant unter dem Obrist Sparre. 6) Andreas Waltenburg, Lieutenant unter dem Obristen Hagen. 7) Jacob Juga, Crabat, unter Langhansens Regiment, deme der Scharffrichter den ersten Streich in den Kopf geben, so stark, daß das Richtschwert darvon gebrochen, darauf er zwar gefallen, aber sich bald wiederum erholet, auf den Arm gelegt und mit heller Stimm zweymal Jesus gerufen; als er aber sich aufgerichtet und wieder aufstehen wollen, ist ihme vom General-Profoß angedeutet, wiederum nieder zu knien und ihme von einem andern Scharfrichter der Kopf abgenommen worden. 8) Johann Kascherius, Cornet unter des Obristen Hagen Regiment. 9) Johann Burgus und 10) Matthias Kleeblatt, beide letzte Hauptmänner über die Stück. Und 11) Hillmar Statz von Wobersnow, Rittmeister unter dem Obristen Winkelhausen. Diese alle sind als abtrünnige, leichtfertige Feldflüchtige, theils auch der absonderlichen Ordre des Herrn Generalissimi Ungehorsame, so von der Armee und Battaglia ausgerissen, auch wol die Pagagy angegriffen und selbst spoliret, in der Schlachtordnung Trennung und Confusion gemacht und ihren Herrn im Stich gelassen, sämtlich mit dem Schwert gerichtet auf einem zu Prag bei dem Rathhaus hierzu sonderlich aufgerichteten hohen und mit schwarzem Tuch bedeckten Theatro. Hierauf seynd noch andere sieben zum Galgen geführet, vier enthauptet, zween aufgehenkt, und einer, Jacob Winckler, nachdem ihm sein Degen auf dem Haupt gebrochen, vom Scharfrichter unehrlich gemacht, von der Kayserl. Armaden abgeschafft worden, wie dann auch bei 50 hoher und niedriger Officirer Namen, so gleichfalls bei der Lützener Schlacht ausgerissen, an den Galgen geschlagen und also die Execution vollzogen. So geschehen den 4. Febr. An. 1633."

Reichlich wurde der im vergangenen Feldzug erlittene Verlust durch Werbungen ersetzt. „Ihr. Fürstl. Gn. Herr Kayserl. Generalissimus Herzog von Friedland, nachdem er eine ansehnliche und mächtige Armada zu Roß und Fuß auf die Beine gebracht, ist um diese Zeit aufgebrochen, nachdem er sich lange sehr

stattlich zum Feldzug bereitet." Er verließ Prag den 5. Mai 1633, „ist mit zweyen Lägern zu Feld gezogen, deren eines und zwar das kleinere Herrn Obristen Holk untergeben worden, um sich damit zwischen Pilsen und Eger zu lägern und nach Gelegenheit das Reich von da aus zu infestiren; mit der andern und größern aber ist Herr Generalissimus selbst gezogen, welcher Aufzug über die maßen herrlich und prächtig gewesen ist: dann er hatte 14 Kutschen bei sich, jede von 6 Pferden; 40 Cavalieri und vornehme Hof-Officirer warteten ihme auf, neben 10 Trompetern mit silbern und vergüldeten Trompeten und 12 Laquaien, welche allesamt, samt dem ganzen Hofgesind, in roth und blau von neuem bekleidet waren; die Pagagy-Wägen waren auch alle mit roth Preußischem Leder bedeckt und auf das allerstattlichste und köstlichste ausgerüst. Er, Herr Generalissimus selbst ist in einem ledernen Koller und rothen Mantel aufgezogen und führte in seiner Armada mit sich 90 Compagnien zu Pferd und 70 Compagnien zu Fuß. Er zoge von Gitschin auf Brandeis, von da auf Prag und Königgratz nach Schlesien, um sich allda mit Herrn Obristen Gallas, welcher im Martio zuvor durch einen bei Braunau mit Gewalt durchgehauenen Paß über das Böhmische Gebirg in Schlesien geruckt und den Schwedischen und Churfürstlichen Armeen viel zu thun gemacht, zu conjungiren, welcher derzeit um die Neiß gelegen. Herrn Generalissimi Aufzug haben zwey Omina begleitet, deren das erste war der Brand, welcher in seinem ersten Nachtläger zu Brandeis entstanden, das ander aber ein mächtig grosser Sturmwind, darfür zu Strassen und Gassen übel fortzukommen gewesen. Ihme seynd 60 Wägen mit Pulver und Blei beladen samt 1000 Piccolominischer Cürassirer von Wien aus kurz darauf nachgefolget."

Bereits hatte Gallas in Schlesien bei Neiß an 18,000 Mann zusammengebracht. „Den 16. d. hat Herr General Gallas bei der Neiß Rendezvous gehalten und außer den Cosacken und Crabaten sich effective 28 Squadronen zu Pferd und 21 Regimenter zu Fuß stark befunden, zu welchem Herr Generalissimus von Friedland mit 25,000 Mann gestossen, also die ganze Armee auf 45,000 Mann geschätzt worden. Desgleichen Herr General Graf

Altringer mit 160 Compagnien zu Roß und Fuß zu Regenspurg ankommen und das Volk nacher Eger commandirt. Es ist zwar ausgegeben worden, ob sollten J. Fürstl. Gn. Herr Generalissimus von Friedland in ihrem allgemeinen Aufbruch mit einer harten Schwachheit seyn überfallen worden, deßwegen sich eilends nach Gitschin schwach führen lassen; es hat sich aber ein anders und zwar ganz widriges in eventu ereignet mit der wunderseltsamen Friedens-Tractation, welche diese Zeit zwischen beiden Theilen ist vorgangen, auf diese Weise: Den 27. Maji sind die Schwedische, Sächsische und Brandenburgische insgesamt aufgebrochen und sich um den Zobtenberg herum in Schlesien versammlet und (nachdem sie zuvor das Closter Henrichau eingenommen und stattlichen Vorrath an allerley Vivers darinnen gefunden) den Feind, welcher hinter Münsterberg und desselben starken Paß gestecket, gesuchet: der hat sich aber erst anders nicht, als nur einzelne Trouppenweise sehen lassen, da dann zwischen den Evangelischen und Crabaten viel Scharmützirens vorgangen; folgends den 28. Maji (7. Junii) hat sich der Feind etwas stärker spüren lassen, und hat man in der Höhe sehen können, wie derselbe hinter einem grossen Berg auch in voller Battaglia gehalten, welches den Schwedischen und Sächsischen gleich eine Freude gewesen, und nicht anders gemeinet, dann es würde angehen und sie mit einander schlagen müssen, darzu sie auch muthig gewesen, zu diesem Ende die Stücke pflanzen wollen, und sich die ganze Armee vom Berg herunter ins Thal begeben, so da stracks auf den Feind zugangen und mit etlich tausend Mann Kayserischem Volk, so vor dem Berg im Scharmützиren, ein Anfang gemacht, welches noch besser dahergangen wäre, wann nicht ein Wasser darzwischen gewesen. Indem nun solches also vorgelaufen, hat sich a parte des Generalissimi Hr. Graf Tertzky nebens einem Trompeter präsentiret, im Namen seines Principalen suchende, daß Hr. General Arnim zu ihme ins Läger kommen und wichtiger Sachen wegen sich mit ihme unterreden möchte, welches aber abgeschlagen; kurz hernach kommt Graf Tertzky zum andernmal, hält viel inständiger um die Communication an, mit Vermelden, es wäre dem ganzen Römischen Reich

daran gelegen: worauf es endlich bewilliget und Hr. General-Lieutenant nebenst Herrn Obristen Burgsdorf und Hrn. von Fels sich hinüber begeben, da dann der Herr Generalissimus sie also angeredet, weil es seinem Kayser und Fürsten des Reichs nunmehr an Mitteln fehlen wollte, den Krieg ferner zu continuiren, auch bei Gott nicht verantwortlich, mehr Christenblut zu vergießen, als wollte er einen durchgehenden allgemeinen sichern Frieden schließen helfen, und auf solches nachfolgende Puncten vorgeschlagen:

„1) Er General Wallenstein begehre mit der Cron Schweden, Chur-Sachsen und Brandenburg einen rechtmäßigen Frieden zu machen, und da schon der Kayser nicht also, wie er etwa geschlossen, selbigen eingehen wollte, sollte er doch mit Gewalt darzu angehalten werden, worzu er dann Mittel wüßte. 2) Alle Privilegien sollten wiederum integrirt und aufs neue confirmiret, wie auch alles und jedes den Exulanten wiederum eingeraumet werden, und wollte er an denen inhabenden Gütern, so Exulanten gehörig, selber den Anfang machen; was sie aber indessen für Schaden und Unkosten genommen, sollten sie gänzlich vergessen. 3) Alle Jesuiter, als die rechten Friedenstörer, sollten ganz und gar aus dem Römischen Reich ausgeschaffet werden. 4) Das gemeine Axioma (Hæreticis non est servanda fides) sollte hie nichts gelten, sondern alles, was zugesaget, ganz aufrichtig und redlich gehalten werden sonder alle Gefährde. 5) Und weil die Cron Schweden vor ihre angewandte Spesen und Kriegs-Unkosten sonder allen Zweifel würde wollen recompensiret seyn, solches aber anjetzo ganz und gar dem Römischen Reich unmöglich, also sollte mit derselben auf Termin gehandelt werden; unterdessen aber sollte sie alle die Oerter, welche sie als Vestungen eingenommen und innen hätte, so lang zur Versicherung behalten, wie dann über dieses die Cron Engelland und Frankreich auch caviren würde. 6) Chur-Sachsen aber und Brandenburg, weil ebenermaßen sie für ihren Schaden zu recompensiren unmöglich, sollen solche ihre angewandte Spesen und erlittenen Schaden fallen lassen und vergessen. 7) Das Kriegsvolk sollte aus dem Römischen Reich wider den Erbfeind, den Türcken geführt und gebraucht werden.

„Hierauf hat Obrister Burgsdorf excipiret, es wäre nichts gewünschters, als wann ein guter Frieden könnte getroffen werden; weil aber das einige Fundament dergleichen Contractus auf Treu und Glauben bestünde, hingegen aber notorisch und weltkündig, daß von Catholischer Seiten ganz vor keine Sünde geachtet, wann den Evangelischen Versprechen, was einmal zugesagt worden, retractiret werde, hätten also die Evangelischen von den Catholischen sich keiner beständigen Versicherung zu getrösten. Worauf der General Wallenstein geantwortet: Will dann der Herr die Catholischen von den Evangelischen so gar ausschließen? Welchem der Obriste Burgsdorf wieder geantwortet: Er meine nicht die alte Catholische, mit denen man vor dieser Zeit wol friedlich leben können, sondern nur die Jesuiter, welche offentlich statuiren, daß den Ketzern kein Glauben zu halten sey. Worauf der General Wallenstein gesagt: Gottschändt, weiß der Herr nit, wie ich den Jesuitern so feind bin, ich wollte daß sie der Teufel längst geholet hätte, und ich will sie alle aus dem Reich und zum Teufel jagen; item, er bezeuge es mit Gott, so wahr er wünschen thäte ein Kind Gottes zu seyn, ja daß Gott kein Theil an seiner Seelen haben sollte, wann er es anderst in seinem Herzen meinete, als die Worte lauteten. Darauf hat er ferner diese Worte gebraucht: Der Bayerfürst hat das Spiel angefangen, ich will ihm keine Assistenz leisten, wollte daß die Herren sein ganzes Land allbereit ruinirt hätten, will er nicht Friede machen, ich will ihn selbst bekriegen helfen, dann ich will einen ehrlichen, aufrichtigen Frieden im Reich stiften und nachmals mit beiderley Armeen gegen den Türcken gehen und ihm alles wieder nehmen, was er von Europa entzogen.

„Als sie nun von einander gezogen, hat General-Leutenant Arnim alle diese Puncten aufs Papier gebracht, ihme Herrn General Wallenstein wieder hinübergeschickt, mit Vermeldung, er wolle hiemit J. Fürstl. Gn. die mündlich proponirten Friedenspuncten schriftlich zum Ersehen zugeschickt haben, ob etwas von ihme nicht wäre verstanden worden, damit sie selbe nach dero Belieben emendiren, davon ab- oder zuthun können. Auf dieses hat Generalissimus Wallenstein ihme wieder zuentbieten lassen, es

wären alle diese Puncten also abgefasset, wie sie von ihm an- und vorbracht, wüßte darin nicht das geringste zu ändern, wollte auch dem Herrn General-Leutenant freigestellt haben, was er etwa noch mehrers darbei zu erinnern und darzu zu setzen vermeinete. Des andern Tags hernach seynd J. Fürstl. Gn. Herzog Ulrich zu Holstein zu dem General Wallenstein hinübergeritten und von ihme hoch respectiret worden, also auch, daß der General per spasso zwey Trouppen Crabaten mit einander chargiren lassen, daß sie auf einander Feuer geben und die Standarten einander nehmen müssen, worüber etliche todt blieben, auch des Prinzen von Holstein Laquay unversehens einen Schuß bekommen und darüber Tods verblichen.

„Es ist aber allhie zu wissen, daß General Wallenstein über vorige noch etliche andere Friedenspuncten vorgeschlagen, so seine Person betroffen; die sind neben den obigen Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Sachsen übersendet worden. Es waren aber nachfolgende: 1) Wann er die Böhmische Cron haben könnte, wollte er allen vertriebenen Herren und andern ihre Güter wiedergeben, die Religion frei lassen, den Pfalzgrafen restituiren. 2) Für Meckelnburg, Sagau, Glogau und seinen Rest, so ihm der Kaiser schuldig, wollte er das Marggrafthum Mähren haben. 3) Weil der Bayerfürst auf dem Collegialtag zu Regenspurg ihm helfen das Generalat nehmen, wollte er ihm das versetzte Land ob der Ens wegen seines Rests wegnehmen. 4) Er begehrte die Armeen zusammen, so wollte er damit ingesamt vor Wien und den Kayser zwingen, solches alles einzugehen.

„Als nun alle diese Puncten, so Herr Generalissimus Wallenstein vorgeschlagen, Ihren Churfürstl. Durchläuchtigkeiten zu Sachsen und Brandenburg vorkommen, haben dieselbe hergegen nachgesetzte Articul zu einem Frieden proponirt: 1) Der Kayser soll all sein Kriegsvolk aus dem Reich führen und abdanken. 2) Des Anspruchs an die beide Bisthümer Magdeburg und Halberstadt für sich und seinen Sohn verzichten. 3) Die Catholische Liga soll der Cron Schweden alle Kosten bezahlen und durch annehmliche Mittel aus dem Reich bringen. 4) Alle Jesuiter aus seiner Rathstuben und allen Ländern abschaffen. 5) Wegen

des Kriegs Unkosten und Schadens den zwey Churfürsten das ganze Land Schlesien abstehen. 6) Die Religion überall frei lassen. 7) Wegen der 8 Tonnen Golds, so die Kayserl. Maj. dem Churfürsten von Sachsen schuldig, die Ober-Laußnitz und halbe Königreich Böhmen erblichen verlassen. 8) Des Churfürsten von Heidelberg Sohn wieder einsetzen; darzu soll ihn Herr Generalissimus bringen helfen.

„Ob nun wol, indem also von beiden Theilen die Vorschläg zum Frieden geschehen, man in guter Hoffnung gestanden, die Sachen werden dermaleinst componiret, Ruhe und Frieden wieder und alles zu einem guten Ausgang gebracht werden, hat es doch hernach, als man den Handel beim Licht besehen, befunden, daß der General Wallenstein mit lauter List und Betrug umgangen, und es ihm nur einig und allein darum zu thun gewesen, die besorgende Niederlag und Ruin seiner Armee durch einen solchen betrüglichen Aufschub und Stillstand abzuwenden, weil er in einem und andern Mangel gehabt und seinem Widerpart, welcher ihm, wie obgedacht, zu nahe auf die Hauben kommen, zu begegnen nicht bastant war. Dann nachdem der Chur-Sächsische General-Leutenant, Herr von Arnim, welcher selber mit den vorgeschlagenen Friedenspuncten zu beiden Churfürsten verreiset war, wieder in Schlesien angelangt und zu Brieg Rendezvous gehalten, hat er darauf neben dem Herrn von Fels, als Königlichen Schwedischen, und Hrn. Obrißen von Burgsdorf, Chur-Brandenburgischen Abgesandten, wieder zum Herrn Generalissimus dem Herzogen von Friedland sich begeben und den endlichen Friedensschluß zu Strehlen treffen wollen, da hat sich bald der Betrug offenbaret, dann man desselben Humor ganz anders als vor diesem gefunden, indem er ungescheut begehren dörfen, man solle ihm zuvor die Fürstenthümer Breslau, Schweidnitz und Großglogau einraumen, alsdann und ehe nicht wollte er tractiren. Weil aber solches den Schwedischen und Churfürstlichen ungelegen, auch an sich selbst despectirlich und der vorigen Abred schnurgerad entgegen und zuwider, als haben die Tractaten nicht allein sich gänzlich zerschlagen, sondern es seynd auch beide Theil gegen einander mit gar scharfen Worten herausgefahren, und

dafern es nicht durch eine schlechte Person wäre entdecket und offenbar worden, hätten die Kayserischen den 23. Jun. den Hrn. General-Leutenant neben vielen vornehmen Officirern in Strehlen unversehens erwischt und angehalten: dann schon alle Anstalt darzu gemacht gewesen, sie zu überfallen und zu vergewaltigen, welches aber durch einen, der auf der Kirch zu Strehlen Tauben ausnehmen wollen, offenbar worden, dann derselbige etliche Compagnien Kayserisch Volk in vollem Troupp auf die Stadt Strehlen zu marchiren gesehen, worauf er alsbald herabgestiegen und dem Bürgermeister solches angezeigt, welcher es stracks dem Hrn. General-Leutenant Arnim zu wissen gethan, weil man sich gleich etwas Böses besorgt. Darauf hat selbiger neben den andern vornehmen Officirern ungesäumt seinen Abschied genommen und kaum entreiten und von des Feinds listigen Anschlag entgehen können; ungeachtet aber dessen hat man doch noch gehofft, der Generalissimus würde seiner gethanen Zusag nachkommen, einen rechtschaffenen Frieden zu stiften sich angelegen seyn lassen und mit Abführung seines Volks aus dem Lande, wie er dann mit zwey Regimentern gethan, einen Anfang gemacht haben, hat er doch dieselbe nicht, der Zusage nach, in Böhmen, sondern auf die Schweidnitz zu, in Hoffnung, solche in der Fury einzunehmen, commandiret, auch an die Stadt gesetzet; aber weil das Sachsen-Löserische und Burgsdorferische Regiment darinnen gelegen und tapfern Widerstand gethan, ist sein listiges Intent verhindert worden. Dergleichen Stratagema hat er auch auf die Liegnitz gemacht, so aber verkundschaft und eilfertig des Herrn Grafen von Crawford Regiment unter dem Obrist-Leutenant Linsen dahin commandirt worden, welches dann auf den Nothfall J. Fürstl. Gn. einzunehmen sich anerbotten. Ob nun zwar die Friedländische sich gegen Canth gewendet, sind sie doch bald wieder zurückgegangen, Montags Abends als den 24. Jun. sich vor die Schweidnitz gewendet, selbe aufgefordert, daselbst den Galgenberg als besten Vortheil mit Stücken eingenommen, der Stadt heftig zugesetzt, mit Stücken darauf spielen und etliche Granaten hineinwerfen lassen, so aber durch Fleiß der Guarnison und Burgerschaft ohne Schaden abgangen,

weil die darinnen sich tapfer gewehret und die Vorstädte abgebrennet. Und hätten auch die Kayserischen wol ferner ansetzen dörfen, wann nicht die Evangelische Armee alsbald den völligen Marsch von Brieg auf Strehlen, dann ferner auf die Schweidnitz genommen, daselbst sich in Schlachtordnung präsentirt, und von beiderseits Reuterey Scharmützel vorgangen, also daß man gemeinet, die Kayserischen würden Stand halten, so aber, nachdem sie den Ernst gespüret, alsbald gegen das Gebürge ihren Abzug genommen und sich zwischen Schweidnitz, Reichenbach und Braunau verschanzet, welchen die Sächsischen und Schwedischen nachgesetzet, den Nachtrab erwischet, solchen meist ruiniret, 4 Stück Geschütz, 5 Standarten und in 100 wolbeladene Wägen und 50 Gefangene zu Schweidnitz einbracht. Generalissimus hat bei diesem kurz gemachten Stillstand ein merkliches prosperiret, da er zuvor an Pulver durch seine ganze Armee von grossen und kleinen Stücken über drey Schüß Kraut und Loth nicht gehabt, anderer Mängel zu geschweigen, da hat er sich damit, wie auch mit frischem Volk, wie ihme dann unter andern allein 4000 Neapolitaner zukommen, wol erholet; desgleichen haben seine hohe Officirer, wo sie an Geld und Geldswerth zu Breslau und in andern Städten des Landes was in Verwahrung liegend gehabt, es so meisterlich practiciren und wegbringen können, daß man über solche List sich höchlich verwundern muß, sind noch darzu convoyiret worden. Darüber sie hernach die Schwedische nur ausgelacht.

„Beide Armeen haben sich nach obigem gegen einander stark vergraben, und zwar so nahe, daß sie aus Stücken und theils Orten aus Musqueten einander erreichen können. Die Schwedischen und Churfürstlichen hatten ihr Läger von der Schweidnitz bis bald an Striegau, die Kayserischen das ihre gleichfalls von der Schweidnitz gegen Reichenbach; den Schwedischen und Churfürstlichen war auf Breslau der Paß abgeschnitten, hingegen aber den Kayserischen der Paß nach dem Gebürg genommen, litten also beide Theil ziemlich Noth, und erschiene genugsam, daß Herr Generalissimus kein Lust zu fechten, sondern allein des Nürnbergischen Stückleins sich zu gebrauchen gesinnet

wäre. Unterdessen thäten die Crabaten mit sengen und brennen grossen Schaden im Land, und sahe man stätig viel Feuer aufgehen; die arme Leut mußten allenthalben entlaufen, war also der Orten grosser Jammer: und das hatte Herr Generalissimus angedeutet, da er den Schwedischen drohete, er wollte sie durch seine Crabaten wol strapazziren, sie so lang im Gebürg aufhalten, bis sie der Sachen müde würden und sich selbst consumireten. Solches haben wir also (ob es wol nicht alles im Monat Majo vorgangen, sondern theils hernach in Julium gefallen) unverruckt und unzerzerret nach einander setzen wollen, damit dem Histori liebenden Leser diese Friedens-Handlung zusamt dem Ausgang desto mehr unzertrennet vor Augen wäre, und hat sich also inzwischen solcher Tractaten alles Kriegswesen, vornehmlich in Schlesien, gestillet." Ein Waffenstillstand für die Dauer von 14 Tagen wurde den 7. Jun. (28. Mai) abgeschlossen, und vermeldet Chemnitz, der Herzog habe in der Conferenz gegen den von Fels leise geäußert: „Da der Kaiser nicht begehrte Frieden zu machen, wollte er mit den Evangelischen eine Conjunction treffen und ihn zum Teufel jagen."

„Wegen der schlesischen Tractaten — schreibt derselbe Chemnitz (welcher sein Werk unter Oxenstjernas Genehmigung und Durchsicht abfaßte) — und des daselbst aufgerichten Stillstandes gerieth der Herr Reichskanzler nebst anderen getreuen verständigen Patrioten in sehr sorgliche Gedanken und wollte ihm derselbe, wenn er, von wem sie herrührten, auch was tractirt würde, bei sich erwägen that, ganz nicht anstehen, noch einige Satisfaction geben. Der Ursprung der Tractaten kam einzig und allein von dem Herzog zu Friedland her, und wußte man nicht, ob er der anderen Generale und hohen Officiere dergestalt mächtig, daß sie alles, was er ihnen anmuthen würde, eingehen würden. Die Offerten und Anträge waren für den ersten Bissen fast zu fett, welches sie auch desto verdächtiger machte; die Sicherheit der Tractaten beruhte auf des Friedländers bloßem parole, dem man nicht allerdings traute. Und möchte er vielleicht den Evangelischen einen blauen Dunst vor die Augen machen, unter einer lieblichen angenehmen Farbe und

Geschmack das allerschädlichste Gift darreichen und was nicht directe oder mit Gewalt zu erlangen, solches gleichwol durch Tücke und arglistige practiken zu erhaschen gedenken. Befürchtete man sich also, der Herzog von Friedland suchte nur unter diesen Tractaten und gemachtem Stillstande entweder mehr Volk an sich zu ziehen und mit seiner grossen Macht, darauf er es jederzeit gesetzet, die Evangelischen zu obruiren, zu trennen und zu schlagen, oder auch, weil in dem Schlesien alles aufgezehrt, so lange aufzuhalten, bis sie durch den Hunger das Land zu quittiren gezwungen würden, da er ihnen dann in den Eisen folgen und zugleich mit ihnen in ihr Land eindringen würde."

Der Waffenstillstand war kaum abgelaufen, „und in Schlesien ist dieser Zeit in dem Monat Julio alles über und drüber gangen, dann, wie droben vermeldt, die gefärbte Friedens-Tractation zu einer jämmerlichen Mißgeburt worden, und Herr Generalissimus Wallenstein der Stadt Schweidnitz über alle maßen hart zugesetzt mit Werfung 32 Fewerkugeln, Spielung der Stücke und andern Gewaltthätigkeiten, nachdem die Bürger aber neben der Guarnison dermaßen sich gar mannlich gewehret und etlich Stürm abgeschlagen, daß die Stürmende mit Hinterlassung der Sturmleitern und alles Zeugs abweichen müssen, haben sich beide Armeen gegen einander vergraben, daß sie mit Stücken, an Orten auch mit Musqueten einander erreichen können. Die Kayserischen benahmen den Schwedischen den Paß nacher Reichenbach, diese aber jenen nach dem Gebürge, also daß sie beiderseits grosse Noth und Mangel erlitten. Dem armen Landmann aber geschahe mit Sengen und Brennen, Morden und Niedermachen, Rauben und Plündern, besonders durch die Crabaten, solcher Schaden und Drang, daß es höchlich zu erbarmen. Der Stadt Breslau haben sich die Kayserische hart zugedrungen mit List, Schrift und Macht, welche sich aber sehr vorsichtig und mannhaft in allen Dingen erzeiget. Die Kayserische fielen einst den Schwedischen in das Läger, wurden aber mit Manier und Widerstand abgetrieben, daß ihrer viel auf der Wahlstatt blieben, den Schwedischen aber dardurch Luft gemacht wurde durch eine ziemliche Armada von 10,000 Mann von Hrn. General-Leutenant Arnim,

jungen Prinzen aus Dänemark, Obristen Burgsdorf und von Fels, und Generaln Duval für dem Friedländischen Läger vorüberziehende der Paß von der Schweidnitz auf Breslau eröffnet, und das Städtlein Neumark eingenommen wurde, auch gedachter Herr Duval das Städtlein Lemberg überfiele, über 15 Stück Geschütz, darauf Herrn Generalissimi Wappen, etliche Munitionwägen neben etlichen 100 Pferden abnahme und nacher der Steinauer Brücken hinführen ließe. Es hat es aber Hr. Generalissimus schmerzlich empfunden, daß ihme sein Zug in Schlesien nicht nach seines Herzens Wunsch und Willen ergehen wollen, darum er gewünscht, daß er doch nur drey Tage in Meckelnburg seyn möchte, den einen Tag zu plündern, den andern zu henken und den dritten zu brennen, dargegen ihme andere drey Speer Absolons in den Leib oder ins Herz gewünschet."

Es folgte der zweite Waffenstillstand, am 22./12. Aug. für die Dauer von vier Wochen abgeschlossen. Wallenstein mag sich der Hoffnung hingegeben haben, Sachsen und Brandenburg von den Schweden zu trennen; vernehmend, daß Arnim zu dem Reichskanzler Oxenstjerna verreisen wolle, um hinsichtlich des Friedens Abrede mit ihm zu nehmen, schreibt der Herzog an Arnim aus dem Feldlager bei Steinau: „Ich bedauere daß der Herr in das Reich reisen will, denn auf diese Weise kann das Werk (die Friedenshandlung) keinen Bestand haben." Ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, reisete Arnim, um in Gelnhausen mit Oxenstjerna zusammenzutreffen. Nach Chemnitz berichtete er dem Reichskanzler: „welcher Gestalt er wiederum durch vielfältige Beschickungen zur Unterredung mit dem Herzog von Friedland lange sollicitirt worden, ehe er darein gewilligt; zuletzt, wie er sich dazu überreden lassen, hätte er auf Einreden anderer Officiere mit ihm zwischen beiden Lägern Sprach gehalten. Der Herzog habe anfangs viele Discurse geführt von den Friedenstractaten zu Breslau und der Dänischen Vermittelung und den Friedensbedingungen, hätte jene gemißbilligt, bei diesen aber erinnert, daß man die Jesuiten aus dem Reich bandisiren solle. Hierbei wäre auch der Krone Böhmen wiederum gedacht, solche in ihre freye Wahl wiederum zu setzen. Unter anderm hätte der

Herzog gesagt: der Kayser wäre geneigt und erbötig, mit den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, auch Fürsten und Ständen im Reich, so sich die Zeit hero nicht gar zu widerlich angestellt (wie seine formula gelautet), den Frieden zu tractiren und zu schließen; von den Kronen Schweden und Frankreich aber, auch etlichen andern Fürsten und Ständen (deren er doch keinen genannt) wollte derselbe nichts hören. Nachdem nun Arnim hierüber lange discurrirt, kam er letzlich zum Hauptpunkt, sagend: Der Herzog von Friedland hätte noch nicht vergessen des Schimpfs, so ihm vor drey Jahren begegnet, wäre auch nicht im besten Concept zu Wien und verdrösse ihn heftig, daß der Duque de Feria aus Italien gerufen würde, zu keinem andern Ende, dann ihm die Stange zu halten. Daher er entschlossen, wann er wüßte, daß er von den Evangelischen auf allen Fall Hülfe zu gewarten, sich zu revangiren, wobei Arnim so viel zu verstehen gab, daß der Herzog von Friedland vermeinte: Er wäre des Holken und Gallas, auch mehrentheils anderer Officiere mächtig, hätte schon etliche, die ihm verdächtig, abgeschafft und ginge noch täglich damit um, wie Er eines und des andern, dem er nicht traute, quit würde. Den monatlichen Stillstand habe er nur geschlossen, damit Arnim desto füglicher herauszuziehen und das Werk beim Herrn Reichskanzler zu unterbauen Raum und Gelegenheit überkäme. Arnim machte ferner, wie in Wallensteins Auftrag, dem Reichskanzler den Antrag: Er, der Reichskanzler, solle dem Feldmarschalk Holk etliche der ältesten seiner Regimenter, auf die vor andern sich zu verlassen, zugeben; dagegen wolle Friedland dem General Arnim sechs seiner Regimenter, denen er am wenigsten traute, untergeben. Die weiteren Versprechungen, welche Wallenstein, nach Arnims Aussage, im Fall ihn die Evangelischen unterstützen würden, gemacht haben soll, waren: daß er mit seinem Heer nach Böhmen, von da nach Oestreich und Steyermark vordringen wolle; Holk sollte gegen Ober-Bayern und Passau, Herzog Bernhard ebenfalls gegen Bayern und Feldmarschall Horn auf den Herzog von Feria losgehen."

Dem Reichskanzler kamen, wie Chemnitz meldet, diese Anträge „sehr suspect vor, wußte nicht, was er davon judiciren

sollte, und stand zumal in dem Wahn, daß man die Königlich Schwedischen auf diese Manier um einen Theil ihrer besten Regimenter zu bringen gedächte." Arnim selbst war nicht im Stande, dem Reichskanzler über des Herzogs Gesinnung bestimmten Aufschluß geben zu können; denn obwohl er wiederholentlich versicherte, daß Friedland wegen der Ankunft des Herzogs von Feria mit dem Wiener Hof gespannt sei, so meinte er doch auch wieder, daß dem nicht zu trauen sei, der seinem eigenen Herrn nicht treu wäre, und sprach seinen Zweifel darüber aus: „ob der Herzog des Volkes und der Officiere so mächtig sey, wie er sich einbilden thäte." Er fügte ferner hinzu, daß er mit dem Feldmarschall Holk hierüber Rücksprache genommen, der ihm jedoch ausweichend geantwortet habe: es sei ungewiß, ob er des Friedländers Meinung theile oder nicht. „Solche Discurse," fahrt Chemnitz fort, „machten dem Herrn Reichskanzler die Sache je länger je mehr verdächtig, schlug also solches Begehren ab, erbat sich aber dabei, er wollte Herzog Bernhard verstärken und Holken, um demselben auf den Nothfall beizuspringen, an die Seite gehen lassen, jedoch dergestalt, daß er Holkens, aber nicht Holke sein Meister bliebe." Er entließ Arnim mit der Weisung, den Herzog von Friedland anzutreiben, seine Absichten weiter auszuführen, wo es ihm dann nicht an Unterstützung fehlen sollte. Im Uebrigen schienen dem Reichskanzler die Anträge Wallensteins so groß und unerhört, daß er wenig oder gar nichts von diesem Handel gehalten und erachtet: „daß man evangelischen Theils denselben æstimiren müsse, als wann er sie nicht anginge, darum sie ihre Gedanken und consilia darnach ganz nicht richten, sondern einen Weg wie den andern ihren festen Gang gehen und nun um so viel mehr vor solchen Practiken sich hüten sollten. Wäre es ein Scherz, der schiene gar zu grob zu seyn, und hätte er keinen andern Erfolg, so müßte er doch zuletzt Mißtrauen beim Gegentheil, auch vielleicht Verachtung bei des Feindes Soldatesca verursachen." Dem Herzog Bernhard gab der Reichskanzler von diesen Anträgen Nachricht, warnt jedoch in seinem Schreiben „vor der betrüglichen List des Friedländers" und will dessen reelle Demonstrationen abwarten.

Anderes berichtet Khevenhiller von dem Ergebniß dieser Zusammenkunft: „Inzwischen ist der Bubna von dem Reichskanzler Oxenstjern angelangt und hat nach des Herzogs Verlangen negocirt, auch zu besserer Beglaubigung dem Herzog eine mit des Oxenstjerns eigner Hand geschriebene Resolution und Antwort mitgebracht. Nemlich: wenn ihme, Friedländern, ein Ernst wäre, sich zum König in Böheim aufzuwerfen, und er solches in effectu thun würde, so wolle er, Oxenstjern, dem Herzog helfen und ihn dabei manuteniren, sonderlich weil er wol wisse, daß eben dieses seines Königs Wille noch bei seinen Lebzeiten gewesen wäre. Solche schriftliche Resolution und mit Oxenstjerns eigner Hand geschriebene Antwort hat der Bubna dem Herzog eingeliefert, und als er solche gelesen, hat er im Beiseyn des Sesyn und des Bubna gesagt: Gewiß, das Schreiben hat Händ und Füß; Oxenstjern muß ein verständiger Mann seyn; es ist aber noch nicht Zeit; wann die Zeit vorhanden sein wird, will ich alles thun." Es hat auch während der Unterhandlungen in Schlesien der französische Hof dem Herzog, behufs Erwerbung der böhmischen Königskrone, eine Million Livres, unbeschadet sonstiger Unterstützung, angeboten.

Am 1. Oct. (21. Sept.) lief der Waffenstillstand zu Ende. Wallenstein, der seine Truppen im Lager bei Zobten vereinigt hielt, wußte von den in den Lagern bei Kanth und Steinau zwischen den Schweden und Sachsen eingerissenen Uneinigkeiten. Er gab vor, nach der Lausiz sich wenden zu wollen, „inmassen er dann etliche Regimenter in Schlesien fortmarchiren ließe und schon auf 8 oder 9 Meilen und weiter fortgerückt zu seyn ausgegeben wurde, derowegen Herr General-Leutenant Arnim, nachdem er vorhin etliche Plätze in Schlesien quittirt und verlassen, als: Neisse, Münsterberg, Frankenstein, Reichenbach, Schweidnitz, Striegau, Jauer, Lemberg, Bunzlau, Hirschberg, das Berghaus Fürstenstein, Bolkenhain, Neumark und Strehlen, andere aber, als Liegnitz, Brieg, Groß-Glogau, mit nothwendiger Besatzung in etwas versehen und Herrn alten Grafen von Thurn mit in 3000 Reuter und Fußvolk neben General Duval, Schwedischem Obristen, hinterlassen, auf des Grafen

Schaffgotsch Vornehmen zu sehen, welchen Herr Generalissimus Wallenstein mit in 8 oder 10 bis auf 12,000 Mann in Schlesien hinterlassen, die übrigen Oerter in Schlesien vollends in seine Gewalt zu bringen und insonderheit auf die Steinauer Brücken ein eifrig wachendes Auge zu haben. Als er Herr General-Leutenant den Friedländischen bei Zeiten zu begegnen, auch aufgebrochen und mit dem allermeisten Theil Schwedischen und Churfürstlichen Volks auf Sachsen gezogen, inmassen ihne dann auch eines solchen Herr Reichs-Canzler nach vernommener Ankunft Herrn Generalissimi schriftlich erinnert, daß die Chur-Sächsische Lande gesichert, der Oder-Strom erhalten und die verbliebene Ort und Fürstenthum in Schlesien manutenirt und geschützt würden. Gleichwol Herrn Grafen von Thurn ad partem vertröstet, wie daß er eine Diversion zu machen Vorhabens und den General Gallas, in Böhmen und Leutmeritz liegend, zu besuchen, demselbigen vermittelst Verleihung des Allmächtigen einen guten Streich unversehens zu geben und vermittelst solcher Diversion Herrn Generalissimum von Wallenstein wollte an sich ziehen, damit der ganze Schwall und Corpus der feindlichen Armeen nicht einem allein auf dem Hals liege.

„Herr Graf von Thurn hat sich der Abrede gemäß mit seiner Reuterey um Liegnitz sehen lassen, um Herrn Schaffgotschen, welchen er allein in Schlesien mit seiner untergebenen Armaden zu seyn vermeinet, ein Nachdenken zu machen: es hat sich aber in eventu viel anders befunden, und zwar nemlich, daß Herrn General-Leutenants angegebene Diversion zum Rauch worden, Herr Generalissimus in aller Eil wiederum (nicht in Sachsen, sondern) auf Schlesien mit seiner Kriegsmacht geruckt und in einem Tag 8 oder 9 ganzer Meilen marchirt, er einerseits der Oder auf die Steinauer Brücken und Herr Schaffgotsch auf der andern, auch der Oder-Strom dermassen klein und versieget, daß man allenthalben dardurch sowol reiten, als auch mit beladenen Wägen fahren können. Solchen der Kayserischen Anzug auf die Steinauer Brücken haben die Schwedischen langsam und zwar eher nicht erfahren, bis daß jene mit der ganzen Macht gar in der Nähe und kaum auf eine halbe Meil gewesen

und bereits beiderseits in voller Battaglien theils gehalten an und hinter dem Berge, theils fürders angezogen mit über 30,000 Mann und 70 neuen der allerbesten Stücken. Ob demnach wol die Schwedischen, Herr Graf von Thurn und General Duval ihre Reuterey und Dragoner auf die Kayserischen darsetzen und chargiren lassen, so ist es doch das höchste Unvermögen gewesen, und die augenscheinliche Unmöglichkeit erschienen; mit so gar wenigem und geringem Volk einer solchen Macht zu begegnen, dann die Schwedischen allenthalben von den Kayserischen geschlagen und zurückgetrieben worden, als haben sie sich endlich auf Gnad Herrn Generalissimo ergeben müssen, die geringen Officirer und Soldaten sich bei der Kayserischen Armee unterstellen, alle Fahnen und Standarten, deren 50 oder 60 waren, neben 17 Stücken Geschütz und aller Kriegs-Munition Herrn Generalissimo übergeben, dardurch dann die Kayserische Armee mächtig gestärkt, die Schwedische aber, ohne was noch in etlichen vesten Plätzen, ganz verloren gangen. Jedoch seynd die Schwedischen und bei der Kayserischen Armee Untergesteckte der allermeiste Theil wiederum durchgangen und entrunnen und sich nach Pommern retirirt. Der Herr Graf von Thurn beneben andern Schwedischen Obristen und hohen Officirern und Capitainen seynd wiederum auf freien Fuß gestellt und ihnen sich, wo sie hin wollten, sicher hinzubegeben zugelassen, gestalt dann Herr Graf von Thurn bald hernacher zu Halle in Sachsen und andere anderstwo, besonders bei dem recolligirten Häuflein in Pommern ankommen. Herr General Duval aber ist noch ferner in Arrest behalten worden, so lang bis er zu Schlawenzitz seinen Vortheil ersehen, durchgangen, sich heimlich darvon gemacht und in Brieg, darinnen Herr Obrister Dahn commandirt, kommen. Es seynd aber hierauf Groß-Glogau und Liegnitz bald verloren gangen und der meiste Theil der vesten Oerter in Schlesien in der Kayserischen Hände kommen, und hat sich also im Werk befunden, was ein guter Confident an einen guten Freund schriebe in einem aufgefangenen Schreiben: So lang die Principal-Commendanten in Schlesien und Sachsen also verhoffentlich verbleiben, wird es mit der Catholischen Armada kein Gefahr

noch Noth haben rc. Hierauf seynd die Kayserischen in Schlesien allenthalben Meister worden und nach ihrem Willen und Belieben gehandelt. Das Städtlein Forsta in der Niederlausitz haben die Crabaten ganz ausgeplündert, daran sie zwey ganzer Tag zu thun gehabt, haben auch die stattliche Begräbnuß der Freiherren von Bieberstein daselbst beraubet. Den Schulmeister, weil er die Kirch nit bald genug aufgemacht, haben sie jämmerlich erschossen und sonst alle Excessen geübet, auch Goldberg mit Sturm erobert und sehr übel darin gehauset wie auch allenthalben.

„Unterdeß ist die Schwedische und die beide Churfürstliche Armeen um Dresden ganz still gelegen. Herr Generalissimus Wallenstein aber hat in seinem Sinn schon Pommern und die Seekant innen gehabt, ist auf Sagan und Glogau gangen und selbige erobert, Crossen und andere Ort in seine Gewalt gebracht. Und weil die Gefahr der Stadt Frankfurt an der Oder je länger je näher kommen, zumal solcher Ort wie auch andere daherum mit schlechter Besatzung versehen, als hat der Commendant daselbst, doch auf Genehmhaltung und Ermahnung J. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, sich mit dem bei sich habenden Volk und vielen guten Bürgersleuten auf Cüstrin retirirt, die Brück aber über die Oder ruinirt und unpäßlich gemacht und kurz hernach die Kayserischen die Stadt mit Accord eingenommen, die Brück zu repariren Anordnung gemacht und mit einer starken Guarnison besetzt, darzu Zimmerleut und Werkmeister auf viel Meil Wegs zusammenbracht. Gestalt dann sie die Kayserischen auch bei Zantoch mit Nachen überkommen, die Schwedischen in der Schanz überfallen und erlegt, auch Landsberg, nachdem sie es etlichmal aufgefordert, mit Accord einbekommen, die Schwedischen mit Sack und Pack abziehen lassen und bis nach dem Neuen Damm convoyirt; darnechst haben sie fast die ganze Neu- und Mittelmark durch wie auch weit in Pommern gestreift und mit plündern, brennen und morden überaus grossen Schaden gethan, wie sie dann unter andern Bärwalde ausgeplündert, Fürstenwalde abgebrennt, die Mühlen aller Orten beraubt und verderbt, also die Inwohner deren Orten ganz unversehener Dingen in die äußerste Desolation, Elend und Grundverderben gesetzt worden,

inmittelst die Schwedische und beide Churfürstl. Armaden um Dresden herum still gelegen und der so specios dargegebenen Diversion nacher Eger in Böheim bei Herrn General-Leutenant Arnim gänzlich und zumal vergessen worden. Sie haben auch Sandau und Köpenick erobert, über die Warthe und Spree geruckt, der Stadt Berlin über den Hals zu kommen, und weil Herr Obrist Volkmann, so in Berlin gelegen, einen so grossen Platz wider eine solche Macht zu erhalten sich ganz nit getrauet, als ist er mit seinen Soldaten herausgezogen und sich über die Havel begeben, also Berlin alles menschlichen Schutzes dißmal entsetzet. Mittlerweil ist Kays. Hr. Generalissimus von Friedland mit der ganzen Macht auf Görlitz gangen und den Obristen Gölnitz voran commandirt, welcher dem Chur-Sächsischen Commendanten in Görlitz (so ein Obrist-Wachtmeister und mehr nit als 300 Mann bei sich gehabt) unterschiedlichmal Accord angebotten, als der sich doch wider solche Macht nit enthalten könnte: er hat aber den gütlichen Accord nit annehmen wollen, unangesehen auch die Bürgerschaft fleißig und inständig darum gebeten, derowegen die Stadt den 30. Oct. mit Ernst angegriffen, im ersten Sturm erobert und die Guarnison meistentheils niedergemacht worden, auch der Soldatesca das Plündern bis gegen Tag die ganze Nacht durch und durch verstattet, endlich der Commendant in Zwinger geführt und daselbsten archibusirt worden.

„In Schlesien ging es dieser Zeit über alle Maßen seltsam her, wie auch in der Mark und deren Oerter. Daß Hr. Obrist Volkmann auf Genehmhaltung J. Churf. Durchl. von Brandenburg die Stadt Berlin verlassen und sich mit seinen unterhabenden Soldaten retirirt, das ist droben vermeldet. Unterdeß hatten die Kayserischen an die Stadt Berlin für fünf Regimenter Quartier oder 50,000 Rthlr. Ranzion darfür begehrt. Als man aber mit dem Obristen Winsen, so deßwegen in die Stadt kommen, nit einig werden können, ist darauf den 11. Nov. von Herrn Graf von Tertzka und Mansfeld ein Trompeter an den Rath gelangt mit Begehren, daß sie etliche aus ihrem Mittel hinaus in ein Dorf zwey Meil von dar, mit Namen Hächne, schicken sollten, allda mit ihnen von wegen Proviant und anderm zu

tractiren. Der Rath hat solches in Bedenken und Berathschlagung genommen, unverlangt aber drey aus ihrem Mittel mit dem Trompeter mit Instruction abgefertiget, welche Nachmittag um 2 Uhren dahin an das bestimmte Ort gereiset. Aber in gedachtem Platz funden sie nicht allein keinen, der mit ihnen zu accordiren begehrt, sondern auch gar keinen Soldaten, sondern nur Stiefeln, Sporn, Halfter und dergleichen an Krippen und in Ställen hängen, darüber der Trompeter selbst sehr bestürzt und sehr verwundert worden; gleichwol hat der Trompeter die Berlinische Abgeordnete noch ferner auf eine halbe Meil in die nächstgelegene Plätze geführet, allda sie es aber anderst nicht als wie in dem vorigen bestellet befunden. Und war das die Ursach: es hatten die Friedländische vernommen die eilende Post von der Eroberung Regenspurgs, und daß Herr Generalissimus, nachdem er solches in Erfahrung bracht, alsobald nach Böhmen und Oestreich wäre aufgebrochen und fortgezogen, und über das alles, daß allbereit in 6000 Mann Churfürstl. Sächsisch und Brandenburgisch Volk bei Beeskow auf Frankfurt zurückten, gewisse Nachrichtung bekommen, derowegen und aus Forcht, damit sie nicht in die Enge gerathen möchten, hatten sie eilende Ordinanz zum Aufbruch empfangen, also Berlin und andere Ort vor dasmal aus der grossen und augenscheinlichen Gefahr erlöset worden.

„Mit den 6000 anziehenden Churfürstlichen war es also gethan: nachdem das Schwedische Volk bei der Steinauer Brücke harten Schaden gelitten, haben sich in 2000 Reuter salvirt und bei Golnow in Pommern wieder versammlet, darzu auch die bei den Kayserischen untergestellte, aber auf frischem Fuß wieder durchgegangene Infanterie kommen; denen hat man aufs Neue Geld gegeben und sie darauf durch Stein nach Löckenitz und Prenzlau marchiren lassen. Damit man aber der Kayserlichen Vorhaben widerstehen und weiterm Einbruch vorbauen möchte, als ist nicht allein das Aufbot in Pommern und dem ganzen Churfürstenthum Brandenburg ergangen, sondern auch der Chur-Sächsische General-Leutenant von Arnim, Herzog Wilhelm von Weimar mit in 3000 Pferden, vielem Fußvolk und 12 halben Carthaunen, und Hr. General Banner mit vielem Volk zu Roß

und Fuß nach der Mark zugezogen; ingleichen kamen zu Wismar in Mecklenburg auf 12,000 Mann frisch Volk aus Schweden an."

Wallenstein selbst schien, nach der Capitulation von Bauzen, nicht ungeneigt, auch vor Dresden sein Glück zu versuchen, als des Kurfürsten von Bayern dringender Hülferuf ihn nach den Donaugegenden erforderte, gegen Ausgang Oct. In einem bei der vorgerückten Jahreszeit zumal beschwerlichen Marsch nach Pilsen gelangt, ließ er den Grafen Trautmannsdorf, der eben zu Bischof-Teinitz auf seiner Burg weilte, zu sich bitten und hatte mit dem die lange Unterredung, von welcher der Graf den 27. Nov. 1633 an den Kaiser berichtet: „Demnach ich zu Deroselben kommen, haben sie gleich zuvor Schreiben von Wien empfangen, darüber sie gar sehr alterirt und bewegt worden, denn man sie dorthero berichtet, man dissentire alldorten, und zwar vornehme Ministri, von seinen actionibus sinistre, das Gute, so von J. Fürstl. Durchl. verrichtet werde, eigne man dem lautern Glück zu, die widrigen accidentia seiner Nachlässigkeit. Vom Hof aus werden dem Gr. von Altringen als auch Gr. Strozzi (obwol das letzte nicht völlig ausgefertigt worden) Ordinanzen zugeschickt, er Herzog werde præterirt, da er doch nie E. K. M. Befelch zuwider handle, stelle allzeit seine rationes vor; E. K. M. selbsten culpirten, daß er Herzog soviel Regimenter dem Gr. Terzka gäbe, da doch solches allein zu E. K. M. Diensten, wegen des Gr. Terzka Credit und Mitteln, Soldaten zu bekommen beschehe, der Gr. Terzka auch sich der Werbungen beschwere und davor bitte. Er Herzog habe sich sein Lebenlang nie mehrer offendirt befunden als jetzo, er wolle bei dem Carico nicht verbleiben. Ich habe etliche Wort, seine Bewegung zu lindern, dazu geredt, im Uebrigen das meiste vor sich selbsten lassen ausrauchen.

„Nacher haben J. Fürstl. Durchl. von E. K. M. statu geredt, daß er, wann nicht Friede werde, alles verloren sehe, fast alle die motivas pro pace, so E. K. M. noch im Frühling dieses Jahrs von etlichen Dero Geheimen Räthen vorgebracht, nach einander erzählt, wann E. K. M. auch zehen Victorias würden erhalten, seye doch nichts gewonnen, der Feind habe

allezeit Mittel, sich wieder aus eignen Kräften und benachbarten Hülfen zu erholen, entgegen so E. K. M. ein einigen Colpo verloren, sey kein riparo mehr, sondern es gehe alles fort, er betheure bei seinem Eid, werde nicht Friede, so wolle er mit 8 oder 10 Personen nach Danzig und dort alles Ends erwarten. E. K. M. wolle doch kein apertur zu denen Tractaten hingehen lassen, da auch durch Herzogen Franz Julium (dessen er zuvor von mir erinnert worden), dem er in seinem Uebelaufseyn vor etlichen Tagen zu Leitmeritz nicht Gehör geben, E. K. M. Mittel der Tractation vorgebracht wurden, könnte man dieselben vernehmen und suchen, daß man zur Handlung je eher je besser gelangete. In diesem Punct der Friedenshandlung, Allergnädigster Kayser und Herr, könnte dem Herzog von Mecklenburg heimgestellt werden, daß er seither von E. K. M. wegen handelte und von E. K. M. Commissariis in deren particularibus punctis, was E. K. M. Intention seye und in der Instruction begriffen, information empfinge; oder aber da er nicht wollte oder nicht könnte selbst handeln, daß die Commissarii mit seinem Vorwissen und Communication (wie ihnen solches ohne das in der Instruction befohlen) handelten. Da auch die Tractation gar sollte an J. M. Kayserlichen Hof sollte gezogen werden, hielte ich in allewegen rathsam, die vornehmern Puncta mit ihme Herzogen vorhero conferiren zu lassen und sein Gutachten einzuholen, damit die Stände des Reichs auch seine Bemühung und Cooperation bei diesem Werk zu verspüren hätten. Jedoch seynd dieß nur meine einfältigen unmaßgeblichen Gedanken.

„Den Statum belli praesentem betreffend, haben J. Fürstl. Durchl. in Beiseyn des Feldmarschalls Illo mit vornehmen Rationibus aufgeführt, warum sie im Brandenburgischen 12,000 Mann haben lassen müssen, auch dorthero nichts wegnehmen können; daß in Schlesien und Laußnitz nicht weniger Volk, als beschehen, verbleiben kann, denn sonsten ganz Schlesien, so ganz auf des Feinds Seiten hange, wieder verloren würde; daß sie dem Gr. Gallas nicht mehr als 5000 in allem zur Defension der Böhmischen Grenzen gegen Meissen haben lassen können, da doch der Arnim fast dreimal so stark ist, auch täglich aus

Nieder-Sachsen Hülfe erwarte, derentwegen er Herzog den Feldmarschall Illo mit der mehrsten Infanterie in diesen Kreis samt den Stucken und 25 Compagnien Reuter und alle Pagagy, da es von Nöthen seyn würde zu succuriren, verlasse; der Herzog aber morgen den 28. dieses in Gottes Namen mit 100 Compagnien der besten Reuterei, allen Dragonern, allen Croaten, 1000 auserlesenen Mann zu Fuß, und 8 Feldstucken gegen Straubing, wo sich der Feind befinden möchte, eine Cavalcata vornehme, den Gr. Strozzi mit 25 Compagnien Reutern und fünf Compagnien Dragonern über die Donau zu des Churfürsten von Bayern Volk schicke und versuchen, ob sie mit der Hülfe Gottes dem Feind einen Abbruch thun können. Um Recuperation der verlornen Plätze könnten sich J. Fürstl. Durchl. bei dieser winterlichen Zeit nicht annehmen, ruinirten den Exercitum, zu welches Reparation kein Mittel vorhanden, könnten auch wegen Mangel Proviant und Quartier draußen nicht logiren, dahero E. K. M. Königreich und Länder der Winterquartiere nicht könnten entübrigt seyn, welches auch, so lang der Krieg währte, nicht könnte völlig geändert werden. Alles, was die jetzt vorhabene Expedition anbetrifft, haben J. Fürstl. Durchl. im Kriegsrath in Beiseyn aller anwesenden General-Befelchshaber und Obristen proponiren lassen, die haben alle unanimiter dieses des Herzogen Vornehmen approbirt und gelobt. Gehet also morgen frühe der Zug fort nacher Chotieschau, Neumark, Neukirchen, Biechtach gegen Deckendorf, weilen avisa einkommen, daß sich der Feind hinab begeben, jedoch geschieht auch Provision gegen Kelheim, wann der Feind wieder aufwärts eilt und sich (wie viele davor halten) retiriren wollte, ihm dort vorzukommen; alle Befelchshaber, alle Soldaten ziehen mit solchem Muth und Vertrauen der Victori fort, daß zu hoffen, Gott werde dieselben zu seinen Ehren verleihen. Was die Recuperation der Plätze betrifft, vermeinen die General-Befelchshaber, die Occasion werde es geben, was vorzunehmen seye, und so der Feind vertrieben, habe der Churfürst aus Bayern selbsten Volk genug, dieselbigen wieder zu erobern. Wegen des Obristen Lebel, so der Herzog von Friedland gerathen, ins Land ob der Enns zu schicken, ist er der

Meinung, daß es dessen nicht mehr bedarf, denn er von hinnen den Obristen von Suyß dorthin geordnet, derowegen E. K. M. allerunterthänigst hiemit gebeten werden, entweder den Obristen Lebel nicht fortzuschicken, oder so er fortgeschickt, den stracks wieder zu revociren. Heut Nachmittag ist der Herzog wieder in vier Stund bei mir gewest, alles, was er gestern geredet und ich Eingangs gehorsamst referirt, wol bedächtlichen repetirt, und was die Tractatus pacis betrifft, wollt er sich mit denen particular punctis nicht beladen; aber der Tractat sey bei Hof oder anderwärts, wird ihm lieb seyn, daß J. K. M. auch über die vornehmen Puncte ihn vernehme, damit er ein Favor beim Reich erlange, daß er auch bei Tranquillisirung desselben was gedient habe." In des Kaisers Antwortschreiben an Trautmannsdorf ist vornehmlich bemerkbar die eine Stelle: „Vielweniger ist durch mich jemalen einige Friedens-Apertur ausgeschlagen worden, ließe mir auch noch keine zuwider seyn, da dergleichen für mich ordentlich sollte gebracht werden."

Des Herzogs von Friedland Verrichtungen am Fuß des Böhmerwalds beschränkten sich auf die Berennung von Cham; den 30. Nov. schreibt er an Gallas aus dem Feldlager bei Fürt: „Ich will sehen, wie ich mich aufs eilfertigste werde zurückbegeben können." Die volle Last der Einquartierung fiel demnach auf Böhmen, Mähren und das Land ob der Enns. Nach der von dem Generalissimus aufgestellten Dislocation sollte der Leutmeritzer Kreis 1 Regiment Crabaten und 1 Regiment Dragoner aufnehmen. Dem Saatzer Kreis waren zugetheilt 1000 Pferde samt 1 Regiment Dragoner und 1 Regiment zu Fuß, dem Schlaner Kreis 1000 Pferde, dem Elnbogener Kreis 1000 Pferde und 1 Regiment Dragoner, dem Rakonitzer Kreis 1 Regiment zu Fuß, dem Pilsener Kreis 2000 Pferde und 1 Regiment zu Fuß, dem Prachiner Kreis 1000 Pferde und 1 Regiment zu Fuß, dem Bechiner Kreis 1000 Pferde und 1 Regiment zu Fuß, dem Chrudimer Kreis 1 Regiment zu Fuß, dem Königgratzer Kreis 1 Regiment zu Fuß, dem Launer Kreis die Artillerie, den beiden Städten Pilgram und Polna 1 Regiment zu Fuß, dem Moldauer und Podiebrader Kreis 2 Generalstäbe und 2 Regimenter zu Fuß, dem

Bunzler Kreis 1 Regiment zu Fuß, der Stadt Prag der General-Lieutenant und Feldmarschalk, der Stadt Pilsen der Generalzeugmeister, der Stadt Budweis der General von der Cavalerie, der Stadt Brüx und Komotau ein Feldmarschalk-Lieutenant, der Stadt Königgratz auch ein Feldmarschalk-Lieutenant, dem Stift Passau 3 Regimenter zu Fuß und 1 Regiment Crabaten, der Stadt Passau der General-Wachtmeister, dem Land ob der Enns 4 Regimenter zu Fuß und 1 Regiment zu Pferd, der Stadt Linz ein General, dem Markgrafthum Mähren 8 Regimenter zu Pferd und ein General, endlich der Stadt Pilsen der Generalissimus selbst.

Die Belastung der Erblande durch die Winterquartiere und die schmähliche Art, in welcher nach den zum Schein gemachten Anstrengungen Bayern dem Feind preisgegeben worden, veranlaßten des Gerhard von Questenberg Sendung nach dem Hauptquartier. In dessen Instruction sagt der Monarch: „Seien Wir bereits aus mitleidender Bewegung unser getreuen Erblande die letzte zwei Jahre durch die Winterquartier erlittene Beschwerlichkeit und erfolgte Erschöpfung im Werk gewesen, Ihn von Questenberg zu Ihrer Libden abzuschicken und Deroselben wohlmeinende Intention zu vernehmen, wie etwa bei itzt eingegangenem Winter selbige mit weiterer Quartierung verschont und unsere Kaiserliche Armada etwa außer derselben anderwärts hin losirt werden möchte, da gleich Ihrer Libden an Ihn, von Questenberg, allein deswegen abgegangenes Schreiben uns in die Hand kommen, welches wir erbrochen und daraus so viel ersehen hätten, wie Dieselben eben des Winterquartiers wegen seiner hinein begehrten. Nun zweifeln wir keineswegs, Se. Libden werden sich noch guter Gestalt zu erinnern wissen, was wir vorhin Deroselben zu öftern Malen zu erkennen gegeben, wie beschwerlich es noch allemal mit vorbemeldten Quartierungen hergegangen, was uns für bewegliche Remonstrationen von den getreuen Landen zu Gemüth geführet, wie stark wir dagegen dieselbe animirt und auf Ihre Libden selbsten uns zu unterschiedlichen Malen und noch erst neulich gegebene Vertröstung, daß sie solche Anstellung machen wollten, dadurch sie, die Lande, des weitern Belastes würden befreit bleiben können, endlich dahin bewogen haben,

daß sie die beiden Jahr herum ihr äußerstes gethan und eben dieser Vertröstung halber sich desto tiefer im Seckel angegriffen hätten. Dannenhero sollten nun denselben jetzunder wider solche von uns beschehene Assecuranz und Kaiserliches Wort was mehreres über ihre wissentliche Unvermögenheit zugemuthet werden, ließen wir Ihre Liebden bei Ihr selbst ermessen, was es für Kleinmüthigkeit und Desparation bei denselben erwecken, und weil dennoch noch allerhand Leut sich in denselben befinden, welche nicht gar recht gesunde Gemüther haben, was leichtlich für gefährliche Ungelegenheiten daraus entstehen dürften, indem sie, wie aus Ihren uns bisher eingeschickten Beschwerungen genug abzunehmen gewesen, Ihnen fürbilden, man suche hierunter anders nichts, als ihren Ruin und ihre Freiheiten unter die Füß zu stoßen. Ihre Liebden wollen dem Werk etwas weiter nachdenken und sich versichert halten, daß wir auf vielfältig eingezogene Berichte und Examinirung der bemeldten Lande Beschaffenheit selbsten befunden hätten, daß kein Geld noch Volk mehr darin zu bekommen und Ihr Liebden Ihre dies Orts habende Intention schwerlich erlangen würden. Verhoffentlich aber möchte sich irgend noch anderwärts außer bemeldten Landen besser und gelegener Commoditäten finden, da die Exercitus überwintern und ihren Unterhalt mit des Feindes merklichem Abbruch, hergegen dieser Lande Respirirung und längere Schonung auf einen Nothfall möchten haben können, gestalten uns selbst ein gutbefundener und practicirlicher Weg dieses Orts beigefallen, so hierbei und Er, von Questenberg, seiner beiwohnenden Dexterität und unserm gnädigsten Vertrauen nach, dessen Inhalt Ihre Liebden mit allem Fleiß und Umständen zu präsentiren wissen wird, ob etwa darauf oder sonsten auf einige andere erträgliche Manier das Werk zu richten seyn möchte und alsobald wolbemeldtes Herzogs Liebden darüber schöpfende Meinung mit aller ehisten einschicken, nicht weniger von allem mit unserm Geheimen Rath, dem Grafen von Trautmannsdorf, welchen wir dessen vertröstet und zur Copirung anermahnt, mündlich oder schriftlich conferiren. Auf den Fall aber, daß je seiner Liebden (wider alles Verhoffen) keinen andern Weg ergriffen, sondern auf der unaus-

serlichen Intention die Erblande mit Quartier zu oneriren sollten beharren und verbleiben wollen, so solle er gleichwol Ihm angelegen seyn lassen, die Sach dahin zu richten und zu negociren, daß Dieselben bemeldter Quartiere halber in mehrbemeldten unsern Erblanden keine Ordinanz ausgeben, ehe sie uns vorhero Dero habende Intentiones klar und ausführlich genug notificirt haben, damit wir nach erforderter Nothwendigkeit die Sachen berathschlagen und mit den Ständen davon vermöge herkommenen Brauchs mögen tractiren lassen und also alles authore Praetore recht incaminirt, nicht aber die Lande gleich unverschuldeter Weise et per modum violentae executionis überzogen werden, dadurch unsere hohe Authorität bei denselben verkleinert, auch bei fremden Potentaten allerhand Scrupel dürften erweckt werden, daß wir gleichsam einen Coregem an der Hand und in unsern eignen Landen keine freie Disposition mehr übrig haben, sondern zusehen müßten, daß die getreuen Landes-Untersassen auch unerhört und ohne alle Barmherzigkeit ruinirt und verderbt werden.

„Wir begehrten gleichwol darum nicht, Seiner Liebden von der Ihro durch uns eingeräumten Dignität und Vollmacht ichtwas zu benehmen, Sie könnten aber hergegen auch wol gedenken, daß wir auf unserer gehorsamsten Lande und Unterthanen flehentliches Anrufen uns auch unserer Ihrer Kaiserlichen Authorität dieses Orts nicht könnten sperren noch binden lassen. Zumalen zuvörderst unsers und unseres Erzhauses selbsteigenes Interesse darunter behafte und uns oder denselben nicht so viel Schaden beschehen würde, da allerseits die Feinde mit unserm Volk angegriffen und dasselbe Verlust leiden sollte, als wenn die getreue Erblande, welche auf den äußersten Nothfall billig müssen vorbehalten werden, jetzunder vollends gar ruinirt und die noch wenigen übrigen Commoditäten auf einmal sollten von Handen gelassen werden. Welches also Er, von Questenberg, mit obgedeuteter Discretion und sonsten seinen beiwohnenden gutem Verstand nach wol wird zu negociren und Ihrer Liebden fürzubringen wissen, in allweg aber diese seine Reise je ehenter je besser fortstellen und befördern und von allem Erfolg uns ehistens

Relation einschicken. Bleiben ihm hingegen mit beharrlichen Kaiserlichen Gnaden gewogen."

Zu Pilsen eingetroffen, eröffnete Questenberg sofort die Unterhandlung, welcher auszuweichen der Herzog die Generale und Obristen zu einem Kriegsrath vereinigte und demselben die empfangenen Mittheilungen vorlegte. Die Versammlung entgegnete in dem Gutachten vom 17. Dec. 1633, worin vordersamst des Heers Anstrengungen in der letzten Zeit (die zwar grossentheils durch verkehrte Anordnungen geboten) erörtert, die Unmöglichkeit hervorgehoben wird. „Das Königreich Böhmen und andere Ihr. Kais. Maj. Erblande zu quittiren, die Armada anderswohin zu führen, die Winterquartiere zu suchen und unsere Roß dem Feind an den Zaun zu binden, gereichte zwar nicht allein zu Ihr. Kais. Maj. Dienst und dero Lande Conservation, sondern wäre auch unser aller und eines jeglichen insonderheit höchster Wunsch. Wir können aber bei jetziger Winterszeit nicht besehen, wie mit unsern, den Sommer über durch die Pest und täglichen Travaglio ruinirten Regimentern, sowohl zu Roß als zu Fuß, etwas Mögliches anzufangen, weniger zu effectuiren, maßen aller Orten, sobald wir aus Ihr. Kais. Maj. Landen kommen, wir nicht allein die Feinde, sondern auch die Kälte, Mangel an Proviant und Geld und andern unentbehrlichen Nothdurften für uns finden, so nicht allein den übrigbliebenen Kern der Soldaten entweder crepiren oder desperiren machen werde. Dahingegen aber der Feind aller Orten seiner Macht wohl verwahrt, mit Proviant, Geld und allen Requisiten, maßen die meisten Stände, bei denen potissimum Germaniae robur in Volk, Geld, Armaturen und andern Kriegsnothdurften consistiret, an seiner Seite wohl versehen oder doch gute Mittel dazu in Händen hat.

„So befinden wir fürs andere auch den von Ihr. Kais. Maj. gethanen Fürschlag, als nehmlich von Landsberg an der Warthe und Frankfurt an der Oder bis nacher Mülhausen und her gegen den Weserstrom die Armada zu elargiren keineswegs rathsam, vermeinen auch, daß, wenn derjenige, so Ihr. Kais. Maj. solche Consilia suggeriret, dieselbe zu exequiren sollte employirt werden, Sie die Unmöglichkeit allein in dem, daß viele und die

meisten in dem Vorschlag specificirten Orte ohne Stuck und Belägerung absonderlich bei dieser Winterzeit, da man sich weder der Schaufel noch anderer Vortheile leichtlich gebrauchen kann, nicht genommen werden können, bald selbst befinden würden. Gleichmässige Difficultäten befinden wir auch in dem, daß Ihr. Kais. Maj. in Ihrem unterm dato den 9. dieses datirten Schreiben gegen den Herzog von Weimar alsbald sich zu wenden befohlen, denn einmal gewiß, daß vielbesagter Herzog von Weimar, indem er der Stadt Regensburg und andere avantagiose Oerter benebenst dem Donaustrom, wo er sich seinem Belieben nach, auf welcher Seite er will, aufhalten kann, zum Vortheil von uns zu schlagen, sobald nicht necessitirt werden kann, wir aber im Feld uns wegen einstehender Winterzeit nicht halten können, keine Posti, Vivres und andere Requisiten haben und deswegen in weniger Zeit, da man je wieder in Rason des Krieges anitzt in Mangel, wie obsteht, aus dem Feld getrieben werden sollten, Roß und Mann zu Grund gehn und unfehlbar crepiren müssen. Was nun hieraus der Armada und consequenter Ihr. Kais. Maj. Erbkönigreich und Lande endlich für unwiederbringlicher Schaden, indem der übrige Kern der Soldaten hierdurch vollends consumiret, die Officiere, so das Ihrige bishero treuherzig und mit unterthänigster Affection in Hoffnung allergnädigster Recompens bis auf den letzten Heller hergeschossen, disgustirt, weilen auch die vorm Jahr vertrösteten 3 Monat Sold, wie auch zum Theil die Recruten-Gelder, zusamt der verordneten Verpflegung nicht gefolgt, auch dieß Jahr man denselben alle Hoffnung, etwas zu bekommen, abschneiden thut, gar zur Desperation verursachen würde, zuwachsen könnte, hat ein jeglicher leicht zu ermessen, wird uns auch herzlich leid, Ihre Kaiserliche Majestät in dergleichen Extremiteten begriffen zu sehen. Welcher wegen man diese Sachen für den Unterofficier und gemeinen Soldaten wegen besorgender allgemeiner Meutination zu verhüten, gar geheim zu halten gewillet."

Der Kaiser gab nach, genehmigte am 24. Dec. die Dislocation der Truppen und billigte sogar unter dem 3. Januar 1634, daß Suys dem Befehl, über den Inn zu gehen und sich

mit Strozzi und Johann von Werth zu vereinigen, nicht nachgekommen war, obgleich des Suys Ungehorsam ihn höchlich verletzt zu haben scheint. Nichtsdestoweniger wuchs die Spannung und Gereiztheit von beiden Seiten, und schon zu Ausgang des J. 1633 war der Monarch entschlossen, dem Herzog den Oberbefehl zu nehmen, nachdem er vorher in geziemender Umsicht sich der Treue der vornehmsten Generale versichert haben würde. Neben dem spanischen Gesandten, Iñigo Velez de Guevara Graf von Oñate, arbeitete der Kurfürst von Bayern durch seinen Gesandten in Wien am Sturz des Generalissimus, aus altem Haß, der im Herbst durch Wallensteins strafbare Unthätigkeit, durch dessen der allgemeinen Sache hinderlichen Friedenshandlungen und noch mehr durch dessen Gleichgültigkeit für Bayerns Nöthen mächtig gestärkt worden, und weil er sich überzeugt hielt, daß ohne Beseitigung des maaslos Eigenwilligen von dem Anzug des Cardinal-Infanten kein Vortheil zu erwarten. Aber auch der Bedrohte rüstete sich zur Gegenwehr, um nicht die Wiederholung von 1630 zu erleben. Daß er mit Frankreich unterhandle, wußte man zu Wien, erzählte sich, daß er einen seiner Hofdiener nach der Seine geschickt habe und daß dieser sieben Stunden mit dem König und dem Cardinal allein gewesen. Richelieu, bemühet, den Verdruß um eine fehlgeschlagene Intrigue zu verbergen, sucht vergeblich, die mit seiner Vollmacht im Sept. 1633 eröffnete Anerbietung, die Krone Böhmens betreffend, unter der allgemeinen Bezeichnung, sie hätte sich auf die lobenswerthen Absichten Wallensteins, den Kaiser zu einem guten Frieden zu nöthigen, beschränkt, zu bemänteln. Sattsam hatte der Generalissimus durch sein ehrloses, müssiges Verhalten in Schlesien seinen bösen Willen bekundet. Von der andern Seite war bereits zu Heilbronn an Feuquières Kunde gekommen, Wallenstein stehe mit des Kaisers geheimem Rath in bösem Vernehmen; solche Mißstimmung als die Grundlage eines Luftgebäudes zum Vortheil seiner Krone begrüßend und den Abfall des Friedländers vom Kaiser ahnend, suchte der Franzose die Bekanntschaft des Freiherrn Wilhelm von Kinsky, der mit Maria Magdalena von Treczka verehlicht, ein naher Anverwandter Wallensteins, und der als Exulant in Dresden lebend, durch

seinen fanatischen Ingrimm gegen Oestreich ihm nützlich werden konnte, oder es ist dieser ihm auch von selbst entgegengekommen. Kinsky, sei es im ausdrücklichen Auftrag seines Schwagers, oder von dem Umsturz alles Bestehenden die Möglichkeit seiner Rückkehr in die Heimath hoffend, ließ sich deutlicher heraus über die Gesinnungen und Entwürfe des Herzogs, wiewohl es ungewiß bleibt, ob Frankreich zuerst den verführischen Gedanken, König von Böhmen zu werden, in Wallensteins Brust erweckte, oder ob er von dem Mandanten ausging. Dagegen wird nicht zu läugnen sein, daß Ludwig XIII ohne Rücksicht für die Folgen die Sache aufgriff, daß er am 19. Jun. seinem Bevollmächtigten auftrug, den Herzog allen Wohlwollens und Beistands zu versichern, „um ihn zum böhmischen Thron oder zu noch höherm zu erheben, wenn er für den Frieden im Reich und in der Christenheit, für Erhaltung von Religion und Freiheit wirken wolle," jedoch zugleich dem Marquis die Einziehung aller möglichen Kundschaft anempfahl. Vorher schon hatte der Marquis den la Boderie oder einen andern Agenten an den Herzog entsendet mit einem Aufsatz, der, alle dem ehrgeizigen Mann angethane Kränkungen aufzählend, künstlich berechnet war, denselben durch Verheißung der böhmischen Krone zu unwiderruflichen Entschlüssen anzuspornen. Bevor aber der Schlaukopf eine unmittelbare Verbindung mit den Franzosen einging, wirkte die Kunde von dem am 7. Jul. abgeschlossenen Waffenstillstand höchst niederschlagend auf den französischen Brandmeister; er suchte und fand jedoch während seines verlängerten Aufenthalts in Dresden neue Mittel, den dasigen Hof festzuhalten. So gewann er durch 2000 Livres den einflußreichen Hofprediger Hoe, hoffte auch fortwährend auf Eröffnungen von Seiten des kaiserlichen Generalissimus. Statt deren legte ihm Kinsky, der aus eigenem Antrieb zu handeln versicherte, eine Reihe von Fragen vor, welche die Sicherheit Friedlands, die Art der von Frankreich geforderten Erklärung, den Oberbefehl des Heeres, die zweckmäßige Verwendung desselben im Fall des Bruches, das Verhältniß zu Bayern, zu den beiden Kurfürsten u. s. w. betrafen. Der Marquis verfehlte nicht, durch ein höchst verführerisch abgefaßtes Memoire zu antworten, versicherte den

Vorsichtigen der Gewährleistung des Königs und des protestantischen Bundes, forderte ihn auf, geradezu auf Wien zu marschiren, verbürgte ihm den Oberbefehl aller Truppen, gab ihm selbst den Kurfürsten von Bayern, als hartnäckigen Anhänger Oestreichs, preis und reizte das gekränkte Ehrgefühl durch die Bestätigung der Kunde von der Ankunft des Cardinal-Infanten.

Nachdem Feuquières wiederum vergeblich auf eine entscheidende Antwort gewartet, der schlesische Waffenstillstand plötzlich von Wallenstein aufgekündigt war, weil man ihm die zu seiner Sicherheit geforderten Fürstenthümer Breslau, Glogau und Schweidnitz nicht einräumen wollte, und die Feindseligkeiten wieder begonnen hatten, verlor der Franzose das Vertrauen auf seine geheimen Unterhandlungen und reiste am 30. Jun. nach Berlin, indem er den Du Hamel in Dresden zurückließ, um jedenfalls die wichtige Verbindung mit Kinsky und Wallenstein fortzuspinnen. Während der Marquis in Berlin weilte (bis zum 10. Jul. 1633) und den Kurfürsten in vorgeblicher Geneigtheit befestigte, „dem Heilbronner Bündniß beizutreten, die Friedensversammlung zu Breslau nicht in ernstlicher Absicht zu beschicken und ohne Frankreichs Vermittelung keinen Frieden einzugehen," und er also hier dem in Dresden verfehlten Zweck seiner Sendung nahe war, hatten Richelieu und sein Capuziner, in Folge der frühern Depeschen des Gesandten, eifriger den Plan erfaßt, durch den Verrath Wallensteins das Kaiserhaus zu stürzen, am 16. Jul. eine neue Instruction für Feuquières ausgefertigt und den schüchternen, rechtliebenden König, welcher gewiß das Schimpfliche fühlte, vermocht, in einem eigenhändigen Schreiben, wiewohl in den allgemeinsten Aeußerungen, „seinen Vetter", den untreuen Diener, seiner Erkenntlichkeit für dessen Sorge um das allgemeine Wohl zu versichern und den Ueberbringer zur weitern Eröffnung zu bevollmächtigen. Das trugvolle Gewebe der Verführung zu vollenden, sollte der Marquis dem Herzog melden, „daß ein französisches Heer Befehl hätte, das spanische in den Päßen von Graubünden aufzuhalten," ihm ferner eine Geldhülfe bis zur Höhe einer halben Million Livres bieten, endlich, im Fall derselbe sich verbindlich mache, 35,000

Mann gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit aufzubringen, ihm jährlich eine Million Livres zu zahlen. Obgleich es dem Cardinal wünschenswerther schien, sich des Rebellen ohne gegenseitige vertragsmäßige Verbindlichkeit zu bedienen, weil er vielleicht die öffentliche Meinung scheute, so ward doch Friedland aufgefordert, „sich zum Herrn Böhmens zu machen und nach Oestreich zu rücken"; der Bevollmächtigte solle dem Herzog dann noch kund thun, Se. allerchristlichste Majestät erachte für eine Förderung des allgemeinen Wohls, daß er König von Böhmen sei, weil Oestreich gegen das Landesgesetz die Krone an sich gebracht habe; Sie würde alles aufbieten, den Räuber in dieser Würde zu befestigen und zu erhalten. Aus dieser Vollmacht ersieht man, daß es nicht an Frankreichs Willen lag, wenn nicht das alte glanzvolle Königreich Böhmen, durch hundertjährige Erbverträge den Habsburgern gewonnen, gleichwie sieben Jahre später Portugal dem spanischen Zweig, durch die Empörung eines Vasallen, der obenein noch das höchste Feldherrenamt seines Herrn trug, entrissen wurde.

Die Veränderung der Dinge, welche Feuquières am 23. Jul. in Dresden vorfand, wohin er, sicher der Beipflichtung kleinerer Fürsten und des obersächsischen Kreises, um den Kurfürsten zur Vereinbarung mit dem willigen Brandenburger zu bearbeiten, sich begeben, verhinderte ihn gleichwohl von seiner Befugniß Gebrauch zu machen; er fand die Hauptstadt in Schrecken wegen des Anfalls einer Wallensteinischen Reiterschar und verzagte immer mehr, irgend Ersprießliches durch Unterhandlungen mit Friedland zu gewinnen. Obenein hatte er den bittern Verdruß, vom sächsischen Hof so schimpflich vernachläßigt zu werden, daß er, der Aufnahme ins kurfürstliche Schloß gewärtig, in öden verpesteten Häusern der Vorstadt seine erste Herberge aufschlagen mußte. Nach mehreren höchst kaltsinnigen Audienzen wurde dem Franzosen die Gewißheit, daß der Kurfürst von Sachsen, beharrlich in seiner Abneigung gegen die Einmischung der Ausländer in die deutschen Angelegenheiten, durch keine Verlockung zu födern sei, ebenso wenig, als er sich den Erbietungen des Kurfürsten von Brandenburg anbequemte, welcher wegen

Pommern und Cleve politische Gründe hatte, sich Frankreich zu nähern.

Höchst unzufrieden mit dem sächsischen Hof, „den er ohne Tractaten, aber mit Wein und Papier beladen verlassen,“ nahm Feuquières seinen Abschied, nachdem er vorher gegen Kinsky, der ihn auszuforschen meinte, geäußert hatte, „Friedland handle ihm zu fein und suche nichts als Mißtrauen unter den Verbündeten zu erregen.“ Gleichwohl aber ließ er die Fäden nicht gänzlich fallen, unterhielt die Vermittlung durch Kinsky, sorglich bedacht, von dem Böhmen nicht überlistet zu werden und jeden möglichen Vortheil zu erhaschen. Indessen wurde Wallensteins Stellung zu dem Kaiser mit jedem Tage mißlicher, unhaltbarer. Zwar scheinen seit dem Herbst 1633 die Fäden jener hochverrätherischen Verbindung mit Frankreich abgerissen, nicht aber die Hoffnungen der Vermittler derselben. Am 9. Sept. 1633 wird Feuquières von seinem König aufgefordert, in Friedlands Angelegenheit das Mögliche zu versuchen, und schickt er demgemäß im Einverständniß mit Oxenstjerna am 11. Sept. den Du Hamel an Kinsky mit der Versicherung, daß beide Kronen und der Heilbronner Bund den Herzog von Friedland in dem Besitz von Böhmen schützen würden. Solcher Versicherung unbeschadet verhielt sich der Herzog den Herbst hindurch fortwährend zurückhaltend, so daß Norté, am Hofe zu Berlin weilend, am 31. Dec. die ganze Sache für abgebrochen erklärt.

In der Discussion über die Vertheilung der Quartiere hatte der Kaiser zwar nachgegeben, aber Wallenstein mochte fühlen, daß er zu weit gegangen sei, daß der Bruch unheilbar geworden, und empfing Feuquières durch einen hierzu ausdrücklich verschickten Junker das Schreiben vom 1. Januar 1634, worin Kinsky ihm meldet, sein Herr sei entschlossen, auf die früher vorgeschlagenen Bedingungen mit Frankreich sich zu einigen, und erwarte nur die Ratification derselben durch den Ueberbringer. Der Marquis versprach, unter Versicherung seines lebhaftesten Dankes, von Erfurt aus, wohin er binnen acht Tagen zu reisen gedenke, einen Edelmann behufs Abschließung des Geschäfts zu schicken. Der Grund von Feuquières Zögerung war aber die

Besorgniß, ohne neue Vollmacht seines Königs in einer so bedenklichen Sache jetzt so weit sich einzulassen, als er im Sept. zu thun ermächtigt gewesen; deshalb begnügte er sich den Grafen Kinsky nur im Allgemeinen zu vertrösten, hütete sich weislich, den Kanzler von der wiederum angeknüpften Verbindung in Kenntniß zu setzen, und wartete auf Instructionen von seinem Hof, indem er inzwischen nach Cassel ging, um den Landgrafen Wilhelm durch Geld vollends für Frankreichs Pläne zu gewinnen. Erst am 1. Febr. 1634 wurde ein weitläuftiges, sehr vorsichtig gehaltenes Memoire für Feuquières zu St. Germain-en-Laye ausgefertigt, welches diesen bevollmächtigte, durch einen brauchbaren Unterhändler oder nöthigenfalls in eigener Person, „sobald es ohne Aufsehen geschehen könne," im Geheimen mit Friedland zu negociren, und zwar auf Grund zweier verschiedenen Vertragsentwürfe. Laut des ersten sollte der Herzog sich verpflichten, mit dem Kaiser öffentlich zu brechen, und seine Erklärung mit der Besitznahme von Böhmen oder eines andern Erblandes bekräftigen; ein Heer von 14—15,000 Mann schlagfertig halten; ohne Zustimmung des Königs keinen Frieden oder Waffenstillstand eingehen: wogegen ihm jährlich in zwei Terminen während der Dauer des Kriegs eine Million Livres und sogleich 50,000 gezahlt werden sollten, auch der König sich anheischig machte, zu seiner Vertheidigung mit den Verbündeten sich zu vereinigen, ihm den ungestörten Genuß der Staaten in Deutschland, die er früher besessen, zu sichern und keinen Frieden ohne Verwahrung des Interesses des Herzogs mit dem Kaiser einzugehen. Für diese Abfassung des Vertrags dürfe Feuquières nach seinem Ermessen die einzelnen Anordnungen feststellen, auf die Erhaltung der katholischen Religion besonders sein Augenmerk richten und außerdem ausdrücklich versprechen, der König werde alle seine Macht anwenden, um Wallenstein zu den Würden und Staaten zu erheben, welche er von der unzertrennlichen Freundschaft eines Fürsten erwarten könne, der mit ihm für das Wohl der Religion und die Freiheit des Reichs gegen die böse Absicht des Hauses Oestreich sich verbünde. Sollte Friedland auf den Vorschlägen vom Sept. 1633 bestehen, wie Kinsky angedeutet, so

möge Feuquières die gegenwärtigen Punkte mit den früheren in Einklang zu bringen suchen, jedoch sorgfältig vermeiden, den König in Betreff der Krone Böhmen schriftlich zu verpflichten, und deshalb vorstellen, daß, wenn solches auch dem Wunsch des Königs gemäß sei, dennoch ein Versprechen der Art nur durch die Theilnahme aller Verbündeten Kraft gewänne, die sogleich einzuholen schon an und für sich Gefahr drohe. Wolle der Herzog seine Ansprüche auf Böhmen, als auf ein Wahlreich, das Oestreich gegen die alten Formen besäße, begründen, so könne Feuquières ihn der Billigung und Unterstützung, nach Kundmachung des Anspruchs, sogleich selbst schriftlich versichern. Könne oder wolle dagegen Friedland nicht offen gegen den Kaiser sich erklären, beharre aber auf dem „löblichen Vorhaben", die gute Absicht des Königs zu befördern, so solle Feuquières über folgende Bedingungen mit ihm unterhandeln: Friedland zu verpflichten, zur Unterstützung jener Absicht für das allgemeine Beste sowohl seine Macht als Feldherr als sein Ansehen und seine Geschicklichkeit zu verwenden, daß, wenn auf freiem Reichstag die Maßregeln zur Beruhigung Deutschlands verhandelt würden, Frankreich als vermittelnde Macht und mit gebürendem Vorrang Theil nehme; zu versprechen, keinen Vertrag einzugehen, ohne das Interesse des Königs und seiner Verbündeten darin zu begreifen; inzwischen weder die eigenen Staaten des Königs noch die Schutzländer anzugreifen und eine gleiche gegenseitige Versicherung zu erhalten; auf keine Weise die Spanier, zumal den Feria, zu unterstützen, vorausgesetzt, daß Altringer von ihm abhängig sei: dafür wolle der König dem Herzog beim Friedensschluß so viele Länder, als er vordem besessen, verbürgen, sowie alle Artikel des frühern Vertrags vollziehen, falls der Herzog getreu die übernommenen Verpflichtungen erfüllen würde; endlich sogleich ihm 100,000 Thaler vorstrecken, sobald er sich schriftlich zur Vollziehung des Tractats verbindlich gemacht habe.

Beide Entwürfe bezeugen in gleicher Weise die bösliche Absicht Richelieus, den Diener zum Verderben seines Herrn zu verlocken; jedoch war der Cardinal rückhaltend geworden, demselben die Krone Böhmens zu verbürgen, nicht aus Scheu vor

einer so gehässigen Handlung an und für sich, sondern um nicht zur Vertheidigung dieses Königreichs genöthigt zu sein. Deshalb schien der zweite Entwurf dem ersten vorzuziehen, wozu noch die Besorgniß kam, Friedland, geringen Beistands vom fernen Frankreich zur Erlangung Böhmens gewärtig, könne zur äußersten Gefährdung der katholischen Religion auf die Seite der Protestanten sich wenden. So wenig sicher war Richelieu des einmal abgebrochenen Spiels, daß er fürchtete, Friedland möge den Verbündeten seine Unterhandlungen mit Frankreich bekannt machen und den Schein erwecken, als bezwecke Frankreich mit dem Kaiser zu eigenem Vortheil sich zu vergleichen, weshalb der Cardinal für gut hielt, den Kanzler von allem in Kenntniß zu setzen. Ungeachtet der ausgedehnten Vollmacht sollte deshalb Feuquières gebunden sein, auf den Einschluß der Interessen der Verbündeten zu halten, keine Wendung in den Vertrag einfließen lassen, welche den König verpflichte, die Waffen gegen Oestreich zu erheben, und Böhmens nur in der Art erwähnen, wie in beiden Entwürfen angedeutet wäre.

Daß Wallenstein solche Entwürfe nur angehört hat, besiegelt seine Schuld und rechtfertigt des Kaisers Entschluß. Richelieu, so mißtrauisch er war, hielt sich doch überzeugt, nicht mit dem halb oder gar nicht bevollmächtigten Grafen Kinsky, sondern durch diesen mit Wallenstein selbst zu unterhandeln; ohne der Beistimmung seines Schwagers gewiß zu sein, durfte der Graf, der in inniger Verbindung mit dem Herzog bis zur letzten Stunde verharrte, nicht in so hochverrätherische Pläne sich einlassen, und selbst wenn Wallenstein nicht im vollen Ernst nach der böhmischen Krone trachtete, mußte jeder auch noch so milde Fürst mit Angst vor solchem diplomatischen Spiel seines Feldherrn erfüllt werden. Allen andern Erbietungen an Sachsen, Brandenburg, Schweden konnte Friedland, so sehr sie des Kaisers Herrschaft bedrohten, den Vorwand geben, daß er die Feinde zu Separatfrieden verlocken oder sie einzeln, wie die Schweden bei Steinau, erdrücken wolle; das ferne Frankreich dagegen stand noch nicht im offenen Krieg gegen den Kaiser, und durch trügliche Erbietungen militairische Vortheile zu beabsichtigen, gewährten deshalb

diese Eröffnungen nicht den geringsten Schein der Befugniß. Wallenstein war also schon vor seiner Entsetzung auf dem Wege, ein Verräther zu werden, und Böhmens Besitz däuchte dem maßlos Ehrgeizigen nicht unmöglich. Hierbei darf niemals übersehen werden, daß Wallenstein bis zu seinem Ende mit Kinsky die innigste Vertraulichkeit unterhielt.

Während dieses finstern Getreibes wurde zu Pilsen im Hauptquartier eine Komödie der ernstesten Art aufgeführt. In großer Versammlung der bedeutendsten Officiere äußerte Wallenstein die Absicht, das Generalat niederzulegen, indem er sich zu sehr von dem Hof disgustirt fühle. Die von Questenberg überbrachte Instruction wurde, obgleich der Kaiser von seinem Begehren abgestanden war, als Mittel gebraucht, die Officiere in eine gereizte Stimmung zu versetzen, wobei es an „einem vollen Trunk" nicht fehlte. Der Mittheilung entgegnete die Versammlung mit dem Ausdruck ihrer lebhaftesten Ergebenheit für den Herzog, von dem sie nicht lassen, für den sie Gut und Blut einsetzen werde, und im Auftrag des Gebieters hielt Ilow, „der um weitere Gesinnung wisse," unter dem Motto: Ingratis servire nefas, einen künstlich geordneten Vortrag, worin auf das beweglichste dargestellt die Ränke der Jesuiten und Spanier, welche dem Herzog mehr als einmal mit Gift nachgestellt hätten, die widrigen Gesinnungen der kaiserlichen Minister, welche der Armee, die Leib und Gut aufzusetzen hat, kaum das Leben vergönnen, während sie an ihren Tafeln den Schweiß der erschöpften Länder vollends verprassen, nöthigten den Herzog, die Armee zu verlassen, ohne die ihm bevorstehende zweite noch schimpflichere Abdankung abzuwarten. Das Einzige, so den Herzog schmerze, sei die Ungewißheit, ob und wann seine wackern Officiere, die ihr Volk meist nur aus eigenem Seckel, oder auf Wallensteins nun aufhörenden Credit unterhalten, wieder zu ihren sauer erworbenen Geldern kommen — ob sie auch jemals die verdienten Ehrenstellen und Belohnungen für die unter des Herzogs Befehlen verrichteten Thaten erhalten würden?

Hierauf, so wird angenommen, habe der Herzog, gereizt, krank, unentschlossen, sich wie von Kinsky zu Paris, so hier von Terzka

und Ilow leiten lassen, und es wurde demnach am 12. Jan. 1634 ein Verbündniß zu Stande gebracht folgenden Inhalts: „Zu wissen hiermit und in Kraft dieses: Demnach wir unterschriebene sämptliche Generale, Officirer und andere der Regimenter Commendanten gewisse Nachrichtung bekommen, was gestalt der Durchläuchtige, Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Albrecht Herzog zu Mecklenburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau, wegen vielfältiger empfangener Disgusti, Ihro zugezogener hochschmählichen Injurien und wider sie angestellte Machination, sowol verweigerter nothwendiger und uncörperlicher Unterhaltung der Armada, die Waffen zu quittiren und sich zu retiriren gänzlich entschlossen, und aber wir in Erwägung, daß durch solche Ihrer Fürstlichen Gnaden vorhabende Resignation nicht allein Ihrer Kays. Maj. Dienst, das bonum publicum und die Kays. Armada leiden, gar unfehlbar zu Grunde gehen, besondern wir auch sämptlichen einiglich, insonderheit, als die wir unsere anjetzige Hoffnung gnädiger Erkenntnuß unserer treuen Dienste jederzeit zu Ihrer Fürstlichen Gnaden setzen, auf deroselben Fürstliche Parola, in Hoffnung künftiger Recompens und Ergötzlichkeit, all unser Vermögen sampt unserm Leben treuherzig dargestellet, wann wir dergestalt Ihr. Fürstl. Gn. Patrocinii und allzeit gespürter gnädiger Vorsorg beraubet werden sollten, in äusserste Ruin und Verderben gerathen würden, dessen uns auch keine andere Hoffnung machen dörfen, insonderheit wann wir (aller vielfaltigen deßwegen vorgangenen Exempel zu geschweigen) uns allein auf die unlängst von Herrn Questenberg allhier producirte Kayserl. Instructionen und deren Inhalt reflectiren, solches alles mit höchstbestürztem Gemüth vernommen, sondern auch nicht unbillig unsern und der ganzen Armada Zerrüttung und Untergang zu verhüten, Ihr. Fürstl. Gn. Resignation uns allen und unsern armen Soldaten über die Köpf schwebende Noth, Elend und Ruin unterthänigst durch Herrn Feldmarschall von Illo und demselben adjungirte vier Obristen, als Herren Obristen Mohr von Wald, Bredau, Losi und Hennersam, remonstriren und darauf dergestalt uns nicht zu lassen, sondern weiters mit Ihr. Fürstl. Gn. Huld, Protection und väterlichen Vorsorge uns beizuwohnen sehnlichen

bitten und ersuchen lassen, Ihr. Fürstl. Gn. auch letzlich auf unser unnachläßliches Flehen und Bitten ihre zu mehrberührter Resignation stattlich ausgeführte sehr bewegliche Motiven soweit zurückgesetzt, daß sie noch eine Zeitlang, damit sie sehen, was vor Mittel zur Unterhaltung der Armada geschaffen werden möchten, bei uns zu verbleiben und ohne unser ausdrückliches Vorwissen und Willen von uns und der Armada sich nicht zu begeben gnädig sich resolviret, als thun wir auch entgegen uns sämptlich und ein jeglicher insonderheit kräftigster beständigster Form Rechtens und anstatt eines cörperlichen Eyds verpflichten, bei hochgedachter Ihr. Fürstl. Gn. dießfalls ehrbar und getreu zu halten, auf keinerlei Weise uns separiren zu lassen, besondern alles dasselbe, so zu Ihro und der Armada Conservation gereichet, neben Ihr. Fürstl. Gn. höchster Möglichkeit zu befördern und bei, neben und für dieselbe alles das unser bis auf den letzten Blutstropfen ungespart aufzusetzen, wie wir dann auch, im Fall einer oder der ander unsers Mittels diesem zuwider handlen und sich absondern wollte, sämptlich und ein jeder insonderheit den oder dieselbe wie treulose ehrvergessene Leute zu verfolgen, auch an dessen Hab und Gütern, Leib und Leben uns zu rächen schuldig und verbunden seyn sollen und wollen." Um einen diese Verbündniß betreffenden hochwichtigen Umstand, den man vielfältig in Abrede stellt, wird Mohr von Wald uns belehren.

Der Kaiser erhielt die erste Nachricht von dem Ereigniß in Pilsen durch Altringer, dem Piccolomini, einer der Unterzeichner der Ergebenheitsadresse, das Vorgefallene meldete. Der Erklärung der Obristen setzte Ferdinand II jene vom 24./14. Januar entgegen: „Wir Ferdinand ꝛc. entbieten N. und N., allen unsern General-Befelchshabern, wie auch allen Obristen, Obrist-Leutnanten, Obrist-Wachtmeistern, Rittmeistern, Hauptleuten und allen nachgesetzten hohen und niedern Befelchshabern zu Roß und zu Fuß, unsere Kayserliche Gnad und alles Guts, und geben euch sampt und sonderlich zu vernehmen, demnach wir aus hochwichtigen und dringenden Ursachen mit unserm General-Obristen-Feldhauptmann eine Aenderung vorzunehmen bewegt worden. Was massen wir eine sonderbare Nothdurft

zu seyn erachtet, solches unserer Kayserlichen Armada und allen deroselben hohen und niedern Officirern und Befelchshabern, auch Soldaten insgemein zu notificiren und öffentlich zu verkündigen. Entlassen auch dieselbe hiemit aus Kayserlicher Macht aller Obligation, mit welcher dieselbe erstgedachtem General verbunden gewesen. Ordnen und setzen hingegen, daß sie unserm General-Feldleutenant, dem Wohlgebornen unserm lieben getreuen Grafen Matthiä Gallas entzwischen und so lang, bis wir erstgedachtes Generalat wiederum bestellen, welches dann förderlich solle geschehen, allen gebürenden Respect, Folge und Gehorsam leisten sollen, nicht weniger als ihr einem von uns bestellten Kriegs-General oder General-Leutenant zu leisten schuldig und verbunden seyd, ohne einige Weigerung oder Verhinderung, als lieb einem jedweden unter euch ist unsere schwere Ungnad und dabei in Rechten ausgesetzte Straf und Pön zu entfliehen. Ob wir auch zwar vernommen, daß etliche unsere Kriegs-Obristen und Officirer bei dero den 11. Januar dieß Jahrs zu Pilsen angestellter Versamblung etwas weit gegangen, und mehr, als von Rechtswegen gebürt, sich eingelassen, wir aber dabei so viel befinden, daß ihnen ein anders eingebildet und vortheilhaftiger Weis vorgehalten, als es billig bei der mit Eyd und Pflichten uns so hoch verbundenen Soldatesca geschehen sollen: als thun wir uns, damit deßwegen niemand zu unverantwortlichen verzweifelten Consiliis sich verleiten lasse, hiemit allergnädigst erklären, alles, was dießfalls vorgangen, nachzusehen und ganz zu vergessen, außerhalb daß wir aus solchem Pardon neben dem General zwo andere Personen wollen ausgeschlossen haben, als welche, wie wir berichtet seynd, so sich zu diesem Werk als Rädelsführer vor andern gebrauchen lassen. Es seynd auch unsere hohe und niedere Befelchshaber und andere Soldaten versichert, wie wir bishero unsere Kayserliche Gnad und Dankbarkeit gegen alle diejenige, so uns treulich gedienet, der ganzen Welt bekannt gemacht, wir auch inskünftig, so viel uns immer möglich und erschwinglich seyn wird, an uns nicht werden ermanglen lassen. Wie wir auch ohne das dahin beflissen seyn, daß an nothwendigem Proviant und Unterhaltung unsers getreuen Kriegsheeres

nichts ermanglen, sondern mit aller Nothwendigkeit versehen werden sollen, denen wir auch sonsten zu Kayserlichen Hulden und Gnaden allzeit wol geneiget verbleiben."

In der Ungewißheit um die eigentliche Stimmung der Armee, auf die Sicherheit der getreuen Generale, eines Gallas, Piccolomini, Altringer, Suys bedacht, konnte der Kaiser nur mit der äußersten Vorsicht einschreiten. Während Gallas aufgefordert, Wallensteins und seiner Adhärenten todt oder lebendig sich zu versichern, mußte er das Patent noch geheim halten, und Ferdinand II setzte bis zum 13. Febr. den vertraulichen Briefwechsel mit dem Geächteten fort, bevollmächtigte ihn sogar für die Friedenshandlung, welche zu Leutmeritz mit Sachsen und Brandenburg wieder angeknüpft werden sollte, lediglich in der Absicht, den Herzog in der Unthätigkeit zu erhalten, ihn von der Vereinigung mit dem Feind zu verhindern, bis dahin alle Gegenmaasregeln getroffen sein würden.

Des Herzogs scharfen Blicken das Geheimniß des Hofs auf die Länge zu verbergen, ergab sich indessen als eine Unmöglichkeit; bereits in dem ersten Drittel des Febr. scheint er von den Anschlägen seiner Feinde unterrichtet, zumal Diodati, Altringer, Gallas fortwährend jede Annäherung zu seiner Person mieden. „Um dem Verderben zu entgehen," schreibt Barthold in keineswegs nach Verdienst anerkannter Superiorität, „und alle bisher verschobenen Mittel zu seiner Behauptung unverzüglich in Bewegung zu setzen, schickte daher, ohne Zweifel auf ausdrückliches Geheiß des Herzogs, aber ohne dessen schriftliche Vollmacht, Kinsky einen getreuen Edelmann, um Oxenstierna und Feuquières aufzusuchen und die Hülfe Schwedens und Frankreichs anzurufen. Jener Edelmann, die kostbare Zeit mit Hin- und Herreisen verlierend, traf erst am 1. März in Frankfurt beim französischen Gesandten ein. Feuquières, endlich mit Vollmacht von Richelieu für die verfängliche Angelegenheit versehen, war eben im Begriff, den la Boderie, einen höchst gewandten und entschlossenen Edelmann seines Gefolges, nach Leipzig zu senden, um vorsichtig mit dem ungeduldigen Kinsky unmittelbar anzuknüpfen, als der Bote des Grafen unter Beglaubigungsschreiben ihm brief-

lich meldete: „ungeduldig harre Friedland auf Nachricht zum Abschluß der Unterhandlung, fest des Willens, sogleich sich zu erklären." Der Briefschreiber, Wahres und Falsches vermischend, beschwur den Gesandten, nicht an der Gewißheit zu zweifeln und auch den Kanzler für das Unternehmen zu gewinnen: „Wallenstein habe im vergangenen Jahre gezaudert, weil er damals noch nicht aller Officiere sicher gewesen wäre; jetzt sei jeder Zweifel gehoben, da er (Kinsky) selbst bei der eidlichen Verpflichtung der Obristen, auch des Gallas, des Bürgen für Altringer, zugegen gewesen; ein Heer von hundert Fähnlein Reutern und ebenso viel Compagnien Fußvolk sei im Namen Friedlands geworben, und wenngleich einige Officiere, dem Kaiser anhängig, die Krone von Böhmen nach Wien entführt hätten, so sei doch damit nichts verloren, indem Wallenstein sich vermesse, Gold und Edelsteine genug zu besitzen, um eine neue anfertigen zu lassen; sobald der unterzeichnete Vertrag angelangt sei, wolle sich Wallenstein zum König von Böhmen ausrufen lassen und dem Kaiser selbst die Kunde bringen, den er, in wüthendem Hasse, nicht allein aus seinen Staaten zu vertreiben, sondern bis in die Hölle zu verfolgen bei hohem Eide gelobe."

„Eine so unzweideutige Aufforderung bestimmte Feuquières, den la Boderie ungesäumt nach Böhmen zu schicken mit Vollmacht, den Vertrag, gemäß einer weitläuftigen Instruction, zu vollziehen. Solche Hast schien nöthig, weil er fürchtete, der Kanzler, gleichfalls um schlennigen Abschluß angegangen, könne zum Nachtheil seines Herrn der Unterhandlung sich bemächtigen. So ritt denn noch am 1. März der kecke Franzose aus Frankfurt mit Beglaubigungsbriefen des Königs für den Ueberbringer, jedoch so ausgestellt, daß Friedland dieselben nicht mißbrauchen konnte, indem sie nur wie Antworten des Königs auf andererseits gemachte Eröffnungen lauteten. Zu größerer Sicherheit waren die Briefe noch nicht mit der Aufschrift versehen. Ein Schreiben von Feuquières in seinem Styl für Friedland war hinzugefügt, worin der Gesandte sein Ausbleiben wegen des nahen Frankfurter Bundestags entschuldigte; um den Herzog endlich zu vermögen, etwas Schriftliches herauszugeben, sollte

der Zwischenhändler la Boderie ihn versichern, daß Feuquières die Versammlung zu Frankfurt dahin bringen werde, ihren Vertrag in allen Stücken gut zu heißen. Für welche Punkte la Boderie Erfüllung versprechen durfte und wie weit seine so höchst vorsichtigen Negociationen jetzt geführt werden sollten, bleibt urkundlich ungewiß bei der Undeutlichkeit, mit welcher Feuquières im Bericht an den Staatssecretair sich ausdrückt, und bei dem Mangel aller bezüglichen Papiere. Da Feuquières jedoch in den Briefen an den Pater Joseph zu verstehen gibt, er befürchte, Wallenstein werde, falls Frankreich ihm nicht die böhmische Krone verbürge, darin eine erkaltete Gesinnung erblicken und mit der schwedisch-deutschen Partei abzuschließen eilen, welche an solchem Schritt keinen Anstoß nehme, so ist es wahrscheinlich, daß la Boderie, traf er den Herzog noch in scheinbar imponirender Haltung, über den Besitz des Königreichs zu Händen Wallensteins einen Vertrag abgeschlossen haben würde, sowie sich nicht zweifeln läßt, daß Wallenstein, geächtet und verlassen, nach diesem trüglichen Nothanker der Rettung gegriffen hätte. Aber auch sein gütiges Geschick ersparte ihm, wie seinem Gegner Gustav Adolf, die Schmach gänzlicher Enthüllung seiner Pläne.

„Endlich sandte Feuquières, um dem Kanzler nicht Ursache zu Klagen über bundesbrüchige Heimlichkeit zu geben, obenein, da der Franzose wußte, daß Kinsky auch zu Oxenstjerna geschickt habe, gleichfalls am 1. März seinen Secretair Dufresne nach Halberstadt, „„um mit scheinbar ehrlicher Offenheit zu melden: einen Monat habe der Gesandte auf dessen Rückkehr gewartet, um nicht einseitig in die Sache sich einzulassen, deren Kunde er einem Brief nicht anzuvertrauen gewagt; jetzt, zufolge der dringenden Aufforderung des Grafen Kinsky, habe er einen der Seinen an den Friedländer abgeordnet, um zuerst in mündlichem Gespräch auszuforschen, ob man dessen Versprechungen trauen dürfe, und dann, wenn jener eine schriftliche Zusicherung gäbe, eine dagegen zu ertheilen, die ihm nicht allein die Behauptung aller seiner Erwerbungen verbürge, sondern auch von Seiten des Königs die Einwilligung des Bundes verheiße, sonst aber in

keine andern Unterhandlungen, mit Berufung auf Mangel an Vollmacht, einzugehen.'''' Wir würden glauben, in diesen so arglos klingenden Mittheilungen an den Kanzler den Inhalt der Vollmacht des la Boderie zu besitzen, wüßten wir nicht, daß dem französischen Gesandten alles darauf ankam, bei Friedland dem Schweden den Rang abzulaufen, und er daher klüglich sowohl die wahren Vorschläge als die Ermächtigung de la Boderies zum Abschluß verschwieg. Wo man auch diese Sache anpacken mag, stößt man immer auf Betrug, Hinterlist und lauernde Künste! Indessen waren alle diese diplomatischen Kniffe und Versuchungen umsonst."

Mittlerweile zeigt sich auch Wallenstein für die Sicherheit seiner Person bedacht: den Regimentern wurde verboten, irgend Befehlen, außer den von ihm selbst, von Ilow oder Adam Trczka ausgehenden zu gehorchen; dann, wiewohl seine Boten an Feuquières und Oxenstjerna längst unterwegs, ließ er nochmals die Obristen in Pilsen zusammentreten und durch sie die folgende Protestation unterzeichnen: „Demnach unlängst unterm Dato 12. Januar zwischen uns zu End beschriebenen der Röm. Kais. Maj. respect. Generalissimo und andern Generals-Officiren, auch Obristen und der Regimenter Commendanten ein gewisser unwiderruflicher Schluß folgender Gestalt beständigst aufgerichtet und getroffen, als daß, dieweil wir, die sammentliche höchst gedachter Ihrer Kais. Maj. General-Officiere &c. damals gewisse Nachrichtung erlangt, was Maßen der Durchlauchtige Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Albrecht Herzog zu Mecklenburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau aus allerhand in obberührtem getroffenen Schluß angeführten Motiven die Waffen zu quittiren und sich zu retiriren entschlossen, wir aber in höchstnothwendiger pflichtschuldigster Erwägung, was durch sothane unzeitige höchstgedachte Ihre Fürstl. Gnaden vorhabende Resignation Ihrer Kais. Maj. Dienst, dem allgemeinen Wesen und der Armada vor unersetzliches praejudicium, das consequenter Ihrer Maj. Erbkönigreich und Landen für unwiederbringlichem Schaden und uns allen sammt und sonders für Gefahr, ja gänzlich Ruin als abgesetzten unfehlbar, ja nothwendig erfolgen

müssen, Hochgedachter Ihro Fürstl. Gnaden durch gewisse aus unsrer Mitte hierzu Deputirte solch unser Anliegen unterthänig und gehorsamlich zu Gemüth geführt und geflehentlich so weit erbeten, daß dieselbe solche Ihre, zu besagter Resignation habende bewegliche, sowohl unsern Deputirten eröffnete, als hernachmals in praesenz unser aller wiederholte Motiven zurückgesetzt, wie dann auch wir sammetlich und ein Jeder insonderheit bei mehrhochgedachter Ihro Fürstl. Gnaden treu, ehrbar und redlich bis auf den letzten Blutstropfen tapfer zu halten und von derselben auf keinerlei Weis zu separiren, noch separiren zu lassen, uns hingegen verbindlich gemacht, gestalt solches obbesagter Schluß mit mehreren ausweiset. Ob nun man zwar keineswegs vermeinet, daß sothaner Schluß weder von einem noch von anderm Theil, weder in universali noch in particulari ungleich sollte aufgenommen, oder in anderm Verstand, als er gemeinet, torquirt werden, so vernimmt man dennoch, daß etzliche hiervon übel reden und sogar, ob solches wider Ihre Kais. Maj. und Dero Hoheit und die Religion angesehen, fälschlich ausgeben und dadurch allerhand Diffidenzen anzuspüren ihnen unterstehen wollen; wann es aber mit sothanem Schluß eine solche Meinung auf keinerlei Weise hat, unser Keinem auch niemals in Sinn, Herz oder Gedanken gestiegen, wider Ihre Kais. Maj. oder unsere mehrentheils eigene Religion das geringste zu gedenken, weniger einige Machination anzustellen, als ist deßwegen allen denjenigen, so dergleichen falsche Auflagen wider uns sammtlich oder einen jeden insonderheit auszugeben ihnen unterstehen, hiermit per expressum zu contradiciren und an beiden Theilen hiegegen zu protestiren vor nothwendig befunden. Und thun zuvorderst wir Albrecht Herzog zu Mecklenburg, diesenfalls in optima forma hinwider bedingen und hiermit alle Ihr. Kais. Maj. unterschriebene General-Officiere, Obriste und der Regimenter Commendanten nochmals versichern, daß uns niemals in Sinn gekommen, das Geringste, so Ihrer Kaiserl. Maj., Dero Hoheit, noch der Religion zuwider zu gestatten, noch weniger selbst zu practiciren, sondern daß wir einzig und allein auf unnachläßliches Bitten der Officiere Ihro Maj. Dienst und der Armada zum Besten

bis dato verblieben, jedoch wegen der vielfältig gegen uns angestellten Machinationen uns in guter Sicherheit zu erhalten in solchen Schluß gewilligt und thun solchem nach hiermit unser voriges, der Armada gethane Versprechen erwidern, benebens auch im Fall sie, daß wir das geringste wider Ihro Kais. Maj. und Dero Hoheit oder die Religion zu attendiren uns unterstehen vermerken, werden sie derjenigen Obligation, womit sie uns vor diesem als anjetzo sich verbindlich gemacht, sämmtlich und ein jeder insonderheit kraft dieses von uns losgesprochen, sonsten aber uns versehend, daß die Herren General-Officiere, Obriste und andere mitunterschriebene ebenmäßig desjenigen, so sie unserer Sicherheit halber uns versprochen, wirklich adimpliren werden. Wie dann gleichergestalt wir, die sämmtlichen Generals-Officiere, Obristen und der Regimenter Commendanten ebenmäßig, daß unser keiner das geringste wider Ihre Kais. Maj. und mehrentheils unsere eigene Religion gedacht, noch weniger zu machiniren uns unterstanden, hiermit protestiren, sonsten aber alles dasselbe, so wie mehrgedachter Ihro Fürstl. Gnaden, als welcher auf unser unnachläßliches Bitten so weit sich herausgelassen und bei uns Ihr. Kais. Maj. Dienst und der Armada consequenter uns einzig zum Besten zu bleiben gnädig versprochen, ihrer Sicherheit halber schrift- und mündlich uns verobligirt, anhero widerholen und wie wir noch beinebens für Ihro Fürstl. Gnaden bis auf den letzten Blutstropfen unaussetzlich zu halten und allen dem, so vorhin verschrieben, ohne einige Gefährde, mit Darstreckung Leib, Ehre, Güter und Blutes wirklich ohn einige Widerrede und Befehl nachzukommen. Urkundlich haben wir Albrecht Herzog zu Mecklenburg und Friedland, sowohl die sämmtliche General-Officire, Obriste und der Regimenter Commendanten dieses mit unsern eigenhändigen Unterschriften bekräftiget. Geben zu Pilsen, den 20. Februar 1634." Diese Urkunde wurde von dem Herzog zuerst und dann von 29 Generalen, Obristen und Regiments-Commendanten in dieser Ordnung unterzeichnet: A. H. z. F., Julius Heinrich Herzog zu Sachsen, Adam Trczka, Wilhelm Trczka, Palland von Marini, M. Wallis, Peter Losy, Seb. Giosza, Gonzaga, Marcus Corpus, L. Tornete, Sparr, Joh.

Wangler, Wiltberg, G. von Ilow, Abl. Heim, H. von Wildenfels, Ew. Sparr, Cor. Balbiano, H. Wezuscheß, J. Ch. von Morzin, Bernh. Hämerle, Nic. Militrasky, Ch. Schärfenberg, F. M. von Lamboy, Paul Veriso, G. von Breuner, Joh. Beck, Stephan Gutnik, Torrent de la Folle.

Die Urkunde sollten Mohr von Wald und Breuner (21. und 22. Febr.) nach Wien tragen, zugleich Alles unterzeichnen, was man von ihnen begehren würde, und in des Herzogs Namen erklären, „daß er bereit sei, das Commando niederzulegen und zur Verantwortung sich zu stellen, wohin es der Kaiser befehlen würde.“ Jedoch wurde, diesen pflichtgemäßen Worten und Demonstrationen unbeschadet, noch an demselben Tage, 21. Febr., aus Pilsen Herzog Franz Albrecht von Lauenburg nach Regensburg abgesendet, um dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar mitzutheilen, „daß der Herzog, vom Hof zum äußersten disgustirt, nicht länger zu bleiben vermöge, sondern gedrungen sei, sich loßzureissen.“ Vernehmend, daß zu Prag das kaiserliche Aechtungspatent vom 18. Febr. n. St. angeschlagen sei, unruhige Bewegungen unter den Truppen sich ergäben, daß Diodati und Piccolomini mit Volk im Anzug gen Pilsen begriffen, fand der Herzog die Verlängerung seines dasigen Aufenthaltes bedenklich. Bis dahin hatte sein Absehen auf Prag gestanden; dahin sollten ihn fünf Compagnien von des Herzogs von Lauenburg Regiment, die zwei Stunden von Pilsen, nach Mauth zu, einquartiert, escortiren; jetzt, in der Nacht vom 21., wurde Trczka abgeordnet, sie nach Pilsen zurückzuführen; der Herzog mißtraute nämlich seiner Leibgarde, insonderheit dem Obristen Torrent.

Noch in der Nacht erreichten die Compagnien die Stadt Pilsen, welche zu verlassen, der Herzog sofort sich anschickte. Der Aufbruch erfolgte den 20. Febr.; die 5 Compagnien von Lauenburg und 5 Compagnien von Trczka machten die Escorte aus. Die Nacht wurde in Mies zugebracht, welche Stadt ihren bei der Rebellion genommenen Antheil mit dem Verlust ihrer Immunität zu büßen gehabt, worauf Ilow sie in der Taxe von 48,922 Schock 54 Gr. 5 D. von der Hofkammer übernahm. Von dannen schickte Ilow reitende Boten nach Regensburg an

Herzog Bernhard, und den im Land ob der Enns stehenden Obrist Uhlfeld suchte er durch die Mittheilung zu bethören, „daß man sich allbereit mit dem Herzog von Weimar so weit verglichen habe, daß er ihm den Paß an der Donau verstatten würde." Den 24./14. Dec. brach der Herzog von Mies auf, nachdem er in derselben Stunde „seinen geheimen Rath und Cantzlern Johann Eberharden Sohn zur Eltz nach Culmbach an Marggrafen Christian von Brandenburg abgefertiget. Welcher bei gehabter Audientz im Namen seines Principalen folgendes angebracht: Nachdeme seines Herrn Generalissimi (wie man dann bis dato nicht anders würde erfahren haben) Intention stätigs gewesen, einig und allein dahin zu trachten und seine Consilia zu führen, wie er doch die Ehre davon haben und mit sich in die Grube bringen könnte, daß der so lang gewünschte edle Frieden noch bei seinen Lebzeiten zuwege gebracht und dem verderbten und blutigen Kriegswesen im Römischen Reich gesteuret werden möchte, auch dadurch seine unterschiedlich habende Praetensiones und proprium commodum hintangesetzt. Allein müste er anjetzo mit Wehmuth erfahren, daß diese seine treugeleisteten Dienste in schlechte Consideration wollen gezogen werden, und am Kayserlichen Hof durch seine Widerwärtige und Mißgünstige allbereits dahin und so weit gebracht, daß seiner Soldatesca inhibirt und geboten, ihme (Generalissimo) nicht mehr zu pariren, über das der Kayser den Feldmarschalken Gallas an seiner statt zum Generaln erkläret, der dann neben andern schon Patenta zu werben unter ihrem Namen ausgehen liesse und Kayserlichen Befelch hätte, ehist Rendezvous zu halten, das Volk zusammenzuführen, ihnen schwören zu lassen und ihne, Friedland, beim Kopf zu nehmen und förderlichst nacher Wien zu liefern. Ungeachtet nun dessen wäre er, Generalissimus, nicht bedacht, von seiner guten Intention, den Frieden zu stiften, auszusetzen, und weil er jederzeit verspüret, daß auch diesseits friedliebende Consilia geführet und obhanden wären: als lasse J. Fürstl. Gn. den Hrn. Marggrafen er, Herr Generalissimus, ersuchen, ihme zur vertraulichen Conferenz Zeit und Ort zu benennen, da er sich sicher, mit wenigem Comitat hinbegeben könnte, für eins; fürs ander, da

J. Fürstl. Gn. zu ihme, Herrn Generalissimo, nacher Eger einen gewissen Abgesandten abfertigen wollte, wäre er erbietig, weilen auch der Chursächsische Herr General-Leutenant von Arnheim dahin kommen würde, und man Herrn Generalen Herzog Bernhards von Sachsen ꝛc. Fürstl. Gn. zu dero des Herzogen Franz Albrechts zu Sachsen Fürstl. Gn. verreiset, ebenmässig gegenwärtig, was vorgehen würde, und dieser Sachen weitere Umstände zu communiciren und gegen den Abgesandten zu expectoriren; zum dritten, da, wie obgedacht, Herr Generalissimus bei J. Fürstl. Gn. gewesen, wäre er bedacht, sich folgends zu dem Schwedischen Hrn. Reichs-Canzler, wie auch dem Französischen Hrn. Ambassadoren zu erheben und sich mit ihnen dieser Sachen halber zu besprechen."

Zu Plan, nicht völlig halbwegs Mies und Eger, erwartete des Herzogs der Obristwachtmeister Walter Leslie (Abth. IV Bd. 1 S. 466—528), von dem Commandanten in Eger, dem Obristlieutenant Johann Gordon entsendet, um des Herzogs Befehle zu vernehmen. Eingeladen, in dessen Wagen oder Sänfte Platz zu nehmen, vernahm der Sendbote, was der Reise Zweck. Unthunlich ergab sich jeglicher Einspruch und könnte sogar Leslie den zu Pilsen gefaßten Beschlüssen äußerlich beigetreten sein. Mit wenigem Gefolge, „in vier schlechten Sänften von zwei Pferden getragen, von zwei Compagnien Reuter begleitet, mit etlichen Kutschen und Bagagywagen" traf der Herzog den 24. Februar Abends 4 Uhr zu Eger ein. Bis Plan hatte Herzog Julius von Lauenburg ihn durch sein Regiment escortiren lassen. Von dort aus blieben nur mehr, der Bagage zur Deckung, zwei Compagnien Lauenburger und 200 Dragoner, von Richard Walter Butler von Clenebouch (Abth. III Bd. 4 S. 70 — 75) geführt. In des Herzogs Umgebung befanden sich Terzka, Ilow, der Rittmeister Niemann, Kinsky, der als kursächsischer Bevollmächtigter nach Pilsen gekommen war. Wallenstein nahm Quartier in des Bürgermeisters Pachelbel Hause am Markt; Terzka und Kinsky mit ihren Frauen bezogen den Hinterbau. Offenherzig, wie mit Leslie, sprach der Herzog auch zu Gordon, dem er unlängst das in Zittau stehende Regiment des Obristen Behaim gegeben

hatte. Bei ihm auszuhalten, versprachen beide, falls er sie der Eide, wodurch sie dem Kaiser verpflichtet, entbinden würde. Gallas wollte ihnen auch kein rechtes Vertrauen schenken. Schreibt er doch an den Kaiser, d. d. Pilsen, 27. Febr.: „In Eger liegt des Regiment Trezka zu Fuß, bei dem des Gordon Obristlieutenant Leslie Obristwachtmeister ist; habe mich darauf verlassen und gänzlich dafür gehalten, sie werden sich ihrer geleisteten Pflicht und Schuldigkeit gegen Ew. Kaiserl. Maj. erinnern und meiner gegebenen Ordinanz nachkommen; so haben sie doch ihre Ehre vergessen und einer solchen nicht parirt." Gleichergestalten meldet auch der Marchese von Grana dem Kaiser, 27. Febr.: „Der calvinische Geist hat den Obristen Gordon zu einem Schelm gemacht, der den Wallenstein eingelassen in Eger," setzt aber in der Nachschrift hinzu: „Aus der Beilage werden Ew. Maj. allergnädigst ersehen, was der Hr. Obrist Butler versprechen thut. Ich halte viel auf diesen Cavalero, verhoffe auch, Gott der Herr diese Sachen nach unserm eignen Wunsch disponiren werde." Gallas ebenfalls berichtet an den Kaiser: „Obrist Butler hat mir entbieten lassen, er wolle bei Ew. Maj. treu verbleiben, sein Bestes thun und seiner Pflicht gegen Deroselben nachkommen, welches dazu nicht wenig helfen wird, den Verräthern ihre Intention zu verhindern." Schon auf dem Wege von Pilsen nach Eger hatte Butler durch seinen Feldcaplan Carve an Piccolomini Nachricht geben lassen von Wallensteins Vorhaben sich in jene Festung zu werfen, und war er in der Antwort bedeutet worden, Piccolomini „habe nie an Butlers Treue gezweifelt; damit aber auch andere überzeugt würden, solle er den Herzog von Friedland todt oder lebendig zurückbringen." Hiernach wird es höchst wahrscheinlich, daß Butler der beiden Schotten Unschlüssigkeit besiegte. Alle drei verpflichteten sich durch einen körperlichen auf ihre Degen gesprochenen Eid, ehender Leib und Leben in dieser äußersten Gefahr für des Kaisers Dienst einzusetzen, als von dem Vorhaben, der Person Wallensteins sich zu versichern, abzugehen. In der Nacht kam ein Courier aus Prag, in dessen Papieren Wallenstein die seinetwegen erlassenen kaiserlichen Patente fand. Er zeigte sie dem Leslie, beschwerte

sich nach seinem Brauch über des Kaisers Undank, setzte dem hinzu: „Nun erfordere die Nothwendigkeit, ausländisches Volk, absonderlich Schweden unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld an sich zu ziehen, und denen die Grenzorte, hauptsächlich Eger und Ellnbogen einzuräumen. Er müsse auch trachten, Kronach und Forchheim in seine Gewalt zu bringen. Schaffgotsch habe in Schlesien 6000 Mann zu seinen Diensten." In derselben Nacht lief ein Schreiben ein von Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, des Inhalts: „Herzog Bernhard habe in alles gewilligt; er werde aber noch selbst mit Wallenstein wegen der Vereinigung ihrer Waffen sich unterreden." Der beiden Correspondenzen Inhalt hat der Herzog an Leslie mitgetheilt, der nicht verfehlte, solchen den andern Morgen dem Butler und Gordon zu berichten.

Da hiernach die Gefahr dringender, als sie anfänglich erachtet worden, einigten sich die drei, den Herzog und seine Vertrauten niederzumachen. Für diese Absicht war die Mitwirkung einer Anzahl Officiere unerläßlich. Sie waren bald gefunden und gewonnen, zunächst Daniel Macdonald, Edmund de Burgh, des großen Hauses, Brown, Irländer insgesamt, ferner zwei Hauptleute von Butlers Regiment, der Hauptmann Pestalutz, von Terzka, der für die Nacht die Wache im Schloß haben sollte, und der Rittmeister Devereux, nicht Deveroux, wie doch überall geschrieben steht. Devereux gehörte an einer in Brecknockshire, Wales, begüterten Linie des großen Geschlechtes Devereux, welchem u. a. der Königin Elisabeth letzter unglücklicher Liebhaber, Graf Robert von Essex, auch ein zweiter Graf Robert von Essex, der berufene Parlamentsgeneral, entsprossen. Alle sieben wurden eidlich verpflichtet. Zuletzt, eine Stunde zuvor als die Gesellschaft sich auf dem Schlosse einfand, ließ sich auch Robert Fitzgerald (Geraldino), Butlers Obristwachtmeister, für den Anschlag gewinnen. Dieser Fitzgerald war der rechtmäßige Graf von Desmond, Oberhaupt seines gewaltigen, weit durch Südirland verbreiteten Stammes; die Königin Elisabeth hatte in 30 Herrschaften 574,628 Acres ihm entzogen, daß er genöthigt, vom Sattel und Stegreif zu leben.

Butler, Gordon, Leslie speiseten bei dem Grafen Kinsky zu Mittag, und über dem Nachtisch haben sich bei Gordon Kinsky,

Trczka, Ilow, Niemann für den Abend als Gäste gemeldet. An Wallenstein erging eine Einladung; allein seine podagrischen Umstände und die Erwartung wichtiger Depeschen von Seiten des Herzogs von Weimar hielten ihn zu Haus. Ohnehin pflegte er nie bei einem Gastmahl zu erscheinen. Ilow, Trczka, Kinsky, Niemann fuhren in einer Kutsche gegen 6 Uhr Abends nach der Burg, wo alle Vorbereitungen für die Abendtafel getroffen. Die Gesellschaft war ungemein heiter, eifrig, vielfältig wurde bei vollen Gläsern das im Beginnen begriffene Unternehmen besprochen. Der Dienerschaft der Gäste ward das Essen in einem untern Gemach gereicht; Vorsorge hatte man getroffen, daß niemand von dannen weder heraus, noch hinauf kommen konnte. Als der Confect aufgetragen, gab Leslie das Zeichen, worauf die Zugbrücke aufgezogen wurde; er nahm die Thorschlüssel insgesamt zu sich und ließ durch einen Knaben dem Major Fitzgerald sagen, daß er weiter keine Zeit verlieren dürfe. Der Botschaft erwartete im Nebenzimmer Fitzgerald mit den ihm beigegebenen sechs Dragonern; in dem gegenüber gelegenen Seitengemach hatte Walter Devereux seine 24 Dragoner aufgestellt: so daß die beiden Thüren der Tafelstube, links und rechts, besetzt waren. Die Mannschaft führte lediglich Partisane und Pallasch; des Feuergewehrs wollte man sich nicht bedienen, damit die Schloßwache nicht durch voreiliges Schießen alarmirt, der Herzog in seiner Wohnung auf dem Markt avisirt werde.

Mit dem Ruf: Viva la casa d'Austria, die Partisane in der Hand, öffnete Fitzgerald die eine Thür, während Devereux die entgegengesetzte aufriß, vor die Tafel trat und fragte: Wer ist hier gut kaiserlich? Augenblicklich, unter dem Ruf: Vivat Ferdinandus! Vivat Ferdinandus! erhoben sich Gordon, Leslie und Butler; ein jeder erfaßte das vor ihm stehende Licht und hielt es in die Höhe. Dann traten sie auf die Seite und commandirten, während die Tische durch die Dragoner umgestürzt wurden. Kinsky, „ein starker, tapferer und resoluter Cavalier," der hinter dem Tische saß, wurde der erste niedergemacht. Ilow lief nach seinem der Wand angehängten Degen und wollte ihn eben abnehmen, als er drei Stichwunden in den Rücken empfing,

daß er augenblicklich des Todes. Trczka erfaßte seinen Degen und vertheidigte sich, von einer Ecke aus, unerschrockenen Muths. Den Gordon schalt er einen treulosen schändlichen Kerl, eine feige Memme, der mit Wein, List und Betrug seine Gäste zu überwältigen suche, forderte ihn und den Leslie zum Zweikampf, focht mit Fitzgerald und Devereux, dem er den Degen entzweischlug, erlegte zwei Soldaten und verwundete tödtlich den Spanier, Capitain Lerda. Blut floß in Strömen, überschwemmte den Confect. Endlich mußte doch Trczka erliegen, er fiel, mit drei Dolchstichen im Gesicht, und da man ihm wegen seines Kollers von Elendshaut lange nichts anhaben konnte und doch nicht schießen wollte, hob der zunächst ihn Bedrängende den Schoß des Kollers auf, daß er ebenfalls von hinten erstochen wurde. Rittmeister Niemann, Wallensteins Geheimschreiber, entkam im Tumult, hart verwundet, über den Vorsaal die Treppe hinunter und erreichte die Küche oder Speisekammer. Daselbst postirte Dragoner forderten die Parole und auf seinen Ruf Sanct Jacob wurde er augenblicklich niedergemacht. Es war die von Wallenstein für den Tag gegebene Parole. Oestreich war der Kaiserlichen Losung.

Die eingesperrten Diener hörten der sterbenden Gebieter Stimmen. Einige, das Fenster im Vorsaal ersteigend, suchten diesen Hülfe zu bringen, mußten aber ebenfalls sterben, bis auf den einen von dem unten Rede sein wird. Die Execution fand Statt den 25. Febr. a. Styls 1634, am Fastnachtsamstag, Abends 8 Uhr. Gordon verschloß den Speisesaal, von wegen der darin verwahrten Leichen; Leslie aber verließ die Burg, um auf dem Ring zu horchen, ob das blutige Ereigniß bekannt geworden und wie man dasselbe beurtheile. Weil er nun befunden, daß die Wache durch zwei gegen ihn selbst gerichtete Musketenschüsse, so der Posten am Burgthor ihm nachschickte, alarmirt worden, hat er der Mannschaft den Verlauf in der Burg, auch was noch mit des Friedländers Person vorzunehmen, mitgetheilt und begehrt, daß sie nochmals Sr. Kaiserlichen Maj. schwöre, gelobe, in dieser Sache mit ihm und den Gleichgesinnten zu halten, zu leben und zu sterben, wozu die Mannschaft alsbald willig, wo-

rauf Leslie die Stadtthore öffnete und hundert Butlerische Dragoner commandirte, die Straßen zu durchreiten, damit der Erschlagenen Adhärenten und Diener nichts wider die Soldatesca attentiren möchten, während er selbst nach der Burg zurückkehrte, zu rapportiren, daß alles in guter Ordnung und keine Meuterei zu befürchten sei. Hierauf verließen Butler und sein Obristwachtmeister Fitzgerald die Burg und besetzten das vordere Thor, so dem Ring bei des Herzogs Quartier zugekehrt, während sie an dem hintern Thor 15 Dragoner aufstellten. Nochmals wurde berathschlagt, ob man den Friedländer gefangennehmen oder tödten solle. Für den Tod wurde entschieden, nachdem diese letzte Berathung fast eine Stunde gedauert hatte.

Gordon hielt indessen Wache auf der Burg, Leslie besetzte den Ring, und Butler und Rittmeister Devereux samt 30 Mann eilten dem Hause des Bürgermeisters von Wunsiedel, Alexander Pachelbel zu; da, auf dem großen Ring, hatte Wallenstein sich niedergelassen. Eben, so heißt es, entließ er seinen Astrologen Zenno (Seni); der hatte dem Herzog angekündigt, nach der Gestirne Ausspruch sei die Gefahr noch nicht vorüber. Sie ist es, entgegnete der Herzog, vielleicht eine bange Ahnung übertäubend; aber daß Du mit nächstem in den Kerker wandern wirst, das lese ich in den Sternen. Zenno hatte kaum das Vorzimmer verlassen, als Devereux, statt des gesprungenen Pallasch mit der Pike bewaffnet, so er im Schloß einem Soldaten abgenommen, samt seinen sechs Hellebardirern das Haus betrat. Die Wache ließ ihn die zur linken Hand angebrachte Treppe passiren, nachdem es nichts Seltenes, daß auch zu später Stunde Rapport abgestattet wurde. Im Hinaufsteigen traf er einen Pagen, der in einer goldenen Tasse Bier brachte. Der Page wollte Lärm machen, wurde aber augenblicklich erstochen. Einem Soldaten ging die Muskete los; Wallenstein, der eben einschlafen wollen, wurde durch den Knall aufgeschreckt und ging zum Gitterfenster, die Wache zu fragen, was es gebe. Er vernahm die Wehklage und das Heulen der Frauen Trczka und Kinsky an den Fenstern des Hinterhauses. Denen war die Kunde von ihrer Herren Tod durch einen Diener zugetragen worden, als welcher,

indem Leslie, Fitzgerald und Devereux samt den 30 Dragonern die Burg verließen, um sich in der Stadt auszubreiten, entwischte. Es wurden ihm zwei Schüsse nachgeschickt; aber er entkam und brachte den Frauen die Trauerpost. Die zwei Schüsse setzten, den von Leslie gegebenen Befehlen zuwider, die städtische Hauptwache in Bewegung. Leslie fürchtete Alarm, lief zur Stelle und fand die Wache unter dem Gewehr, welches abzulegen und in die Wachtstube zurückzugehen er ihr befahl.

Inzwischen näherte sich Devereux mit seiner Mannschaft dem Vorzimmer, wo der Kammerdiener, der bereits den Schlüssel abgezogen hatte, mit dem Finger auf dem Munde zu verstehen gab, daß jedes Geräusch zu meiden, indem der Herzog schlafe. „Freund, jetzt ist es Zeit zu lärmen,“ entgegnete der Officier, zugleich der Thür gewaltsam anpochend. Die hatte inzwischen der Herzog von innen verriegelt, und daß er den Schlüssel nicht habe, versicherte der Kammerdiener. Devereux und der nächste Dragoner versuchten die Thür einzutreten, was indessen nur mit dem fünften Anlauf gelang. Der Herzog, nachdem er zweimal vom Fenster hinab gerufen: „ist denn niemand mein Freund? will mir niemand beistehen?“ stand dem Tisch angelehnt, im bloßen Hemd, wie er dem Bett entsprungen war. „Bist Du,“ also hat Devereux ihn angeschrien, „bist Du der Schelm, der das kaiserliche Volk zu dem Feind überführen und Ihrer Kayserl. Majestät die Krone von dem Haupt herunterreißen wollen? Derowegen mußt Du anjetzo sterben.“ Unbeweglich, schweigend blieb Wallenstein bei dem vergitterten Fenster stehen. „Du mußt sterben,“ wiederholte Devereux nach einigem Zaudern. Darauf bewegte der Herzog die Lippen, breitete die Arme aus, um seine Brust zu entblößen, und wollte vielleicht etwas sagen, als Devereux mit der Partisane ihm den tödtlichen Streich in die Brust versetzte. Sogleich fiel er zwischen den beiden Fenstern zur Erde; nicht das leiseste Aechzen hat man vernommen. Die Blutspuren an der Mauer blieben bis zum J. 1757, da sie übertüncht wurden, sichtbar. Eine Weile standen die Thäter, 30 Mann, Butlerische Dragoner und Irländer alle, bis auf zwei Schotten und einen Spanier, regungslos in der Betrachtung ihres blutigen Werkes,

dann erfaßte Niel Carf, der Dragoner, den Leichnam und wollte ihn, nach der Böhmen Sitte, zum Fenster hinabstürzen, was indessen Devereux untersagte.

Alsbald verschlossen Butler und Leslie die Kanzlei, deren Schlüssel sie an sich nahmen; den Leichnam Wallensteins aber ließen sie dem rothen Fußteppich, der vor dem Bette lag, einwickeln und in Leslies Kutsche nach der Burg fahren. Da lag er den ganzen folgenden Tag im Hof, in der Kälte dermaßen erstarrt, daß man, dem in der Eile aus Brettern zusammengeschlagenen Sarg ihn einzuzwängen, genöthigt, die Beine zu biegen. Die Mobilien, und was nicht vorher auf die Seite geschafft worden, brachte man nach der Burg in Sicherheit, eine keineswegs überflüssige Vorsicht, denn wie Minetti Baron Schönowsky in seinen handschriftlichen Nachrichten von Eger erzählt, „verkroch sich theils bei der Massacre Wallensteins das Hausgesinde, theils sprang es von oben herab in den Hof und verletzte sich sehr, theils nahm es auf andere Weise den Reißaus, wobei mancher des Raubs nicht vergessen, in die benachbarten Marktstock-Häuslein viel Silbergeschirr und andere Sachen gebracht und allda (weil die großen Häuser mit Soldaten und Reutern belegt waren) vertauschte, welches einige nicht, andere aber in der Stille gern angenommen haben."

Die Leichname von Wallenstein, Terczka, Kinsky, Ilow, Niemann wurden in einem Bauernwagen nach Mies gebracht, in dem Franziscanerkloster niedergestellt, und aus Mies, 27. Febr. schreibt Piccolomini an Grana: „Die Leichname der Missethäter werde ich sogleich nach Prag senden, wo sie an den schimpflichsten Orten ausgesetzt werden sollen," wogegen der Kaiser am 6. März verfügt: „Die todten Körper belangend, haben Wir des gewesenen von Friedland Freundschaft wegen denselben, wo sie wollen, in der Stille begraben zu lassen, gnädigst bewilligt; die andern aber, welche katholisch gewesen, können zu Eger an geweihten Orten, die Unkatholischen aber in der Vorstadt auf dem Kirchhof daselbst bestattet und der Niemann seiner ungehaltenen Zunge halber unter das daselbst vorhandene Halsgericht der Uebelthäter einbegraben werden." Hatte doch Niemann an

jenem schrecklichen Abend bei der Becher Klang geäußert: „Weil doch der Kaiser die deutsche Freiheit so sehr unterdrücken zu lassen begehre, hoffe er für seinen Theil solche Revange zu haben, daß er nächstens seine Hände in der Herren von Oesterreich Blut waschen wolle." Dem empfangenen Befehl gemäß berichtet Gallas aus Pilsen, 10. März: „Worauf nunmehr die Sepultur derselben angestellt, des Friedländers wegen aber erwartet wird, bis sich desselben Freundschaft um die erlaubte Beisetzung desselben angemeldet." Irrig behaupten demnach von Murr und Andere, die Leichname, die Gräfin Treczka und die Kinsky seien von Mies nach Pilsen, dann nach der (Wienerischen) Neustadt abgeführt worden. Dahin wurden nur die beiden Damen, deren gesamte Habe unangetastet blieb, zusamt dem Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg gebracht. Die Treczka, von der bekannt, daß sie allen Entwürfen ihres Herren fremd geblieben, mochte in das elterliche Haus zurückkehren; die Kinsky, fortwährend in ihrer Feindschaft gegen Oestreich thätig, wendete sich nach Schlesien. Sie nahm den zweiten Mann, den Grafen Ferdinand Maximilian von Trautmannsdorf. Auf der Fahrt nach der Neustadt war der beiden Frauen Begleiter Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg. Der, Träger von des Herzogs von Weimar Briefen, wollte von Regensburg nach Eger eilen, als eine halbe Meile hinter Tirschenreut der Lieutenant Melchior Adam Moser am 26. Febr. n. St. mit List ihn auffing und nach der Festung brachte. Des Friedländers Hofmeister, Gotthard von Schärfenberg, und seine zwei Kammerherren, Konrad von Starhemberg und Ehrenreich Teufel erhielten Convoi, um sicher nach ihren Gütern reisen zu können, indem Butler Gewißheit hatte, daß sie bei ihres Gebieters Vorhaben unbetheiligt.

Wallensteins Leiche stand bis zum J. 1636 in Mies, dann, im Jun., wurde der verwittweten Herzogin erlaubt, sie nach der Karthause Walditz bringen zu lassen. Der aus rohen Brettern zusammengeschlagene Sarg, einem Rüstwagen aufgesetzt, wurde unter Bedeckung von acht Musketieren nach dem Kloster geschafft. Daß bei der Beerdigung jede Ehrenbezeigung unterbleibe, hatte die Statthalterschaft befohlen. Daher wagte es die Kloster-

gemeinde, obgleich von Dankbarkeit für ihren Stifter erfüllt, erst im J. 1744, dessen Gebeine in einen zinnernen Sarg zu verschließen. Daß Baner im J. 1649 den Sarg habe öffnen lassen, um das Haupt und den rechten Arm herauszunehmen und als Trophäen nach Schweden zu schicken, erklärt Hr. Sommer für ein Märchen. Nach Carve, Lyra sive Anacephalaeosis Hibernica, hätte Baner bei dieser Gelegenheit gegen seine Begleiter geäußert: »Hic Valensteinius fuit principalis belli Germanici causa, ex ejus enim instinctu rex noster invasit Imperium.« Am 13. Januar 1782 wurde die Karthause Waldiß aufgehoben; indem hiernach die Entweihung der Kirche vorzusehen, vereinigten sich sämtliche Grafen von Waldstein zu der Bitte um die Auslieferung der Reliquien des berühmtesten ihrer Stammgenossen. Sie wurde dem Senior der Hauptlinie in Münchengrätz, dem Grafen Vincenz bewilligt. Demzufolge heißt es in der Prager Oberpostamtszeitung vom 5. März 1785: „Von Gitschin berichtet man uns in einem Schreiben vom 1. März: Gestern Abends, als den 28. Febr. langten zwey Grafen Ernst und Emanuel von Waldstein von Münchengrätz hier an, um die in der ehemaligen Waldißer Karthäuserkirche aufbewahrten Körper des in Eger entleibten Albert Eusebius Waldstein, Herzog von Friedland, und dessen Frau Gemahlin zu erheben, dieselbe auf ihre Herrschaft Münchengrätz überfahren und in die dortige Familiengruft der St. Annakirche beisetzen zu lassen. Diese HH. Grafen verfügten sich heute den 1. März früh um 8 Uhr in die ehemalige Karthause Waldiß, die der Herzog von Friedland gestiftet hatte, begaben sich, von dem hiesigen H. Dechant Georg Selb begleitet, in die dortige Gruft und ließen die allda ruhenden Gebeine des Herzogs und seiner Gemahlin, die in zinnernen Särgen bereits durch 151 Jahre allda aufbewahret waren, erheben, von dem H. Dechant förmlich einsegnen, auf Schlitten nach Münchengrätz abführen und begleiteten selbe selbst wieder dahin." Da heißt es ferner unterm 15. März 1785: „Der H. Dechant zu Münchengrätz, Franz Wagner, erwartete die Leiche vor dem Thore und führte selbe unter Begleitung einer Menge Volks in die Stadtkirche, wo sie den andern Tag auf einem prächtigen Trauergerüste aus-

gesetzt blieb. Den 3. März wurden die Körper unter Posaunen- und abwechselndem Trauertrompetenschall auf einem mit 6 Pferden bespannten, mit schwarzem Tuche behangenen Schlitten in die Schloßcapelle St. Anna geführt. Die Garnison paradirte neben dem Schlitten. Die PP. Capuziner, eine große Anzahl Weltgeistliche in kirchlichen Trauerkleidern gingen vor. Die ansehnliche gräfl. Waldsteinische Familie und vieler Adel aus der Nachbarschaft begleiteten die Leiche. Eine zahlreiche Menge Volks, das auch aus entfernten Oertern zu kommen die große Kälte nicht abhalten konnte, beschloß den Zug. In der Capelle wurden vom H. Dechant die Exequien unter Trauermusik gehalten und dann die Särge in ein eigenes dazu verfertigtes Grab gesetzt, worüber Se. Exc. der Graf ein Mausolaeum setzen lassen wird. Nichts wurde gespart, um diesem außerordentlichen Begräbnisse all das Ansehen und alle die Feyerlichkeit zu geben, die dieser großmüthige Held verdiente. Die Armen wurden dabey nicht vergessen, und die Frau Gräfin Exc. theilte reichliche Almosen aus, so daß jeder Bedürftige Unterstützung erhielt. Die Gebeine des Herzogs liegen in einem zinnernen schön gearbeiteten Prachtsarge, auf dessen Deckel das Chronograph steht: WaLDICensIVM reLIgIosa pIetas, et grata posterItas eXtrVI IVssIt. Auf der Seite: Quaeris Viator, quis hic jacet? Albertus Eusebius Waldstein, Dux Fridlandiae, qui anno 1634 die 25. Febr. Egrae fatis cessit aegre. Fulgebat olim splendore Martis, dum pro Deo, pro Ecclesia, pro Caesare, pro Patria fortiter pugnavit et triumphavit. Eum postquam legitime certavit, Deus ad se vocavit, coelestique corona praemiavit, cujus jam bello fessa hic in pace requiescunt ossa. Der Sarg der Herzogin, von Holz und mit Zinn überzogen, hat oben eine Oeffnung, die gewaltthätig gemacht zu seyn scheint (die Tradition sagt: schwedische Soldaten hätten es gethan). Man fand darin noch Stücke von karmelitfarbenem Taffet, der ganz den Glanz der Neuheit bewahrte. Zu beiden Seiten ist folgende böhmische Inschrift: Leta Panie 1614. 23 Brzezna, w'Nediely kwietnau, rano okolo Hodiny sedme, slowutna Panj Panj Lukreczye z Waldsteinu rozena Nekyssowa z Landeku Panj na Wssetinie,

Lukowie, Rymniczy, a Miloticy, w Wssetinie Zamku w Kristu Panu zywot swu'g dokonala, w tomto Mystie slawneho, z mrtwych Wskrzissenj oczekawa. Gegyzto dussy Pan Buch mylostiw rac'z bytj. (Im Jahre des Herrn 1614 den 23. März, am Palmsonntage früh gegen sieben Uhr, hat die hohe Frau, Frau Lucretia von Waldstein, geborne Nikeß von Landek, Frau zu Wsetin, Lukow, Rymnitz und Mylotitz auf dem Schlosse zu Wsetin, in Christo dem Herrn ihr Leben beschlossen. An diesem Orte erwartet sie eine herrliche Auferweckung von den Todten. Ihrer Seele sey Gott der Herr gnädig!)"

Die außerordentlichen von Wallenstein gesammelten Reichthümer, gleich jenen seiner Schicksalsgenossen, unterlagen der Confiscation. Außer dem herrlichen, von der nördlichsten Spitze des Riesengebirgs bis zur Mündung der Iser in ununterbrochener Folge reichenden Güterstock hatte Wallenstein viele Capitalien in auswärtigen Banken, besonders zu Venedig angelegt, daß die jährlichen Zinsen davon bis 500,000 Gulden betragen haben sollen. Von dem Ursprung, von dem endlichen Schicksal dieser Capitalien wird nichts berichtet. Von den Gütern erhielt Gallas am 8. Aug. 1634 die beiden Herrschaften Friedland und Reichenberg, damals zu 300,000 Gulden angeschlagen, dann die große Herrschaft Smirzitz-Horzeniowes samt Sadowa im Königgratzer Kreis, endlich Kinskys Haus und Garten zu Prag. Böhmisch-Aicha wurde den 5. Jul. 1636 dem Grafen Isolani, Hirschberg und Perstein dem unlängst gegraften Walter Butler verliehen. Aus des Trczka Gütern wurde Opotschna den Gebrüdern Rudolf und Hieronymus Colloredo (um das Prädicat Walsee hege ich schwere Bedenklichkeiten), das nicht minder unermeßliche Nachod an Ottavio Piccolomini, Neustadt an der Mettau an Walter Leslie verliehen. Altringer erhielt (4. Mai 1634) das unvergleichliche Teplitz, weiland Kinskys Eigenthum. Der verwittweten Herzogin wurde für ihre Ansprüche an den Nachlaß Wallensteins weßlichstes Eigenthum, die stattliche Herrschaft Neuschloß, Leutmeritzer Kreises, zu Eigenthum überlassen, und ist dieselbe mit der Hand ihrer Tochter Maria Elisabeth an den Freiherrn Rudolf von Kaunitz gekommen. Branna und Starken-

bach, dann Lomnitz hatte Wallenstein seinem Schwager, dem Grafen Otto Friedrich von Harrach erblich verschrieben, und wurde diese Donation von dem Kaiser respectirt. Graf Maximilian von Waldstein, den wie es scheint der Herzog von Friedland zu der Erbschaft des von ihm begründeten Fideicommisses berufen wollte, wurde für seine Ansprüche mit Münchengrätz, Swigan, Grafenstein abgefunden. Wenn aber Hr. Förster berichtet, Graf Trautmannsdorf habe für seinen Theil sich Gitschin gewählt, so beruhet die Angabe lediglich auf dem überall sich wiederholenden Bestreben, den Kaiser und seinen treuen Diener zu schmähen. Gitschin oder die Herrschaft Kumburg wurde im Jahr 1635 von der Hofkammer für die Summe von 200,000 Gulden an Rudolf von Teuffenbach verkauft. „Zu Ende des gleichgemeldten Jahrhunderts hielten die Grafen von Sternberg diese Herrschaft im Besitze, als Inhaber des von Rudolf von Teuffenbach auf Kumburg und Dürnholz in Mähren versicherten Fideicommisses, und nach Absterben des Grafen Wenzel Albert von Sternberg, 1708, ist Kumburg an die Trautmannsdorf gelangt." Uebrigens ist das kaiserliche Aerarium keineswegs der Aechter Universalerbe geworden; „der Kurfürst von Sachsen ließ zu Pirna die Wohnung des ermordeten Grafen von Kinsky durchsuchen. Man fand in derselben 30,000 Stück Ducaten Wallensteinischen Gepräges und 8000, die noch nicht geprägt waren. Der Herzog von Friedland hatte diese Summe erst vor kurzem aus Böhmen nach Pirna geschickt. Der Kurfürst zog sie ein. Es müssen fast alle diese Ducaten eingeschmelzet worden seyn, weil die Wallensteinischen Ducaten so selten sind, daß ich lange Zeit keinen habe bekommen können. Besser hat es mir aber mit seinen Thalern geglückt." (Die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland. Herausgegeben von C. G. von Murr. Mit einer Urkunde und zwey Kupfertafeln. Halle, 1806. S. 96.)

Wallensteins Persönlichkeit beschreibt Gualdo Priorato am genauesten. »Era di statura grande, ben complesso di corpo, e gagliardo; di pelo corvino; mà nell' ultimo quasi imbiancato. La faccia di color verso il palido, più tosto chiaro, ch'oscuro; di ciglio severo, e rabuffato sopra il naso.

Occhio negro, guardatura torva, e chi fissa intimoriva; alta la fronte, e maestosa, segnata più tosto di linee, che di rughe; le guancie, non polpute, ne depresse; mà nell' ultimo, invecchiando, parevano assai smagrite. Bocca mediocre, e con le labra rossegianti alquanto: non porto mai capigliera, alcuni pochi capelli ribuffati all' indietro; picciola parimente, e ristretta la barba, spessa però, e folta, esposta un poco fuori del mento, con mostacchi, mediocremente rilevati.

»Vestiva in campo un coletto di Dante, maniche bianche, calze di scarlato, mantello del medesimo; il colare sopra una ronchiglia alla Spagnuola; il capello guernito di penna rossa, e sempre instivallato; così che tutte le foggie de vestiti, ò pure tutte le nazioni d'Europa nella persona sola di lui, pompeggiando le lor divise, sembrava un Camaleonte di più apparenze, un Proteo di varie figure, un' abbozzatura d'un confuso Arabesco. Onde col farsi vedere parte all' uso Tedesco, parte allo Spagnuolo, parte all' Italiano, ò volle sodisfar à tutti, come Alessandro, che gionto in Persia, vestì alla Persiana, ò non parteggiare ad una sola nazione nella guisa, che Cesare, ò veramente dal capriccio d'ogn'uno estraer una quinta esenza d'un capriccio, il più capriccioso di tutti. Nel vivere sempre parco, e tanto contrario alle delicatezze, che soleva chiamar questi delicati di bocca, deboli di cuore; di temperamento igneo, che lo fendeva in tutte le sue azzioni di genio ferace, volubile, impatiente, e capriccioso in tutto. Dormiva poco, non parlava molto, assai pensava, applicavasi vehemente, non mai otioso, sempre in atto, e curioso sopra modo, ricercando, e interrogando d'ogn'hora le novità, e facende del Mondo.

»Ambì l'esser temuto, si compiacque de rigori, castigando senza riguardo ogni mancamento. Nemico di cerimonie, amava verò la pompa, il fasto, e'l grido. Profondeva più tosto, che dispensar l'oro, prodigo, generoso in tutto. Non mai si vidde, che disperasse d'incontro alcuno in occasione di battaglia, ne che meno insuperbisce per ottenuta vittoria. Da nessun altro fù meglio servito l'Imperatore; d'alcuno giàmai oblighi simili ottenne

à quelli, che adossossi ne maggiori travagli del suo Signore. Eresse fabriche sontuosissime, trà queste un Palazzo in Praga, che spirava da ogni parte maestosa magnificenza. Ampliò la città di Gitschino, fondando una Certosa, et altri edificii non con altro oggetto, che delle proprie grandezze. Fù insomma Alberto Valstain, Duca di Fridland, de maggiori Capitani, de più generosi Principi, e di più prodi Ministri degli andati, e presenti secoli.«

Also der Italiener, der sonder Zweifel aus eigener Erfahrung des Herzogs Freigebigkeit kannte. Unbefangener hat Michael Ignaz Schmidt ihn beurtheilt: „Auf diese Art fiel ein so außerordentlicher Mann, der schon in seinem Leben der Gegenstand der verschiedensten und meistens gerade entgegengesetzten Urtheile gewesen und durch seinen Tod es noch mehr ward. Manche hatten geglaubt, an ihm nicht so viel Großes, andere nicht Schlimmes und Gehässiges genug finden zu können. Und so verhielt es sich zum Theil auch jetzt. Wenn viele seinen Tod einem Wunder der Vorsicht zuschrieben, wodurch der Kaiser und sein Haus von dem ärgsten Feind, den sie je gehabt, befreit worden, so gab es auch andere, die dafür hielten, der Kaiser habe sich selbst durch seinen linken Arm den rechten abgehauen, sich seines einzigen Generals und der Hauptstütze seines Ansehens beraubt. Selbst am Hof waren wenige, bei denen die Todesart eines Mannes von solchen Verdiensten und Talenten nicht Mitleid erreget, und die eben dieses Mitleid nicht erfinderisch gemacht hätte, viel von dem, oder gar das Meiste, was er gethan, zu entschuldigen. Andere zweifelten wenigstens, ob hinreichende Gründe vorhanden gewesen, ihn der Verrätherei zu beschuldigen, und ob nicht eben dieser bereits so sehr eingewurzelte Verdacht, der nicht mehr zu heben gewesen, ihn erst zur Verrätherei verleitet. Besonders zeichneten sich sehr viele der protestantischen Partei in Deutschland aus, denen er zuvor ein Ungeheuer geschienen, so lange er gut kaiserlich gesinnt war, und die jetzt seine eifrigsten Vertheidiger wurden, nachdem man glaubte entdeckt zu haben, daß er den Kaiser selbst stürzen wollen. Sonderbar war es jedoch, daß weder Gustav noch Oxenstjern und selbst nicht

einmal Herzog Bernhard zu vermögen gewesen, ein wahres Vertrauen auf ihn zu setzen. Oxenstjern erklärte, er habe nie auf den Grund seiner Anschläge kommen können, welches leicht zu begreifen ist. Wallenstein haßte die Schweden und wünschte nichts ernstlicher, als sie von dem deutschen Boden zu vertreiben, um allein den Meister in Ansehung seines eigenen Herrn und des ganzen deutschen Reichs zu spielen. Er konnte ihnen seine wahren Gesinnungen nur in so weit mittheilen, als er sie glaubte zu seinen Absichten nöthig zu haben. Auch gestattete die Heftigkeit seiner Leidenschaften nicht, daß die Abneigung, die sich einmal seiner Seele bemeistert, nicht durchblickte, und sein Stolz ließ es noch weniger zu, sich bis auf den demüthigen Ton herabzulassen, an den Oxenstjern selbst durch deutsche Fürsten war gewöhnt worden."

„Wallensteins entschlossenste Freunde wußten für dasjenige, was theils als er noch lebte, theils nach dem Tod von seinen Verbindungen mit Gustav Adolf, mit Oxenstjern und Arnheim, ja selbst mit Richelieu bekannt wurde, keine andere Entschuldigung zu finden, als daß alles in bloßer Verstellung zum Besten des Kaisers bestanden. Allein wie konnte er dessen Nutzen vor Augen haben, zu einer Zeit, da er gar noch nicht vorsehen konnte, daß er auf das Neue an die Spitze einer Armee werde gesetzt werden, und nachdem es geschehen, wie konnte er seine so äußerst bedenkliche Unterhandlungen anfangen und fortsetzen, wie die dabei aufgestellten Grundsätze gegen den Willen und Dank seiner Freunde sowohl als Feinde so ungescheut an den Tag legen, wenn nicht ein tief gefühlter und fest beschlossener Plan in seinem Innersten damit übereinstimmte? Es scheint fast, als wenn er geflissentlich gegen sich hätte Verdacht erregen, seinem Herrn von Zeit zu Zeit Stoff zu Mißtrauen, Furcht und Haß geben und ihn zu extremen Schritten habe verleiten wollen, um mit einigem Schein von Wohlstand und gleichsam als beleidigter Theil vor der Welt auftreten zu können. Alles kommt nur zu sehr mit seinem Character überein, von welchem unstreitig ein Ehrgeiz ohne Maas und Schranken die Hauptgrundlage war, ein Ehrgeiz, der durch jede neue Würde und Belohnung anstatt befrie-

diget zu werden, nur noch mehr gereizt ward, und zuletzt nichts mehr für unmöglich hielt, weil ihm so vieles gelungen, welches nur zu wünschen, jedem andern Traum und Thorheit würde geschienen haben. Wenn die daher entsprungenen Thaten auch seinen Feinden Verwunderung ablockten, so ward dagegen alles durch seinen unerhörten Prunk aufgebracht. Keiner der deutschen Fürsten konnte es mit Wallenstein aufnehmen, und man weiß nicht, wollte er ihnen oder dem bereits herrschenden allgemeinen Elend, woran er selbst so viel Theil hatte, Trotz bieten.

„Ob und in wie weit er klug und vorsichtig war, läßt sich um so weniger bestimmen, da, wenn einmal eine so außerordentliche Ursache, wie die damals ziemlich allgemeine, aber Niemand so unbeschränkt als Wallenstein beherrschende Modethorheit der Astrologie in das Gedankensystem eines Menschen einwirkt, nothwendig ein großer Theil der Entschließungen desselben widersinnig und ganz excentrisch werden muß, in die sich kein Dritter finden kann. So viel bleibt aber doch unstreitig, daß ein Geist von gemeinem Schlag es unmöglich so weit bringen kann, als es Wallenstein gebracht hat, und wenn ihm vielleicht manche seiner Unternehmungen ohne Sterndeutung nicht einmal in den Kopf gekommen wären, so setzte es allemal hohen Sinn und Muth und einen unwiderstehlichen Thatendrang voraus, Dinge, wie die Stellung und Organisirung einer Armee mit so wenigen Mitteln auf sich zu nehmen und, was noch mehr ist, zu vollführen." Daß er die Kriegskunst nicht eben durch eigene Erfindungen gefördert habe, wird ihm nachgesagt, dabei aber übersehen, daß er ein Geheimniß besaß, ungleich wichtiger, denn alle taktischen Künsteleien, die heute eingeführt, nach kürzerer oder längerer Zeit aufgegeben werden müssen, das fruchtbare Geheimniß, in der Brust des Einzelnen jenes Selbstvertrauen zu erwecken, welches namentlich bei Lützen alle Ungleichheit der Zahl ausglich. Nie hat ein deutsches Heer tapferer gestritten, wie an diesem Tage. Wie bei Lützen, so erlag auch bei Fürt der Tausendkünstler Gustav Adolf der einfachen Praxis des einzigen seiner würdigen Gegners.

„Sonst stimmen alle Nachrichten überein," so schließt Schmidt, „daß Wallenstein im Feld überaus wachsam, nüchtern, vorsichtig,

entschlossen und unerschrocken in den Gefahren, aufgelegt und begierig, jede Gelegenheit zu benutzen, gewesen. Man hat von ihm eine Menge Anekdoten gesammelt, wie es in der alten und neuen Welt in Ansehung solcher Männer, die sich so sehr über das Gewöhnliche erhoben, der Brauch war; aber die meisten eben so ungewiß, schief und halb wahr, und durch das viele Nacherzählen so sehr entstellt, wie es in dergleichen Fällen fast allemal geschieht. Zwei Dinge verdienen eine Bemerkung. Das erste, daß kein einziger, sowohl Officier, als Gemeiner, die er als Bedeckung nach Eger mit sich genommen, und selbst nicht einmal einer von seines Schwagers Trczky Regiment, auf das er ein besonderes Vertrauen setzte, nur das Geringste gethan, um ihn zu vertheidigen oder zu rächen, daß alle mit der größten Bereitwilligkeit ihre Pflichten erneuert und das Vivat Ferdinandus! mit angestimmt. Das andere, daß ihn der Tod fast mitten unter seinen astrologischen Berechnungen überraschte."

„So behaupten wir denn," summirt sich Barthold, „Waldstein mußte fallen in Folge seiner grundfalschen Stellung zu seinem Gebieter, und in Folge seiner grundfalschen Diplomatie; er fiel mit Recht, wenn auch fast unerklärlich ohne Ankläger, wegen seiner eingegangenen verrätherischen Verbindung mit Frankreich." Die etwan vorhandenen Beweise seiner Schuld zu beseitigen, hat die gegen seine überlebenden Freunde eingeleitete Untersuchung in ihrem seltsamen Gang ihnen hinreichende Zeit vergönnet. Uebrigens ist er keineswegs gefallen ohne Urtheil; das Urtheil wurde gesprochen von seiner eigenen Schöpfung, von der Armee, von des Landes wahrhaften Vertretern, weil dessen Vertheidiger. Sie haben sich dem Abtrünnigen abgewendet, sobald sie seines strafbaren Vorhabens innegeworden. Denn 40,000 Männer, deren Sinn durch das Schlachtfeld geschärft, sehen genauer, als ein noch so gut besetzter Gerichtshof. „Daß über solcher Procedur nicht sollten mancherlei Urtheile ergangen seyn, das ist weder glaublich noch zu verwundern, da einer so, der ander anders darvon geredt und gehalten, sonderlich aber hat sich einer belieben lassen, ihme Generalissimo Friedland ein Epitaphium oder Grabschrifft zu stellen, dieselbe lautet also:

Hier liegt und fault mit Haut und Bein
    Der große Kriegs-Fürst Wallenstein.
Der groß Kriegsmacht zusammenbracht,
    Doch nie gelieffert recht ein Schlacht.
Groß Gut thät er gar vielen schencken,
    Dargeg'n auch viel unschuldig hencken.
Durch Sterngucken und lang tractiren
    Thät er viel Land und Leut verlieren.
Gar zart war ihm sein Böhmisch Hirn,
    Konnt nicht leiden der Sporn Klirren.
Hahn, Hennen, Hund er bandisirt
    Aller Orten, wo er losirt.
Doch muß er gehn des Todes Strassen,
    D'Hahn krähn, und d'Hund bellen lassen."

Minder feindselig, denn der Dichter Balde, erzeigt sich dem Andenken Wallensteins ein zweiter Jesuit, wie P. Johann Schmiedel in Historia Societatis Jesu in Bohemia, parte IV, libro I, n. 68, pag. 105—106 berichtet. „Nachmalen wurde das Haus, in welchem Wallenstein umkam, den Jesuiten zur Wohnung angewiesen. Beiläufig im vierten Jahr nach des Herzogs Tod kam der Provincial, P. Martin Stredonius, ein im Ruf der Heiligkeit stehender Mann, nach Eger, die Unsrigen, wie es seines Amtes Pflicht, zu visitiren. Es wurde ihm von dem P. Rector die Stube, worin Wallenstein litt, eingeräumt; daß es darin nicht geheuer, wußte man nicht. Eben so wenig weiß man, was dem frommen Mann in der Nacht zugestoßen ist. Von dem nächtlichen Lager erstanden, und nachdem er gegen halb fünf Uhr das h. Meßopfer dargebracht, labte er sich beim Frühstück in der Brüder Gesellschaft; dann erhob er drohend den Finger gegen den P. Rector, dazu sprechend: „„Künftig wollet Ihr doch keinen Gast, ohne ihn vorher zu warnen, in einem von Gespenstern bewohnten Local unterbringen. Es wird zwar fortan nichts vorkommen. Ich untersage aber zugleich allen und jedem, von Wallenstein übles zu reden. Er wäre traun, dem Thron von Böhmen anstrebend, ein Thor gewesen, da er nach dem Lauf der Natur höchstens noch zwei Jahre zu leben hatte; er litt an einem Krebsschaden an den Füßen, dessen Fortgang zu hemmen, man täglich einige Pfund Rindfleisch auflegen mußte.""
P. Martin Stredonius, geb. 1598 zu Gleiwitz in Schlesien, dem

Orden eingetreten 1616, ward 1623 der erste Professor der Rhetorik zu Gitschin, sodann Rector zu Klattau. Die letzten neun Jahre leitete er das Oeconomiewesen auf der dem Clementinischen Collegium in Prag zuständigen Herrschaft Ausche, wo er den 9. Aug. 1651 gestorben ist. Das Pachelbelsche Haus wurde 1637 von den Jesuiten bezogen und bis 1706, als dem Datum des vollendeten Baues ihres neuen Collegiums, auf der Stelle des vormaligen Deutschhauses, bewohnt. Wallensteins Schlafstube war jene des Rectors geworden.

Bartholomäus von Waldstein, der Halbbruder jenes Wilhelm, in dem wir des Herzogs von Friedland Vater kennen, wurde der Vater Hannibals, der 1598—1602 als Besitzer der Herrschaft Arnau und des Guts Hermannseifen vorkommt, und des Johann Christoph, † 1655. Dieses Sohn Octavian Ludwig auf Dietenicz hinterließ einzig zwei Töchter, während sein Bruder, Graf Leopold Wilhelm auf Rozdialowitz, † 5. Febr. 1691, in der Ehe mit Maria Elisabeth Gräfin Khuen von Belasi die Söhne Franz Karl, Ferdinand Rudolf, Leopold Wilhelm, Johann Anton und Wenzel Ernst gewann. Des Wenzel Ernst Wittwe, geborne Gräfin Palffy, verkaufte Rozdialowitz um den Preis von 250,000 fl. an die Gräfin Aloysia von Clam. Sie war eine Mutter von acht Kindern geworden. Ihr älterer Sohn, Franz Joseph auf Rozdialowitz und Heimburg, des Cölnischen St. Michaelordens Großkreuz, geb. 20. Febr. 1719, „hatte eine Gemahlin (Maximiliana Chanowsky von Langendorf) in Böhmen verlassen, die noch lebt, obschon die mit ihr erzeugten Kinder verstorben sind.“ Er selbst trat, Dec. 1752, in russische Dienste, nahm 19. Mai 1754 die griechische Religion an, heurathete in demselben Jahr eine Tochter des Grafen Alexius Romanzow und starb 1758. Seine Tochter, 1764 im Fräuleinstift zu Petersburg, wurde im J. 1780 dem Grafen Iwan Apraxin angetraut. Johann Anton wurde in der Ehe mit der Gräfin Johanna Katharina von Waldstein Vater von neun Kindern. Die zweite Tochter, Eleonora Monica, geb. 12. April 1709, heurathete im J. 1726 den Großkanzler von Lithauen, Fürst Friedrich Michael Czartoryski. Der älteste Sohn, Johann Karl, Deutschordens-

Comthur zu Luxemburg, des Kaurzimer Kreises Hauptmann, starb 4. April 1774. Der zweite, Johann Anton Albrecht, stand als Obrist bei Stampach, Cürassier, quittirte als Feldmarschall-Lieutenant und starb 1781. Der dritte, Emanuel Ernst, wird 1787 von Schaller in folgenden Worten besprochen. „Emanuel Ernst, Reichsgraf von Waldstein, Sr. k. k. apostol. Majestät wirkl. geheimer Rath, der Gottesgelahrtheit und der geistlichen Rechten auf der römischen Universität Doctor, ehedem an der Prager Domkirche bei St. Veit Domherr, Weihbischof, infulirter Dechant bei der Collegiatkirche zu St. Kosmas und Damianus in Altbunzlau, wie auch des Prager Erzbischofs in Spiritualibus Vicarius Generalis et Officialis, kam zur Welt den 17. Jul. 1716, und ward den 12. Jul. 1760 zum Bischof von Leutmeritz erklärt. Die unermüdeten Sorgen dieses erhabenen Kirchenprälaten, die er in einer rühmlichen Verwaltung seines Hirtenamts ohne Unterlaß blicken läßt, sind allzuviel bekannt, als daß sie hier nach Gebür angerühmt werden könnten. Von seinen erhabenen Kenntnissen, mit denen er nicht nur selbst bis zur Verwunderung ausgerüstet ist, sondern auch den Fortgang nützlicher Wissenschaften auf alle mögliche Art zu befördern trachtet, legen sowohl seine überaus schöne und mit vielen Manuscripten versehene Büchersammlung, wie auch ein zahlreiches und hauptsächlich im böhmischen Fache sehr vollständiges Münzcabinet ein hinlängliches Zeugniß ab. Der Bischof starb 7. Dec. 1780. Sein jüngerer Bruder, Otto Wenzel, k. k. Kämmerer und Major, starb zu Wien, 20. Jun. 1790, Vater von sechs Kindern in der Ehe mit der Gräfin Josepha von Csaki. Dessen ältester Sohn, Johann Nepom. Wenzel, geb. 1763, quittirte als Lieutenant bei Hueff, Infanterie, und wurde Weltpriester, letzlich Dompropst zu Szathmar; ein anderer, Joseph Friedrich, geb. 1775, war Rittmeister bei Kaiser Cürassier, seit 1799 mit einer Tomasoni verheurathet; ein dritter, Graf Anton, Obrist bei Kaiser Husaren, geb. 1761, ist allem Ansehen nach als der letzte Mann von der Arnauer Linie gestorben. Wittwer von der Gräfin Teresa Kollowrat-Krakowsky 18. Nov. 1832, hatte er im J. 1831 von dem Fürsten von Lynar die Herrschaft Brandeis am Adler im Preis von 213,500 fl. Conventionsmünze erkauft.

Des Grafen Leopold Wilhelm ältester Sohn, Franz Karl, geb. 5. Febr. 1669, gest. 16. Mai 1707, gewann nur Töchter in seiner Ehe mit der Gräfin Ludmilla von Kollowrat-Liebsteinsky. Ferdinand Rudolf, geboren 19. Sept. 1675, lebte in kinderloser Ehe mit Karoline von Zierotin und starb 3. Januar 1757. Leopold endlich, geb. 19. Jul. 1677, war k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, der Altstadt Prag Hauptmann, Gesandter in Dresden und zugleich der Kurprinzessin, der Erzherzogin Maria Josepha Obristhofmeister, und starb als Landeshauptmann der Grafschaft Glatz den 30. Nov. 1748, aus zwei Ehen, mit einer von Kaiserstein und einer Gräfin von Lichtenstein, verwittwete Gräfin von Herberstein, fünf Kinder hinterlassend. Der einzige Sohn Ernst, geb. 5. Januar 1720, that Profeß in dem Benedictinerorden, unter dem Namen Victorinus, den 11. Oct. 1745.

Wilhelm von Waldstein auf Lomnitz, des Begründers der Linie in Arnau älterer Bruder, starb 1557, aus der Ehe mit Apollonia von Kaczow die Söhne Zdenko, Heinrich auf Daubrawitz, Wenzel in Lomnitz, Johann der Jüngere und Friedrich in Aulibitz hinterlassend. Johann der Jüngere, Obrist-Landesrichter in Böhmen, erkaufte von denen von Schellenberg und Kost um 19,000 Schock Gr. böhm. die bedeutende Herrschaft Kammerburg, Komorny Hradek, wurde 1570 Obrist-Landeskämmerer, erbte um dieselbe Zeit die Herrschaften Lobositz und Chwatierub, erhielt am 16. Oct. 1575 von K. Maximilian II in Betracht seiner treuen Dienste eine Schuldverschreibung auf 3000 Sch. böhm. und starb 15. Jun. 1576. Wittwer im Jahr 1565 von Elisabeth von Kragirz, hatte er sich Montag nach Martini n. J. die zweite Frau, Magdalena von Wartenberg beigelegt. Gelegentlich dieser zweiten Ehe wurde eine Medaille geprägt mit Johanns Brustbild und der Umschrift: Jan z Waldsteina a na Hradku; im Revers heißt es: Nad Sazawau neywyssy Komornik Kralowstwi czeskeho, 1565. Johanns Tochter Katharina wurde 1612 des Smil Osowsky von Daubrawitz andere Gemahlin. Da er seines alten Herrengeschlechtes letzter Mann, nahm er die junge Frau in die Gemeinschaft seiner Herrschaft

Trebitsch auf, erklärte sie auch, nur 10,000 fl. mährisch sich vorbehaltend, zur Erbin des Ganzen. Er starb den 16. Febr. 1613, und Frau Katharina nahm den zweiten Mann, den berühmten Karl den Aeltern von Zierotin; es blieb aber auch diese Ehe kinderlos. Da Katharina Utraquistin, wie ihre Eltern und Geschwister, und nach der Ueberwältigung des Aufruhrs keineswegs zur katholischen Kirche übertreten wollte, fand sie sich veranlaßt, ihren Aufenthalt in Breslau zu wählen, daher sie am 15. Mai 1628 die Herrschaft Trebitsch gegen eine jährliche Rente von 6000 fl. ihrem Bruder, dem Obrist-Burggrafen Grafen Adam von Waldstein überließ. Dessen Verwendung verdankte sie vermuthlich die am 30. Sept. 1628 ertheilte kaiserliche Erlaubniß zur Rückkehr nach Mähren, wo sie ihr Eigenthum wieder übernahm. Durch letzten Willen, 6. Febr. 1637, ernannte sie ihren Bruder, den Grafen Adam zum Haupterben, welchem sie seinen Sohn Rudolf und dessen männliche Nachkommen, diesen aber, im Fall des Aussterbens, die jüngern Söhne Adams und derselben männliche Nachkommenschaft dergestalt substituirte, daß der jeweilig Aelteste von ihnen die Herrschaft Trebitsch als ein Seniorat besitzen und genießen solle. Daneben bestimmte sie für die Kosten ihres Begräbnisses die Summe von 1000 Dukaten; dem Grafen Adam, als dem Haupterben, legirte sie ferner 30,000, seinem Sohn Rudolf 25,000 fl. rhein. und dessen Sohn Franz Adam eine goldene Kette im Werth von 1000 Dukaten. Der Tochter Rudolfs von Waldstein, Katharina Polixena, vermachte sie ein neues großes Halsband mit einer Diamantspange, dann 7 diamantnen, 7 Rubinen- und 14 Perlengliedern (diese zu 4 Perlen jedes); dem Berthold Bohobud Freiherrn von Lippa 25,000 fl. rhein. nebst dem Mehrtheil des Silbergeräths, jedem seiner drei Söhne, Adam, Karl und Czenek Howora von Lippa, 25,000 fl., welche Summen sie von der böhmischen Herrschaft Brandeis zu beziehen hatte; ihrem Vetter Friedrich von Kaunitz 25,000 fl. rhein. nebst 24 silbernen Schalen; dem Vetter Erdmann von Lobkowitz 25,000 fl. rhein. und eine kleine Truhe mit Silber gefüllt; den Schwestern und Frauen Friedrichs von Kaunitz und Rudolfs von Waldstein, Eusebia von Kaunitz und Zdislawa geborne Sezyma von

Austi, den ganzen Ueberrest des Erbtheils, welches die Testatorin nach ihrem Herren Karl von Zierotin in Breslau erhalten hatte; der Tochter Friedrichs von Kaunitz, Maria, eine neue Perlhaube mit demantnen Verzierungen; der jüngern Katharina Zehussicka von Waldstein 1000 Dukaten und die größern runden Perlen, welche fünfmal um den Hals geschlungen werden konnten, und 7 Loth schwer; jeder von ihren drei Zofen eine goldene Kette von 100 Dukaten im Werth, dann 1500 fl. mähr.; der übrigen weiblichen Dienerschaft zusammen 400 Dukaten; dem Hofmeister Martin Sternfeld 1000 Dukaten; der männlichen Dienerschaft von Adel und bürgerlichen Standes gegen 3000 fl. mähr.; auch die geringern Dienstleute, wie 2 Kutscher, 2 Vorreiter, 2 Sänftenträger u. s. w. wurden nicht vergessen. Die ungemein kostbaren Kleidungsstücke, Bett-, Tisch- und sonstige Leinwand sollten unter die obgedachten Erbinen vertheilt werden; der Ueberrest von jeglicher noch nicht vertheilter Habe war der Frau Maria von Lippa geborne Zaruba von Husterzow zugedacht. Noch beschenkte Frau Katharina in dem Codicill vom 28. Dec. n. J. den Sohn Adams von Waldstein, Maximilian, mit 25,000, den Bartholomäus von Zierotin mit 5000 fl. (als Andenken nach Karl von Zierotin), den nachgelassenen Sohn des Laurentius von Zierotin, Karl, mit 5000 fl.; endlich legirte sie der Stadt Trebitsch zum Andenken die auf Grundstücken derselben Herrschaft haftenden 2992 fl. rhein. und auf das dortige Hospital jene 546 fl., welche sie von den zwei städtischen Mühlen zu erheben hatte.

Adam von Waldstein auf Dimokur, Branna, Geiersberg, Kammerburg, Lobositz, auch durch seiner Schwester Testament Senioratsherr zu Trebitsch, bekleidete von 1608—1611 das Amt eines Obrist-Landrichters, von 1611—1618 die Würde eines Obrist-Landhofmeisters und von 1627 die eines Obristburggrafen, erkaufte am 13. Oct. 1616 um 400,000 fl. die mächtige Herrschaft Selowitz in Mähren, wurde 1619 samt dem ganzen Geschlecht in den Grafenstand erhoben und starb 24. Aug. 1638. Nach dem 1614 auf Kammerburg erfolgten Hintritt seiner ersten Gemahlin, Elisabeth von Waldstein aus dem Hause Pirnitz, war er 1615 die zweite Ehe eingegangen mit Johanna Emilie von

Zierotin, welche ihm einen Antheil von den Zierotinischen Gütern Selowitz und Milloticz, nebst einem Hause in der Celtnergasse zu Prag zubrachte. Seiner Söhne waren vier, Maximilian, Rudolf, Berthold, Johann Victorin. Berthold, als ein Held streitend, fand bei Lützen den Tod. Johann Victorin, dieser allein der zweiten Ehe angehörend, wurde mit Kammerburg abgefunden, als in dessen Besitz ihm sein Sohn Johann Karl folgte. Johann Karls, des Kreishauptmanns zu Kaurzim, gest. 18. Sept. 1708, ältester Sohn, Johann Wenzel, Domherr zu Ollmütz und Propst zu Alt-Bunzlau, überließ 1713 Kammerburg samt andern Besitzungen gegen eine Leibrente von 11,000 fl. jährlich seinem Vetter, dem Grafen Franz Joseph von Waldstein. Des Grafen Adam zweiter Sohn, Rudolf, Herr auf Trebitsch, k. k. Obrist-Hofmarschall, mit Zdislawa von Sezyma-Austi verheurathet, starb 1644, den minderjährigen Sohn Franz Adam, unter Vormundschaft der Mutter hinterlassend. Franz Adam trat 1655 die Herrschaft Trebitsch an, starb jedoch ohne männliche Nachkommenschaft im J. 1666.

Maximilian, des Grafen Adam ältester Sohn, genoß in allen häuslichen Angelegenheiten des Herzogs von Friedland höchstes Vertrauen, wie man denn glaubt, daß der Herzog ihm die Nachfolge in dem Fideicommiß zugedacht habe. In der Sachsen Einfall 1634 hat ihm der Obristlieutenant Donner an der Spitze einer Partei von 400 Mann 300 schöne Pferde, ohne Zweifel das Gitschiner Gestüt, so der Graf zu retten bedacht, abgejagt, „und einen Wallensteinischen Rentmeister samt zwei Capitainen von den Gütern aufgehoben." Da Maximilian dem Getreibe in des Herzogs Hauptquartier durchaus fremd, so fand sich der Kaiser bewogen, ihn für die verlornen Hoffnungen abzufinden, indem er die Herrschaften Münchengrätz, Grafenstein, Swigan, Groß-Skal, Grafenstein zu Eigenthum dem Grafen überließ. Bei Kaiser Ferdinand III stand derselbe in besondern Gnaden, als dessen Kammerherr und hernach Obrist-Stallmeister und Obrist-Kämmerer, wie auch Geheimrath, und ward er wegen seiner Reichs-Immedietät ad Sessionem und Votum admittiret. Zu dessen Zeiten haben die sämtlichen Unterthanen

ihre vormaligen Irrthümer abgeschworen und der katholischen Lehre beigepflichtet. Maximilian starb 20. Febr. 1655. Er hatte drei Frauen gehabt, Katharina Gräfin von Harrach, des Herzogs von Friedland Schwägerin, Maria Polyxena von Talmberg und Maximiliana Gräfin von Salm-Neuburg. Der ersten Ehe gehören an Ferdinand, Franz Augustin, Karl Ferdinand, in der zweiten Ehe wurde geboren, neben drei Töchtern, der einzige Sohn Johann Friedrich, welcher den geistlichen Stand sich erwählte, den 4. März 1674 als Bischof von Königgrätz consecrirt, im J. 1676 zum Erzbischof von Prag ernannt wurde. Daneben Obrister Meister des Kreuzordens mit dem rothen Stern durch Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen, der Universität Prag Kanzler, hat er die bedeutende Herrschaft Dux und Ober-Leitensdorf angekauft und darauf 1680 ein Fideicommiß gegründet, welches vermöge seines letzten Willens auf einen Neffen, den Grafen Johann Joseph von Waldstein sich vererbte. Der Erzbischof, „ein gelehrter und qualificirter Prälat," starb 4. Jun. 1694.

Sein Halbbruder, Graf Karl Ferdinand, geb. 1634, auf Daubrawitz, Bensen, Swigan, debutirte als Reichshofrath, wurde der verwittweten Kaiserin Obrist-Hofmarschall und 1676 des Vließordens Ritter, verrichtete wichtige Gesandtschaften in Polen, England, Holland, Preußen, und starb 9. April 1702. Der Sohn seiner Ehe mit der Gräfin Maria Elisabeth von Harrach, Karl Ernst, geheimer Conferenzrath und Gesandter in Portugal und Frankreich, geb. 13. Mai 1661, hat auch als Gefangener Frankreich sehen müssen. »Le comte de Walstein ambassadeur de l'empereur à Lisbonne, fut pris (22. juin 1703) sur un vaisseau de guerre hollandais avec un envoyé de l'électeur de Mayence, qui s'en retournaient en Allemagne. Walstein fut amené à Vincennes, et quelque temps après envoyé à Bourges, où il demeura assez longtemps avec Saint-Olon, gentilhomme ordinaire, chargé de prendre garde à sa conduite.« Im folgenden Jahr wurde er doch in Freiheit gesetzt. Er starb als Obrist-Kämmerer, 7. Januar 1713, aus der Ehe mit der Gräfin Maria Teresa von Losenstein drei Töchter hinterlassend. Franz Augustin, Groß-Baillif zu Malta, der Arcieren-

garde Capitain, endlich Kaiser Leopolds Obrist-Hofmarschall, Senioratsherr auf Trebitsch, starb 11. Aug. 1684.

Ferdinand, des Königreichs Böhmen Obrist-Kämmerer, starb 15. Mai 1655, nachdem er in der Ehe mit der Gräfin Eleonora von Rottal den Grafen Ernst Joseph, Stifter 1699 des Capuzinerklosters zu Münchengrätz, † 28. Jun. 1709, gewonnen. Dieser, mit der Gräfin Marianne von Kokorzowa, verwittwete Gräfin von Fürstenberg, vermählt, erkaufte am 22. Januar 1680 Hirschberg für 360,000 fl. und 1000 Dukaten Schlüsselgeld, dann 1685 von der Hofkammer das Krongut, die große Herrschaft Bürgliß samt Kruschowitz und Nischburg, Rakonitzer Kreises, um die Summe von 400,000 fl., wobei jedoch die Hofkammer sich die Wiederlöse und das Recht, Bauholz, Kohlen und Erz für den Bedarf der Eisenhämmer auf der Herrschaft Königshof um einen billigen Preis zu beziehen, bedingte. Johann Joseph starb im J. 1731, nachdem er in letztwilliger Anordnung seiner Tochter Maria Anna die Herrschaften Bürglitz, Kruschowitz und Nischburg zugesichert hatte. Maria Anna, geb. 21. Febr. 1707, war seit 6. Jun. 1722 mit dem Fürsten Joseph Wilhelm Ernest von Fürstenberg vermählt. Ihr zu Gute hat K. Karl VI im Jahr 1734 dem Recht der Wiederlöse verzichtet gegen ein Aequivalent von 200,000 fl. und die böhmischen Herrschaften als freies Allodium anerkannt. Bei diesem Verkauf wurde als Preis für das an die Hammerwerke der Herrschaft Königshof abzuliefernde Holz, ad 2500 Klafter, die zur Zeit der Errichtung des Contractes geltende Taxe angenommen, für das Bauholz aber die Bestimmung des frühern Vertrags beibehalten. Die Fürstin Maria Anna starb 12. Nov. 1786; durch Testament vom 30. Aug. 1756 hatte sie eine neue Subsidiallinie in dem Hause Fürstenberg gegründet, indem sie ihrem zweiten Sohn ihre sämtlichen Besitzungen in Böhmen, Bürglitz, Kruschowitz, Nischburg, Lauczim, Daubrawitz als ewiges Fideicommiß zusicherte, auch für dasselbe eine eigene Primogeniturordnung feststellte.

Des Ernst Joseph jüngerer Sohn, Johann Joseph, geb. 26. Jun. 1664, Obrist-Landmarschall in Böhmen und k. k. Geheim-

rath, vermählte sich 31. Januar 1706 mit Eleonora, des Grafen Karl von Waldstein ältester Tochter. Ihm hat der Erzbischof von Prag die Herrschaft Dux zugewendet; er führte auch, gemeinschaftlich mit seinem Bruder, gegen die drei Töchter des 1713 verstorbenen Grafen Karl Ernst von Waldstein, als des letzten Besitzers von Trebitsch, einen Rechtsstreit um die Nachfolge in diesem Seniorat, der jedoch am 12. Dec. 1713 dahin verglichen wurde, daß Selowitz den drei Schwestern verblieb, Johann Joseph aber, vermuthlich in Folge Vergleichs mit seinem Bruder, Trebitsch übernahm. Am 1. Januar 1716 hat er dem von dem Erzbischof von Prag gestifteten herrschaftlichen Hospital in Dux eine wesentlich veränderte Gestalt gegeben, so daß darin 12 Männer, 12 Weiber, 12 elternlose Knaben und 6 Mädchen zu versorgen. Auch erbaute er die noch jetzt bestehenden Hospitalsgebäude nebst der dazu gehörigen Kirche zum heil. Kreuz und fundirte außerdem zur Unterstützung armer Kranken in dem Herrschaftsgebiet einen eigenen Arzt, eine Apotheke mit einem Provisor und einem Geistlichen, welche sämtlich freie Wohnung im Hospital erhielten. Zur Unterhaltung des Ganzen versicherte der Stifter auf dem Allodialgut Maltheuer ein Capital von 27,780 fl. und widmete außerdem noch der Anstalt bedeutende Naturallieferungen an Korn, Butter, Salz und Brennmaterial.

Franz Joseph, des Grafen Ernst Joseph älterer Sohn, geb. 25. Oct. 1680, k. k. Geheimrath und von 1714—1719 Obrist-Lehenrichter in Böhmen, dann Landeshauptmann in Mähren, hat im J. 1713 von seinem Vetter Johann Wenzel gegen eine Leibrente von 11,000 fl. die Herrschaft Kammerburg übernommen; er starb 24. Febr. 1722. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Maria Margaretha von Czernin kamen die Söhne Franz Joseph Ernst, geb. 25. Oct. 1680, und Johann Joseph, geb. 20. Jun. 1684. Franz Joseph Ernst, Senioratsherr in Trebitsch, verkaufte Kammerburg in dem Preis von 240,000 fl. an den Grafen von Metsch. Es blieben ihm Münchengrätz, Hirschberg, Groß-Skal, Swigan. Der jüngere seiner Söhne, Franz Joseph Georg auf Dux, geb. 24. April 1709, k. k. Geheimrath und des kurcölnischen St. Michaelordens Großkreuz, trat am 1. April 1760

in den Capuzinerorden, that Proseß unter dem Namen Johannes Baptista den 2. Oct. n. J. und starb 2. Febr. 1771. In seiner Ehe mit der Gräfin Maria Josepha von Trautmannsdorf hatte er neben drei Töchtern die Söhne Emanuel Philibert und Georg Christian. Dieser, geb. 14. April 1743, erbte in dem Rechte seiner Mutter die unermeßliche Herrschaft Leutomischel, Chrudimer Kreises, wurde in der Ehe mit Elisabeth, der jüngsten Tochter von Anton Corfiz letztem Grafen von Ulefeld, Vater von neun Kindern und starb 6. Oct. 1791. Es folgte in dem Besitz von Leutomischel der älteste Sohn, Johann Georg Joseph, k. k. Kämmerer und Generalmajor, gest. 1824, nachdem er in der Ehe mit der Gräfin Franzisca von Hohenfeld Vater des einzigen Sohns Anton Georg Christian geworden. Dieser, k. k. Kämmerer und Major in der Armee, gest. 13. März 1848, wurde in der Ehe mit der Gräfin Cajetana von Fünfkirchen Vater von Georg, dem Begründer des neuen Hauses Dux, und von Anton in Leutomischel. Georg, gest. zu Dux 6. Jul. 1854, hat aus der Ehe mit Antonie Bauda die Söhne Wladislaw und Georg, dann die Tochter Christiane hinterlassen.

Emanuel Philibert, des Grafen Johann Joseph Georg, des Capuziners älterer Sohn, geb. 2. Febr. 1731, Besitzer der Herrschaften Groß-Skal und Dux, erbte auch das Seniorat Trebitsch und hat als der Linie in Dux Senior das Erbvorschneideramt in Böhmen ausgeübt. K. K. Kämmerer und Reichshofrath, starb er 22. Mai 1775, nachdem er noch das Jahr zuvor die Wiederaufnahme des Hauses zu Sitz und Stimme in dem schwäbischen Grafencollegium durchgesetzt hatte. Verm. 21. Mai 1757 mit Marianne, des Fürsten Emanuel von Liechtenstein Tochter, war er Vater von zehn Kindern geworden. Der zweite Sohn, Johann Friedrich, geb. 21. Aug. 1756, wurde als Domdechant zu Salzburg und Domherr zu Augsburg im J. 1802 zum Fürstbischof in Seckau ernannt. „Ein Mann voll imposanten feierlichen Anstandes und Würde, welcher durch seinen majestätischen Körperbau sehr erhöht wurde. Seine vielseitige Bildung, seine kluge besonnene Geistesruhe, sein Feuer für die Sache der Menschheit, des Rechtes und des Vaterlandes waren ersichtlich zu allen

Zeiten, vorzüglich aber zur Zeit der Feindesgefahren 1805 und 1809, wo der übermüthige Feind unsern Bischof selbst als Geisel auf den Schloßberg nahm. Seine festen Grundsätze, seine ruhige Sonderung der Wahrheit und des Truges haben großen Einfluß auf seinen Clerus gehabt. Noch ist manches kurze aber inhaltschwere Wort, mit dem er manches entschied und augenblicklich abthat, in den Ohren derjenigen, denen es galt, und derjenigen, die über diese wohlthätige Kürze frohlockten. Auch dieses Bischofs Tod war schnell und unerwartet, er starb den 12. April 1812. Seither steht das Bisthum ohne Oberhirten, schon länger, als es in 600 Jahren seines Daseins je gestanden hat. Feierlich, würdevoll, bleibt unvergeßlich Bischof Johann VII Graf von Waldstein-Wartenberg." Also Karl Schmutz, 1812. Franz de Paula wird unten vorkommen. Ferdinand Ernst Joseph Gabriel, der Besitzer des Rittersitzes in Godesberg, geb. 24. März 1762, ist wiederholt besprochen worden. Hier möge eine Stelle aus des Geheimraths F. G. Wegeler trefflicher Schrift: Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven, genügen: „Der erste und in jeder Hinsicht der wichtigste Mäcen Beethoven's war Graf Waldstein, Deutsch-Ordens Ritter und, was hier Hauptsache, Liebling und beständiger Gefährte des jungen Kurfürsten, nachher Deutsch-Ordens Commandeur zu Birnsberg und Kämmerer des Kaisers von Oesterreich. Er war nicht nur Kenner, sondern selbst Praktiker der Musik. Dieser war es, welcher unsern Beethoven, dessen Anlagen er zuerst richtig würdigte, auf jede Art unterstützte. Durch ihn entwickelte sich in dem jungen Künstler das Talent, ein Thema aus dem Stegreife zu variiren und auszuführen. Von ihm erhielt er, mit der größten Schonung seiner Reizbarkeit, manche Geldunterstützung, die meistens als eine kleine Gratification vom Kurfürsten betrachtet wurde. Die Ernennung Beethoven's zum Organisten, seine Sendung nach Wien durch den Kurfürsten rc. war des Grafen Werk. Wenn Beethoven ihm später die große, gewichtige Sonate in C dur opus 53 dedicirte, so war dieses ein Beweis der Dankbarkeit, die ungeschwächt bei dem reifern Manne fortdauerte. Diesem Grafen

von Waldstein verdankte Beethoven, daß er in der ersten Entwickelung seines Genius nicht niedergedrückt wurde; deshalb sind auch wir diesem Mäcen für Beethoven's nachherigen Ruhm verpflichtet." Der Graf starb 26. Mai 1823, aus der Ehe mit der Gräfin Isabella Rzewuska die einzige Tochter Ludmilla, geb. 23. Nov. 1806, hinterlassend. Eine seiner Schwestern, Marianne, heurathete den Don Joseph de Silva Marques von Santa Cruz Graf von Montesanto. Der älteste Bruder, der Majoratsherr Graf Joseph Karl Emanuel, geb. 16. Febr. 1755, k. k. Kämmerer und Generalmajor, erbte auf Absterben des Grafen Vincenz das Seniorat Trebitsch und starb unverehlicht 17. März 1814. In Dux und auch in Trebitsch, wo er doch erst am 28. Dec. 1821 eingeführt wurde, folgte ihm sein Bruder Franz de Paula Adam, Malteser-Ritter, k. k. Obristlieutenant und seit 1804 der Societät der Wissenschaften zu Göttingen auswärtiges Mitglied. Er hat die Allodialherrschaft Groß-Skal, 81 Ortschaften, 13,468 Einwohner, an Joseph Anton Lexa, Swigan, 94 Ortschaften, an den Prinzen von Rohan verkauft, und ist in ihm die Linie zu Dux im Jahr 1823 erloschen. Ihm überlebt das kostbare, in Gemeinschaft mit P. Kitaibel ausgearbeitete Werk: Plantae rariores Hungariae indigenae descriptae et iconibus illustratae, decas 1—26. fol. maj. Wien, 1800—1810, à 11, überhaupt 286 Rthlr. Der Graf hat auch auf Schloß Swigan die Bibliothek, 3—400 öconomische Werke gesammelt.

Des Grafen Franz Joseph und der Czernin älterer Sohn Franz Ernst, geb. 25. Jul. 1707, k. k. Geheimrath und Kämmerer, übernahm in der im J. 1727 vorgenommenen Brudertheilung die zu 591,582 fl. abgeschätzte Herrschaft Münchengrätz. Er starb 12. Oct. 1748, aus der Ehe mit der Gräfin Maria Elisabeth von Fürstenberg den einzigen Sohn Vincenz hinterlassend. Dieser, mit der Gräfin Sophie von Sternberg vermählt, war seit 22. Mai 1775 Inhaber der Senioratsherrschaft Trebitsch, starb auch daselbst 10. April 1797. Seiner Söhne waren drei, Ernst Philipp, Emanuel Franz, Obristlieutenant in dem 6. Husarenregiment, † zu Lugos 12. Jul. 1803, mit Hinterlassung von drei Söhnen, und Joseph Vincenz, Malteser-

Ritter und Hauptmann bei Alvinzi, der am 20. Jun. 1799 bei Alessandria vor dem Feind geblieben ist. Ernst Philipp, der Majoratsherr auf Münchengrätz, Hirschberg, Weißwasser, mit der Gräfin Antonie Des Fours verehlicht, hat, die Regierung antretend, 1797, den ungeheuern Thiergarten, der die Herrschaften Münchengrätz, Hirschberg und Weißwasser beinahe ganz einschloß, aufgehoben, auch 1810 die Herrschaft Neu-Perstein für 475,000 fl. Bancozettel angekauft. Die vereinigte Herrschaft Stiahlau-Nebilau, Pilsner Kreises, fiel ihm zu durch seines Oheims, des Grafen Adalbert von Czernin, † 2. Jun. 1816, letztwillige Verordnung, doch ohne das seit 1764 mit Nebilau vereinigte Gut Kotzenitz, über welches der Erblasser anderweitig verfügt hatte. Geb. 26. Oct. 1764, ist er den 13. Aug. 1832 verstorben. Sein ältester Sohn, Graf Christian Vincenz Ernst, geb. 2. Januar 1794, besitzt die Herrschaften Münchengrätz, Weißwasser, Hirschberg, Neu-Perstein, Stiahlau und Nebilau, auch seit 28. Dec. 1830 die Senioratsherrschaft Trebitsch, sowie die Herrschaft Boros-Sebes, Monasza und die Güter Szeleszan und Ravna in Ungern.

Im Jahr 1855 besaß die Linie zu Münchengrätz 1) die Allodialherrschaft Münchengrätz, im J. 1798 zu 1,436,885 fl. 3¾ kr. abgeschätzt, 4¼ □Meile, 15,601 Einwohner. 2) Die Allodialherrschaft Weißwasser, 3¼ □Meile. 3) Die Allodialherrschaft Hirschberg, $3\frac{3}{10}$ □Meile. 4) Die Allodialherrschaft Neu-Perstein, $\frac{1}{16}$ □Meile. 5) Die Allodialherrschaft Stiahlau-Nebilau, 2½ □Meile. 6) Die Senioratsherrschaft Trebitsch, $4\frac{27}{100}$ □Meile, 36 Ortschaften mit einer Bevölkerung von 11,934 Köpfen. 7) In der Arader Gespannschaft von Ungern die Herrschaften Boros-Sebes, 5 □Meilen, und Monyasza, ½ □Meile, die Güter Ravna, 1 □Meile, und Szeleszan, ½ □Meile. Der Linie in Dux standen zu: 1) Die Fideicommißherrschaft Dux und Ober-Leitensdorf samt dem Allodialgut Maltheuer, $2\frac{62}{100}$ □Meile, 33 Ortschaften, 10,349 Einwohner. 2) Die Herrschaft Leutomischel, 12 □Meilen, 94 Ortschaften, 37,462 Einwohner, ohne die Municipalstadt Leutomischel und ihre Dörfer. 3) Die Allodialherrschaft Brandeis,

Königgrätzer Kreises, $\frac{88}{100}$ □Meile, 25 Ortschaften, 4924 Einwohner. 4) In der Komorner Gespannschaft in Ungern die Herrschaft Nagy Megyer.

Als des Herzogs von Friedland Mitschuldige wurden verschiedene Individuen in Untersuchung gezogen und theilweise bestraft; von zweien will ich doch handeln, von dem Grafen Hans Ulrich Schaffgotsch, der einem der größten Häuser Deutschlands entsprossen, durch seine Thaten und sein tragisches Ende merkwürdig, und von meinem Landsmann, von dem Mosellaner Franz Wilhelm Mohr von Wald. Schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts blühten Schaaffe, wie die Schaffgotsch ursprünglich hießen, in Ansehen und Reichthum (nobilis familiae olim urkundlich) in den schlesischen Fürstenthümern Schweidnitz, Jauer und Münsterberg. Vorzugsweise genannt wird Sibodo Schaaff, der als ein treuer und tapferer Recke die welthistorische Schlacht bei Liegnitz (1240) gegen die Europa mit Verödung bedrohenden Schwärme der Tataren an der Seite des gottbegeisterten Herzogs Heinrich des Frommen von Liegnitz mitgefochten haben mag. Des hier gefallenen Herzogs Sohn, Boleslaw der Kahle, lohnte ihm die treuen und nützlichen Verdienste um seinen Vater, besonders bei Erbauung des Schlosses Kemnitz, mit der erbeigenthümlichen Ueberlassung desselben samt allen seinen Nutzungen und Zugehör, worauf er bisher als Castellan gesessen; nur sollte er schuldig sein, jährlich 6 Mark reinen Silbers in die fürstliche Kammer zu liefern und in Zeiten der Noth dem Herzog mit einem Bogenschützen nach Polen zuzuziehen (1243). Seine Nachkommen im 13. und 14. Jahrhundert lebten in Ansehen und Würden an den Höfen der schlesischen Herzoge und im Lande als Castellane, Hofmarschälle u. dgl., erlangten die Würden des Hofrichters zu Schweidnitz und des Lehens- und Landeskanzlers der Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz erblich, von denen jene im 17. Jahrhundert eingezogen, aber in der Mitte desselben dem Hause wieder zurückgestellt, diese aber nach dem Tode des Freiherrn Adam Schaffgotsch auf Trachenberg (starb im Jahr 1601) für die Landschaft angekauft wurde.

Gotthard Schaaff, Ulrichs des Castellans zu Kinsberg, oder aber Gotthards Sohn, befand sich in Kaiser Karls IV Gefolge, als dieser den blutigen Streit um das Erzbisthum Mainz beilegen wollte (1377), aber nach der langwierigen Belagerung von Erfurt unverrichteter Dinge abziehen mußte. In einem Ausfall der tapfern Besatzung hielt er sich gar ritterlich und legte hohe Ehre ein. Der Kaiser berief ihn vor sich, belobte seine That und bot ihm die kaiserliche Hand. Noch triefend vom Blut der erschlagenen Feinde streifte Gotsch die mannbare Rechte an der blanken Rüstung ab und zog vier rothe Streifen auf selber. Erfreut über dieses rühmliche Zeugniß ritterlichen Verhaltens, schlug ihn der Kaiser zum Ritter und gab ihm diese vier rothen Streife in sein Schild. So sang denn ein späterer Dichter (Opitz) von ihm:

Schau hier den edlen Schildt als je der Tag geschienen.
Was zeigt der frische Baum? Die Tugend muß stets grünen.
Und was das Schaaff? Ein Mensch soll gut und gütig seyn.
Das Blut? Wo Gott nicht hilfft, schlag mit der Faust darein.

Gotthard gewann die Zuneigung des Schweidnitzer Herzogs Bolko des Letzten (gest. 1368), dessen Waffenträger er war, in solchem Grade, daß er das feste, durch einen der gefeiertesten Sänger Schlesiens verherrlichte Bergschloß Kynast mit Zugehör und das schöne Berg- und Birggut Schmiedeberg mit seinem unerschöpflichen Eisenerz, mit der goldführenden Iser und dem kräuter- und mineralreichen Riesenberge zu Geschenk erhielt. Dazu gab ihm K. Karl IV das Schloß Greifenstein mit dem Städtchen Greifenberg und Friedeberg. Ueber das Schloß Hirschberg war er Burggraf. Als ein ächter Ritter, tapfer und Herz und Sinn zu Gott gewendet, legte er bedeutende Gaben auf den Altar des Herrn. In seiner letztwilligen Anordnung stiftete er die Propstei Warmbrunn für Cisterzienser aus Grüssau und bedachte sie mit dem Dorf dieses Namens und seinem Zugehör (1403). Hier wählte er wie gar viele seiner Enkel die Ruhestätte; Warmbrunn barg und birgt noch die Erbgruft des erlauchten Hauses. Doch starb er erst nach ungefähr 17 Jahren; sein Gedächtniß bleibt aber ewig frisch. Bis auf diese Stunde nennt sich das ganze Geschlecht nach ihm, da seine Nachkommen, ihn

und sich zu ehren, ihrem ursprünglichen Namen (Schaaff) den seinen hinzufügten. Der von seinem vermeintlichen Bruder Reinhard (in alten Briefen Reibnitz, Reinich, Reintscho, Reinczko genannt) entstammende Zweig schrieb sich auf Neuhaus, Wildschütz und Herzogswaldau. Mit dem königlich polnischen Obristen von Schaffgotsch starb er im Jahr 1550 aus. Gottschens drei Söhne von seiner Gemahlin Anna Herrin von Berka, Gotsch, Hans und Hentze (Heinrich) gründeten eben so viele Linien, auf Greifenstein, Kynast und Kemnitz. Doch schon Hans Schaffgotsch beschloß erstere im J. 1385 und vererbte sein Eigen auf die zwei andern, von denen aber auch die Kemnitzische kurz darauf (1503) mit Peter ausstarb und ihre Besitzungen an die Fischbachische Linie brachte. Hans Schaffgotsch, der Stifter des Kynastischen Astes, war Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer und erlangte das Erbhofmeister-, Erbhofrichter- und Kanzleramt derselben (1445). In der verderblichen Fehde, durch welche die Söhne Hermanns von Czettritz den Tod ihres Vaters an der Liegnitzer Bürgerschaft rächten, wurde er von der verwittweten Herzogin und von Land und Städten zum Obmann erwählt (1455). So sprach er denn am Donnerstag vor Laurentien in der Stadt Jauer, daß die Gefangenen los und ledig, alle Forderungen gegenseitig abgethan, aller Streit und Hader vergessen seyn sollen fürbaß und auf ewig. Seine zweite Gemahlin Hedwig von Zedlitz gebar ihm sechs Söhne, die sich in das reiche väterliche Besitzthum theilten und es durch Erbschaft und Kauf bedeutend vermehrten. Christoph, von dem „bösen Hanns" von Nimtsch erschossen, Ernst, der Kanzler zu Schweidnitz, und Hieronymus der Blödsinnige starben kinderlos, die andern hatten reichliche, sich mehr und mehr in Schlesien, Böhmen, der Lausitz und andern Ländern ausbreitende Nachkommenschaft. Anton wurde der Stammvater der böhmischen, Kaspar der schlesischen, Ulrich der Bobersteinischen Linie.

Der böhmische Zweig trieb die Linien in Ruhrlach, Seiffersdorf und Reußendorf, der schlesische jene in Schwarzbach, Fischbach und Langenau, die doch insgesamt zeitig erloschen sind, auf daß desto herrlicher die beiden Hauptzweige sich erheben könnten.

Sehr ausgedehnt war bereits das Besitzthum, Kynast, Greifenstein, Kemnitz, Trachenberg, Boberstein, Ruhrlach, Seiffersdorf, Schirlau, Reußendorf, Kreppelhof, Großhartau, Schwarzbach, Schmiedeberg, Fischbach, Hermsdorf, Pfaffendorf, Langenau, Lehnhaus, Aich, Bolkenhain, Leippa u. s. w. Als Herzog Hans zu Sagan sein Fürstenthum, schnurstracks wider das Belehnungsinstrument des Königs Matthias, an seine Eidame, die Herzoge von Münsterberg und Oels bringen, seine Stände zum Schwur nöthigen, alles Abmahnen und Einwenden von Seite des obersten Hauptmanns von Schlesien, Herzog Friedrichs von Liegnitz, auf einem Fürstentag nicht frommen wollte, vielmehr Herzog Georg von Münsterberg mit 1500 Böhmen auf Schönau kam, da fielen sie der Ober-Hauptmann und Ulrich Schaffgotsch, der Stammvater der Bobersteinischen Linie, so herzhaft und heftig an, daß sie sich ergeben und zusagen mußten, wieder nach Hause zu gehen. Im alten Zeughaus zu Greifenstein wurde noch im vorigen Jahrhundert ein Schwert gezeigt, welchem die Worte eingeätzt waren: „„Anno 1488 hat Herr Ulrich Schaffgotsche mit diesem Schwerd die Ritterschafft gewonnen auf der Bonzlischen Heyde."" Er wurde Landeshauptmann zu Schweidnitz und Jauer und starb 1543, neunzigjährig. Seinen Sohn Wolfgang hatte er mit Anna von Tschirnhaus, da beide noch unmündig waren, verlobt. König Wladislaw aber entkräftete diesen Act und forderte das Fräulein an seinen Hof. Gleichwohl kam später die Vermählung zu Stande; das Heurathsgut bestand in den Herrschaften Aich in Böhmen, Bolkenhain, Leippa u. s. w.

Der Sohn, Ulrich, fürstlich Liegnitzischer Rath, brachte nach dem großen Brande, der das Städtchen Friedeberg ganz in Asche legte (1553), das Gut Boberstein käuflich an sich und verlegte seinen Sitz dahin. Von seinen sechs Söhnen, aus denen Ulrich, ein gelehrter Herr und Dichter, im Bober seinen Tod fand (1597), pflanzte bloß Daniel auf Polzenstein, Janowitz u. s. w. diesen Zweig fort. Doch schon sein Sohn Wolfgang Ulrich schloß ihn 1661, als er in einem Zweikampf mit Bernhard von Schindel fiel.

Anton Schaffgotsch, Reppel oder der schwarze Gotsch genannt, Ahnherr der böhmischen Linie (gest. 1508), erhielt in der brüderlichen Theilung Boberstein, Schildau, Ruhrlach, Neukemnitz und einen Theil von Schmiedeberg. Aus seinen sechs Söhnen schmachtete Anton Jahrelang in unglückseliger Gefangenschaft im Morgenland und theilte die jammervollen Qualen seiner Leidensgenossen, unter denen die geringere, daß er am Pfluge ziehen mußte. Johann, Kanzler zu Schweidnitz, kaiserl. Rath und Kämmerer in Ober- und Niederschlesien, Herr auf Kreppelhof und Großhartau (gest. 1565), wurde Gründer der Reussendorfischen Linie, deren Sprossen sich zu Ullersdorf und anderwärts in der Grafschaft Glatz und im Herzogthum Jägerndorf niederließen, überaus zahlreich wurden, gleichwohl aber sämtlich ohne männliche Nachkommen schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts erloschen. Ein dritter Sohn, Bernhard (gest. 1553), stiftete durch zwei seiner Söhne die Ruhrlachische und Seiffersdorfische Linie, von denen die zweite 1632 einging, als gleiches Loos die erste schon am 17. Dec. 1615 getroffen hatte. Diese endete mit einem herrlichen, in der kräftigsten Fülle stehenden Jüngling, dem ein besseres Geschick hätte fallen sollen. Es war Bernhard der Jüngere auf Ruhrlach, Sohn Bernhards des Aeltern, der in Ungarn durch drei Jahre gegen den Erbfeind der Christenheit mit Ruhm gefochten und dann den Zug des Erzherzogs Maximilian nach Polen, zur Erlangung der Königskrone, mitgemacht hatte. Er und sein Geschlechtsvetter, der später berühmte Hans Ulrich, widmeten sich nach der Sitte des damaligen hohen Adels den Wissenschaften auf den hohen Schulen zu Tübingen, Altdorf und Leipzig und durchreiseten bei dieser Gelegenheit Deutschland. Heimgekehrt, verweilten sie hier nur eben so lange, als die zur bevorstehenden großen Reise nothwendigen Anstalten es erheischten. Reisen durch die westliche Hälfte Europas, wenigstens nach Italien und Frankreich, erschienen damals als der Schlußstein aller Bildung des jüngern Adels, um der „frembden Lande und Nationes Sprachen, Ordnung, Regiment, Sitten und Gemüther zu erkundigen“. Wer die großen Kosten nicht erschwingen konnte, schloß sich einem Reichern an und

half den Glanz dieser durch zahlreiches und prächtiges Gefolge gewöhnlich ausgezeichneten Reisenden erhöhen. Bernhard und Hans Ulrich brachen also in Gesellschaft Heinrichs Scultetus von Frankenstein, Hans Christophs von der Dahm und Jeremias Gottwalds von Friedeberg am Queis im März 1611 von Leipzig auf und kamen durch Bayern und Tyrol im April zu Venedig an. „Weil aber das grosse Fest daselbst, da sich jährlich der Hertzog mit dem Meer vermählet, erst in vierzehen Tagen auff Himmelfahrt sollte gehalten werden, hat er unterdeß die beruffene, weitberühmte Venetianische Vestung Palma, so damals mit 3000 Soldaten besetzet war, besichtiget und besehen. Und damit man der welschen Luft auff der Frontir etwas gewohnete, ist man zu Padoua ein halb Jahr geblieben, da er sich in der Sprache, im Reiten, Fechten, Voltigiren die Zeit über geübet. Und nachdem es auf die unerträgliche Hitze auf den October begundte kühl zu werden, machte sich die Gesellschafft durch Ferrara, Bononien, Loreto, Foligno, Perugia auff Rom, von dannen auff Napoli, und also durch Rom jenseit des Apennini in Toscana, da er sich denn vom December bis auff den Martium zu Florentz wegen der guten Sprache und des berühmten Reiters auffgehalten. Von Livorno, dem Toscanischen Porto, ist er mit gnädigem Consens des Großhertzoges mit dessen Galeren auff die Insel und das Königreich Siciliam zugefahren und den 21. April in die Hauptstadt Messina angelanget. Von dannen ist er auff Malta in einer Fregatte zugefahren und zwölff Tage mit zugebracht. Zu Malta ist eben damals das Capitulum generale, so in eilff oder zwölff Jahren unterlassen gewesen, gehalten worden, und daselbst eilff Tage verzogen und den Rückweg auff Trapani, Palermo auff der Africanischen Seiten gegen Tunis zugenommen, da er wegen der Türckischen und Algerischen Freybeuter und Seeräuber in äusserster Gefahr nicht einmal gestanden. Ist hernach in Calabria und Magna Græcia immer hergefahren, bis man zurücke zu Napoli angelendet ist. Von Napoli aus dem Tirrheuischen in das Ligustische Meer bis auff Livorno und Pisa, von dannen zu Lande wieder auff Florentz, da man sich wieder von Johanne Baptista an bis auff den

October auffgehalten hat. Von dannen auff Pratolino, Pistoja, Lucca, Pisa, Massa, Lerice, Porto Venere, Sestri, Genua, Mailand, Parma, Mantua, und so wieder auff Padua und Venedig, da man unter andern bekannten und guten Freunden den Wohlgebornen Herrn Paul Palffi von Erdödy antroffen, welcher die Compagnia mit ihme in Hispanien zu reisen angetrieben, sintemal er auch zuvor ihr Reisegesell von Rom auff Napoli und wieder zurück gewesen, und ist solches wol in Bedacht gezogen worden; weil Herr Palffi aber gegen die Compagnia sich treulich verbunden, hat man endlich drein gewilliget. Sind also in Gottes Namen 6 Personen mit einander zu Padua den 1. Januarii Anno 1613 auffgewesen und haben ihren Weg auff Verona, Bergamo, Mailand, durch Piemont und Savoya über den Berg Cenis zugenommen und in Frankreich im Delphinat zu Grenoble angelanget. Von dannen durch die Provence auf Valence, Aix, St. Maximin, Marsilien, Arelat und in Languedoc zu Nimes (da der junge Herr die Schuld den Blattern zahlen müssen), durch Montpellier, Beziers, in Catalonia zu Perpignan, da ein ziemlich Citadell, den 2. Martii angelanget, von dannen mit grosser Gefahr der Einwohner und Türcken auff Barcellona, die Hauptstadt desselben Königreichs, haben doch zuvor die in der gantzen Christenheit weitberühmte Einsiedel-Wallfahrt Monserrat gesehen, hernach auff Martorel, Tortosa, Tarragona, Saguntum (anitzo Murviedo genannt), Valencia im Königreich Valencia, durch la venta nueva, la venta de Passagio, Campillo de Altobuey et sito, Villa rubea, Argante zu Madrid in Castilia den 26. Martii ankommen, da man im Königlichen Hofflager bei drei Monat verblieben und Quartier vom Kayserlichen Oratore, dem Marques de Rocca gloriosa erlanget, haben daselbst das grosse Weltwunderwerk, das köstliche Kloster Escurial, da das halbe Kloster den Mönchen Hieronymitaner Ordens deputiret, im andern halben Theil aber können drei Königliche Hoffläger gehalten werden, mit Fleiß perlustriret; hernach hat sich die Gesellschaft auf Toledo, Aranjuez und andre Orte gewendet, und weil die grosse Hitze allbereit war angegangen, daß es ohne ein parasole oder quita sole auf Spanisch, oder

Himmel unmöglich war zu reisen, hat man den Weg auff Alcala, Siguenza, Fuencaliente, Arcos, Calatayud, Munia, la Mola, durch das Königreich Aragonia zurücke genommen, zu Saragossa, der Hauptstadt, daselbst über den berühmten Ebro gezogen und endlich über die Pyreneos bei Jacca und Lanfranca zu Oleron in Bearnia ankommen, von dannen ist man durch Tarbes, Pont de Rieux, Tolosa, Rochelle, Poitiers, Saumur, Angers, Tours, Blois, Bourges, Orleans den 10. Julii zu Paris durch Göttliche Vorsehung angelanget. Allda man sich wieder wegen des Königlichen Hofflägers und etlicher Exercitiorum bis auff den 23. September auffgehalten, von dannen auff Pontoise, Rouen und Dieppe in Groß-Britannien oder England, da man zu London, Nonsuch, Kensington, Hamptoncourt, Richmond, Windsor, Oxford, Cambridge, Attelind, Bischoffs-Hatfield und in andern Orten bis auff den letzten Oct. verwartet. Alsdenn ist man zum drittenmal in Frankreich zu Calais in die Picardie kommen und am Strande des Oceani oder grossen Meers durch Dünkirchen, Newport, Ostende, Brügge, Sluis, Gent zu Brüssel angelanget. Nachdem man nun also das meiste und vornehmste in Flandern und Brabant gesehen, ist man von Löwen, Mecheln, Antorff, Bergen-op-Zoom, Breda, Gertrudenberg zu Dortrecht auff der Maaß den 18. November in Holland ankommen und zu Rotterdam, Delfft, Haag, Leiden, Haarlem und Amsterdam durchgereiset. Von dannen eilete man durch die Seestädte mit Verlangen zu Hause und zoge durch Utrecht, Zwoll, Delmenhorst, Tag und Nacht in grosser Kälte auff Bremen und kamen durch Verden, Harburg, Hamburg, Lübeck, Travemünde, Lauenburg, Lüneburg, Magdeburg auff Leipzig, von dannen ist der junge Herr neben seinem Vettern, Herrn Berndten seligen, und seinen Zugeordneten den 14. Januarii Anno 1614 neben der Göttlichen Gnadenhülff zum Greiffenstein mit guter Gesundheit zurücke kommen und der nunmehro in Gott ruhende Herr Bernd seliger zu seiner viel geliebten Frau Mutter und Geschwister den 18. Januarii. Ist also in frembden Landen aussen gewesen fünf Jahr weniger drei Monden."

Aller Augen waren auf Bernhard den vielgereisten und hoffnungsvollen Jüngling gerichtet, dessen Ruf sich schnell im Lande ausgebreitet hatte, den Dichter besangen und Redner besprachen. Da traf ihn der mörderische Stahl seines eigenen Dieners auf dem Schlosse Kemnitz, 17. Dec. 1615, und mit der Leiche des noch nicht einundzwanzigjährigen Jünglings trug man alle Hoffnungen zu Grabe. Die Ruhrlachische Linie sah in ihm den früh gereiften und früh zerknickten letzten Sprossen. So pflanzte denn nur einer aus Antons zahlreichen Nachkommen das böhmische Haus fort und brachte es auf unsere Tage. Es war dies sein Sohn Ernst auf Neu-Kemnitz, Erbherr auf Wenig-Janowitz (gest. 1540). Aus seinen Enkeln, von denen Wolfgang im dreißigjährigen Krieg fiel, Johann Christoph, Obrist, sich im Halberstädtischen und Gotthard zu Girlesdorf im Reichenbachischen niederließ und die ohne männliche Erben starben, brachte Ernst das Gut Bauselwitz in Böhmen an sich und nahm dort seinen Sitz. Sein Sohn Johann Ernst Schaffgotsch, Freiherr auf Trzemeschna und Sadowa, erheurathete mit zwei reichen Wittwen, Katharina Gräfin von Straka, geborene Dobrzenska von Dobrzenitz, und Maria Salomena von Mazak, geborene von Bukowsky (die dritte Gemahlin war Johanna Magdalena Gräfin Lazansky), große Güter in Böhmen. Doch schon seine Söhne starben kinderlos. Von seinem Bruder Johann Wilhelm auf Börnichen und dessen Gemahlin Eva Maria von Zedlitz stammen alle Schaffgotsch in Böhmen ab. Dessen Sohn Christoph Wilhelm Schaffgotsch Graf von Kynast und Greifenstein, Herr auf Ober- und Nieder-Körnitz, Weissenleippa und Golsdorf, k. k. wirklicher Geheimrath, Kämmerer und des Fürstenthums Liegnitz Landeshauptmann, starb auf dem Schlosse daselbst, ohne Erben, 9. Mai 1710.

Berühmtheit erlangte sein Bruder Johann Ernst Anton Schaffgotsch, erster Graf des heiligen römischen Reichs, von Kynast und Greifenstein, Herr auf Kuntschitz, Sadowa, Weiß-Trzemeschna, Swilow, Trnawa, Sobietusch, Trzesowitz, Dohalitz, Mzan und Mokrowaus, Güter, die er zum Theil nach dem kinderlosen Tode seines Geschwisterkindes Julius Adalbert ererbte.

Geboren wurde er zu Börnichen in Schlesien den 24. Dec. 1675. Mit Eifer widmete er sich dem Staatsdienst. Installirt als Appellationsrath zu Prag 28. Nov. 1701, stieg er von Stufe zu Stufe zur Würde eines Appellationspräsidenten (1712), wirklichen Geheimrathes und Oberstlandrichters (1717), Oberstlandeskämmerers (1721), bis zu dem Posten eines Oberstburggrafen des Königreichs Böhmen (1734) und Ritter des goldenen Vließes. Er starb den 9. Jul. 1747. Sein Sohn Ernst Wilhelm, k. k. Kämmerer, Geheimrath und Obristhoflehenrichter des Königreichs Böhmen, übernahm nach dem Tode seines Bruders und Neffen das Majorat, bestehend in den Herrschaften Sadowa, Kuntschitz und Weiß-Trzemeschna, 1764, während sein Bruder Joseph Willibald, k. k. Kämmerer, Appellationsrath zu Prag und Herr der Herrschaften Bieschrad, Marschendorf und Altenbuch einen eignen Zweig gründete, der 1807 in männlichen Nachkommen erlosch. Des Grafen Ernst Wilhelm Erstgeborner, Johann Ernst, gest. 1825, pflanzte die böhmische Linie fort, mußte jedoch die verschuldete Herrschaft Sadowa verkaufen und ließ sich in Brünn nieder. Sein Sohn, Graf Johann Franz de Paula, General der Cavalerie, 2ter Inhaber des Cürassierregiments Kaiser Nicolaus, wird 1859 als commandirender General in Mähren und Schlesien genannt. Er hat mehre Kinder, auch Brüder. Die böhmische Linie des erlauchten Hauses der Schaffgotsche, von welcher nur noch ein männlicher Sprosse ohne männliche Erben in Böhmen lebt, ist demnach auf mährische Erde verpflanzt, wo sie die Landstandschaft und Grund und Boden erhielt. Des Grafen Johann Ernst Bruder, Johann Procop, erwarb sich als Priester, Kirchenfürst und besonderer Beförderer des Schulwesens wesentliche Verdienste. Domherr zu Olmütz und Königgratz, wurde er den 18. April 1785 zum Bischof des neugegründeten Bisthums Budweis ernannt, den dritten Sonntag im Advent, 11. Dec. 1785 consecrirt und den 26. Febr. 1786 mit ausnehmendem Pomp zu Budweis eingeführt. Nach einem der reinsten Religiosität geweihten Leben starb er, beweint von seiner ganzen Diöcese, den 8. Mai 1813. Auch im Tode verließ den erhabenen Seelenhirten der Geist der väterlichen Liebe und

Sorgfalt für den ihm untergeordneten Clerus nicht, die er demselben sein ganzes Hirtenamt hindurch gewidmet hatte. Das schönste Denkmal derselben ist des Verklärten Testament. Dem ächt priesterlichen Geist zufolge setzte er zu einzigen Erben seines zurückgebliebenen Vermögens die Budweiser Dom- und Pfarrkirche, die Lehr- und Armenanstalt ein. Der Lehranstalt, deren philosophische und theologische Abtheilung vorzüglich durch seine Bemühung entstanden ist, bestimmte er insbesondere das kostbare Vermächtniß seiner aus mehren tausend Bänden bestehenden Bibliothek.

Der schlesischen Linie Stifter ward, wie gesagt, Kaspar, dem in der brüderlichen Theilung Fischbach, Bernsdorf, Schwarzbach,Raußke, Kunzendorf, Michelsdorf, Stronsdorf, Hartmannsdorf und ein Theil von Schmiedeberg zufielen. Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, starb er 1534. Aus seinen fünf Söhnen gründete Wenzel, auf Schwarzbach und Schmiedeberg, die Schwarzbachische Linie, die mit seinem Enkel Wenzel 1590 ausstarb; Kaspar, Herr auf Kemnitz und Fischbach, die Fischbachische, die schon mit seinem Sohn Adam erlosch, und Balthasar, Herr auf Langenau und Lehnhaus (gest. 1567), die Langenauische oder sogenannte schlesische, die noch blühet. Adam, Kanzler der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, brachte die Herrschaften Friedland und Bielitz und um 1592 die freie Standesherrschaft Trachenberg und Praußnitz, diese von Heinrich Freiherrn von Kurzbach, um 195,000 Thaler käuflich an sich. Bielitz kostete ihn 80,000 Rthlr. schlesisch. Wegen des mit Trachenberg erlangten Rechtes, neben den Fürsten und Ständen einen eigenen Stand in Schlesien vorzustellen, dann wegen der „mit Darsetzung Ires Leibs, Guts und Bluts zu Kriegs- und Friedens-Zeitten, auch in tragenden Ambtern und Hochwichtigen unsern und gemaines Landes Sachen und Handlungen, sowohl bey andern Potentaten, Khunigen, Chur- und Fürsten ganz ehrlich, redlich, ruemblich, geschicklich und vleißig geleisteten" Dienste der Schaffgotsche erneuerte Kaiser Rudolf d. d. Prag 5. Jul. 1592 diesem Adam und seinen Vettern Balthasar, Christoph, Kaspar und Wenzel aus dem Hause Langenau, Söhnen

des Stifters Balthasar, und Wenzel aus dem Hause Schwarzbach, den alten Herrenstand und den Titel Wohlgeboren, den dieses „vralte Rittermeßige, ansehnliche und vornembe Adeliche Geschlecht der Schaff-Gotschen genant vor vielen alten Jaren und Zeitten gebraucht, derselbe Inen auch gegeben worden, hernach aber etlicher maßen in Abgang komben ist."

Aus den genannten Söhnen Balthasars lebte Kaspar, Herr auf Plackwitz und Pomsen (gestorben 1616), an den Höfen des Markgrafen von Brandenburg und des Landgrafen von Hessen-Cassel, zeichnete sich in den Niederlanden gegen die Spanier und in Ungern gegen die Türken aus. Mit Magdalena von Talkenberg erheurathete er Plackwitz und gründete eine Linie, die sich davon nannte, deren letzter Sprosse aber im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in einem Zweikampf endete. Sein Bruder Christoph Schaffgotsch, Freiherr zu Trachenberg, Herr auf Kynast, Greifenstein, Kemnitz, Giersdorf, Schmiedeberg u. s. w., der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer Kanzler und Erblandhofmeister (geb. 1552, gest. 1601), hielt sich, als des Kurfürsten August von Sachsen Edelknabe, in der Belagerung von Gotha 1545 sehr mannhaft, ging dann auf Reisen, versuchte sich auch in verschiedenen, namentlich den polnischen Feldzügen. Bekannt war er als ein großer und mächtiger Widersacher des in Schlesien immer mehr um sich greifenden Calvinismus, aber auch als Freund einer guten und würdig gehandhabten Justiz. Ueberaus glücklich war er in Erwerbung großer Güter. Durch seine Gemahlin Magdalena von Schaffgotsch aus der Bobersteinischen Linie erlangte er nach ihres Bruders Johann Ulrichs Tod (1589) die Herrschaften Kynast und Greifenstein, durch Vertrag die Güter des letzten Schaffgotsch-Schwarzbach, durch Erbschaft nach dem letzten Schaffgotsch-Fischbach die bedeutenden Besitzungen Trachenberg, Praußnitz und Kemnitz. Er starb 9. Jun. 1601. Seine zweite Gemahlin, des gelehrten und berühmten Seifried von Promnitz Tochter Eleonora, hatte ihm sieben Kinder geschenkt, davon doch nur Hans Ulrich und Magdalena, diese den 1. Dec. 1626 an Seifried von Kittlitz verehlicht, zu Jahren kamen. Ihre Mutter ging den 29. Mai

1606 die zweite Ehe ein mit dem Grafen Johann Georg von Hohenzollern-Siegmaringen auf Kinsberg und starb 19. Dec. 1611.

Johann Ulrich von Schaffgotsch, Freiherr zu Trachenberg, Erbherr der Herrschaften Trachenberg, Kynast, Greifenstein, Kemnitz, Schmiedeberg, Prausnitz, Giersdorf, Hertwigswalde und Rauschke, den 28. Aug. 1595 auf Greifenstein geboren, „ließ schon in der ersten Jugendblüthe ein heroisches Gemüth von sich blicken und erweckte durch seine angenehme Person, welche eine vortreffliche Klugheit und Conduite begleitete, bei Jedermann die größten Hoffnungen."

Zu denjenigen Männern, welche sich um seine Bildung besonders verdient machten, gehört der damals berühmte Jurist George Schönbörner, gebürtig aus Hartmannsdorf im Freistädtischen Kreise. Dieser bereitete ihn mit aller Sorgfalt zu den academischen Studien vor und wurde auch späterhin dieser seiner Verdienste wegen Kanzler der Herrschaften Greifenstein und Kynast. Im J. 1609 begab sich Hans Ulrich, in Begleitung seines Vetters Bernhard Schaffgotsch auf Ruhrlach und Seifersdorf, nach Tübingen, um dort seine Studien fortzusetzen; allein kaum daselbst angekommen, mußte er der Pest wegen sich wieder entfernen. Er ging nach Altdorf und dann nach Leipzig, wo er mit vielem Fleiß den Wissenschaften oblag. Damaliger Sitte gemäß mußte ein junger Edelmann sich in der Welt umgesehen haben, wenn er etwas gelten wollte. Daher begab sich unser Johann Ulrich im März des J. 1611 von Leipzig aus auf Reisen. Deren Geschichte ist S. 519 gegeben. Johann Ulrich kam nach fünfjähriger Abwesenheit am 14. Januar 1614 wieder in Greifenberg an, wo ihn die gesamte Bürgerschaft mit Freude und Frohlocken empfing und bis nach der Burg Greifenstein begleitete. Er erkannte diese wohlwollenden Gesinnungen seiner Untergebenen und bezeigte ihnen, die das Jahr zuvor durch die Pest viel Ungemach erlitten hatten, seine innige Theilnahme durch Wort und That. Wolfgang Silber, sein Hofprediger, rühmt bei dieser Gelegenheit, „er habe seinen armen, betrübten Unterthanen tröstlich zugesprochen und bewilliget, die zwei Malter Korn, so in der Sterbensgefahr

gemeiner Stadt vom Hofe vorgestreckt worden, der Stadt zum Besten gratis zu verehren." Er übernahm nämlich gleich nach seiner Heimkehr die Regierung der weitläuftigen Herrschaften, die wenige Wochen nach des Vaters Tod durch das von dem kinderlosen Adam von Schaffgotsch hinterlassene Trachenberg bedeutenden Zuwachs erhalten hatten. Am 23. Jun. 1614, Montags vor Johannis, wurde ihm von den Unterthanen gehuldiget und in den Kirchen der fernere Segen des Himmels für ihn erfleht.

Im Jahr 1617, den 11. April, stellte Johann Ulrich unter dem Greifenstein ein Turnier und Ringelrennen an, wobei viele Herren von Adel, z. B. Melchior von Schellendorf, Niclas von Burghaus, Friedrich von Gellhorn, Friedrich von Salza, Franz von Uechtritz u. a. sich eingefunden hatten. Einige Wochen darauf traf der Blitz auf das Greifensteiner Schloß, jedoch ohne sonderlichen Schaden zu thun. In diesem Jahr 1617 wurde die Theuerung in hiesiger Gegend so groß, daß um Pfingsten zu Greifenberg der Scheffel Korn, Greifenbergisch Maas, über fünf Thaler verkauft wurde. Dabei litten die Armen große Noth. Da nahm sich Johann Ulrich seiner bedrängten Unterthanen liebreich an und ließ wöchentlich zweimal auf dem Schlosse Greifenstein an viele hundert arme Personen Brod austheilen. Die Dankbarkeit rühmte dieses Verfahren in folgenden Reimen:

Herr Hans Ulrich, Schafgotsch genannt,
Von und auf Kynast, Greifenstein,
Welcher sich nicht erbarmet allein
Seiner hungrigen Unterthan,
Sondern auch sonsten Jedermann,
Der nur ein Almos' thät begehren,
Den thät er seiner Bitt' gewähren.
Ließ wöchentlich zwieer theilen aus,
Auf Greifenstein dem berühmten Haus,
Etlich Hunderten, Groß und Klein,
Einem jeden zwei Brödtelein,
Gott bezahl's Ihren Gnaden werth
Im Himmel und auch hie auf Erd'.

Als im J. 1620 am 23. Febr. der vermeinte König Friedrich von Böhmen in Breslau von den Schlesischen Fürsten und

Ständen die Huldigung einnahm, so hatte sich auch Johann Ulrich mit seiner Ritterschaft daselbst eingefunden. Georg Reuter, welcher den Einzug des Königs Friedrich in Breslau vollständig beschrieben hat, erzählt, daß Johann Ulrich von Schaffgotsch folgende Begleitung bei sich gehabt habe: zwei Edelknaben auf Kosakisch gekleidet, mit Rantzebogen und Tartarischen Pflitschpfeilen, neun Glieder zu drei Personen vom Adel mit rothen Binden, vier Glieder reisige Knechte zu drei in einem Gliede, in Summa 43 Roß. Im Herbst dieses Jahres, am 18. Oct., vermählte er sich mit Barbara Agnes, Joachim Friedrichs, gewesenen Herzogs von Liegnitz und Brieg, und Annä Mariä geb. Fürstin zu Anhalt hinterlassenen Tochter. „Als ihm seine Durchlauchtigen Herrn Schwäger den Brautschatz, so in dreißig Tausend schlesischen Thalern guten, unverschlagenen Geldes bestanden, übergeben wollten, hat er davon nur die Halbscheid acceptiret. Den 25. Oct., Sonntag nach Trinit. 19., ward die Heimführung auf dem Schlosse Kemnitz gehalten, welches der Herr Schaffgötsche nach dem Brande (1616) wiederum prächtig erbauen und um ein Geschoß vergrößern lassen." Die Ehe wurde durch fünf Söhne und eine Tochter erfreut, von denen weiter unten die Rede sein wird. Um diese Zeit scheint Johann Ulrich Schaffgotsch seine militairische Laufbahn angetreten zu haben. Bestimmtes läßt sich darüber nicht angeben, wie denn selbst Sommersberg nur in allgemeinen Ausdrücken der Sache gedenkt: „Bei hereinbrechender Unruhe des dreißigjährigen Krieges wurde er von Fürsten und Ständen des Herzogthums Schlesien nach allgemeinem Vertrauen zu ihrem Defensore erwählt. Endlich erhoben ihn die Kaiserliche Majestät zu Dero Obristen, und als die Feinde in Schlesien eingefallen, auch unterschiedene feste Plätze erobert, erwies sich dieser große General vor seinem Kaiser so treu und standhaftig, daß er nicht allein mit der ihm anvertrauten Schlesischen Miliz den fernern Lauf derer feindlichen Waffen mit unsterblichem Nachruhm gehemmt, sondern auch auf eigene Unkosten zwei Regimenter geworben, auch den Feind an vielen Orten vertrieben und so herzhaft angegriffen, daß unter ihm zum drittenmal das Pferd erschossen worden." In Aner-

kennung des Verdienstes, so hiermit Hans Ulrich sich erworben, bekennt K. Ferdinand II, 4. Dec. 1627: „Daß den rühmlichen Fußstapfen seiner Vorfahrer der Wohlgeborne Unser Cammerer Obrister und Lieber getreuer Hanns Ulrich Schaffgotsch, Freyherr auf Drachenberg zu seinem unsterblichen Preiß und Unserm gnedigsten Wohlgefallen nicht weniger nachgesetzt, und sowohl hoch ermelten Unseren Vorfahren, als auch uns selbsten, fürnehmblichen bey der jüngst in Unsern Erblanden entstandenen Unruhe und Rebellion, gegen Uns standhafftig erzeigt, auch nachdem verschieden Jahr Unsere Vheindt und Widerwertigen in Unser Hertzogthumb Schlesien eingefallen und darinnen unterschiedliche Oerter occupirt, ernenntem Hanns Ulrich Schaffgotschen aber das Commando über das schlesische Volck anvertraut, er sich also dapfer und Ritterlich, mit Darstreckung Leib, Gut und Bluts gegen den Vheindt erwißen, demselben nicht wenigen Abbruch gethan, auch endtlichen, nachdem der Vheindt der Ortten wieder abgetrieben, gleichfalls auf sein aigen Uncosten mit und unter Unser Kayserlichen Armada denselben prosequirt, und also neben seiner Schuldigkeit seinen sunderbaren Valor und gegen Uns tragenden Gehorsamb und Treu in mehr weg propalirt und im Werck dargethan, wie denn bey Attaquirung und Prosecution des Vheindts zum dritten mahl die Pferdt unter Ihme erschossen worden.“ Deßhalb that ihm der Kaiser die Gnade, daß er ihm und allen seinen Nachkommen die Titel „Hoch- und Wohlgeboren“ und „des heiligen römischen Reiches Semperfrei“, und damit alle Rechte, deren sich die Fürsten in Schlesien jetzt und in der Folge zu erfreuen hätten, ertheilte (d. d. Prag, 4. Dec. 1627). Ferner ernannte er ihn zum General der Cavalerie und trug ihm das Commando über alle seine Kriegsvölker in Schlesien auf. Nach der Schlacht bei Lützen 1632, wo der Schwedenkönig Gustav Adolf fiel, überschwemmten die vereinigten Sachsen und Schweden Schlesien, nahmen einen Ort nach dem andern, so daß die Kaiserlichen nur einen Theil von Oberschlesien noch besetzt hielten; das Land litt furchtbar.

Besonders im Februar 1633 wurden die Schweden von Strehlen aus der Umgebung lästig. Diesem Unheil abzuhelfen,

griff der Freiherr von Schaffgotsch die Stadt mit 600 Mann an und bemächtigte sich des Orts durch eine Kriegslist. Darauf ließ er sich's angelegen seyn, seinen Schwager, den Herzog Johann Christian zu Brieg zu bewegen, in die Stadt Brieg kaiserliche Garnison einzunehmen; allein dieser Plan scheiterte. Im Sommer gedachten Jahres stand er eine Zeitlang vor Schweidnitz, bei der Hauptarmee des Herzogs von Friedland. Als dieser von hier abzog und sich nach Sachsen wandte, um den sächsischen General von Arnim aus Schlesien zu locken, blieb Schaffgotsch zurück und lagerte sich bei Lüben. Unerwartet schnell kam Wallenstein wieder nach Schlesien und vereinigte sich mit Schaffgotsch, um die Schweden aus Schlesien zu treiben. Es stand nämlich der bekannte Graf Heinrich Mathes von Thurn bei Steinau an der Oder mit 2030 Schweden und 900 Mann Sachsen, meist Reiterei. Wallenstein stellte sich am 1. Oct., an einem stürmischen und regnerischen Tage, mit seiner Armee diesseits der Oder und der General Schaffgotsch an der andern Seite des Stroms, welcher eben so seicht, daß man fast überall mit beladenen Wagen durchfahren konnte. Schaffgotsch griff sogleich die Schwedischen Truppen so herzhaft an, daß die Compagnie des Obrist Stößel schon die Flucht ergriff, noch ehe der Graf Thurn, welcher sein Hauptquartier in Wieschütz hatte, erfuhr, daß der Herzog von Friedland mit seiner ganzen Armee ihm gegenüber stehe. Bekanntlich übergab der Graf von Thurn seine Armee, und Wallenstein ging auf Brandenburg zu, nachdem er dem General Schaffgotsch aufgetragen hatte, die Schweden vollends aus den festen Plätzen Schlesiens zu vertreiben."

Nach dem Sieg bei Steinau hat Wallenstein sich gegen die Mark Brandenburg gewendet, in Schlesien aber den Obristen Schaffgotsch zurückgelassen. „Derselbige lag mit seinem Volk, etlich tausend Mann, um Wieschütz. Olau hat er sich durch Accord bemächtiget und Herrn Commendanten Bonizen, weil er sich tapfer gehalten hatte, freien Abzug mit Gewehr und Pagagy versprochen, aber nit gehalten, dann er Commendant gefänglich angenommen und die Soldaten untergesteckt worden. Der Dom und Sand zu Breslau, wie auch Brieg, Oppeln rc. waren noch

mit Schwedischen und beiden Churfürstlichen Guarnisonen besetzt; in Brieg lag Obrist Dahn und Obristleutenant Pöbitz, die hatten 500 Centner Pulver und solchen Vorrath, daß sie sich durch Gottes Gnad nicht allein wider Herrn Schaffgotsch, sondern auch wider Herrn Generalissimum selbst den ganzen Winter über zu halten getrauet, dann sie auch 3000 bewehrter Mann bei sich hatten. In Oppeln stand Herr Obrist Schneider und auf dem Dom und Sand bei Breslau Herr Obristleutenant Trandorff, so ebenmäßig mit Volk und Nothdurft wol versehen waren und mit Ausfallen den Kayserischen nicht wenig zu thun machten, wie dann Herr Obrister Schneider von Oppeln aus auf Klein-Glogau gefallen, dasselbige geplündert, die Brücke bei Coßlau ruinirt und zwo Kayserische Compagnien, so Stück von der Neiß abholen wollen, geschlagen und einen Obristleutenant und Rittmeister gefangen. Er zwar Herr Obrister Schaffgotsch hat sich an Brieg reiben wollen und selbige Stadt aufgefordert, die ihm aber gar schlechte Antwort geben, auch wol mit ihrem Volk im Feld gegen ihm präsentirt, daß er sich wieder zurückbegeben müssen. Das hat er nit geringlich empfunden und deßwegen in einer Hitz sich für Breslau begeben, mit Begehren, ihme den Dom einzuräumen, so ihm zwar ganz nicht abgeschlagen, allein zuvor Versicherung der Religion begehrt, das er aber ganz nicht thun wollen, sondern sie mit solchem ihrem petito, als welches nicht bei ihme, sondern bei Ihrer Kayserlichen Maj. und Herrn Generalissimo stünde, an selbige remittirt und angewiesen, und nichtsdestoweniger auf die Einräumung ernstlich gedrungen; dieweil er aber gesehen, daß man über das beschehene Erbieten nicht ferner sich heraus lassen noch accommodiren wollen, hat er der Breslauer Abgeordneten über die massen hart angefahren, schwere Bedrohungen ausgestoßen, und zwar also: daß, wo man sich nicht anders resolviren wollte oder würde, er alsdann seiner habenden Ordinanz und gemessenem Befelch nachgehen, dieselbige ins Werk setzen, der Stadt Gebiet mit Feuer und Schwert verhergen, des Kinds im Mutterleib nicht verschonen und über das alles ihnen alle Zufuhr sperren wollte."

Hierauf kam es zu Unterhandlungen, und hat der Rath von Breslau „sich endlich einmal vor allemal resolvirt und erklärt, daß sie zwar ohne gefärbten Schein allerdings gewollt und entschlossen, von der Evangelischen Seiten ganz abzutreten und in Kayserl. Devotion getreu und beständig zu verbleiben, auch der Kayserl. Soldatesca alle mögliche Hülf und Vorschub zu thun, allein man sie hingegen in ihrer Religions- und Gewissens-Freiheit unperturbirt lassen und mit Einlägerung der Guarnison verschonen wollte: hat aber keine ersprießliche Resolution darauf erfolgen wollen; derwegen die Schwedische auf dem Dom, die sich dann unter Herrn Obristleutenant Trandorff stark verschanzt und das anlaufende Wasser zu ihrem Vortheil hatten, eine rothe Fahn ausgesteckt und sich wider Herrn Schaffgotschen aufs beste zu wehren resolvirt, auch von der Stadt sie zu secundiren begehrt, deßwegen zwar der Rath sich nicht vergleichen können, die Burgerschaft aber, um daß ihnen das freie Religions-Exercitium so beharrlich disputirt und nicht wollen gewiß versprochen oder gehalten werden, Leib und Leben bei ihnen aufzusetzen versprochen."

Es hat auch der schwedische General Duval durch neue Werbungen sich gestärkt und einige Vortheile errungen. „Und obwol zwischen der Stadt Breslau und Herrn Obristen Schaffgotschen Tractaten vorgangen, sie in der Stadt auch so weit sich erkläret und verwilliget, daß, wofern sie bei ihrer Religion und Gewissensfreiheit unperturbirt möchten gelassen werden, daß sie auch keine Guarnison einzunehmen gemüssiget würden, sie sich ganz von den Evangelischen abthun und in Kayserl. Devotion getreu und beständig verbleiben wollten; weil aber jedoch Herr Obrist Schaffgotsch seinem letztgethanen Versprechen nach keine Schreiben oder Confirmation weder von Kays. Maj. noch von Herrn Generalissimo Friedland aufzeigte noch erlangen konnte, und es dahero das Ansehen hatte, es würde die Stadt auf Gnad und Ungnad warten und ihrer Privilegien Verlust gewärtig seyn müssen: als hat ein E. E. Rath deßwegen ihre Burgerschaft zusammenberufen und ihnen solches vorgehalten, mit Begehren, sich zu erklären, was sie dißfalls zu thun gesinnet, weil sonderlich Herr Reichs-Canzler Oxenstjern sowol auch Chur-Sachsen

und Brandenburg gute Vertröstungs-Schreiben geschickt, daß mit ehistem der Evangelische Succurs in Schlesien ankommen sollte. Darauf haben sie sich, der Rath und Burgerschaft mit einander verglichen, daß sie nunmehr bei dem Evangelischen Wesen standhaftig verharren, den Dom mit ihrem Geschütz und sonsten nach äußerstem Vermögen defendiren, auch sich härter als vor niemals mit den Evangelischen verbinden wollen. Auf welches der Rath etliche aus ihrem Mittel zum Herrn Obristen Trandorff auf den Dom geordnet und geschickt, mit ihme von nothdürftigem Unterhalt zu tractiren, auch wie ein Theil dem andern im Fall der Noth succurriren und sonsten in allem gute Vorsorge bis zu Ankunft des Succurses gepflogen werden möchte, sich zu vergleichen."

Als im Januar des folgenden Jahrs 1634 der Herzog Wallenstein die vornehmsten Anführer seiner Armee nach Pilsen kommen ließ, um sich ihrer Treue zu versichern und sie in seine verderblichen Plane zu ziehen, erhielt auch Schaffgotsch dergleichen Befehl, dem er als Untergebener des Herzogs sogleich zu genügen suchte, ohne im mindesten zu ahnen, daß dieser Gehorsam ihm das Leben kosten würde. Es war am 11. Januar 1634, daß die Zusammenkunft in Pilsen stattfand." Den 25. Febr. 1634 a. St. wurde Wallenstein ermordet. Da er, selbst nach dem Abfall seiner vornehmsten Generale, noch immer auf die Anhänglichkeit des Obristen Schaffgotsch rechnete, „da er am 19. Febr. noch einen Brief an denselben abgeschickt hatte, dessen Ueberbringer Antonius Schlief aber in Prag angehalten worden war, so ist es leicht begreiflich, daß auch Johann Ulrich von Schaffgotsch verhaftet wurde." Das bewerkstelligte zu Ohlau, auf des Feldmarschalls Rudolf Colloredo Befehl, der Hauptmann d'Espagne, und wurde Schaffgotsch nach Glatz gebracht, späterhin nach Budweis, nach Wien, zum Verhör, endlich nach Regensburg. „Nachdem nun Herr Schaffgotschens Obrister-Leutenant, so in 1800 Mann stark zu Troppau gelegen, den Verlauf sonderlich mit seinem Generaln vernommen, hat er sein Volk aufs Neue Wallensteinisch schwören lassen, auch die Bürgerschaft allda, ob sie bei ihm halten wollten, ernstlich abgefragt, und nachdem selbige sich rund erklärt, daß sie bei dem

Evangelischen Bund Leib und Leben, Gut und Blut zuzusetzen willig wären, hat er darauf etliche Kayserliche Commissarien daselbst in Arrest genommen und hernach mit theils Volk auf Leobschütz gangen und es daselbst wie auch nachmalen zu Jägerndorf allerdings also gemacht: und als die Bürger gleich den vorigen consentiret, darauf alsbald die Kayserische Commissarien daselbst, wie auch andere Grafen und Herren, damit er also seinen Generaln wieder losmachen könnte, gefangen genommen und mit ihnen zu verfahren gedrohet, wie mit Herrn Schaffgotschen geschehen würde. Es waren aber gedachte Gefangene der Landeshauptmann der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, Graf Mettich mit allen den Seinigen, der Herr von Oppersdorff, ein Herr von Dietrichstein, ein Herr von Dona, Freiherr Beeß, Graf Schlick, Herr von Eberstein, Herr Seger von Breslau, Kayserlicher Rath und Biergefäll-Einnehmer, und noch andere mehr."

Das Ereigniß war nicht geeignet, eine für Schaffgotsch günstige Stimmung hervorzurufen. Der Obrist-Feldprofoß und capitano di giustizia, Niclas Staffier, stellte eine Particularklage an contra Herrn Hans Ulrichen Schaffgotsch, des h. R. R. Semperfrei, als General von der Cavalerie und bestellten Obristen zu Roß, von welcher die wesentlichsten Punkte samt der Vertheidigung des Beklagten folgen. „1) Anfänglichen da Er (Schaffgotsch) zu deme nacher Pilsen ausgeschriebenen unverantwortlichen Convent im Januar des verwichenen 1634. Jahres zeitlich angelanget." — Vertheidigung. Diesen ersten Punkt betreffend, so hat der Friedland, als damaln mein vorgesetzter General, einen Courier geschickt und mich zu ihm erfordert, daß in Sachen Ihro Kaiserlichen Maj. Dienst er mit mir zu reden, wie denn das Schreiben in Originali in meiner Canzlei gefunden seyn wird. Und weil ich damals mit denen von Breslau in Tractation gestanden und gewiß verhofft, in Ihro Kaiſ. Maj. Devotion sie gänzlich zu bringen, wie ich dann dem Friedland deshalb geschrieben, habe ich mir gänzlich eingebildet, es werde darum zu thun seyn. Stelle also allen ehrliebenden Cavalieren und Soldaten und

sonderlich denen, welchen des Friedländers Procedere und habende Kais. Plenipotenz zumalen in Kriegswesen bekannt, zu bedenken anheim, ob ich schuldig gewesen, seinem Befehl nachzukommen oder nicht, und warum, weil mir nichts Böses oder die Ursach, warum er mich zu ihm gefordert, wissend gewesen, ich ausbleiben sollen und mit meiner Gefahr ausbleiben können.

„2) Hat er alsobald von dem gewesenen Feldmarschall Ilow, des Friedländers und seiner Adhärenten Vorhaben, dergestalt: daß nämlich selbiger Convent zu dem Ende angesehen, wasmaßen Friedländer wegen etlichen von dem kaiserlichen Hofe ihm zugefügte Disgusten sich revangiren, denen kaiserl. Resolutionen zu widersetzen, zur Beförderung seiner Opinion verweigerte Contentirung der Soldatesca fälschlich vorzubilden und deßwegen die Armada in Verfassung zu bringen, selbige beisammen zu stehen, in seinen bösen Vorsatz einzuwilligen, die Contentirung de facto zu suchen und solches alles bei selbigem Convent ins Werk zu setzen begehre, alles ausführlich verstanden." — Vertheidigung. Als ich nach Pilsen Abends kommen und auf den Morgen bei dem Friedländer aufgewartet, hat er mir gesaget: es würde Ilow mir andeuten, warum er mich fordern lassen, und würde ich mich etliche Tage gedulden müssen, denn er noch mehr Offiziers beschrieben. Weil dies aber nichts Neues, daß er mich auf einen Tag zu sich verschrieben, aber wohl acht und mehr warten lassen, habe ich aus solchem Verzug nicht was Arges gedacht, zumal, wie alle, die unter seinem Commando gewesen, wohl wissen, daß er nicht mit ihm disputiren oder ihm vorschreiben lassen. Nachdem ich zu dem Ilow kommen, hat er mir angezeiget, daß Ihro Kais. Maj. dem Friedländer befohlen, Regensburg zu belagern, dann 6000 deutsche Pferd gegen den Cardinal-Infant zu schicken, und letzlich habe Herr von Questenberg gar eine beschwerliche Instruction der Quartier halber für die Armada mit sich bracht. Weil denn Ihro Kais. Maj., ungeachtet der Friedland berichtet, daß es unmöglich die Belagerung vorzunehmen, annoch befohlen, mit der Belagerung fortzufahren, er, Friedländer, aber es unmöglich und Ihro Maj. und der Armada höchst schädlich befunden, aber auf sich allein nicht nehmen wollte,

weiters Ihro Maj. deshalb zu berichten, hätte er die Commandanten verschrieben, in Meinung, ihn dieses vorhalten zu lassen, und was ihr Gutachten sein würde, Ihro Maj. zu berichten. Und da er (Wallenstein) bei der Instruction, die von Questenberg gebracht, mit Reputation der Armada nicht weiter vorstehen könne, wolle er resigniren und auch dieß den Officieren andeuten lassen. Sollten aber die Officiere und also die Soldatesca, wie leicht zu vermuthen, in ihn den Friedland setzen mit Bitten; nicht mehr hat er zu mir gesaget, welches ich mit Gott und meinem guten Gewissen bezeugen kann, auch kein Mensch in der Welt seyn wird, der was anders gesagt oder von mir gehöret. Schaffgotsch sagt sodann in seiner weitern Vertheidigung dieses Punkts, wie er immer der Meinung gewesen sey, der Kaiser könne den Herzog von Wallenstein bei der Armee nicht gut entbehren. Auch hätte er den Feldmarschall Ilow und den General Piccolomini für treue Diener des Kaisers gehalten, so daß er um so weniger etwas Arges befürchtet habe. Daß Wallenstein sich am Kaiser rächen wolle, sey ihm von Ilow nicht mitgetheilt worden. Hätte er eine solche Absicht von Ilow erfahren, so würde er viel lieber den Tod erduldet haben, als einen solchen Beschluß gutheißen wollen.

„3) Wie nicht weniger, daß er, Friedländer, dieses noch der Intention wäre, mit Chursachsen und Brandenburg, wie auch mit den Schwedischen sich zu conjungiren, so aber in Geheim zu halten anbefohlen." — Vertheidigung. Der Friedländer hat stetig und auch damals vorgeben, den Frieden zu schließen und darin zu tractiren, wie er denn deßhalb alle Anstellung gemacht. Und daß gewiß die Tractaten ihren Fortgang erreichen würden, hat mich bestätigt, daß der Obrist Leon, so damals von Wien kommen, mir gesagt, daß Ihro Kais. Maj. den Herzog Franz Julium von Sachsen zu Chursachsen verschickt in Sachen den Frieden betreffend. Wann dann der Friedländer allezeit darauf gegangen, daß mit der kaiserlichen Armada die Churfürstlichen sich conjungiren sollten, auch solches bei Schweidnitz im Werk gewesen, — habe bei diesem ich mir das wenigste Verdächtiges nicht einbilden können, sondern vielmehr gedacht, es

würde dadurch der Friedländer Ihro Kais. Maj. viel Dienst und Nutzen schaffen wollen, habe auch vor gewiß gehalten, es geschähe Alles mit guten Wissen und Willen Ihro Kais. Maj. Zwar hat der Ilow gedacht, nicht viel davon zu melden, weil aber in dergleichen Fällen oft zu geschehen pflegt, daß man eines und anderes, bis es geschlossen, nicht laut macht, habe ich bei den Tractaten mir auch dergleichen eingebildet. Die Schwedischen betreffend, ist der Conjunction halb nichts gedacht worden.

„4) und 5) Wiewohl bei so beschaffener gefährlicher Machination Beklagter der Kais. Maj. und consequenter dem allgemeinen Wesen angewachsene Gefahr gleichsam vor Augen gesehen und um so viel destomehr seiner Pflicht und Schuldigkeit gemäß anderweitige ersprießliche servitia zu prästiren sich soll bezeigt haben, so hat er doch des Kaisers Interesse sich am wenigsten angenommen." — Der Verklagte erwiederte hierauf ganz kurz, daß er von gefährlicher Machination wider die Kais. Maj. nichts von dem Ilow oder andern verstanden habe; hätte er solches präsumiren können, so würde er es allerdings für seine Pflicht gehalten haben, der Kais. Maj. ersprießliche servitia zur Abwendung solchen Vorhabens zu leisten. Auf solche Muthmaßung ohne allen Beweis einen General von so großer Gewalt anzuklagen, habe ihm unbedachtsam erschienen. Er habe nichts verschwiegen, sondern nur das nicht angezeigt, was er nicht gewußt.

„7) Auch mit dem Friedländer alles unterredet, was zu dero bösen vorhabenden Anschlag Beklagter in Schlesien und sonsten sollte verrichten." — Schaffgotsch versicherte hierauf, daß der Herzog ihn gefragt: wie es in Schlesien stehe? was verrichtet worden? in was für einem Zustande das ihm untergebene Volk sich befände? Darauf habe er seine schuldige Antwort gegeben; eines bösen Anschlags sey nicht gedacht worden.

„8) Benanntlichen die Stände des Landes auf des Friedländers Seiten zu disponiren." — Vertheidigung. Daran ist nicht gedacht worden. Ich verlange den zu hören, so es darthun kann. Ich aber will wohl darthun und beweisen mit dem Kais. Oberamtsverwalter in Schlesien, Herzogen von der Bernstadt, den Herzogen von der Oels mit dero Räthen, und vielfältig

andern vom Adel, daß sie, als ich wieder zurück in Schlesien kommen und bei ihnen gewesen, sie nichts anders von mir werden gehört haben, als was ein treuer Diener seines Herrn zu Dienste seines Kaisers und Herrn reden soll und kann, und daß ich mir mit solchem Eifer angelegen seyn lassen, Ihro Kais. Maj. Dienst zu befördern, als immer einem getreuen Diener möglich seyn können.

„13) Die Kron Polen mit Offerte eines Theils der Schlesien in des Friedländers Liga zu bringen, oder im Fall Ihro Kön. Maj. sich hätten widrigen sollen, die Calvinisten aufrührisch zu machen, damit von den Oertern Friedländer keine Gefahr hätte zu erwarten." — Schaffgotsch versichert, daß ihm dergleichen nicht sey befohlen worden, und Niemand seyn werde, der dieß mit Wahrheit behaupten könne. Auch widerlege sich diese Anklage von selbst, indem er ja gar nicht der Mann gewesen sey, der einen Theil Landes an die Krone Polen hätte verwilligen können. Auch habe er in ganz Polen keinen vertrauten Freund, so calvinisch sey. Wer diese Unwahrheit ausgebracht habe, müsse die Krone Polen nicht kennen.

„15) und 16) Und damit Beklagter in diese ihm anvertraute Commission und sonsten auf des Friedländers Seiten desto emsiger seyn sollte, ist ihm das völlige Commando in Schlesien benebenst ein oder zwei Fürstenthümer mit anderer Hoheit und Dignitäten versprochen worden." — Schaffgotsch erwiedert: Wallenstein habe ihm schon bei Schweidnitz wie auch bei Steinau das Commando anvertrauet, also schon vor der Pilsner Zusammenkunft. Er habe nicht aus böser Intention das Commando übernommen, sondern nach Kriegesbrauch der Ordre seines vorgesetzten Generals gehorchet. Daß ihm Fürstenthümer und Würden versprochen worden wären, sey ihm nicht wissend; auch sey er bekannt als ein Mann, der nicht Schlösser in die Luft baue, und der immer uneigennützig gehandelt habe.

„21) bis 23) Weil er sich den unfehlbaren Ausschlag des Friedländers bösen Vorhabens ganz vor gewiß eingebildet, hat er in ein Memorial etliche Punkte, wie der status Silesiae in eine andere Form zu bringen, verfaßt, und in specie was denen

von Breslau vorzutragen, hiermit gnugsam zu erkennen gebend, daß dieses Herzogthum auch dem löblichen Haus Oesterreich sollte entzogen werden." — Der Angeklagte bemerkt hierbei: Wallenstein habe vom Frieden gesprochen und für diesen Fall ihm befohlen, vorläufig ein Memorial aufzusetzen, zur Conservirung der Armada und um das, was der Kaiserlichen Kammer durch den Feind entzogen, wieder in den alten Stand zu bringen. Dieß habe er aus Gehorsam gegen seinen vorgesetzten General gethan, noch vor dem Pilsner Schluß; auch sey es überhaupt seine Gewohnheit gewesen bei Dienstsachen seine Meinung schriftlich aufzusetzen. Es könne nur ein des Landes Unkundiger urtheilen, daß jenes Memorial abgefaßt sey, um den status des Landes Schlesien in eine andere Form zu bringen, indem dazu ganz andere Punkte hätten aufgesetzt werden müssen, und die schlesischen Stände sich eine Aenderung nicht sogleich würden haben gefallen lassen. Er gibt nun die einzelnen Punkte an und erklärt, warum er jeden niedergeschrieben habe.

„29) Auch hat er Troppau mit seinem eigenen Regiment zu Fuß und seinem Obristen Lieutenant Freiberger besetzt behalten, zu was Intento, hat der Schluß gnugsam geoffenbaret." — Vertheidigung. Daß mein Regiment in Troppau logiren sollte, haben Ihro Excellenz Herr General-Lieutenant (Gallas) mir Ordre geben, als wir ins Feld gezogen, habe es derhalb auch so stetigs liegen lassen. Den Freiberger habe ich vor einen ehrlichen Mann gehalten, und weil er schon lange unter der Armada gedienet, auch als er zu mir kommen, sich damals bei Ihro Excellenz dem Herrn General-Lieutenant gefunden, habe ich ihm das Wenigste Untreues nicht zugetrauet. Er ist noch vorhanden, wird mit Wahrheit nicht sagen können, daß er ein Wort, weder mündlich noch schriftlich von mir empfangen, so wider Ihro Kais. Maj. Dienst wäre gewesen. Was ihn zu diesem, so wider mein Wissen er vorgenommen, bewogen und verursachet, wird er zu verantworten wissen, und kann ich nicht davor, daß mein Obrister Lieutenant nicht gethan, was seine Pflicht erfordert.

In Hinsicht eines Briefes, welchen Schaffgotsch am Tage vor seiner Verhaftung an Terzka geschrieben und der im

Wesentlichen in dem ausführlichen Bericht der vorgewesten Friedländischen und seiner Adhärenten abscheulichen Prodition (Wien 1634) abgedruckt steht, antwortet er ziemlich ausführlich und wie es scheint ziemlich genügend. Er habe, so versichert er, schreiben müssen aus schuldigem Gehorsam gegen seinen General, dem der Kaiser so große Gewalt gegeben; auch sey dasjenige, was er geschrieben, nicht zum Schaden Sr. Maj., sondern zu Dero Dienst geschehen. Der Kaiser möge bedenken, daß er Hab und Gut, seine Kinder und sein Vaterland, in dem er so geliebt gewesen, verlassen, und blos dahin getracht habe, Ihro Maj. Dienst treulich zu befördern, ohne irgend einen Nutzen zu suchen, sondern blos um einen guten Namen zu erlangen und dem Kaiser in der That seine Treue zu erweisen. Mit der heil. Dreifaltigkeit und mit den h. fünf Wunden Jesu Christi, seines Erlösers, könne er attestiren und bezeugen, daß er um des Friedländers vorgehabte heimliche Conspiration keine Wissenschaft gehabt habe, daß in Ewigkeit ihm nicht werde dargethan werden können, daß er etwas gegen seinen Kaiser gethan, vielmehr könne er darthun, daß er oft mit Freuden für seinen Kaiser zu sterben gewünscht habe, daher er von dem angeschuldigten Verbrechen der beleidigten Majestät frei zu sprechen sey. Sollte er durch seine Unterschrift des Pilsner Schlusses gefehlt haben, so dürfe er hoffen, daß ihm, wie den andern Officiers, die auch jenen Schluß unterschrieben, kraft des Kais. Generalpardons die Kais. Gnade wieder zu Theil werde. — Eilfmal wurde er im peinlichen Verhör vom Scharfrichter gezogen, aber standhaft behauptete er seine Unschuld. Dennoch wurde er des ertheilten Kaiserl. Pardons nicht fähig erklärt, sondern als ein Verräther und Beleidiger der Kaiserl. Maj. zum Tode verurtheilt.

Des Obristen letzte Augenblicke hat sein Kammerdiener Constantin Wegrer beschrieben in Wahrhaftige Geschichte von dem Ende des Herrn Schaffgotschen, Obrister; da heißt es: „Zum Bericht sei, daß es nach ergangener Tortur, darinnen man dem Herrn Schaffgotschen nicht ein Wörtlein abdringen können, ohne was er gütlichen ausgesaget, mit der Resolution von Ihr. Maj. schnell und unversehens fortgegangen.

Den 19. Julii lauffenden Jahres (1635) hat der Herr Schaffgotsch einen seiner Trompeter an seine Kinder und Freunde in Schlesien verschicket; die Hoffnung, begnadigt zu werden, mocht er wohl zur Zeit schon aufgegeben haben: denn es war ihm bewußt, daß Obrister Götz und Obrister Teuffel aus Schlesien zurücke kommen und dem Kayser zur Strenge gegen ihn riethen. Sind auch alsbald folgenden 21. Julii etzliche Officiere beim Herrn Schaffgotsch auffm Rathhaus in seinem Zimmer, welches sehr stattlich, aber dabei wohl verwahret gewesen, erschienen, haben ihm berichtet und nach freundlichem Gruß zu ihme gesaget, daß sie ihro Excellenz und Gnaden von Ihro Maj. herzlich gern ein ander und frölich wünschende Post und Gehör bringen wollten, als leider Gott ihr Excellenz mit Schmerzen anmelden. Darauf ihnen der Hr. Schaffgotsch in die Rede gefallen und ganz inbrünstig und begierlich angefangen: Lieben Herren, mein Excellenz und Gnade ist dahin und mir mit Gewalt genommen, wiewohl ich Gott und dem Kayser allzeit treu gewesen; doch will ich lieber unrecht leiden und geduldig stille halten, als vor Himmel und Welt unrecht thun. Die Herren wollen mir nur die Post gerade heraus sagen; ich weiß ohnedieß, daß mein Blut bei Ihro Maj. schon längst eingeschenket, wird wohl auch ausgetrunken werden. — Nun haben sich die Herren Officiere ihrer Person halben durch weitläufftige Reden mit leidtragendem Gemüthe höchlich entschuldigt und endlichen mit ganz traurigen Geberden geschlossen, daß der Hr. Schaffgotsche auf Kayserlichen Befehl sterben solle.

„Darauf der Hr. Schaffgotsche angefangen gar fröhlich zu lachen und gesaget: Ach ihr lieben Herren, welch ein angenehme Post bringet ihr mir; denn obwohl so zu sagen das Leben edel ist, so hat mich doch der Röm. Kayser so tractiret und zurichten lassen, daß, wie ich mir zuvor das Leben gewünschet habe, mir jetzo den Tod wünsche; ich wollte den Herren vor diese angenehme Post wohl was angenehmes thun, weil sie aber mein Unvermögen dieses Ortes sehen, hoffe ich, sie werden nachsichtig mit mir seyn. „„Weil die Herren selbst aber so conditioniret, daß sie mir dienen können, bitte ich, sie wollen in zwei Dingen mir

förderlich seyn. Einmal: Mich jammern meine Kinder; helfen Sie mein Ansuchen wegen dieser geltend machen und fortsetzen. Andertheils: wiewohl ich mich zum seel. Sterben schon längst bereitet, als der ich dem Tode näher als dem Leben gewesen bin, bitte ich nur, daß ich einen Evangelischen Prediger zu mir bekommen kann, mich mit ihm zu unterreden, morgen, will's Gott, meinen Gottesdienst zu halten und dann, wenn es Ihnen beliebig, freudig zu sterben. Denn jetzo darf ich nicht mehr sagen: wann Gott will; ich weiß, daß er mich in der Menschen Hände gegeben hat. Aber wie Gott will, daß ich sterben solle, also sterbe ich gerne. Dieser Glaube ist in meinem Herzen versiegelt und soll fest darinnen bleiben."" Noch redete der Hr. Schaffgotsche gewaltig und stattlich von seiner Unschuld, welches alles zu erzehlen zu lang werden wollte. Als ihn die Gesandten fragten, ob er im Zimmer hier zu sterben wünsche? man würde ihm diese Gnad erzeigen, sprach er: „„Meine liebe Herren, ich habe also gelebet und gethan, daß, ob dieser Schimpf und Spott mir widerfahren, mein Gewissen doch rein ist. Und was ist dies für Gnade? Ich will lieber öffentlich unter meines Gottes Himmel für aller Welt sterben, als im Winkel hingerichtet werden."" Darauf sagte ein Rittmeister: „„Macht doch der Herr, daß einer bald mit sterben möcht."" Ihm entgegnete der Hr. Schaffgotsch: „„Da sey Gott für. Auf grüner Heyden, da gehöret Ihr hin. Ich hab mir solches wohl auch gedacht; doch falle ich jetzt auf dieser grünen Heyden nicht: ich denke allenthalben wohl zu sterben."" Die Gesandten gesegneten ihn und befahlen, dem Pfarrherren, so er würde rufen lassen, unverhindert seinen Eintritt ins Zimmer zu verstatten. Etliche weineten; der Hr. Schaffgotsch aber lächelte, und sahe man ganz keine Traurigkeit an ihm. Er ließ den Hrn. Mgr. Samuel Lentzen, Superintendenten, zu sich erfodern, und nachdem derselbe etwan $^3/_4$ Stunden bei ihm gewesen, kamen die Jesuiter, da denn der Hr. Lentz abtreten müssen. Er hat sie kurz und stumpf abgefertigt; demohngeachtet sind sie in die 2 Stunden bei ihm blieben, bis er bei Hrn. Mgr. Lentz eine Bibel holen lassen. Vom 21. Abends an hat er bis an sein seel.

Ende keinen Bissen mehr gessen, noch keinen einzigen Tropfen getrunken.

„Sonntags den 22. Julii waren die Evangelische Prediger, beide Magister zur Hl. Dreifaltigkeit, bei ihme, da denn der Hr. Schaffgotsch beichtete und communicirte. Es wurde unter der Communion die Stubenthür offen gehalten und uns allen vergönnet, den Proceß zu sehen. Geschahe nicht ohn Vergießung vieler Thränen; habe auch mein Lebenlang keinen Menschen in dergleichen Andacht, Ehrerbietigkeit und höflichen Sitten zum Tisch des Herrn gehen sehen. Nach vollbrachtem Werke machte man die Thüren wieder zu, und waren die Herren Geistlichen noch eine ziemliche Weile bei ihm, worauf er sie mit stattlichen Verehrungen wieder von sich gelassen. Schrieb noch auf denselbigen Tag etliche Valet-Brieflein an die Seinen mit eigner Hand, theilte seine noch bei sich habende Sachen unter seine treue Diener aus und ließ sich seinen Sarg und sein Grab bereiten. Folgende Nacht hat er sich gar nicht schlafen gelegt, sondern mit Beten und Andacht die Nacht zubracht. Morgens, als Montags den 23. Julii, hat er sich zum seel. Sterben bereitet und die Herren Geistlichen eine Stunde zu sich fordern lassen. Als ein Officier mit einer Carosse ankommen, dieselben frei abgedankt und gesegnet und nach Hause zu gehen gebeten. „„Er hätte nun solchen Trost gefasset und diesen in seinem Herzen so verwahret, daß er, Gottlob, keines fernern mehr bedürfe.““ Es hat der Hr. Mgr. Lentz sich nicht genug verwundern können, was Geist und Gaben in dem Herrn gewesen. Als nun die Geistlichen vom Hrn. Schaffgotsch gingen, sagte er: „„Nun das walt mein lieber Gott; den Weg bin ich vor Euch gegangen.““ Darauf fing er alsogleich mit dem Officier andere Sachen zu reden an, als wenn ihm nichts Kümmerliches im Herzen wäre. Nachdem ward er auf den Ring, zur grünen Heyden genannt, hingebracht und in einem dabei gelegenen Gasthaus kurz Standrecht über ihn gehalten. Auf der Carossen ward er bis zur breiten Bühne geführet, und als er dahin kam, stieg er ab und trat mit großer Freudigkeit auf die Bühne, kniete auf das Tuch, so er sich selber ausbreiten lassen, und betete. Darauf stund er

auf, segnete seine Kinder und entfernten Freunde, seine Unterthanen und seine anwesende Dienerschaft, sonderlich Jeremiam (Gottwald) mit kurzen aber beweglichen Worten und kehrte sich sodann zum Obristen Auditor und den Beisitzern desselben, fragte laut und mit großer Ruhe: „„Dieweil er ja sterben sollte und müßte, wolle man ihm doch hier, für Gott und aller Welt sagen, was denn die Ursache seines Todes sey, damit nicht jemand meinen möcht, er stürbe als ein Dieb und Uebelthäter!““ Die Richter haben geantwortet: „„Wir thun, was der Römische Kayser uns befiehlet.““ Als er hierauf zum zweiten- und zum drittenmale gefraget, haben sie die Trommeln rühren lassen, daß man nicht hören können, was geredet worden. Endlich hat ihm sein Kammerdiener, Constantinus (Wegerer) genannt, seinen Ueberschlag abnehmen müssen und die Haare mit einem weißen Tüchlein hinaufbinden. Sodann der Herr Schaffgotsch sein schwarz Hütlein wieder aufgesetzt hat und gesaget: „„Nun so will ich mich mit Leib und Seel zu eigen übergeben meinem lieben Gott und hierher setzen und seinen Willen mit Geduld erwarten.““ Sich auch auf den zubereiteten Stuhl gesetzet, da ihm bald Augenblicks der Freimann den Kopf abgeschlagen. Der Körper ist auf dem Stuhl sitzen blieben, bis ihn der Kammerdiener heruntergezogen. Es sind nun die übrigen Diener kommen, bei ihm niedergesunken und gebetet, dann den Körper samt dem Tuche in einen Sarg geleget und in sein Zimmer getragen, da er von viel tausend Menschen gesehen worden. Ist hernach Mittwoch ohne Ceremonien auf den Kirchhof zur heiligen Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab versetzet worden, wobei viele, viele Personen zugegen gewesen seyn und den lieben Herrn beweinet haben. Der Herr Schaffgotsch ist nicht abgewaschen worden, denn er hat es nicht haben wollen, sondern gesaget, sie sollten ihn nicht abwaschen, sondern ihn lassen, wie er zugerichtet wurde, also wollte er dem Römischen Kayser für dem Richterstuhl Christi erscheinen. — Dies Alles ich hier erzählet, wie ich es selbst glaubwürdig gesehen und gehöret. Regenspurg, den 29. Julii 1635.“

„Sobald Schaffgotsch verhaftet worden war, erklärte man seine sämtlichen bedeutenden Herrschaften in Schlesien für Kaiser-

liche Kammergüter. Schon den 11. März 1634, also lange zuvor, ehe ein Urtheil über den Arretirten ausgesprochen war, erschien der Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Georg Ludwig Graf von Starhemberg, und nahm im Namen des Kaisers die Huldigung von den bisher von dem Freiherrn Johann Ulrich Schaffgotsch besessenen Städten und Dorfschaften an. Er übergab die Oberaufsicht über sämtliche confiscirte Güter dem Johann Pütz von Adlerthurn und ernannte einen gewissen Jacob Georg Kyd von Portua zum Hauptmann der Herrschaft Greifenstein. Beide zuletzt erwähnte Männer gaben sich vor allen Dingen Mühe, die evangelischen Prediger zu vertreiben und die evangelischen Kirchen in die Hände der Katholiken zu bringen. In Greifenberg versiegelten sie die evangelische Stadtkirche den 14. Sept. 1637, wie dies Bachstein in seinen Nachrichten von den Kirch- und Schulanstalten zu Niederwiese umständlicher beschreibt. Sobald Johann Ulrich Schaffgotsch verhaftet worden, nahm sich seine Halbschwester Anna Ursula, Gemahlin Johann Bernhards von Malzan, Freiherrn zu Neuschloß und Wirschkowitz, der verlassenen Kinder ihres unglücklichen Bruders an. Der Schwedische General Baner traf Anstalten, diese Kinder in seine Hände zu bekommen, und schickte daher 500 Reuter von Greifenberg aus nach Kemnitz. Allein der Freiherr von Malzan nebst seiner Gemahlin willigten nicht in dieses Begehren. Die Schweden suchten Gewalt anzuwenden; doch die Besatzung des Schlosses gab Feuer auf dieselben, so daß drei Mann todt blieben. Darauf zogen die Schweden wieder ab und steckten das schöne Jägerhaus, dem Schloß gegenüber, in Brand. Einige Wochen darauf, im August 1634, kamen zwei Kaiserliche Commissarien, Kaspar Friedrich von Scherz und Friedrich von Knobelsdorf, nach Kemnitz mit dem Kaiserl. Befehl, die sämtlichen Kinder Schaffgotsch abzuholen und nach Ollmütz zu bringen. Nur drei Tage wurden verstattet, um die nöthigen Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Unbeschreiblich war das Weinen und Wehklagen im herrschaftlichen Schlosse zu Kemnitz. Auch der unglückliche Vater vergoß Thränen, als er diese Nachricht in seinem Gefängniß vernahm.

auf, segnete seine Kinder und entfernten Freunde, seine Unterthanen und seine anwesende Dienerschaft, sonderlich Jeremiam (Gottwald) mit kurzen aber beweglichen Worten und kehrte sich sodann zum Obristen Auditor und den Beisitzern desselben, fragte laut und mit großer Ruhe: „„Dieweil er ja sterben sollte und müßte, wolle man ihm doch hier, für Gott und aller Welt sagen, was denn die Ursache seines Todes sey, damit nicht jemand meinen möcht, er stürbe als ein Dieb und Uebelthäter!““ Die Richter haben geantwortet: „„Wir thun, was der Römische Kayser uns befiehlet.““ Als er hierauf zum zweiten- und zum drittenmale gefraget, haben sie die Trommeln rühren lassen, daß man nicht hören können, was geredet worden. Endlich hat ihm sein Kammerdiener, Constantinus (Wegerer) genannt, seinen Ueberschlag abnehmen müssen und die Haare mit einem weißen Tüchlein hinaufbinden. Sodann der Herr Schaffgotsch sein schwarz Hütlein wieder aufgesetzt hat und gesaget: „„Nun so will ich mich mit Leib und Seel zu eigen übergeben meinem lieben Gott und hierher setzen und seinen Willen mit Geduld erwarten.““ Sich auch auf den zubereiteten Stuhl gesetzet, da ihm bald Augenblicks der Freimann den Kopf abgeschlagen. Der Körper ist auf dem Stuhl sitzen blieben, bis ihn der Kammerdiener heruntergezogen. Es sind nun die übrigen Diener kommen, bei ihm niedergesunken und gebetet, dann den Körper samt dem Tuche in einen Sarg geleget und in sein Zimmer getragen, da er von viel tausend Menschen gesehen worden. Ist hernach Mittwoch ohne Ceremonien auf den Kirchhof zur heiligen Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab versetzet worden, wobei viele, viele Personen zugegen gewesen seyn und den lieben Herrn beweinet haben. Der Herr Schaffgotsch ist nicht abgewaschen worden, denn er hat es nicht haben wollen, sondern gesaget, sie sollten ihn nicht abwaschen, sondern ihn lassen, wie er zugerichtet wurde, also wollte er dem Römischen Kayser für dem Richterstuhl Christi erscheinen. — Dies Alles ich hier erzählet, wie ich es selbst glaubwürdig gesehen und gehöret. Regenspurg, den 29. Julii 1635.“

„Sobald Schaffgotsch verhaftet worden war, erklärte man seine sämtlichen bedeutenden Herrschaften in Schlesien für Kaiser-

liche Kammergüter. Schon den 11. März 1634, also lange zuvor, ehe ein Urtheil über den Arretirten ausgesprochen war, erschien der Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Georg Ludwig Graf von Starhemberg, und nahm im Namen des Kaisers die Huldigung von den bisher von dem Freiherrn Johann Ulrich Schaffgotsch besessenen Städten und Dorfschaften an. Er übergab die Oberaufsicht über sämtliche confiscirte Güter dem Johann Pütz von Adlerthurn und ernannte einen gewissen Jacob Georg Kyd von Portua zum Hauptmann der Herrschaft Greifenstein. Beide zuletzt erwähnte Männer gaben sich vor allen Dingen Mühe, die evangelischen Prediger zu vertreiben und die evangelischen Kirchen in die Hände der Katholiken zu bringen. In Greifenberg versiegelten sie die evangelische Stadtkirche den 14. Sept. 1637, wie dies Bachstein in seinen Nachrichten von den Kirch- und Schulanstalten zu Niederwiese umständlicher beschreibt. Sobald Johann Ulrich Schaffgotsch verhaftet worden, nahm sich seine Halbschwester Anna Ursula, Gemahlin Johann Bernhards von Malzan, Freiherrn zu Neuschloß und Wirschkowitz, der verlassenen Kinder ihres unglücklichen Bruders an. Der Schwedische General Baner traf Anstalten, diese Kinder in seine Hände zu bekommen, und schickte daher 500 Reuter von Greifenberg aus nach Kemnitz. Allein der Freiherr von Malzan nebst seiner Gemahlin willigten nicht in dieses Begehren. Die Schweden suchten Gewalt anzuwenden; doch die Besatzung des Schlosses gab Feuer auf dieselben, so daß drei Mann todt blieben. Darauf zogen die Schweden wieder ab und steckten das schöne Jägerhaus, dem Schloß gegenüber, in Brand. Einige Wochen darauf, im August 1634, kamen zwei Kaiserliche Commissarien, Kaspar Friedrich von Scherz und Friedrich von Knobelsdorf, nach Kemnitz mit dem Kaiserl. Befehl, die sämtlichen Kinder Schaffgotsch abzuholen und nach Ollmütz zu bringen. Nur drei Tage wurden verstattet, um die nöthigen Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Unbeschreiblich war das Weinen und Wehklagen im herrschaftlichen Schlosse zu Kemnitz. Auch der unglückliche Vater vergoß Thränen, als er diese Nachricht in seinem Gefängniß vernahm.

„Der Freiherr von Malzan, der sich bisher der Verlassenen so treulich angenommen hatte, ging nun mit seiner Tochter Marie Eleonore wieder nach Wirschkowitz zurück; seine Frau Gemahlin aber konnte sich von den verlassenen Kindern ihres geliebten Bruders nicht trennen, sondern begleitete sie nach Ollmütz. Als sie daselbst angekommen waren, wurden sie in das neuerbaute Schloß des Cardinals Fürst von Dietrichstein gewiesen und etliche Tage daselbst bewirthet. Nachher wurden ihnen zu ihrer eigenen Bewirthung vom General-Kriegs-Commissar Oberst Minati wöchentlich 200 fl. gereichet. Von Ollmütz aus wollte die Freifrau von Malzan, auf Anrathen des Cardinals von Dietrichstein, mit Fräulein Schaffgotsch nach Wien reisen, um den Kaiser fußfällig um Gnade anzuflehen für ihren unglücklichen Bruder: allein dieser, davon benachrichtigt, wünschte eine solche Fürsprache nicht; daher unterblieb sie. Die Freifrau von Malzan hielt daher blos schriftlich beim Kaiser um die Erlaubniß an, die ihr bisher anvertrauten Kinder ihres Bruders ferner erziehen zu dürfen. Ihr Brief lautet also: „„Aus gehorsamster Zuversicht zu Dero weitberühmten Erzherzoglich angebornen Oesterreichischen Milde und Gnade habe ich nicht unterlassen können, Ew. Maj. allerunterthänigst anzuflehen, auch um Gottes Willen zu bitten, sich gnädigst über die armen und verwaiseten Kinder meines lieben Bruders Hans Ulrich Schafgotschens zu erbarmen und nicht allein denselben Ihre von Ew. Kais. Maj. confiscirte Güter und Mobilien aus Gnaden wieder restituiren lassen, sondern auch, wie ich dieselben vormals gehabt, meiner Zucht und Auferziehung ferner vertrauen und allergnädigst erlauben, daß sie mir aus der Fremde wiederum gefolgt werden möchten; trage keinen Zweifel, der barmherzige Gott werde Ihro Kais. Maj. Herz dahin bewegen, daß Sie sich so mitleidig erweisen und auf mein unterthänigst Bitten gnädige und mir höchst erfreuliche Resolution ertheilen werden, solches wird derselbe als ein gerechter Vater der Waisen hier zeitlich und in dem andern seligen Leben ewiglich und reichlich vergelten. Ich aber will solches mit stetig herzlichem Seufzen in Demuth zu erbitten jederzeit beflissen seyn, Dero ich mich beinebenst zur Kais. Gnade

allerunterthänigst empfehle.““ Diese herzliche Bitte blieb fruchtlos; denn die Jesuiten hatten unabänderlich beschlossen, die verlassenen Schaffgotschischen Kinder in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Daß diese Kinder das Unangenehme ihres damaligen Zustandes schmerzlich gefühlt haben, geht aus einem Briefe hervor, den sie von Ollmütz aus an den Kaiser richteten, worin es wörtlich heißt: „„zu was betrübten und schmerzlichen Zustande, auch Herzens Kummer wir arme hinterlassene und fast vor aller Welt wenig geachtete Schaffgotschische Waisen durch den erbärmlichen Fall unseres unglückseligen Vaters gesetzt worden, das haben Ew. Maj. bei sich allergnädigst leicht zu erachten.““ Dieser Brief ist vom 18. Nov. 1635. Sie bitten unter andern auch darin den Kaiser, dem Fiscal Knobelsdorf zu befehlen, daß derselbe ihre Kleider, die sie noch von ihrem Vater geschenkt erhalten, nicht veralieniren möchte. Sie waren darüber in Besorgniß gerathen, indem der Fiscal Knobelsdorf diese Sachen unter dem Vorwande größerer Sicherheit vom Kynast abgeholt und nach Glatz geschafft hatte.“

Der Umstand, daß der schläfrige Gang der Untersuchung es möglich machte in diesem, gleichwie in Wallensteins Proceß alle eigentlichen Beweisstücke zu beseitigen, gibt denjenigen, welche in Schaffgotsch das Opfer religiöser Fanatiker erkennen wollen, gewonnenes Spiel. „Zwei Thatsachen,“ schreibt einer seiner Apologeten, „zwei Thatsachen, die Einziehung seiner sämmtlichen Güter in Schlesien zur kaiserlichen Kammer und die Erziehung seiner evangelischen Kinder durch Jesuiten in der römisch-katholischen Confession auf kaiserlichen Befehl, sprechen durchaus dafür, daß Neid und besonders Religionshaß die Hauptursachen seines traurigen Endes geworden sind. Es ist bekannt, welchen Einfluß die Jesuiten damals am kaiserlichen Hofe behaupteten, wie sich der bigotte Kaiser Ferdinand II besonders seinem Beichtvater Lamormain hingegeben hatte, welcher sich unaufhörlich Mühe gab, Protestanten in den Schoos der römischen Kirche zurückzuführen oder gleich Verbrechern von der Erde unbarmherzig zu vertilgen.“ Wie vollständig die Vertilgung durchgeführt worden, zeigen Wallensteins Feldzüge in Schlesien. Sagt doch

auch, ein Jahrhundert später, K. Friedrich II von Preussen: „In einem Dorf ziehe ich Nachricht über die Stellung des Feindes ein, die Bauern sind evangelisch, ich kann mich auf sie verlassen." Wie bei Wallenstein, so hat auch auf Schaffgotsch die Astrologie gewirkt. „Nicht gar lange vor seinem schrecklichen Tode, einmal als die Köpfe von Wein erglüht waren, stellte ihm der fanatische Magister Johann Andreas Thieme, der die dreimalige Vertreibung von seiner Pfarrei Ober-Giersdorf prognosticirt haben soll, die Nativität. Bei seiner Geburt seyen Saturnus und Mars in dem vierten Hause der Sonne eingefahren und hätten Opposition gehalten: das deute auf einen gewaltsamen Tod durch kaltes Eisen. Anfangs habe er sich darüber lustig gemacht, als aber der Astrolog seine Kunst auch an einem Lamme erprobt hätte, habe es ihn wunderbar ergriffen, und von dieser Stunde sey er mit dem Gedanken des Todes schwanger gegangen."

Johann Ulrich von Schaffgotsch hinterließ bei seinem Tode eine Tochter und vier Söhne. Ein Sohn, Georg Rudolf, war 1630 in dem Alter von vier Jahren gestorben. Das älteste Kind war die Tochter Anna Elisabeth. Den 11. Febr. 1622 geboren, wurde sie 16. März zu Kemnitz getauft. Nach der Verhaftung ihres Vaters wurde sie mit ihren Brüdern zugleich nach Ollmütz gebracht. Dort bot ihr der General-Feldmarschall Lamboy seine Hand an und versprach ihr nicht nur große Schätze, sondern auch für ihren Vater Verzeihung auszuwirken; allein der Vater willigte nicht ein, sondern schrieb an seine Schwester von Budweis aus, sie möge wegen Verheurathung seiner Tochter mit Lamboy nichts zu schaffen haben. Im März des J. 1636 wurde das Fräulein Schaffgotsch nach Wien gebracht. In dessen Begleitung befand sich eine Kammerjungfer vom Adel, ein Hofmeister, ein Sprachlehrer, ihres Vaters Kammerdiener, der schon erwähnte Constantin Wegrer, desgleichen einer ihres Vaters Trompeter, mit Namen Michael Knapp, und ihre treue Pflegemutter von Malzan. Sechs Tage nach ihrer Ankunft in Wien erhielt sie Audienz bei Kaiser Ferdinand II. „Weil nun," erzählt Constantin Wegrer, „das Fräulein in Trauer verschleiert, daß man ihr

Angesicht bei Abend nicht wohl sehen können, haben J. Maj. und der Erzherzog Leopold jeder ein Licht von der Tafel in die Hand genommen, nahe bei sie getreten, beleuchtet und wohl beschauet und vor diesesmal mit erbotenen Kaiserl. und Königl. Gnaden abtreten lassen." Einige Tage darauf nahm der Kriegsrathspräsident von Schlik das Fräulein in seine Wohnung und behielt es so lange bei sich, bis es als Hofdame aufgenommen wurde. Ihre sämtliche bisherige Umgebung miethete sich einstweilen im goldenen Drachen auf dem alten Fleischmarkt auf drei Monate ein und entfernte sich dann aus der Residenzstadt nach Wirschkowitz in Schlesien.

In Wien machte des Fräuleins ausgezeichnete Schönheit viel Aufsehen, daher sie nicht selten zu den höchsten Standespersonen eingeladen wurde, blos um sie recht betrachten zu können. Der Graf von Slawata hatte sogar einmal insgeheim einen Maler bestellt, der das Fräulein während der Mahlzeit malen mußte. Constantin Wegrer bemerkt hierbei, daß der Ruf von solcher Schönheit den Neid der andern Hofdamen erweckt habe. Sie hätten in Gesellschaft geäußert, das Fräulein sei zwar von Gestalt schön, aber wenn sie ihre schlesische Sprache hören ließe, wäre alle Schönheit dahin. Angesehene und reiche Männer warben in Wien um ihre Hand. Sie gab den Vorzug dem polnischen Obristen Jacob von Weiher, Woiwode von Marienburg, den sie früher von guten Seiten hatte kennen gelernt; er stand nämlich als Rittmeister bei der Wallensteinischen Armee, und hatte der General Schaffgötsch, nachdem er im J. 1633 seine Kinder, größerer Sicherheit wegen, nach Breslau geschickt, sie aber, als dort die Pest zu grassiren anfing, wieder zu sich in sein Hauptquartier nach Peterswaldau kommen lassen, von hier aus ihnen den Rittmeister mit einigen Reitern zur Bedeckung bis nach Kemnitz gegeben. Als dieser zu Linz das Jawort erhalten hatte, begab er sich zu seinem Vetter, dem Woiwoden Melchior Weiher zu Schlochau in Pomerellen, um die nöthigen Anstalten zur Hochzeit zu treffen. Mit einem äußerst glänzenden Gefolge, wobei sogar ein geborner Türke, der ein Kameel führte, trat er seine Brautfahrt an. Zuerst ging er nach Wirsch-

kowitz zum Freiherrn von Malzan, wo er drei Tage herrlich bewirthet wurde, auch hier den gewesenen Kammerdiener Johann Ulrichs Schaffgotsch in Dienste nahm. Dieser mußte von Görlitz aus im voraus nach Regensburg reiten, wo damals der kaiserliche Hof sich aufhielt und auch Fräulein Schaffgotsch sich befand. „Als ich," dies des Vorläufers eigene Worte, „daselbst angelanget und durch den Thorsteher beim Kaiserlichen Frauenzimmer mich anmelden lassen, daß ein Offizier und Schreiben vom Obrist Weiher da wäre, wollte gern selbsten mit Ihro Gnaden Fräulein Schafgotsch reden. Ueber eine Weile kommen Ihro Gnaden die Fräulein mit noch zwei andern Hofdamen vor das Frauenzimmer heraus. Als selbe meiner ansichtig worden, kommen sie mit vollen Sprüngen auf mich zu, sagende: Mein lieber Herr Constantin, was bringet er mir für Post? Ich replicirte darauf: alles Gute! mit Darreichung des Briefs, welchen sie vor Freuden mit zitternden Händen angenommen und in meinem Beiseyn gelesen."

Sobald der Obrist Weiher in Regensburg angelangt war, bat er sogleich um Erlaubniß, seine Braut sehen zu dürfen, welches unter vielen Ceremonien geschah. Einige Wochen darauf erhielt er Audienz beim Kaiser und bat um das Jawort, welches er auch allergnädigst sogleich erhielt. Es wurden sodann alle Anstalten zur Hochzeitfeier gemacht, welche am 18. Oct. 1636 zu Regensburg stattfand, in derselben Stadt, in der ein Jahr zuvor der Kaiser den Vater der Braut hatte hinrichten lassen. Die Braut, bekleidet mit der Kaiserin Kleinodien, wurde vom Kaiser und dem neugekrönten König von Ungern und Böhmen, Ferdinand III, Abends um 5 Uhr zum Altar in der Domkirche geführt, wo der Bischof von Regensburg die Trauung verrichtete, bei welcher, außer der kaiserlichen Familie, die Kurfürsten von Mainz und Cöln und der polnische Gesandte, Fürst Ossolinski, zugegen waren. Nach gehaltenem Beilager wurde der Obrist Weiher vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben, worauf er dann mit seiner Gemahlin die Reise nach Polen antrat und unterwegs in Wirschkowitz einige Tage verweilte. Der Reichsgraf von Weiher wurde nun auch Vormund der jungen

Freiherren Schaffgotsch und kam im Febr. 1638 mit seiner Gemahlin nach Greifenberg, um einstweilen die Verwaltung der Herrschaft Greifenberg zu übernehmen. Der bisherige Hauptmann Kyd von Portua erhielt den Abschied; dagegen wurde der Rittmeister von Janowitz zum Hauptmann und Constantin Wegrer zum Forstmeister der Herrschaft Greifenstein ernannt. Beide Männer verwalteten anfänglich die Herrschaft in Gemeinschaft; späterhin blieb dem Constantin Wegrer die Verwaltung allein. Die Gräfin von Weiher starb 1650 den 8. April im Wochenbett, erst 28 Jahre 6 Wochen alt, und liegt zu Weihersfreiheit begraben.

Unter Johann Ulrichs Schaffgotsch Söhnen hat sich besonders der älteste, Christoph Leopold, in mancherlei Hinsicht ausgezeichnet. Er wurde am Palmsonntag, 18. April 1623 auf dem Schlosse zu Trachenberg geboren und den 2. Mai daselbst getauft. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er anfangs durch Hauslehrer seiner Confession, bis er im J. 1636 auf kaiserlichen Befehl mit seinen Brüdern nach Ollmütz in das Convict der Jesuiten gebracht wurde. Von dort aus besuchte er im Oct. 1638 mit seinem Bruder Johann Ulrich das Schloß Greifenstein. Im J. 1641 erklärte ihn der Kaiser für mündig und gab ihm seine väterliche Herrschaft Greifenstein wieder. Daher kam er am 1. Aug. gedachten Jahrs von Ollmütz nach Greifenstein, um sich huldigen zu lassen. Die kaiserlichen Commissarien von Scherz und Friedrich von Knobelsdorf auf Kunzendorf übergaben ihm am 5. Aug. im Namen des Kaisers die Herrschaft Greifenstein, worauf er sogleich in Greifenberg die Huldigung seiner Unterthanen annahm. Alsdann begab er sich nach Ingolstadt, um seine Studien fortzusetzen, und ließ den bisherigen Hauptmann Constantin Wegrer in der Verwaltung der Herrschaft bis zum Nov. 1644, wo er ihm den Abschied gab und einen gewissen Andreas Bachmann die Hauptmannschaft zu Greifenstein antreten ließ. Den 4. Oct. 1646 kam er von Ingolstadt zurück. Einer der Vertheidiger von Eger 1647, war Christoph Leopold, obwohl der jüngste, der einzige Hauptmann, der allem Accord mit den Schweden widersprach und bis zum letzten Athemzug die Festung

vertheidigen wollte. Den 28. Febr. 1656 vermählte er sich mit Frau Agnes, Sigismund Sigfrieds Grafen von Promnitz Wittwe, geborne von Rackenitz, die ihm sechs Söhne und fünf Töchter geboren hat.

Bedeutendes Verdienst sollte er um den Staat sich erwerben, daher auch K. Leopold ihm unbeschränktes Vertrauen schenkte und die zartesten Staatsverhandlungen in seine Hände gab. Viermal ging er nach dem in Folge des bestehenden Wahlrechts durch innere Parteiungen zerrütteten, von den benachbarten Völkern angefallenen und verwüsteten Polen. Das erstemal, um dem Leichenbegängniß der Königin Marie Louise geborne Prinzessin Gonzaga beizuwohnen, 1667. Wer den Zustand des Königreichs um diese Zeit nur oberflächlich erkannt hat und berücksichtigt, daß es der sehnlichste Wunsch des kaiserlichen Hofs, die mit Polen grenzenden Länder, vorall die gefährliche Türkei durch einen dem östreichischen Interesse nicht abholden König desselben in Schach zu halten oder doch zu beschäftigen, der wird leicht einsehen, daß es um mehr sich handelte, als eine verstorbene Königin zur Grabstätte zu geleiten. Als kurz darauf Johann Kasimir die Krone niederlegte und die schwere und so streitige Königswahl vor sich ging, 1669, ward das ganze Werk mit so trefflicher Umsicht, besonders gegen die Machinationen des französischen Cabinets, von Schaffgotsch, als kaiserlichem Gesandten, geführt, daß es, wie dunkel und gefährlich auch alles aussah, dennoch zum völligen Vergnügen des kaiserlichen Hofs ausschlug. Mit dem neuen König Michael Wiesniowicki wurde nicht allein alle nachbarliche Freundschaft, sondern noch eine engere Verbindung durch die Vermählung der Schwester des Kaisers, Eleonore, gestiftet, die als die Stütze des „auf Eis und Sand gebauten" Thrones angesehen wurde. Das drittemal Abgesandter, führte Schaffgotsch die königliche Braut in die Arme ihres gekrönten Herren. Nur kurz währte dessen Herrlichkeit, und Schaffgotsch ging nach seinem Tod das viertemal zur neuen Königswahl 1674, die noch weit getheilter, langwieriger und stürmischer war, bis endlich der schlaue Johann Sobieski den Preis über die fremden Bewerber davon trug. Viele der polnischen Großen

sollen Schaffgotschen, als einem Sprößling königlich Piastischen Blutes, die Krone angeboten, er aber dieses wenngleich glänzende und rühmliche Zumuthen mit Indignation von sich gewiesen und gedroht haben, stehenden Fußes von Warschau aufzubrechen, wenn man dessen ferner erwähnen würde. Das, wie seine ganze Weise, erwarb ihm bei den Großen und dem König ungemessene Hochachtung und Bewunderung, war auch Ursache, daß gerade er auserwählt wurde, den heißersehnten, zum Entsatz der durch den Halbmond hochbedrohten Kaiserstadt 1683 heranziehenden Polenkönig zu empfangen. Er, dessen Haupt schon Silberhaar deckte, setzte sich allen Gefahren dieser stürmischen Zeit aus, geleitete den König bis vor Wien und wich nicht von seiner Seite, selbst im Toben der Schlacht. Ganz vorzüglich beachtete er auch das kaiserliche Interesse, als er 1686 und 1691 die Brandenburgischen Hülfsvölker übernahm, die nach Ungern gegen die Türken zogen. Eilfmal war er Principal-, sechsmal Mitcommissair bei den schlesischen Fürstentagen, wo er eine seltene Umsicht und Klugheit entwickelte, dem Kaiser und dem Lande angenehm. Gleich ausgezeichnet als Staatsmann und unermüdlicher, scharf- und freisinniger Arbeiter, war er Kenner und Schätzer der Wissenschaften in hohem Grade, versammelte alles, was sich durch hohe Geburt, Geist und Gelehrsamkeit auszeichnete, um sich, war bescheiden, milde, wohlthätig und wahrhaft fromm. Er war es, der den Aberglauben von der wolkenragenden Schneekoppe, „die das Volk als Wohnung unreiner Geister nicht ohne Entsetzen anschaute,“ hinwegbannte und durch eine hinaufgebaute Capelle zum Sitze des Allerhöchsten weihte. Bereits 1641 war ihm die väterliche Herrschaft Greifenstein zurückgegeben worden, 1650 erhielt er auch den Kynast wieder, so daß nur das an Hatzfeld verliehene Trachenberg, Schmiedeberg, so an den Grafen Czernin verkauft worden, und Kemnitz verloren blieben. Im J. 1674 wurde Christoph Leopold in den erbländischen Grafenstand erhoben. Er starb, über 80 Jahre alt, den 30. Jun. 1705. Sein Bruder Johann Ulrich, auf Wildschütz im Fürstenthum Neiße, polnischer Obrist und als solcher den Türken und Kosaken gleich fürchterlich, starb 1660

zu Weihersfreiheit, ohne Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit der Gräfin Cäcilie Eleonore von Weiher zu hinterlassen. Der andere Bruder, Gotthard Franz, geb. 7. Jul. 1629, studirte zu Thorn bei den Jesuiten, dann im Collegium germanicum zu Rom. Im Jahr 1647 bekam er von Bischof Karl Ferdinand beim hohen Stift St. Johann in Breslau ein Canonicat, wurde späterhin Dompropst, Hofrichter des Bisthums Breslau, Archidiaconus zu Liegnitz, Scholasticus zu Glogau und Domherr beim h. Kreuz in Breslau. „Da ihm als Kind schon die Grundsätze der Jesuiten waren eingeprägt worden, so vermochte er es auch, bei der kaiserlichen Commission gegenwärtig zu sein, die am 25. Febr. 1654 den Greifenbergern ihr evangelisches Gotteshaus ungerechter Weise wegnahm, in welchem die irdischen Ueberreste seiner evangelischen Mutter ruheten." Er starb am 3. Mai 1668 zu Breslau und hinterließ eine Menge genealogischer Manuscripte, darunter eine Abhandlung, worin die Verwandtschaft der Schaffgotsch mit dem Kaiserhause, allen königlichen, kur- und fürstlichen Häusern der Christenheit in hundert Tafeln nachgewiesen.

Von Christoph Leopolds eilf Kindern gelangten lediglich ein Sohn und zwei Töchter zu Jahren. Der Sohn, Johann Anton, geb. 19. April 1675, versuchte sich im Hofleben und im Krieg. Er diente am kaiserlichen Hof und im Feld gegen die Franzosen. Uebergetreten zur Staatsverwaltung, wurde er erster Oberamtsrath in Schlesien (1703) und Landeskanzler der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, welches Amt über hundert Jahre bei dem Hause Schaffgotsch gewesen, dann aber in andere Hände gediehen war, 1704 Landeshauptmann derselben und Geheimrath. Der abenteuerliche König Karl XII von Schweden hatte die Absetzung seines Feindes Königs August II von Polen bewirkt, die Sachsen bei Fraustadt geschlagen (1706) und den kursächsischen Staat überschwemmt. Schon hatte er das kaiserliche Territorium überschritten, und ein Theil seines siegreichen Heers war in Niederschlesien stehen geblieben; jetzt drohte er, sich mit den an sich mächtigen innern und äußern Feinden des Kaisers zu verbinden und in seinen wehrlosen Ländern eine gefährliche

Diversion zu machen, während die kaiserlichen Heere in Frankreich kämpften. Es war wohl ein Glück, daß er sich mit dem Zugeständniß einer freien Religionsübung für die Protestanten in Schlesien begnügte, in der sogenannten Convention zu Altrannstädt (1707). An die Spitze der Executions-Commission trat Schaffgotsch 1708 und 1709. Es wurden den evangelischen Confessionsverwandten 128 Kirchen zurückgestellt, 6 neue zu bauen und ihre Kinder auf fremde Schulen zu schicken erlaubt, sowie ihre Ausschließung von Aemtern aufgehoben. Kaiser Joseph war mit diesen und den früher von ihm und seinen Vorfahren geleisteten Diensten so wohl zufrieden, daß er ihm und allen seinen rechtmäßigen Nachkommen nebst dem Titel Hoch- und Wohlgeboren den Grafenstand des heiligen römischen Reichs ertheilte, der schon seinem Vater kurz vor seinem Tod bewilligt gewesen war. Zugleich vermehrte er das Wappen, vor allem mit dem über die Brust gestreiften Adler, dem Wahrzeichen des Herzogthums Schlesien und der piastischen Herzoge, aus deren Blut diese Linie des Hauses entsprossen, d. d. Wien, 15. April 1708. Als der bisherige Oberlandeshauptmann, jetzt Kurfürst von Trier abging, wurde Schaffgotsch zum Präses bei den Fürstentagen substituirt, 1719, und einige Tage darauf Oberamtsdirector von Schlesien. Als solcher erhielt er den Orden des goldenen Vließes 1731. Bei der ersten Occupation von Breslau durch die Preussen, 5. Januar 1741, wurde er samt dem ihm untergebenen Oberamtspersonal entlassen, mit dem Befehl, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Er starb 19. März 1742. Den 10. Aug. 1707 Wittwer von der Gräfin Maria Franzisca von Sereny, von welcher der einzige Sohn Karl Gotthard, nahm er die zweite Frau, Anna Teresa von Kollowrat-Nowohradsky, die, eine Mutter von 14 Kindern, am 29. Aug. 1759 die Welt verließ.

Von den Söhnen der zweiten Ehe starb der älteste, Franz de Paula, geb. 23. April 1711, den 3. März 1738 zu Prag als Obristlieutenant bei Wallis. „Er sollte nächstens Obrister werden, weil er sich als Grenadierhauptmann in dem letzten italienischen Kriege gar sehr hervorgethan hatte.“ Johann Ne-

pomuk Gotthard, geb. 15. Mai 1713, Malteser-Ritter, Baillif und Commandeur zu Gröbnig und Striegau, königl. preussischer wirklicher geheimer Staats- und Kriegsminister, auch Oberstallmeister, ist den 18. Mai 1774 gestorben. In preussische Dienste ging er 1743, und ward dem Oberstallmeister von Schwerin adjungirt. 1744 ward er wirklicher geheimer Staatsminister und Oberstallmeister. 1746 bekam er die Comthurei Gröbnig. Leopold Gotthard, geb. 19. Mai 1714, Obristwachtmeister in preussischen Diensten, besaß als zweiter Majoratsherr das Lehengut Wildschütz; † 16. Febr. 1767. Wenzel Gotthard, geb. 1715, erhielt, das heilige Wahrzeichen seines Regiments löwenkühn vertheidigend, zweiunddreißig Wunden in der blutigen Schlacht bei Kolin, 1757, und ließ erst ab, nachdem alle Kräfte geschwunden. Solche helden-herrliche That auch am Feind ehrend, sandte ihm König Friedrich seinen eignen Arzt und entließ ihn ohne Ranzion alsbald seiner Haft. Einige Jahre darauf starb er an den Folgen der rühmlichen Wunden als Obrister bei Marschall Dragoner.

Philipp Gotthard, geb. 3. Jul. 1716, hatte sich den geistlichen Stand erwählt. Dompropst zu Breslau, wurde er von K. Friedrich II zum Coadjutor des Cardinalbischofs von Breslau, Grafen von Sinzendorf, 1744 ernannt, und nach dessen Tod zum Bischof selbst, 1747. Im folgenden Jahr erhielt er die päpstliche Bestätigung, und der König, dessen Zuneigung er sich durch sein aufgeräumtes und geistreiches Wesen gewann, verlieh ihm 1749 den schwarzen Adlerorden. Im Frühjahr 1757 erfreute er sich noch der vollen Gunst des Königs, dem aufzuwarten, er sich nach Dresden begeben hatte. Er verweilte daselbst einige Wochen, besah alles, was diese Stadt an Sehenswürdigkeiten bietet, und war hierauf, da der König am 2. Febr. die Rückreise nach Berlin antrat, dessen Begleiter. Aber gleich nach der Capitulation von Breslau, 24. Nov., wurde der Fürstbischof in Dauns Lager gefordert und ihm aufgegeben, in allen Kirchen das Te Deum singen zu lassen. Das that er um so williger, da er sich bereits im Sommer, während der Oestreicher Fortschritte kaum den Anhängern Preussens eine Hoffnung übrig

ließen, daß der König Schlesien würde behaupten können, verdächtig gemacht hatte, wie der Monarch in dem Handschreiben vom 22. Sept. ihm zu erkennen gab. Im Vertrauen auf die Stärke der östreichischen Armee äußerte der Fürstbischof immer deutlicher seine Gesinnung, wie er denn bei Gelegenheit eines frohen Gelags den preussischen Orden ablegte. Das mußte ihm des Königs höchste Ungnade zuziehen, und sie sprach sich drohend genug aus, als nach dem gewaltigen Sieg bei Leuthen am 20. Dec. Breslau den Preussen übergeben werden mußte. Der Fürstbischof, genöthigt zu flüchten, glaubte auf der Kaiserin Schutz zählen zu dürfen. Die vertraute aber nicht der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, und der verlassene Mann, dessen Eigenthum Friedrich II sequestriren lassen, richtete an den König das folgende demüthige Schreiben:

„Sire! Die ehrfurchtsvolle Ergebenheit und unverbrüchliche Treue, welche ich jederzeit gegen Ew. Königliche Maj. beobachtet, so lange ich das Glücke gehabt, unter Dero glorreichen Regierung zu stehen, ließ mir die Beybehaltung dieses gnädigen Schutzes bis an mein Lebens-Ende hoffen, ohne daß jemals eine Art von Argwohn entstehen könnte, wovor, Sire, ich von Dero Seite mich um so mehr gesichert hielte, als meine Aufführung stets behutsam und derjenigen Dankbarkeit vollkommen gemäß gewesen, welche Ew. Königl. Maj. Gnade, die ich in meinem ganzen Leben nie vergessen werde, verdienet. Dem ohngeachtet, Sire, habe ich mit äußerstem Schmerz aus dem Schreiben, womit Höchstdieselben mich unterm 22. Sept. 1757 aus Naumburg in Sachsen beehret, ersehen müssen, daß ich diesem traurigen Schicksale nicht entgehen können; und nach der Zeit haben Ew. Königl. Maj. solche Merkmale gegen mich geäußert, welche mir alle Hoffnung zu Wiedererlangung Dero Gnade berauben. Diese Bewegungen brachten meinen lebhaften Schmerz aufs Höchste und so weit, daß ich den Entschluß faßte, mich nach Rom zu begeben und daselbst das Ende dieses Kriegs abzuwarten, um mich von aller dergleichen Lage zu entfernen, welche mir bisher sowohl von Seiten Ew. Königl. Maj. als auch des Kaiserl. Hofs so viel Unglück und Verdruß zugezogen. Denn wenig

Tage nach der Uebergabe von Breslau an die Oesterreichische Armee erhielt ich von Ihro Kaiserl. Maj. durch Dero Commissarium, den Grafen von Kolowrat, den Befehl, nach Johannisberg zu gehen und bis zu Ende des Kriegs daselbst zu verbleiben. Wie ich aber nachhero sahe, daß die Unruhen sich auch bis dahin ausbreiteten, faßte ich den Entschluß, weiter nach Rom zu gehen, als die einzige Partey, welche mir in meiner Verlegenheit übrig bleibt. Jedoch weil meine Gesundheit, die Strenge der Witterung und die Unordnungen meiner häuslichen Angelegenheiten mir nicht erlaubten, diese Reise in einem Strich zurückzulegen, so bin ich vor der Hand hier zu Nikolsburg im Capuciner-Kloster geblieben, allwo meine Eingezogenheit mitten unter diesen Ordens-Leuten, welche wegen ihrer Entfernung von allen weltlichen Geschäfften in gutem Rufe stehen, mich hoffentlich außer allen Verdacht bey Ew. Königl. Maj. setzen wird. Da ich aber gegenwärtig mich im Stande befinde, meine Reise fortzusetzen, so ermangele nicht, Ew. Königl. Majestät hiervon gehorsamst zu benachrichtigen, wobey unterthänigst bitte, überzeugt zu seyn, daß lediglich das Unglück Dero auf mich geworfenen Ungnade mich zu diesem Schritt genöthiget hat. So weit ich auch von Ew. Königl. Majestät höchsten Person entfernt seyn werde, so wird dennoch meine Treue und schuldigste Dankbarkeit so unveränderlich seyn, als die ehrerbietigste Unterwürfigkeit, womit ich die Ehre habe, mich zu nennen Ew. Königl. Majestät unterthänigst-treugehorsamsten Fürst-Bischoff von Breslau. Nikolsburg, den 30. Januar 1758."

Die Antwort des Königs auf dieses Schreiben lautete also: „Monsieur le Prince Evêqve de Breslau! Ich habe Ihr Schreiben vom 30. Januar a. c. erhalten, dessen Inhalt mich befremden würde, wenn ich nicht wegen der Undankbarkeit Ihres vorigen Betragens solche vermuthet hätte. Es ist selbiges mit viel zu offenbaren Beweisen begleitet gewesen, als daß Sie solche gegen sich selbst verhehlen könnten. Eben da ich mit meiner Armee im Anmarsche bin, um denen Progressen des Feindes Einhalt zu thun und Schlesien zu befreyen, nehmen Sie den Entschluß, eine Provinz zu verlassen, welche Sie an meine Wohlthaten hätte

erinnern sollen. Ja, den Augenblick selbst, da ich mich Breslau nähere, da der Himmel meine gerechten Waffen mit dem herrlichsten Fortgange segnet, gehen Sie von dort weg. Aus Angst eines bösen Gewissens und weil Sie sich schuldig fühlen, begeben Sie sich unter den Schutz einer Macht, welche mit mir im offenbaren Kriege begriffen; und itzo unterstehen Sie sich noch, mir den gefaßten Entschluß selbst zu melden, ihn mit den unerheblichsten Vorwänden zu beschönigen und die falschen Versicherungen einer Treu hinzuzufügen, welche Sie doch in den wesentlichsten Stücken gebrochen. Nein, dieses Verfahren ist zu arg und zu schändlich. Ich kann Sie nicht anders als meinen Verräther ansehen, der auf die Seite meiner Feinde getreten und von freyen Stücken einen Posten verlassen, den Sie in Betrachtung der Pflichten Ihres Standes niemals hätten verlassen sollen. Mir bleibt also an meinem Theile nichts mehr übrig, als diejenigen Maasregeln zu nehmen, welche mir am dienlichsten scheinen werden. Sie aber will ich Ihrem eigenen Schicksale überlassen. Ich weiß gewiß, daß eine so impardonnable Aufführung, wie die Ihrige, ohnfehlbar die gebührende Strafe nach sich ziehen wird. Weder der göttlichen Rache, noch der Verachtung der Menschen werden Sie entgehen können. Denn so verderbt, wie diese auch immer seyn mögen, so sind sie es doch nicht in solchem Grade, daß sie nicht vor Verräthern und Undankbaren einen Abscheu haben sollten. Breslau, den 15. Febr. 1758. Friedrich."

Schon vorher, den 6. Febr. 1758 war der Fürstbischof zu Wien eingetroffen, wo aber seines Bleibens nicht; den 15. März langte er zu Rom an, und wie zu Nikolsburg wählte er auch hier ein Kloster zu seiner Residenz. Benedict XIV hat sehr gütig ihn empfangen. Währenddem wurde im März 1758 Graf Eugen von Schwerin, welcher ehedem als königl. Kriegs- und Domainenrath bei der Kammer in Glogau gestanden, mit königl. Erlaubniß aber in des Fürstbischofs Dienst getreten und in solchem als Landeshauptmann des Herzogthums Grotkau und Fürstenthums Neiße, Chef der Regierung, Ober-Kammeradministrator und Hofrichter daselbst, auch Amtshauptmann zu Ottmachau

bestellt gewesen, ungeachtet der von ihm gegen Ausgang Nov. 1757 geschehenen Resignation auf alle diese Bedienungen, nicht nur in allen wieder bestellt, sondern auch für die Dauer der Sequestration des Bisthums zum General-Verwalter der Temporalien, doch mit Zuziehung eines Prälaten vom Domcapitel, ernannt.

Aus Italien zurückgekehrt, wäre der Fürstbischof beinahe Werners Husaren auf ihrem Streifzug durch das Fürstenthum Teschen, Oct. 1759, in die Hände gefallen. Sie suchten ihn zu Karwin, bei dem Präsidenten Grafen von Larisch, wo er noch Abends zuvor gewesen. Ob er aber gleich für seine Person den Freibeutern entwischte, so wurde doch seine Garderobe und sonstiges Eigenthum in Teschen ihnen zur Beute. Theilweise lebte hierauf Philipp Gotthard zu Kremsier am Hofe des Bischofs von Ollmütz, Grafen Leopold Friedrich von Egk, dessen sterbliche Ueberreste er auch zur Ruhe brachte, Dec. 1760. Gelegentlich des Hubertsburger Friedens erließ K. Friedrich II eine Amnestie für alle im Laufe des Kriegs in seine Ungnade gefallenen und flüchtig gewordenen Unterthanen, mit alleiniger Ausnahme des Barons von Warkotsch; dem Fürstbischof hingegen sollten alle seine Güter zurückgegeben werden, jedoch unter der Bedingung, daß er weder jemals nach Breslau komme, noch in des Königs Gegenwart sich blicken lasse, vielmehr seinen bleibenden Aufenthalt zu Ottmachau nehme. Daselbst lebte er auch, fortwährend unter genauer Aufsicht, bis ihm durch seine Feinde die falsche Nachricht hinterbracht wurde, er solle nach Spandau auf die Festung gesetzt werden. Das bestimmte ihn, April 1766, zur Flucht, auf welcher er seinen Kanzler von Gamsberg zum Begleiter hatte. Er lebte Anfangs zum Theil in Freiwaldau, zuletzt aber gänzlich auf Schloß Johannisberg (1768—1795). Das dabei liegende Städtchen dankt ihm ganz vorzüglich sein Aufkommen. Während ihm nun der König jährlich nur 4600 Gulden bewilligte, da sich die Einkünfte des Bisthums preussischen Antheils doch auf 80,000 beliefen, wurden auch seine östreichischen Einkünfte durch eine Zeit administrirt, um seine Gläubiger zu befriedigen. Er starb den 5. Januar 1795 und fand in der Fa-

miliengruft zu Warmbrunn eine Ruhe, die ihm hier nicht zu Theil geworden war.

Der jüngste Bruder, Anton Gotthard, geb. 16. April 1721, folgte, als zweiter Majoratsherr, auf Deutsch-Krawarn, dessen Einwohner zwar zufällig polnisch reden, Kauthen und Webkau, Leobschützer Kreises, dann auf Wildschütz (samt Woitsdorf, Nieder-Waltersdorf, Pilzberg und Neudörfel) und Krautenwalde, ebenfalls im Fürstenthum Neiße. Mit Krautenwalde war er auf Absterben derer von Maltitz von seinem Bruder, dem Fürstbischof belehnt worden, 12. Dec. 1791. Nach vollendeten Studien an der Hochschule zu Göttingen wurde Anton Gotthard als dienstthuender Kammerherr bei dem jungen Erzherzog Joseph angestellt, in welcher Eigenschaft er bis zu dessen Vermählung blieb. Im J. 1768 wurde er als kaiserlicher Commissair zur Begleitung und Uebergabe der an Ferdinand von Neapel verlobten Erzherzogin Maria Karoline ausersehen und abgesandt; zwei Jahre später begleitete er die unglückliche Erzherzogin Maria Antoinette zur Vermählung mit Ludwig XVI nach Paris. Der Kaiser ernannte ihn zum Obristhofmeister seiner zweiten Gemahlin, Teresa, und nach dem Tode des Grafen Eugen von Wrbna, mit Beibehaltung jener ersten Stelle, zum Obristhofmarschall. Als solcher starb er, geziert mit dem goldenen Vließ und den Großkreuzen des Leopold- und des französischen Legionsordens, als Erbherr auf Deutsch-Krawarn und zweiter Majoratsherr, im 90. Lebensjahr, den 28. Januar 1811 zu Wien, nachdem er durch 63 Jahre dem Kaiserhause mit ausgezeichneter Treue und Anhänglichkeit gedient hatte. Zwei seiner Söhne sind auf dem Schlachtfeld gefallen, Franz Gotthard, Rittmeister bei Karaczay Chevauxlegers, im Treffen bei Wetzlar, Jun. 1796, Karl, Lieutenant bei Kinsky Chevauxlegers, bei Arlon, 9. Jun. 1793. Der älteste Sohn, Joseph Gotthard, Majoratsherr auf Wildschütz, Krautenwalde, Deutsch-Krawarn, Erbherr auf Jabrzech, ist den 17. Mai 1844 gestorben. Sein Sohn, der Nachfolger im Majorat, Graf Franz, hat eine zahlreiche Familie, auch Geschwister. Emanuel Gotthard, des Grafen Hans Anton Gotthard jüngster Sohn, geb. 2. Jun. 1763, starb als Major bei dem preussischen Regi-

ment Wunsch, in Kriegsgefangenschaft, 15. Januar 1763, Vater von Philipp Gotthard, Erbherr der Herrschaft Nieder-Pomsdorf, auf Glambach, Neuhaus, Kattersdorf bei Patschkau, gest. 15. Nov. 1809, Großvater von Friedrich Gotthard, † 14. Mai 1854, der aus seiner Ehe mit der Gräfin Josepha Schaffgotsch einzig zwei Töchter hinterlassen hat.

Des Grafen Hans Anton Gotthard ältester Sohn, aus der ersten Ehe und demnach des ersten Majorats Herr, geb. 26. Jun. 1706, starb als Obrist-Landhofmeister in Böhmen und Präsident des Kammerrechtes zu Prag, 18. Dec. 1780. Er hatte sich 13. Jun. 1731 mit der Gräfin Anna von Hatzfeldt vermählt und wurde Vater von sechs Kindern. Der jüngern Söhne einer, Karl Wenzel Gotthard, Malteserordens Ritter, Comthur zu Gröbnig und Klein-Oelse, quittirte 1789 als der Königin von Preussen Hofmarschall. Cajetan Gotthard war Domherr zu Minden, Praelatus Cancellarius infulatus am Dom zu Breslau und Scholasticus des Stiftes zum heil. Kreuz daselbst. Der älteste Sohn, Johann Nepomuk Gotthard, des h. R. R. Graf und Semperfrei von und auf Kynast, Freiherr zu Trachenberg, Erbherr auf Kynast, Greifenstein, Giersdorf und Boberröhrsdorf, Erbhofrichter der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, erwarb für sein Geschlecht die Erblandhofmeisterwürde mit dem Prädicat Excellenz, 1. Dec. 1786, erhielt auch den rothen und den schwarzen Adlerorden (1794 und 1802). Als er nach dem Tode des Vaters die Regierung der großen Herrschaften Kynast, Greifenstein, Giersdorf und Boberröhrsdorf übernommen hatte, begann ein reges Leben auf selben. Durch viele, der Landesindustrie und dem allgemeinen Wohl zuträgliche Anstalten und große Bauten verewigte er seinen Namen. Es sei hier nur erwähnt, daß er in den Jahren 1784—1796 das prächtige Schloß zu Warmbrunn aufführte, daß er das aus der Nähe und Ferne viel besuchte (1500 Badefamilien im Jahr 1820) und viel gepriesene Bad daselbst erweiterte, eine ansehnliche Bildergallerie und Bibliothek begründete oder doch sehr vermehrte, nicht zu gedenken der wichtigen wirthschaftlichen Bauten, Einrichtungen und Verbesserungen. Für seinen Sohn

kaufte er im Jahr 1790 das Gut Maiwaldau. Als 1794 der letzte, noch unmündige Fürst von Hatzfeldt starb, gerieth er wegen der seinem Ahnherrn Johann Ulrich entzogenen Herrschaft Trachenberg in einen langwierigen Rechtsstreit, der gleichwohl nicht zum gewünschten Ziel führte. Er hat aber keineswegs Trachenberg als eine Stammherrschaft beansprucht, sondern nur das Recht seiner Mutter geltend zu machen gesucht. Diese und ihre Schwester Maria Karoline Auguste Gräfin von der Leyen, geb. Gräfin von Hatzfeldt, waren nach dem kaiserl. Schenkungsdiplom für den Feldmarschall von Hatzfeldt, so viel Trachenberg betrifft, die rechtmäßigen Erbinen ihres Neffen, des 1794 verstorbenen Fürsten von Hatzfeldt.

„Im J. 1800 beglückten K. Friedrich Wilhelm III mit seinem Bruder Heinrich und die holde und huldreiche Königin Louise den Grafen und seine durch Natur und Kunst schönen Besitzungen mit einem Besuch. Es ist hier nicht der Ort, von den Festlichkeiten zu reden und von der Reiseroute, welche die hohen Gäste auf den Kynast mit seiner herrlichen Aussicht und wunderbarem Echo führte, zum Kochelfall und seiner prächtigen Umgegend, auf die Riesenkoppe, von der sie, begrüßt von den benachbarten böhmischen Bergeshöhen mit den Fahnen und dem Donner des Geschützes von den Bergleuten der Grafen Schaffgotsch, böhmischer Linie, und Morzin, und umgeben von einer unzählbaren Volksmenge, den unermeßlichen Horizont bewunderten, dann den erleuchteten Fuchsstollen in den Steinkohlengruben bei Weißenstein befuhren und die ritterlichen Kampfspiele auf der gräflich Hochbergischen Veste Vorstenburg unweit dem Fürstenstein mit ihrer Gegenwart verherrlichten. Der hochgeehrte Graf starb den 30. Januar 1808, 76 Jahre alt.“

Der einzige Sohn seiner Ehe mit der Gräfin Anna von Stubenberg, Leopold Gotthard, geb. 2. Nov. 1764, folgte in dem Majorat, machte nach Aufhebung der Abtei Grüssau in dem Ankauf der von seinen Ahnen gestifteten Propstei zu Warmbrunn eine sehr wichtige Erwerbung, vermählte sich 20. Jul. 1791 mit der Gräfin Johanna Nepomucena von Wurmbrand und starb den 24. Januar 1834, mit Hinterlassung von fünf Söhnen. Der

älteste, Leopold Christian Gotthard Graf Schaffgotsch von und zu Kynast und Greifenstein, Freiherr zu Trachenberg, freier Standesherr auf Kynast, Erbherr der Fideicommißherrschaft Greifenstein und der Allodial-Rittergüter Giersdorf, Kaiserswaldau, Merzdorf, Leydorf, Boberröhrsdorf, Voigtsdorf und Propstei Warmbrunn, Erblandhofmeister im Herzogthum Schlesien, Erbhofrichter der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, ist den 19. Oct. 1864 zu Rochlitz in Böhmen (vermuthlich das große, zur Herrschaft Starkenbach und Branna gehörige Dorf im dichtesten Riesengebirg) gestorben. Da seine Ehe mit der Gräfin Josephine von Zieten, verm. 23. Oct. 1799, kinderlos, folgt in dem Majorat sein Bruder Graf Karl, der in seiner ersten Ehe mit einer Gräfin von Harbouval-Chamaré lediglich eine Tochter gewann. Geraume Zeit galt daher des dritten Bruders, Graf Emanuels ältester Sohn, Hans Ulrich Gotthard, geb. 16. Oct. 1831, als künftiger Majoratserbe. Die Hoffnung schwand jedoch, nachdem des Grafen Karl zweite Gemahlin, die Gräfin Fredine (es ist wohl der Name der Stifterin des Klosters Herdicke in Westphalen, der seligen Frederuna gemeint) von Ledebur-Wicheln ihm drei Söhnlein geschenkt. Darob neckte einst Graf Emanuel den depossedirten Anwarter: „Du hast Dir wohl eingebildet, dereinst Majoratsherr auf Kynast zu werden. Damit ist es vorbei. Du bist ein Bettelbub und wirst das Zeitlebens bleiben, wenn Dir nicht eine fette Heurath auf die Beine hilft.“ Paul Louis Courier vernahm einstens aus des Vaters Mund die Prophezeiung: »*Tu ne seras jamais rien.* Jusqu'à présent je doutais (comme il y a toujours quelque chose d'obscur dans les oracles), je pensais qu'il pouvait avoir dit: *Tu ne feras jamais rien;* ce qui m'accomodait assez, et me semblait même d'un bon augure pour mon avancement dans le monde; car en ne faisant rien, je pouvais parvenir à tout, et singulièrement à être de l'Académie; je m'abusais. Le bonhomme sans doute avait dit, et rarement il se trompa: *Tu ne seras jamais rien,* c'est à dire, tu ne seras ni gendarme, ni rat-de-cave, ni espion, ni duc, ni laquais, ni académicien. Tu seras Paul-Louis pour tout potage, *id est,* rien. Terrible mot!«

Minder gefaßt denn Paul Louis hat der kleine Schaffgotsch die väterliche Prophezeiung aufgenommen, er weinte bitterlich; aber treu scheint er die schrecklichen Worte in seiner Brust bewahrt zu haben: wußte er doch eine Braut zu finden, wie sie reicher kaum zu denken. Fräulein Johanna Gryczik erbte von ihrem Adoptivvater, dem glücklichen und emsigen Fundgrübner Gudulla, ein Vermögen von sieben Millionen Rthlr., und sind noch zwei oder drei Millionen unter der Vormundschaft erspart worden. Nicht alltäglich ist die Weise, in welcher Gudulla zu der Tochter kam. Ihm, dem Hagestolzen, waren die Kinder zum äußersten verhaßt; wehe demjenigen, das sich in seinem Garten hätte blicken lassen. Man stelle sich sein Entsetzen, seinen Zorn vor, als er, unverhofft nach Hause kommend, in diesem Garten eines der gehaßten Wesen traf, das mit Pflücken von Blumen und Erdbeeren beschäftigt. Blind von Zorn rannte er auf die Sünderin zu, die aber, augenblicklich erkennend, was ihr zugedacht, auf die Knie sank und in den kläglichsten Tönen seine Barmherzigkeit anrief, unter tausend Thränen gelobte, nie mehr den verpönten Ort zu betreten. Das soll nicht sein, entgegnet der durch den Anblick des weinenden Kindes urplötzlich Erweichte, Du kannst morgen wiederkommen, Du kannst, Du sollst alle Tage wiederkommen, Blumen und Erdbeeren pflücken so viel Du willst. Das hat nicht zweimal die kleine Schelmin sich sagen lassen, sie kam tagtäglich wieder, wurde dem reichen Mann unentbehrlich, wurde seine Erbin.

Die freie Standesherrschaft Kynast, durch Erhebung vom 15. April 1825, enthält neben der Ruine Kynast die Ortschaften Agnetendorf, Baberhäuser, Crommen, Jung-Seiffershau, Forstlangwasser, Gebirgsbauden oder Brückenberg, Giersdorf, Hartenberg, Hayn, Herischdorf, Hermsdorf, Huttstadt, Jammer- oder Marienthal, Kaiserswaldau, Karlsthal oder die Stricker-häuser, Kiesewald, Kühnmühlhäuser, Ludwigsdorf, Märzdorf, Petersdorf, Puschvorwerk, Ramberg, Reskeu, Boberröhrsdorf, Rothengrund, Saalberg, Schreibershau, Seiffershau, Seydorf, Siebenhäuser, Warmbrunn, Weißbach, Wernersdorf. Einen unerschöpflichen Schatz besitzt die Herrschaft in den Waldungen,

welche, bis auf der Stadt Schmiedeberg Eigenthum, die ganze schlesische Seite des Riesengebirgs einnehmen. Diese Waldungen, eine Strecke von sechs Meilen, betragen, ohne Felsen und Wege, 110,000 Morgen, wovon 90,000 Morgen tragbarer Forst. Davon gehört der kleinere Theil in die mit Kynast rainende Herrschaft Greifenstein. Derselben sind einverleibt neben den Städten Greifenberg und Friedeberg am Queis, die Ortschaften Antonienwald, Birkicht, Blumendorf, die Steinhäuser, Gotthardsberg, Egelsdorf, Flinsberg mit dem Brunnen, welcher vordem von dem gräflichen Rentamt für 550 Rthlr. verpachtet, Giehren, Greifenstein, Greifenthal, Herrnsdorf, Krebsdorf, Kunzendorf, Mühlseifen, Neundorf, Querbach, Rabischau, Rabischauer Heyne, Regensberg oder Kessel, Röhrsdorf, Steine, Ullersdorf mit Hainvorwerk.

Die Mohr von Wald entlehnen ihr Prädicat dem auf dem Hundsrücken unweit Zell gelegenen, zuletzt der Metternichischen Herrschaft Beilstein unterworfenen Dorf St. Peterswald, oder genauer, dem besagtem Dorf anliegenden Lehnwald. Stammgenossen von ihnen sind die vom Wald und die vom Wald genannt Brand. Hermann Mohr von Wald wird 1391 und 1401 genannt. Wilhelm Mohr von Wald und Grete, Eheleute, verkaufen 11. Nov. 1443 an U. L. Frauen Kirche zu Wolf den Wiesengulden zu Enkirch, jährlich 4 Gulden ertragend, und verschreiben für 100 schwere Gulden zur Sicherheit der Leistung der Rente ihre Weingärten und Wiesen in der Markung von Enkirch. Johann, Wilhelm, Hermann und Jasper werden 1465 genannt. Als Hermanns Hausfrau erscheint 1485 Margaretha Breder von Hohenstein. Wilhelm Mohr von Wald wird den Sonntag Reminiscere 1469 von Graf Johann von Nassau und Vianden belehnt mit dem Undelgut und mit dem Gut und Recht in dem Hof, den man nennet der Saal zu Enkirch. Wilhelm Mohr von Wald und Dina von Daun, Eheleute, dann Wilhelms Bruder Hermann und dessen Hausfrau Margaretha Breder erkaufen am Donnerstag nach St. Matthias 1482 von Dechant und Capitel zu Pfalzel Güter zu Enkirch, welche Johann Schilling von Lahnstein an besagtes Capitel verkauft hat. Den Kauf-

preis, 110 schwere rheinische Gulden, wollen sie bis zur Abtragung des Capitals mit 4 Gulden 10 Weißpfennig jährlich verzinsen. Diedrich, Heinrich, Kaspar und Balthasar Mohr von Wald, Gebrüder, eines Theils, und weiland Wilhelm Humbrechts von Schönberg minderjähriger Sohn Otto Humbrecht, unter Vormundschaft des Erzbischofs Jacob von Trier stehend, rechteten um den Zehnten zu Lötzbeuren, Kleinich, Winderath, Eppenhausen und Ultzbach. Der von Schönberg betrachtete ihn als sein Eigenthum, die Mohr hielten wahr, daß er von ihren Voreltern verpfändet worden und fortwährend ablösbar sei, der Zehnte zu Lötzbeuren mit 130, an den übrigen Orten zusammen mit 70 Gulden Mainzer Währung. Es kam, Montag nach St. Margarethen 1509, zum Vergleich, wodurch die Zehnten alle gegen Bezahlung von 600 Gulden rhein. den Mohr geblieben sind. Heinrich Mohr und seine Hausfrau Ida von Dobbelstein, dann Trine Buchel, nachgelassene Wittwe von Diedrich Mohr von Wald, verkaufen Montag nach Johanni 1515 ihr Antheil Zehnten zu Lötzbeuren, Ober-Kleinich, Winderath, Eppenhausen, Bultzbach an ihren lieben Schwager, Hugo von Wiltberg, zu dem Preis von 650 rheinischen Goldgülden. Diedrich Mohr von Wald wurde in der zweiten Ehe mit Elisabeth von Lellich, verm. 1540, Vater jenes Wilhelm, der 1576 mit Katharina von Lellich verheurathet, Wittwer 1580, im J. 1583 die zweite Frau nahm, Ursula von (nicht von der) Leyen, Philipps Tochter, und aus beiden Ehen Nachkommenschaft hinterließ. Der ersten gehört an Paul Diedrich, in der zweiten wurden geboren Johann Bernhard und Franz Wilhelm. Johann Bernhard, kurfürstlich Trierischer Stallmeister, sodann Marschalk, Rath, endlich 1633 Amtmann zu Coblenz, gest. 1636, war des Kurfürsten Philipp Christoph Vertrauter und der Mittler seiner Verbindungen mit Wallenstein. In der Ehe mit Anna Maria von Enschringen ist er Vater von zwei Söhnen geworden. Der jüngere, Philipp Reinhard, Domicellar zu Mainz, geb. 21. Aug. 1623, starb 28. Sept. 1632; der ältere, Lothar Friedrich, wurde in der Ehe mit Sabina Agnes von der Horst Vater des einzigen Sohns Karl Kaspar, von dem keine Nachkommenschaft.

Des Johann Bernhard vollbürtiger Bruder, Franz Wilhelm, hatte bereits 1614 dem Waffenwerk sich zugewendet und stand 1621 als Hauptmann bei des Grafen von Nassau Regiment an der ungrischen Grenze, wo er im Winter des genannten Jahrs von Bethlen Gabors Volk gefangen, nach Kaschau abgeführt, dann an einen Türken verkauft wurde. In Ketten und Banden, bei Wasser und Brod mußte er neun Monate im Verließ schmachten, bis er sich mit 4000 Rthlr. lösete. Seit 1613 hatte er sich um die Aufnahme in den deutschen Orden beworben, er wurde auch am 3. Jun. 1624 bei der Ballei Franken eingekleidet und schon im f. J. zum Deutschmeisterischen Hofmarschall in Mergentheim ernannt. Er erhielt daneben die Comthurei Münerstadt, und der Deutschmeister Johann Kaspar von Stadion ernannte ihn 1628 zu seinem Rath. Das Jahr darauf nahm er Bestallung in der Armee der Liga, und berichtet er im Aug. 1630 aus dem Feldlager bei Garz an den Meister: „Negst meinem gestern an Ew. hochfürstl. Gnaden gehorsambst gethanen Schreiben ist nichts sonders vorgeloffen, als daß vergangenen 31. Juli ein Obristleutnambt vom Veint zu uns gefallen, welcher ein guden Theil des Schwedischen Anschlag entdeckt, darauf der Hr. Generalwachtmeister Freih. von Cortenbach den 2. Augusti vor Tags Zeit mit 4 Compagnien Crobaten, 12 hundert Curassen und etlich hundert Tragonern vor Stettin gerückt, in der Meinung, ihre, des Veints, Reutter heraus zu locken; als sie aber nit traut und vor der Ambuschcada sich geforcht, haben wir im Abzug die negst an der Stadt Stettin gelegene Dörffer, deren 7 oder 8 gewesen, in Brand gesteckt, welches dann unsere Crobaten meisterlich zu verrichten wissen. Vorgestern den 5. Augusti ist der Hr. Generalwachtmeister als Obrister über das Morandische Regiment zu Fuß vorgestellt worden, ist ein Regiment von 10 Fendel und noch über 2000 Mann effective starck. Negsten Abends ist der Hr. Obrist Götz mit 300 Curassen, 4 Compagnien Crobaten und 400 Tragonern vor Stettin uff ein Anschlag geschickt worden, von denen kombt itzt Bericht ein, daß unsere Crobaten, so die Avangardia gehabt, des Veints Reutterwacht aus dem Schlaf erweckt also, daß vom

Veint über 30 uffem Platz blieben und die unserigen eine Cornet vom Veint neben 5 gefangnen Schweden davon bracht haben. Die kais. Armada stärckt sich noch täglichs, wird auch wohl noch ein Zeitlang an diesem Ort und Paß verbleiben, es sey dann, daß der Schwed sich anderst bewegen möcht. Die Schwedische Reutter, so man heut gefangen bracht, seynd armselige, schlechte Tropffen und nur uff Baurenmehren beritten, allein ziemlich wohl mit Brust, Hinderstuck und guden Pistolen bewaffnet. Ich bin der Meinung, sobald wir einander ein wenig werden kennen lernen, sie unter unser Contribution kommen werden. Die deutschen Reutter, so noch meistentheils in Preussen seyn sollen, werden vor gut gehalten. Ew. hochfürstl. Gn. wollen sich gnädigst gefallen lassen, mich mit einem Wort data occasione bei dem Hrn. General Herzogen zu Mecklenburg gnädigst zu recommendiren. Dieselben damit in Schutz des Allerhöchsten empfehlend." In einem spätern Schreiben vom 5. Oct. meldet er dem Meister seine Beförderung zum Obristen: „Auch, gnedigster Herr und Obrister, hat gestern der Hr. Veltmarschalk, Ihr hochfürstl. Gn. Torquato Conti, durch den Hrn. Graffen und Obristen zu Fuß von Wallenstein, weil er selbst vom Bett noch nit kommen kann, dem Cortenbachischen Regiment als Obrister mich vorstellen lassen, woran dann, so viel als männiglich spüren können, die Officiri und Soldaten, ohne Ruhm zu melden, ein Belieben und Wohlgefallen gehabt; Gott verleih uns seine Gnad und Segen weiters. Den Bernier will ich auch morgen oder übermorgen vor meinen Oberstleutnambt vorstellen; der von Enß bleibt bei seinem Gebrauch, geht dem Sauffen nach wie ein Igel den Birnen, reist mit dem Hrn. Graffen von Wallenstein nach Prag, bei welchem er sich nach Ableiben des Hrn. Generalwachtmeisters S. ohne mein Wissen insinuirt und sich erst nach der Pragischen Reis in 3 oder 4 Wochen einstellen will, auch mich bericht bei Ew. hochfürstl. Gn. umb gnädigste Licentz vor gemelte Reis schreiben und anhalten wolle; gedachter Hr. Graff ist sonsten gar ein verständig und discreter Herr, dörffte ihme wohl eine Compagnie geben, daferne Ew. hochfürstl. ihnen bei ihme lassen und gnädigst recommandiren wollten." Am 22. Nov.

bestand Mohr in der Nähe von Kolberg ein mörderisches aber rühmliches Gefecht, wie er am 23. Nov. aus dem Dorf Simmatzig bei Schiefelbein an den Meister berichtet.

Bis zum 5. Januar 1631 (26. Dec. 1630) stand Mohr mit seinem Regiment im Feldlager bei Garz, und berichtet er am 9. Januar an den Meister über den Verlust dieses wichtigen Postens das Folgende: „Demnach der Hr. General von Schauenburg die Regimenter vertheilt und 2 zu Fuß nach Pyritz, 2 nach Königsberg und das meine mit dem Bossischen nach Angermünd verlegt, ist vergangenen Freitag den 3. diß der König aus Schweden mit seiner ganzen Armada (so uff 10,000 zu Fuß und 8000 Pferd mit 18 groben Stücken geschätzt wird) gegen Abend vor Greiffenhagen ankommen und des andern Morgens gleich Tag genannte Stadt Greiffenhagen also zu Wasser und zu Land beschossen, daß der Hr. Obrist Don Ferant de Capua (so das Commando über 1000 zu Fuß und 4 Compagnien Pferd drinnen gehabt) sich nit länger erhalten, noch das Ort, so ohne das überaus schlecht gebaut und überhöcht gewesen, defendiren mögen, sondern es hat der Veint gegen Abend also starck mit stürmender Hand angesetzt, daß er endlich durch die Bresche, so ziemlich groß gewesen, wie auch überall und am Wasser zum Bruckenthor hinein gedrungen ist, uff welches Thor und Brucken der Veint gar starck vom Wasser hat schiessen, derenthalben der Hr. Obrist Don Ferant aber sich nit mehr retiriren können, sondern seynd mit ihme ein Obristwachtmeister vom Wallensteinischen Regiment und 2 Hauptleut sampt etlichen Soldaten drinnen bekommen und gefangen worden, und werden mit denen, so gefangen und geblieben, fast ein 500 gemißt; vom Veint seyen auch, wie man sagt, viel und Vornehme geblieben und verwundt worden. Obwohl der Hr. von Schauenburg mit all unser Cavalerie und 500 Musquetiren aus Gartz selbst bei der Brucken gehalten, so ist doch dieses nit zu wehren gewesen, man hätte denn zu Gartz über uff die andere Seit zu dem Veint ziehen und mit ihme sich zu schlagen resolviren wollen, welches aber nit vor rathsam hat gehalten mögen werden, dieweil unser Infanterie noch nit wieder ankommen und die Cavalerie ziemlich

matt und schwach, auch wir bei weitem nit so starck als der Veint waren. Des andern Tags ist der Veint fort gegen Gartz an die Schantz vor der Brucken geruckt, dahero dann der Hr. Obrist Cratz mit den 2 Regimentern zu Fuß und etlichen Crobaten nit zu uns stossen, sondern haben ihme Cratz mit grosser Müh ein Ordinantz zubringen können, daß er Pyritz verlassen und sich nach Landsberg gegen der Silesi zu retiriren soll, welches auch ohne Gefahr beschehen. Mit der übrigen Armada aber marschiert der Hr. von Schauenburg auch uff Frankfurt an der Oder und gegen der Silesi zu, dann man gewisse Nachricht hat, daß der Veint den Kopf dorthin nach der Silesi wende; vor unserm Abzug aber haben wir die Brucken zu Greiffenhagen und Gartz also verbrennt und zerhauen, daß sie sobald nit mehr zu gebrauchen seynd. Gestern ist der Courier Hr. Hauptmann Münich vom Hrn. General Tilly wieder zuruck mit der Resolution kommen, daß der Hr. von Tilly, des Hrn. von Schauenburgs Begehren nach, 3 Regiment zu Fuß und ein Paar tausend Pferd schicken, und uff den Nothfall und weiters Begehren mit mehrerem Volck selbst kommen wolle, welches dann itzt wohl wird vonnöthen und fort her zu marschiren thun, verhoff also, es möchte auch bald an uns kommen, daß wir den Schweden einmal Füß machen werden; der König in Schweden begehrt vor den Don Ferant de Capua Hertzog Franz Carl von Sachsen ledig, oder man soll ihm nichts davon sagen. Ew. hochfürstl. Gn. thue ich daneben in Schutz des Allerhöchsten und mich in dero gnädigst Huld und gratia gehorsambst empfehlen. Datum Angermünd den 8. Januari Ao. 1631. P. S. Der Hr. von Enß hat sich vor wenig Tagen bei mir eingestellt, hat vom Hrn. Graffen von Wallenstein noch kein Avancement bekommen, noch keines gewärtig; ich wollt ihm wohl eine Compagnie geben, wann er nit so heillos und versoffen wär, Natur geht halt vor die Lehr; was mir aber Ew. hochfürstl. Gn. gnädigst schaffen, werde ich gern gehorsamst verrichten. Der Hr. von Schauenburg hat mich neülich ein Schreiben geweist, so Ew. hochfürstl. Gn. wegen meiner an den Hrn. von Questenberg gethan, worauf auch der Hr. von Schauenburg von Hof aus befelcht worden,

daß von den 2 Collaltischen Compagnien, so in Greiffenhagen gelegen, die eine unter mein Regiment gestossen werden soll, worvor Ew. hochfürstl. Gn. ich unterthänigst gehorsambsten Dank sag. Es geschehe mir sousten eine grosse Gnad, wann Ew. hochfürstl. Gn. mir wollen ein 5 oder 600 Thaler vorstrecken lassen, damit ich mein Regiment und mich wieder ein wenig uffbringen und desto besser meinteniren könne, welche hohe Gnad von Ew. hochfürstl. Gn. ich wo möglich unterthänigst und gehorsambst verdienen, auch das Geld zu unterthänigsten Dank erstatten wollt."

Nach dem Fall von Garz bezog Mohr Winterquartiere in Angermünde, woselbst ihm eine Compagnie von Collalto, die aus Greiffenhagen gekommen, zugetheilt wurde. Seines Bleibens war aber dort nicht; einer der Vertheidiger von Frankfurt a. d. Oder gerieth er am 13./3. April in schwedische Gefangenschaft. Glücklicher als seine Kampfgenossen, die Kroaten, welche Gustav Adolf mehrentheils nach Schweden schickte, um sie in den Kupferbergwerken arbeiten zu lassen, wurde er nach Wolgast, dann nach Greifswalde geführt, und bis zum März 1632, wo er gegen den Obristen Kniphausen ausgewechselt wurde, hatte er in der Gefangenschaft auszuhalten. Dem Herzog von Friedland seine Befreiung verdankend, beeilte er sich, demselben in Znaim seine Aufwartung zu machen. Bald darauf beschäftigte er sich zu Wien mit dem Project, den Meister Johann Kaspar von Stadion zum Armeebefehl zu befördern. Er focht bei Lützen und empfing, als Deutschordens-Ritter, nach abgehaltenem Strafgericht über die Ausreißer, gemeinschaftlich mit dem Ordensbruder, Obristen von Thun, den schmerzlichen Auftrag, dem von Hagen das Ordenskreuz abzureißen.

Beunruhigt, gleich so vielen andern Officieren, durch die Gerüchte von Wallensteins bevorstehender Abdankung, macht Mohr seinen Besorgnissen Luft in dem Schreiben an den Meister, d. d. Prag, 4. Januar 1634: „Ew. hochfürstl. Gn. gnädigst Schreiben vom 26. passato ist mir vergangnen Sonntag zurecht behändigt worden. Diß Orts erfährt man wenig, so würdig und gewiß zu schreiben wäre; der Hr. Graff von Mansfeld ist von

dem Hrn. Generalissimo, seine Abfertigung zu Wien am kais. Hof zu holen, gewiesen worden. Der Hr. General der Cavalerie Schaffgotsch ist auch aus der Schlesi gestern hiedurch auf Pilsen postirt, derselbe will wegen seiner Actionen in Schlesien nit von Jedermann gelobt werden; wie er nun zu Pilsen bestehen und empfangen wird, gibt die Zeit, und dieweil der Hr. Generalissimus, wie man sagt, etwas von Hof aus desgoustirt ist worden, geht alles, Gott besser es, schlecht und schläfrig daher, und wird von keinen Mitteln geredt, wie die Armee gegen so viel und mächtige Veint manutenirt und gestärckt werden möcht. Den 9. diß seynd alle Obristen und Commandanten ins Hauptquartier nach Pilsen beschrieben; was man uns allda Gutes vorhalten wird, steht zu erwarten; alle Veränderungen, und sonderlich in Kriegssachen, seynd gefährlich. Gott helff, daß alles unserseits wohl ablaufe, und da je eine Veränderung behaupt werden soll, bedänkt mich, es sey zu spat oder noch viel zu fruh, und habe Sorg, ich möchte auch einen andern Herrn suchen müssen. Ihr fürstl. Gn. Hr. Generalissimus haben mich schon vorlängst vertrösten lassen, die Charge eines Generalwachtmeisters zu geben, bleibt es nun aussen, so muß ich gute Nacht sagen und nach Haus ziehen; allein wäre mirs leid, daß ich daselbst den Frantzosen dienen müßte, dieweil ich sonsten nit zu leben hätte oder mich anderswo aufzuenthalten wüste. Jedoch will ich in diesem wie in allem Ew. hochfürstl. Gn. gnädigst Rath gern folgen und gehorsambst nachkommen, dieselben damit in Schutz des Allerhöchsten und in dero beharrliche gnädigst Gnaden mich unterthänigst empfohlen. P. S. Der Hr. General-Leutenant Graff Gallas wird nunmehr die Uffsicht in Schlesien und den sechs Stätten haben. Die Quartier in Mähren und Böhmen verändern sich noch täglichs; wie es aber mit denen steht, so nach Passaw und Lintz geschickt worden, hab ich keine Nachricht; Franz Albrecht von Sachsen soll zu Pilsen erwartet werden."

Der Gedanken an französischen Dienst sollte sehr bald der gegen Mohr erhobenen Anklage zur Begründung dienen. Denn ein besonderes Statut untersagte den Ordensrittern den Kriegsdienst bei fremden Mächten, gleichwie das Antreten oder Quit-

tiren einer militairischen Laufbahn nach den vom Hochmeister Maximilian von Oestreich erneuerten Statuten vom Jahr 1606 lediglich von dem Willen des Ordensoberhauptes abhing. Darum spricht des Meisters Antwortschreiben vom 9. Januar in bedenklicher Weise sich aus: „Euer Schreiben vom 4. dieses macht mir viel Nachdenkens. Was mit dem Herrn General von Wien aus tractirt wird, weiß ich zwar nit, geschieht aber Zweifelsfrei mit hoher Consideration. Wir, vermög unsers Ordens Pflichten, haben allein mit Darsetzung Guts und Bluts auf J. Kays. Maj. Verordnung und Befelch zu sehen, dann wir von Niemand anders kein Trost oder Hülff zu hoffen, welches Ihr in Acht zu nehmen werdet haben.“ Nachdenklicher noch behandelt der Meister die Sache in dem Schreiben an den Ordensstatthalter zu Freudenthal, Georg Wilhelm Klüppel von Elkershausen, 12. Januar: „Ihr werdet ohne Zweifel anderwärts bereits vernommen haben, daß wegen der nächstabgewichenen Sommer in Schlesien und ohnlängst mit Regenspurg, auch anderwärts vorgangenen Kriegsactionen die Röm. Kays. Maj. etwas disgustirt und dahero bewogen seyen worden, dero Generalen, des Hrn. Hertzogen zu Mecklenburg Friedlands Libden, bewegliche Erinnerungen zukommen zu lassen. Wann dann hochgedachten Hrn. Generals Libden, wie insgemein verlauten will, darüber ebenmässig nit wenig disgusto empfangen haben sollen, wir auch von Wien aus bericht werden, daß unsers Ordens Mitglied, Hr. Franz Wilhelm Mohr vom Wald, Ihro K. M. Obrister und Commenthur zu Münerstadt rc., sich solcher Sach so weit annehm, daß die Unterlassung dessen viel besser wäre, in Erwägung es bei vielen allerlei Nachreden verursache und er sich angedeuter Verhandlung nit anzunehmen hätte: als haben wir nit unterlassen, ermelten Herrn Obristen uff sein an uns unterm Dato Prag den 4. huius abgelassenes und zu Eurer bessern Nachrichtung hiemit sub lit. A copeilich zukommendes Schreiben (als welches uns vielerlei Gedanken machet) zu antworten, wie Ihr aus der Copie sub lit. B zu sehen, zumal auch aus der Beylag C zu vernehmen, was wir (da es anders von unserm Confidenten an dem Kays. Hoff vor räthig erachtet wurde, als mit

denen wir es communiciren lassen) Ihme noch ferners zu und allhero beschrieben, aus Ursach, weilen je länger je mehrers zu Wien von mehrbesagtem Hrn. Obristen geredt wurde, und wir vor nöthig gehalten haben, denselben zu seiner Allherkunft dahin zu ermahnen, damit er sich nit weiters vertiefe, des Wesens enthalte und nit Ursach gebe, daß bei allerhöchstgn. Kays. auch der zu Hungern und Böheimb Königl. Maj., wie nit weniger dem ganzen hochlöbl. Erzhaus Oesterreich und in andern viel wegen unser ganze Ritterorden dessen zu entgelten haben möchte. Welches alles wir Euch in Gnaden vertraulich communiciren wollen, mit ebenmäßigem Begehren, da Hr. Graff Ulrich von Wolkenstein sich etwa bei Euch einfinden möchte, ihme hiervon auch parte zu geben und uns Euerer beeden Gedanken ehest schriftlich zukommen zu lassen. Sollte aber gedachter Hr. von Wolkenstein nit zu Euch kommen, wollen wir neben Euerer Meinung zugleich bei eigenen (falls ihr anders sonsten keine fordersame Gelegenheit hett) erwarten, was Ihr von seiner Reiß vor Nachrichtung haben möget."

An demselben Tage wurde zu Pilsen von den einberufenen Obristen das erste Verbündniß unterzeichnet. Ilow führte dabei das Wort; Mohr, als ältester Obrist, dankte in Aller Namen und übernahm eine Abschrift des Reverses, um sie dem Meister zu überschicken, was er jedoch, vielleicht im Drang der Geschäfte, unterließ, eine Unterlassung, die man später ihm höchlich verargte. Uebrigens war er zu Wien dergestalten verdächtig geworden, daß man schon am 13. Januar Willens, ihn zu citiren, theils um von ihm zu erfahren, was seit dem 9. Januar zu Pilsen vorgehe, vielleicht auch, um ihn von einer gefährlich werdenden Bahn abzulenken. „Und wisse er," äußert an demselben Tage der Hofkriegsrathspräsident, Graf Schlik, „von ihm Herrn Obristen zwar keine sonderliche Specialia, allein daß neben Ilow und Terzka er der principalen einer sei, so dem Friedland anhangen, seine actiones approbirten, und wann sie gewollt, viel Ungleiches verhindern hätten gekönnt." Minder scharf drückte Graf Trautmannsdorf sich aus: „Es sei zwar nit ohne, daß neben Herrn Feldmarschalken (Ilow vermuthlich) er Herr von Wald zu ihme ins

Losament kommen, und etwas ernstliches herausgeredt, und wann der Herr Generalissimus nit wäre, er nit mehr dienen wollte, er und seine Befehlshaber bekommen nit so viel, daß sie ein gut Paar Hosen könnten machen lassen. Worüber aber der Herr Graf ihm kein Antwort geben, und habe darauf Herr Feldmarschalk angefangen: der Hr. Graf solle ihme, Obristen von Wald, nichts vor ungut halten, er meine es nit bös, dabei es verblieben, und müsse er Hr. Graf bekennen, daß solcher Discurs nit der Importanz, daß man ihme, Obristen von Wald, etwas ungleiches imputiren solle, sondern er sey ein tapferer Cavalier und Soldat, der in guten estimo und das seinige wohl verstehe."

Die Citation unterblieb, und den 18. Januar theilt Wald dem Meister den wesentlichen Inhalt der Pilsener Besprechung samt den getroffenen militairischen Anstalten mit, drückt auch seine Freude aus über den von Herzog Franz Albrecht von Lauenburg zu vermittelnden Frieden. Fünf Tage später, 23. Januar, zeigt er an, daß er nach Pilsen beschrieben und zum Feldmarschall-Lieutenant erklärt worden. „Wie ich nun, Gott weiß, zum geringsten nit hierum sollicitirt, also hab ich auch Bedenkens gehabt, solche hohe Charge anzunehmen, dieweil ich aber Se. fürstl. Gn. Hrn. Generalissimi nit vor den Kopf stoßen, oder solches abschlagen und mich dessen verweigern dürfen, in Bedenken ich sonsten jetzt nirgends an oder hinaus gewüßt, habe ich in Gottes Namen gedachte Charge bereits wirklich zu bedienen angefangen." Auch in dieser Beförderung wollte man zu Wien einen neuen Beweis des sträflichen Einverständnisses mit Wallenstein finden, während Mohr sich fortwährend in der Bahn des Rechts wähnte. Aus Pilsen schreibt er, 10. Febr., nach Freudenthal an den Statthalter: „Insonders hochgeehrter Herr und Ordensbruder. Sein aus Freudenthal vom 27. passato an mich gethanes vertreuliches Brieflein hab ich zurecht empfangen. Wollte Gott, es wäre mein unterthäniges an meinen gnädigsten Herrn vom 4. passato gethanes Schreiben also uffgenommen und ausgelegt worden, als es von mir vermeint gewesen! daß ich drinnen gemeldt, wann ich durch einige unverhoffte disgratia sollt von der Armee gehen müssen, daß ich mich nirgends auf-

zuenthalten wüßte, sondern gezwungen wäre, nach Haus und in Frantzösischen Dienst mich zu begeben, ist nit darum beschehen, daß ich begehre, an meinem gnädigsten Kayser und Ihr. hochfürstl. Gn. meineydig zu werden, oder ihren Feinden dienen wollt, sondern daß von meinem gnädigsten Herrn ich einen Trost und gnädigst guten Rath, was auf solchen Fall zu thun wäre, zu bekommen verhofft, und seynd J. hochfürstl. Gn. versichert, daß ich eher die ganze Welt quittiren, als an meinem Gehorsam manquiren wollte. Es kommt mir schmerzlich vor und ist mir herzlich leid, daß J. hochfürstl. Gn. mir solches zum ärgsten auslegen; ich muß es Gott befehlen und ein andermal grossen Herren so vertreulich nit mehr schreiben und meine Feder besser im Zaum halten."

Daß Mohr Wallensteins Vertrauensmann, ergibt sich besonders aus dem Antheil, den er bei dem Verbündniß der Obristen genommen hat. „Vngefehrlicher Inhalt derjenigen Proposition (schreibt er), welche der Herzog von Mechelburg und Fridlandt ꝛc. denen zu Pilsen anwesenden Herrn Obristen und mir endts benandten (Mohr) in der Person uff dem Beth ligendt, am negst verschiedenen Sontag den 19. Februari angemeldet hat. Ao. 1634." Den andern Tag, Montag 20. Febr., versammelten sich die Obristen, darunter Mohr und Piccolomini, nach Wallensteins Wunsch bei Ilow und entwarfen dort den zweiten Pilsner Schluß. In diesen Tagen erhielt Mohr von Wallenstein den Auftrag, nicht nur ein Original dieses zweiten Pilsner Schlusses, sondern auch ein Schreiben des Generalissimus an den Kaiser nach Wien zu tragen, zugleich mit der Versicherung, daß Wallenstein nie im Sinne gehabt, wider die kaiserliche Majestät zu tentiren, weniger mit Rath und That zu practiciren; ja er sei, falls es dem Kaiser genehm, entschlossen, sein Carico zu resigniren und es gerne einem andern zu cediren. Mohr soll sich auch beim Fürsten von Eggenberg erkundigen, wann und wo sich dieser mit Wallenstein dieser Veränderung wegen besprechen wolle und könne. Zeitlich früh den 21. Febr., an einem Dienstag, verließ Mohr mit Wallensteins Pferden und Wagen in Begleitung des Grafen Rittberg Pilsen, um über Horazdiowitz, Budweis und Linz so schnell als

möglich nach Wien zu gelangen. Creditive hatte er bei sich an den Kaiser, an Gallas und Altringer und mag er froh gewesen sein, Pilsen verlassen zu dürfen, wo bereits in mannichfaltigen Reden Wallensteins zweifelhafte Stellung besprochen wurde.

Zu Horazdiowitz vernahm Mohr im Gespräch mit Piccolomini, was mit Wallenstein vorgehe. Von dem Gespräch theilt er Folgendes mit: „Demnach ich Anno 1634 den 21. Februari von dem Friedland mit Creditiven an die Röm. Kays. Maj., an den Hrn. Gallas und den Hrn. Altringer verschickt worden und neben dem Grafen von Rittberg aus Pilsen verreist, bin ich denselben Abend zu Horazdiowitz zu Hrn. Feldmarschall Piccolomini kommen. Da ich nun ihme alsobald meine Commission entdeckt, haben sie vermelt, es wäre zu spat mit dieser Commission und nur ein Betrug dahinter, und mir erzählt, wie der Friedland auf den nächsten Sonntag (26. Febr.) hernach sich hab wollen zum Böhmischen König aufwerfen und die Armee wider Ih. Kays. Maj. wenden und brauchen; allein es werde ihme fehlen. Man sey ihme auch schon vorkommen: der Suys sey schon mit Patenten, daß man dem Friedländer nit mehr obediren soll, nach Prag geschickt worden. Es seyen auch schon fast alle Regimenter gewarnet, und ziehe der Herr General-Leutenant bereits mit der Armee zusammen; haben auch dieß vermeldt, es werde nunmehr gude confiscirte Güter geben, auch wolle er der Armee 3 Monat Sold versichern, und werde itzt Spanien viel Geld herschießen; sonsten mich gefragt, wen der Friedländer bei sich behalten und was vor Besatzung zu Pilsen sey. Als ich nun darauf erwähnet, das sey ein groß verrätherisch Stuck, ich glaube nit, daß jemand von den alten Soldaten will, geschweigen von den Officirern, ihme beifallen werde. Und meines Theils, wie ich allzeit Ih. Kays. Maj. treu und redlich gedient, also gedenke ich bis in Tod zu continuiren. Darauf haben Ih. Excellenz geantwort, man habe nie an meiner Treu gezweifelt, ich sey auch auf ihrer Liste gestanden; er wär aber der Meinung, ich sollt ein Weg als den andern auf Wien und meine Commission referiren; jedoch sollt ich mich zuvor bei dem Hrn. General-Leutenant (Gallas), so ich zu Frauenberg finden werde,

anmelden; haben mir des Friedländers Kutschen und Pferd, so mich dahin geführt, verehrt und mich also mit einer Convoy und ihrem Paß fortgeschickt."

Ermuntert durch Piccolomini, reiste Mohr mit der Post nach Frauenberg, um dort, wie er hoffte, den General-Lieutenant Gallas anzutreffen. In Budweis machte er Halt und gab dem Hochmeister Nachricht von seiner Mission und von einem Schreiben des Statthalters Klüppel, das ihn wegen des am 4. Januar an ihn, den Hochmeister, abgeschickten Schreibens beunruhigte. Er ersucht um eine freundlichere Deutung seiner Worte. Den 23. Febr. verließ Mohr Budweis und traf etwa vier Meilen weit auf der Straße gegen Linz, bei Kaplitz, den General-Lieutenant Gallas. In Kaplitz kam er auch mit dem Marchese von Grana zusammen. Gallas ließ ihn trotz der übergebenen Briefe und Creditive alsogleich nach Budweis zurückführen und dort am 24. in Arrest setzen. Mohr meldet d. d. Budweis 24. Febr. diesen Vorfall seinem Hochmeister und bittet um Verwendung. Dergleichen hätte er wohl auch bei Wallenstein suchen mögen; denn wie Obrist Beck an Gallas schreibt, 27. Febr., hat gegen ihn der Herzog geäußert: „Der Mohrwaldt hat mich betrogen." Die Kunde von dem Unfall, welcher über Mohr gekommen, gelangte zeitlich an den Ordensmeister. Es schreibt dieser, 27. Febr., an den Statthalter Klüppel: „Auch lieber Hr. Statthalter werden wir nach Verfertigung des Schreibens avisirt, daß der Obriste Franz Wilhelm Mohr von Wald von dem Friedland mit Credentialen an des Hrn. Fürsten von Eggenbergs Libden, Hrn. Grafen Gallas und Aldringen (dessen Anbringen doch noch unbewußt) uf allhero geschickt, von dem Hrn. General-Leutenant Gallas aber, als er Wald nacher Budweis kommen und den Commandanten daselbsten stark angeredt, warum er der Friedländischen Ordinantz nit nachkomme und ihn dahin vermögen wollen, die Guarnison daselbsten in der Friedländischen Devotion zu erhalten und also hierdurch seine Sach über voriges noch mehrers zu deterioriren und verdächtig zu machen, zu bemeldtem Budweis in Arrest genommen worden seye. Dieweilen dann nun alle diejenige, welche nach Ih. Kays. Maj. beschehener allergnädigsten

Abmahnung dem Friedland sich ferners beipflichtig und seiner crudelischen Intentionen anhängig gemacht, crimen laesae majestatis begehen und dahero in die höchste Kays. Ungnad gefallen seyn. Nunmassen solches von ihme, Wald, da er anders seine actiones nie justificiren wird können, nunmehr wieder beschehen ist, also tragen wir wohl die Sorg, es werde sowohl mit ihme als allen andern in diesem verdammten Werk Interessirten einen üblen Ausgang gewinnen und unserm Orden dadurch ein nit geringer Spott angethan werden, dessen wir uns dann um willen das eröffnete Tradiment wider der Röm. Kays. Maj. Person, dero Hoheit und ganze hochlöbl. Erzhaus angesehen gewesen, von Ordens wegen nichts anzunehmen, sondern Ih. Maj. allein zu bitten werden haben, wie wir doch nit hoffen, sondern ein besseres wünschen wollen, da man de rigore mit ihme würde verfahren wollen, ihme zuvor des Ordens und Creuzes privieren zu lassen, wie denn unsere allhier anwesende Ordensmitglieder gleicher Meinung und wir Euers Gutachtens hierüber ebenmäßig gewärtig seyn, dann wir anders nit erachten können, als daß alle diesen Friedländischen bösen und grausamen intentiones Zugethane, welche sich nit zeitlich wiederum ausgesöhnt haben, vermuthlich mit harter Straf werden angesehen werden."

Den in diesem Brief erwähnten Vorwurf, daß Mohr den Garnisons-Commandanten in Budweis in Friedländischer Devotion zu erhalten versucht habe, widerlegte er durch das eigene Zeugniß des Commandanten. Er entsendete auch an den Meister, der in dem ganzen Handel ein wahrhaft väterliches Gemüth bekundet hat, den Ordensbruder von Partenheim, als Ueberbringer des folgenden Memorials: „Nachdem er mich Ih. hochfürstl. Gn. wird unterthänigst und gehorsamst befohlen haben, deroselben zu vermelden, ob ich zwar wider meinen Willen etliche suspitiones zu der Friedländischen Verrätherey uff mir habe, so sey mir doch davon von Niemand nichts vertraut, entdeckt oder zugemuthet worden, wie ich mich dann allzeit gegen etlichen Obristen erklärt, als gegen den Obristen Beck, Butler, Wangler und andern mehr, daß ich lieber tausendmal sterben, als wider Ih. Kays. Maj. etwas thun werde. 1) und erstlich, das an

Ih. hochfürstl. Gn. aus Prag vom 4. Jänner gethanes Schreiben ist von mir anders nit gemeint gewesen, als daß bei Ih. hochfürstl. Gn. ich mir gnädigsten Raths erholen wollen, wie ich mich zu verhalten hätte, wann ich unverschuldet (wie auch wohl mehrern geschehen) von der Armee verstoßen werden sollt, massen ich dann auch schon lang zuvor davon, als ich krank zu Freudenthal gewesen, nur zur Vorsorg mit dem Hrn. Klüppel geredt, was ich mich auch auf des Hrn. Klüppels Schreiben erklärt, da er mich avisirt, daß Ih. hochfürstl. Gn. über mein Schreiben degoustirt wären, wird er Hr. Klüppel zu erklären wissen, und seynd Ih. hochfürstl. Gn. versichert, daß, ob ich schon ein halber Trierischer Landsmann bin (Anspielung auf Kurfürst Philipp Christoph), derhalben nit unehrlich handlen, noch an meinem geschwornen Gehorsam meineydig werden werde, habe auch der Orts weder von meinen Brüdern noch sonsten schon in 3 Jahren keine Avisen noch Schreiben gehabt. 2) Was ich bei dem Hrn. von Trautmannsdorff in Gegenwart des von Betingen geredt zu Pilsen, nemblichen, daß man aus den Kays. Erbländern weder Quartier, Recruten noch Verpflegung zu hoffen habe, werd allen Obristen ein schlechtes Herz machen wohl zu dienen, und wenn ich nur ein Ort wüßte, wo ich mich hin retiriren könnt, so wollt ich still sitzen und den Sachen zusehen, ist aus keiner andern Meinung geschehen, als daß man etwas mehr Assistenz und Mittel bekommen möcht, die Regimenter zu stärken. 3) Daß mir eben in diesem Troubel der Friedland die Feldmarschalk-Leutenantsstell geben, hab ich nit weigern können, hab aber darum nit angehalten, oder bei jemand ein Wort darum verloren, noch deßwegen das geringste, so wider Ih. Kays. Maj. Dienst wäre, zugemuth worden. 4) Daß ich viel mit dem Hrn. Ilow umgangen, das Wort von dem Friedland alle Abend holen, und unterweilen mit ihnen reden müssen, hat mein Carico mit sich bracht, ist mir aber, so wahr als Gott lebt, nichts böses vertraut oder zugemuthet worden. 5) Daß ich die Commission von dem gewesenen Generalissimo nach Wien uff mich genommen, welche Creditivschreiben ich Hrn. Generalleutenant Grafen Gallas übergeben, hab ich derhalben gern gethan, dieweil ich zuletzt

gemerkt, daß etwas böses müsse verhandelt (sic) seyn, da der Generalleutenant und Hr. Graf Piccolomini nit wieder kommen, mir aber dieses grosse Schelmstuck nit einbilden können und gedacht, ich werde es unterwegs und zu Wien wohl erfahren und nach Beschaffenheit der Sachen mich reguliren; auch zuletzt, wie ich verreisen sollen, als der Friedland mich ein Schreiben von Hrn. von Questenberg, so er aus Befelch Ih. fürstl. Gn. Hrn. von Eggenberg gethan, lesen lassen, drin ich vernommen, daß der gewesene General ermahnt wird, kein andere Partey anzunehmen, war ich froh, daß ich mocht bald mit dieser Commission zum Thor hinaus kommen, und bin dann auch gänzlich der Meinung, daß sie mir nit getraut und derhalben nur diese Commission gesucht, mich hinwegzubringen. 6) Was das Unterschreiben betrifft, ist auch aus keiner bösen Meinung von denen, so um die Verrätherey nit Wissenschaft gehabt, geschehen. Man hat auch keinem nichts ungleiches zugemuth, und ist von uns nit also unterschrieben worden, wie es die, so um das Schelmstuck gemeint haben, auch von keinem mehr als von mir widerredt worden. Welches man uns alsdann mit schönen Worten ausgeredt und daß es nit bös und wider Ih. Kays. Maj. gemeint sey. 7) Wo Ih. hochfürstl. Gn. mein Schreiben vom 22. und 24. dieses, so ich aus Budweis gethan, nit zukommen wären, deroselben das letztere Concept zu lesen geben. Bitt derhalben, Ih. hochfürstl. Gn. wollen sich gnädigst meiner annehmen und vermittlen helfen, daß ich wieder auf freien Fuß und aus diesem greulichen Verdacht gelassen werden möchte."

Die Sendung mißglückte, um so wichtiger aber ist des Meisters Schreiben an den Statthalter Klüppel vom 7. März, nicht sowohl in Beziehung auf Mohr, von dem nur gesagt, daß „dieser Tagen von dem Obristen von Wald zwar der von Partenheim zu uns allhero geschickt worden, ihn Obristen wegen des uff sich geladenen bösen Argwohns zu purgiren; wir haben ihn aber anderster nit beantworten können, als daß wir gern erwarten wollen, wie er sich uff Ih. Kays. Maj. Verordnung werde entschuldigen und seine actiones justificiren können," als von wegen der die Catastrophe zu Eger betreffenden Stelle:

„Thun uns vorderist um Euch der gehorsamen Avisationen in Gnaden bedanken und hinwiederum nit verhalten, nachdeme der Friedland samt dem Treczka, Ilow und Kinsky bewußter massen von Pilsen mit einer Anzahl Volcks nacher Eger kommen, der Herzog von Weimar auch etlich Volck dorthin commandirt gehabt, in Meinung, des Orts sich zu bemächtigen und mit oberwähnten Personen zu conjungiren, daß der Obriste Butler samt dem Commandanten zu Eger, Obristleutenant Gordon, als er vom Friedland Ordinanz gehabt, die Weimarische einzulassen, diese Resolution genommen habe, den Friedland samt den andern drey niederzumachen, inmassen solches den 26. Febr. beschehen und also durch die gerechte Urtel Gottes dieser Leute Untreu billig gestraft worden."

Vor das in Wien versammelte Kriegsgericht gestellt, hatte Mohr eine Reihe von Fragen zu beantworten. Höchst merkwürdig ist seine Erklärung hinsichtlich des ersten, das Pilsner Verbündniß betreffenden Punkts: „In Erwägung dessen allen wäre vor gut angesehen, daß man etzliche aus ihr Mitteln deputirte, welche den Herzog von seinem propos abzustehen und bei der Armada zu verbleiben bitten möchten, welches dann also beschehen und ihrer vier, als nemblich: Predau, Logi Peter, Hemerschen und anstatt Herzog Julius Heinrichen, welcher darzu ernennet worden, der Ilow ihne, Hrn. Mohrwald, genommen, darzu deputirt, welche dann auch zu dem Ende zum Herzog hingangen. Der Herzog aber sey seiner Meinung gestanden und einen Weg wie den andern zu quittiren resolvirt. Worauf dann abermaln für gut befunden worden, den Herzog noch einmal dessentwegen zu erbitten. Auf dieses habe er sich erklärt, bei ihnen zu verbleiben, aber hingegen würden sie auch dergestalt bei ihme sich verhalten, daß ihme nicht etwa einiger Schimpff widerfahren möchte, und könnten sie deßwegen, wenn sie also entschlossen, eine schriftliche Handlung aufsetzen und solche insgesamt unterschreiben, worüber von dem Neumann ein Concept verfertigt, und ob zwar in dero von dem Ilow gethaner Proposition Ihr. Maj. jederzeit gedacht hätte, so wäre doch folgends in deme von dem Neumann aufgesetzten Concept, als es öffentlich verlesen worden, auch des

Röm. Kaysers keine Meldung beschehen, worauf dann Hr. Feldmarschalk-Leutenant Mohrwald zu ihme Ilow getreten und gefragt, warum dann die Wort, daß Ih. Kays. Maj. Dienst angesehen, nit darin bemeldt sey, habe Ilow geantwortet, solches hätte kein Bedenken, weiln es vorhin schon angezogen, und sich ohne dessen also verstünde, als wäre nichts daran gelegen." Es ist demnach erwiesen, daß der Revers, welcher vor Tisch vorgelesen wurde, den Vorbehalt wegen des Kaisers Dienst allerdings enthalten habe, daß man aber in jenem, der nach Tisch zur Unterschrift vorgelegt wurde, diese Clausel absichtlich ausließ, um die Obristen desto unbedingter und fester an Wallenstein zu knüpfen. Dahin ist also zu berichtigen, was namentlich Mailath will: „Daß sich diese Anschuldigung Wallensteins durchaus nicht beweisen lasse."

Der Unterzeichnung des Protokolls über die vorläufige Vernehmung folgte Mohrs Abführung nach Pilsen, dann wurde die Frage erhoben, ob sein und der übrigen Angeklagten Proceß in Wien oder Budweis oder bei der Armee selbst weiter geführt werden solle. Man entschied sich für das Feldlager bei Regensburg, weil dort die Auditoren und die zum Beisitz nöthigen Officiere am leichtesten aufgebracht werden konnten. Anfangs Jul. 1634 wurde daher in Regensburg das Kriegsgericht zusammengesetzt, bestehend aus dem vorsitzenden General-Auditor Ludwig von Sestich und 13 Beisitzern. Diese entschieden in ihrer Sitzung vom 11., 12. und 13. Jul., daß Mohr nicht vor ein Malefizgericht, dessen Strenge sprüchwörtlich geworden, gebracht werden könne, man müsse ihn im Wege des General-Kammergerichts untersuchen und aburtheilen, und heißt es in dem Competenzentscheid: „Hrn. Obristen Mohr von Wald anbelangend, obwohlen er wegen geschwinder Promovirung zu der Feldmarschalk-Leutenantsstell, extraordinari Gemeinschaft mit dem Friedländer, Terzka, Kinsky und immerwährende Conversirung mit dem Ilow und Schliffen nit in unbilligen Verdacht ist gezogen worden, destomehr alldieweilen er der vornehmsten einer gewesen, so bei der ersten Verbündnuß das Wort bei dem Friedländer geführt, auch ihme eine von den unterschriebenen Exemplarien ist zugestellt; endlich auch in ein so gefährliche Conjunctur mit verdächtiger und simulirter Commission an die Kays.

Maj. ist verschickt, derentwegen man sich billig seiner Person versichert: so kann man dannoch aus genugsamer allenthalben angestellter Nachfrag nichts eigentliches Erweisliches auf ihne befinden, deßwegen er für ein Malefizrecht mochte verklagt werden, außerhalb obangedeutete Verbändnuß, welche durch Ih. Kays. Maj. allergnädigst aufgehoben und perdonirt ist worden. Daß er aber obverstandener massen von dem Friedländer verschickt ist worden, allerhöchstgedachte Ih. Kays. Maj. vermög des letzten Schlusses zu sinceriren, ziehet er zu seinem Vortel, dann im Fall ihme um die Verrätherey bewust gewesen, wollte er sich nicht nach dem Kays. Hof begeben haben, wie er dann seinem Vorgeben nach solche Commission desto lieber auf sich genommen, weilen er zwey oder drey Tag zuvor, ehe er von Pilsen verreiset, vermerkt, daß Altringer nit hinein, Gallas nit zuruck kommen, Piccolomini hinweg und das Deodatisch Regiment ohne des Friedländers Ordre marschirt, dadurch hat anfangen zu zweifeln, daß es nit recht zugehe, deßwegen auch seine Pagagy nit dem Friedländer nach auf Eger, sondern auf Prag fahren lassen."

Mohr blieb in Haft zu Pilsen und dann zu Budweis, am 16. März 1635 aber wurde er gleich seinen Unglücksgefährten, Hans Ulrich Schaffgotsch, Johann Ernst von Schärfenberg, Ernst Georg von Sparr, Peter Losi und Bernhard Hammerle in Regensburg vor das Kammergericht gestellt, „um als Verräther und ehrvergessene Meuterer" bestraft zu werden. Als Kläger tritt auf Niclas Staffier, der Röm. kaiserl. Majestät Obrister-Feld-Profos und Capitän de Justitia. In der die Angeklagten insgesamt betreffenden General-Probationsschrift äußert Staffier: „Als seind sie alle indifferenter nit allein den darzu gehörenden Straffen, sondern auch die Complices und böse Anschläg umbständlicher zu entdecken, der scharffen Frag unterworfen." In der gegen Mohr allein gerichteten Particularklage äußert er: „1) Anfänglichen ist unwidersprechlich, daß Beklagter schon etliche Zeit vor dem ersten Pilsnerischen Schluß sich so schrifft- als mündlichen hat vernehmen lassen, als wann er in Kays. Diensten disgustirt und der Cron Franckreich zu dienen Vorhabens wäre,

2) Dessentwegen vor ein taugliches Instrument von dem Friedländer zu seinem bösen Vorhaben andern General-Officieren mit Versprechung des Feldmarschalk-Leutenants Stell ist vorgezogen worden. 3) Und in allen, sowohl vor und nach der ersten unverantwortlichen Zusammenkunfft zu Pilsen gehaltenen Conventiculis mit dem Ilow, Trezka, Kinsky und Schlieffen stundlich bei Tag und Nacht berufen und gebraucht. 4) Welcher sich auch (ohngeacht ihme gnugsam bewust, wohin der Verräther intento zielen thäte) wohlbedacht und vorsätzlicherweis mit nit wenigem Despect der Röm. Kays. Maj. unsern allergnädigsten Feldherrn allerhöchsten Person, in die so hochstrafmässige meutmacherische Verbündnuß hat eingelassen, selbige promoviren und unterschreiben helfen. Ja sogar das Wort im Namen der andern bei dem Friedländer hat geführt, deme auch, als der Vornehmsten einer, ein Original-Exemplar auf sein Begehren ist zugestellt worden. 5) Und wiewohlen (vornemblichen ihme als einem geistlichen Herrn und des löbl. Deutschen Ordens Rittern) hätte gebüren sollen, wegen so groben begangenen Fehl sich an End und Ort zu expectoriren und so viel immer möglich gebürendermassen zu entschuldigen: 6) so hat ihme die gewisse Einbildung, daß des Friedländers Vorhaben gelingen sollte, dergestalt verführt, daß er gegen den Hrn. Generalleutenant (so damalen lange Zeit zu Pilsen gewesen) oder andern treuen Kays. Ministris seine Person im geringsten nit hat wollen sinceriren. 7) Deßwegen auch seines Ritterlichen Ordens Großmeister hochfürstl. Gn. nichts zu wissen gethan, damit selbiges an Ih. Kays. Maj. nit gelangen und durch gebürliche Mittel vorgebauet werden möchte. 8) Und ohngeacht er nacher gesehen, daß Hr. Graf Altringer, welcher nit erschienen, Hr. Generalleutenant ihme abzuholen nachgeschickt, Hr. Graf Piccolomini gefolgt und keiner wieder kommen, Diodati in Anzug, die Kays. Artilleria wie auch des Friedländers Bagagyroß von erst angedeuten aus den Quartieren wegführen lassen, benebens daß der Trezka von unterwegs Prag eine Kays. Patenta gebracht, durch welche der Friedländer und seine Adhärenten proscribirt, darauf alle Ordinantzen und der bei Prag angestellte Rendezvous geändert und auf Eger gestellt, Fried-

Länder mit seinem wenigen Anhang des andern Tags, mit Hinterlassung seiner Pagagy und Silbergeschirr, dorthin flüchtig worden und sich mit dem Feind zu conjungiren in Sinn gehabt, hat Beklagter sich dannoch freventlich unterstanden (anstatt sich zu seinem Regiment oder andern getreuen Officieren zu verfügen und allen anstehenden Unheil helfen zu verhüten) sich auf den Weg zu begeben nach Wien, wider sein Wissen und Gewissen, auch Pflicht und Schuldigkeit, Jh. Kays. Maj. mit einer falschen Sinceration zu verführen und zu weiterm Fortgang des vorgehabten Tradiments durch solche Mittel Anlaß zu geben. Aus welchem allem gleichsam zu erkennen, daß Beklagter des allergnädigst ertheilten Perdons wegen der so hoch verbotenen Eingeh- und Unterschreibung des angedeuten meutmacherischen Schlusses nicht fähig. Sondern derohalben und wegen obbesagten seinem begangenen Frevel, wie in meinem General-Claglibell, erstlichen mit strenger Frag, andere mehrere böse Thäter und Complices zu wissen, folgends mit Leibs- und Lebensstraf anzusehen seye."

Diese Punkte widerlegte Mohr in seiner Vertheidigungsschrift vom 21. März und noch umständlicher in der von seinem Advokaten entworfenen Rechtsschrift. Abschriften der gegen ihn erhobenen Klagepunkte theilte er schon am 23. März dem Statthalter in Freudenthal mit, und heißt es in dem Begleitungsschreiben: „Man hat mich nie angehört noch zur Verantwortung kommen lassen, weniger das geringste von diesen leichtfertigen Puncten mit Grund der Wahrheit auf mich gebracht und erwiesen werden kann. Ich kann auch mit gutem Gewissen Ew. Gn. versichern, daß aller Beweis, so die Auditoren vermeintlich weiters hierüber beibringen mögen, nur pur lautere suspitiones und ungleiche Auslegungen meiner Wort und Actionen seyn werden. Man kann mirs in Ewigkeit nit erweisen, daß ich eine böse Intention bei diesem Wesen gehabt, oder mir von der Verrätherey etwas entdeckt oder zugemuthet worden wäre, und wann man schon meiner wenigen Person nit hätte verschonen wollen, so hätte man doch billig dem ... (Meister) und dem hochlöblichen Orden (so ja nie keine Untreue erwiesen) solchen Respect, ehe man mich gehört, und vor genugsamem Beweis, nit anthun sollen. Ob man

nun dieses befügt und dergestalt Ih. Kays. Maj. allergnädigsten Meinung sey, kann ich schwerlich glauben, was auch dieser Proceß dem Orden vor eine Reputation bring, und daß man sich meiner in meiner Unschuld nit mehr hat angenommen, und wie es mir ins Herz schneidet, laß Ew. Gn. ich selbsten hochvernünftig erwägen. P. S. Jetzt wollen die Auditoren vorgeben, man hat das Recht selbst begehrt. Ich habs anders nit begehrt, als dieweil man auf mich nichts Böses werd erweisen können, so wolle man mir die Justitia widerfahren lassen und mich auf freien Fuß stellen und aussem Arrest ledig lassen."

Am 30. März desselben Jahres dankt Mohr dem Statthalter für die durch seine Bemühung erfolgte Aussöhnung mit dem Hochmeister, dem er nach langer Unterbrechung den 18. April abermals schriftlich die Anzeige macht, daß seit 11. April sein Proceß in suspenso gelassen werde, es daher für ihn sehr ersprießlich wäre, wenn Johann Kaspar sich für seine Freiheit verwenden wolle, und daß seit 20. April der General-Auditor Ludwig Sestich, der Präsident Götz und einige Assessoren nach Wien abgereist seyen, um das Resultat ihrer Untersuchungen dem Kaiser vorzulegen. Von ihnen hatte er vernommen, daß seine Angelegenheit auf allerhöchsten Befehl bereits nach Wien abgeschickt sey und sie damit nichts weiter vornehmen könnten. Vorzüglich stehe der Hofkriegsrathspräsident Graf Schlick seiner baldigen Befreiung entgegen. In sehr dringenden Ausdrücken ruft hierauf Mohr am 4. Jul. des Meisters Verwendung an, und hat dieser erlangt, daß ihm der Gefangene, wie es die Ordenssatzungen verlangen, zur weitern Untersuchung und Bestrafung durch ein kaiserliches Decret vom 6. Jul. 1635, samt den in Wien und Regensburg mit ihm aufgenommenen Protocollen ausgeliefert werden sollte, mit der Clausel: „den Obristen Mohr von Wald so lange in Regensburg in Arrest zu halten, bis des Herrn Deutschmeisters fürstliche Gnaden (dero Ihre Majestät ihm zur weitern Verfahrung überlassen) von dannen abholen und abfordern lassen." Der vor dem Kammergericht geführte Proceß hatte hiermit sein Ende erreicht. Mohr war nicht verurtheilt, aber auch nicht losgesprochen. Der Verfolg des Processes ward

in die Hände des Hoch- und Deutschmeisters gelegt, welcher daher ohne Zögern d. d. Heilbronn 26. Jul. (wiederholt am 9. August) seiner Regierung in Mergentheim den Auftrag ertheilte, den Gefangnen aus Regensburg durch den Hauptmann auf Neuhaus, einer Feste in Mergentheims Nähe, Hans Leonhard Herold, unter Bedeckung von sechs Dragonern nach Mergentheim zu bringen. Aus unbekannten Ursachen geschah die Abführung erst am 25. Aug.; am 26. langte Mohr mit einem Caplan, vier Dienern, sechs Kutschen- und drei Reisig-Pferden in Mergentheim an, und am 27. stattete Herold in Mergentheim seinen Bericht ab, in diesen Worten: „Hochwürdigster Fürst, gnädigster Herr! Ew. hochf. Gn. seyen meine unterthänigst gehorsamste Dienst aller meiner Schuldigkeit nach jederzeit zuvoran. Ew. hochf. Gn. mir ertheilten gnädigsten Befelchs zu gehorsamster Folg hab ich mich nacher Regenspurg verfügt, bei Hrn. Obristleutenant Fitzscher, jetzigen Commendanten daselbst, gebührendst an, und was ich wegen Hrn. Obrist Mohrs von Wald gnädigst befelcht, zu verstehen geben. Worauf er mir die vom General-Auditorn ihme hinterlassene Acta zu Handen gestellt und uff Begehren die Schildwacht von gedachtem Hrn. Obristen Logiament gänzlich abfordern lassen. Mehrgedachter Hr. Obrister aber hat über meinen gnädigst habenden Befelch ganz willig zu pariren sich nicht allein erklärt, sonderr hoch erfreuet, daß er einist von dort abgefordert worden, und an ein solch Ort kommen solle, wo er seine Verantwortung längst erwünschtermassen angehört zu werden verhoffen thue, gestalten ich dann aus allen seinen Discursen kein anders verspüren können, als daß er sich versichere, hierdurch allein aus seinem langwierigen Arrest erledigt zu werden, mit dem Vorwand, da er nit getrauet hätte, seine Unschuld zu erweisen, er tausend Mittel, aus dem Arrest zu kommen, an unterschiedlichen Arten gehabt hätte. Ich hab sonsten vor meine wenige Person so viel befunden, daß die vor seinem Logiment gestellte Schildwacht mehrers pro forma als zu Versicherung seiner Person angesehen gewesen, in Erwegung nit allein alle Cavaliere und Privatpersonen, so ihn besuchen wollen, oder bei ihme zu verrichten gehabt, uff jedes Anmelden bei dem

Commendanten ohngehindert zu ihme kommen mögen, sondern er auch vor seine Person ausser dem Haus in Kirchen und sonsten in gleicher gestalt gehen oder reiten können, wie dann auch das Haus noch ein ander Thor, als wovor die Schildwacht gestanden, gehabt, wodurch man ohnvermerkt in viel Weg hätte passiren können, wann der Arrest nit hätte wollen gehalten werden; so hat er sich uff der Reis auch ganz unverdächtig erzeigt und mich erinnert, daß ich nur demselben nachkommen solle, wohin Ih. hochf. Gn. gnädigster Befelch mich anweisen thue, nit weniger das mir ertheilte hochf. Decret mit gebührender unterthänigster Reverenz angenommen und vermeldet, daß er zu gehorsamen einen Eyd geschworen und demselben aller Möglichkeit nachzukommen bis in sein End sich befleissen wolle."

Da aber der Hochmeister den Obristen „zur weitern Erkenntniß und Judicatur" vom Kammergericht übernommen hatte, mußte eine Reassumirung des ganzen Processes durch die Mergentheimer Regierung vorgenommen werden. Zu diesem Ende remittirte Johann Kaspar d. d. Philippsburg 4. Sept. 1635 die ihm nachgeschickten, in Regensburg übernommenen Proceßacten nach Mergentheim an die Regierung, welcher damals der Ordenskanzler Johann Eustach von Soll vorstand, und vertröstete den Gefangnen auf seine Ankunft in Mergentheim. Auf die Anfrage des Ordenskanzlers und des Hauscomthurs Rudolf Wiguleus von Hund, welche, besonders nach Aussage des Caplans, für Mohrs Unschuld sprechen, wie dieser während seiner neuen Gefangenschaft gehalten werden solle, verfügte der Meister, d. d. Horneck, 13. Sept. 1635: „Wir haben aus Euren des Hauscommenthurs wie auch des Canzlers absonderlichen Schreiben gnädigst vernommen, was Ihr wegen des Obristen Mohrn vom Wald gehorsamlich berichten, und Ihr, der Hauscommenthur, seines Tractaments halben bescheiden zu werden begehren. Nun haben Ihr Euch eins theils, sonderlich der Canzler und Rentmeister gehorsamst zu erinnern, was wir mit Euch in Eurem Heilbronnischen Anwesen dieser Sachen halben geredt, und daß dieselbe wir noch zur Zeit also gestalten befunden haben, daß wir nit sehen, wie besagter Obrister anders als auf folgende Weis tractirt

werden könne: als nemblich, daß er sich in seinem verordneten Zimmer (außer Besuchung der Kirchen, so ihme nit verwehrt ist) bis auf unsere fernere Verordnung retirato halte und zur Abschneidung überflüssiger Unkosten seine Pferd entweder verkaufe oder auf die ihm anvertraute Commenden, oder wohin er sonsten will, schicke, zumaln die Diener bis auf zween licentijeren thue. Seinen Caplan aber anlangend, kann derselbe so lang bei Hof entertenirt werden, bis sich etwa eine Occasion (falls ers anders begehrt) zu seiner anderwärtigen Accommodation präsentiret."

Am 20. Nov. begann die Revidirung des Processes. Aus den Acten ergab sich, daß Mohr „über etliche darin begriffene, ihn insonderheit concernirende Klag- und Probationsschriften noch nicht gehört sey worden." Der Hochmeister gab deshalb durch seine Regierung, d. d. Mergentheim 23. Nov., den Befehl, „ihm, dem Obristen, solche Schriften zu seiner fernern und endlichen Verantwortung zuzustellen, und wird er, der Obriste, seine Nothdurft darauf zu bedenken in Schriften zu verfassen und fürderlich einzuliefern wissen." In Folge dessen reichte der Obrist, d. d. Mergentheim 22. Dec., zwei verschiedene Vertheidigungsschriften ein, in welchen der Orden die vollständige Rechtfertigung des Beklagten fand. Es wurde demnach bei dem Kaiser angefragt, ob der Gefangne in Freiheit zu setzen, und nachdem am 4. März eine zustimmende Antwort erfolgte, „bin ich," so heißt es in der von Mohr am 17. März 1636 ausgestellten Urfehde, „mit Ihrer Kays. Maj. allergnädigsten Consens von meinem gnädigsten Herren und Obristen des Arrests allerdings relaxirt und wiederum auf freyen Fuß gestellt worden." Den 24. Febr. 1634 war Mohr zu Budweis in Arrest gekommen und hatte derselbe 2 Jahre 21 Tage gewährt, von wegen des Verdachts, daß er mit Wallenstein conspirirt habe. Eine förmliche Erklärung seiner Schuldlosigkeit ist niemals erfolgt; man scheint sie auch in der Heimath bezweifelt zu haben, wenigstens beschränkt sich Humbracht auf die Angabe, daß Mohr als Hauptmann in Ungern gefangen und den Türken verkauft worden 1621. Man könnte demnach annehmen, daß er in der Sklaverei sein Leben geendigt habe. Seines Regiments war er im Jul. 1635 entsetzt worden. Da-

gegen erhielt er 1639 die reiche Comthurei Virnsberg, und ist er den 20. Jul. 1643 als Rathsgebietiger der Ballei Franken und Inhaber der Comthurei Nürnberg verstorben.

Des Johann Bernhard Mohr von Wald Halbbruder, aus des Vaters erster Ehe, Paul Dietrich, Amtmann zu Echternach, verm. 1608 mit Anna Katharina Schilling von Lahnstein, erhielt von Kurfürst Philipp Christoph ex nova gratia den Kornzehnten zu Kettig ($^1/_6$), den die Schilling als Trierisches Lehen gehabt, und starb 1636, nachdem er Vater von 12 Kindern geworden. Seine vollbürtige Schwester, Katharina Liebmuth wird als Aebtissin zu Machern genannt 1633—1646. Paul Dietrichs ältester Sohn, Wilhelm Berend, Capuzinerordens, kommt 1674 vor. Maria Katharina war Aebtissin zu Machern, 1670—1680. Regina Elisabeth wurde den 24. April 1656 zur Aebtissin in St. Irminen zu Trier erwählt und starb 7. Oct. 1665. Sie hat sich um den Wiederaufbau der von der Abtei abhängenden Kirchen und Höfe sehr verdient gemacht. Johann Oswald Mohr von Wald hat sein Monument unter einer Linde im Eingang des Dorfes Wiesbaum, Kreis Daun. Es ist ein 10 Fuß hohes, sehr kunstreich gearbeitetes Steinkreuz, oben das Bild des gekreuzigten Heilands, in der Mitte rechts die h. Maria Magdalena und links ein Ritter, dem der rechte Arm fehlt. Darunter der Mohr von Wald Wappen, ein quer getheilter Schild, dessen oberer Theil von Schwarz und Gold geschacht, der untere Theil Gold, auf dem offenen Helm ein wachsender Mohr mit einer rechts fliegenden roth und blauen Binde, gekleidet in Gold, die Brust in Schwarz und Gold geschacht. Darunter heißt es: Mohr von Wald Schilling von Lahnstein. Unter dem Wappen steht geschrieben: Oheu! Cecidit hic praenobilis et illustris D. Jões Oswaldus Mohr a Wald Dominus de St. Peterswald et Reichsberg, quem militum manus circumveniens aetate floridum atque infantem violenter prostravit 17. Octobris 1650. Cujus anima in sancta pace requiescat Amen.

Der jüngste Sohn endlich, Hans Diedrich, verm. 1656 mit Maria Ursula von Eltz, weißen Löwens, starb 1703. Er war ein Vater von eilf Kindern, darunter vorall zu nennen Johann Friedrich Mohr von Wald, des Deutschordens Comthur zu

Coblenz, auch 1696 des 1. fränkischen Kreis-Infanterieregiments (blau mit weißen Aufschlägen) Obristlieutenant und 1703 auf Resignation des Markgrafen Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach desselben Regiments Obrist-Inhaber und zugleich Generalmajor, der aber bei der Erstürmung des Schellenberg, 2. Jul. 1704, tödtlich verwundet, den 22. desselben Monats den Geist aufgab und in der Ordenskirche zu Donauwerth beerdigt wurde. (Vergl. Abth. II Bd. 3 S. 84.) Wolf Eberhard war Domherr zu Worms 1712. Anna Apollonia, Aebtissin zu St. Thomas bei Kylburg, durch Wahl vom J. 1718, lebte noch 1737. Lothar Ferdinand endlich, auf Betzdorf und St. Peterswald, conseiller de courte-robe bei dem Provinzialrath von Luxemburg, heurathete 1701 die Maria Louise Franzisca von Warsberg und starb 13. Januar 1738, seines Alters 77. Seinen eilf Kindern hat Karoline Gräfin von Elter (Autel) 1724 ihre Güter im Luxemburgischen, wie sie dieselben von dem am 1. Aug. 1716 verstorbenen Grafen Johann Friedrich von Elter, dem Statthalter und General-Capitain von Luxemburg ererbt, Vogelsang, la Rochette, Mersch, Heffingen, Bertrange, Tiercelet, vermacht; es wurde auch der älteste Sohn, Philipp Eberhard Marsilius Anton von K. Karl VI am 2. Oct. 1725 ermächtigt, das Wappen von Elter und die vereinigten Namen Mohr von Wald und Elter zu führen. Der zweite Sohn, Johann Lothar, Obrist in französischen Diensten, starb 4. Jun. 1766. Franz Theodor Mohr von Wald genannt Elter, Domdechant zu Worms und des Ritterstiftes zu Wimpfen, starb 30. April 1780 zu Wimpfen. Karl Friedrich, k. k. Kämmerer seit 14. Dec. 1755, auch Obrist bei Deutschmeister, blieb in der Schlacht bei Kolin, 18. Jun. 1757, unverehlicht. Maria Charlotte wurde im Jahr 1738 dem Freiherrn Lothar Franz von Kerpen angetraut und starb in dem Alter von 81 Jahren, 5. Nov. 1789, nachdem sie seit 28. Dec. 1788 Wittwe gewesen. Der Stammherr, Philipp Eberhard Marsilius Anton, auf St. Peterswald, Betzdorf, Mersch, Heffingen und la Rochette, Prévôt zu Echternach und Bidburg, »conseiller de courte-robe au Conseil de Luxembourg, et justicier du Siége des nobles de l'ancienne chevalerie de la

même province,« starb 15. Jun. 1767, einen Sohn und eine Tochter hinterlassend. Der Sohn, Joseph Anton Philipp Lothar Joh. Nep. Mohr von Wald, starb 1784, der letzte Mann seines Geschlechtes, daher Nassau-Oranien alsbald von dem Saalhof zu Enkirch, als einem erledigten Lehen, Besitz ergriff. Es sollte das Gleiche mit den Zehentgefällen zu Lötzbeuren, Ober-Kleinich, Oehlsbach und Wetterath geschehen, wogegen aber die Allodialerbin, des Verstorbenen Schwester, die an den von Reinach zu Hirzbach verheurathet, nachdrücklich protestirte. Die schönen Güter in dem herrlichen Merscher Thal, von den Grafen von Elter herrührend, hat nachmalen als der Mutter Erbin Fräulein von Reinach parcellenweise veräußert.

Den Namen Reinach niederschreibend, kann ich mir es nicht versagen, von einem andern, von einem der ausgezeichnetesten Waffenbrüder Wallensteins zu handeln. Die Reinach haben ihr gedoppeltes Stammhaus, Alt-Reinach auf dem linken, Reinach auf dem rechten Ufer der unterhalb Aarau in die Aar gehenden Wimma, also in dem Theil von Alemannien, den die neuere Zeit die Schweiz nennt, und Schweizer Sitte gibt sich gleich in den ersten Nachrichten von des Geschlechtes Ursprung zu erkennen. „Rudolphus Petrus Leo Frangipanis, des Petri Leonis maximi Sohn," heißt es in einer alten Handschrift des Reinachischen Archivs, „zoge im Jahr 823 mit seinem Bruder Petro wegen eines Tumults aus Rom über das hohe Alp-Gebürg. Dieser legte nachgehends das Schloß Habspurg, jener aber, das ist Rudolph, die Burg Reinach an; beide in dem 28. Grad der Aniciorum," und solchem Eingang folgerecht, wird eine lange Reihe von Reinachen mit Vor- und Zunamen, unter Aufzählung ihrer Kriegsthaten u. s. w. in einer Vollständigkeit aufgeführt, die mir kaum erlaubt, den von Bucelin als den Stammvater des Geschlechts bezeichneten Werner I anzuerkennen. Hesso (VII) soll großes Lob erlangt haben um eines verzweifelten Zweikampfs willen, den er im J. 1130 mit dem Freiherrn von Umspunnen gelegentlich der Kirchweihe zu Interlachen siegreich bestand. Rudolf II, der Riese und mit Riesenstärke begabt, fand in dieser Hinsicht einzig an dem Grafen Albrecht von Habsburg seines Gleichen, daher man die

beiden pares zu nennen pflegte. In dem Mortilogio des P. Joh. Hospital von Mönchen-Buchsee steht angemerkt: »Calendis Augusti anniversarium dominae Benedictae a Reinach, natae ex baronum a Buchsee familia, uxoris Rudolphi gigantis a Reinach, fundatoris nostri, Conradi de Buchsee, militis Hierosolymitani tribus vicibus.« Jacob erheurathete mit einer von Hallweil die Burg Gavenstein, mit welcher ihn Graf Albrecht von Habsburg 1275 belehnte, gleichwie sein Enkel Heinrich II von Herzog Albrecht von Oestreich das Schloß Füllnach erhielt. Bei Sempach stritten 29 Reinach, und mußten alle das Leben auf dem Schlachtfeld lassen, den einzigen Hamann ausgenommen, „als welcher noch durch ein wunderbares Schicksal zur fernern Erhaltung und Fortpflanzung dieses adelichen Hauses mußte gerettet werden. Denn als ihn der lange Schnabel an seinem Stiefel in dem Gedräng irrte, wollte er denselben mit seinem Schwert ein wenig stutzen, gab sich aber einen so tiefen Hieb in den Fuß, daß er ferner zu agiren außer Stand gesetzt, und derowegen, ehe der Unfall geschehen, mit der Wagenburg zurückgewiesen worden. Gotthard, Albrecht, Franz, Fritz, Heinzmann, Föllmann und Rutschmann wurden todt ab der Wahlstatt nach Königsfelden geführet und daselbst begraben. Dieser letztere ware der tapferste Held, so damals unter dem helvetischen Adel lebte, so daß auch seine Feinde selbsten ihme das Prädicat eines theuren Manns beilegen mußten, wie solches noch heutzutag in der Capelle zu Sempach zu lesen." Neben Hamann blieb doch bei Leben ein einziger Vetter, Rudolf von Reinach zu Heidweiler im Sundgau, der aber ohne männliche Erben verstarb, so daß Hamann der gemeinsame Stammvater aller folgenden Reinach geworden ist. Auf dem Schlachtfeld war er der Wuth der Sieger von Sempach entgangen, aber ihre unversöhnliche Feindschaft verfolgte ihn, wie Habsburgs Getreue insgesamt, sein Leben lang. Seine Burgen Hohen- und Nieder-Reinach samt den gleichnamigen Dörfern, die Burg ob Pfeffikon und den Flecken Pfeffikon, die Schlösser Troßburg, Gavenstein, Dittikon, Füllnach, Bernau mußte er verlassen, in der Abtei St. Blasien sein Leben beschließen. Sein Sohn Albrecht wurde Vater von Johann I und Hamann II. Jener,

1476 einer der Vertheidiger von Nancy, soll in einem Ausfall der Burgunder 400 erlegt, hierauf der beängstigten Stadt 800 Pferde eingeführt haben. Er starb kinderlos, gleichwie sein Bruder Hamann II, dieser 1493, wiewohl doch Ober- und Niedersteinbrunn samt den herrlichen Rebgütern zu Thann, so er mit Amadea von Staufen erheurathet, der Familie geblieben sind.

Hamanns I anderer Sohn, Ulrich III, suchte in den Zeiten der Bedrängniß Zuflucht bei seinem Vetter Rudolf von Reinach, der mit Elisabeth von Mörsberg Heidweiler im Sundgau erheurathet hatte, und erhielt 1410 dessen Erbtochter Margaretha zur Ehe. Ulrichs Sohn, Heinrich VII, pflanzte die Linie in Heidweiler, während ein anderer Sohn, Hans Eberhard I, durch seine Söhne Bernhard, Jacob und Ludwig der Stammvater der Linien in Foussemagne oder Fiessenen, in Obersteinbrunn und Münsterol geworden ist. Des 1546 in dem Alter von 93 Jahren verstorbenen Bernhard Sohn Melchior befehligte in Kaiser Maximilians Dienst 1000 Pferde und ein Regiment Landsknechte, stand auch bei K. Karl V hoch in Gnaden, als in dessen Namen er die Grafschaft Burgund schirmte. Der Kaiser beschenkte ihn mit einem großen silbervergoldeten Pokal, der in Schmelz den schwarzen Reichsadler, das vereinigte Wappen von Reinach und Saint-Loup und die Inschrift tragt: Sum munus Caroli V datum Melchiori de Reinach, und bare 600 Goldgulden enthielt, verlieh ihm auch die Anwartschaft auf die Herrschaft Münsterol und auf Niedersteinbrunn. Mit Clara von Saint-Loup und Brechte hatte Melchior bedeutende Güter in Hochburgund erheurathet. Seine Söhne, seine Enkel alle dienten mit Auszeichnung unter Karls V Fahnen, wie denn im J. 1552 acht Reinach unter solchen gezählt wurden. Einer von Melchiors Enkeln, Hans Theobald wurde Ahnherr der drei Linien in Foussemagne, Munzingen und Hirzbach. Jene in Munzingen ist 1730 in der Person von Beatus Melchior, Deutschordens Comthur zu Altshausen, erloschen. In der Hirzbacher Linie sind die beiden Brüder Johann Konrad und Johann Baptist zu bemerken. Johann Konrad, geb. 1657, studirte fünf Jahre lang in dem Collegium germanicum zu Rom. Domherr zu Basel 1678, wurde er 1690 Domscholaster, 1704 Domdechant und den

11. Jul. 1705 Fürstbischof zu Basel. „Ein gelehrt- und frommer Fürst, in Regierungsgeschäften unverdrossen, und der in weislicher Oeconomie wenige seines Gleichen hat.“ Doch begegnete er in seinem Regiment manchen Widerwärtigkeiten. »Son règne fut agité par des troubles sérieux, qui s'élevèrent entre lui et ses sujets, au moment où il voulut en exiger l'hommage. S'étant rendu à Moutiers-Grandval, pour le recevoir des prévôtois, le bandelier Visard de Crémines lui déclara qu'il étoit prêt à l'offrir, à la tête et au nom de ces concitoyens, moyennant que, selon l'ancien usage, leurs priviléges, et surtout leur combourgeoisie avec Berne, fussent réservés. Le prince, qui exigeoit un hommage plein et entier, n'accéda point à de pareilles réserves, et pour punir le ton tranchant du bandelier, il le cassa de son emploi, et le condamna à une forte amende. Visard s'adressa à l'état de Berne, qui, ayant fait d'inutiles représentations au prince, prit le parti d'envoyer des troupes sur la frontière pour renouveler la combourgeoisie avec la prévôté, et rétablir le bandelier. Une conférence eut lieu à Nidau entre des députés du prince et de l'état de Berne: on convint que tout seroit remis sur l'ancien pied, et que la combourgeoisie seroit reconnue et réservée à chaque prestation d'hommage, mais que cependant le bandelier, rétabli dans la charge, iroit faire des excuses au prince, et paieroit l'amende à laquelle il avoit été condamné. Visard obtempéra, et l'on remarqua que l'amende fut payée en écus de Berne.

»Le calendrier grégorien fut substitué, dans ce temps-ci, au calendrier julien. Il avoit été adopté dès le commencement du dix-huitième siècle par les réformés, non sans quelques difficultés. Cependant le peuple commençoit à se civiliser, et il devoit cet avantage à une meilleure instruction. Des écoles furent établies dans les communes où il n'y en avoit point encore. Des préjugés barbares continuoient, il est vrai, à occuper les esprits: on croyoit aux sorciers, aux revenans, et les diseurs de bonne aventure trouvoient partout des personnes crédules. A ce titre, les sarrazins, ces bandes vaga-

bondes qui infectoient alors ces pays-ci, étoient reçus avec une espèce de respect religieux. Mais toutes ces erreurs grossières ont insensiblement disparu pour faire place à des idées raisonnables.

»Le mélange des catholiques-romains et des réformés, qui habitoient ensemble la prévôté, en introduisoit dans leurs affaires; ce qui donnoit lieu à de fréquens débats. Une conférence tenue à ce sujet à Arberg pourvut au moyen de les prévenir par la suite. On décida que, comme la partie de la prévôté dite sous les Roches étoit déjà peuplée en plus grand nombre de catholiques, ceux qui se trouveroient disséminés dans la partie dite sur les Roches, viendroient s'y établir, et que, vice versa, les réformés occuperoient exclusivement la partie dite sur les Roches. On convint encore que dans le cas où un catholique de dessous les Roches se feroit réformé, ceux de dessus les Roches lui procureroient une bourgeoisie dans l'un de leurs villages, tout comme feroient les catholiques si des réformés retournoient à eux; et, pour rendre cette convention plus imposante, on y ajouta cette clause, que si le prince ou ses successeurs venoient à manquer à un seul des articles de la convention, ils paieroient à l'état de Berne une amende de vingt mille écus blancs, pour sûreté de laquelle la prévôté resteroit hypothéquée à cet état.

»Au moyen de ces mesures, la prévôté jouit d'une tranquillité que n'éprouvèrent pas les autres parties de l'évêché. Un conseiller de la Neuveville, déposé et banni par la magistrature, fut le sujet de beaucoup de désordres. Il mourut peu après son bannissement. Ses parens portèrent plainte au prince contre la magistrature: le prince cassa l'arrêt, et condamna le magistrat aux frais, et l'un des maîtres-bourgeois à la mort. Grande rumeur et grand mécontentement contre le prince. Il fallut que les Bernois intervinssent pour ramener la paix.

»Bienne fut à son tour agité pour une cause semblable. Le chancelier, ayant été déposé par la magistrature, porta

sa plainte au prince, qui ordonna de revoir et corriger la sentence. Sur le refus des magistrats, il s'éleva un grand tumulte dans la ville. On en vint même à des voies de fait, qui ne furent arrêtées que par la médiation de l'état de Berne. Le prince avoit alors deux principaux ministres d'état, qui se signalèrent par leur zèle pour les intérêts de leur maître. L'un étoit le baron de Ramschwag, de la famille qui avoit déjà produit, au commencement du dixième siècle, le fameux Salomon Ramschwag, évêque de Constance et abbé de S. Gall et de Pfeffers. L'autre étoit le secrétaire Lambscher de Perles. Tous deux engagèrent le prince à rendre une ordonnance qui contenoit de nouvelles dispositions pour le gouvernement de ses états. Cette ordonnance, qui restreignoit les franchises et priviléges du peuple, causa un mécontentement général. Le peuple se révolta partout, excepté dans la prévôté, dans la mairie de Bienne et à la Neuveville. Pour apaiser cette révolte, le prince demanda et obtint un commissaire impérial, qui arriva à Porentrui au commencement de 1731. C'étoit le comte Reich de Reichenstein. Loin de soutenir les intérêts du prince, selon le but de sa mission, il prit le parti des insurgés, et, afin d'être plus libre dans ses opérations, il quitta le château du prince pour se loger dans une maison particulière de Porentrui. Le prince envoya à Vienne le baron de Ramschwag, pour informer l'empereur de la conduite de ce commissaire. Aussitôt la commission donnée au comte de Reichenstein fut révoquée, et deux décrets furent rendus pour enjoindre aux insurgés de rentrer dans l'ordre et d'obéir à leur prince, en attendant qu'un arrêt impérial prononçât sur leurs griefs. La conduite de l'abbé de Bellelai, président des états, des maîtres-bourgeois de Porentrui et de Delémont, et celle de quelques chefs de l'insurrection, y étoient vivement blâmées.

»Les Biennois, dans le même temps, élevoient aussi des griefs qui donnèrent lieu à une conférence, à Buren, entre les députés du prince et de l'état de Berne. Il s'en suivit le traité de Buren, du 1. Août 1731, où les griefs des Biennois

furent redressés d'après le traité fondamental de 1610; et, comme les Erguéliens avoient aussi montré du mécontentement sur divers objets de leur administration, il fut ajouté à ce traité un appendice qui les concernoit uniquement, et qui portoit entre autres que l'ordonnance de 1726, qui avoit été le sujet de la révolte générale, seroit abrogée et de nul effet pour le pays d'Erguël, dont les habitans seroient maintenus dans leurs franchises, c'est-à-dire, dans leur ancienne constitution. Les églises de l'Erguël manquoient aussi d'un code de discipline ecclésiastique; elles n'avoient été jusqu'alors gouvernées que par l'usage que l'exemple des églises voisines avoit introduit depuis la réformation, et par l'autorité de leurs pasteurs. On saisit donc encore cette occasion pour rédiger, et faire corroborer par le prince et le haut chapitre un code ecclésiastique qui renfermoit des réglemens sur la police et la discipline de l'église et sur la correction des moeurs. Ce code, qui fixoit les droits de la classe des pasteurs, et qui a été en vigueur jusqu'à la réunion de l'Erguël à la France, étoit un monument honorable de la sagesse et du bon esprit des princes-évêques de Bâle.

»Cependant les troubles continuoient toujours dans les états du prince, à l'exception toutefois de la montagne des Bois, dont les habitans avoient eu le bon esprit de s'arranger avec le souverain. Sans doute ces troubles étoient entretenus par le souvenir de la bienveillance du comte de Reichenstein, et l'espoir qu'il seroit favorable à la cause du peuple dans le conseil aulique de l'Empire. L'insurrection alla toujours en croissant, et fut telle en Erguël, que l'on en vint à des voies de fait. Non contens des dispositions du traité de Buren, les Erguéliens tinrent à Courtelari une assemblée du pays, où les habitans du haut Erguël se rendirent en masse, contre l'usage qui n'admettoit que les maires et un député par commune. Le mécontentement étoit surtout extrême contre le bailli Mestresat et le secrétaire Baillival. Tous deux furent obligés de se soustraire par la fuite aux emportemens d'un peuple qui menaçoit leur vie, et dont la fureur

se tourna, après leur départ, contre les maires de Sonceboz, de Perles et de Tramelan, qui étoient présens à l'assemblée, et qui reçurent des coups graves. Le maire de Péri, l'un des partisans du prince, fut heureux de se trouver absent. Le pasteur de Vausselin fut aussi cruellement outragé par ses auditeurs, qui tombèrent sur lui à la porte de l'église, voulant le faire repentir des exhortations à la paix et à la soumission qu'il leur avoit fait entendre.

»L'arrêt impérial qui devoit prononcer sur les griefs du pays, n'arrivoit point, et le prince Jean-Conrad jugea utile d'appeler à son secours ses alliés, les sept cantons catholiques. Des députés arrivèrent en conséquence, dans l'intention de chercher par des moyens de douceur à pacifier les troubles. Tous leurs efforts furent inutiles; ils s'en retournèrent sans avoir rien fait. L'arrêt impérial arrive enfin. Il formoit un cahier de vingt pages in-folio, et fulminoit la condamnation de tous les griefs des insurgés. Mais, le prince manquant de force pour le faire respecter, cet arrêt trop violent ne produisit aucun effet. Les insurgés n'en persistèrent pas moins dans leur révolte, et le prince n'eut pas moins de sujets de plainte contre eux. Ces plaintes portoient principalement sur les dévastations que l'on commettoit dans les forêts, sur la vente du bois au dehors, l'empiétement sur les droits de chasse et autres droits régaliens du souverain, le refus que l'on faisoit des prestations d'hommage qui étoient dues, et le mépris que l'on montroit pour les ordres de la cour, se comportant à l'égard de l'autorité souveraine comme si elle etoit insignifiante, et se mettant par violence en possession des propriétés de l'évêché. Ces désordres prolongés n'empêchèrent pas au reste Jean-Conrad de bâtir un fort beau palais à Delémont, où il pensoit pouvoir se fixer avec plus de sûreté qu'à Porentrui. Mais la mort, 19. mai 1736, ne lui permit pus d'exécuter son projet; il étoit dans sa quatre-vingtième année quand il décéda.«

In einer andern Nachricht heißt es von dem Fürstbischof: „Er war ein Sohn Johann Diepholts, Freyherrns von Reynach,

und Annæ Mariæ, die gleichfalls eine geborne von Reynach gewesen. Nachdem er seine Studia absolviret, ward er Canonicus bey der hohen Stiffts-Kirche zu Basel, allwo bereits vor ihm viele von seinem Geschlechte reiche Präbenden genossen. Nach Absterben des Bischoffs Wilhelmi Jacobi, eines gebornen Rincks von Baldenstein, hatte er den 11. Jul. 1705 das Glücke, an dessen Stelle zum Fürsten und Bischoff zu Basel erwehlt zu werden, nachdem er bisher Scholasticus bey diesem hohen Stiffte gewesen. Er hat während seiner 32jährigen Regierung theils mit dem Canton Bern, theils der Stadt Biel, theils auch mit seinen eigenen Unterthanen grosse Streitigkeiten gehabt. Mit dem Canton Bern hat er sowol wegen seiner Angehörigen in dem Münsterthal, denen der Canton das daselbst habende Land- und Bürgerrecht streitig machen wollen, als auch wegen Neustadt viele Zwistigkeiten gehabt, wovon jene sonderlich An. 1706 und 1711 und diese An. 1717 in der grössten Bewegung gewesen. Mit der Stadt Biel, die im Schweitzerischen Bunde stehet, hat er sich nach vielen gehabten Mißhelligkeiten An. 1720 und 1721 verglichen. Was aber die Differentien mit seinen Unterthanen anbelangt, so sind solche endlich gar An. 1733 in offenbare Thätlichkeiten ausgebrochen. Die Gelegenheit hierzu gab der Bischoff selbsten. Denn da er vor nöthig befand, sich einiger Personen, deren Aufführung ihm verdächtig schiene, zu versichern, und deßhalben im Martio gedachten Jahrs einige bewaffnete Mannschaft zu Abholung eines Einwohners aus dem Dorfe Courgeray abschickte, welche an dem Hause dieses Mannes grosse Gewaltthätigkeiten ausübte, so gab dieses, weil es bey der Nacht geschahe, zu einem so grossen Lärmen im Dorfe Anlaß, daß, da der Küster unter währendem Getümmel die Sturmglocke läutete, von den benachbarten Dörfern so viel Volk herbey eilete, daß der Bischöffliche Officier mit seiner Mannschaft sich genöthiget sahe, die Flucht zu nehmen und sich mit grosser Unordnung nach der Stadt Porentruy, allwo der Bischoff seine ordentliche Residenz hat, zurücke zu ziehen. Die ganze Stadt geriethe hierüber in grosse Unruhe und Schrecken, weil niemand die Ursache dieser schnellen Wiederkunft des ausgeschickten Commando wußte; der

Bischoff selbst wurde durch den Lärmen, welchen er in seinem Schlosse hörte, aus dem Schlafe erweckt und in grosse Unruhe gesetzt, weil er besorgte, man möchte einige Gewalt wider ihn ausüben. Weil nun das zusammengelaufene Stadtvolk, das ein gleiches besorgte, häufig nach dem Schlosse zulief, so ward der Tumult immer grösser, bis man endlich mit anbrechendem Tage den wahren Verlauf der Sache vernahm und alles wieder ruhig wurde. Jedoch der Bischoff war damit nicht zufrieden; er wollte Satisfaction haben und stellte deßhalben eine scharfe Inquisition wider alle, so an diesem Aufruhr Theil gehabt, an, worüber die Sache vor dem Reichshofrathe zu Wien zur Klage gekommen. Ob nun wol der Bescheid zum Vortheil des Bischoffs ausgefallen, so sind dennoch die Streitigkeiten vor des Bischofs Tode nicht völlig beygelegt worden. A. 1712 den 2. Oct. empfing er die Reichslehen zu Wien, und A. 1722 im Martio ließ er durch einen Gesandten wiederum den Ober-Rheinischen Kreis-Convent besuchen, nachdem er sich seither von demselben getrennet hatte, weil er sich zu Abführung derer rückständigen Præstandorum nicht verstehen wollen."

Des Fürstbischofs Brüder, Johann Baptist, geb. 1669, war Lieutenant in dem französisch-elsassischen Regiment Nizza, gab aber nach etwelchen Feldzügen den Kriegsdienst auf, wurde 1691 Domherr zu Basel, 1710 Domdechant, 1712 Dompropst und den 2. Sept. 1724 seines Bruders Coadjutor, auch Bischof zu Abdera, starb aber noch vor diesem Bruder im J. 1731.

Melchiors ältester Sohn, Heinrich VIII wurde 1590 Obervogt zu Altkirch. Sein Bruder, Johann Adam I, diente dem Kaiser als Obrist in Deutschland und Ungern, half auch 1589 bei der Einnahme von Bonn, da er in den Schenkel geschossen wurde, gleichwie er 1592 zu dem Entsatz von Rouen wirkte. Er war daneben des Herzogs und des Cardinals von Lothringen Rath, Amtmann zu Bennfelden und Molsheim. Er starb unverheurathet 1626, nachdem er Amoncourt und Charié in Hochburgund, dann Allenjoye im Mömpelgardischen mit einem Fideicommiß belegt. Melchior III, Theobalds I Sohn, Heinrichs VIII Enkel, hat sich in dem großen deutschen Krieg als Obrist eines bayeri-

schen Regiments und demnächst als kaiserlicher General berühmt gemacht, bis eine Wunde im Schenkel, die er in Hessen davontrug, ihm den Tod brachte. Er liegt zu Hersfeld begraben. Von seinen Brüdern, Johann, Heinrich IX und Johann Baptist, hat dieser die Linie zu Munzingen im Breisgau gepflanzt, die jedoch bereits in dessen Enkeln erloschen ist. Von sothanen Enkeln war Johann Franz des deutschen Ordens Comthur zu Altshausen, Franz Joseph Comthur zu Heilbronn und Rathsgebietiger der Ballei Franken, Franz Melchior Obrist-Lieutenant in einem k. k. Cürassierregiment, † ohne Kinder in seiner Ehe mit Maria Sophie von Wonsheim, Bernhard des Stiftes Fulda Capitular und Propst zu Blankenau, Franziska Josepha endlich heurathete den Johann Berthold von Freyberg, Obristlieutenant bei Taaffe Cürassier. Dieser hatte seine 225 Reiter, die Heerpaucken und 6 Standarten zu dem verwegenen Unternehmen auf Cremona, 1. Febr. 1702, zu führen. Was er in der beinahe gewonnenen Stadt geleistet, sein Heldentod, ist Abth. II Bd. 12 S. 205 beschrieben.

Johann Heinrich IX von Reinach ist eine der glänzendsten Erscheinungen des 30jährigen Kriegs. Kaiserlicher Obrist, nahm er wesentlichen Antheil bei Pappenheims Unternehmen auf Ratzeburg, Abth. II Bd. 12 S. 736. Nachdem er lange von Tillys Siegen der Gefährte gewesen, hatte er als Commandant zu Stade 1631 mit dem sogenannten Erzbischof von Bremen zu fechten. „Zu Anfang Novembris ist etlich Bischöfliche Reuterei in die Stadt Verden kommen und die Pfaffen und Münche allda ausgejaget, die sich auf Rothenburg salvirt und von da aus ihren Secretarium an den Bischof geschickt, zu vernehmen, was sie sich zu ihm zu versehen. Deme ist geantwortet worden, der Bischof begehrte, es sollten sich alle Kayserische Soldaten und Pfaffen im Stift Bremen aus dem Land machen, oder er wollte sie hinaustreiben. Hierauf hat sich der Obriste Reinach mit 800 Musquetirern und 200 Pferden aus Stade gegen ihn aufgemacht, in Willens, das Bischöfliche Volk zu überfallen und zu schlagen, aber es hat ihm solch sein Vorhaben nicht glücken wollen. Denn weil er Bremen vorbeipassiren und unter der

Stadt Geschütz her marchiren müssen, haben ihn die Bürger zurückgehalten, daß er nichts verrichten können. Worauf er das Land zu Wursten auszuplündern gedrohet; aber weil selbige Inwohner das Land unter Wasser gesetzet, hat es ihm da auch gefehlet. Doch ist er auf einen andern Ort im Erzstift gangen, selbigen gänzlich ruinirt und die Beute mit nach Stade genommen. Unlängst hernach ist der Graf von Gronsfeld mit etlichem Volk zu dem Obristen Reinach gestossen, welche zusammen in der Grafschaft Hoya 3000 Mann versammelt, darauf mit etlichen Stücken die Alle passiret und für Verden gerückt. Worauf die Bischöfliche darin liegende Reuter sich alsbald auf Langwedel salviret; das Fußvolk aber hat sich etwas gewehret, aber endlich, weil sie zu schwach, accordirt und mit Sack und Pack abgezogen. Als sie nun Verden sich also beimächtiget, sind sie stracks für Langwedel gerücket und selbiges beschossen. Die Bischöfliche Besatzung hat sich zwey Tag lang wacker gewehret, aber weil ihrer wider eine solche Macht zu wenig, sie auch eine Belägerung auszuhalten nicht staffiret waren, haben sie gleichfalls accordirt und sind nach Kriegsgebrauch abgezogen. Nach diesem haben die Kayserische etliche Bischöfliche Reuterei überfallen und zerrennet und also des Bischofs Truppen mehrentheils zernichtet, daß der Rest mit genauer Noth in Bremen einkommen. Bei so gestalten Sachen haben viele dafür gehalten, der Bischof hätte zu geschwind geeilet und hätte wol seiner Sachen besser wahrnehmen, gemachsamer verfahren und des Generals Todten Succurses erwarten können."

Einige Jahr hindurch Hüter des wichtigen Stade, war Reinach Pappenheims Waffengenosse in dem Zug gen Maastricht; an dem Tage von Lützen, gegen Abend mit Pappenheims Infanterie auf dem Schlachtfeld eingetroffen, wurde er einzig durch Wallensteins Gebot abgehalten, die übel mitgenommene schwedische Armee in ihrem Rückzug zu vernichten. Einer kurzen Ruhe genoß er hierauf in Böhmen mit seinen hin und her gewürfelten Regimentern; dann im Frühling 1633 stieß er zu Altringer in Oberschwaben, als welcher am 29./19. Sept. seine Vereinigung mit dem aus Italien herangezogenen Herzog von Feria bewerkstelligte.

Einer entscheidenden Schlacht glaubte man entgegenzusehen, Herzog Bernhard von Weimar, gleichwie Feria war dazu entschlossen, aber der kältere Horn vertrat bei Bernhard die Stelle des bedächtlichen Altringer, und so verzehrte sich das Heer in monatlangem vergeblichen Umherziehen. Doch wurde Rheinfelden den 16./6. Oct. erstürmt. Hier im Vaterhause, das er seit dem Dänenkrieg nicht gesehen, angekommen, verfehlte Reinach nicht, die bayerischen und spanischen Generale, auch eine gute Zahl italienischer und deutscher Obristen etwelche Tage lang zu bewirthen, gleichwie er die Gelegenheit benutzte, seinen bedrängten Bruder, den Obervogt zu Altkirch, durch des Augustin von Fritsch raschen Ritt von seinen geldgierigen, mit Brand und Mord drohenden Gästen zu befreien. Daneben ist nicht zu verkennen, daß vor Allem Reinach auf die großartige Erhebung des getreuen Landvolks in den Waldstädten und im Sundgau entscheidenden Einfluß geübt hat, wiewohl nicht zu läugnen, daß er damit schweres Leiden auf die unglücklichen Landschaften gebracht hat.

Die Kirche zu Kirchhofen, dem Stammhause des mannhaften, von Hormayr und dessen Abschreibern schändlich verleumdeten Deutschmeisters Johann Kaspar von Ampringen so nahe, bewahrt ein jener schrecklichen Zeit entstammendes Monument. Der große steinerne Altartisch des Hochaltars enthält folgende Inschrift: „Anno 1633 den 19. Wintermonat ist Kilche, Schloß und Kilspiel verbrännt: und kame das Land in schwedische Händ; ungefär 300 Baursleut unerbärmlicher Weis todgeschlagen, darunter 89 von Pfaffen- und Olisweiler waren. Gott woll ihnen und uns allen geben ein fröhlich Auferstehen. Amen. Gott und Maria, seiner lieben Mutter zu Lob, hab ich Hans Scherlin und Anna Göpfridin mein ehlich Frau, weil uns Gott durch Fürbitt Maria wunderbarlich durch das leidig Kriegswesen erhalten, den Stein anher verehrt.“ Kirchhofen, einschließlich der Nachbarn von Pfaffenweiler und Oelinsweiler, schickte nämlich seine bewaffnete Landwehr aus, der Kaiserlichen Operationen um Breisach zu unterstützen. „Da sie der übermächtigen schwedischen Armee weichen mußten, zogen sie sich kämpfend nach Kirchhofen zurück, warfen sich in das feste Schloß daselbst und vertheidigten

sich mit einem Muth, der die Schweden erbitterte. Aber auch hier unterlag die Anstrengung der Kirchhofer. Das Schloß wurde erstürmt, die 300 Mann starke Bauernbesatzung sank bis auf den letzten Mann unter den Streitärten und Kolben der Schweden, und das Schloß wurde zertrümmert. Als nach der Nördlinger Schlacht 1634 Breisgau wieder von Feinden befreit war, begruben die Kirchhofer ihre 300 Spartaner mit aller Theilnahme des Bürgerpatriotismus. Ueber ihren Leichen, deren Schädel noch vor zwei Jahren alle Merkmale der Streitkolbenspitze zeigten, erbauten sie eine Capelle, dem Erzengel Michael geweiht, welche im Jahr 1812 demolirt wurde. Die 300 Schädel, die darin in besondern Gruppirungen aufgebaut waren, wurden in die Erde begraben." Allem Ansehen nach hatten die Bauern, an der Möglichkeit längern Widerstands verzweifelnd, sich ergeben. Die Capitulation wurde aber auf schwedische Art ausgelegt, das Volk entwaffnet, darauf Mann für Mann zu einem Thürchen am Schlosse, welches die Sage noch bezeichnet, herausgeschleift und ihm mit einem Streitkolben der Schädel eingeschlagen.

Am 29./19. Oct., bei Sulz, entschied sich Feria für eine Schlacht, die auch Horn nicht verweigerte; bereits empfing Altringer für die so sehnlich begehrte Gelegenheit Reinachs Glückwünsche, fand sich aber mit der trockenen Erklärung ab, daß er nicht einwilligen dürfe, worauf die Generale in Unmuth sich trennten: der Spanier, Zuzug aus Burgund erwartend, wendete sich nach Thann, von dannen er den Paß nach dem Luxemburgischen zu erstreiten dachte; Altringer kehrte nach dem Breisgau zurück, und es hatten um so freieres Spiel jene von der Gegenpartei so wohlgefällig erzählten Scheußlichkeiten. „Den Bauren im Sundgau hat dieses Wesen, nach dem gemeinen Sprichwort: Dulce bellum inexpertis, dem unerfahrnen Mann stehet der Krieg wol an, so wol gefallen, daß sie auch gegen die Schwedische aufgestanden und gleich in Harnisch geschloffen, doch ihnen selbsten zum größten Schaden und Untergang.: dann sie fast auf 4000 stark, gleich einem Schneeballen zusammengerollet, die Schwedische Salvaguardia hin und wieder niedergemacht, Pfirdt

eingenommen, den Obristleutenant Erlach, deme sie gleichwol das Leben versprochen, ganz jämmerlich und barbarisch ermordet, zerfetzt und zerstücket, Hände und Füß, Nase und Ohren abgeschnitten, den Kopf abgehauen, die Stücke im Schauspiel herumgetragen, solche auch dem zu Altkirch gefangenen Mons. de Chaumare, mit Bedrohung, es ihme nicht besser zu machen, gezeiget und viel schröckliche Insolenzien verübet an 24 Rheingräfischen Reutern und einer ziemlichen Anzahl der Obristen Harff und de Bois Volk. Wider solche aber ist Hr. General Rheingraf, so zu Straßburg, nachdem ers in Erfahrung bracht, mit Mons. Battigli, Major Hornberger, Straßburgischem, Schaffalitzkischem, Solmsischem und anderm Volk, sampt etlichen Feldstücklein und aller Zugehör aufgewesen, auf Ruffach und Thann zugezogen. Ehe er aber mit den Seinigen ankommen, ist der Obriste Harff, auf dessen Quartier sie auch ein Anschlag gehabt und ihn unversehens überfallen wollen, aber verkundschaftet worden, ihnen entgegen gezogen, deren in tausend niedergemacht, etliche hundert nacher Lauter gefangen führen lassen, den übrigen im Dorf Blotzheim zum drittenmal Quartier angeboten, die es aber allzeit ausgeschlagen, sogar daß, da ihnen auf gefärbtes falsches Begehren 14 Reuter sampt einem Trommelschläger zum Schein begehrten Accords hinein ins Dorf geschickt, sie dieselbe alle niedergemacht, deßwegen der Hr. Obrister das Dorf umringen, dasselbige in Brand stecken und sehr viel, auf etlich hundert, darinnen verbrennen lassen, daß also in zwey Tagen über 2000 umkommen, auf 1000 gefangen und die übrigen verstreuet worden: denn wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen; darbei wol denkwürdig, daß die Gefangene, so auf das Schloß Häsingen geführet, folgenden Tags aufs Feld vor Häsingen gebracht und deren auf 39 als Rädelsführer an Bäume aufgehenkt worden, daß, als der Regiments-Scharfrichter sampt seinem Knecht nicht geschwind genug mit der Execution fortkommen können, sich zween Bauren angeboten, die übrigen, wann man ihnen das Leben schenken wollte, aufzuhenken, welche auch mit 21 an einem Nußbaum eher fertig worden, als der rechte Scharfrichter mit seinem Knecht mit 18. Unter diesen 21 war

ein Bauer, der des Bauren-Henkers Gevatter war; zu deme sagte der Bauren-Henker: Komm her, komm, wann du schon mein Gevatter bist, so must du doch hangen. Die übrigen seynd nach Landser geführet, darunter etlichen Ranzion angeboten, der Rest aber, über 600, im Feld niedergemacht; waren viel, ja der meiste Theil gefroren und mit der Teufelskunst behaftet, welche man mit Prügeln zu todt schlagen müssen, dann weder Eisen noch Bley an ihnen helfen wollen.

„Hr. General Rheingraf Ott-Ludwig ist mit seinem beihabenden Volk nach Befort zu gangen, und obwol an einer Seiten der Kayserische General Montecuccoli, an der andern die Bauren gelegen, hat er doch erstlich in die Bauren gesetzet, dieselbige in einem Dorf Dammerkirch, eine Stund von Befort angetroffen, die sich aber auf den Kirchhof retirirt, bis die finstere Nacht herbei kommen, da sie dann die Nacht über umringt gehalten worden, bis der Tag wieder angebrochen, allda sie um Accord und Quartier gebeten, so ihnen aber rund abgeschlagen worden, theils wegen ihrer in Altkirch und Pfirt zuvor verübten schrecklichen barbarischen Mordthaten, theils auch, damit andere ein abscheulich Exempel an ihnen hätten, also sie alle mit einander von 15 bis in 1600 niedergehauen und erschlagen worden. Daran sich gleichwol die Bauren im Breisgau nicht gekehret noch gestossen, sondern sich zusammengeschlagen, den Landvogt von Röteln neben noch andern mehr vornehmen Personen jämmerlich ermordet. Deren aber die Schwedischen bald mächtig worden, ein ernstes Exempel an ihnen statuiret und auf einen Tag 40, den andern aber 90 aufhenken lassen. Die übrigen seynd nacher Landser, Blotzheim und andern Orten geführt und zum schantzen gebraucht worden."

In solcher Lage befanden sich die östreichischen Vorlande, als die Regentin von Tyrol, Claudia Felicitas von Medici, gegen Ausgang des J. 1634 das Commando zu Breisach und im Breisgau dem bei so vielen Gelegenheiten bewährten Obristen, seit kurzem Generalfeldzeugmeister Reinach übertrug. Ohne ernstliche Anfechtung hat der die Jahre 1635 und 1636 zugebracht, sogar mußte sich an ihn 1636 die Feste Hochberg, welche seit drei Jahren

eingenommen, den Obristleutenant Erlach, deme sie gleichwol das Leben versprochen, ganz jämmerlich und barbarisch ermordet, zerfetzt und zerstücket, Hände und Füß, Nase und Ohren abgeschnitten, den Kopf abgehauen, die Stücke im Schauspiel herumgetragen, solche auch dem zu Altkirch gefangenen Mons. de Chaumare, mit Bedrohung, es ihme nicht besser zu machen, gezeiget und viel schröckliche Insolenzien verübet an 24 Rheingräfischen Reutern und einer ziemlichen Anzahl der Obristen Harff und de Bois Volk. Wider solche aber ist Hr. General Rheingraf, so zu Straßburg, nachdem ers in Erfahrung bracht, mit Mons. Battigli, Major Hornberger, Straßburgischem, Schaffalitzkischem, Solmsischem und anderm Volk, sampt etlichen Feldstücklein und aller Zugehör aufgewesen, auf Ruffach und Thann zugezogen. Ehe er aber mit den Seinigen ankommen, ist der Obriste Harff, auf dessen Quartier sie auch ein Anschlag gehabt und ihn unversehens überfallen wollen, aber verkundschaftet worden, ihnen entgegen gezogen, deren in tausend niedergemacht, etliche hundert nacher Lauter gefangen führen lassen, den übrigen im Dorf Blotzheim zum drittenmal Quartier angeboten, die es aber allzeit ausgeschlagen, sogar daß, da ihnen auf gefärbtes falsches Begehren 14 Reuter sampt einem Trommelschläger zum Schein begehrten Accords hinein ins Dorf geschickt, sie dieselbe alle niedergemacht, deßwegen der Hr. Obrister das Dorf umringen, dasselbige in Brand stecken und sehr viel, auf etlich hundert, darinnen verbrennen lassen, daß also in zwey Tagen über 2000 umkommen, auf 1000 gefangen und die übrigen verstreuet worden: denn wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen; darbei wol denkwürdig, daß die Gefangene, so auf das Schloß Häsingen geführet, folgenden Tags aufs Feld vor Häsingen gebracht und deren auf 39 als Rädelsführer an Bäume aufgehenkt worden, daß, als der Regiments-Scharfrichter sampt seinem Knecht nicht geschwind genug mit der Execution fortkommen können, sich zween Bauren angeboten, die übrigen, wann man ihnen das Leben schenken wollte, aufzuhenken, welche auch mit 21 an einem Nußbaum eher fertig worden, als der rechte Scharfrichter mit seinem Knecht mit 18. Unter diesen 21 war

ein Bauer, der des Bauren-Henkers Gevatter war; zu deme sagte der Bauren-Henker: Komm her, komm, wann du schon mein Gevatter bist, so must du doch hangen. Die übrigen seynd nach Landser geführet, darunter etlichen Ranzion angeboten, der Rest aber, über 600, im Feld niedergemacht; waren viel, ja der meiste Theil gefroren und mit der Teufelskunst behaftet, welche man mit Prügeln zu todt schlagen müssen, dann weder Eisen noch Bley an ihnen helfen wollen.

„Hr. General Rheingraf Ott-Ludwig ist mit seinem beihabenden Volk nach Befort zu gangen, und obwol an einer Seiten der Kayserische General Montecuccoli, an der andern die Bauren gelegen, hat er doch erstlich in die Bauren gesetzet, dieselbige in einem Dorf Dammerkirch, eine Stund von Befort angetroffen, die sich aber auf den Kirchhof retirirt, bis die finstere Nacht herbei kommen, da sie dann die Nacht über umringt gehalten worden, bis der Tag wieder angebrochen, allda sie um Accord und Quartier gebeten, so ihnen aber rund abgeschlagen worden, theils wegen ihrer in Altkirch und Pfirt zuvor verübten schrecklichen barbarischen Mordthaten, theils auch, damit andere ein abscheulich Exempel an ihnen hätten, also sie alle mit einander von 15 bis in 1600 niedergehauen und erschlagen worden. Daran sich gleichwol die Bauren im Breisgau nicht gekehret noch gestoßen, sondern sich zusammengeschlagen, den Landvogt von Röteln neben noch andern mehr vornehmen Personen jämmerlich ermordet. Deren aber die Schwedischen bald mächtig worden, ein ernstes Exempel an ihnen statuiret und auf einen Tag 40, den andern aber 90 aufhenken lassen. Die übrigen seynd nacher Landser, Blotzheim und andern Orten geführt und zum schantzen gebraucht worden.“

In solcher Lage befanden sich die östreichischen Vorlande, als die Regentin von Tyrol, Claudia Felicitas von Medici, gegen Ausgang des J. 1634 das Commando zu Breisach und im Breisgau dem bei so vielen Gelegenheiten bewährten Obristen, seit kurzem Generalfeldzeugmeister Reinach übertrug. Ohne ernstliche Anfechtung hat der die Jahre 1635 und 1636 zugebracht, sogar mußte sich an ihn 1636 die Feste Hochberg, welche seit drei Jahren

blokirt, aus Mangel an Proviant, mit Accord ergeben. „Die Guarnison ist mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, Ober- und Untergewehr und zwey Stück Geschütz abgezogen und nacher Benfelden convoyirt worden; selbe seynd aber mehrentheils unter Wegs davon gelaufen und bei den Kayserischen sich untergestellet. In obgemeldter Vestung ist ein guter Vorrath von allerhand Waffen und Rüstung, viel Stück Geschütz und 1000 Tonnen Pulvers gefunden worden."

Die Gefahren für Breisach beginnen im Sommer 1637. Herzog Bernhard von Weimar, bis dahin im Elsaß beschäftigt, hatte die Absicht, bei Rheinau über den Rhein zu gehen. Um die Aufmerksamkeit des wachsamen Commandanten in Breisach davon abzulenken, schickte er eine Heeresabtheilung unter du Hallier Rheinaufwärts gegen Basel. Da nach seinem Wunsche auch Reinach ein Beobachtungscorps dahin entsendet hatte, setzte Herzog Bernhard auf drei von der neutralen Stadt Straßburg erhaltenen Schiffen, welche wie zufällig den Rhein herauf fuhren, je 200 Mann auf das rechte Rheinufer. Mit diesen 600 Mann zog Obrist Schönbeck am 6. Aug. 1637 gegen die vom kaiserlichen General Herzog von Savelli nur lässig geschützten zwei festen Plätze Kappel und Altenheim und bemächtigte sich derselben. Inzwischen schlug der Herzog von Weimar eine Brücke über den hier durch eine Insel getheilten Rhein, was sein Werk erleichterte, und befestigte sie durch Schanzen. Am 7. und 8. Aug. führte er seine Cavalerie über dieselbe. Während das letzte Regiment, Kaltenbach übersetzte, erschien unvermuthet Johann von Werth von seinen kühnen Zügen durch Frankreich am Rhein mit 2000 Reitern und drängte den Feind über die Schanzgräben zurück. Es folgten die Abth. III Bd. 1 S. 123 — 134 beschriebenen Gefechte, bei denen auch Reinach sich betheiligte. Bernhards Sieg bei Rheinfelden, 3. März 1638, war entscheidend. Die wohlbefestigte Stadt Rheinfelden blieb noch in der Gewalt der Kaiserlichen. Als der Herzog Bernhard sie unter den schrecklichsten Androhungen zur Uebergabe aufforderte, bat deren Commandant den Feldzeugmeister von Reinach um Rath und Hülfe. Dessen Antwort war aber in

die Hände der Feinde gekommen. Diese verfertigten einen andern Brief, worin die Uebergabe der Stadt gegen freien Abzug der Besatzung nach Breisach anbefohlen war. Da Handschrift und Siegel von Reinach in demselben treu nachgeahmt waren, nahm ihn der Rheinfelder Commandant ohne allen Verdacht als ächt an und vollzog dessen Inhalt, 13. März.

Der Ruf von diesem glänzenden Sieg eilte Bernhard in allen fernern Unternehmungen voran und bahnte ihm den Weg zu neuen. Er zwang nach einander die festen Plätze Röteln, Neuenburg zur Uebergabe und erschien am 1. April vor Freiburg. In der Stadt waren nur 300 Soldaten und zwar neu geworbene: aber Bürger und Studenten bewaffneten sich; sogar Mönche fochten muthig. Ein Ausfall ward versucht, doch blutig zurückgeschlagen; die Vorstädte wurden erobert, Breschen geschossen und wiederholt gestürmt. Am 11. capitulirte der Commandant Escher; für die Stadt, für die Universität ward Schutz und Schonung, für den Gottesdienst und die alten Rechte Freiheit ausbedungen und bewilligt, den Kriegern ehrenvoller Abzug versprochen, aber nicht gehalten. Beim Auszug gab es ein Gefecht; die Kaiserlichen, hieß es, hätten die Bedingungen nicht innegehalten, Pferde und Beute aus der Stadt mitgeführt, Weimarische Ueberläufer verborgen. Studenten, Bauern und Mönche wurden niedergehauen; mit Mühe gelang es Bernhards Officieren, die Ihrigen zu bewältigen. Ein bitteres Schreiben sandte Reinach von Breisach aus und drohte mit Wiedervergeltung. Bernhard warf in seiner Antwort alle Schuld auf die Kaiserlichen.

Reinach, welchem der Kaiser in rührenden Worten die Vertheidigung von Breisach „bis auf den letzten Mann" ans Herz gelegt, war seit längerer Zeit bedacht und bemühet, die Stadt zu verproviantiren. Allerdings war schon im Herbst des verflossenen Jahrs eine große Menge Getreide in Würtemberg für Breisach gesammelt und einstweilen in Villingen und Rothweil niedergelegt worden: aber die daselbst überwinternden zahlreichen Truppen hatten einen Theil davon aufgezehrt; ein anderer Theil war in die Hände der immer auf der Lauer stehenden schwedischen Generale Rosen und Taupadel gefallen; der größte

Theil aber ging durch Veruntreuung und schlechte Wirthschaft unredlicher Beamten verloren. Dadurch kam der hochherzige Reinach in den ungegründeten Ruf, als hätte er selbst Getreide zu seinem Vortheil verkauft. Reinach sah sich schon im März 1638 genöthigt, den Breisacher Bürgern ihre Getreidevorräthe abzufordern. Da sich hierdurch Breisachs Bewohner einem nahen Mangel an Getreide ausgesetzt sahen, schlich sich einer ihrer Mitbürger nach Basel, wo es ihm gelang, einen bedeutenden Getreidevorrath zu kaufen, welcher auf dem Rhein nach Breisach geführt werden sollte. Um die Aufmerksamkeit des Feindes abzuwenden, wurde ein Scheinangriff auf Neuenburg beschlossen. Der Herzog Bernhard, davon unterrichtet, ließ bei Neuenburg eine Kette über den Rhein spannen und rechts und links das Rheinufer mit seinen Truppen besetzen, wodurch den Kaiserlichen jede Verbindung zwischen Basel und Breisach abgeschnitten wurde. Nun suchten die Kaiserlichen von unten herauf der bedrängten Festung Mundvorrath zuzuführen. Schon am 16. Mai gelang es dem Markgrafen Wilhelm von Baden, von der neutralen Stadt Straßburg die Bewilligung zu erhalten, Getreide, welches von Mainz kam, frei durch das Straßburger Gebiet nach Breisach zu führen. Aber der Feind, davon unterrichtet, zwang die Straßburger durch harte Drohungen, ihr Zugeständniß wieder zurückzunehmen. Dagegen erzwang sich der mächtigere Marschall Götz, aller gegründeten Einreden des Stadtraths ungeachtet, die Erlaubniß, Getreide in Straßburg zu kaufen und es frei über die Brücke zu führen, und brachte er so am rechten Rheinufer unter dem Schutz der Kroaten 500 Säcke Mehl, 500 Stück Schlachtvieh und noch beträchtliche Vorräthe von Speck, Butter und Käse nebst einer Verstärkung von 200 Musketieren nach Breisach, 19. Mai. Darauf fielen die Kroaten dem Elsaß ein, erbeuteten bei Ensisheim einen aus 30 Gespannen bestehenden und mit Getreide beladenen Wagenzug und brachten denselben samt Zugvieh in die Festung, 25. Mai. Auf einem andern Zug nahmen 40 Kroaten dem Herzog Bernhard 40 Pferde weg. So machten diese Parteigänger öfter Raubzüge ins Elsaß und brachten fast jedesmal Vieh, Getreide und Heu in die

Stadt. Dadurch wäre diese auf einige Zeit mit Lebensmitteln versehen gewesen, hätte nicht ein leidiger Unfall sie wieder eines Theils beraubt.

Im Jun. 1638 „seynd etliche Soldaten von der Guarnison, zweifelsohne durch Hunger bewogen, ins Magazin oder Proviantaus eingebrochen; indem sie nun darinnen im Finstern herum geschlichen, getastet und an etliche Fässer, darinnen sie Mehl vermuthet, kommen waren und selbiger eins geöffnet, so aber Pulver gewesen, ist von den Schwefelkerzchen, so sie mit dem Lunten gar leicht anstecken können, unversehens ein Fünklein in die geöffnete Tonne mit Pulver gefahren, welche das ganze Magazin samt 80 Tonnen Pulver und 400 Viertel Korn in die Luft geschlagen, nechst welchem grossen Schaden auch in die 40 Häuser und bei 400 Menschen beschädigt und theils todtgeschlagen worden. Zwölf von bemeldten Soldaten seynd mit verbrannt, zwey aber noch lebendig verblieben, welche nachmals der Commendant Hr. Obrister Reinach aufknüpfen lassen. Hierauf ist Herzog Bernhard nachfolgenden Dienstag gar nahe unter die Vestung geruckt, auf welchen zwar etliche Compagnien Crabaten einen Ausfall gethan, so aber mit etwas Verlust wiederum heim gewiesen worden.“

Der kaiserliche Feldmarschall Götz weilte im Lager bei Drusenheim, wo er eine Schiffbrücke über den Rhein hatte schlagen lassen. Auf wiederholten Befehl des Kaisers und das dringende Ersuchen des Feldzeugmeisters Reinach sammelte er eine große Menge Getreide, Willens, dasselbe zu beiden Seiten des Rheins unter einer Bedeckung von 2000 Reitern nach Breisach zu führen. Zugleich sammelten sich auf seinen Befehl 8000 Mann zu Pferd und eben so viel zu Fuß in der Nähe von Breisach. Er selbst hatte den Plan, an der Spitze einer Heeresabtheilung im Niederelsaß die Ankunft des Herzogs Karl von Lothringen abzuwarten, um dann mit vereinter Macht den Feind anzugreifen und Breisach um jeden Preis dem Kaiser zu erhalten. Herzog Bernhard von Weimar, davon unterrichtet, zog mit drei Regimentern bis an die Rheinbrücke bei Breisach. Mit einer noch größern Truppenzahl kam Taupadel dahin. Doch also gestärkt getraute sich der

Herzog nicht, etwas gegen die Kaiserlichen zu unternehmen, ersuchte vielmehr den französischen Hof durch den Generalmajor von Erlach, einen Schweizer und des Herzogs Vertrauten, um schnelle Unterstützung mit Geld und Truppen. Indessen war nichts unterlassen, um sich auf einen mächtigen Angriff vorzubereiten. So ließ Herzog Bernhard eine unterhalb Breisach gelegene Insel stark verschanzen und mit Mannschaft besetzen. Oberhalb Breisach baute er eine Schiffbrücke über den Rhein, um seine Truppen schnell nach Erforderniß auf eine oder die andere Seite des Stromes zu setzen. Nachdem diese am 2. Jun. vollendet war, wollte er die Breisacher Brücke zerstören. Er schickte zu diesem Zwecke von Neuenburg zwei Brander aus. Der größere Brander strandete aber auf einer Sandbank; der kleinere gelangte zwar bis an die Brücke, jedoch ohne sie anzuzünden (in der Nacht am 11. Jun.). Er zersprang: einige Granaten und Steine flogen in die Stadt, beschädigten das neue Gießhaus; sechs Menschen wurden getödtet, unter ihnen Dr. Gallinger, der Kammerprocurator.

Nach diesem mißglückten Unternehmen beschloß Bernhard, eine für die Festung sehr günstig gelegene, durch Gräben, Schanzen und Kanonen wohl geschützte Rheininsel samt der Mühle, diese wohl befestigt, einzunehmen. Schon hatte er das Wasser aus den Gräben abgeleitet und sie auszufüllen angefangen, als er von der Nachricht überrascht wurde, daß Marschall Götz, statt ins Niederelsaß zu ziehen, sich mit starker Macht Breisach nähere und schon in Kenzingen angekommen sei. Herzog Bernhard, zu schwach, ihm Widerstand zu leisten, eilte, nachdem er die Mühle auf der Rheininsel zusammengeschossen hatte, nach Freiburg und entsendete von da den Obrist Taupadel gegen Kenzingen, um die Stärke des Marschalls zu erproben. Taupadel wurde von Götz überfallen und geschlagen. Seine Truppen kehrten sehr gelichtet und zerstreut ins Weimarische Lager zurück und erregten in demselben allgemeinen Schrecken. Bernhard wollte mit dem eingeschüchterten Heer nichts gegen Götz unternehmen und zog sich auf Neuenburg zurück. Dadurch gelang es dem Marschall Götz, 400 Säcke voll Getreide unter Bedeckung von 1500 Reitern

nach Breisach zu bringen, 26. Jun. Die günstigen Umstände zur weitern Verproviantirung der Festung benützend, schickte Götz eine Heerschar über die Breisacher Brücke ins Elsaß, um da die reifen Früchte zu ärnten, die nachreifenden aber zu verwüsten, damit sie nicht dem Feind zum Vortheil erwüchsen. Um dieses zu hindern, beorderte der Herzog von Weimar 8. Jul. von Neuenburg aus den Obristen Taupadel mit 7 Reiterregimentern gegen die unberufenen Schnitter. Es war für Taupadel ein willkommener Auftrag, weil er seine früher erhaltene Scharte dabei wieder auszuwetzen hoffte. Er zog daher wohlgemuth bei Neuenburg über den Rhein, traf die zum Schutz der Aerntenden aufgestellten Kroaten bei Benfeld, schlug sie samt den bewaffneten Schnittern aus dem Felde und eroberte dabei 13 Reiterfahnen, viel Gepäck und gegen tausend Pferde.

Der Feldmarschall Götz hatte inzwischen wieder sein Lager bei Drusenheim bezogen. Von da wurde die umliegende Gegend von den Kroaten oft und schwer heimgesucht, besonders der Straßburger Gebiet. Der Stadtrath beschwerte sich darüber und bat, sich auf die Neutralität der Stadt berufend, um Abhülfe dieser Bedrückungen. Götz erwiederte, er wäre bereit, seine Truppen aus dem Elsaß zu ziehen, nur müsse ihm Straßburg Schiffe und Schiffleute bewilligen, die 10,000 bereitliegende Viertel Getreide nach Breisach führten. Die darüber angesponnene Unterhandlung unterbrach der Herzog Bernhard durch einen Versuch, das kaiserliche Lager zu überfallen. Die Bauern vereitelten aber dessen Plan, indem sie ihm den Uebergang über die Breusch verlegten. Dafür beschloß der Herzog die am rechten Rheinufer zurückgebliebenen kaiserlichen Truppen anzugreifen. Er machte seinen ersten Versuch an Kenzingen, 23. Jul., fand aber hier so tapfern Widerstand, daß er dessen Erstürmung aufgeben mußte. Nun versuchte er sein Glück an Offenburg, und beinahe wäre ihm dessen Eroberung durch eine List gelungen. Er schickte nämlich eine Schar Musketiere mit kaiserlichen Feldzeichen versehen gegen die Stadt. Da diese für kaiserliches Volk angesehen wurden, welches Proviant nach Breisach gebracht hätte, so waren sie schon bis zum äußern

Schlagbaum gekommen, als ganz athemlos ein Schweinehirt herbeieilte und die Kunde brachte, daß eine Weimarische Reiterschar, aus einem Wald hervorgebrochen, der Stadt zuzöge. Damit war die List entdeckt und vereitelt. Nun wurde Gewalt versucht; aber auch diese fand eine so ernstliche Gegengewalt, daß Herzog Bernhard sich unverrichteter Dinge nach Freiburg zurückzuziehen für heilsam hielt, 8. Jul. Auf gleiche Art bestanden die Kaiserlichen auch mit Reinhold von Rosen und Taupadel manchen bald glücklichen, bald unglücklichen Strauß, während Herzog Bernhard fernere Anordnungen zur Belagerung von Breisach traf.

Durch des Kaisers Befehle gespornt, für die Erhaltung von Breisach das Aeußerste zu wagen, bewerkstelligte Marschall Götz seine Vereinigung mit Savelli und forderte zugleich Zuzug von Karl von Lothringen, um so nach dem früher entworfenen Plan das Weimarische Lager von mehren Seiten zugleich anzugreifen und zu vernichten. Herzog Bernhard sah nicht ohne Besorgniß ein so drohendes Ungewitter sich zusammenziehen. Er forderte daher auf das Dringendste Frankreichs wiederholt zugesagte Hülfe. Diese wurde aber auch jetzt wie früher unter allerlei nichtigen Vorwänden aufgeschoben. Indessen erhellten des Herzogs trübe Aussichten von andern Seiten günstige Erscheinungen: erstlich war Karl von Lothringen durch das Vorrücken des französischen Heeres in Hochburgund unter dem Herzog von Longueville von seinem Zug ins Elsaß abgehalten; dann hemmte die Eifersucht zwischen den beiden kaiserlichen Feldherren Götz und Savelli sowie eine zwischen dem Wiener und Münchener Hof entstandene Spannung jede ernstliche Kriegsunternehmung; dazu kam noch die Unzufriedenheit der kaiserlichen Soldaten, denen man eine zweimonatliche Löhnung zurückgehalten hatte, um dafür Lebensmittel für Breisach zu kaufen oder Weimarische Ueberläufer anzuwerben. Doch brachte ein erneuerter strenger Befehl des Kaisers endlich Rührigkeit in die Heere der beiden Feldherren, und sie zogen vereinigt gegen Schuttern, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde.

Dahin führte auch Herzog Bernhard sein Heer, entschlossen, dem Feind hier ein Treffen anzubieten, 29. Jul. Er griff

am folgenden Tage die kaiserliche Vorhut an und warf sie bis Friesenheim zurück, wobei dieses Dorf in Flammen aufging. Die Kaiserlichen hatten darauf eine Anhöhe oberhalb Friesenheim besetzt und begrüßten aus dieser vortheilhaften Stellung den heranziehenden Feind mit einem mörderischen Kanonenfeuer. Bernhard fand es nicht räthlich, diese mit Feuerschlünden besetzte Anhöhe zu erstürmen, sondern stellte seine Armee auf der Ebene zwischen Schuttern und dem Lahrer Berg in Schlachtordnung und erwartete so einen Angriff von den Kaiserlichen. Diese verließen aber ihre vortheilhafte Stellung nicht, weßwegen sich der Herzog von Weimar auf die Anhöhe bei Lahr und den folgenden Tag nach Malberg zurückzog. Götz, dessen Hauptstreben immer auf die Verproviantirung von Breisach hinzielte, hatte sein Heer mit einem Wagenzug voll Lebensmitteln von Schuttern gegen diese Festung in Bewegung gesetzt. Bei der Kunde hievon sprang Herzog Bernhard von der Mittagstafel auf, sammelte schnell sein Heer, welches mit 1500 Franzosen unter dem Befehl des Vicomte de Turenne verstärkt war, und führte es aufwärts an den Fluß Elz. Bei den Dörfern Kappel und Wittenweier stießen die beiden Heere auf einander, 8. Aug., und begannen einen Kampf, welcher durch acht Stunden fortdauerte. Beide Parteien fochten mit gleich rühmlichem Muth. Die Kaiserlichen hatten sich der Weimarischen und die Weimarer der kaiserlichen Artillerie bemächtigt, und so feuerten sie aufeinander, jeder mit des andern Geschütz. Als den Kaiserlichen das Pulver ausgegangen war, kehrten sie die Gewehre um und schlugen mit den Kolben in den Feind; doch blieb zuletzt der Sieg dem Weimarer, was er theils seiner List, theils dem schwankenden Benehmen des Herzogs von Savelli zu danken hatte. Viel Geschütz und Gepäck nebst 4000 Viertel Getreide war des Siegers Gewinn.

Herzog Bernhard übernachtete auf der Wahlstatt und zog den andern Tag vor Kenzingen, das sich ihm durch Vergleich ergab. Die Veste Lichteneck ergab sich ihm sofort gleichfalls. Burkheim und das Schloß Sponeck fand er von den Kaiserlichen verlassen. Er führte daher seine ganze Armada ungehindert

gegen Breisach, legte sie in drei Lager, eines bei Burkheim, das andere zwischen Thiengen und Ihringen, das dritte bei Baumühlen. Er selbst nahm sein Hauptquartier in Kolmar, wo er, den Breisachern gleichsam zum Hohn, unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken den Sieg von Wittenweier feierte. Darauf besichtigte er mit seinen Ingenieuren Breisachs Festungswerke, erforschte dessen Vertheidigungsstand und bereitete sich zur ernsten Belagerung vor. Aber auch von der kaiserlichen Seite wurde nochmals Alles aufgeboten, die Stadt zu retten. So brach im Anfang des Sept. der bayerische Obrist Horst mit seinen neu gesammelten neun Reiterregimentern vom Neckar auf und führte sie, jeder Reiter einen Sack mit Getreide und Pulver hinter sich, der Stadt Breisach zu. Bei St. Peter wurde aber diese Reiterschar von Obrist Rosen unter Begünstigung eines dichten Nebels überfallen und ihr Getreide und Pulver abgenommen, 6. Sept. Glücklicher war ein ähnliches Unternehmen, von einer Schar Kroaten ausgeführt. Diese kühnen Parteigänger, einige Hundert an der Zahl, setzten am 18. Sept. bei Philippsburg über den Rhein und eilten, jeder ein halbes Viertel Mehl hinter sich dem Pferd aufgepackt, unbeachtet im Elsaß Rheinaufwärts bis Breisach, luden da am 20. ihren Proviant ab und ritten am rechten Rheinufer, jeden feindlichen Widerstand überwältigend, in ihr früheres Standquartier zurück, nachdem sie den Straßburger Gärtnern im Vorbeiziehen noch eine namhafte Zahl Pferde entführt hatten. Ein anderer Zug Kroaten, 400 Mann stark, nahm am 22. Sept. bei Neuenburg den Weimarern 200 Artilleriepferde und eine Herde Schlachtvieh ab. Als ihnen die Schweden diesen Fang abjagen wollten, wurden sie von den Kroaten auseinander gesprengt und der schwedische Generalcommissair Schaffalitzky und der Obrist Zyllnhardt gefangen. Hingegen hatten an demselben Tage die Weimarer den Kaiserlichen bei Offenburg 300 Stück Rindvieh entriffen.

Inzwischen hatte der Marschall Götz im Kinzigerthal sein Heer wieder ergänzt und mit 5000 Bayern verstärkt. Auf Reinachs wiederholte Schilderung der gräßlichen Noth in Brei-

sach und auf sein dringendes Ersuchen um einige Abhülfe ließ Götz am Oberrhein von Konstanz bis Basel Früchte sammeln und im neutralen Basel durch heimliche Freunde 400 Säcke Getreide einkaufen, wofür der Kaiser unbedingt jede Geldsumme bewilligt hatte. Diese bedeutenden Vorräthe von Lebensmitteln nach Breisach zu bringen, wurde folgender Plan entworfen: Savelli sollte die Schanzen von Hüningen anfallen, Herzog Karl von Lothringen eine Heeresabtheilung aus Hochburgund ins Elsaß führen und damit die Brücke von Neuenburg erstürmen, während Götz das feindliche Lager bei Breisach überfallen wollte. Durch diesen dreifachen Angriff auf die Weimarer hoffte man, Breisach, wenn auch nicht zu entsetzen, doch wenigstens mit Proviant zu versehen. So geheim dieser Plan gehalten wurde, erfuhr ihn doch Bernhard von Weimar durch aufgefangne Briefe. Da er aber seit Ende Aug. in Kolmar am Fieber krank lag, übertrug er die nöthigen Vorkehrungen zu einem Treffen und die Besetzung der festen Punkte dem Generalmajor von Erlach, beorderte den Obrist von Rosen in die Schluchten des Basler Bisthums, um da die Verbindung der Lothringer mit den Kaiserlichen zu hindern, während die Obristen Schönbeck und Kluge mit der Befestigung und Vertheidigung des Lagers beauftragt waren. Durch deren Thätigkeit wurden den Breisachern 50 Stück Schlachtvieh nebst etlichen Pferden weggenommen, mehre kleine Schanzen vor Breisach und die große Schanze auf der Rheininsel erobert. Aber durch die verstärkte Besatzung der eroberten Plätze und bei der Unthätigkeit der Franzosen konnte auf die Befestigung des Lagers weniger Zeit und Kraft verwendet werden. Auf den Hülferuf an die französische Regierung erfolgten wie gewöhnlich glatte Worte und Entschuldigungen. Selbst Longueville hatte seinen Auftrag, den Lothringer Herzog in Hochburgund zu beschäftigen, um ihn vom Zug ins Elsaß abzuhalten, nur lässig erfüllt; dieser erschien unerwartet bei Thann mit 4000 Mann, 5 Kanonen und einem Wagenzug voll Lebensmittel. Da Rosen sich zu schwach fühlte, dem Lothringer zu widerstehen, bestieg Herzog Bernhard, obschon noch krank, sein Streitroß und ritt nach Heilig-Kreuz, wohin er Infanterie und

Artillerie aus dem Breisacher Lager beordert hatte. Samt diesen griff er am 14. Oct. den überraschten Lothringer an, und so entspann sich auf dem Ochsenfeld zwischen Thann und Ensisheim ein blutiges Gefecht, worin dem Herzog Bernhard nach langem Schwanken der Sieg und damit große Getreidevorräthe, fünf Kanonen, mehre Fahnen und viele Gefangene zu Theil wurden, von welchen 600 Mann in die Dienste Bernhards traten. Viele Feinde bedeckten die Wahlstatt. Kaum war es dem Herzog Karl gelungen, nach Thann zu entkommen.

Indessen hatte Graf Götz, seinen frühern Plan verfolgend, bei St. Peter Geschütz und Truppen gesammelt, dieselben, verstärkt durch den Zuzug, den Lamboy aus den Niederlanden brachte, gegen Breisach in Bewegung gesetzt und sich auf der Anhöhe bei Munzingen gelagert. Savelli war unterhalb Straßburg über den Rhein gezogen, um sich mit Herzog Karl von Lothringen, von dessen Niederlage er nichts wußte, zu vereinigen und mit ihm gemeinschaftlich den Feind am linken Rheinufer anzugreifen. Als der Herzog von Weimar die Feinde von allen Seiten auf sich zuziehen sah, bezog er sein festes Lager. Dieses bildete einen Halbkreis gegen die Festung Breisach und war in den Monaten August und September durch tiefe Gräben, Brustwehren und Schanzen befestigt, wozu die Bewohner der umliegenden Dörfer verwendet wurden. Innerhalb dieser Festungswerke waren aus den Mauern und Wehren der Stadt Kenzingen Wohnungen für die Krieger errichtet, so daß das ganze Lager einem befestigten Avarenring nicht unähnlich sah. An beiden Enden des Lagers standen kleine Festungswerke und seine Südseite war durch Schiffbrücken über den durch Inseln in drei Hauptarme getheilten Rhein mit dem weniger befestigten Lager auf dem linken Ufer verbunden. Auf die Nachricht von der Niederlage des Lothringischen Herzogs war Savelli in Gefahr, durch Sprengung der Rheinbrücke vom Marschall Götz abgeschnitten zu werden, weshalb dieser ihn zu sich aufs rechte Rheinufer zog. Zuvor schon hatte Bernhard, um Breisach ganz vom linken Rheinufer abzuschneiden, am 9. Oct. die Brückenschanze durch Obrist Schönbeck erstürmen lassen: Guébriant hatte

an demselben Tag ein Schanzwerk auf einer der Rheininseln erstürmt.

Als so die kaiserlichen Heerscharen vereinigt waren, kündigten sie dieses am 9. Oct. den Belagerten in Breisach durch einige Tausend Feuer an, um sie mit Hoffnung zu erfüllen und zur Ausdauer zu ermuntern. Den andern Tag stellte der Feldmarschall das vereinigte Heer vor dem feindlichen Lager in Schlachtordnung und forderte durch 20 Kanonenschüsse den Feind zum Kampfe auf. Dieser aber blieb ruhig in seinem Lager. Um ihn verwirrt zu machen, eröffnete Marschall Götz am 14. Abends eine fürchterliche Kanonade, welche bis zum Morgen des andern Tages anhielt. Die Weimarer aber blieben in Gegenwart ihres Herzogs besonnen und nahmen während der Kanonade den Kaiserlichen eine Schanze auf einer Rheininsel weg. Darauf begann der Kampf. Der Marschall griff mit aller Macht eine vor dem Graben der abgebrannten Mühle aufgeworfene Redoute an und eroberte sie. Darauf drang er durch die seichten Stellen des Rheins vor bis zur Schanze, welche die zweite Weimarische Rheinbrücke decken sollte, nahm sie nach fünfmal abgeschlagenem Sturm ein und dabei deren Vertheidiger, den Obristen Leslie, gefangen. Von da rückte er gegen die dritte Brücke, welche über den großen Arm des Rheins geschlagen war, und wurde auch ihrer, trotz der tapfersten Gegenwehr, Meister. Dieses brachte augenblicklich Schrecken in das Weimarische Heer; nur Herzog Bernhard verlor die Fassung nicht, und sein Beispiel und Wort rief sie auch wieder in seine Krieger zurück. Ein über seinem Haupt schwebender Adler wurde allgemein als eine Vorbedeutung des Glücks begrüßt. Er führte das durch seine Rede ermuthigte Heer von neuem ins Treffen, vertrieb die Kaiserlichen von der großen Brücke und sprengte viele in den Rhein. Das französische Hülfscorps unter Turenne unternahm die Wiedereroberung der Schanze vor der mittlern Brücke. Siebenmal stürmte es dieselbe an und siebenmal wurde es von den Kaiserlichen zurückgeschlagen. Schon verloren die Franzosen den Muth. Da schickte ihnen Herzog Bernhard zwei deutsche Regimenter zu Hülfe. Dadurch verstärkt und

ermuthigt, stürzten sie von neuem auf die Schanze. Nach viermal wurden sie zurückgeschlagen, und erst nach dem fünften Sturm blieben sie im Besitz derselben. Fast zu gleicher Zeit wurde Herzog Bernhard durch einen raschen Angriff auch Herr der Redoute am Graben vor der abgebrannten Mühle. Götz gab die Hoffnung der Wiedereroberung des Verlornen nicht auf. Das Treffen erneuernd, wobei ihm die Entdeckung der Furt über einen Rheinarm, welche seiner Reiterei einen Uebergang gestattete, trefflich zu statten kam. Schon lächelte ihm das Kriegsglück wieder; aber Savellis und Lamboys Saumsel und die einbrechende Nacht ließen dem Feinde den Sieg. 1500 Todte und 500 Gefangene hatte der Kampf den Kaiserlichen gekostet. Götz sammelte sein geschwächtes Heer bei Langendenzlingen und führte es von da, 16. Oct., zur Erholung nach Waldkirch, wo sich Lamboy von ihm trennte. Mittlerweile bemächtigte sich der Feind noch einiger wichtigen Werke vor Breisach und schlug die Lothringer, welche einen Angriff auf das Schloß von Ensisheim unternommen hatten, mit glücklichem Erfolg zurück, 22. Oct. Nach diesen Niederlagen der Kaiserlichen und bei der grenzenlosen Noth in Breisach, wie sie aus den aufgefangenen Briefen des Feldzeugmeisters von Reinach an den Kaiser und den Marschall Götz erkannt wurde, fand es Bernhard von Weimar an der Zeit, der Festung eine ehrenhafte Capitulation anzutragen. Dieses geschah durch den Generalmajor von Erlach. Aber Reinach, felsenfest in der Treue zu seinem Kaiser, wies die von Erlach vorausgeschickten Trompeter auf eine beleidigende Art zurück. Und doch hatte er am 9. Oct. an den Kaiser berichtet: „Seit der letzten brieflichen Vertröstung mit einem Entsatz sind viele Tage verflossen, binnen welchen Hunger und Noth zugenommen haben. Nur für wenige Tage ist noch Brod vorhanden, das Schlachtvieh fast aufgezehrt, der Augenblick der Verzweiflung nahe, wenn die Aussicht zur Linderung der Leiden nicht geöffnet wird. Die spärliche Vertheilung der Lebensmittel hat viele Officiere und Gemeine dahingerafft, Andere aufs Krankenlager geworfen, noch Andere laufen von ihren Posten weg, so daß es schwer ist, die Besatzung in ihrer Treue zu erhalten. Doch dürfte er das,

was ihn am meisten drücke, der Feder nicht anvertrauen. Zu seiner Zeit werde es kundbar werden." Die letzten Worte galten ohne Zweifel seiner gegründeten Unzufriedenheit mit Savelli.

Herzog Bernhard setzte den Außenwerken der Festung auf das Lebhafteste zu, gewann am 28. Oct. das letzte und wichtigste. Jetzt wäre er in der Lage gewesen, einen Sturm auf die Stadt anzulegen; da er diese aber wohlerhalten in Besitz zu nehmen wünschte, was nach einer Erstürmung nicht zu erwarten war, so forderte er am 30. Oct. vom Commandanten zum zweitenmal die Uebergabe der Stadt und diesmal zwar unter schweren Androhungen. Diese erschütterten Reinachs Festigkeit so wenig als die frühere freundliche Aufforderung. Er schlug sie abermals ab, weil er auf einen baldigen Entsatz rechnete, wußte er doch, daß der Kaiser die Erhaltung dieser Festung dem Marschall Götz bei Verlust seines Kopfes anempfohlen hatte. Auch Herzog Karl von Lothringen wurde dringend dazu aufgefordert. Nebst dem schickte der Kaiser noch 10,000 Mann aus Böhmen unter dem Oberbefehl des tapfern Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg, den er flehentlich anging, für Breisachs Erhaltung das Letzte zu wagen. Götz beschloß auch wirklich das Weimarische Lager noch einmal von zwei Seiten anzufallen, und zwar von der linken durch des Herzogs Karl und Savellis, von der rechten durch seine und des Fürstenberg Truppen. Jene wurden aber von Longuevilles 9000 Franzosen auf ihrem Zug aufgehalten. Dadurch sah Götz seinen Plan abermals vereitelt. Er zog daher gegen Neuenburg und die Waldstädte, um diese dem Weimarer zu entreißen. Ueberall fand er den tapfersten Widerstand, und seine Krieger, die Mangel an Geld und Nahrung litten, gingen haufenweise zum Feind über. Seine dadurch veranlaßte längere Unthätigkeit und wahrscheinlich die Anschuldigung der ihm abgeneigten Feldherren Savelli und Lamboy erregten des Kaisers Mißtrauen gegen ihn. Während daher Götz unthätig in seinem Lager stand, erschien unvermuthet Graf Philipp von Mansfeld, forderte ihm den Degen ab und schickte den überraschten Feldherrn unter Bedeckung nach Wien zur Verantwortung. Mansfeld übernahm darauf selbst den Oberbefehl über das Heer, war aber

nicht glücklicher als sein Vorgänger. Bei seinem ersten Zusammentreffen mit dem Weimarischen Heer, 26. Nov., wurde er in die Flucht geschlagen und verlor dabei Leute und Heergeräthe. Nicht glücklicher war früher, 19. Nov., der kaiserliche Generalwachtmeister Johann von Horst mit seiner aus 3500 Mann bestehenden Reiterschar, welche der Herzog von Lothringen zu sich ins Elsaß gerufen hatte, ohne für Nahrung und Futter gesorgt zu haben, daher ein großer Theil der Pferde zu Grund ging.

Gleichwie durch die fortgesetzten Arbeiten der Belagerer die Aussichten auf die Möglichkeit eines Entsatzes immer mehr schwanden, stieg die Noth der Belagerten immer höher. Gern gab der Vermögende die kostbarsten Kleinodien oder Summen Geldes von 60 bis 80 Rthlr. für wenig Brod oder gesundes Fleisch. Bald aber war auch dieses um keinen Preis mehr zu haben. Man bereitete die Häute geschlachteter oder gefallener Thiere zu Speisen. Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse waren seltene Leckerbissen für die Reichen. Den Armen waren Aeser und Gräser willkommene Nahrung. Von der Qual des Hungers getrieben, gruben manche die Leichname aus den Gräbern und aßen deren Eingeweide, oder kratzten Kalk von den Wänden und verschlangen ihn. Kinder wurden geraubt, geschlachtet und gegessen. Die Kirchhöfe mußten mit Wachen besetzt werden, damit die Leichen nicht ausgegraben und verzehrt wurden. Aber die Wachen halfen oft selbst mit. Lange nachher zeigte man noch die Stelle, wo eine Frau mit ihren Kindern um die Leiche des Mannes saß und davon zehrte. Ueber 2000 Menschen starben aus Hunger, oder über dessen widernatürlicher Befriedigung.

„Anlangend den erbärmlichen Zustand und erschröckliche Hungersnoth," heißt es im Theatrum Europäum, „so die guten Brysacher in dieser viermonatlichen Belägerung, sonderlich aber die letzten acht Wochen ausstehen müssen, ist nicht allein dieselbe mit der Feder kaum zu beschreiben, sondern auch schwer zu glauben. Und ist diese Belägerung ja so memorabel und denkwürdig, als wol eine seyn und aus den alten Historien vorbracht werden kann. Als Titus Vespasianus, der heydnische Römische Kayser, die Stadt Jerusalem belägerte, daß die Juden

darinnen aus grossem Hunger ihren eignen Koth und sonsten allerlei unflätige Sachen zu essen gezwungen wurden, dahero auch ein gutes Weib ihr dreyjähriges Söhnlein geschlachtet, in Meinung, sich dadurch des Hungers zu erwehren und das Leben zu erhalten, aber solche unmenschliche That durch diejenige (welche den Braten gerochen und demselbigen nachgespüret, um ihn zu kriegen) öffentlich auskam, muste solches zu ewiger Gedächtnuß der Posterität aufgezeichnet werden. Da in der Belägerung der Stadt Samaria (als im 4. Buch der Könige, C. 6, V. 26 bis 31 zu lesen) eine Nachbarin mit der andern einen Schluß gemacht, sie wollten beide ihre Söhne schlachten, und die eine den ihren zwar gewürgt, auch bereits mit der andern verzehret, und die zweyte den ihrigen nicht schlachten wollen, sondern denselbigen verbarg, muste solches der König Joram wissen, welcher sich heftig darüber entsetzt und deßwegen solche abscheuliche That zur Verwunderung aufnotiren ließ.

„Was soll man von dir heut zu Tag schreiben, du armes Brysach, die du mit keiner geringen Belägerung von deinen Feinden eingeschlossen und noch wol was anderes und abscheulichers, dann diese und andere, vorzunehmen bist gezwungen worden? Must du nicht auch mit herzbrechenden Schmerzen erfahren, daß in einem einigen Tag acht deiner vornehmsten Kinder auf einmal verloren und ohne Zweifel mit hungrigen Zähnen zerrissen worden? Must du nicht mit blutthränenden Augen ansehen, daß die todten Cörper, so schon etliche Tag in der Erden vergraben gelegen, wiederum herausgescharret, aufgeschnitten und ihre inwendige Gedärme weggefressen worden? Kannst du es ohne Mitleiden gedenken, daß deine gefangene arme Soldaten im Stockhaus, von dem bittern Hunger gezwungen, mit den Fingern Löcher in die Mauren gearbeitet, sich mit dem schädlichen Kalk zu erlaben? Oder empfundest du es nicht, wann derselben einer oder mehr, wer es sey, vor Hunger verschmachtet und selbiger also todt von seinen beisitzenden gleich hungrigen Cameraden mit knürbelnden Zähnen zerrissen und ohngekocht (als den 4. Nov. und 2./12. Dec. im Stockhaus geschehen) aufgefressen wird? Ist dieß ein geringes, wann deine eigene

Knecht und Kriegsbediente einen armen Jungen (als eines Pastetenbäckers widerfahren) bereden, er sollte ihnen nachfolgen, sie wollten ihme ein bißchen Brods geben, denselbigen aber nachmals in ihrem Quartier jämmerlich schlachten und verzehren? Oder sollte es dir nicht schmerzlich wehe thun, wann du am Morgen aufstehest und must bisweilen 10, bisweilen mehr und weniger todte Cörper auf öffentlicher Gassen liegend ansehen? Möchtest du nicht dein Angesicht verstellen und die Haar deines Hauptes ausraufen, wenn du an deinen Wohlstand zurück gedenkest, nunmehr aber mit unwilligen Augen anschauen must, daß 1 Sester Korn vor 40 fl., 1 Sester Gersten vor 14 fl., 1 Sester Haber vor 12 Rthlr., 1 Sester Linsen vor 9 fl., 1 Sester ungeschälter Hirsen vor 8 fl., 3 Sester Mehl und 3 Sester Kleyen vor 120 fl., item 1 Viertheil oder Malter Kleyen, so 6 Sester macht, vor 132 fl., ein halb Pfund Kleyenbrod vor 1 fl. 3 Batzen, vor 2 Brod zu 3 Pfund und 1 Maas Wein ein güldener Ring mit einem köstlichen Diamanten, vor 1 Sester Waitzen ein Pelz, so 40 Rthlr. gekost, vor 1 Sester gemahlner Frucht von einer Frauen etliche Kleinodien, auf 80 Rthlr. werth, gegeben, item vor 1 Sester mehrmahliger Frucht von einer Frauen 200 Rthlr. angeboten, aus 1 Sester gemeiner Frucht von einem Bäcker 50 Rthlr. erlöst.* Item 1 Laib Brod vor 4 Rthlr., 1 Loth Hanffsamen vor 5 doppelte Pfennig, 1 Ey vor 1 fl., 1 Huhn vor 5 fl., 1 Pfund Butter vor 4 fl. 6 Batz., 1 Pfund Speck vor 1 fl. 9 Batz., 1 Pfund Saltz vor 12 Batz., 1 Pfund Käß vor 1 fl. 9 Batz., 1 Krautdorsen vor 1 Batzen 8 Pfennig, 1 Viertheil von einem Lachs 10 Rthlr., 1 Apfel vor 3 Batzen, 1 gedörrter Apfelschnitz vor 1 Straßburger Pfennig, 1 Kürbiß vor 7 fl., 1 Viertheil Kalbfleisch vor 8 fl., 1 Pfund Roßfleisch vor 7 Batzen, 1 Pfund Roßkutteln, Wampen oder Sültzen vor 7 Batzen, 1 Hinterviertheil von einem Hund vor 7 fl., 1 Pfund Hundsfleisch vor 7 Batzen, 1 Ratt vor 1 fl., 1 Maas Wein 10 Stüber. Mehr als 2000 Roß-, Ochsen-, Kühe-, Kälber- und Schafshäute, eine in die ander vor 5 fl. verkauft, aufgessen, ja alle Hund und Katzen verspeiset worden. Und was soll ich viel sagen und deine Wunden wiederum aufreißen, da doch dein

zugestandenes Unglück ohne Zweifel schon in der ganzen Welt erschollen und bei allen Völkern ausgebreitet ist, deren einestheils sich darüber belustigen, andere aber zu trauren Ursach genommen."

Es schreibt auch Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt an den Kurfürsten von Sachsen, 29. Dec. 1638: „Ihre F. Gnaden Hertzog Bernhard zu Sachsen hat Breysach vom 17. August bis den 19. Dec. belägert gehalten, vnd hat die Zeit vber darinnen gegolten: 1 Malter Kleyen 200 fl., 1 Sechster Hafer 50 fl., 1 Pfund Brots 3 fl. 3 Batzen, 1 Pfund Butter 4 fl., 1 Huhn 5 fl., 1 Ey 1 fl., 1 Pfund Roßfleisch 7½ Batzen, 1 Pfund Würst von Pferts-Kütlen 12 Batzen, 1 Stück Pfertshaut gebacken in Pfannen bereit 3½ Batzen, 1 Pfertsfuß 7½ Batzen, 1 Pfund Hundsfleisch 7 Batzen, 1 Ratten 34 Heller. Zuletzt da alles aufgezehrt, hat man die Kinder auf der Gassen aufgefangen zu metzigen vnd zu essen, wie auch die Todten aus den Gräbern; item die Häute bey den meisten, bis nichts mehr davon vorhanden vnd in der Statt gewesen."

Noch war Reinachs ausdauernder Muth nicht gebrochen, aber er begann zu zürnen, und schrecklich traf sein Zorn die eigene Frau, der man Schuld gab, daß sie aus Habsucht vor der Belagerung Getreidevorräthe verkauft habe, die zum Theil den Belagerern in die Hände fielen. Die Unglückliche, wochenlang vor dem tödtlichen Grimm ihres Herren verborgen, scheint doch zuletzt, einer dunkeln Nachricht zufolge, ihre Sünde mit dem Tod gebüßt zu haben. Dessen ungeachtet bot Reinach alles auf, um seine Soldaten zu erhalten. So mußten auf seinen Befehl 1500 Fremde, welche sich in die Festung geflüchtet hatten, dieselbe verlassen. Für die höheren Officiere ließ er Brod aus Hafermehl, für die Unterofficiere und Gemeinen aus Kleien, Asche und Eichenrinde backen. Davon erhielten je drei Mann auf den Tag ein Pfund und einen Tag um den andern jeder ein halbes Pfund Roßfleisch. Bei all der Fürsorge fielen ihrer täglich mehrere wie die Herbstmücken hin oder schlichen abgezehrt gleich Gespenstern umher. Und doch erklärte Reinach, auf einen wiederholten Befehl des Kaisers, sich zu halten: eher werde er sein

eigenes Kind verzehren, als die Festung übergeben. Als aber über diese Willensfestigkeit die Bürger der Stadt in bittere Klagen und Vorwürfe ausbrachen, die Truppen zu drohen anfingen und die Officiere ihm vorstellten, daß seine bisher löbliche Standhaftigkeit weiterhin zur unsinnigen und grausamen Halsstarrigkeit werde, gab er endlich einer dritten drohenden Aufforderung des Herzogs von Weimar Gehör. Er zog aber die Uebergabe in langen Unterhandlungen absichtlich weit hinaus, weil er noch immer auf Entsatz hoffte. Während derselben dauerten die Feindseligkeiten fort, und der Generalmajor von Erlach eroberte noch am 26. Nov. die große Schanze St. Jacob am linken Rheinufer. Dazu traf die Stadt noch ein anderes Unglück. Es gerieth nämlich den 3. Dec. um zwei Uhr nach Mitternacht der Pulverthurm beim Postthor mit 20 Tonnen Pulver in Brand. Dadurch wurden viele Häuser zerstört, acht Menschen getödtet, eine Festungsmauer in den Rhein geworfen und so eine Bresche gemacht. Dieser Unfall förderte den Gang der Unterhandlung. Herzog Bernhard wollte den Kanzler der vorderöstreichischen Regierung, Isaac Volmar ausgeschlossen wissen, weil dieser in einem an den von Wessenberg gerichteten, aber aufgefangenen Brief ihn sehr verunglimpft, Bärenhäuter genannt hatte. Die Capitulation kam aber doch am 17./7. Dec. 1638 zu Stande.

Am 19. Dec. sollte der Auszug der Besatzung erfolgen. Bereits waren die Posten um die Stadt mit Franzosen besetzt, als ein Zwischenfall einen tragischen Ausgang der friedlichen Unterhandlung herbeizuführen drohte. Gefangne Weimaraner saßen im Stockhaus, und hatte Herzog Bernhard, von ihrer Noth hörend, sich erboten, sie loszukaufen. Aber Reinach, auf seinem Recht bestehend, verlangte Auswechslung der Gefangnen, Kopf gegen Kopf, was der Herzog verweigerte. So lange die spärlichen Vorräthe reichten, hatte Reinach seinen Gefangnen das Nothwendigste mittheilen lassen; als aber seine eignen Soldaten Hungers starben oder zu Menschenfressern wurden, war es ihm eigentlich nicht zuzumuthen, daß er den Seinen den letzten Bissen entziehe, um ihn gefangnen Feinden zuzutheilen. Von den im Stockhaus eingesperrten Weimaranern waren hierauf 30

aus Hunger und Elend gestorben; drei andere hatten im Wahnsinn des Hungers die Leichen ihrer Unglücksgenossen gefressen und gleich schrecklich geendet. Erst im Moment des Auszugs der Besatzung scheint Herzog Bernhard das erfahren zu haben, und in fürchterlichem Zorn wollte er die Ausziehenden niederhauen lassen. Reinach, in Verzweiflung, weigerte sich durch die aufgestellte Gasse der Ueberwinder den Ausmarsch nach dem Rhein anzutreten. Glücklicher Weise ließ Bernhard durch seine Officiere sich besänftigen und gelobte bei fürstlichem Wort, keinem solle ein Leid widerfahren.

Hiernach ging zwischen 8 und 9 Uhr in der Frühe des 19. Dec. (Sonntag) der Auszug vor sich. Das Weimarische Heer hatte sich in zwei Linien aufgestellt und bildete so eine Gasse vom Kupferthor bis zum Eisenberg. Am Eingang in dieselbe befand sich der Herzog zu Pferd mit seiner Generalität. Es wurde das Zeichen zur Oeffnung des Thores gegeben: da trat aus demselben ein Obristlieutenant mit 19 Fahnen, 70 Pferden, 2 Maulthieren, 6 Kutschen und 3 Packwagen; ihm folgte die Besatzung, wovon einige Soldaten unterwegs todt niederstürzten; an ihrer Spitze ritt der Festungscommandant, Generalfeldzeugmeister Freiherr von Reinach. Der mußte unter dem Thor „von Herzog Bernhard ein scharpffes Capitel anhören, welcher ihm vorhielt, wie unverantwortlich und ganz crudeler Weise er ihm seine gefangene Soldaten hätte verderben und Hungers sterben lassen. Und ob zwar er viel Entschuldigung, warumb er die Gefangene übel tractiret und nicht loß geben wollen, vorgewendet, sagende, daß seine Armut so groß gewesen, welches den Gefangenen bekannt, und sie es auch von Particularen erfahren, auch sie im Hineinführen seine Wachten gesehen, welche schlecht waren, und im Herausführen dieselbe wieder sehen würden, welches ihme nachtheilig gewesen wäre, so hätten die Gefangene so lang Roßfleisch gehabt, als seine Knecht, bis endlich die Noth so groß worden, daß sie einander selbsten gefressen, wäre also einer wie der ander gehalten worden. Verhoffe derowegen, Ihre Fürstl. Gn. würden ihme verzeyhen, daß er es auf die Extremitäten hätte kommen lassen, massen ja solches

auch unserseits vor diesem in Augspurg und mehr andern Orten geschehen wäre. Nechst welchen Excusationen er zugleich dem Hertzogen die Stiefel geküßt, welcher sich aber nichs beweget, sondern aufrecht stehend seine Autorität gehalten, da dann endlich der von Reinach mit dem Frawenzimmer und den Soldaten zu Fuß bis an den Eysenberg gegangen und allda ins Schiff gesessen. Mit weniger hat auch der Brysachische Cantzler, Herr Volmar, welcher in einem schwartzen Kleyd mit einem Stab in der Hand daher kam, vor dem Thor Ihr. Fürstl. Gn. drey Fußfäll gethan und mit aufgehobenen Händen umb Gottes Barmhertzigkeit willen umb Gnad gebetten, welchen Ihr. Fürstl. Gn. nicht wie Herrn Obristen Eschern freundlich, sondern ziemlich hart angeredet, solle sich hinfüro besser besinnen, von solchen Herrn zu reden, hätte zwar wol Ursach, ihn anders zu tractiren, aber vor dißmal wären sie gesinnet, ihn zu perdoniren, worauf selbige ihrem Volk Ordre ertheilet, jeglichen mit einem Officirer nach dem Schiff zu begleiten, welches alsobalden geschehen, und sie sämptlich nach Straßburg abgefahren, woselbsten sie dann Dienstags den 21./11. Dec. mit 9 Schiffen ankommen, allda ihnen auf etliche Tag Commiß und was sie umbs Geld begehret hinaus gegeben worden."

Mit Entsetzen vernahm die Welt die Kunde von der Breisacher Leiden, mit ehrerbietigem Erstaunen begrüßte sie den Helden, der gleich groß in der Ausdauer wie auf dem Schlachtfeld. K. Ferdinand beeilte sich, ihn und dessen Brüder in den Freiherrenstand zu erheben, verlieh ihm auch eine Wappenverbesserung. Dem rothen Löwen im goldnen Felde, der den Reinachern mit den Habsburgern gemeinsam, wurde ein gekrönter Herzschild beigegeben, Schwert und Scepter en sautoir enthaltend, darüber das Zeichen der Erlösung, links und rechts die beiden Salmen von Pfirt, als welche Grafschaft den Habsburgern zu erhalten, der Feldzeugmeister das unglaubliche geleistet hatte. Ein halb Dutzend Festungen, ein paar Armeen an den Feind verloren, sollten ihm wohl ungleich reichere Belohnungen verschafft haben. Johann Heinrich von Reinach starb als Gubernator zu Regensburg im Nov. 1645. Schöpflin nennt

ihn noch illustrissimus Germaniae heros, der Neuzeit ist sein Name unbekannt. Wie würde das patriotische Deutschland um ihn schwärmen, hätt er für Schwed oder Franzos gefochten.

Von seiner Nachkommenschaft will ich nicht viel sagen: sie war für uns verloren, freilich nostra culpa, nostra maxima culpa. Des Helden von Breisach Sohn, Franz Wilhelm, in welchem die Linie in Foussemagne fortlebte, war Obristlieutenant im französischen Dienst. Dieses Sohn, Franz Joseph Ignaz, weiland Hauptmann bei Alsace Infanterie, erkaufte 1717 Fontaine, Desgranges und Colonge, erhielt im Jun. 1718 die Grafenwürde für seine Herrschaft Grandvelle-Foussemagne, der zugleich Fontaine, die eine Hälfte der Herrschaft Münsterol und der Antheil Roppach einverleibt wurden. Das Lehen Roppach hatte auf Absterben des Franz Leopold von Roppach, als der letzte Mann seines Geschlechts, der König von Frankreich ihm verliehen 1729. Sein Oheim Nicolaus Humbert, maréchal-de-camp, erhielt 1681 von König Ludwig XIV die Herrschaft Rothenberg zu Lehen, sie kam aber durch eine Tochter an die von Rosen. Des Grafen Franz Joseph Ignaz Sohn, Philipp Karl, wird 1718 als Cadet bei den königlichen Gardes du corps und Capitaine in dem Regiment du Roi, Cavalerie, genannt. Dem Hause Foussemagne gehört auch an Johann Joseph Benedict Graf von Reinach, geb. 20. Febr. 1720, des Malteserordens Ritter, Comthur zu Hohenrhein und Rheiden im J. 1763, zu Mainz und Niederweisel, auch Statthalter des Fürstlichen Obristmeisterthums in deutschen Landen 1774, endlich durch Wahl vom 20. Aug. 1777 des Malteserordens Oberster Meister in deutschen Landen, Reichsfürst und Comthur zu Villingen. Er starb in der Emigration, zu Wels in Oberöstreich, 14. Oct. 1796.

Der Linie zu Heidweiler (im Sundgau) Stammvater, Heinrich VII, mit Angela von Andlau vermählt, behauptete sich nach der Sempacher Schlacht und bis zu seinem Ende in der Feste Bernau. Seine Wittwe daraus zu vertreiben, schickten die Schweizer sich an, da hat Frau Angela Feuer eingelegt, ihre beiden Kinder an die Hand genommen und ist mit ihnen nach dem Sundgau gewandert. Dergleichen entschiedene Charaktere kommen freilich

in ihrer Nachkommenschaft nicht vor. Der Linie in Steinbrunn gehörte an Sigismund Jacob, von dessen Söhnen Franz Konrad starb als Deutschordens Comthur zu Kapfenberg, 11. März 1722. Franz Ignaz Anton, Deutschordens Ritter und Landcomthur der Ballei Elsaß und Burgund, legte im J. 1727 den Grund zu dem stattlichen Schloß in Altshausen und starb 1. Oct. 1735. Jacob Sigismund, geb. 19. Aug. 1683, wurde 4. Sept. 1703 Domcapitular zu Basel oder Arlesheim, Capitular 20. Aug. 1707, Domcustos 22. April 1719, Erzdiacon 16. März 1720, Dompropst 13. Aug. 1726, Fürstbischof durch Wahl vom 11. Jun. 1737. »Son avènement au siége épiscopal s'annonçoit sous de sinistres présages. Un peuple mécontent, des voies de fait commises contre ses officiers, nulle force pour les réprimer: tout faisoit craindre un règne encore plus orageux que le précédent. Il en alla tout autrement qu'on ne pensoit. Le prince eut recours d'abord à des moyens de pacification. Les états lui présentèrent dans ce but un mémoire intitulé: *Pensées de pacification sur les plaintes générales des états, du mois d'Août 1733.* Ce mémoire n'ayant pas obtenu l'approbation du prince, il lui fut répondu par des contre-propositions, à la date du 27. Février 1738: contre-propositions qui s'adressoient aux seigneurs de Porentrui, de la vallée de Delémont, de la prévôté de S. Ursanne, et aux bailliages allemands de Zwingen etc., lesquels, pour y répondre, formèrent par députation une assemblée à Cornol, près de Porentrui. Mais les délibérations qui y furent prises, étant aussi éloignées d'un rapprochement que les précédentes, le prince, abandonné de ses alliés, les sept cantons catholiques, qui ne lui envoyoient pas les secours promis, chercha de l'appui chez un allié plus puissant. Il conclut avec Louis XV un traité d'alliance, par lequel il étoit convenu que le roi fourniroit au prince-évêque des troupes pour réduire ses sujets rebelles. Cette alliance inspira de l'inquiétude aux Suisses, et surtout aux Bernois, dont l'un des advoyers, dans l'espoir de la faire échouer, envoya secrètement à Porentrui un confident qu'il avoit à Bienne, le chancelier Blösch, chargé d'offrir

au prince, de la part des Bernois, les secours nécessaires pour dissiper les troubles. Cette offre venoit trop tard, et le prince en témoigna du regret. Voulant s'épargner des actes de rigueur envers son peuple, il convoqua encore une fois, dans son château de Porentrui, l'assemblée des états, et lui renouvela les invitations les plus pressantes de rentrer dans son devoir. Mais, ces invitations ayant été aussi inutiles que les précédentes, le prince appela enfin le secours qui lui étoit assuré par son traité avec la France. Un petit corps de troupes arriva dans le pays au printemps de 1740, et tout changea de face. On saisit les chefs des insurgés. Trois d'entre eux furent décapités, et le peuple se soumit. La tranquillité étant ainsi rétablie dans le pays, les troupes françoises le quittèrent au commencement de l'année suivante, à l'exception d'un détachement qu'on fit rester par précaution.

»Ces troupes avoient été réparties dans les pays de la principauté qui tenoient à l'empire germanique, et l'on n'en avoit point mis dans l'Erguël, malgré les troubles qui continuoient à s'y faire sentir: c'est que l'Erguël tenoit à la Suisse par sa constitution militaire, et l'on respectoit les pays compris dans la conféderation helvétique. Au reste, les Erguéliens n'en furent pas moins obligés de se soumettre à un code nouveau, qui restreignoit leurs droits à plusieurs égards. Ce code, appelé la déclaration souveraine, a réglé les intérêts du pays jusqu'à sa réunion à la France. Il étoit l'ouvrage du bailli Mestresat, et s'énonçoit dans le ton du pouvoir absolu.

»Le détachement françois étoit maintenant sans utilité pour l'évêché; mais peut-être ne l'auroit-on pas fait partir encore sans l'arrivée du prince Charles de Lorraine, général au service de sa belle-soeur, la reine de Hongrie, qui avançoit sur le Rhin à la tête d'une armée, et menaçoit d'envahir la haute et basse Alsace. L'évêque jugea prudent de renvoyer les troupes, et le roi de France y consentit.

»Cette présence d'une armée autrichienne sur les bords du Rhin inspira aux Bernois l'idée de renouveler leur com-

bourgeoisie avec la prévôté de Moûtiers-Grandval. Pour cet effet, ils envoyèrent quatre députés, dont le premier étoit le général Dachselhoffer. L'alliance fut jurée à Moûtiers par plus de mille prévôtois sous les armes. M. de Maller, lieutenant-baillival de la prévôté, protesta au nom du prince contre cette cérémonie. Dachselhoffer répartit qu'elle étoit conforme au traité, et qu'ainsi il contre-protestoit au nom de leurs Excellences de Berne, ses souverains. Ces réserves de politique n'empêchèrent pas que la soirée ne se terminât par un bal, que les jeunes Bernois qui accompagnoient les députés, donnèrent aux dames du pays, parmi lesquelles figurèrent mesdemoiselles de Maller, filles du lieutenant-baillival. Ce renouvellement de combourgeoisie est le dernier qui ait eu lieu, ainsi que celui de l'alliance du prince Jean-Conrad avec les sept cantons catholiques.« Der Fürst starb an einem Fistelschaden zu Bruntrut, 16. Dec. 1743.

Der Mosellaner Johann Wilhelm Mohr von Wald erinnert mich auch an seinen ungleich berühmtern, doch keineswegs zu Mohrs Freunden gehörenden Landsmann, Johann von Altringer. Der soll, wie Pufendorff berichtet, von geringer Abkunft entsprossen, auch anfangs Lakai, hernach Secretarius bei etlichen französischen Baronen auf der Reise in fremde Lande gewesen sein. Die Herleitung aus dem Luxemburgischen beruhet vielleicht nur auf dem Umstand, daß es in dem vormaligen Hofgericht Thomen, unweit St. Veit, ein Dorf des Namens Altringen gibt. Der Vater, Leonhard Altringer, gewann in der Ehe mit Margaretha Klaut fünf Kinder, Barbara an Eberhard Gilles, Anna 1634 an den Grafen Hieronymus von Clary verheurathet. Johann ist der kaiserliche Feldmarschalk, Paul war Weihbischof zu Straßburg und Bischof von Tripoli, Johann Marcus Fürstbischof zu Seckau. Von Johann, dem ältesten Sohn, rühmt Cluver die sonderliche Begierde zum Studiren, darauf er sich von Jugend auf applicirt, den hurtigen und scharfen Geist, wie auch daß er von Natur keinen Wein getrunken habe. In Italien ward er Commissarius des Grafen Johann Gaudentius von Madruzzo, der ein Regiment im Mailändischen befehligte, sodann

in die Kanzlei des Bischofs von Trident, Karl Gaudentius von Madruzzo aufgenommen, gerieth er mit den vielfach seine Ansichten bekämpfenden Collegen in Streitigkeiten, die ihn bestimmten, seinen Posten aufzugeben, ohne alle Aussicht für seine Zukunft, nur daß er entschlossen, das Gewerbe desjenigen zu ergreifen, welcher der nächste ihm aufstoßen würde. Das war auf der Etschbrücke zu Trident ein Soldat, der nach Italien zurückkehrte, und sofort ließ Altringer sich als Landsknecht anwerben. Der Feder ungemein mächtig, wurde er sehr bald eine Person von Wichtigkeit für die Hauptleute bei dem Regiment, deren Rechnungen und Correspondenzen er führte, und deren Dankbarkeit ihm zu einem Lieutenantsposten verhalf.

Ein Gefecht, so er an der Spitze von 50 Mann in der Behauptung eines gefährdeten Postens bestand, begründete vollends seine Reputation, und von verschiedenen Obristen wurden ihm Compagnien angeboten. Einem Vetter des Erzbischofs von Salzburg, des Marcus Sitticus von Hohenems, dem wegen seiner Jugend der Beistand eines erfahrnen, zuverlässigen Hauptmanns Noth that, gab er den Vorzug, und hat er dessen Erkenntlichkeit den Posten eines Obristwachtmeisters zu danken gehabt. Obristlieutenant und ferner Obrister ließ er in allen Occasionen spüren, daß er sein Handwerk aus dem Grund verstehe. Ihm konnte Wallenstein großentheils den Sieg an der Dessauer Brücke zuschreiben. „Dann der Herzog von Friedland ist alsbald von dem Obristen Altringer, welcher in der Schanz das Commando hatte, von des Feindes Beginnen avisirt und zugleich erinnert worden, was für ein stattliche Gelegenheit, dem Mansfelder eines anzumachen und ihn zu schlagen, sich präsentirte.“ Zu Commissarien für die Uebergabe des Herzogthums Mecklenburg an Wallenstein ernannte der Kaiser am 1. Febr. 1628 „die Edlen und unsere und des Reichs Liebe Getreue, Johann Altringer Freyherrn (baronisirt 1625), unsern Kriegsrath, bestellten Obristen, Obristen Muster-Zahl und Quartierungs-Commissarium, und Reinhardten von Walmerode, unsern Rath,“ und im März 1629 wurde Altringer an den kaiserlichen Hof versendet, um die verschiedenen Beschwerden des Generalissimus vorzu-

tragen. Als General-Wachtmeister und commandirender General in Niedersachsen hatte er die ersten Anordnungen zu der Umschließung von Magdeburg zu treffen. Im Sommer desselben Jahrs wartete seiner jedoch eine andere Bestimmung.

Karl Gonzaga, der Herzog von Nevers, hatte nach dem Tod des Herzogs Vincenz von Mantua, als nächster Agnat von den Staaten von Mantua und Monferat Besitz ergriffen, ohne den Kaiser, den obersten Lehensherren, darum zu begrüßen. Deshalb wurde Graf Johann von Nassau nach Italien versendet, um als kaiserlicher Commissarius die fraglichen Herzogthümer bis zur ausgemachten Sache in Sequester zu nehmen. Allein der Herzog von Nevers weigerte die den kaiserlichen Mandaten schuldige Parition, und mußte daher, sie zu erzwingen, Graf Rambold von Collalto in Oberschwaben eine Armee zusammenziehen. Davon hörten die meisten kaiserlichen und auch die fremden Minister nicht ehender, bis durch Occupation der Alpenpässe der Weg nach Italien geöffnet. Die Armee, 20,000 Mann auserlesenes Volk, wurde am 25. Mai bei Lindau gemustert, und schon am folgenden Tage bemächtigte sich der Vortrab, 40 Compagnien zu Fuß und 19 zu Roß, von dem Obristen Gallas, Grafen Merode, Grafen von Sulz, Obristen Palland, Obristen Altringer und dem Commissarius Ossa geführt, ohne Widerstand des St. Luciensteigs, als des ersten Passes nach Graubünden. „Darauf seynd sie den 29./19. bei Chur angelanget, in selbige Stadt 500 Mann zu Fuß und 100 zu Pferd eingelegt, auch alle Päß daherum stark besetzet, und etliche Schanzen zwischen Chur und Meyenfeld aufgebauet, auch zwo Brücken über den Rhein verfertiget und mit Schanzen stark verwahret.

„Darauf ist das Kayserische Kriegsvolk, welches sich bishero zu Hauff gesammlet, im Herbstmonat aus den Bündten, nachdem zuvor alle Päße stark besetzet worden, aufgebrochen und in Italien gezogen. In solchem Zug haben sie überall mit rauben und plündern, wie auch im Felde an Früchten und Wein grossen Schaden gethan. Sie wurden auf 10,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd geschätzet, darüber commandirte der Graf von

Collalto. Unterwegens ist nicht eine geringe Anzahl von diesem Volk wegen Mangels an Proviant und der ungewohnten Luft halber gestorben.“ Der Marsch, dem Lauf der Adda folgend, ging durch das Veltlin, dem Mailändischen zu. »Colico fu la prima terra del ducato, che invasero qu'dimonii,« demnächst wurde Bellano von den Kaiserlichen verheert, und durch das Valsassina gelangten sie nach Lecco. Acht Märsche waren auf Mailändischem Boden zurückzulegen, sodann überschritten Altringer und Gallas, Collalto mußte Krankheits halber zu Lodi liegen bleiben, den Oglio, Oct. 1629. Piadena, Caneto, Belforte, Guazzolo, die Mantuanischen Grenzorte, wurden „ohne sonderen Widerstand eingenommen und Governolo mit Gewalt erobert. Hierauf haben sie zu Anfang des Wintermonats die Stadt Mantua auch angegriffen, der Vestung St. Georgen sich bemächtiget und selbige stark gegen der Stadt verschanzet. Bei so gestalten Sachen ist das Scharmutziren beiderseits tapfer angangen. Die Venediger hatten eben damals eine grosse Macht beisammen, welche sie dem Herzogen von Nevers zum besten anwendeten, wie sie denn auch zu unterschiedlichmalen Succurs und Proviant nach Mantua brachten. Die Kayserische setzten zwar der Stadt heftig zu und eroberten etliche Aussenwerk mit Gewalt, verloren aber viel Volks darüber, und weil die kalte Winterszeit einfiele, und sie in dem Morast bis an die Knoden gehen musten, und also nichts weiters der Zeit zu verrichten war, führeten die Obristen dasmals das Volk ab und vertheileten es in die nächst um die Stadt liegende Orte, doch liessen sie etliche Posten besetzt, um den Belägerten die Zufuhr abzuschneiden.“

Das Frühjahr 1630 begann mit einer Reihe von Scharmützeln „zwischen den Kayserischen, Mantuanischen und der Herrschaft Venedig Kriegsvolk, welches etlich tausend stark, unter dem Herzogen von Candale, als General-Obristen, nicht weit von Mantua gegen Verona zu, dem Herzog von Nevers zum besten lag, vorgangen, darbei allerseits viel Volks sitzen blieben. Sonderlich sind dem Herzogen von Nevers zu Rodigo eine ziemliche Anzahl Officirer und Soldaten zu nichte gemacht worden. Denn als er den Obristen Canoschi mit einer ziemlichen Anzahl

Munition und Proviant flüchtig quittirt, den das Kayserische Volk stark verfolget und in solchem Nachsetzen noch viel niedergehauen und gefangen, also daß auf der Venediger Seiten in 4000 Mann todt geblieben, auf 4 Cornet und 25 Fahnen von den Kayserischen erobert worden. Die übrige Flüchtige haben, ehe sie sich nach Peschiera und Verona begeben, zu Pozzolo das Schloß untergraben und viel Pulvers darunter gesetzet, der Meinung, die Kayserische, als wann sie ankämen, in die Luft zu schicken; selbige aber haben solches gemerket, etlich Volk dahin geschickt und die Mine anzünden lassen, welche ein groß Theil des Schlosses und der Mauren in die Luft gesprenget. Darauf die Kayserische das Städtlein angefallen und geplündert und darin gute Beuten neben 16 Stück überkommen, hernach das Städtlein in Brand gesteckt, auf Peschiera zugerücket und selbiges belägert, dabei die ganze Revier um Peschiera und Verona mit Feuer und Schwert fast allerdings verwüstet wurde.

„Die Venediger haben jedoch alsbald nach erlittener Niederlag sich wieder anfangen zu stärken und etlich tausend Griechen werben lassen, auch einen neuen General, Namens Erizzo, über die Armada verordnet, der ist mit 1000 Reutern und 6000 zu Fuß, so aus allen Venedischen Städten genommen worden, zu Verona angelangt, daselbst zu dem übrigen Volk gestossen und damit in guter Ordnung wieder über den Fluß Adige passirt, nachdem sich kurz zuvor die Kayserische wieder auf Mantua zugewendet. Die sind an vielen Orten, da sie sich zu weit ins Land hinein gewagt, häßlich gewillkommet worden. Denn als sie in ziemlicher Anzahl den Ort Bovolon plündern wollen, seynd sie von denselben Inwohnern, weil der neue General Erizzo ihnen in 300 Mann zu Hülf geschicket, zurückgetrieben und ihrer in 150 niedergehauen worden. Desgleichen haben drey Compagnien Kayserische über den Garder See bis an den Flecken Bagolin in das Brescianische Gebiet gestreifet, darauf selbe Inwohner die Brücken hinter ihnen abgeworfen, sie angefallen und was Deutsche alle niedergehauen."

Den leichten Verlust sollte sehr bald ein Ereigniß von der höchsten Wichtigkeit ersetzen. Am 18./8. Jul. früh vor Tag wurden 120 Landsknechte in drei Plattschiffen auf den See um

Mantua gesetzt. Sie landeten bei St. Georgen Brücke, erschlugen den auf Posten stehenden Mann, sprengten das Thor mittels einer Petarde und drangen verwegen der Stadt ein. Auf dem Fuße folgte ihnen zahlreiches Volk, Altringer selbst, und ohne sonderliche Anstrengung wurde der schwache Widerstand überwältigt. Der Herzog, nebst Sohn, Enkel und Schwiegertochter, der Marschall von Estrées und der venetianische Resident suchten Zuflucht in dem Porto (die Hafenburg). Die Bürger, gut kaiserlich gesinnt und zumal des angestammten Herrscherhauses satt, erhoben ein Freudengeschrei, welches sie doch keineswegs vor einer barbarischen Plünderung schützte. Ueberreiche Beute machte Altringer, welchem der herzogliche Schatz und die kostbare, mit vielen Handschriften prangende Bibliothek zu Theil fielen. Den andern Tag mußte der Herzog den Porto aufgeben. Es wurde ihm gestattet, sich nach Mellara im Gebiet von Ferrara zu begeben, auch Estrées, der Resident Buzinelli und die venetianische Besatzung erhielten freien Abzug. Der Waffenstillstand vom 4. Sept. und vollends der am 13. Oct. 1630 zu Regensburg zwischen dem Kaiser und Frankreich abgeschlossene Friedensvertrag machten den Feindseligkeiten ein Ende.

Es verging indessen der Winter, bevor die kaiserliche Armee den Rückmarsch über die Alpen antreten konnte. Zu Anfang Jun. vor Memmingen angekommen, nöthigte sie die Stadt, nach längerm Sträuben den Leipziger Schluß zu cassiren, mit 50,000 fl. die Plünderung abzukaufen, zwei Compagnien Fußvolk bis auf weitere Verordnung einzunehmen und monatlich 2500 fl. zu contribuiren. So brachte auch Kempten am 7. Jun. die Stadtschlüssel, willigte 400 Mann Besatzung einzunehmen und für die Plünderung 80,000 fl. zu bezahlen. Weiter ging der Marsch durch das Ulmer Gebiet, der Würtembergischen Grenze zu. Der Administrator, Herzog Julius hatte gar trotzig sich angelassen, wollte dem heranziehenden kaiserlichen Volk keinen Paß anders als den Reichsconstitutionen gemäß verstatten. Als der Kaiserlichen Vortrab die Donau überschritt, „hat der Administrator Herzog Julius den 28., 29. und 30. Junii sein geworben und Landvolk in 16,000 Mann stark zu Roß und Fuß zusammen

geführet und für Tübingen ins Feld geleget. Unterdessen hat sich das Städtlein Münsingen dem Grafen von Fürstenberg ergeben, da die zwo darin gelegene Compagnien Würtembergische Soldaten unter die Kayserische Armee untergestoßen, die Officirer arrestiret und das Landvolk disarmiret und wieder nach Haus gewiesen worden. Nach solchem haben sie den Ranschen Steig erobert, auch des Städtleins Reutlingen mit Accord sich bemächtiget. Wie solches geschehen, ist die ganze Armada (bey deren Graf Egon von Fürstenberg Kayserischer General-Wachtmeister, ein Fürst von Anhalt, der Graf von Sulz, Obrister Altringer, Commissarius Wolffstein und andere Herren sich befunden) den letzten Junii um Mitternacht aufgebrochen und auf Tübingen zugezogen, in Willens, die Würtembergische Armada anzugreifen. Wie sie dann zu solchem End den 1. Julii zu früher Tagzeit sich gegen derselbigen Regimentsweis in 20,000 Mann stark neben vielem Geschütz erzeiget und zum Schlagen gerüst und fertig präsentiret." Solchen Ernst gewahrend, fand der Herzog für gut zu unterhandeln; er bekannte sich schuldig und verbunden, den kaiserlichen Mandaten in allem der Schuldigkeit nach sich zu bequemen und denselben zu gehorsamen, auch sich des zu Leipzig gemachten Schlusses zu begeben, und darauf allerdings zu renunciren, das Landvolk alsbald nach Haus zu schicken und zu entwaffnen, das geworbene Volk abzudanken, und die kaiserliche Armada in seiner Vormundschaft Landen zu logiren, quartieren und bis auf kaiserliche fernere Verordnung unterhalten, auch sofort auf die Armada die Genüge an Proviant reichen zu lassen.

Darauf sind einige Regimenter gegen Ulm, Nördlingen, Eßlingen, Reutlingen ausgesendet worden. „Die Ulmer hatten etlich Fahnen Volk zum Succurs nach dem Würtembergischen Läger geschickt. Weil selbige aber unterwegs vernommen, daß ein Accord gemacht worden, sind sie wieder umgekehret und mit nicht geringer Gefahr zurück kommen. Das Unglück traf darauf besagte Stadt Ulm, selbige, weil nunmehr Würtemberg dahin und sie also von allem Succurs abgeschnitten, muste sich auch in der Kaiserischen Willen, da sie nicht ärgers und äussersten

Ruins gewärtig seyn wollte, ergeben, den Leipzigischen Schluß cassiren, das geworbene Volk, so 6 Fahnen zu Fuß und 2 Cornet Reuter waren, abdanken und die ausständige neben den neuen Contributionen bezahlen, auch darauf etlich Compagnien Kayserisch Kriegsvolk auf ihrem Gebiet etlich Wochen lang unterhalten. Hierauf ist das Kayserisch Kriegsvolk dem Fränkischen Kreis (nachdem sie zuvor die übrige Reichsstädte im Schwäbischen Kreis auch vom Leipzigischen Schluß abgeschrecket) zugezogen. Daselbst denn auch sobald ein Streich durch den Leipziger Schluß gemacht, und die Stände und Städte sich wieder unter die Kayserische Contribution begeben musten, doch schickte vor der Kayserischen Ankunft der Markgraf von Brandenburg sein geworben Volk, als 5 Compagnien Reuter unter dem Obristen Steinau und 3 Freyfähnlein in 1000 Mann stark unter dem Obrist-Leutenant von Schaumberg, dem Churfürsten von Sachsen zu." Diesen in der Hauptsache unerheblichen Erfolgen mag es zuzuschreiben sein, daß Altringer und seine Regimenter bei Leipzig, wo sie die Entscheidung gegeben haben würden, fehlten. Er befand sich mit in 6000 Mann im Anzug auf Leipzig und hatte bereits in der Umgebung von Erfurt sich ausgebreitet, als die Kunde von der verlornen Schlacht ihn bestimmte, sich nach Hessen zu wenden. In der Nähe von Ziegenhain bewerkstelligte er seine Vereinigung mit Tilly, 3. Oct. 1631. Von dem an den Bewegungen der Hauptarmee folgend, wurde er, jetzt General-Feldzeugmeister, in dem unerheblichen Scharmützel am Lech, April 1632, worin Tilly den Tod fand, mit einem Schuß am Kopf gestreift und schwer beschädigt. Er blieb indessen dem Kurfürsten von Bayern ein nützlicher Beistand, wenn auch Wallenstein im Laufe der schimpflichen Flucht, in welche der Sieg bei Lützen sich auflösete, den General und das gesamte ihm beigegebene kaiserliche Volk nach Böhmen forderte. Die desfalls an ihn ergangene Ordre beantwortend, zeigt Altringer am 23. Nov. dem Generalissimus an, daß er sich sogleich auf den Marsch nach Eger begeben, „auch in diesem, als in allen andern des Herzogs Ordinanzen, wie schuldig, gehorsamlich in Acht nehmen werde," unterläßt jedoch nicht zu bemerken, „daß man sich besorgen wolle,

der Herzog habe bei der Schlacht von Lützen großen Verlust erlitten, weil derselbe ihm Ordinanz ertheilt und befohlen, sich alsbald mit allem kaiserlichen Volk zu erheben und gegen Eger zu marschiren." Es kam auch ungesäumt Gegenbefehl, Altringer blieb bei den Bayern und trat sogleich offensive auf.

„Dann nachdem der Feldmarschalk Herr Graf Altringer Landsperg und Memmingen hinweggenommen, welche sich ohne sonderlichen Widerstand, sonderlich die letzte auf Discretion, wie der Herr Feldmarschalk selbsten an J. Churf. Durchl. in Bayern berichtet, ergeben, die Burgerschaft mit Weib und Kindern, Leibs und Lebens wie auch der Plünderung, Freiheiten und sonderlich der Religion versichert, doch eine starke Summe Gelds vor die Plünderung hergeben müssen, da hat es mit Macht der Stadt Kempten gegolten, 15. Januar 1633. Dann obwol der Schwedische Feldmarschalk Herr Gustav Horn nächst beschehener Conjunctur mit dem Schwedischen General Baner mit einem Heer von 16,000 Mann den Kayserischen, um Memmingen und Kempten zu entsetzen, entgegen gezogen, also daß die größte Macht der Kayserlichen und Bayerischen ebenmäßig gegen Bibrach auf die Schwedischen dargangen, so jedoch der Kayserische Feldmarschalk Herr Altringer eine Armada von 6000 Mann, worunter sich auch der Abt von Kempten und andere mehr befunden, gegen Kempten commandirt und vorangeschickt, welche dann die Stadt durch einen Trompeter auffordern lassen, mit heftiger Bedrohung, da sie sich widersetzlich erzeigen würden, mit der Schärfe wider sie zu verfahren und keines Menschen zu verschonen. Es haben aber die darin liegende Schwedische Guarnison von 200 Soldaten neben gemeiner Burgerschaft wenig Begierde zur Aufgab von sich vermerken lassen, deßwegen man von außen mit gepflanzten Stücken heftig auf die Stadt zu spielen angefangen und mit Feuerwerfen in die Stadt sie sehr beängstiget, auch an dem Klosterthor eine starke Bresche in die Mauer geschossen. Solches alles aber ungeachtet thäten doch beides Bürger und Soldaten zu ihrer selbst wie auch der Religion, Gewissens- und Leibes-Freiheit, auch Weib und Kinder Conservation, großen und möglichen Widerstand, also daß auch die Weibspersonen mit Stein

und heiß Wasser tragen das Ihrige ganz eifrig gethan, auch unerachtet schon allbereit zween Thürme an der Stadtmauer, der Maltzmüller- und Diebsthurm genannt, gefället, und die Belägerer Donnerstags, war der 3. Februarii, einen harten und langwährenden Sturm angelaufen, welcher von Mittag an bis gegen Abend gewähret, also der Feind zum drittenmal ganz mannlich abgetrieben wurde; kam es doch endlich so fern, daß, nachdem sie die Belägerung und Gewalt acht in zehn Tag lang mit großem Muth ausgestanden und abgewendet, dannoch sie endlich durch die Menge übermannet und die Stadt mit stürmender Hand eingenommen wurde, da es dann über die Maßen scharf hergegangen, dann alles, was in der Fury übereilet, darnieder gemacht, die ganze Stadt ausgeplündert, Matronen und Jungfrauen, sogar auch unmündbaren Kindern durch Nothzüchtigung unglaublicher Weise Gewalt angelegt, die Stadt an viel unterschiedenen Orten angesteckt und auf die 70 Wohnhäuser, andere Gebäue ausgenommen, verbrennt und in die Asche gelegt und in die 400 Personen umkommen und darnieder gemacht worden. Darwider sie nichts geholfen, daß etliche der vornehmsten Bürgerschaft sich auf die Burghalden retirirt und von da bis auf den Freitag den 4. ejusdem aufgehalten und defendiret, dann sie endlich doch, als sie die Stadt in der Löhe und Brand stehen sehen, darunter auch die Canzlei verbronnen und in die Asche gelegt, sich ergeben müssen, haben zwar Quartier erlanget, doch gefangen genommen worden, da dann einer auf 100, ein anderer auf 200, der dritte auf 300, ja auf 3, 4, 5000 Reichsthaler und mehr nach Vermögen ranzioniret worden, auch über das der Bürgerschaft noch 30,000 Thaler zu zahlen auferleget. Die Vornehmsten, deren eine gute Anzahl, seynd mit Weib und Kindern, nachdem sie geschändet, überwältiget und ausgeplündert, theils nacher Lindau, theils in Tyrol und hin und wieder geführet worden.

„Unter diesem Verlauf, demnach der Schwedische Herr Feldmarschalk Horn besorget, daß Bibrach in Gefahr stünde, hat er solcher Stadt seine Ankunft mit seiner Armaden zeitlich anmelden lassen und zugleich einen guten Capitain mit einer Compagnie

Dragoner hineingeschicket mit gewisser Vertröstung des Entsatzes, da sie sollten angegriffen werden und Gefahr haben. Inmittelst, sobald er sich mit des Herrn Generalen Baner Truppen conjungiret, mit der Armee zu Kirchberg über die Iller gesetzet, um den Feind zu persequiren, und andern Tags zu Heimertingen, eine Stund von Memmingen, der darin liegenden Kayserlichen Besatzung das Ausfallen zu verwehren, seine Aventuriers vorangeschicket und folgenden 9. Februarii dem Feind ein paar Stunden von Kempten ins Gesicht kommen, auf denselbigen getroffen, zwey Regimenter Pferd und noch mehr Dragoner geschlagen und hätte noch wol ein mehrers verrichtet, wo nicht die Nacht eingefallen und sie von einander geschieden. Es haben sich aber die Kayserische selbige Nacht retiriret und an der Leubas, dahin er Herr Feldmarschalk Altringer von Kempten sein Fußvolk und Stücke kommen lassen, sich in eine Postur, da ein sehr vortheilhaftiger Paß, also eingeleget, darüber so leichtlich nicht zu kommen. Weil dann Herr Altringer ohne große Gefahr aus solchem Vortheil nicht zu bringen, ist Herr Feldmarschalk Horn mit seiner Armee im Angesicht seines Feinds wieder ab und nacher Mindelheim gerückt, welches Städtlein er auch alsobald erobert und mit Accord eingenommen.

„Hierzwischen hat sich der Kayserliche Herr Feldmarschalk Altringer auf Kaufbeuren begeben, und als er vernommen, daß die Schwedische Mindelheim in ihre Gewalt gebracht, hat er selbiges mit einer Compagnie Reutern und zwey Compagnien Dragonern besetzet, er aber mit theils seines Volks auf Füssen, theils auf Schöngau über den Lech gangen, die Frontieren gegen Bayern vor der Schwedischen Einfall zu bewahren und zugleich eines vertrösteten mehrern Succurs zu erwarten. Es ist aber der Herr Feldmarschalk Horn mit theils seiner Armaden für Kaufbeuren geruckt, selbiges aufgefordert, aber schlechten Willen zur Aufgab befunden, dieweil Herr Feldmarschalk Altringer dem Commendanten darin Ordre ertheilet, sich bis aufs äußerste zu wehren, auch des Canons zu erwarten, neben versprochener zeitlicher Hülfe und Entsatzes; als hat er die Stücke darfür bringen lassen und es nach etlichen Schüssen und Anschraubung einer

Petarden dahin bracht, daß sie ein weißes Fähnlein ausgesteckt, zu accordiren sich erbotten und endlich auf Gnad und Ungnade sich ergeben. Die meisten haben sich bei den Schwedischen untergestellet, die übrigen seynd zusamt den Officirern angehalten oder mit Hinterlassung der Pferd theils nacher Füssen, theils nacher Schöngau, doch zu Fuß, hingelassen worden.

„Hierauf hat der Schwedische Feldmarschalk Horn aus vielen wichtigen Considerationen sich eifrig vorgenommen, die zwo Städt Memmingen und Kempten vermittelst göttlicher Hülf und Verleihung wiederum zu besuchen und von ihren erleidenden Drangsalen zu erledigen, ist darauf für Kempten geruckt und selbiger Stadt in zweyen Tagen also nahe kommen, daß auch allbereit eine Bresche geschossen, zum Generalsturm alles fertig gewesen und die Musquetirer schon allbereit auf der Pforten logirt und über eines Tags Arbeit nicht mehr vonnöthen gewesen wäre, durch das verschüttete Thor zu raumen und vollends sicher in die Stadt zu kommen. Dieweil aber dem Kayserl. Herrn Feldmarschalk Altringer unterdeß 7 Regimenter Volks zu Roß und Fuß zukommen und mit der ganzen Armee über den Lech gesetzt zu seyn verkundschaft worden, vermuthlich weil er seinen Marsch auf Mindelheim und Bibrach genommen, er sein einmal gefaßtes Intent, der Gefangenen Aussage gemäß, in das Würtembergische zu vollziehen und im Durchzug Bibrach zu attaquiren unterstehen würde, als hat Herr Feldmarschalk Horn Kempten verlassen, und seinem Feind begegnen müssen, allermeist an Eroberung Kempten, als einer ruinirten Stadt, so viel nicht zu gewinnen, als anderer Orten zu verlieren, zumal er in Kundschaft bracht, daß der Commendant in Kempten von Herrn Feldmarschalk Altringer Befehl hätte, wofern die Stadt länger nicht zu halten, selbige aller Orten anzustecken, vollends mit Feuer zu verbrennen und sich auf die Brücke zu retiriren, inmaßen er dann schon allbereit die schöne Vorstadt ganz ohne Noth mit Feuer angesteckt und im Rauch aufgehen lassen. Derowegen ist der Herr Feldmarschalk mit der ganzen Armee von dar abgezogen und auf Bibrach gangen, selbige Stadt mit mehrer Guarnison besetzt und weiters nacher der Donau geruckt, um seinem

Feind vorzukommen, damit er nicht ins Würtembergerland einbrechen möchte. Und dieweil er auch vermerkt, daß die Ungleichheit beider Heere viel zu groß, als hat er es nicht vor rathsam erachtet, die ganze Sach dem Glück eines Tags oder etlicher wenigen Stunden zu vertrauen, oder eine Battaglia vorzunehmen, darzu auch sein Feind eben so wenig Lust hatte, dann er den Schwedischen an der Seiten streng nach der Donau zu marschiret und nicht so sehr seinen Feind gesucht, als fürnemblich zu den Würtembergischen Quartieren geeilet, darauf er sein Volk so lang vertröstet, neben dem er bedacht, sich gleichsam daselbst in das Centrum zu legen und die Communication zwischen dem Schwäbischen, Rheinischen und Fränkischen Kreis zu verhindern. Einem solchen nun vorzukommen, ist er Herr Feldmarschalk Horn den 8. Febr. zu Munderkingen übergesetzt. Es hatte aber der Herr Feldmarschalk Altringer zuvor bei Griessingen eine Brücke über die Donau geschlagen und war bereits mit den meisten Truppen hinüber und noch selbigen Tags auf Zwyfalten zugangen, bei Lautern die Schwedische vordere Truppen angetroffen, welche sich zwar doch ohne gegebene und empfangene Ordre in einen Scharmützel begeben und daher in etwas Confusion gebracht und auf ein paar Musquetenschüß gewichen, aber sobald von dem Hrn. Feldmarschalk Horn entsetzt, da zu beiden Seiten etwas canonirt, und Herr Feldmarschalk Horn ohne alle und einige Hindernuß auf Zwyfalten und Pfullingen zu marschiret, die Kayserisch-Bayerische aber ihr Volk getheilet und das Fußvolk auf Memmingen, die Reuterei aber gegen den Bodensee sich gewendet. Unterdeß hat der Herr Feldmarschalk Horn mehr Volk aus dem Elsaß und andern Orten zu sich erfordert, um also seinem Feind mit mehrer Macht zu begegnen, welches auch um den 22. Febr. unter dem General Rheingrafen erfolget. Bei solchem Heranzug der Rheingräfischen, als Herr Feldmarschalk Horn in Erfahrung bracht, daß die Kayserische und Bayerische den 16. Febr. sich zurück über die Donau begeben und jenseit der Donau weit auseinander lägen, ist er um den 24. Febr. mit einem guten Theil der Cavallerie und etlich Dragonern aufgebrochen, selbige Nacht zu Dietfurt über die Donau

gesetzt und gegen Morgen dem Obristen d'Espaigne in sein Quartier, welches er zu Siegmaringen und etlich nächst gelegenen Flecken gehabt, eingefallen, den Obristen selbst, den Obristen-Leutenant, Majorn und fast alle hohe Officirer gefangen bekommen, 5 Standarten erobert und also das ganze Regiment geschlagen und zunichte gemacht. Das Schloß ist ungefähr in Brand gerathen, darinnen gar viel schöne Tapezereien und Mobilien, so von Heidelberg kommen, sollen gewesen seyn.

„Demnach die Kayserisch-Bayerische Armada unter dem Hrn. Feldmarschall Altringer Duttlingen, Stadt, Schloß und Amt, eingenommen, geplündert und dieses sowol auch Ehingen und Munderkingen wieder verlassen, auch Bibrach vergeblich attaquirt, als haben sie sich aufwärts nacher dem Bodensee begeben, die Würtembergische schon allbereit bei sich gemachte Quartier sinken und an Augsburg ihr Heil zu versuchen ihnen belieben lassen, welche Stadt aber auf vorgehende Warnung des Hrn. Feldmarschalks Horn durch fleißige Wacht und Aufsicht bis da sich wol in Acht genommen. Also ist Riedlingen von den Schwedischen wieder eingenommen, welches gegen den 4. März geschehen, allda die Schwedischen andern Tags übergesetzt, und weil sie Kundschaft bekommen, daß der Herr Feldmarschalk Altringer mit seiner unterhabenden Armee solle auf Kempten gangen seyn, hat der Herr Feldmarschalk Horn, weil Weg und Päß bös und das Land ganz erschöpft und erödet, daß keine Armee Unterhalt haben können, für rathsam erachtet, unterhalb Memmingen über die Iller zu gehen und allda auf das Kayserliche Läger Achtung zu geben. Es sind auch zween Brüder Grafen von Hohenzollern, so zur Bayerischen Armee gewollt, unbekannt unter die Schwedischen kommen, deren einer, dieweil er kein Quartier haben wollen, todt blieben, der andere aber mit Mühe entrunnen.

„Unter all solchem Verlauf hat der Kayserl. Herr Feldmarschalk Graf von Altringer gegen den mittlern Martium, des Morgens früh um 5 Uhr, 4 Compagnien Bayerische Reuter und etlich Compagnien zu Fuß bei trübem Regenwetter commandirt, welche durch Intelligenz den Paß Rain überrumpelt, die äußerste

Schanzen alsbald eingenommen und, ehe die darin gelegene Schwedische Besatzung, so 400 Mann stark gewesen, zur Wehr kommen können, in das Städtlein mit Macht eingedrungen, sich dessen bemächtiget und in 50 Soldaten niedergemacht; der Rest aber hat sich mit der Flucht auf Donauwerth salvirt. Dagegen hat der Obriste Taupadel, als er avisirt worden, daß der Obriste Corpus mit 12 Cornet Reutern, etlichem Fußvolk und etlichen Stücken auf Weißmain gezogen, um eine Diversion zu machen, ist er mit Reutern und Dragonern am 29. Martii A. Kal. nach Hof marschiret, sich mit den Chursächsischen conjungirt, auf den Obristen Corpus stracks zugangen und dermaßen in sie gesetzt, daß sie das Feld raumen, alle Pagagy im Stich, über die 100 todt und viel Gefangene hinterlassen müssen. Der Schwedische Herr Feldmarschalk Horn aber, nachdem Herr General Altringer ihme Luft gemacht und gegen dem Bodensee gangen, in Hoffnung, italienischen Succurs zu erwarten, hat er Siegmaringen, dem Herrn Grafen von Hohenzollern gehörig, eingenommen.

„Bald auch seynd J. Fürstl. Gnaden Herzog Bernhard mit dem Hrn. Feldmarschalk Horn zu Donauwerth zusammenkommen und sich von hohen wichtigen Sachen unterredet. Maßen dann berührter Herr Feldmarschalk sich alsobald mit seiner Armaden erhoben, von Augspurg aufgebrochen und auf Rain zugangen, damit theils J. Fürstl. Gnaden Herzog Bernhard von Sachsen-Weymar mit seiner Armee sich desto besser mit ihme conjungiren könnte, und dann auch damit der Kayserliche Herr Generalfeldmarschalk Graf von Altringer aus dem Gebirg und den innhabenden vortheilhaftigen Orten herausgezogen werden möchte. Wie dann allerdings erfolget, daß berührter Herr Feldmarschalk Altringer dadurch in die Gedanken kommen, man würde Rain angreifen, um der Ursachen willen er mit seiner ganzen Armee zum Succurs auf Aichach geeilet, allda auch der Churbayerische Herr Obriste Johann von Werth mit seiner oberpfälzischen Reuterei zu ihme gestoßen. Als aber Herr General Altringer vernommen, daß die Weymarische, Hornische und Rheingräfische Armaden sich conjungiret und beneben 56 Stücken Geschütz über die Lechbrücken zu Augspurg gezogen, auch Herr Rheingraf Ott-

Ludwig mit einer vorangeschickten Partei ihme in den Quartieren Allarm gemacht, hat er sich auf München begeben, aber eine starke Anzahl Crabaten bei Aichach stehen lassen, welche vom Herrn Rheingrafen angegriffen, sich auf Pfaffenhofen retirirt, um die Schwedischen von den Altringischen zu verleiten. Es wurde aber den Schwedischen zeitlich verkundschaft, daß Herr General Altringer auf Dachau gegen München gehe, derowegen sie beides zur Versicherung kurz zuvor gedachter Crabaten, und dann auch Aichach anzugreifen, eine Brigade zu Fuß und eine zu Pferd mit etlichen schweren Stücken daselbst gelassen und die ganze Armada auf Wickerhofen fortgerucket, unterwegens viel ermüdete Soldaten und etlich hundert Pagagywägen überkommen, an der Glon mit den Bayerischen etwas scharmutzirt, welche in der Nacht den Paß verlassen und bei Dachau über die Ammer fortgezogen, die Schwedischen aber hernacher Dachau, welches die Bayerische verlassen, sowol auch München, welches alsobald zwo weiße Fahnen ausgesteckt, mit Accord eingenommen (8).

„Hierauf seynd die Schwedische vor Landsperg gerückt, selbiges beschossen und eine ziemliche Bresche gemacht, den Ort gestürmet, erstiegen und mit Gewalt eingenommen, Bürgern und Bauern um ihrer an den Schwedischen verübten Grausamkeit und um ihres großen muthwilligen Verbrechens willen hart zugesetzt; die Besatzung aber, so Quartier erlangt, hat sich alle, auf 550, unterstellen müssen." Mit vollem Recht hat man Landsbergs Geschick dem von Magdeburg verglichen. „Demnach seynd sie, nach Demolirung der Thürm und Mauren zu Landsperg, auf Neuburg gangen, deren Ankunft aber die darin gelegene Bayerische Besatzung nicht erwartet, darzu, damit ihnen nicht möchte nachgesetzt werden, etliche Joch von der Donaubrücken abgeworfen. Derowegen der Rath J. Fürstl. Gn. Herzog Bernharden entgegengeschickt und zu accordiren begehret, seynd aber um erheblicher Ursachen willen in ihrem petitorio vor erst rejicirt worden, doch hernacher verwilliget, und hat der Rath und Burgerschaft die an der Donaubrücken abgeworfene Joch auf ihre Kosten eilends wiederum repariren und verfertigen lassen müssen. J. Fürstl. Gn. Herzog Bernhard, welche unterdeß im Schloß zu

Neuburg logiret, sind darüber in das Bisthum Eichstätt gangen, dem Herrn Generalissimo Friedland den Paß aus Böhmen nacher Regenspurg zu verwehren. Und seynd etlich tausend nacher Rain commandirt, selbigen Paß wieder zu erobern.

„Kurz darauf haben J. Fürstl. Gn. Herzog Bernhard samt Herrn Feldmarschalk Horn sich mit ihren unterhabenden Armaden auf dem Schellenberg bei Donauwerth stark verschanzt, um sich allda aufzuhalten, bis man sehe, wo die Kayserische und Bayerische, so sich zwischen Eger und Regenspurg conjungiret, den Kopf hinwenden wollen. Die Bayerische aber hielten darfür, hierdurch etwas Luft bekommen zu haben, machten derowegen sich auf und griffen Neuburg zu beiden Seiten der Donau an. Als nun solches Hrn. Feldmarschalk Horn verkundschaft, ist er mit dem meisten Theil seines Volks aufgebrochen (dann Ihre Fürstl. Gn. Herzog Bernhard der Zeit von der Armee zu dem Hrn. Reichskanzler Oxenstjern und andern allda versammelten Evangelischen Ständen nacher Frankfurt verreiset) und auf Neuburg zugerückt, da dann gleich anfangs der Schwedische Vortrab etlich hundert Bayerische in einem verschlossenen Flecken Reicherzhofen angetroffen und viel derselben theils niedergemacht, theils gefangen und zerstreuet, wodurch die Bayerische Reuterei von Deutschen und Crabaten, so auf selbiger Seiten des Donaustroms gelegen, rege worden und sich nach Ingolstadt begeben. Wie ingleichem Hr. Generalfeldmarschalk Altringer auf der andern Seiten der Donau mit allem Volk und Geschütz von Neuburg abgewichen, sich über einen sehr vortheilhaftigen Paß einen Kanonenschuß von der Stadt begeben und sein Volk allda in Schlachtordnung gestellt. Dem Herr Feldmarschalk Horn über die Brücke gefolget, die Posten in der Vorstadt besetzt, darinnen er gleichwol viel von seines Feinds Soldaten, so sich mit Wein etwas begossen oder sonst auf der Beute verspätet, ergriffen und niedergemacht, mit seinen Truppen ins Feld gesetzt und mit Hrn. General Altringer zu scharmützieren angefangen, welcher mit kanoniren ꝛc. trefflich geantwortet, so lang bis die Schwedische mit Macht auf den Paß gedrungen, da dann nicht lang disputiret, sondern nächst abgeworfener Brücken mit Manier sich

auf Ingolstadt retirirt. Also das Vorhaben auf Neuburg, daran schon Bresche geschossen, vergeblich gewesen."

In den letzten Tagen des Sept. 1633 erfolgte endlich in der Nähe von Regensburg die lange ersehnte Vereinigung von der über die Alpen gekommenen Armee des Herzogs von Feria mit Altringers Scharen. Die Conjunction zu erreichen ging Altringer den 24./14. Sept. bei Thierhaupten über den Lech; nahm Kaufbeuren, Mindelheim, obgleich er von dem Herzog von Friedland den gemessensten Befehl hatte, in Verbindung mit dem gehaßten Spanier nichts Entscheidendes zu wagen. „Der Stadt Biberach setzte er mit Schießen und Feuer einwerfen über alle Maßen heftig zu, und zwar also, daß nicht allein die vornehmste Wehren und Ringmauren sehr ruinirt und gefället, sondern auch unterschiedliche Brunsten gar gefährlich entstunden. Die zwo darinnen liegende Schwedische Compagnien zu Fuß von dem Speerreuterischen Regiment samt etlichen wenigen Reutern thäten zwar ihr Bestes und wehreten sich tapfer, waren aber keineswegs bastant, solcher Macht in die Länge zu widerstehen, derowegen sie gezwungen wurden zu parlamentiren und zu accordiren. Es ist aber dieser Accord schlecht gehalten, sondern die Stadt sehr geplündert worden, und etliche Burger auf dem Platz blieben." Damit büßte sie, daß die Bürger schon vor dem Bundesschlusse als Schutzverwandte Schwedens zu Heilbronn sich erklärt hatten.

„Nachdem sich nun also beiderseits alle Armaden zusammengezogen und zu zweyen großen Klumpen gemacht, hätte man vermeinet, es ja bald ein hartes Treffen abgeben sollte, wie dann die Schwedischen, sowol auch der Herzog von Feria sehr dahin gezielet; es hat aber Herr Graf Altringer weiter gesehen und die ganze Sach nicht eines Tages oder etlicher weniger Stunden Glück oder Unglück vertrauen wollen: also haben beide Parteien in Schwaben gegen einander gelegen und ein mehrers nicht, als nur zwischen ihnen leves excursiones und geringe Scharmützel abgeben. Maßen dann J. Fürstl. Gnaden Herzog Bernhard den Obristen Speerreuter commandirt, des Feinds gemachte Brücken, über welche er mit der Armaden marschiret,

abzuwerfen und zu vernichten, wie dann auch geschehen. Und zu Beutingen, ohnfern von Schongau, 3 Compagnien Crabaten in ihren Quartieren überfallen, deren etliche niedergemacht und etliche gefangen, aber hergegen, als er im rückmarschiren, in den Dörfern Friedrichingen und Möringen, dritthalb Meil von Augspurg, sich aufgehalten, in Willens, sich allda zu verschanzen und von dar aus Parteien weiter in Bayern zu schicken, um Getreid einzubringen und Augspurg zu proviantiren, ist solches von einem gefangenen Bayerischen Reuter, so wieder übergefallen, Hrn. Obristen Johann von Werth verkundschaft, welcher Abends um 10 Uhren mit der Wacht zugleich in beide Quartier eingedrungen, die Speerreuterischen umringt, also daß der Obriste weder zu den Pferden noch zum Fußvolk kommen können, und als er über die Gassen auf den Kirchhof zu dem Fußvolk gewollt, ist er von dem Feind ertappt, aber demselbigen wieder entkommen, da sich dann das Fußvolk tapfer gewehret, also daß die Bayerische doch endlich weichen müssen, deswegen sie das Dorf angezündet und mit 50 in 60 Pferd Beute davon gemacht, hinterlassend einen Obrist-Leutenant Manteuffel neben andern.

„Man hätte je vermeinet, demnach die Kayserische und Bayerische Armeen mit der Italienischen sich conjungirt und die Conjunction also glücklich abgangen, worauf dann ein sehr langes und eifriges Absehen und Verlangen gewesen, sie würden mit solcher gesamter Macht alsobald auf den Feind gangen seyn und ihr Heil versucht haben, wie auch die Meinung des Duque de Feria zweifelsfrei und vielleicht auch das beste gewesen wäre, dann sich also die Armaden, besonders die Italienische, in fremder Luft nit vergeblich würde consumirt haben; es ist aber nit geschehen, wie obgemeldt, sondern seynd eine Zeitlang im Oberland herum vagiret, bis sie endlich resolvirt, vor allen Dingen die Vest- und Belägerungen am Rheinstrom zu liberiren und abzutreiben und selbige Oerter zu reinigen von des Feindes Gewalt. Derowegen sie vorerst auf die vier Waldstädt gezogen, um dieselbige wieder einzunehmen, wie dann auch geschehen, dann die Schwedische selbige zum Theil, weil sie nicht zu halten, selbst verlassen oder sich gutwillig aufgeben, auch theils unter-

gestellt; Rheinfelden aber haben sie mit Sturm erobert, derowegen alles, was sie in Waffen gefunden, sonderlich den von Croneck und Wetzel, darniedergemacht, und fürbaß daselbst, wie auch zu Lauffenburg über den Rhein gesetzt. Am 8. und 9. Oct. seynd sie bei Basel über die Birsbrück und dann ferner nahe an der Stadtmauer fürüber marschiret, ihre Quartier in Gartenhäuslein und nächstgelegenen Dörfern genommen und also selbiger Stadt und Burgerschaft nicht viel Nutzen geschafft. Die Avantguardy hat Herr Feldmarschall Altringer am 8. Oct. geführt mit der Reuterei. Herr Batthyany ist todt in Basel gebracht und daselbst balsamiret worden: hatte ein Regiment Crabaten, Markgraf Hermann und Obrister Bentivoglio leichte Pferd, Herr Obrister von Kronberg Kürassier, das schönste und bestmondirteste Volk."

Aber Gustav Horn hatte über des Herzogs von Feria Wendung gegen die Waldstädte, von Balingen aus den Pfalzgrafen Christian mit dem größten Theil seines Volks eiligst durch das Kinzigthal auf Offenburg geschickt, um von da aus 18./8. Oct. über die Straßburger Rheinbrücke mit dem Rheingrafen in Colmar sich zu vereinigen, hatte selbst in der Hoffnung, die protestantischen Cantone, noch aufgeregt durch der Spanier Nähe, zur schwedischen Partei zu locken, mit der Reiterei einen schnellen Ritt bis Schafhausen gethan; als er aber inne geworden, daß ein Schwert das andere in der Scheide halte, war er so eilig dem Pfalzgrafen Rheinabwärts gefolgt, am 23./13. Oct. bei Straßburg über die Brücke gegangen, daß schon am 26./16. Oct. Feria und Altringer den Rastlosen sammt dem Rheingrafen und dem Pfalzgrafen von Birkenfeld in fester Stellung sich gegenüber erblickten. Durch dieses unerwartete Erscheinen in seinem Plan, auch Philippsburg rasch zu entsetzen, geirrt, beschloß Feria am 28./18. Oct. bei Sulz eine Schlacht zu liefern, die Horn nicht verweigerte; schon beglückwünschte Reinach Altringern, seinen General, für die so erwünschte Gelegenheit, als dieser erklärte, nicht einwilligen zu dürfen, was die Trennung der entzweiten Anführer nach sich zog. „Die Kayserischen suchten dieser Zeit und trachteten mit aller Mühe und Fleiß, wie sie die Vestung Philippsburg entsetzen und die Schwedische davor abtreiben möchten, es

wollte aber nirgends sich dazu finden und schicken; deswegen, und dieweil noch andere Sachen mehr dazu kommen, als Mangel an Proviant, Mißhelligkeit unter den beiden Generalen und Armeen, und was dergleichen mehr, als theilten sich die beiden Armaden, und blieb Herr Duque de Feria der Orten des Ober-Elsaß, allda sich seine Armada wegen der rauhen Herbstluft, welche die Italiäner und Neapolitaner nicht vertragen konnten, und derwegen mit Haufen dahinsturben, sehr consumirte; Herr General-Feldmarschalk Altringer aber zog mit der halben Armaden zu Breisach über die Bruck, schickte etliches Volk, besonders Reuterei zum Succurs in Bayern, er aber belägerte mit den übrigen Kenzingen. Als aber solches Herr Feldmarschalk Horn in Erfahrung bracht, passirte er bei Straßburg über die Rheinbrücke, dessen Ankunft Herr Graf Altringer nicht erwartete, sondern hub die Belägerung bald auf und retirirte sich nach der Breisacher Brucken.

„Nachdem Herr Feldmarschalk Horn Hrn. General Altringer von der Belägerung Kenzingen abgetrieben und dieser wieder über die Breisacher Brucken gewichen, hat er Herr Feldmarschalk die Kayserische Wacht jenseits der Elz angegriffen, viel erlegt und niedergemacht und einen Rittmeister unter Hrn. Comte de Braye gefangen bekommen. Ferner ist Hr. Feldmarschalk über die Elz gangen und die Kayserischen in ihren Quartieren zu Riegel, Elching, Balingen und Eichstetten (allda Hrn. Obristen Comte de Braye, Lovys und Königs Regimenter zu Pferd und ein Regiment Dragoner lagen) angegriffen. Ob aber nun wol dieselbigen zeitlich von der Schwedischen Ankunft berichtet waren und deswegen heraus ins Freie rückten, ging es doch ohne ihren Schaden nicht ab, dann deren fast in 400, darunter vornehme Officirer, auf dem Lauf blieben, eine ansehnliche Summa, darunter vorermeldter Hr. Obrister Comte de Braye selbst, samt andern Officirern mehr gefangen wurden. Die Schwedischen haben den Rest bis ans Hauptquartier verfolgt, vermeinend, die Sach zu einem Haupttreffen zu bringen, so aber nicht angehen wollen, dann Hr. Graf Altringer um habendes Bedenkens willen sich darzu nicht verstehen wollen, hat sich derowegen mit seinem

Volk wieder nach Breisach retirirt, doch ist ihm im Nachzug und bei den letzten Trouppen durch nachgeschickte Partheien etwas Schaden beschehen. Darauf Hr. Feldmarschalk das feste Schloß Lichteneck, an einem Felsen gelegen und mit Vorwerken und tiefen Gräben wol versehen, angreifen lassen, auch die darinnen liegende Guarnison dahin gebracht, daß sie sich, unangesehen des Succurses von Hrn. General Altringer, dann auch solcher getroffen, auf Discretion ergeben müssen. Hr. Duque de Feria aber, als er gesehen, daß deren Orten nicht viel auszurichten, auch die Vestung Philippsburg, weil ihm die Französische Armee sowol auch Ihr. Gn. Hr. General Rheingraf Ott-Ludwig im Wege gelegen, gar nicht zu entsetzen möglich, nachdem er aus Burgund etwas Succurs bekommen, hat er Tann, Ruffach, Ensisheim und andere daherum eroberte Oerter mit starken Guarnisonen besetzt und ist mit seiner Armada in 10,000 stark bei Breisach mit Hrn. Generaln Altringer wieder über die Brucken gezogen und sein Hauptquartier zu Freiburg genommen. Jedoch hat er sich dessen Orts auch nicht lang wegen Mangel der Victualien aufhalten können, sondern ist mit samt Hrn. General-Feldmarschalk Graf Altringer durch das Kirchzarter Thal über den Schwarzwald gezogen, vorhabens, die Winterquartiere im Würtemberger Land zu suchen und zu machen, dahin die Soldaten meistentheils vertröstet, dann in Bayern, als einen verderbten Ort, wollten sie nicht. Doch hat ihnen diese Impresa nit angehen wollen, dann Hr. General-Feldmarschalk Horn, sobald er dieser abermaligen Conjunction und dieses Vorhabens inne worden, hat er stracks mit seiner und Hrn. Pfalzgraf Christians von Birkenfeld Armee sich nach Offenburg und fürter durch das Kinziger Thal auf Rotweil gewendet, also ihnen auf der Seiten gangen, so lang bis und daß sie sich bei Duttlingen über die Donau begeben müssen. Es ist auch dafür gehalten worden, daß sie sich mit dem Hin- und Wiederziehen der beiden Armaden sehr abgemattet und sie der Entsatz Breisachs 2c. sehr zu theuer ankommen sei, dann die fremden aus Italien und Spanien nur ihren Tod und Begräbnuß deren Orten in Deutschland gesucht und gefunden, und seynd alle

Straßen, wo sie hindurch gezogen, der von Kälte, Frost, Mangel und Elend erstorbenen Italiener rc. ganz voll gelegen, ihrer viel wurden im Nachzug erschlagen, viel rissen aus, die in das verderbte Bayerland nit wollten, viel stellten sich bei den Schwedischen unter, also daß die Italienische Armada ganz, wo nicht zernichtet, doch über die Hälfte geschwächet worden. Denen Altringerischen und Italienern wurde allenthalben vorgewartet nit allein von obgemeldten Horn- und Birkenfeldischen, sondern auch von 10 in 12,000 Würtembergischen Ausschuß, zusamt etlichen nachgeschickten Rheingräfischen Trouppen, also Herr Altringer sehr auf Bayern zugeeilet, dahin aber die Soldatesca ungern gewollt, sondern hätten lieber in die versprochene Würtembergische Quartier geruckt, welches aber vor diesmal sich ganz nicht schicken noch angehen wollen.

„Zwischen den Kayserisch-Bayerisch- und Italienischen an einem und dann den Schwedischen Armeen am andern Theil hat sichs im Nov. dieses 1633. Jahrs also verhalten: Ob man zwar gemeint, den Duque de Feria und Hrn. General Altringer, denen die Schwedischen an der Seiten unausgesetzt gefolget, zu einem Treffen zu bringen, hat es sich doch nicht schicken wollen. Gleichwol ist ihnen durch nachgeschickte Partheien zum öftern großer Abbruch geschehen, gestalt dann ihnen zu unterschiedenen Malen 2, 3 bis in 400 sowol Spanier als Deutschen theils in campo, theils auch von den Hinterbliebenen niedergemacht worden. Zwischen Ulm und Bibrach seynd über 1000 Todten gelegen, so Hungers und Frosts gestorben. In Riedlingen hat sich eine Compagnie zu Fuß, so zur Besatzung darin gelegen, auf Gnad und Ungnad ergeben. Desselbigen gleichen ist nächst bei derselbigen Stadt eine Compagnie von der Schwedischen Vortrab angesprengt, geschlagen und der Rittmeister und Leutenant gefänglich eingebracht worden. Worauf die Kays.-Bayerische rc., so damals bei Munderkingen und Emerkingen durch erstgemeldte geschlagene Crabaten Alarme bekommen, und als sie der Schwedischen Ankunft zu Riedlingen gewahr worden, eilends aufgebrochen und fortgezogen, denen die Schwedischen auf jenseits der Donau, damit sie nicht nochmals hinüber gehen möchten (in-

machen sie etliche Brücken zwischen Munderkingen und Ulm repariren lassen), nachgefolget und bis auf Erbach vorgangen. Hrn. Rheingraf Ott-Ludwigs Regiment hat allein über die 1000 Mann erlegt, und wo nicht Hr. General Altringer durch zween Bauren wäre gewarnet, wäre er zu Dietenheim über der Tafel, die er ohne Aufhebung stehen lassen und weichen müssen, ergriffen worden. Nachdem aber die Kays.-Bayerische vermerkt, daß sie ihnen an der Donau überall vorgelegen, und sie ihr dessein nit, wie sie gewollt, ins Werk richten können, haben sie sich, indem die Schwedischen von Ehingen auf Erbach zu gezogen, von der Donau gegen die Iller zu abbegeben und zu Brandenburg, allda sie überzugehen gedacht, die Brücke verfertigen lassen, so ihnen aber nicht gedeihen wollen, sintemal als die Schwedische dessen Kundschaft erlangt, seynd alsbald von Erbach aus zwo Partheien, eine, so der Major Goldstein vom Rheingräfischen Regiment geführt, zu Ulm, die andere unterm Obristen Wittenberg zu Erbach über die Donau auf Brandenburg zu commandirt worden, welche dann beiderseits wol abgangen. Sintemal gemeldter Major Goldstein bei Weissenhorn 100 Reuter von Gonzaga und Aldobrandini Regiment, so die alldort gelegene Compagnie Dragoner abholen sollen, angetroffen und geschlagen, dabei die beide Rittmeister geblieben; ein Major aber von Fernemont, und ein junger Fugger, so auch ein Rittmeister, ist gefangen worden; Obrist-Leutenant Wittenberg ist jenseits der Iller den Crabaten im Dorf Wangen eingefallen, gleichfalls einen Rittmeister gefangen bekommen und in 60 niedergemacht. Worauf die Schwedische Armee des andern Tags zu Erbach über die Donau, die Cavallerie aber die ganze Nacht voraus auf Brandenburg zu gangen, in der Hoffnung, den Feind im Uebersetzen noch zu ertappen. Weil er aber die vorige Nacht durch die Crabaten, denen Wittenberg eingefallen, avertiret worden und zu gemeldetem Brandenburg nicht überzugehen getrauet, ist er besser herauf auf Egelsee zu gezogen und daselbsten über die Iller gangen, welchem man eine starke Parthei nachgeschickt, so in 200, die noch nicht über die Iller gewest, niedergemacht. Nach diesem ist das Fußvolk zu Kirchberg auch über die Iller

und auf Weissenhorn marschirt, die Cavallerie aber sich zwischen Memmingen und selbigem Ort verlegt. Den 6. Dec. ist die Schwedische Armee in aller Frühe wieder aufgebrochen gewesen und auf den Feind gehen wollen; weil man aber die Kundschaft bekommen, daß er bereits auf Kaufbeuren zu gezogen und in dem vortheilhaften Land Algau doch nicht mehr an ihn zu kommen, als haben die Schwedische sich in die alte Quartier begeben und eine starke Parthei unterm Obristen Wittenberg und Obrist-Leutenant Wachtmeister dem Feind nachgefolgt, welche in dem Dorf Apfeltrang das Gonzagische Regiment, so daselbst das Hauptquartier gehabt, chargirt und ganz getrennt, auch den Crabaten, so allernächst dabei gewesen, einzufallen vermeint, welche sich aber zeitlich davon gemacht und ihre Pagagy im Stich gelassen. Darauf hat sich der Feind bei Schöngau über den Lech gegen Weilheim begeben, auf solche Weis sein Vorhaben zu nicht worden, immaßen er nicht allein den Entsatz Breisach, sondern ein viel höhern dessein vom Rhein gegen Würtemberg und Pfalz vorgehabt. Ob aber zwar Breisach wol in etwas eine Erlabung geschehen, ist es doch theuer genug gestanden, sintemal nicht allein anderwärts so viel und mehr verloren, als gewonnen, sondern auch kaum den dritten Theil von dero ganzen Macht, den Spanischen, Burgundischen und Deutschen Trouppen davon gebracht. Weil nun die Altringerische und Italienische wider ihren Willen und Einbilden ihren Trab in Bayern richten müssen, sind sie an der Isar und Inn bis auf Rosenheim und Braunau einquartiert worden. Dieser Handel aber hat den Bayerischen Bauren daherum und sonderlich denen im Amt Wasserburg nicht gefallen wollen, welche dahero Anlaß genommen, sich mit Gewalt von solcher Einquartierung zu befreien, gestalt sie dann in großer Schwierigkeit sich etlich tausend Mann stark zusammen gethan und ein gut Theil Altringerisch und Italienisch Volk trouppenweis ruinirt, so deren Orten große Confusion gemacht."

Altringer und der Herzog von Feria waren mit ihren von 30,000 bis auf 12,000 durch mannichfaches Elend zusammengeschmolzenen Kriegern auf Bayern zurückgekehrt. Feria, An-

fangs allein im Elsaß geblieben, hatte alsbald den Altringer über Breisach wieder aufsuchen müssen, 4./14. Nov. 1633, als seine Italiener, täglich an Zahl vermindert durch Hunger, Kälte, Krankheit und mörderische Bauern, selbst dem Rheingrafen im Oberelsaß sich nicht mehr gewachsen fühlten; beide, durch den wachsamen Horn immer zur Seite gefolgt, waren aus der Gegend von Freiburg durch den Schwarzwald auf Oberschwaben gezogen, hatten aber überall den Paß vorher besetzt gefunden, 10./20. Nov. bis 26. Nov. (6. Dec.), weshalb sie denn die ersehnten Winterquartiere in Würtemberg aufgaben und unter unsäglichen Mühsalen bei Duttlingen über die Donau gedrängt wurden. Noch am 26. Nov. gedachte Altringer, wie er, über die Abnahme des eigenen unzufriedenen Volks und der Spanier besonders klagend, aus Löffingen an Wallenstein schrieb, nicht zur Rettung Bayerns stromabwärts zu eilen, sondern jenseits des Stroms Winterquartiere zu suchen; aber bald finden wir sie über Bibrach in das steinigte, unwegsame Algau gewichen, und am 15. Dec. bittet schon aus Kaufbeuren an der Wertach Altringer, in Unkunde über Bernhards Fortschritte, kläglich um sichere Winterquartiere für sein verarmtes und fast ganz consumirtes Volk. Endlich mußten die müden Reste des im Sept. so stattlichen Heeres bei Schöngau und Füssen über den Lech gehen, noch auf dem Rückzug von der Iller her um 500 Mann vermindert, und ihrer harrten an den Grenzen Tyrols und von der Isar bis zum Inn kümmerliche, von Freund und Feind ausgesogene Standlager.

Den Mühseligkeiten des Winterfeldzugs, oder aber dem Kummer über die Vereitlung seiner Entwürfe erlag Feria am 11. Januar 1634; „Altringer aber hat in etwas, wie aus einem vertrauten Schreiben von Wien aus berichtet worden, in Verdacht gerathen wollen, dann demnach die Spanische unter dem Duque de Feria und Altringische Armaden ins Reich verordnet worden, die restirende Plätze zu mainteniren, die eingenommene aber zu recuperiren und den Paß nach den Niederlanden für den Hrn. Cardinal-Infante zu eröffnen, solches Intent aber nicht allein in etwas gefehlet, sondern auch ein solch ansehnliches

Corpus darüber fast ganz in Ruin gerathen, als hat die Schuld wolermeldtem Hrn. Generaln Altringer wollen beigemessen werden, als wann er unvorsichtig und schläfrig mit der Sache umgangen wäre, sonderlich auch der nunmehr abgeleibte Duque de Feria sich beklagt haben sollte, als wann er niemals recht mit ihm verstehen wollen."

Im März 1634 unternahm Altringer mit 8 oder 10,000 Mann kaiserlich-bayerischen Volks die Belagerung von Straubingen. „Der Obriste Berghauer, Commendant darinnen, thäte zwar mit seinen bei sich habenden 800 Mann starke Gegenwehr, war auch wol Willens, sich bis auf den letzten Mann zu wehren und den Ort nach aller Möglichkeit zu defendiren und zu halten; da er aber doch endlich die Gewalt sah, und wie mit 10 Stücken Geschütz an einem Ort der Mauren eine so große Bresche geschossen und alles zum Sturm fertig war, und daß er sich auch wider eine solche Gewalt länger nit aufhalten könnte: als hat er sich zum gütlichen Accord erboten, welcher ihm auch verwilliget, daß er nemblich neben seinen bei sich habenden Soldaten mit Sack und Pack, Untergewehr und Pagagy abziehen, doch auch die Reuter absitzen und mit Zurücklassung der Pferd hinziehen möchten, verwilliget. Es ist aber über die Nichthaltung sehr geklagt worden, dann die Bayerische, sobald sie in die Stadt kommen, hatten sie diejenigen, so zuvor Ihr. Kays. Maj. und der Catholischen Liga gedienet, deren bei 300 gewesen, wiederum zu ihnen zu treten genöthiget, die andern aber also gepresset, daß sie sich meistentheils bei ihnen unterstellen müssen, alle aber ohne Unterschied ausgeplündert, die Weiber ihnen von den Seiten gerissen und genothzüchtiget, die Officirer aber allesamt in Arrest genommen. Also ist Herr General Graf Altringer mit beiden Obristen Reinach und Johann von Werth eingezogen, denen dann die ganze Bürgerschaft, welche des Schwedischen Jochs längst müde und überdrüssig und sich nach einer solchen Mutation und Erlösung gesehnet, mit großen Freuden und Frohlocken aufgewartet, ihnen in ihrem Einzug vor Freuden einen Fußfall gethan und in einer schönen langen glückwünschenden Procession unter unterschiedenem Himmel

entgegenkommend sie eingeholet, auch das Bauersvolk mit Freuden ihre Wachten bestellet, und sich des Tags, darauf sie lang gewartet, erfreuet.

Altringer war auch einer der Generale, so der König von Ungern zu der Belagerung von Regensburg führte, und zählte diese Armee 184 Compagnien Crabaten, auserlesene Cavalerie, 221 Compagnien Dragoner, an Infanterie 260 Compagnien allerhand Nationen, doch mehrentheils Crabaten, an anderm Fußvolk 116 Compagnien, Summa Summarum 781 Compagnien zu Roß und zu Fuß. Armes Deutschland, Crabaten mußten deine Vertheidigung übernehmen, dieweil deine rüstigen Söhne für ihre grimmigen Feinde stritten!

Vor Regensburg befehligte Altringer eine eigene Attake, von welcher aus „tapfer auf die Stadt approchirt ward, massen auch die Königische auf der rechten Hand gegen der Stadt über ihre Approchen, so jenen correspondirt, gerichtet haben." Dann wurde Altringer mit 6000 Mann detachirt, den Paß Kelheim, welcher den Schwedischen die Stadt Regensburg zu entsetzen so wohl gelegen, zu nehmen. Der Obrist Rosen, der Commandant „hat sich zwar tapfer gewehret, dieweil aber schon allbereits Pressa zum Sturm geschossen und der Ort wider solche Gewalt nicht zu erhalten gewesen, als hat er nothwendig sich accomodiren und mit seinen Leuten abziehen müssen, zwar mit Sack und Pack, doch mit Hinterlassung der Fähnlein und schlechter Reputation, welche Fähnlein Ihrer Königl. Maj. in die Belägerung Regenspurg gebracht und die Stadt Kelheim mit nöthiger Proviant und Guarnison aufs allerbeste versehen worden."

Hingegen mag wohl Altringers Saumseligkeit den Verlust der von Herzog Bernhard belagerten Stadt Landshut verschuldet haben. Ihm war der Entsatz anbefohlen. „Mittwoch den 19./9. Jul. ist von dem Churfürsten in Bayern ein Befelch ankommen, man solle sich für das ankommende Volk und Succurs mit Proviant und anderm versehen, und in allem dem General Altringer Gehorsam leisten, massen er mit 15,000 Mann nächster Tagen ankommen und die Stadt in gnugsamer Defension halten werde, bevorab weil der Feind bei dieser Zeit die Stück über die Isar

nicht bringen werde. Zufolg dieses Befelchs ist zwar die Nothdurft an Brod alsbald abgebracht worden, aber der commandirte Altringer ließ sich mit seinem Volk nicht viel sehen, bis der Feind die umliegende Berg eingenommen und die Stück darauf plantiert. Freitags den 21. Jul., vor Mariæ Magdalenæ Tag ist besagter General Altringer in die Stadt persönlich kommen und hat das Schloß besichtiget, von daraus er des Feinds Infanterie mit hellem Haufen neben den Bergen herum marschiren sehen, darauf er die nächst ausser des Judenthors gelegene Häuser, dem Feind dadurch die Annahung zu der Stadt zu benehmen, anzünden und etliche Stück Geschütz über die Isar in die bei den sieben Seen gelegene Schanzen anführen, auch über das Wasser auf den neben den Bergen marschirenden Feind flanquiren lassen, deswegen die feindliche hintere Trouppen ihren Marsch gleich anderwärts und über die hohe Berg hinauf gewendet und mehr Sicherheit gesucht. Ist also des Feinds völliges Läger vor der Stadt, meistens auf den Weinbergen hinter dem Schloß, gleichwol bei starkem Donner und grobem Wetter, aber an einem vortheiligen, der Stadt und Schloß schädlichen Ort formiret, die Stück auf zwey Batterien plantiret und von dannen zwey Breschen aus dem Hof- oder Thiergarten über einen tiefen Graben in den hintern Theil des Schlosses, die dritte aber an der Stadtmauer, nahe oberhalb des Judenthors von dem Feld herab den 22. Jul. Morgens um 5 Uhr zu schießen angefangen und mit den Canonschüssen von jeder Batterie nach und nach umgewechselt worden, dabei dann viel Kugeln in die Stadt und Häuser mit unterschiedlichem Schaden und Unglück geflogen, welches dem erschrockenen und dergleichen dies Orts ungewohnten Landvolk und Inwohnern den Herzstoß gegeben.

„Unter währendem Canoniren, so fast bis auf 3 Uhr des Abends gewähret, und als man zum Sturm sich gefast gemacht, ist von denen Churbayerischen das Schloß oder Lusthaus ein wenig ob des Judenthors in Brand gesteckt worden, hierdurch den Anlauf des Feinds zu verwehren, und ist an selbiger Stadtmauer hinauf ziemlich starke Gegenwehr mit Schaden des Feindsvolks durch die Burger und Soldaten geschehen, dergestalt, daß

vermuthlich die geschossene Bresche noch ein Zeitlang wenig gefruchtet hätte, ungeacht allenthalben nur mit 300 Dragonern und 150 Musquetirern die Stadt und Schloß besetzt war. Im Schloß aber, als gegen Abend der Sturm durch die an zweyen Orten niedergeschossene Mauer angeloffen und man nur mit wenigen Stücklein von der Bastey und Doppelhacken aus den Thürmen geantwortet, ist entweder durch einen Schuß oder sonsten Fahrlässigkeit Feuer in das Pulver kommen, welches nicht allein ein großen Part des hintern Theils am Schloß in Brand gebracht, sondern auch sehr viel tapfer wehrender Soldaten gesenget und gebrennet, davon ihrer viel über die Mauren und Berg hinab der Stadt zugesprungen. Hierauf der völlige Anfall und Eindrang in das Schloß vom Feind geschehen, alles, was angetroffen, niedergeschlagen, niemand verschonet, die Pforten mit Todten erfüllet und aufgehauen, auch ganze Trouppen in die Stadt durch die Gassen herabgefallen. Wie es also dann in dieser Stadt zugangen, ist leider nicht zu beschreiben: unterschiedlich fürtreffliche Häuser, darunter die Propstey, wurden zu Vermehrung des Schreckens in Brand gestecket, welches der Stadt Untergang ohne Zweifel verursacht hätte, wann (nächst Göttlicher Disposition) selbe nicht sowol von Stein und Ziegeln erbauet, auch vom Feldmarschalk Horn zu löschen Befelch und ernstliche Anordnung geschehen wäre; alle Straßen, Häuser und Winkel wurden mit Mord und Todten erfüllet, weder Jung noch Alt, Mann noch Weib, Geistlich noch Weltlich, Kirchen oder anders verschonet, alles mit Marter, Zwang und Drang erbärmlich heimgesucht, alle Lebensmittel von dem erhungerten Feind aufgezehret, alles zerschlagen und verderbet; über die Isarbrucken ist eine große Anzahl allerlei Standspersonen durch das Fliehen, Fahren, Reiten und Drängen des Volks in den reißenden Isarstrom gestürzt und ersäuft worden. Was hinüber entronnen, ist in den Vorstädten und sogar zwischen den beiden Isarbrucken von dem Kayserischen Altringischen Volk, welches gleich diesen Abend vor der Stadt ankommen und diesem Spectakel zugesehen, alles geraubt, geplündert, theils bis auf das Hemd, theils bloß ausgezogen, ranzioniert, weggeführt und mit einem Wort schlecht-

lich besser als von dem Feind tractiret worden. Und ob zwar etliche Officirer, darunter auch der General selbst, solches Plündern zu wehren allen Ernst gebraucht, erschröcklich zugehauen, so hat doch alles nichts verfangen wollen, und ist bei solcher Unordnung gedachter Herr General durch einen tödtlichen Schuß in der Vorstadt, zwischen den Brücken genannt, verletzt und erschossen, von wem aber solches geschehen, auch auf fleissiges Nachforschen nichts gewisses erkundiget worden. Man hat deswegen stark inquirirt, aber vergebens; etliche sagen, von einem Crabaten, andere anders.

„Insgemein und fast bei jedermann hat dieser General in solcher Occasion kein Lob verdienet, sondern einen schlechten Nachklang, und daß er mit seinem langsamen fünftägigen Herübermarsch von Regenspurg die Ursach der übereilten und verlassenen Stadt gewesen, durchgehend hinterlassen, geschweigens, was sonsten, aber zweifelsohne außer Fundament, der unwissende Pöbel spargiret hat. Etliche Schwadronen Reuter, so vor dem Einfall des Feinds in die Stadt gelassen worden, seynd in dem Sturm ohne einigen Dienst oder Effect bald wieder daraus und über die Isar zu ihrem Regiment gerucket, welchen der Feind was weniges nachgesetzt und selben Abend mit ihnen scharmutziret. Weil aber das Haupt todt war, seynd die Kayserische Trouppen allgemach auf Regenspurg zu marschirt; unglaublich ist es, was für Muthwillen und Tyrannei der Feind die dreyzehn Tage verübt, welche er in dieser Stadt hausgehalten: es hat ihm gleich gesehen, als wollte er den zuvor lang erlittenen schweren Hunger allda allein hereinbringen, an dem armen unschuldigen und noch übrigen Völklein seinen gegen das ganze Land gefaßten Zorn und Unwillen verspüren lassen; allzeit über den andern Tag wurden die Regimenter abgewechselt und in die Stadt andere geführet, damit nur nichts übrig verbleibe und der Rest aufgezehret würde; alles in Häusern und Kirchen zerrissen, zerhackt, durchgraben, die Altär und Bilder zerhauen, mit den Kirchenkleidern gespottet, die Reliquien mit Koth und alles mit Blut besudelt, auch nichts unterlassen, was den rasenden und wüthenden Soldaten nach erhaltenem Sieg seine Freiwilligkeit

zu vergönnen pfleget; der schöne Welsche Garten nächst an der Stadt ist dabei auch völlig in Aschen und Ruin gelegt worden. Alle Apotheken, Geschirre und dergleichen seynd zerstöret, mit Unfläthereÿ und Todtenkörper angefüllet, auch alle Wundärzt, so viel zu bekommen, erwürget worden, und seynd bei dieser Occasion und leidigem Einfall beweislich weit mehr dann tausend Seelen von allerhand Standspersonen mit Wasser, Feuer, Schwert- und Zwang in der Stadt zu Grund gangen. Nach verübten solchen schönen ritterlichen Kriegsthaten ist der völlige Aufbruch nach Regenspurg geschehen und der Marsch über die Isarbrucken vorgenommen, auch diese bald darauf völlig abgebrannt worden, welches aber nicht wenig Reu gebracht, dann, weil solche noch gebrannt, wurde der Feind berichtet von dem Uebergang der Stadt Regenspurg an Kayserl. Majestät, darauf man gern wieder, aber vergebens gelöscht und in das alte Nest hätte sitzen oder auf der andern Seiten des Isarstroms etwas sicherer nach Augspurg marschiren wollen."

Ungewiß sind die Umstände, unter welchen Altringer den Tod fand, ob er durch den Fluß watend umgekommen ist, oder durch einen zufälligen Schuß, oder durch die Kugel eines rachesüchtigen Kroaten, denn er hatte versucht, durch strenge Mittel den von den wilden Scharen an den fliehenden Einwohnern verübten Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Es könnte aber auch sein, daß ein Capuziner, der wacker seinen Stutzen gebraucht hatte, als er den weichenden Feldherren erblickte, vielleicht in der Erinnerung dessen, was dieser im vergangnen Jahr der katholischen Sache geschadet, im Zorn Gottes ihn niederschoß. Der Kaiser verlor an ihm einen sehr tüchtigen Feldherren, wenn auch die Gegenpartei von ihm sagt, „daß seine stattliche Gemüthsgaben, hurtiger Verstand, fertiger Rath, Kenntniß unterschiedener Sprachen und Erfahrenheit in allen Staatsmaximen, mit Geiz und Grausamkeit, welchen beiden Lästern er sehr nachgehanget, vergesellet gewesen. Wie er denn bei Eintreibung der Contributionen gegen Arme und Nothleidende kein Mitleiden getragen. Auch sahe er wenig auf die Noth der Soldaten, so daß er weder bei der Armee, noch bei dem Volke beliebt ge-

wesen." Der Leichnam wurde nach Regensburg gebracht und in der Kirche der benachbarten Karthause Prüel, woselbst der König von Ungern während der Belagerung sein Hauptquartier gehabt, „gar ehrlich und herrlich" zur Erde bestattet. Noch im Laufe des Jahrs folgte ihm in den Tod seine Gemahlin, geborne Gräfin von Arco aus Tyrol. „Zu Passau ist Hrn. Kayserl. Feldmarschalks und Grafen von Altringer (welcher zu Landshut auf der Brücken erschossen) seine Gemahlin und hinterlassene Wittib in Kindesnöthen gestorben und ganz kein Leibserben, aber sonst ein großes Gut an Gold und Silber und an allerley güldenen und überdas viel silbernen Geräthen zu Passau schmelzen lassen, wie deswegen Nachricht einkommen, sondern auch viele und ansehnliche Herrschaften, treffliche Mobilien, sich auf 100,000 Cronen von Gold, Silber und Edelgestein und andern köstlichen Sachen belaufend, dazu zu Genua 500,000 und zu Venedig 300,000 Cronen in Banco liegend gehabt."

Altringer hatte 1625 die freiherrliche Würde auf Koschin und Groß-Lipna und am 10. Mai 1632 ein Grafendiplom erhalten. Es beerbte ihn sein Bruder, der Bischof von Seckau; der andere Bruder, Paul, Bischof zu Tripoli und Weihbischof zu Straßburg, war vermuthlich nicht mehr bei Leben. Johann Marcus, Bischof zu Seckau 1633—1664, ein Zeitraum von beinahe 31 Jahren, wie ihn kein anderer der dasigen Bischöfe erlebte, war Domherr zu Ollmütz und Vorsteher des Consistoriums zu Salzburg, als das dasige Domcapitel ihn am 22. Aug. 1633 zum Bischof von Seckau ernannte. Schon am 28. Aug. wurde er von dem Erzbischof von Salzburg, Paris von Lodron, geweihet. K. Ferdinand III bestellte ihn zum Statthalter in Gratz. Er starb 3. Febr. 1664. Durch Testament vom 17. Januar 1660, worin er äußert: „Sobald wir zu leben anfangen, fangen wir auch zu sterben an," hatte er zur Universalerbin ernannt seine Schwester Anna, die seit 1634 an Hieronymus von Clary verheurathet. Deß Vater, Franz Clary oder Clario de Riva, ungezweifelt ein Welschtyroler, wurde 1641 von K. Ferdinand III baronisirt, nachdem er, durch Ankauf mehrer confiscirten Güter (Dobriczan, im Saazer Kreis,

erkauft am 20. Sept. 1623 um 41,304 Schock 23 Groschen, Horaticz, nämlichen Kreises, erkauft um 39,418 Sch. 57 Gr.) bedeutendes Grundeigenthum in Böhmen erworben. Sein Sohn Hieronymus, der von der Pike bis zum Generalmajor gedient, erwarb die gräfliche Würde, begründete aber noch außerdem durch seine Vermählung mit Anna, des berühmten kaiserl. Feldmarschalls Altringer Schwester, die Größe seines Hauses. Denn Anna wurde, da ihre beiden andern Brüder im geistlichen Stande lebten, des Feldmarschalls alleinige Erbin und brachte solchergestalt nicht nur die große Herrschaft Teplitz, in dem Leutmeritzer Kreise, die Altringer aus der Confiscation der Wilhelm Kinskyschen Güter um 94,477 fl. erstanden hatte, sondern auch ein sehr großes bares Vermögen (800,000 Cronen, in den Banken von Venedig und Genua angelegt) an ihre Nachkommenschaft, die durch kaiserliches Privilegium vom Jahr 1634 berechtigt wurde, dem angebornen Geschlechtsnamen den Altringerischen beizufügen. Des Hieronymus Sohn, Johann Marcus Georg, Graf (seit 16. Jun. 1680) von Clary und Aldringen, † 4. April 1700, k. k. Geheimrath und vieljähriger Gesandter an dem kursächsischen Hof, wurde in zwei Ehen Vater von vier Söhnen. Der jüngste, Philipp, kön. böhmischer Appellationsrath und seit 1739 k. k. Geheimrath, † 20. Aug. 1744, besaß die Herrschaft Kostenblat, Leutmeritzer, und die Güter Leneschitz, Saazer, und Posden, Rakonitzer Kreises, die er, mit Ausnahme von Posden, auf seine Tochter Marie Anne, verehlichte Freiin Dessins, vererbte. Der zweitgeborne, Johann Georg Raphael, wurde mit Dobriczan abgefunden und der Ahnherr der jüngst noch blühenden gräflichen Linie in Dobriczan, in welcher vornehmlich zu bemerken Graf Leopold Kaspar, geb. 2. Januar 1726, gest. 23. Nov. 1800, Anfangs, und zwar 1754, böhmischer Appellationsrath, dann Hofcommissär, darauf Burggraf zu Eger, 1770 Kammerpräsident zu Hermannstadt, 1772 Oberstlandrichter in Mähren, 1776 Vicekanzler der vereinigten Hofstelle in Wien, von 1780—1796 Präsident der obersten Justizstelle, Staats- und Conferenzminister, auch von 1800 an Präsident der Gesetzgebungscommission. Der Staat verlor in ihm einen einsichtsvollen, edlen

und patriotischen Diener, der sich durch seine humane Gesinnung die Liebe Aller erwarb, die ihn kannten. Mit welchem Erfolg er sich den Wissenschaften gewidmet habe, zeigt sein Plutarchus redivivus s. comparatio virorum illustrium, Plutarchi methodo scripta. Vindob. 1755, fol.; Ed. II. auctior; novaque inedita versione germanica ipsius auctoris ornata. Ib. 1765, fol. Dobriezan hat Graf Adalbert Clary 1804 verkauft.

Franz Karl, des Johann Georg Marcus ältester Sohn, besaß, in Folge elterlicher Disposition, die Herrschaft Teplitz als ein Seniorat, erkaufte 1710 von den Grafen von Sternberg die Herrschaft Kraupen, Leutmeritzer Kreises, um 32,000 fl. und starb 20. Januar 1751, nachdem er durch Statut vom J. 1750 das bisherige Seniorat Teplitz samt Kraupen in ein Majorat, damals auf 400,000 fl. gewürdigt, verwandelt hatte. Dessen dritter Sohn, Franz Wenzel, geb. 8. März 1706, k. k. wirkl. Geheimrath und Obrist-Hof- und Landjägermeister, auch Inhaber des Majorats Teplitz und der Herrschaft Binsdorf, Leutmeritzer Kreises, ward am 2. Febr. 1767 von Kaiser Joseph II in des h. R. R. Fürstenstand erhoben und starb 21. Jun. 1788, aus seiner Ehe mit der Gräfin Maria Josepha von Hohenzollern-Hechingen neben mehren Töchtern den Fürsten Johann Nepomuk hinterlassend. Dieser, k. k. Geheimrath und Hofbaudirector, succedirte noch bei des Vaters Lebzeiten, den 1. Mai 1787, in dem Majorat Teplitz rc. und starb 3. Januar 1826, aus seiner Ehe mit der Prinzessin Maria Christina von Ligne zwei Söhne hinterlassend. Davon ist der ältere, Fürst Karl Joseph, verm. mit der Gräfin Louise von Chotek, den 31. Mai 1831 mit Tod abgegangen, und es folgte ihm in dem Besitz von Teplitz, Kraupen, Binsdorf und Bensen sein einziger Sohn Edmund Moriz, geb. 3. Febr. 1813. Von dessen Schwestern hat Mathilde den Fürsten Friedrich Wilhelm Radzivil, Ordinat von Nieswiez und Olyka, und Leontine dessen Bruder, den Prinzen Bogislaw geheurathet.

Joseph Sebastian, des Fürsten Franz Wenzel ältester Bruder, geb. 20. Jan. 1698, k. k. Kämmerer und oberöstreichischer Regierungsrath, lebte in Tyrol, war mit einer Tyrolerin, einer

Gräfin Kinigl verheurathet und starb 2. Febr. 1748; sein ältester Sohn, Johann Nepomucenus Franz Borgias, Pfandinhaber der Herrschaften St. Petersberg im Innthal und Neuburg im Vorarlberg, am Rhein, 1778, und zwar dieser unvermählt, während des Grafen Johann Sebastian zweiter Sohn, Karl Ignaz, in seiner Ehe mit der Gräfin Marie Antonie von Fünfkirchen, Erbin der Herrschaft Neu-Fistritz, im Taborer Kreise von Böhmen, nur eine Tochter erzeugte. Karl Ignaz, k. k. Geheimrath und Kämmerer, Obrist-Münz- und Bergmeister, Landes-Administrationspräsident in Temeswar, zuletzt Gubernialrath in Böhmen, starb 5. Jun. 1791; das Gut Jetrzichowitz, Berauner Kreises, hatte er 1784 an den Fürsten Lobkowitz verkauft. Des Grafen Johann Sebastian Bruder, Johann Anton, Unterjägermeister in Böhmen und kurbayerischer Kämmerer, geb. 23. Jun. 1702, † 24. Mai 1743, war mit der Gräfin Marie Josephe von Trautmannsdorf, Frau auf Obrzistwy, Kaurzimer Kreises, verheurathet und durch sie Vater von zwei Söhnen, von denen indessen nur der jüngere, Philipp, geb. 1742, † 1795, Herr auf Obrzistwy und Lobes, Bunzlauer, früher auch auf Hosposin, Rakonitzer Kreises, Nachkommenschaft hinterließ. Philipp verkaufte das Gut Mschenо-Lobes, gleichwie sein Sohn, Graf Franz Xaver, 1803 die Herrschaft Obrzistwy verkaufte. Es sind die gräflichen Linien alle im Mannsstamm erloschen.

Noch muß ich der Linie in Spärbersbach, die den Beinamen Aldringen nicht geführt hat, erwähnen. Ihr Ahnherr, Johann Bernhard Clary, vielleicht ein Bruder jenes Franz, mit dem das Stammregister der ältern Linie beginnt, besaß das Gut Spärbersbach, im Gratzer Kreis der Steiermark, und wurde am 16. Oct. 1627 von Kaiser Ferdinand II in den Freiherrenstand, sein Enkel Johann Balthasar, der noch 1709 als Kreishauptmann zu Leutmeritz vorkommt, den 20. Sept. 1671 in den Grafenstand erhoben. Diese Linie, die unter andern auch das Gut Schnedowitz, Leutmeritzer Kreises, besaß, ist um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erloschen.

Dagegen hat sich im Mosellande der Stamm und Namen der Altringer, wo sie zwar, gleich den Fürsten von Clary,

Aldringen sich schreiben, erhalten. Nicolaus Aldringen, Vatersbruder des Feldmarschalls, wurde durch seinen Sohn Peter der Ahnherr einer zahlreichen Nachkommenschaft, aus welcher Georg Heinrich Aldringen, der, Professor an der Trierischen Universität, die Pandecten und den Codex vortrug. Als Decan der Rechtsfacultät genannt im J. 1792, war er daneben Syndicus und Secretarius der Universität, Scheffen und Beisitzer an dem domcapitularischen St. Petersgericht, dem sogenannten Krummenstuhl unter hoher dompropsteilicher Anordnung. Sein Sohn Philipp Christoph, gest. 11. Aug. 1854, war der Glückliche, welcher des Posthalters Fier zu Wittlich Tochter Christina, die blendende Schönheit, heimführte. Dieser Ehe gehört an, neben mehren Töchtern, der Sohn Edmund Joseph, Landrath des Kreises Wittlich und des Namens Aldringen einziger Träger.

Marienforst.

Die Godesberger Bach aufwärts führt ein reizender Pfad dem Kottenforst zu, in dessen Abhang zuerst das Dörfchen Schweinheim, der Gemeinde Godesberg zugetheilt, erscheint, dann folgt in der Tiefe das ehemalige Kloster Marienforst und wenig weiter der Hof, weiland Kloster Wattendorf. Seltsam erscheint in der Nähe des Rheins, von der heitern Umgebung von Godesberg nur eine halbe Stunde entfernt, diese einsame und doch so liebliche Waldgegend, seltsamer vielleicht wird den Fremdling bedünken, daß noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts zu Marienforst eine Klostergemeinde bestand, in welcher Schwestern und Brüder desselben, des Brigitten-Ordens, unter einem gemeinsamen Dach, nur durch eine Mauer geschieden, lebten. Diesen Orden verwechseln Ausländer, zumal Franzosen, regelmäßig mit dem vorzugsweise in Frankreich vorkommenden Orden von Fontevrault. Gegen diesen Irrthum den geneigten Leser zu wahren, handle ich zunächst von Fontevrault.

Fontevrault, Marktflecken des Departements Maine-et-Loire, Bezirk von Saumur, gehörte nach der alten Eintheilung in die

Provinz Anjou, an deren südöstlichem Rand er gelegen, war aber in kirchlicher Hinsicht dem Bisthum Poitiers, in allen andern Beziehungen dem Gouvernement und der Election von Saumur unterworfen und versteuerte 1768 überhaupt 432 Feuerstellen. Er ist ringsum von schönen Waldungen umgeben, Ueberbleibsel jener Wildniß, in welcher der selige Robert von Arbrissel das Kloster begründete, das einem ganzen Orden den Namen zu geben berufen sein sollte. Geboren in dem Dorfe Arbrisés, heute Albressée, in der Bretagne, regierte Robert das Bisthum Rennes als Generalvicar, bis dahin er genöthigt, vor der Rache mächtiger Sünder, deren Besserung zu bewirken er versucht hatte, in der Wildniß Zuflucht zu suchen. Mehre Jahre hat er an der Spitze einer Gesellschaft von Einsiedlern gestanden, welche, beengt in dem weiten Umfang des Forstes von Craon, genöthigt, sich noch weiter durch die benachbarten Wälder von Nid-de-Merle, Fougères, Savigny, Concize und Mayenne zu verbreiten, dann in drei kleinere Gesellschaften sich zertheilte. Für diejenige, deren Führung Robert sich vorbehalten, erbaute er 1094 in dem Forst von Craon die Abtei la Roë, die er doch bald, um das Kreuz zu predigen, verlassen mußte. Ungewöhnliche Erfolge belohnten seine Anstrengungen für den neuen Beruf: viele der Zuhörer steuerten reichlich von ihrer Habe; andere, lebhafter ergriffen, zogen hinaus in den heiligen Krieg; wieder andere fanden es schwer, ja unmöglich, sich von dem Meister zu trennen, aus dessen Munde sie zuerst die Süßigkeit des göttlichen Wortes vernommen. Für diese absonderlich zu sorgen, erachtete Robert sich verpflichtet, und er erbaute den Andächtigen zu einem Unterkommen auf dem von Frau Aramburgis hierzu gewidmeten Gut, nicht weit von Candé in Touraine, einige Hütten oder Zellen. Nach dem daselbst quellenden Born hieß die Stelle von Alters her fons Evraldi. Die daselbst sich bildende Ansiedelung wurde durch Graben und Wall, dessen Kamm eine Hecke aufgesetzt, in zwei Abtheilungen für die beiden Geschlechter geschieden, jeder Abtheilung ein Betstübchen beigegeben, und waren die Frauen zu ununterbrochener Psalmodie angewiesen, indessen die Männer, nach verrichteten Andachtsübungen, sich mit der Urbarmachung

der Wildniß oder in den mancherlei für den Dienst der Gemeinde erforderlichen Gewerben beschäftigten.

Das Beispiel dieser Frommen, der Armen Jesu Christi, wie Robert sie genannt wissen wollte, zog unaufhörlich Nachahmer in Scharen herbei; ganze Familien begehrten unter der Leitung des zuverläßigen Führers sich zu heiligen, und keiner, der im Namen und im Geist Gottes zur Stelle gelangte, wurde abgewiesen, jeder ohne Unterschied des Alters und Standes, ohne Rücksicht auf Krüppelhaftigkeit, auf Krankheit, auf Aussatz sogar, zugelassen. Die fortwährende Zunahme dieser Bevölkerung veranlaßte neue klösterliche Anlagen, alle von einem gemeinsamen Hagen umgeben. Drei davon waren dem weiblichen Geschlecht gewidmet: das große Münster zu Ehren Unserer Lieben Frauen nahm 300 Jungfrauen oder Wittwen auf; zu St. Lazarus zählte man 120 Sieche oder Aussätzige; in der Madeleine fanden büßende Sünderinen ein Unterkommen. Das Mannskloster, dem großen Münster zur Seite, ward dem h. Evangelisten Johannes gewidmet. Eine große Kirche, der gemeinsamen Gottesverehrung zu dienen bestimmt, ward erst 1119 fertig und machte den Beschluß der Bauten, zu welchen Robert gleich nach dem Concilium von Poitiers, 1100, den Grund gelegt hatte. Auch eine Hausordnung gab er seinen Schülern, die möglichst genau den Beziehungen nachgebildet, in welchen, nach dem Willen des sterbenden Heilands, der von ihm geliebte Jünger zu der heil. Jungfrau gestanden hatte; denn Maria und Johannes waren die für das Institut erwählten Patrone, daher sämtliche Kirchen des Ordens zu Ehren der allerseligsten Jungfrau geweihet wurden. Der Oberin, Herlandis von Champagne, des Grafen von Anjou nahe Anverwandte und des Barons von Montsoreau Wittwe, sollten in geist- und weltlicher Hinsicht nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer, als des Evangelisten Johannes Nachfolger, unterworfen sein.

Am 25. April 1106 wurde dem Institut von Papst Paschalis II die erste Bestätigung, und von allen Seiten empfing der Stifter Aufmunterung und Einladungen für die Begründung ähnlicher Colonien. Unter seiner Leitung und unter seiner unmittelbaren

Aufsicht entstanden die Klöster les Loges, Chantenoy, Relay, la Puie, l'Encloître, Gaisne, la Lande bei Garnache, Tuçon, la Madeleine bei Orléans. Indem er aber des reichen Segens für seine apostolischen Bemühungen froh, bewährten von der andern Seite seine Neider und Feinde ihre Erfindungsgabe für die abgeschmackteste und giftigste Verleumdung, niedergelegt in zwei Briefen, der eine von Gottfried dem Abt von Vendôme und Cardinal, der andere von dem Bischof von Rennes geschrieben. Darin wird gesagt, daß er sich einer sehr anstößigen Vertraulichkeit hingebe mit Frauen, sie in seiner Wohnung dulde, insgeheim sich mit ihnen unterhalte, sogar seine Schlafstätte mit ihnen theile, unter dem Vorwand, durch den Kampf mit Fleischeslüsten sich zu kasteien, „neue, niemalen erhörte Marter, die an sich höchst gefährlich, auch des schlimmsten Beispiels," fügt der fromme Abt hinzu, wenn anders seines wie des bischöflichen Schreibens vielfältig angefochtene Echtheit zu erweisen; wie denn nicht übersehen werden darf, daß in späterer Zeit Gottfried der wärmste Verehrer des seligen Robert geworden ist, er mithin in jedem Fall den Ungrund der erhobenen Beschuldigungen erkannt und seine Leichtgläubigkeit bereuet hat. Von der Ansicht durchdrungen, daß äußere Einwirkung dem Gedeihen einer klösterlichen Gesellschaft hinderlich sei, veranlaßte Robert eine abermalige Bestätigungsbulle für seinen Orden, wodurch derselbe der Gerichtsbarkeit der Ordinarien entzogen wurde, 5. April 1113; sodann trat er eine Missionsreise nach Limosin an, in deren Lauf er zwei neue Häuser, Bouvou und das Priorat de la Gasconière, sowie in Perigord das Kloster Cadouin, endlich Haute-Bruyere, an der Quelle der Yvette, begründete. Dieses Haus, das eins der berühmtesten im Orden geworden ist, wurde auf dem von Bertrade von Montfort hierzu geschenkten Eigenthum erbaut, nachdem sie, die schöne Sünderin, durch Roberts Ermahnungen bekehrt worden; sie hat auch in Haute-Bruyere den Schleier genommen.

Als durch alle diese Schöpfungen eine Gesellschaft von bedeutendem Umfang constituirt, wollte der Stifter sie nicht länger eine bestimmte Regel entbehren lassen. Er bestellte ein

Ordenshaupt in der Person der Petronella von Craon-Chemillé, die deshalb als die erste Aebtissin von Fontevrault angesehen wird. Er entwarf nicht minder, auf den Grund von St. Benedicts Regel, ein allgemein verbindliches Statut. Vermöge desselben sollen die Schwestern zu allen Zeiten Stillschweigen beobachten, mit Ausnahme derjenigen, welche vermöge ihrer Aemter mit der Welt zu verkehren haben, und auch diese sollen nur das Nothwendige mit gedämpfter Stimme sprechen. Die Fingersprache soll ebenfalls sich auf das Unentbehrliche beschränken. Dreimal im Jahr soll die Tonsur erneuert werden mit dem Schermesser oder der Schere. Tunica und Mantel seien von dem gröbsten Landtuch, weder gefärbt noch geschoren. Fleischspeise ist durchaus, selbst den Kranken, untersagt. Der Schleier soll niemals abgelegt, auch dergestalt angebracht werden, daß er das ganze Gesicht verberge. Verpönt sind die weißen Chorhemden und die Handschuhe. Niemals sollen die Schwestern sich den Friedenskuß darbringen, sondern es wird statt dessen die kleine Marmortafel, welche die Sacristanin zu reichen hat, geküßt. Nur mit der Aebtissin Erlaubniß dürfen die Schwestern ausgehen, sollte ihrer auch draußen eine nothwendige Arbeit warten. Die Priorin, wenn sie die Felder besucht, lasse sich niemals von Schwestern oder Schülerinen begleiten; auf Reisen aber soll sie stets zwei Ordensbrüder und einen Laien oder wenigstens einen Bruder und einen Laien um sich haben. Unterwegs zu sprechen ist einzig der Aebtissin oder der Priorin verstattet, doch nur so lange, bis die Herberge erreicht. Niemand, wer es auch sei, darf die Kreuzgänge, das Capitelhaus und die dem Gottesdienst bestimmten Räume betreten, es sei denn die Aebtissin gegenwärtig; wenn aber in deren Abwesenheit eine Standesperson oder ein Fremder zum Besuch käme, so sollen vordersamst die Schwestern sich entfernen, dann werden die Thore aufgeschlossen, und die Priorin oder Kellnerin, unter Beistand von zwei oder drei Brüdern, mag dergleichen Gäste einführen und ihnen die Kreuzgänge, das Capitelhaus, das Refectorium zeigen. Die Nacht wachend und betend in den Kirchen zuzubringen ist den Laien schlechterdings untersagt. Das Dormi-

torium soll immerfort von Conversen bewacht sein, eine bei Tag, zwei oder vier bei Nacht, so daß eine oder zwei bis zu den Nocturnen und die andern bis zu Tagesanbruch in Thätigkeit bleiben; auch soll da immer Licht brennen. Sonntags nach der Messe wird das Weihwasser gegeben, worauf der Celebrant sich sofort entfernt, und es folgt ihm auf dem Fuß die Kellnerin, um eigenhändig die Thür zu verschließen. Ueberhaupt ist es der Kellnerin und der Sacristanin Pflicht, dafür zu sorgen, daß zu keiner Stunde, weder des Tages, noch viel weniger des Nachts, die Brüder allein den Schwesternchor betreten. Zur Mette wird der Priester oder Diacon unabänderlich das Evangelium Liber generationis vortragen, nur daß zu Weihnachten und Epiphanien statt dessen das Evangelium Factum est zu beten. Zu Lichtmessen weiht der Priester nach der Frühmesse die Kerzen, worauf er sofort sich zu entfernen hat. Am Palmsonntag werden Palmen und Blumen geweiht; nachdem hierauf der Celebrant das Evangelium cum appropinquasset gesprochen, stellen die Schwestern allein eine Procession durch die Kreuzgänge an, die sie mit der Anbetung des Kreuzes beschließen. Am Charfreitag lassen sie die Priester und den Chor allein das Popule meus und Agios vortragen, ohne darauf zu antworten. Kranke dürfen die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung nie anderwärts denn in der Kirche empfangen. Die Exequien werden durch die Schwestern gesungen, einzig die Gebete vor dem Altar durch den Celebranten gesprochen; wenn der Gottesdienst in der Kirche beendigt, stehen die Kellnerin und eine von den Senioren in Bereitschaft, um die Thür zu öffnen; den Leichnam, mit dem Cilicium bekleidet, tragen Priester und Laienbrüder zu Grab; die Schwestern aber bleiben im Kreuzgang, ohne jemals zur Grabstätte zu gehen.

Die Ordensbrüder sollen die Tageszeiten gemeinschaftlich abhalten und ein gemeinsames Leben führen, ohne irgend Eigenthum zu besitzen. Auch ihnen ist Stillschweigen auferlegt. Dreimal im Jahr werden sie zur Ader lassen. Mäntel und schwarze Krausen sind untersagt. Den ledernen Gürtel hält eine Schnalle, die nicht über einen Denar kostet; ihm wird ein

Messer, zwei Denare werth, angehängt. Der Abhub von der Mahlzeit soll den Schwestern ausgeliefert, von diesen unter die Armen vertheilt werden. An Sonn- und Festtagen wohnen die Brüder im Habit (so heißt ihre Kirche) dem Hochamt und Capitel bei, und dürfen sie denselben nur mit des Priors Erlaubniß verlassen. Die Uebernahme von Pfarreien und den davon abhängenden Zehnten ist ihnen untersagt; ebenso wenig ist ihnen erlaubt, ihre Güter an Laien zu verpachten oder selbst Pachtungen zu übernehmen, die Hausdienste im Kloster durch Weibsleute verrichten zu lassen, Bürgschaft zu leisten, zu schwören oder die Feuerprobe zu bestehen. Alle Vorräthe an Wein, Fischen, Lebensmitteln, barem Geld, was immer für den Unterhalt der Brüder erforderlich, sollen durch die Kellnerin verwahrt und nach dem Gutdünken und den Befehlen der Aebtissin oder der Priorin verwendet werden. Wird ein Bruder im Capitel von einem andern angeklagt, soll er nicht widersprechen, sondern schweigend seinen Fehler anerkennen und die ihm aufzuerlegende Bestrafung hinnehmen. Wenn einer im Diebstahl oder über einem andern schweren Vergehen betreten wird, wenn er einen seiner Genossen geschlagen hat, wenn er gegen die Aebtissin oder den eignen Prior sich ungehorsam, rebellisch erzeigte, soll er nach empfangener schwerer Züchtigung auch noch im Gefängniß büßen. Die Aufnahme der Novizen sogar war nicht den Brüdern überlassen, sondern der Aebtissin vorbehalten.

Diese vollständige Unterwerfung dem Willen eines Weibes hat der selige Stifter nicht allein seinen Schülern vorgeschrieben, sondern praktisch gelehrt durch sein Beispiel; er gehorchte Frau Petronellen bis zu seinem am 25. Febr. 1117 erfolgten Ableben. Sein Herz blieb den Schwestern zu Orsan, wo er gestorben war; die Leiche übertrug der Erzbischof Leodegar von Bourges in großem Pomp nach Fontevrault. Es folgten dem Zug andere Große, geistlichen wie weltlichen Standes, der Erzbischof von Tours, der Bischof von Angers, der Graf von Anjou &c. Es sollen damals in dem einzigen Fontevrault mehr denn 3000 Nonnen sich befunden haben, und muß in der Jahre Verlauf diese Zahl noch bedeutend zugenommen haben, denn Suger, in

einem Schreiben an Papst Eugen III, 1150, berechnet sie zu 5000. Auch entstanden fortwährend neue Klöster. Bragerac, oder, wie es später hieß, St. Aignan, sagte sich 1122 von der Congregation des seligen Gerold von Sales los, um sich dem Orden von Fontevrault anzuschließen. In Spanien erhielt er drei Häuser, Sta. Maria de la Vega, im Bisthum Oviedo, Nuestra Señora de la Vega de la Cerana, im Bisthum Leon, del Paramento, im Sprengel von Zaragoza.

Daß der Aebtissin Petronella, gest. 24. April 1150, unmittelbare Nachfolgerin eine Tochter Fulcos V, des Grafen von Anjou und Königs von Jerusalem, Wittwe des englischen Thronfolgers, des Prinzen Heinrich Adelin, geworden ist (sie, die Aebtissin Mathilde, starb 1154), beförderte ganz ungemein die Fortschritte des Ordens, indem hierdurch Fontevrault das Lieblingsgestift der Plantageneten geworden ist. Der Mathilde Neffe, König Heinrich II, hat die Hauptkirche, wo nicht von Grund auf neu erbaut, doch zu ihrer Vollkommenheit gebracht; er hat sich 1177 aus Fontevrault eine Anzahl von Klosterfrauen erbeten und denen die uralte Abtei Ambersbury in Wiltshire und zwei andere Klöster in England übergeben; er hat endlich, gleichwie sein Sohn, zu Fontevrault eine Ruhestätte gefunden. »Li rois Henris moult fu povre à sa mort, et si fu enfouis à Fontevraut. Puis mourut li boins rois Richars et fu enfouis à Fontevraut, la boine abbaye de nonnains que il avoit tant amée.« Es hat sich aber nicht nur in den von den Plantageneten besessenen, sondern auch in den übrigen Provinzen Frankreichs der Orden immer weiter ausgebreitet. In der Picardie erhoben sich die neuen Klöster la Charme und Mauraucourt, in Brie und Valois, Longpré, Fontaine und Colinance, in Champagne Folci und Longueau, in Maine Cousanie, in dem Bisthum Chartres Bellomer und les Epines, in Hochburgund Sauvement, in Périgord Cubes und Fontaines, in Limosin Banassel und Pons-Choles, in Beauvoisis Barville. In der Normandie waren der neuen Stiftungen vier, unzählig beinahe die durch Bretagne, Anjou, Berry, Auvergne, Gascogne, Guyenne, Languedoc zerstreuten Häuser.

Die Begeisterung für den Orden, in dem Orden konnte sich jedoch unmöglich lange auf der gleichen Höhe erhalten. Die Statuten, von Robert eingeführt und sorgfältig von den ersten Vorsteherinen gepflegt, kamen allmälig in Vergessenheit, der gleichen Schritt hielt die abnehmende Theilnahme der Völker. Als Papst Innocentius IV 1248 dem Hauptkloster eine Steuer von 10 Pf. Tournaisis für den Unterhalt des Bischofs von Tiberias auferlegte, sträubten sich die Nonnen, angebend, daß sie täglich 700 Menschen zu ernähren hätten. Fünfzig Jahre später, 1297, ergab sich noch bedeutendere Abnahme. Bonifacius VIII, von der zerrütteten Haushaltung zu Fontevrault hörend, bevollmächtigte den Bischof von Nevers, die Anzahl der Schwestern auf eine bestimmte Zahl zu setzen. Der Visitator fand deren 360 und verordnete, daß ihrer inskünftige nur 300 sein sollten, Priester und Conversen ungerechnet. Diese Bevölkerung war aber später wieder im Zunehmen begriffen, denn gelegentlich einer neuen Subsidienforderung, 1360, begründete die Aebtissin ihre Weigerung, dieselbe zu entrichten, durch die Angabe, daß ihr Kloster 500 Nonnen enthalte. Die Mitte des 15. Jahrhunderts kann als die Epoche des tiefsten Verfalls angesehen werden: nicht einmal an St. Benedicts Regel wollten die Mönche ferner gebunden sein; lieber bekannten sie sich zu St. Augustins Regel, durch welche sie sich den Chorherren assimilirt wähnten. Das wehrte ihnen endlich Maria von Bretagne, als der Maria von Montmorency Nachfolgerin die 26. Aebtissin, die auch 1459 den Beistand des Papstes Pius II anrief, weil sie zu schwach, der allgemeinen Verderbniß Einhalt zu thun. Die von Rom aus bestellten Commissarien unterwarfen Fontevrault und die Töchterklöster einer genauen Visitation, unterdrückten verschiedene gänzlich herabgekommene Priorate, enthielten sich aber, weil die Stimmung im Allgemeinen der Reform abgeneigt, aller strengen Maßregeln, wie sie denn sogar zugaben, daß die Schwestern, mit Erlaubniß der Priorin, die Clausur überschreiten möchten; denn die meisten Klöster waren dergestalt verarmt, daß die einzelnen Individuen genöthigt, ihren Unterhalt auswärts zu suchen. Der einzige wesentliche Punkt,

den die Commissarien durchzusetzen vermochten, galt St. Benedicts Regel, welcher die Mönche für immer sich zu unterwerfen genöthigt wurden.

Ein so unvollständiges Resultat genügte aber keineswegs der frommen Aebtissin; bekümmerten Herzens verließ sie das Ordenshaus, um in dem verfallenen Kloster la Madeleine bei Orléans das Experiment einer wahrhaftigen Reform anzustellen. Sie erneuerte vor Allem die Gebäude mit den vorgeschriebenen Absonderungen für Frauen und Männer; sie ließ auch neue Statuten entwerfen, sie durch Religiosen des Franziscaner-, Karthäuser- und Cölestinerordens prüfen und sodann der Genehmigung des Papstes Sixtus IV vorlegen. Der Papst setzte eine Commission nieder, welche in einzelnen Punkten die neuen Satzungen modificirte und hierauf in der verbesserten Form sie durch den Convent der Madeleine annehmen ließ, 23. Jul. 1475. Maria von Bretagne starb den 19. Oct. 1477, nachdem sie noch die Freude erlebt, ihre Reform zu la Chaise-Dieu und Fontaine eingeführt zu sehen.

Vorlängst, bei ihrem Austritt aus dem Hauptkloster, hatte sie das Ordensregiment an die Schwester des nachmaligen Königs Ludwig XII, an die Prinzessin Anna von Orléans abgetreten; dieser übergab Karl VIII 1483 das in Abgang gerathene Kloster der Filles-Dieu zu Paris, und daselbst wurde unmittelbar bei der Besitznahme die Reform, wie sie in der Madeleine bestand, eingeführt. Gleichzeitig unterwarfen sich derselben Reform l'Encloître-en-Gironde, Foici und Barville in Beauvoisis, so daß der reformirten Klöster überhaupt sieben, ein Fortschritt, welcher für die Nachfolgerin der Anna von Orléans (gestorben 9. Sept. 1491), für Renata von Bourbon ein mächtiger Sporn ward, das heilsame Werk auf die ganze Gesellschaft auszudehnen. Den Anfang machte sie mit dem Hauptkloster, wo aber Nonnen und Mönche sich dergestalt widerspenstig erzeigten, daß das Einschreiten der höchsten Gewalt unvermeidlich war. Auf Ludwigs XII Geheiß wurden die eifrigsten Widersacher der Reform unter den Nonnen nach andern Klöstern versetzt, um die Lücke auszufüllen, 42 Schwestern aus den reformirten Häusern nach Fontevrault

berufen. Nach Vorschrift der Statuten mußte vor Allem das Gelübde der Clausur abgelegt werden; davon gab das Beispiel die Aebtissin, im Febr. 1500, und ihr folgten zwei Tage später die sämtlichen von dem alten Convent übrigen Nonnen, so daß bis 1507 die Reform von 82 Chorschwestern, 10 Novizen und einigen Mönchen angenommen war.

Vorher hatte auf Betrieb der schon früher der Reform beigetretenen Ordensbrüder die Aebtissin sich mancherlei Beschränkungen gefallen lassen müssen. Nach dem reformatorischen Statut, das 1475 durch des Papstes Sixtus Commissarien eingeführt worden, sollte die Aebtissin die ihr ursprünglich über den ganzen Orden zustehende Gerichtsbarkeit nicht ausüben, es sei denn vorher in Fontevrault selbst die Reform durchgesetzt, und sollte bis dahin von den reformirten Mönchen in Ansehung der reformirten Klöster das Visitationsrecht ausgeübt werden. Dieses Recht nicht aufzugeben, erweckten die Mönche der Reformation die manichfaltigsten Hindernisse, und einzig unter der Bedingung, daß ihnen besagtes Recht unverrückt bleibe, ließen sie sich bewegen, ihren Widerstand aufzugeben, nachdem sie sogar die Drohung vernehmen lassen, daß sie die Aebtissin, die es von Anfang her für die Dauer ihres Lebens gewesen, auf eine Amtsthätigkeit von drei Jahren beschränken würden. In dem Concordat von 1504 sah sich Frau Renata genöthigt, einzuwilligen, daß Schwestern und Brüdern in den reformirten Klöstern ihre gegenwärtige Einrichtung und Stellung verbleibe, zugleich jeder Gewalt über dergleichen Klöster, wie sie durch die Annahme der Reform bedingt, zu verzichten, endlich die Fragen, durch wen, wann und in welcher Weise über die Aebtissin selbst die Visitation zu verhängen, in welchem Verhältniß die Gewalt der Oberin zu jener der Visitatoren zu stehen habe, und ob die Nachfolgerin der Prinzessin Renata auf Lebenszeit oder für bestimmte Jahre zu erwählen, an Schiedsrichter zu verweisen. Die Krankheit, von welcher die Prinzessin heimgesucht, 1506, gab zu weitern Beschränkungen Anlaß; eine Vollmacht, von der Sterbenden ausgestellt, wurde die Grundlage eines zweiten Concordats, wodurch sie sich gegen ihre Untergebenen zur Unter-

würfigkeit verpflichtete, indem sie den Mönchen das Recht zugestand, die eigene Oberin zu visitiren, zu suspendiren und abzusetzen. Sie genas aber gegen alles Erwarten, nahm die Vollmacht zurück und betrieb mit erneuerter Lebhaftigkeit die große Angelegenheit der Reform. Nicht nur wurde sie darum in einer Bulle Papst Leos X, der sie zugleich in ihrer Machtvollkommenheit bestätigte, belobt, sondern ein Patent des Königs verhieß ihr wirksamen Beistand für die Erreichung ihrer frommen Absichten. Das verhinderte jedoch keineswegs die Mönche, bei dem Parlament die Homologation des auf den Grund jener cassirten Vollmacht abgeschlossenen Concordats zu suchen, wogegen die alten Mönche Einspruch erhoben. Das Concordat, hieß es, sei dem Herkommen und dem Geist des Instituts zuwider. Die Aebtissin und der Generalprocurator traten den Opponenten bei, und es wurde von 1508 ab vor dem Parlament gerechtet, bis der König 1518 die Sache evocirte und an den Grandconseil verwies. Darin erging am 18. März 1520 ein Urtheil, wodurch das Concordat annullirt und verordnet ward, daß eine jeweilige Aebtissin für ihre Lebtage das Regiment zu führen habe, daß ihre Visitation aber nur unter der Autorität des heiligen Stuhls durch einen Religiosen strenger Observanz aus irgend einem fremden Orden vorgenommen werden könne. Diesen Spruch hat hierauf Papst Clemens VII gleich zu Antritt seiner Regierung, 1523, bestätigt.

Die Aebtissin Renata starb 8. Nov. 1534, und es folgte ihr des Grafen von Vendôme, ihres Bruders, Tochter Louise von Bourbon, welche in dem Lauf eines 40jährigen Regiments die Reform weiteren zwölf Klöstern einführte, zu Fontevrault das Capitelhaus, das Dormitorium, den Kreuzgang herstellte, für die Sacristei reiche Anschaffungen machte und den König Karl IX bei Gelegenheit eines Besuchs prachtvoll bewirthete. Ein Angriff der Hugenotten wurde abgetrieben, wie die Sage will, durch 10,000 Märtyrer, Vertheidiger der Mauern. Louise untersagte ihren Nonnen das Studium der lateinischen Sprache, damit nicht, so bemerkt der Pater Chaudeau, mit den lateinischen Büchern die Ketzerei sich einschleiche. Sie starb 21. Sept. 1575.

Ihre Nachfolgerin, zugleich ihre Nichte, die Prinzessin Eleonore von Bourbon, soll drei Monate zu früh zur Welt gekommen sein, und nahm mit drei Jahren den Schleier. Der Bau, Bourbon genannt, und das Krankenhaus sind ihre Werke. Nach einem ersprießlichen Regiment von beinahe 30 Jahren empfand sie das Bedürfniß der Ruhe; es wurde ihr vergönnt, die Prinzessin Antoinette von Orléans-Longueville mit der Coadjutorie zu bekleiden, und sie beschloß ihre Tage den 26. März 1611. Antoinette, nachdem sie Profeß im Kloster der Feuillantinerinen zu Toulouse gethan, verließ mit Widerwillen die ihr theuer gewordene Einsamkeit, in Folge päpstlicher Bulle von 1604, meinte auch nur ein Jahr in Fontevrault zuzubringen und während dessen das Kleid, so der Gegenstand ihrer Vorliebe geworden, beizubehalten; es wurde ihr aber durch ein nachträgliches Breve aufgegeben, die Coadjutorie ohne Vorbehalt anzutreten und zugleich das Habit von Fontevrault anzulegen. Wider ihren Willen dem Orden gebietend, gab Antoinette das erste Zeichen ihrer Thätigkeit, indem sie den Nonnen auferlegte, jeder Art von Eigenthum abzusagen, und nach kurzem Verlauf ward die Regel nach ihrer ganzen Strenge in dem Hauptkloster, wie in den Filialen, hergestellt. Kaum hatte jedoch die Aebtissin Eleonora die Augen geschlossen, so äußerte ihre designirte Nachfolgerin den Entschluß, die Coadjutorie niederzulegen; vergeblich suchte Armand Johann du Plessis, der Bischof von Luçon, ihn zu bekämpfen. Antoinette beharrte in ihrem Vorhaben und verschloß sich vorläufig in dem Kloster l'Encloître-en-Gironde, wo ihr Beichtvater, der Pater Boursin, das Noviziat und ein Seminarium für den ganzen Orden anlegte. Später wurde Antoinette die Stifterin des Calvaire zu Poitiers, welchem neuen Institut sie die Verpflichtung auferlegte, die Communion und alle übrigen guten Werke des Sonntags zum Heil von Fontevrault aufzuopfern. Antoinette starb 25. April 1628.

Auf ihre Entsagung war Louise II von Bourbon-Lavedan durch königliches Patent vom 1. Jun. 1611 zur Aebtissin in Fontevrault ernannt worden. Diese erneuerte den alten Brauch der stillen Betrachtung für jeden Tag und die jährlichen Exer-

ttien, verlangte auch von Papst Gregor XV eine Commission, Behufs einer Revision der Regel. Das wurde ihr durch Bulle von 1621 gewährt, die demnach durchgesehene und angeblich verbesserte Regel aber dermaßen von schädlichen oder verderblichen Anordnungen erfüllt befunden, daß Nonnen und Mönche wetteifernd die Annahme verweigerten. Die Mönche wußten die Aebtissin zu bereden, daß sie bei dem neuen Papst Urban VIII die Erlaubniß nachsuchte, die drei Klöster l'Encloître, la Puie und Orsan in selbstständige Mannsklöster umzuwandeln, nachdem vorher die darin hausenden Schwestern in andern Prioraten untergebracht sein würden. Den Antrag zu begründen, war angeführt, daß allerdings in seiner Entstehung der Orden auf Doppelklöstern beruht habe, indem den Schwestern die geistlichen Dienste der Brüder unentbehrlich; es sei aber der verschiedenen Häuser Einkommen dergestalt in Abnahme gerathen, daß sie nicht weiter vermögend, die erforderliche Anzahl von Religiosen zu unterhalten, daher in manchen Häusern deren zum Höchsten zwei zu finden. Einzig in Fontevrault seien die Brüder zu einem gemeinsamen Leben vereinigt; allein auch dort reichten die Einkünfte nicht, um die für den Dienst von 50 und mehr Frauenklöstern erforderliche Anzahl von Religiosen zu ernähren, daher man genöthigt sei, den Abgang durch Subjecte, bei fremden Orden erborgt, zu ersetzen. Diesem Uebelstande würde Seine Heiligkeit abhelfen, wenn Sie, auf den Vorschlag der Aebtissin eingehend, die drei besagten Häuser ausschließlich den Religiosen und in dieser Weise zu Seminarien für den ganzen Orden widmen wolle; dabei würde der Gerichtsbarkeit der Aebtissin nicht der mindeste Eintrag erwachsen, indem sie nach wie vor die Macht behalte, die Postulanten zum Noviziat, die Novizen zur Profession aufzunehmen, unter dem einzigen Vorbehalt der Zustimmung der betreffenden Capitel. In der That bewilligte Urban VIII 1636, was man von ihm verlangte; aber die Aebtissin scheint in der Zwischenzeit das Bedenkliche der projectirten Neuerung eingesehen zu haben, und starb in ihrem 89. Altersjahr, im J. 1637, ohne von der auf ihr Ansuchen erlassenen Bulle die mindeste Notiz genommen zu haben.

Ihr folgte die bisherige Coadjutorin (seit 1624), König Heinrichs IV und der Charlotte des Essars Tochter, Johanna Baptista von Bourbon, gegen welche die Religiosen alsbald die ihnen durch die Bulle von 1636 zugestandenen Befugnisse geltend zu machen suchten. Nach langwierigen Verhandlungen verwies K. Ludwig XIII die Untersuchung der Sache an eine Commission, auf deren Bericht der Monarch das Arrêt vom 8. Oct. 1641 erließ. Kraft desselben soll die Regel, wie sie von Papst Sixtus IV bestätigt und in dem Arrêt des grand conseil von 1520 und in der Bulle von Clemens VII anerkannt, nach allen ihren Bestimmungen, durch den ganzen Orden von den Schwestern und Brüdern beobachtet werden, ohne daß auf den Grund der Bullen von 1621 und 1636 irgend eine Veränderung eingeführt werden darf. Nicht minder sollen die Klöster l'Encloitre, Orsan und la Puie ihre gegenwärtige Bestimmung unverändert beibehalten. Die Aebtissin, die Priorinen, die Schwestern überhaupt werden in ihren Privilegien gehandhabt, und der Aebtissin Gerichtsbarkeit und Autorität über den Orden bleibt unverkürzt, frei von jeder Einwirkung der Beichtväter oder Religiosen auf die weltlichen Angelegenheiten, es sei denn, daß für die Abtei oder den Orden in seiner Gesamtheit die Aebtissin, für ein einzelnes Kloster die Priorin ihren Beistand begehre. Die von den Religiosen ausgegebene Druckschrift: Factum pour les religieux de Fontevraud, touchant les différens du dit ordre, soll durch den Greffier der Commission zerrissen werden, nicht minder sollen die beleidigenden und scandalösen Stellen der verschiedenen Deductionen, in Gegenwart der Procuratoren der Religiosen, cassirt werden; außerdem ist diesen aufgegeben, die Aebtissin, und in deren Person sämtliche Priorinen und Schwestern des Ordens wegen besagter unziemlichen Ausdrücke um Verzeihung zu bitten, und das in Gegenwart der Commissarien vor dem großen Sprachgitter des Klosters zu den Filles-Dieu in Paris, wo eben die Aebtissin weilte. Es ist hierauf, nachdem dieses Alles buchstäblich in Erfüllung gegangen, der Friede im Orden nicht weiter getrübt worden, wie schwer auch das weibliche Regiment auf manchen Religiosen gelastet haben

mag. Schreibt doch der Abbé Dutemps: »Il serait à désirer qu'on ôtât à l'abbesse sa jurisdiction sur les religieux, on en peut dire avec bien de la vérité, que ce joug abusif est contraire à l'ordre établi par la nature et la religion.« Johanna Baptista von Bourbon hat mit der Kirche in Fontevrault namhafte Veränderungen vorgenommen, insbesondere die Gräber der Könige aufgebrochen, 1638, und dem darüber errichteten Monument die seitdem beibehaltene Stellung angewiesen. Sie starb 16. Jul. 1670, und einen Monat darauf, den 16. Aug., verlieh der König die erledigte Abtei an die Schwester der ihm so werthen Montespan, an Maria Magdalena Gabriele von Rochechouart, die in der Abbaye-aux-bois, Benedictinerordens, zu Paris Profeß gethan hatte. Die neue Aebtissin wurde den 8. Febr. 1671 geweiht, und empfahl sich, das bezeugt Thibaudeau (Abrégé de l'histoire du Poitou), ebenso sehr durch Tugenden, als durch den Umfang ihrer Kenntnisse; sie trieb Latein, Griechisch und Theologie, und verband damit eine seltene Bescheidenheit. Auch die Sévigné rühmt ihre und zugleich einer Madame de la Sablière Gelehrsamkeit: »Elles entendent Horace comme nous entendons Virgile.«

Maria Magdalena Gabriele starb den 15. Aug. 1704, in dem Alter von 59 Jahren. Von ihr heißt es in den Souvenirs der Caylus: »On ne pouvoit rassembler dans la même personne plus de raison, plus d'esprit et plus de savoir: son savoir fut même un effet de sa raison. Religieuse sans vocation, elle chercha un amusement convenable à son état; mais ni les sciences ni la lecture ne lui firent rien perdre de ce qu'elle avoit de naturel.« Saint-Simon sagt über sie: »La mort de l'abbesse de Fontevrault dans un âge encore assez peu avancé, arrivée en ce temps-ci, mérite d'être remarquée: elle était fille du premier duc de Mortemart et soeur du duc de Vivonne, de madame de Thianges et de madame de Montespan; elle avait encore plus de beauté que cette dernière, et, ce qui n'est pas moins dire, plus d'esprit qu'eux tous, avec ce même tour que nul autre n'a attrapé qu'eux, ou avec eux par une fréquentation continuelle, et qui

se sent si promptement, et avec tant de plaisir. Avec cela très-savante, même bonne théologienne, avec un esprit supérieur pour le gouvernement, une aisance et une facilité qui lui rendait comme un jeu le maniement de tout son ordre et de plusieurs grandes affaires qu'elle avait embrassées, et où il est vrai que son crédit contribua fort au succès; très-régulière et très-exacte, mais avec une douceur, des grâces et des manières qui la firent adorer à Fontevrault et de tout son ordre. Ses moindres lettres étaient des pièces à garder, et toutes ses conversations ordinaires, même celles d'affaires ou de discipline, étaient charmantes, et ses discours en chapitre les jours de fête, admirables. Ses soeurs l'aimaient passionnément, et malgré leur impérieux naturel gâté par la faveur au comble, elles avaient pour elle une vraie déférence. Voici le contraste. Ses affaires l'amenèrent plusieurs fois et longtemps à Paris. C'était au fort des amours du roi et de madame de Montespan. Elle fut à la cour et y fit de fréquents séjours, et souvent longs. A la vérité elle n'y voyait personne, mais elle ne bougeait de chez madame de Montespan, entre elle et le roi madame de Thianges et le plus intime particulier. Le roi la goûta tellement, qu'il avait peine à se passer d'elle. Il aurait voulu qu'elle fût de toutes les fêtes de sa cour, alors si galante et si magnifique. Madame de Fontevrault se défendit toujours opiniâtrément des publiques, mais elle n'en put éviter de particulières: cela faisait un personnage singulier. Il faut dire que son père la força à prendre le voile et à faire ses voeux, qu'elle fit de nécessité vertu, et qu'elle fut toujours très-bonne religieuse. Ce qui est très-rare, c'est qu'elle conserva toujours une extrême décence personnelle dans ces lieux et ces parties où son habit en avait si peu. Le roi eut pour elle une estime, un goût, une amitié que l'éloignement de madame de Montespan ni l'extrême faveur de madame de Maintenon ne purent émousser. Il la regretta fort, et se fit un triste soulagement de le témoigner. Il donna tout aussitôt cette unique abbaye à sa nièce, fille de son frère, religieuse de la maison, et per-

sonne d'un grand mérite.« Anderwärts lesen wir: »Elle excelloit en tout genre d'écrire, et avoit un talent tout particulier pour le gouvernement. On l'adoroit dans son ordre, où elle entretenoit la plus grande régularité, donnant elle-même l'exemple, quand elle étoit dans son abbaye. Ses séjours à la cour, où elle étoit de toutes les fêtes, mais toujours avec ses soeurs, ne donnèrent jamais d'atteinte à sa réputation, que par l'étrange singularité de partager une faveur de cette nature.«

Die Aebtissin Maria Magdalena Gabriele hatte zur Nachfolgerin eine Bruderstochter, Louise Franzisca von Rochechouart. „Sie ward im April 1738 zur Herzogin (à brevet) erklärt. Sie ist eine Person von etlichen 60 Jahren, in 16 Jahren nicht aus ihrer Abtei gekommen, und lebt sehr genau nach der vorgeschriebenen Ordensregel. Ob sie gleich in der Abtei prächtige Zimmer hat, so wohnt sie doch nur in einer Zelle, wie eine schlechte Klosterjungfrau. Sie hat jüngst die vier ältesten von den königlichen Prinzessinen zur Aufsicht in ihre Abtei bekommen." Sie starb im Februar 1742. Im April schon wurde die Abtei an eine Montmorin de Saint-Herem, die bisherige Aebtissin von Portroyal, vergeben, deren Nachfolgerin eine Valence geworden ist. Von spätern Aebtissinen habe ich keine Wissenschaft. Die letzte Aebtissin, Julie Sophie Charlotte von Pardaillan Montespan und Antin, starb zu Paris, 21. Nov. 1799; geb. zu Versailles, 2. Oct. 1725, hatte sie sich durch die Künste des Herzogs von Orléans, und namentlich durch ein falsches päpstliches Breve verleiten lassen, den Eid, welchen die Nationalversammlung von der Geistlichkeit forderte, zu schwören. Nachdem sie ihrer Abtei, eines Einkommens von 180,000 Franken entsetzt worden, lebte sie eine Zeitlang in der größten Dürftigkeit, in Gesellschaft ihrer Muhme, der Herzogin von Orléans, geborne Penthièvre, in einem armseligen Hause der Petite-Rue-Saint-Antoine zu Paris. Die Statuten, wie sie durch des Papstes Sixtus IV Commissarien in 90 Capiteln, 74 die Schwestern, 16 die Brüder betreffend, entworfen und bis auf den letzten Tag beobachtet wurden, ließ

die Aebtissin Johanna Baptista von Bourbon durch den Druck veröffentlichen, Paris 1643.

Dom Beaunier rühmt von den Claustralgebäulichkeiten zu Fontevrault, daß sie durchaus des vornehmsten unter Frankreichs Frauenmünstern würdig, ohne doch gegen die klösterliche Bescheidenheit und den Geist der Armuth anzustoßen. Die ausgedehnten, kühn und zierlich gewölbten Kreuzgänge empfangen ihr Licht durch eine Reihe von Fenstern, die mit den schönsten Malereien prangen. Das Refectorium von 6—720 Fuß Länge und einer angemessenen Breite ist ebenfalls gewölbt; vollständig ausgemalt das ungemein weitläufige Capitelhaus, wo auch die Bildnisse sämtlicher Aebtissinen, von der Renata von Bourbon an, aufbewahrt werden. Die drei Dormitorien imponiren einzig durch ihre Länge und durch die große Anzahl der Zellen; sonst ist alles einfach, bescheiden, klösterlich. In der ziemlich schönen Kirche zeigt man neben dem Hochaltar das Grabmonument des seligen Robert von Arbrissel; dessen Statue, in weißem Marmor ausgeführt und mit dem priesterlichen Ornat bekleidet, ruht auf einem Grabstein von schwarzem Marmor. Es datirt besagtes Monument in dieser seiner letzten Gestaltung vom J. 1623. Als die Statue sich noch auf ihrem vormaligen Standpunkt in größerer Nähe zu dem Hochaltar befand, pflegten die Schwestern davor Profession zu thun. Innerhalb des von den Capellen gebildeten Halbcirkels steht das Denkmal des Bischofs Peter von Poitiers, umgeben von Priestern, die mit herabhängenden Stolen, wie sie heut zu Tage bei Begräbnissen und Processionen von den Pfarrherren getragen werden, dargestellt sind. In dem Fräuleinchor zeigt man die vereinigten Grabmonumente der Könige Heinrich und Richard von England und jener Eleonora, die, von Ludwig VII verstoßen, die Gemahlin des Königs von England wurde. Ihre Jugend ist nicht frei geblieben von bösem Leumund. »Le nécrologe de cette abbaye la représente comme une reine qui avoit toutes les vertus; on en fait presqu'une sointe; elle étoit la bienfaitrice de la maison. Elle mourut à l'âge de 80 ans.« Die Bibliothek besitzt in ihren weiten Räumen, unabhängig von einem reichen Bücherschatz, Handschriften von Belang, darunter

die merkwürdigste, der Sage nach von einem Herzog von Bretagne herrührend, ein Gezeitenbuch, auf Talk in Silber geschrieben und Blatt für Blatt auf dem Rande mit den feinsten Vignetten und Miniaturen verziert. Auch das Brevier der Frau Renata von Bourbon, welche die Reform der Abtei einführte, ist von hoher Merkwürdigkeit, ein Geschenk von dem Cardinal von Bourbon seiner Tante dargebracht. Es ist in zwei Abtheilungen gebunden.

Die französische Revolution hat den Orden von Fontevrault vernichtet und das Ordenshaus in ein Zuchthaus verwandelt, wozu es bis auf diesen Tag dient. Alle Monumente der Kirche wurden zerstört und nur mit Schwierigkeit die Bildsäulen der Könige Heinrich II und Richard und der Königinen Eleonore von Aquitanien und Isabella von Angoulême, diese König Johanns Gemahlin, gerettet. Sie werden für jetzt in Paris aufbewahrt, und sind die ersten in weißem Tuffstein ausgeführt, während die in wunderbarer Vollständigkeit erhaltene Bildsäule der Königin Isabella aus Holz geschnitzt ist. Alle vier können sie als ausgezeichnete Kunstwerke gelten, und ist zumal der Faltenwurf bewundernswürdig. In Heinrich II sind die Grundzüge desjenigen, welches im Lauf der Jahrhunderte zu einer englischen Nationalphysiognomie sich gestaltet hat, unverkennbar; Richards Gesichtszüge, so, gleich jenen des Vaters, als eine sorgfältige Portraitirung zu betrachten, verbinden mit dem Ausdruck der Stärke eine widerliche Roheit, den Spiegel gemeiner Gesinnung. Auch Johanna von England, die Königin von Sicilien und in zweiter Ehe an den Grafen Raimund VI oder VII von Toulouse verheurathet, dann ihr Sohn, Graf Raimund VII oder VIII, hatten hier ihre durch Monumente bezeichnete Grabstätten gefunden, und war der Graf knieend abgebildet, mit der rechten Hand die Brust schlagend, zum Zeichen seiner Reue, daß er einst der Albigensischen Ketzerei zugethan gewesen. Endlich wurden hier in goldnen Kapseln die Herzen der Könige Johann und Heinrich III aufbewahrt, bis sie in den Zeiten der Revolution, gleich den Gebeinen der andern Plantageneten, weggeworfen wurden. Einzig die Asche König Richards ist durch die

Pietät eines Bürgers der Profanation entgangen. In ältern Zeiten hieß die Abtheilung der Kirche, worin die Monumente aufgestellt waren, le cimetière des rois. In England hat die Reformation den Orden vernichtet. Dort besaß er, nach Nasmith, drei Klöster, deren jährliches Einkommen zu 825 Pfd. 8 Sh. 6¼ Pence berechnet wird.

Es ist aber nicht hinreichend, daß ich den Unterschied zwischen dem Orden des seligen Robert von Arbrissel und jenem der h. Brigitta von Schweden bespreche, ich muß auch von der Verwechslung dieser Brigitta (8. October) mit ihrer ältern Namensschwester, der irländischen Brigitta (1. Februar), abmahnen. Dubrach, ein mächtiger und gewaltiger Mann in dem irländischen Königreich Leinster, erkaufte eine Sclavin, des Namens Broetsach. Die war schön, wohl gesittet, geschickt in ihrem Dienst. Sie gefiel dem neuen Herren, der sie in sein Bett aufnahm. Als sie schwanger geworden, empfand Dubrachs Ehefrau schweren Kummer, sie sagte zu ihrem Herren: „verstoße oder verkaufe diese Sclavin, damit nicht ihre Nachkommenschaft die meine beeinträchtige." Hr. Dubrach wollte aber nicht verkaufen, denn er liebte sie, die in allen Dingen vollkommen, gar inniglich.

Eines Tags, daß der Herr ausfuhr, nahm er die Broetsach zu sich in den Wagen. Sie fuhren an dem Hause eines Magiers vorüber. Der Räder Geräusch vernehmend, sprach der Magier zu seinen Knechten: „schauet doch, wer in dem Wagen sitzet, es möchte wohl der König sein." Die Knechte meldeten, sie hätten den einzigen Dubrach gesehen. „Ruft ihn," gebot der Magier. Dem Ruf folgt Dubrach, und ohne weiteres fragt der Magier: „Tragt das Weib, so hinter Dir im Wagen sitzt, ein Kind unter dem Herzen?" Das bejahte der Andere. Der Magier, an die Broetsach sich wendend, fragt: „Wer ist der Mann, von dem Du empfingst? — Es ist mein Herr, Dubrach." Weiter spricht der Weise: „Hüte sorgfältig diese Dirne, denn wunderbar wird ihre Frucht sein." Und es klagt Dubrach: „Meine Frau quält mich, daß ich das Weib verkaufe, denn sie fürchtet dessen Samen." Entgegnet der Seher: „Deines Weibes Samen wird dem Samen der Sclavin dienen bis zum Ende der Jahrhunderte." Zu dieser

aber spricht er: „Sei gutes Muths, keiner wird dir schaden können, indem das Kind dich schützet. Leuchten wird dasselbe in der Welt gleich der Sonne am Firmament. — Dafür sei Gott gedankt, denn bis jetzt habe ich keine Tochter, nur Söhne gehabt," also Dubrach. Sie fuhren nach Haus; Dubrach liebte von jenem Gespräch an die Sclavin mehr denn zuvor. Der häusliche Zwist aber dauerte fort, und ließ die eifersüchtige Frau auch durch ihre Brüder den Ungetreuen bearbeiten, daß er den Stein des Anstoßes veräußere.

Den beständigen Zornanfällen seiner Hälfte vermochte Dubrach auf die Länge nicht zu widerstehen. Er verkaufte die Magd, doch ohne das Kind, so sie unter dem Herzen trug, an einen Magier aus dem Stamm O'Neal, der vornehm genug, um einstens den König und die Königin zu Tisch zu haben. Die Königin war der Entbindung nahe, und es wurde gefragt, zu welcher Stunde diese erfolgen würde. Versetzte der Magier: „Wenn die Königin morgen bei Sonnenaufgang gebärt, soll das Kind seines Gleichen in der Welt nicht haben." Aber es ist vor der bestimmten Stunde gekommen. Hingegen wollte die Broetsach, wie eben die Sonne aufgegangen, mit der frisch gemolkenen Milch des Magiers Haus zu Fochart Muirthemne in der nachmaligen Grafschaft Louth betreten. Den einen Fuß hatte sie über der Schwelle, den andern draußen, und sie kam zu Fall, in dessen Gefolge sie auf der Schwelle sitzend entbunden wurde. Also ging in Erfüllung des Propheten Wort, daß jene Sclavin weder in noch außer dem Hause gebären würde, in der noch warmen Milch aber erhielt das Kindlein sein erstes Bad. Das Haus, in welchem es geboren, wurde nachmalen in ein Nonnenkloster verwandelt, deß erste Aebtissin Orbila oder Servila 150 Nonnen unter sich hatte. Später wurde aus dem Kloster ein Chorherrenstift, in dessen Rückmauer der Stein, auf welchem Brigitta geboren, eingemauert war. Nicht lange, und der Magier sah im Traum zwei weißgekleidete Cleriker, welche des Kindes Haupt mit Oel begossen und alle Handlungen einer christlichen Taufe mit ihm vornahmen. Nennt diese Jungfrau Brigitta, gebot der eine Cleriker. Das Kind aber ver-

schmähte die Speise, litt an täglichem Erbrechen. Das erregte des Magiers Aufmerksamkeit, und er sagte sich nach reiflichem Nachdenken: ich bin unrein, erfüllt von dem heiligen Geist ist das Mägdlein, meine Speise kann ihm nicht zusagen. Darauf erkiesete er eine weiße Kuh, die eine christliche sehr fromme Jungfrau zu melken pflegte, die Milch sollte das Kind haben. Das Brechen hörte auf, und die Christin nährte das Kind.

Die Kinderjahre hatte Brigitta noch nicht zurückgelegt, als die Sehnsucht nach dem Vaterhaus sie ergriff. Den Dubrach ließ der Magier wissen: Nimm deine Tochter, sie ist frei. Deß freute sich der Vater höchlich, suchte den Magier in seiner Wohnung auf und führte das Töchterlein samt der christlichen Pflegerin in sein Haus. Nach einiger Zeit wünschte Brigitta auch die Mutter zu sehen. Die wohnte aber damals in bedeutender Entfernung von des Magiers Sitz, und waren ihr 12 Kühe beigegeben, von deren Milch sie buttern sollte. Kaum eingeführt, begann Brigitta die Butter an die Armen und Vorbeireisenden zu verschenken: den ganzen Vorrath theilte sie in 12 Portionen, nach der Zahl der Apostel; eine Portion, größer denn die andern alle, sollte Christus haben, aber, äußerte sie, jeder Gast stellt den Heiland vor. Tags darauf fanden der Magier und seine Frau sich ein, versehen mit einer großen Tonne, welche den vorhandenen Buttervorrath aufnehmen sollte. Freudig bediente die Jungfrau die willkommnen Gäste, wusch ihnen die Füße und trug reichlich Speise auf. Darauf ging sie zur Speisekammer, betete zu Gott und holte hervor die wenige Butter, so im Laufe von 36 Stunden erübriget worden. Bei deren Anblick sprach verächtlich die Frau Magierin: „Wenig hast du gebracht.“ Antwortet die Maid: „Füllt nur zu, Ihr werdet Butter genug haben,“ und das Wenige reichte hin, durch Gottes Macht die weite Tonne zu füllen. Das Miracul erblickend, sagte der Magier zu der Jungfrau: „Dein sei die Tonne, gefüllt mit der Butter, von der niemand wußte, dein seien die zwölf Kühe, so du gemolken hast. — Behalte deine Kühe,“ erwiederte Brigitta, „und gib mir die Mutter frei,“ worauf der Magier sprach: „Ich schenke dir die Butter, die Kühe und die Mutter.“ Und er glaubte

an den Herren und wurde getauft. Die h. Brigitta aber gab den Armen, was der Magier ihr geschenkt hatte, und ging in der Mutter Begleitung den Vater aufsuchen.

Nach einiger Zeit wurde Dubrach Willens, die Tochter zu verkaufen, die eine ausgemachte Diebin geworden: was ihre Augen sahen, theilte sie im Verborgenen den Armen aus. Dem abzuhelfen, fuhr der Vater eines Tags mit ihr nach Hof. Der Vater stieg aus, die Tochter blieb im Wagen sitzen, und es kam ein Bettler: dem schenkt sie das Schwert, so der König dem Vater gegeben. Eben sagte Dubrach zu dem König von Leinster: „Kaufe meine Tochter, auf daß sie dir diene.“ Fragt Dunlang, die unbehosete Majestät (Abth. II Bd. 2 S. 17): „Warum willst du sie verkaufen? — Weil sie alles stiehlt, was ihr unter die Hände kommt. — Rufe sie herbei,“ befiehlt der König. Dubrach geht zum Wagen, fragt: „Wo ist mein Schwert?“ und die Antwort vernehmend: „ich habe es an Christum gegeben,“ wollt er die Jungfrau tödten. Der König aber fragt sie: „Warum hast du mein, deines Vaters Schwert dem Bettler gegeben?“ Sie antwortet: „Hätte dich und ihn mein Gott von mir verlangt, so hätte ich, stünde das in meiner Macht, euch alle zwei, und Alles was euer, gegeben.“ Sprach der König: „Dubrach, dieses Mägdlein ist mir zu kostbar, um es zu kaufen, und dir zu kostbar, um es zu verkaufen.“ Sodann gab der König der Jungfrau ein anderes Schwert, damit sie den Vater beruhige. Dubrach und sein Kind fuhren fröhlich nach Haus. Solche beinahe maaslose Mildthätigkeit ist zeitlebens der vorherrschende Zug in dem Charakter dieser Heiligen geblieben.

Nach kurzer Frist meldet sich ein Freier, dem Vater und den Brüdern wohlgefällig. Die haben der Jungfrau stark zugesetzt, daß sie den vortheilhaften Antrag nicht verschmähe; Brigitta aber flehte zum Herren, er möge ihr einen Leibschaden zuschicken, der sie gegen eines Mannes Anmuthung schirme. Darauf ist ihr das eine Auge ausgelaufen, was dann endlich den Vater bestimmte, ihr den sehnlichsten Wunsch zu gewähren, zu erlauben, daß sie als gottgeweihte Jungfrau den Schleier nehme. Von drei Mädchen begleitet, begab sie sich auf den

Weg nach dem Lande der Enkel O'Neals. Daselbst, in der Stadt Meath, wohnten die Bischöfe Mel und Melchu, des h. Patricius Schüler, und ihr Lehrling, Mackalle übernahm es, den Besuch anzumelden, und daß draußen fromme Jungfrauen, die von der Hand des Bischofs Mel den jungfräulichen Schleier zu empfangen begehrten. Sie wurden demzufolge eingeführt, und indem Mel die Jungfrauen in Augenschein nahm, erhob sich über den Scheitel der h. Brigitta eine Feuersäule. Es wurden die Gebete gesprochen, und Brigitta, zum Boden gebeugt, erfaßte den Fuß des hölzernen Altars, der von Stund an grünte, grünen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, und der Jungfrau Auge war hergestellt, indem sie den Schleier empfing. Zugleich mit ihr wurden acht andere Jungfrauen verschleiert, und die sprachen: Verlasse uns nicht, Brigitta, sondern bleibe bei uns; eine Stelle, hier zu wohnen, wird sich finden. Und Brigitta blieb.

Nach dem Rath der heiligen Bischöfe Mel und Melchu unternahm Brigitta in deren Gesellschaft eine Wallfahrt nach dem Feld Mag-Breagh, um den h. Patricius zu begrüßen. Es wünschte ein Cleriker, der eine zahlreiche Familie, Kühe, Wagen und viel Gepäcke nachführte, sich ihnen anzuschließen, was ihm aber die Bischöfe verweigerten, in der Besorgniß, das viele Vieh und Fuhrwerk möge sie zu sehr aufhalten. Und es sprach Brigitta: „Geht nur vorwärts, ich bleibe zurück, diesen in ihren Nöthen beizustehen." Dann fragt sie den neuen Reisegefährten, warum er nicht die schweren Lasten den Karren auflege? Unser gichtbrüchiger Bruder und die blinde Schwester liegen darin, wurde geantwortet. Die Nacht brach an, es wurde Halt gemacht, um zu essen, dann suchte jeder sich eine Schlafstätte. Die einzige Brigitta aber fastete und wachte. Bei Sonnenaufgang begoß sie mit Morgenthau die Füße des Gichtkranken, vollkommen geheilt hat er sich erhoben, während zugleich das erblindete Weib den Gebrauch der Augen wiederfand. Das Gepäck wurde in den Karren untergebracht, die Reise fortgesetzt unter Dankergießungen gegen den Allmächtigen.

Zu Taulten angelangt, fanden sie den h. Patricius in zahlreicher Umgebung von Bischöfen, die berufen, einen schwierigen

Fall zu berathen. Ein sündhaftes Weib hatte den heiligen Bischof Broon (8. Juni), einen Schüler des h. Patricius, der Vaterschaft ihres Kindes bezüchtigt, was Broon in Abrede stellte. Die Väter der Synode, von der Anwesenheit der h. Brigitta in Kenntniß gesetzt, waren der Ansicht, daß diese den Fall am sichersten auflösen würde. Es wurde demnach das Weib mit dem Säugling an der Brust der Heiligen vorgeführt. Die fragt die Sünderin: „Von wem hast du das Kind? — Von dem Bischof Broon. — Das bezweifle ich," sprach Brigitta, wollt aber die Entscheidung dem h. Patricius überlassen, der indessen sich weigert: „Meine theuerste Tochter Brigitta, das ist deines Berufs." Also macht sie das Kreuz über des Weibes Mund, und sofort schwellen Kopf und Zunge, ohne doch Reue hervorzurufen. Darauf segnet Brigitta des Säuglings Zunge, fragt: „Wer ist dein Vater?" Und das Kind erwiedert: „Nicht Bischof Broon, sondern jener, der in der Synode den letzten Platz einnimmt, überhaupt nicht viel taugt." Da loben alle den Herren, Brigitta wird gepriesen, Buße thut die Sünderin.

Während Brigitta, in den Gefilden von Breagh weilend, in der Kirche betete, verlangte Conels O'Neal, des Großkönigs von Irland Eheweib, sie zu sprechen, und begehrte ihrer Fürbitte, denn die Königin war unfruchtbar; dem Gesuch sollte eine silberne Phiole zur Empfehlung dienen. Aber Brigitta verließ die Kirche nicht, schickte nur ein Mädchen, die Königin zu empfangen. Und fragte die Dirne: „Warum betest du nicht, daß der Königin ein Söhnlein geschenkt werde, da du doch häufig für die Frauen geringer Leute betest? — Die Kinder der Demuth dienen dem Herren, rufen ihn an als ihren Vater; die Söhne der Könige aber sind Schlangen, blutdürstig, Söhne des Todes, bis auf die wenigen, so Gott in seiner Gnade auserwählet. Doch, weil die Königin uns anruft, gehe hin und sage ihr, daß sie Samen haben wird, jedoch blutdürstigen vermaledeiten Geschlechtes." Und das ist nicht ausgeblieben. Unzählig sind überhaupt die Wunder und der manichfaltigsten Art, welche die Legende der h. Brigitta zuschreibt, desto sparsamer aber ist sie in der Mittheilung von Nachrichten über den Lebenswandel

der Heiligen, daß kaum ihr Todesjahr, 518, 521 oder 523 angeführt wird. So viel ergibt sich, daß sie vielfältig die verschiedenen Landschaften von Irland besuchte, um allerwärts den wahren Gott zu verkündigen, bis sie dann endlich zu Kildare, cella quercus, ein Kloster erbaute, die Zelle zur Eiche zu ihrem Wohnsitz erwählte. Dort stand noch Jahrhunderte hindurch hoch in Ehren die mächtige Eiche, welche von ihr gesegnet worden. Auch der von ihr eingeführte Gebrauch, das in der Nacht vom Charsamstag zu Ostern angezündete neue Feuer das ganze Jahr hindurch brennend zu erhalten, hat sich bis zur Zerstörung des Klosters Kildare fortgepflanzt. Es wird erzählt, einer der Bogenschützen des Grafen Richard Strongbow habe sich dem Kloster eingeschlichen und der h. Brigitta Feuer ausgeblasen. Augenblicklich von Wahnsinn ergriffen, durchrannte er die Straßen, blies jedem, der ihm begegnete, in den Mund, dazu sprechend: „Sieh, also habe ich der Brigitta Feuer ausgelöscht.“ Damit nicht zufrieden, drang er auch den Häusern ein, aller Orten dieselbe Wehklage wiederholend, bis die Cameraden ihn aufgriffen und banden. Da bat er sich von ihnen als eine Gnade aus, der nächsten Quelle zugeführt zu werden, und bei dem gänzlich ausgetrockneten Gaumen verschluckt er des Wassers so viel, daß der Leib ihm aufbrach. Das Feuer, von welchem das Kloster auch den Namen Feuerhaus empfing, soll niemals Asche zurückgelassen haben, darum der Dichter sagt:

Ignis inextincti Dariae, quis crescere novit
Aevis tot lapsis, Brigida virgo cinis?

Neben dem Hause zu Kildare, von dem vielleicht noch einige Trümmer übrig, hatte Brigitta viele andere Klöster ihrer Obedienz gestiftet, daher sie mit allem Recht als eine Ordensstifterin zu betrachten. Unter ihrer Anrufung ist auch eine unendliche Menge von Kirchen in Irland, Schottland und England geweihet worden, als worin ihr kein anderer Heiliger zu vergleichen.

Die jüngere Brigitta oder Birgitta, wie einige Puristen wollen, war dem großen Hause Brahe entsprossen, nicht zwar den dänischen oder eigentlichen, sondern den schwedischen Brahe.

An der Spitze der Stammtafel der dänischen Brahe steht ein Werner, deß Sohn, Niels Brahe das in Schonen belegene Gut Gylleboe besaß. Des Niels Sohn, Torkild Brahe, war einer von König Waldemars IV vornehmsten Räthen, mußte aber wegen des an einem bedeutenden Mann verübten Todtschlags nach Schweden entweichen, und wurde sein Gut Gylleboe in ein Frauenkloster umgeschaffen. Niels Brahe auf Vedaas und Wedskoste mußte, weil er den Thord Ibsen erschlagen, das Reich räumen und ging in K. Christians II Dienste, der zwar ebenfalls landflüchtig. Dem überwies er eine Forderung an der Hansa Comptoir zu Bergen, herrührend von vier mit Kostbarkeiten, namentlich mit 344 silbernen Bechern gefüllten Kisten. Auch im Felde dem vertriebenen König zu dienen, verband Niels sich 1525 mit dem heldenmüthigen Norby, Vorbild eines Claverhouse oder Zumalicarreguy. Er wurde aber in demselben Jahr in einem unglücklichen Gefecht zum Gefangnen gemacht, von dem Reichsrath zum Tod verurtheilt und seiner Güter beraubt. Er entkam jedoch und schlich sich nochmals, von fünfen seiner Freunde begleitet, der Landschaft Schonen ein. Sie wurden aber sämtlich ergriffen und nach Malmöe gebracht. Jene fünf brachen glücklich dem Gefängniß aus; Brahe aber wurde 1529 zu Kopenhagen enthauptet.

Tyge Brahe, geb. 14. Dec. 1546 zu Knudstrup in Schonen, wurde von seines Vaters, Otto Brahe (gest. 1571), kinderlosem Bruder Jörgen Brahe in sein Haus genommen und den Wissenschaften gewidmet. Bei diesem lebte er von seinem 7. bis 13. Lebensjahr und befliß sich hauptsächlich der lateinischen Sprache als einer Vorbereitung für das Studium der Rechte. Im Jahr 1559 schickte ihn sein Oheim nach Kopenhagen, wo er den 19. April ankam, um Rhetorik und Weltweisheit zu studiren. Der tiefe Eindruck, den daselbst die Beobachtung einer den 21. Aug. 1560 eingetretenen großen Sonnenfinsterniß auf ihn machte, ließ schon damals seinen Sinn für merkwürdige Naturerscheinungen und die Anlagen zu seinem nachherigen unbegrenzten Eifer für die Himmelskunde vermuthen. Auf Kosten des Oheims setzte er vom 24. März 1562 an seine Studien zu Leipzig fort, hörte zwar nur juristische Vorlesungen, benutzte aber jede Freistunde

am Tage und selbst ganze Nächte zur Erweiterung seiner Sternenkunde und verwendete wider Wissen und Willen seines ihn begleitenden Hofmeisters das Geld, womit ihn der Oheim reichlich unterstützte, meist zur Anschaffung von astronomischen Schriften und Instrumenten. Seine ersten Beobachtungen sind vom 17. und 18. Aug. 1563. Der Tod seines bisherigen Wohlthäters, 21. Jun. 1565, nöthigte ihn sofort zur Rückkehr ins Vaterland; er reisete jedoch, weil er sich von seinen Verwandten um seiner Lieblingswissenschaft willen geringgeschätzt sah, vor des Jahres Ablauf wieder nach Deutschland. Den 15. April 1566 zu Wittenberg angekommen, verließ er den 16. Sept. diese Stadt von wegen der daselbst ausgebrochenen Pest. Er wendete sich nach Rostock, wo er den 24. Sept. eintraf und einen unangenehmen Handel zu bestehen hatte. Am 10. Dec. einer Hochzeit beiwohnend, traf er zusammen mit seinem Landsmann Manderup Parsberg. Mit dem kam er zu Streit, der doch für den Augenblick ohne weitere Folgen. Aber die beiden Zänker begegneten sich nach kurzen Tagen in einer Trinkstube; der Streit erneuerte sich in verdoppelter Heftigkeit. Parsberg zog den Degen; Tyge setzte sich zur Wehre, empfing aber in der Dunkelheit einen Hieb, der ihm ein Stück Nase kostete. Den Schaden auszugleichen, ließ er sich eine künstliche Nase von Gold und Silber machen, ein Meisterstück, in dem man kaum ein Surrogat erkennen konnte. Er mußte aber stets ein Fläschchen mit Leim gefüllt bei sich tragen, um im Fall der Noth das Kunstwerk festkleben zu können.

Den Sommer 1567 brachte Tyge in der Heimath zu. Das Jahr darauf begab er sich nach Wittenberg, woselbst er den 1. Januar 1568 angekommen ist. Den 1. April 1569 traf er zu Augsburg ein, und großes Behagen fand er an dem dortigen lebhaften Verkehr, ohne darum seine astronomischen Beobachtungen und das Studium der Chemie zu vernachlässigen. Die ausgezeichneten Künstler jener Stadt lieferten ihm die brauchbarsten Instrumente. Der Bürgermeister Paul Haintzel ließ dem Fremdling zu Ehren und Nutzen ein Observatorium bauen. „Uebrigens ist noch zu merken, daß in diesem Jahr (1570) der Burgermeister Paulus Haintzel auf seinem Landgut zu Göggingen unter

freiem Himmel einen beweglichen Astronomischen Quadranten auf Angeben des berühmten Mathematici Tychonis de Brahe, von so ungemeiner Größe aus Förren-Holtz, auf welchem die Grad zu denen Observationen mit Metall eingeschnitten, verfertigen lassen, daß dergleichen in Teutschland nicht zu finden gewesen. Es hatte aber dieses schöne Werk kurze Dauer, indem es nach 4 Jahren von dem Wind zerrissen worden." (Paul von Stetten.) Zu Augsburg empfing Tyge auch den Besuch des berühmten Peter Ramus, der den gelehrten jungen Mann nicht genugsam zu bewundern wußte.

Daß er noch vor des Vaters Ableben nach Schonen zurückkehrte, ergibt sich aus der astronomischen Observation, so er zu Helsingborg 30. Dec. 1570 gleich nach Sonnenuntergang anstellte. Hier fand er an seinem mütterlichen Oheim, Steen Bille, einen neuen Gönner, welcher ihm zu Herewads-Closter unweit Knudstrup auf seine Kosten eine Sternwarte einrichten ließ. Hier entdeckte er den 11. Nov. 1572 in dem Himmelszeichen der Cassiopeja einen neuen Stern, gerieth darüber in Erstaunen, machte jedermann darauf aufmerksam und schrieb seine Bemerkungen über die Gestalt, Farbe und Größe des Sternes nieder. Dieses erregte zuerst die Aufmerksamkeit vieler Freunde der Wissenschaften und auch des Königs Friedrich II, auf dessen Zureden er sich entschloß, astronomische Vorlesungen in Kopenhagen zu halten. Tyge hatte sich inzwischen mit Christine, eines Bauern Tochter aus seinem Geburtsort, verheurathet und dadurch, von fast allen seinen Verwandten und andern Edelleuten, die ihn ohnehin schon wegen seiner Beschäftigungen mit der Astronomie geringschätzten, einen Haß zugezogen, der auf sein nachheriges Schicksal den schlimmsten Einfluß übte. Von der Heurath mit dem Bauernmädchen meint Tycho de Hofmann: „Det havde nok ogsaa faldet en Philosoph med en Metalnäse vanskeligt at faae en fornem Jomfrue, helst da han ey gav agt paa, hvad her gik for sig paa Jorden, og endnu mindre keerte sig om en Samling af gamle Pergamentsbreve, hvis Vindedsbyrd altid er meget Tvivl underkastet. Altsaa bör man ey lade saa haant om at han ey fulgte den

almindelige Skik og Sädvane i sit Giftermaal. Han har maaskee og kundet tänke, at intet mere ligner en Jomfrue af den allerældste Herkomst, naar man vil undtage de knipske Manerer, end en skikkelig Bondepige. I det övrige fandt han maaskee sin Regning bedre med en Bondepige, end en fornem Jomfrue, hvis Stads koster Manden meget, og maaskee kunde have holdt et slemt Huus, naar hun saae sin Mand anvende sine Penge paa Böger og Instrumenter."

Während Tyges Aufenthalt zu Kopenhagen im Winter 1574 ersuchten ihn einige vornehme junge Herren, Vorlesungen über Astronomie zu geben; es bedurfte aber der Dazwischenkunft des Königs, um ihn zu bewegen, daß er die Theorie der Planeten vortrage. Mit einer Rede de disciplinis mathematicis eröffnete er sein Collegium den 23. Sept., und groß ward der Andrang der Zuhörer. Im Frühjahr 1575, nach Beschluß der Vorlesungen, begab sich Tyge, Frau und Kinder in Knudstrup zurücklassend, auf Reisen. Zu Cassel wartete er dem Landgrafen Wilhelm auf, der ein Liebhaber und Kenner der Astronomie, den Reisenden 8 oder 10 Tage festhielt. Brahe verfolgte seinen Weg über Frankfurt nach Basel, wo er mit seiner Familie sich niederzulassen gedachte, in Betracht der für die Correspondenz mit Frankreich, Deutschland und Italien so vortheilhaften Lage. Einstweilen bereisete er einen Theil der Schweiz und die Lombardei, wie er denn längere Zeit zu Venedig sich aufhielt. Der Wunsch, die Krönung des römischen Königs, 1. Nov. 1575, zu sehen, führte ihn nach Frankfurt zurück.

Bereichert mit vielen Kenntnissen und Werkzeugen für sein Lieblingsfach, kehrte er noch vor der rauhesten Winterszeit 1575 nach Dänemark zurück. Der König, der ihn schon vorher achtete, wurde jetzt, hauptsächlich durch die warme Anempfehlung des Landgrafen Wilhelm IV von Hessen-Cassel, mit welchem Tyge 8 Tage lang astronomische Beobachtungen angestellt hatte, im vollen Sinn des Wortes sein und seiner Wissenschaft Gönner. Um ihn von seinem Vorsatz, sich in Basel niederzulassen, abzuhalten, bewilligte ihm der König den 18. Febr. 1576 nicht nur einen Jahrgehalt von 500 (nicht 2000) Rthlr. „fem hundrede gode gamble Daller", sondern

beschenkte ihn auch auf Lebenszeit mit der im Oeresund zwischen Seeland und Schonen liegenden schönen und fruchtbaren Insel Hveen, schoß zur Erbauung eines prächtigen Schlosses auf derselben bedeutende Summen her und vermehrte seine Freigebigkeit gegen ihn nachher, 18. Mai 1578, noch mit Nordfiord-Lehen und Vogtei in Norwegen, dessen er doch nur so lange genießen sollte, bis die Präbende zu den hh. Drei Königen am Dom zu Roskilde erledigt werde. Die wurde ihm auch den 5. Jun. 1579 verliehen.

Die Insel Hveen war wie für Tyges Zweck geschaffen. Mitten auf derselben wurde das Schloß gebaut, das er mit Rücksicht auf dessen Bestimmung Uranienburg nannte, mit einer Sternwarte und einer Destillirwerkstätte für 16 Destilliröfen versah, und auf dessen innere und äußere Einrichtung (Umgebungen, Gewölbe und unterirdische Gänge ꝛc.) unermeßliche Kosten verwendet wurden. Unter einer Menge anderer Seltenheiten befand sich in diesem Schloß auch die nach Tyges Vorschrift verfertigte messingene große Himmelskugel, die man noch lange nach seinem Tod in Kopenhagen aufbewahrte, bis sie im Jahr 1728 ein Opfer der großen Feuersbrunst wurde. Etwa 70 Schritte von Uranienburg wurde ein Lusthaus in Gestalt eines Sternes gebaut, gleichfalls mit einem Observatorium, mit unterirdischen Gängen und mehren Wohnungen für die bei Tyge sich aufhaltenden Studenten versehen; er nannte es Sternenburg. Gegen 200 Schritte weiter erhielten die Meister, die ihm seine astronomischen und andern Instrumente verfertigten und die er meist aus dem Ausland kommen ließ, ihre Wohnungen. Eine Wassermühle wurde von ihm so künstlich eingerichtet, daß dieselbe zugleich als Papier-, Korn-, Stampf-, Schleif- und Polirmühle dienen konnte. Theils zum Behuf der Mühle, theils um sie mit Fischen zu besetzen, wurden 60 kleinere und größere Teiche ausgegraben. Selbst eine Buchdruckerei erhielt die Insel. Für die vielfachen Bauten hat Tyge aus seinem eigenen Vermögen über 100,000 Rthlr. verwendet. Auf diesem reizenden Eiland verlebte er im Kreise seiner glücklichen Familie, umgeben von vielen jungen Leuten, die er für seine Wissenschaft bildete, unermüdet beschäftigt, dem großen Ziel einer möglich

genauen Kenntniß der Wunder des Himmels und der Anwendung dieser Kenntnisse zum Heil der Menschheit immer näher zu kommen, eine Reihe von 21 Jahren, und es trug nicht wenig zu seiner Ermunterung bei, daß er während dieser Zeit von Grafen und Fürsten, von Königen und Königinen, von den berühmtesten Gelehrten des In- und Auslandes abwechselnd die ehrenvollsten Besuche erhielt, indem damals kein bedeutender Mann nach Dänemark reiste oder in Dänemark lebte, der es nicht sich selbst schuldig zu sein glaubte, das schöne Hveen, das herrliche Uranienburg und dessen merkwürdigen, erfindungsreichen Schöpfer Tyge Brahe zu sehen. Besucht wurde die Insel namentlich von Herzog Ulrich von Meklenburg, von Landgraf Wilhelm von Hessen, von K. Jacob VI von Schotland, der hier in Gesprächen über Astronomie, Chemie und das Kopernikanische System acht Tage zubrachte.

Aber bald verdunkelte sich der Horizont seines Schicksals. Schon seine Heurath hatte ihm Feinde zugezogen; sein stets zunehmender Ruhm erregte Neid und Mißgunst. Den größten seiner Gönner, K. Friedrich II, hatte er durch den Tod verloren, 1588. Dessen prächtiges Grabmonument ist von Tyge angegeben, gleichwie auch das Schloß Kroneborg nach des Astronomen Entwurf erbauet worden. Friedrichs Nachfolger, Christian IV, durch seine Jugend und den ihn meisternden Reichsrath sehr beschränkt, ersetzte ihm jenen Verlust nur unvollkommen. Auch machte Tyge, viel zu sehr in seine Wissenschaften vertieft, sich mancher Unterlassungsfehler schuldig, die von Uebelgesinnten leicht zu seinem Nachtheil gemißbraucht werden konnten. Einer der Reichsräthe, der es nie sehr wohl mit ihm gemeint zu haben scheint, der übrigens verdienstvolle Walkendorf, wollte sich rächen, daß er von dem großen schottischen Windhund, womit K. Jacob den Astronomen beschenkt hatte, angefallen worden, und suchte von Stund an Tyge und dessen Wissenschaft dem jungen König verdächtig zu machen, die schweren Kosten, die er dem Staat verursachte, als unnütze Verschwendung darzustellen. Tyges entschiedene Gegner wurden nicht minder die Aerzte, die sich in ihrer Praxis beeinträchtigt sahen durch glückliche Curen, so er in Gefolge

seiner chemischen Entdeckungen machte. Jetzt verlor Tyge eine Frucht der königlichen Freigebigkeit nach der andern. Was ihm von Friedrich II lebenslänglich zugesagt und selbst unter Christian IV durch den Reichsrath bestätigt worden, wurde ihm unter allerlei Vorwänden entzogen. Mancherlei wurde ihm vorgeworfen. Man gab ihm Schuld, daß er die Capelle zu Roskilde, auf welche seine Präbende radicirt, habe verfallen lassen, gleichwie die Pfarrkirche auf Hveen, daß er den dasigen Bauern ein harter Gutsherr sei, auch dem Pfarrherren in beleidigender Weise seine Verachtung zu erkennen gegeben habe. Aus Veranlassung dessen verlor er 1596 seine Präbende und das Lehen in Bergens Stift in Norwegen. Kaum daß man ihm 12 Bauernhöfe auf dem Kullen in Schonen ließ. Hinsichtlich des Lehens wollte man finden, daß er dessen lange genug genossen habe; die eigentliche Veranlassung, ihn dessen verlustig zu erklären, ergab sich jedoch in einigen dreisten Ausdrücken, die er, von dem verstorbenen König handelnd, sich erlaubt hatte. Schreibt doch K. Christian, 8. Oct. 1597: „Og Vi Os derhos erindrer, hvorledes du adskillig Snak om Vor Kiere Salig Fader haver iblant dine Epistler ladet utgaae paa Prent." An Fortsetzung der kostspieligen Unternehmungen auf Hveen war nicht mehr zu denken. Zuletzt sah Brahe sich genöthigt, sein geliebtes Uranienburg, ja selbst Kopenhagen und ganz Dänemark, nachdem man ihm alle astronomische Beschäftigungen verboten hatte und er und seine Freunde sogar persönlichen Kränkungen ausgesetzt gewesen waren, mit Allem, was für ihn Werth hatte und sich fortbringen ließ, zu verlassen. So stürzte denn sein großes, weit aussehendes Werk zusammen. Daß dem König manche persönliche Mißhandlungen, die Tyge zu erdulden hatte, unbekannt blieben, ist sehr glaublich; dem Vorgeben aber, daß wider Wissen und Willen des Königs Tyge fast alle seine Einkünfte verlor und gleich einem Flüchtling Dänemark verließ, widerspricht jener merkwürdige Brief des Königs unter dem 8. Oct. 1597 an Tyge Brahe nach Rostock, der voll bitterer Vorwürfe war und der, als Antwort auf Tyges bescheidenes Schreiben an den König, für einen Mann von Tyges feinem und zartem Gefühl

höchst empfindlich sein mußte. Möge Walkendorf, wie sich vermuthen läßt, den Brief entworfen haben, schon die Billigung und Unterschrift desselben macht des Königs Selbstständigkeit oder Achtung für Verdienst und Wissenschaft keine Ehre. Und mögen die darin enthaltenen Beschuldigungen — deren schwerste die Vernachlässigung der Unterhaltung von verschiedenen Kirchengebäuden war, die ihm als Gutsbesitzer, Lehensherr und Canonicus oblag — nicht ohne allen Grund gewesen sein, einem Tyge Brahe durfte man schon kleine Fehler um größerer Tugenden willen nachsehen, und für den König würde es rühmlicher gewesen sein, jene auf eine glimpflichere Art, als durch Widerrufung einmal gegebener Zusagen zu bestrafen. Im Monat April 1597 bezog Brahe sein Haus in Kopenhagen, wohin er auch seine minder bedeutenden Instrumente und die vollständige Buchdruckerei hatte bringen lassen. Er wollte den großen Thurm zu seinen Beobachtungen benutzen; daß er dieses zulasse, hat Walkendorf in des Königs Namen dem Stadtvogt verboten.

Zum Aeußersten gebracht, ging Brahe in des Sommers Lauf mit seiner ganzen Familie zu Schiff, um zunächst nach Rostock sich zu begeben. Zu seinen Gunsten schrieb der Herzog von Mecklenburg an den König, doch ohne Erfolg. Seine eigene Bittschrift, d. d. Rostock, 10. Jul. 1597, wurde mit dem ungnädigen Bescheid vom 8. Oct. beantwortet. Häuslicher Verdruß soll nicht ohne Einfluß auf diese Auswanderung geblieben sein. Brahe dachte seine Tochter an den D. Gellius Sascerides zu verheurathen: das mißglückte, weil der gelehrte Herr die Ebenbürtigkeit der Tochter einer Bäuerin in Zweifel zog. Dieses veranlaßte den philosophischen Vater zu ungemessenem Zorn. Von Rostock wanderte er nach Wandsbeck, wo er auf des gelehrten Heinrich von Ranzau Gut ein ganzes Jahr zubrachte, auch die Astronomiae instauratae Mechanica, 1538, fol., drucken ließ. Diese Schrift ist dem Kaiser zugeeignet, in welchem Brahe einen Gönner zu finden hoffte, denn die Aussicht, man werde in seinem Vaterland zur Besinnung kommen und ihn unter annehmlichen Bedingungen zurückrufen, trat immer mehr in den Hintergrund. Das Werk hatte in der That die Berufung nach Prag zur Folge.

Samt seinen Söhnen und Schülern trat Tyge zu Anfang Oct. 1598 die Reise dahin an. Er wurde zu Wittenberg aufgehalten durch die Nachricht, daß der Kaiser der in Prag wüthenden Pest halber nach Pilsen geflüchtet sei und in der Furcht der Ansteckung keinen Fremden vorlasse. Nachdem mit dem Winter die Seuche erloschen, erhielt Brahe von dem Geheimrath Rudolf Corraducci eine zweite Einladung, welcher doch erst im halben Sommer er folgte. Rudolf II erzeigte sich ihm ungemein gnädig, unterhielt sich mit ihm die erste Privataudienz über in lateinischer Sprache und ließ ihm einstweilen das von der Wittwe Kurz von Senftenau für 22,000 Rthlr. angekaufte Haus zur Wohnung anweisen, versicherte ihm einen Jahrgehalt von 4000 fl., wovon die Hälfte vorausbezahlt wurde, und ertheilte ihm oder seinen Kindern die Anwartschaft auf das erste der Krone heimfallende Lehen. Der Gehalt besonders erregte vielen Neid, da keiner der andern Herren so reichlich besoldet; da aber des Kaisers vornehmste Günstlinge, Rumpf und Trautson schwiegen, so blieb das Gerede unbeachtet, vielmehr sollte Brahe jetzt eines der kaiserlichen Lustschlösser, Brandeis, Lissa oder Benatek zu seinem Aufenthalt erwählen. Er entschied sich für Benatek. Hier wurde auf des Kaisers Kosten eine Sternwarte nebst einem Laboratorium zu den chemischen Arbeiten angelegt und alles so eingerichtet, daß Tyge, nachdem er die in Wittenberg zurückgelassene Familie und seine Instrumente aus Dänemark nach und nach dahin hatte bringen lassen, in diesem Benatek sein zweites Uranienburg erkannte. So ausgezeichnete Gnaden glaubte man einer Prophezeiung zuschreiben zu können. Brahe hatte sich, wie gesagt, die Krönung zu schauen, zu Frankfurt eingefunden, und die ihm bereits gewordene Berühmtheit brachte ihn zu Berührung mit dem Monarchen. Der fragte, ob die Gestirne ihm eine Vermählung anriethen. Das verneinte der Astrolog, mit dem Zusatz, daß der kaiserliche Sprößling ungemein blutdürstig sein würde. Den Ausspruch in Erwägung ziehend, haben Se. Maj. für gut gefunden, mit anderer Leute Kindern sich zu behelfen, wie man das bei uns nennt, und sind darüber Vater von drei Söhnen und eben so viel Töchtern geworden. Der

älteste Sohn, Julius Cäsar Markgraf von Oestreich wurde mit der großen der Krone anheimgefallenen Herrschaft Krummau belehnt, benahm sich aber als ein reißendes Thier, „tyrannisirte seine Unterthanen so sehr, daß er verschiedenen das Leben nahm. Da er einst ein Frauenzimmer getödtet hatte, ließ ihn der Vater im Bade durch Abschneidung einiger Schlagadern hinrichten."

Nach zwei Jahren fand Tyge Brahe das Schloß Benatek zu seinem Zweck nicht ganz dienlich, und er zog es vor, erst in des Kaisers Garten zu Prag und kurz nachher in dem Kurzischen, zu seinen Geschäften besonders eingerichteten Hause seine Wohnung aufzuschlagen. Kaum war er aber darin eingerichtet, so ward schon allen seinen Unternehmungen ein Ziel gesetzt: bei einem Gastmahl, durch Herrn Peter Wok von Rosenberg, den mächtigen Landherrn, den 13. Oct. 1601 veranstaltet, ließ sich Tyge aus übertriebenem und allzu zartem Anstandsgefühl verleiten, der Natur seines Körpers Gewalt anzuthun; dadurch zog er sich eine höchst schmerzhafte Krankheit zu, welche am eilften Tage, 24. Oct. 1601, sein Leben endigte. Der Kaiser ließ seinen Leichnam auf die prachtvollste Weise in der Kirche am Tein in der Altstadt Prag begraben und versorgte seine zahlreiche Familie mit ächt kaiserlicher Huld. Der Kinder waren, die vor der Ehe geborne Christina ungerechnet, sechs. Der ältere Sohn, Tyge Brahe, geb. 1581, heurathete 1604 die Wittwe von Radschin, geb. Vitzthum, und hinterließ den einzigen Sohn Otto Tyge Brahe, der unverehlicht geblieben ist. Der jüngere Bruder, Georg Brahe freite sich eine reiche böhmische Erbin, von der aber kein Kind. Eine Schwester, Lisbet Brahe heurathete den kaiserlichen Oberbibliothecarius, Franz Gangnes von Tefnagel. Durch den berühmten Astronomen Johann Kepler, der schon vorher von dem Kaiser nach Prag berufen worden war, um Tyge bei seinen Arbeiten zu unterstützen, wurden dessen Arbeiten noch eine Zeitlang in Prag fortgesetzt. Auf Hveen hingegen verloren sich bald nach seinem Weggang allmälig alle seine kostbaren Einrichtungen: seine astronomischen Werkzeuge wurden zerstreut; von dem reizenden Uranienburg zeigt man jetzt nur noch den Platz, wo es stand, und wenige unbedeutende Ueberreste.

Als Gelehrter hatte Tyge Brahe das Verdienst, daß er, obgleich nicht selbst ganz frei von dem Glauben an die Bedeutung merkwürdiger Naturerscheinungen von zukünftigen Weltbegebenheiten und an den Einfluß der Gestirne auf die Schicksale der Menschen, gleichwohl die gröbsten Vorurtheile und Irrthümer dieser Art glücklich bekämpfte und verdrängte. Die Wissenschaft der Astronomie, die bis zu seiner Zeit einem wenig bebauten Felde glich, erhob er zu einem Grad der Zuverlässigkeit, des weiten Umfangs und zugleich der Nutzbarkeit für den Menschen, den sie vor ihm nicht erreicht hatte und über welchen hinaus nach ihm nur wenige sie geführt haben. Im J. 1582 erfand er das System von dem Stande der Erde und der Planeten, das noch jetzt seinen Namen führt. Im J. 1586 bestimmte er den Meridian des Planeten Mars, dessen Richtigkeit von einigen bezweifelt, von andern vertheidigt wird. Ihm verdankte Kepler hauptsächlich seine Bildung, und durch diesen wurde Newton auf die Bahn geführt, die er nachher mit so großem Ruhm fortwandelte, so daß es nicht zu viel ist, wenn man behauptet, ohne Tyge Brahe würde es schwerlich einen Kepler, schwerlich einen Newton gegeben haben und die ganze Wissenschaft der Astronomie, bei deren Anbauung er zwischen dem unhaltbaren System der Alten und dem gegründetern des Copernicus einen den Ideen seines Zeitalters angemessenen Mittelweg einschlug, würde ohne ihn vielleicht noch lange nicht die geworden sein, die sie gegenwärtig ist. Außerdem besaß er auch seltene Kenntnisse in der Arzneikunst und Chemie. In allen diesen Wissenschaften war er meist sein eigner Lehrer gewesen, sowie er sich auch die meisten seiner Instrumente nach seiner eignen Erfindung selbst verfertigte oder von andern verfertigen ließ. Wie weit er es in der lateinischen Sprache gebracht hat, zeigen nicht nur mehre seiner hinterlassenen Schriften und Briefe, sondern auch eine Menge von lateinischen Denksprüchen, Inschriften und Gedichten, die er bei vielen Gelegenheiten mit großer Leichtigkeit verfertigte. „Han havde stor Lyst til den latinske Poesie, og fornöyede sig ofte med at giöre Vers, men han var Digter af Kunsten og ey af Naturen. Saasom han tog sig alt

for stor Frihed in Henseende til at giöre lange eller korte Stavelser, kan man ey sige, at han har giört sig til Slave af Prosodien; og om hans Vers kan man med Föye sige, hvad Martial har sagt om sine:

Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura."

Als Mensch spricht fast alles, was man von ihm weiß, sehr zu seinem Vortheil. Schon seine Gesichtszüge auf der Abbildung, welche Philander v. d. Weißtritz (so nannte sich der Herausgeber, der vormalige Kopenhagener Buchhändler Mengel) der Lebensbeschreibung von ihm vorgesetzt hat, nehmen für ihn ein und verrathen den selbst- und tiefdenkenden, aber auch den geraden, offenen und ehrlichen Mann. Sowie seine Heurath zum Beweis dienen kann, daß er ächten Menschenwerth nicht blos an sogenannten Geburtsadel knüpfte, so betrachtete er auch die Gelehrsamkeit selbst und den bloßen Titel eines Gelehrten nicht als unzertrennlich verbunden. Ein stilles, häusliches, den Wissenschaften gewidmetes Leben galt ihm mehr als alle lärmenden Vergnügungen und das Geräusch der großen Welt. Von seinen 6 Kindern widmete er, ganz im Widerspruch mit den Vorurtheilen des Adels seiner Zeit, die beiden Söhne den Wissenschaften, die vier Töchter der Spindel und der Nadel. Als Arzt half er einer Menge von Kranken mit ebenso großer Bereitwilligkeit als Uneigennützigkeit. Erweckte sein etwas geringschätziges Betragen gegen die Priester, seine wenige Theilnahme am Cultus, seine mangelhafte Sorgfalt für die Kirchen, deren Patron er war, die Meinung, daß er kein warmer und aufrichtiger Verehrer der Religion war, so ist so viel gewiß: der ungeläuterte und illiberale Religionsglaube seiner Zeit und das blos ceremonielle Kirchenwesen that seinem hellen Geist und warmen Herzen kein Genüge; er wünschte den damaligen protestantischen Theologen mehr ächt protestantischen Sinn; der Exorcismus bei der heil. Taufe war ihm anstößig, und dessen eigenmächtige Auslassung gehörte — ob man ihm gleich bald genug darin nachfolgte — mit zu den bestimmten Vorwürfen, die ihm bei seiner Vertreibung aus Dänemark gemacht wurden. Daß er aber dem allen ungeachtet ein sehr herzlicher und thä-

tiger Verehrer der Religion war, das beweist sein ganzer Lebenswandel, das bezeugt die tiefe Ehrfurcht, womit er immer von Gott und Jesu redete, dafür spricht insonderheit die Art, wie er seine Lieblingswissenschaft, die Himmelskunde, stets auf des Himmels Schöpfer bezog und keinen andern letzten Zweck derselben anerkannte, als die Lobpreisung und Verherrlichung der Gottheit. In religiöser wie in jeder andern Hinsicht hatte und befolgte er mit unwandelbarer Treue den schönen Wahlspruch: „Lieber sein, als scheinen." De la Lande nennt ihn den größten Sternkundigen, der je gelebt habe, auf dessen Beobachtungen Kepler alle seine Meinungen, Tafeln und Entdeckungen gründete. Bailly nennt ihn sogar einen Verbesserer des Kopernikus, der das Verzeichniß der Fixsterne vervollständigte, die Grundlinien zur Theorie des Mondes entwarf, die Wirkung der Strahlenbrechungen zuerst bestimmte, die Elemente zur Theorie der Kometen aufstellte u. s. w.

Doch fehlt es dem Gemälde nicht an Schatten; übertrieben für sich eingenommen, schmähete Tyge Alles, lobte er niemals. Höchst eigensinnig und festhaltend an den einmal gefaßten Meinungen, konnte er keinen Widerspruch ertragen. Einem glücklichen Einfall opferte er den besten Freund; wurde das Gleiche an ihm versucht, dann kannte er sich nicht mehr in seinem Zorn. Rachgierig, verzieh er niemals eine empfangene Beleidigung. Basnage beschuldigt ihn eines unmäßigen Hanges zu Wein und Weibern, und daß er der Bevölkerung von Hveen ein wahrer Tyrann gewesen. Seine astrologischen Träumereien, die manchmal eingetroffen sein mögen, wie er denn dem Admiral Peter Galt, enthauptet 1644, sein widriges Schicksal vorhergesagt haben soll, hatten ihm eine selbst für sein Zeitalter starke Dosis Aberglauben beigebracht. Eine Alte, die ihm begegnete, trieb ihn sofort nach Haus, und auf Reisen machte ihn ein Hase, der sich auf dem Wege blicken ließ, vollends unglücklich. Unglückstage hatte er 32 im Jahr gefunden, nämlich: Januar 1., 2., 4., 6., 11., 12., 20., Februar 11., 17., 18., März 1., 4., 14., 15., April 10., 17., 18., Mai 7., 18., Juni 6., Juli 17., 21., August 20., 21., September 16., 18., October 6., November 6., 18., December 6., 11., 18. Der Mensch, der an solchem Tage geboren,

dies seine Lehre, hat nicht lange zu leben, oder, wenn ihm doch längeres Leben verliehen sein sollte, verfällt er drückender Armuth und Elendigkeit. Wer an dergleichen Tagen sich verlobt oder trauen läßt, dem wird es nicht gut ergehen, er verarmt. Wer in diesen Tagen erkranket, wird selten oder niemals genesen. Ein Wechsel der Wohnung, des Landes, des Dienstes führet zu Betrübniß. Der in einer Wanderung Begriffene kommt selten nach Haus, es sei dann mit Kummer. Man soll weder kaufen noch verkaufen, denn das glückt nicht, bringt vielmehr Schaden. In eine Verhandlung oder auch vor dem Richter lasse man sich nicht ein, das ist schädlich, und geht die beste Sache verloren. Uebrigens war Tyge mittlern Wuchses, von Angesicht lieblich, hatte eine frische Farbe, blondes Haar, einen festen Körperbau, dem doch seine Weise zu studiren nachtheilig.

Steen Brahe auf Knudstrup, Barretskov, Näsbyholm, Amtmann zu Callundborg, dänischer Reichsrath und gepriesener Staatsmann, ein jüngerer Bruder von Tyge, erbaute das Herrenhaus zu Näsbyholm und starb 1620. Sein ältester Sohn Otto, obgleich dem Studiren zugethan, warb in der Heimath ein Fähnlein Soldaten und führte das nach den Niederlanden, um seines Bruders Erich Regiment in der Generalstaaten Dienst zu verstärken. Nachdem er mehre Feldzüge gegen die Spanier gethan, trat er als Obristlieutenant in Brandenburgische Dienste, die er verließ, um in dem Krieg von 1611 für sein Vaterland zu fechten. Ein Kanonenschuß riß ihm, da er dem König zur Seite, den Arm weg. Sein jüngerer Bruder, Georg Brahe auf Vedholm, des Elephantenordens Ritter, Amtmann zu Hagenskov, geb. 22. Mai 1585, hat den Geschichtschreiber Johann Isaac Pontanus zum Hofmeister gehabt. Oberjägermeister 1611, folgte er dem König zur Belagerung von Calmar, wo er durch eine Musketenkugel an der Hüfte verwundet wurde. Im Laufe eines von schweren Verheerungen begleiteten Zuges nach Ostgothland kam er bis in die Nähe von Wexiö, wo er mit seinen 620 Reitern auf 3000 Feinde traf, 8. Febr. 1612, und sie mit großem Verlust in die Flucht trieb. K. Karl IX, der eben mit dem Marschall Hermann Wrangel Karte spielte, wäre beinahe sein Gefangner geworden, wie das

mit Wrangel und vielen andern Officieren geschah. Das von dem Adel der Insel Fünen 1624 errichtete Reiterregiment wurde ihm verliehen. Er stand als Oberkriegscommissair zu Stade, wurde 1632 Ritter des Elephantenordens, 1644 Reichsrath und starb im Febr. 1661. „Han var en god Huusholder, og bar stor Omsorg for at holde sine Godser i Priis. Han kronede sit Liv med Gierninger, som reiste sig af den rene christne Aedelmodighed, oprettede Hospitaler paa sine Godser, lod bygge en nye Kirke paa Oen Helnes, for Indbyggernes Magelighed, som hver Söndag allene maatte seyle til Kirken. Han lod alle catholske Altere og Prädikestole i sine Kirker nedrive og bygge nye. 1656 fuldendte han Bygningen paa sin Gaard Brahesborg, som er en af de prägtigste i Fyen."

Georgs älterer Sohn, der Obrist Steen Brahe auf Knudstrup, hatte nur Töchter; der jüngere Sohn, Preben Brahe auf Vedholm und Engelsholm, starb 7. März 1708, unter mehren Kindern die Söhne Georg und Heinrich, dann die unverehlichte Tochter Karen hinterlassend. Karen (Katharina), auf Oestergaard, stiftete den 8. Nov. 1716 auf dem ihr zuständigen Hof Bispegaard in Odense ein adliches Fräuleinstift, welchem sie die Regel des Klosters zu Roskild vorschrieb und dem sie ihre prächtige Büchersammlung samt vielen Handschriften zuwendete. Die meisten dieser Bücher hatte sie von ihrer Mutter Anna Giöe geerbt; alle ohne Ausnahme sind in Dänemark gedruckt, laut des 1725 in 4° veröffentlichten Katalogs. Karen selbst hat sich in mehren kleinen Schriften versucht, wie z. B. Kort Forklaring over Epistelen til de Galater, auch des Nic. Hunnius Abriß der Glaubenslehre ins Dänische übersetzt. Durch ihr Testament wies sie für die Vermehrung der Bibliothek 200 Reichsthaler Rente an. In dem Kloster lebten 1792, die Priorin eingerechnet, neun Fräuleins. Der expectirenden waren 22. Karens älterer Bruder, der Etatsrath Georg Brahe auf Vedholm, starb 17. Januar 1716, kinderlos in seiner Ehe mit Anna Hedwig Thott. Heinrich Brahe auf Engelsholm, mit Henriette Sophie Bille verheurathet, hatte der Kinder sieben. Eine Tochter, Susanna, an den Etatsrath Hein auf Steensgaard ver-

heurathet, früher Priorin des Fräuleinstiftes zu Odense, Wittwe 17. April 1737, starb 21. Januar 1760. Ihr ältester Bruder, Georg Brahe, geb. 1707, erschoß sich durch Unvorsichtigkeit auf der Jagd bei Gaunör 1736. Der jüngste Bruder, Preben Brahe, Obristlieutenant, geb. 1711, starb als der letzte seines Stammes. Die Güter auf Fünen, das herrliche Brahesborg, Barlösegaard, Oerelund, Schougaarde, Frederikslund, Braheasholm, Söeholm fielen an die Ranzau. Als des Fräuleinstiftes zu Odense „Patronesse" erscheint 1792 die verwittwete Geheimräthin Bille-Brahe, geborne Raben. Die sehr bedeutenden Güter in Schonen und Halland mögen, nachdem diese Provinzen für Dänemark verloren, allmälig verkauft worden sein. Als solche kenne ich Barretskov, Baanes, Elved, Engelsholm, Gundestrup, Hagelös, Hammer, Hordholm, Knudstrup, Krenkerup, Kropholm, Matrup, Mügdal, Räsbyholm, Oestergaard, Rendenis, Säbygaard, Suarkiöbing, Torbenfeld, Tostrup, Walsöe, Wedaas, Wedskovle.

Als der schwedischen Brahe unmittelbarer Ahnherr wird betrachtet Israel auf Mohammar, Vater der Söhne Erland Israelson und Andreas. Von Erlands Söhnen war Israel Erlandson Bischof zu Westeraas von 1311—1322; der andere, Karl Erlandson, Domherr zu Upsala, starb den 9. Aug. 1295. Andreas auf Mohammar ist der Vater jenes Peter Anderson auf Mohammar, von dessen Söhnen Israel Pederson 1298 als Dompropst zu Upsala vorkommt, indessen der andere, Birger Pederson auf Finstad, Ritter, Reichsrath, Lagmand in Upland, oder wie er 1305 und 1315 bezeichnet wird, in dem obern Schweden und den Upländern, im J. 1340 verstarb. Die Kosten seiner Leichenbestattung wurden von Birgers Schwiegersohn, Ulf Gudmarson, und dessen Bruder Magnus bezahlt, und betrugen nach der in Gegenwart des Erzbischofs Olof aufgestellten Rechnung 274 Mark schwedisch, oder auf den Fuß von 1756 reducirt, 2466 Thaler Kupfermünze. Laut derselben kam ein Anker Rheinwein auf 72 Thaler Kupfer zu stehen, ein Anker rother Wein von la Rochelle 108 Thaler, ein dito weißer Franzwein 36 Thaler, ein Pfund Pfeffer 28 Thaler 16 Oere, ein Pfund Safran 27 Thaler, 1 dito Ingwer 3 Thaler 12

Oere, 1 dito Kümmel 27 Oere, 1 dito Mandeln 20 Oere, 1 dito Anis 24 Oere, das Pfund Oel 2 Thaler, ein Viertel holländischer Häring 20 Thaler 8 Oere, eine Tapete 72 Thaler. Zeitlebens hatte Birger als ein kluger und verständiger Mann den größten Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs geübt. Auf seinen Ruf erhoben sich die Upländer, den an den Herzogen Erich und Waldemar verübten Mord zu rächen, 1318. Ihm übertrug der Reichsvorsteher Torkel Knutson im J. 1294 den Wiger Szas Flocker oder das upländische Gesetz zu untersuchen, zu übersetzen, zu verbessern, darin zu streichen. Er umgab sich dafür mit einem Rath von fünfzehn Männern, die er mehrentheils aus dem Ritterstand erwählte, und es wurden in der hierauf vorgenommenen Revision die Ueberbleibsel des Heidenthums völlig ausgemerzt, namentlich der arge Mißbrauch, Sclaven, Leibeigene zu kaufen oder zu verkaufen. Auch zeigt sich ein Streben, den Gerechtsamen, der Frälse der Geistlichkeit Schranken zu setzen. Birger Pederson hat ferner das Skogkloster in Upland verlegt, neu aufgebaut und gründlich gebessert, daß es neben der Aebtissin zwölf Jungfrauen unterhalten konnte, worauf der Erzbischof Nils Allonsen besagtes Kloster am 28. Aug. des Jubeljahrs 1300 einweihte. Noch hat Birger Pederson in den Jahren 1321 und 1326 zu St. Katharinen Chor in der Domkirche zu Upsala ansehnliche Güter für einen Präbendatus, der wöchentlich drei Messen lesen soll, für die Anschaffung von Kirchenzierrathen und für die Kirchenfabrik gewidmet.

Birger Pederson ist in seiner Ehe mit Ingeborg Folkung Vater von sieben Kindern geworden, davon kamen zu Jahren Israel Birgerson, Ingrid, Gem. der Jarl Börge Knudson, Katharina, Gem. Magnus Gudmarsen Folkung, und Brigitta, verm. an Ulf Gudmarsen Folkung. Die Mutter, mit dieser schwanger gehend, verunglückte mit ihrem Schiff gegenüber von Oeland und befand sich in der dringendsten Lebensgefahr, als ihre Vettern, die Herzoge Erich und Waldemar, dem Zorn K. Birgers entfliehend, ihre Noth gewahrten und sie vom Tode erretteten. Israel Birgerson, der h. Brigitta Bruder, Ritter, Reichsrath und Lagmann in Upland, schien nach Absetzung der

Könige Magnus und Håkan den Reichsherren der würdigste, die Krone Schwedens zu tragen. Aber er verbat eine solche Würde, und besorgend, das ihm bezeigte Vertrauen könne ihn für einen künftigen Regenten zum Gegenstand von Argwohn, Neid und Rache machen, wendete er sich nach Liefland, 1363, wo er mit den Zurüstungen eines Zugs gegen die Heiden beschäftigt, verstarb, „weswegen er auch als ein Heiliger geehrt ist." Seine Tochter Ramburg, als des Arvid Gustavson Wittwe mit Amund Jonsen verheurathet, „wurde unter die Heiligen versetzt." Die andere Tochter, Helena, hat Karl Ulffen Sparre heimgeführt. Der Sohn, Peter Israelson, Ritter und königlicher Rath, folgte dem K. Magnus Smeck in die Flucht nach Norwegen und hinterließ neben der Tochter Katharina, die 1332 als Nonne im Kloster Skeninge vorkommt, den Sohn Magnus Pederson auf Ecka, der die Reise nach Rom machte, um die Canonisation der h. Brigitta zu fördern. Sie wurde 1391 canonisirt, und wird von ihr und ihren Kindern weiter unten gehandelt.

Den zweiten Sohn, den man Petern beilegt, den Laurentius Pederson, Reichsrath 1390, nennt Messenius Laurentius Plata Erengislonis Plata filius, und finde ich, daß der Reichsrath (1390) Erengisl Plata in der Ehe mit Ramburg Folkung, Tochter von Bengt Folkung auf Ulfasa und Aspenäs und der schönen Sigrid, ein Schwager demnach von Birger Peterson, den Sohn Laurentius, Wäpeling, gewann. Dieses Sohn, Mogens (Magnus) Laurids Derneslicht genannt Platen, wurde 1422 Reichsrath und heurathete 1444 Torkils Brahe des Normanns Tochter Johanna, während sein Bruder Claus Platen, Reichsrath, im J. 1456 als Schloßherr auf Korsholm und Statthalter in Finland vorkommt. Des Mogens Sohn Peter auf Terna nahm der Mutter Familiennamen an, behielt aber bei das angestammte Wappen, wurde Reichsrath 1475, fand jedoch, gegen aufrührische Bauern ausgesendet, samt seinem Vetter Pehr Matson Körning den Tod in einer Scheuer, welche diese angezündet haben. Er gewann in der zweiten Ehe mit Dellegaard, Tures Tochter von Ulerö, die Söhne Gerhard

Brahe, Ritter und Schloßherr auf Warberg, und Joachim Brahe. Dieser, Ritter, Reichsrath, auf Rydboholm, Terna und Finstad gesessen, nahm zu Weib Margaretha Wasa, des nachmaligen Königs Gustav I Schwester. Joachim empfing zu Terna den Besuch seines Schwagers Gustav Wasa, der Ausgang Mai 1520 auf einem Lübecker Kauffahrer in den Scheeren angelangt war. Große Freude ob solchem Wiedersehen empfanden Joachim und Frau Margaretha. Jedoch die Freude dieser seiner Angehörigen verwandelte sich in Schrecken, als Gustav erklärte, er wolle das Vaterland von des Tyrannen grausamer Herrschaft befreien, oder Leib und Leben hingeben. Seine Schwester bat ihn mit bittern Thränen, davon abzustehen; er hingegen stellte dem Schwager als eine Pflicht vor, ihm beizustehen: in Gemeinschaft handelnd, könnten sie wohl Volk zusammenbringen und den Landmann ermuntern, daß er sich erhebe, seine Freiheit zu verfechten. Dergleichen aufrührische Reden erhöhten nicht wenig Joachims Schrecken. „Ich habe schon," sagte er, „des Königs Versicherung und besondern Befehl, mich bei seiner Krönung in Stockholm einzufinden; entzöge ich mich dem, so hätten meine Frau und Eure Eltern das zu entgelten. So viel Euch betrifft, die Ihr nicht gerufen seid, und von dessen Aufenthalt niemand weiß, so thut Ihr am besten, Euch nicht blicken zu lassen, bis Ihr des Königs Geleit habt." Die beiden Schwäger trennten sich: der eine dem König zu huldigen, der andere ihn vom Thron zu stoßen; der eine bei aller Vorsicht dem Tod zuzueilen, der andere den Thron zu besteigen. Joachim wurde in dem sogenannten Stockholmer Blutbad, 8. Nov. 1520, enthauptet. Seine Wittwe nahm 1524 den zweiten Mann, den Grafen Johann von Hoya. Die Verlobung fand statt im Franziscanerkloster zu Wexiö, 10. Aug. 1524; die Hochzeit folgte zu Stockholm am 13. Januar 1525. Frau Margarethen Kinder erster Ehe waren Moriz Brahe zu Terna, im Kirchspiel Husby in Südermanland, Pehr Brahe zu Rydboholm, Dellgard und Britta, diese an Birger Nielson Grip verheurathet.

Joachims Sohn, Graf Peter Brahe auf Wisingsborg, Freiherr zu Rydboholm und Lindholm, Reichsdrost, Lagmand in

Upland und Schloßherr zu Stockholm, geboren 1520, hatte seiner Mutter in die Gefangenschaft zu folgen, gleichwie er samt ihr wieder in Freiheit gesetzt wurde. An des Grafen von Hoya Hof brachte er seine Kinderjahre zu, dann studirte er zu Reval, wo seine Mutter starb und begraben liegt. K. Gustav ernannte seinen Vetter zum Kammerrath, und hat derselbe als solcher mit den dänischen Deputirten zu Lödese unterhandelt, auch am ersten Sonntag in der Fasten 1541 die Zahlung von 31,097½ Reichsthaler, als welche Dänemark an Schweden schuldete, empfangen. In dem Smolandschen Bauernkrieg, in der Taktfeiden die deutschen Söldner anführend, bewährte er seltene Unerschrockenheit. Im J. 1548 mußte er auf dem Disting zu Upsala die Priesterschaft gegen die Bestrebungen des Conciliums zu Trident, die neue Lehre auszumerzen, warnen, auch Bürgerstand und Bauern um den Zustand des Handels und der Gewerbe belehren. Von Gustavs Nachfolger, von K. Erich XIV wurde Peter nach Schotland versendet und gelegentlich der Krönung, 9. Jul. 1561, in den Grafenstand erhoben, unter dem Titel von Deregrund, der aber bald in Wisingsborg verwandelt werden sollte. Im J. 1563 verrichtete er eine Gesandtschaft in Polen. Zu Anfang 1565 erhielt er das Commando in Westergothland gegen die Dänen, welchen Elfsborg und Bohus zu entreißen, oder auch eine Schlacht zu liefern er angewiesen. Dafür waren ihm 9 Schwadronen Reiter, 14 Fähnlein Fußvolk und zureichende Artillerie verheißen. Ranzau warf Verstärkung und Lebensmittel in die gefährdeten Festen, und wenn auch dänische Kriegs- und Transportschiffe, die nach Elfsborg bestimmt, mit Verlust zurückgeschlagen wurden, blieb doch das eigentliche Ziel von Brahes Unternehmungen unerreicht, das Commando wurde ihm genommen, er fiel auch in Verdacht einer Theilnahme bei der von Niels Sture angezettelten Verschwörung, was doch den König in der nach der Sturen Mord über ihn gekommenen Gewissensunruhe nicht abhielt, den Grafen mit 500 Angekotten zu beschenken.

Bereits hatten in Betracht von König Erichs Geistesverwirrung die Stände den Grafen Brahe und den Reichsrath Sten Erikson Lejonhufwud aufgefordert, die Regierung zu

übernehmen, als der Anzug einer dänischen Armee, so den 14. Oct. 1567 von Halmstad aufgebrochen war und den 1. Nov. in Smoland einfiel, Jönköping in Brand steckte, auch immer weiter ihre Verheerungen ausdehnte, einstweilen den innern Bewegungen Stillstand gebot. Seit dem 10. Nov. war Oster-Gothland heimgesucht, Wadstena stand in Flammen den 15., Linköping den 20. durch die Schuld der Einwohner selbst und ihre grenzenlose Verwirrung. Am 4. Dec. zündete der Feind die damals reiche Stadt Söderköping an, gleich darauf die auf der Südseite des Motalaflusses belegene Hälfte von Norrköping. Ganz Oster-Gothland befand sich in der Dänen Gewalt, deren Hauptquartier zu Skeninge. Die Vertheidigung ergab sich aller Orten unzulänglich. Hogenskild Bielke, zum Feldherrn ernannt, besaß keine der einem solchen nothwendigen Eigenschaften. Clas Flemming zog die Bemannung der Flotte heran; Clas Tott bot in einigen Strecken die Bauern auf. Erik Gustavson Stenbock ward zum Feldmarschall über die Reiterei verordnet, Tönnes Olofson zum General der Infanterie ernannt. Graf Pehr Brahe sollte nicht allein dem Feldherrn und den Obristen mit gutem Rath an Hand gehen, sondern auch der Armee alle Bedürfnisse verschaffen, behufs dessen eine allgemeine Lieferung ausgeschrieben war. Knut Bengtson Hord sollte die Anstalten zur Gegenwehr in Wester-Gothland, Wärmeland und Dalen treffen, ebenso Peter Hanson zu Holm in Dalekarlien, für Norrland und an der Grenze von Norwegen. Die Scheeren und Seeküsten zu schirmen waren Henrik Arwidson Gyllenankar, Bengt Bagge und Pehr Larsson angewiesen.

Hogenskild Bielke und Graf Brahe ließen, des Feindes weiteres Vordringen zu hindern, große Verhaue in den beiden Wäldern Holweden anbringen, Schanzen aufwerfen, die Brücken über den Motalastrom abbrechen und die Päſſe, absonderlich bei Norrköping, besetzen; sie bestanden auch in ihrer Stellung bei Kungs-Norrby einige glückliche Gefechte: aber die Feinde entdeckten eine Furt in dem Strom und fielen, solche benutzend, am 15. Januar 1568 in der ersten Dämmerung auf das schlecht gehütete schwedische Lager. Da waltete vielmehr greuelhafte Unord-

nung, die Anführer liefen davon, das ganze Heer zerstreute sich, das Lager, die Kriegscasse, 7 Feldstücke wurden erbeutet, 150 dänische Kriegsgefangne befreiet. Hingegen ergab sich an Todten und Gefangnen äußerst geringer Verlust. Graf Brahe war dergestalten überrascht worden, daß ihm nichts übrig, als sich auf einen ungesattelten Gaul zu werfen und dem Wald zuzujagen.

Das Unglück im Felde wurde für des Königs Brüder, die Herzoge Johann und Karl, eine mächtige Aufforderung, die zeither erlittenen Unbilden mit Gewalt zu rächen. Eine Reihe von Erfolgen führte sie zu den Thoren von Stockholm, so der Statthalter Anders Rålamb alsbald ihnen öffnete. Der König, in der großen Kirche betend, konnte kaum noch das Schloß erreichen, ließ sich aber in den nächsten Stunden zu dessen Uebergabe bestimmen. Er kam herunter, traf in der großen Kirche mit Herzog Karl, Graf Brahe, Erik Stenbock und Andern zusammen, entsagte nach einigem Wortwechsel der Regierung und bat nur um ein anständiges Gefängniß. Ohne Einrede bestieg Herzog Johann den erledigten Thron, 24. Januar 1569, und gleich bei der Krönung, 10. Jul. n. J. zeigte er sich beflissen, Dienste zu belohnen, welchen er seine Erhöhung verdankte. Der Sturen Grafschaft Stegeholm und Westerwik wurde durch die Zugabe von 19 Kirchspielen in Smoland erweitert. Den Reichsdrost, Grafen Pehr Brahe, als „seinen Vetter und nächsten Rath" bestätigte er in der Grafschaft Wisingsborg: sie bestand aus Wisingsö und dem Kirchspiel Grenna in Wista-Härad in Smoland; in Wester-Gothland gehörte dazu das Kirchspiel Hagebo in Wartofta-Härad, das Kirchspiel Skiplanda und der Rittersitz Alsum, Gamlelösa mit St. Peters-, Stärkers-, Skederi- und Killanda Kirchspielen in Ale-Härad, die Bauern unter dem Kloster Gudhem, nämlich die Vogtei Kiorr im Winger Kirchspiel, die Vogtei Fornebo im Kirchspiel Twored, die Vogtei Gingrina im Kirchspiel Gingrina in Os-Härad, das Kirchspiel Kinnevi in Frökins-Härad, die Vogtei Derby im Kirchspiel Derby, die Vogtei Osaka auf Kålland, das Kirchspiel Kallsiö in Wetle-Härad und das Kirchspiel Häred in Wärmeland.

Mit der Wiederherstellung der katholischen Religion in Schweden sich beschäftigend, schrieb der Cardinal Hosius auch an den Grafen Brahe, ihn aufzufordern, daß er des Königs fromme Absichten fördere. Es scheint derselbe aber fest gehalten zu haben an seiner Ueberzeugung, denn gelegentlich der Abführung der Leiche der Königin Katharina nach Upsala, von der Karl IX in seiner Reimchronik rühmt:

Hon war en Förstinna, dygdefull och from,
Ondock hennes lära war kommen fron Rom,

gerieth er zu einem hitzigen Wortwechsel mit dem König, welcher die Lehre von einem Fegfeuer zum äußersten vertheidigte. Graf Pehr Brahe starb auf seinem Gut Syndby, 1. Sept. 1590, und wurde zugleich mit seiner Gemahlin Beata Stenbock in der Ry-Kirche bei Rydboholm beerdigt. Er war Vater von 13 Kindern geworden. Eine Tochter, Ebba, geb. 1555, † 1635, heurathete den Erik Sparre auf Sundby, Katharina, geb. 1556, † 1596, den Christoph Schenk von Tautenburg; Margarethen, geb. 11. Jun. 1559, nahm ihr Schwager Johann Sparre auf Berquara, die Sigrid, geb. 1568, gest. 1595, Johann Gyllenstierna auf Lundholm und Foglewick Freiherr.

Die Söhne folgen also: Joachim, Erik, Gustav, Mogens, Abraham. Joachim, geb. 1550, wurde 1567 aus Unvorsichtigkeit erschossen von seinem Mutterbruder Steen Stenbock. Erik Graf Brahe, geb. 1552, vermählte sich in Deutschland, 25. Jun. 1582, mit Elisabeth, Tochter von Herzog Otto dem Jüngern von Lüneburg-Haarburg, ging in demselben Jahr samt seinem Bruder Mogens als Gesandter nach England und Schotland, und im J. 1587 nach Polen, wo er in Gemeinschaft mit dem Kanzler Erik Sparre des Kronprinzen Sigismund Wahl zum König von Polen, 19. Aug. 1587, durchsetzte. Dieser, nicht wenig beunruhigt durch Herzog Karls Umtriebe, schickte 1594 den Grafen Brahe und den Kanzler der Königin, Stanislaus Fogelweder, nach Schweden, um sich zu entschuldigen, daß er nicht in Person der Taufe der Prinzessin Christina, geb. 26. Nov. 1593, beiwohne, dann dem Herzog die Bestätigung seiner fürstlichen Gerechtsame und deren Erweiterung, wie er sie für

sich und seine Kinder verlangen möge, zuzusagen, wogegen Sigismund sich schmeichelte, daß sein Oheim die enge Verbindung mit der lutherischen Priesterschaft aufgeben und den Katholiken freie Religionsübung verstatten würde. Im Laufe desselben Jahrs wurde Graf Erik zum Statthalter in Stockholm ernannt, im Widerspruch zu der von dem König ausgestellten Versicherung, was um so übler aufgenommen wurde, da Erik, der Papist, hiernach die Flotte, das Zeughaus und die Regalien in seiner Gewalt haben sollte. Sigismund ließ sich aber dadurch nicht irren, bestätigte die Ernennung und verlieh dazu dem Grafen die Hauptmannschaft in Upland und den westlichen Nordländern. Das war mehr, als die Eiferer vertragen konnten: die herrschende Partei, von Herzog Karl angeführt, untersagte die Uebung der katholischen Religion und gebot die Absetzung aller von K. Sigismund für die Provinzen angeordneten Obrigkeiten. In Anleitung dessen wurde 1595 dem Grafen Erik die Statthalterschaft in Stockholm genommen, in der Art jedoch, daß sein Bruder Gustav, der neben ihm dazu bestellt war, an der Verwaltung des Amtes Theil haben sollte. Standhaft in seiner Anhänglichkeit zu dem König und dem alten Glauben, befand sich Graf Erik in der Zahl der Gesandten, Schweden und Polaken, mittels deren Sigismund noch immer hoffte, die Zwistigkeiten mit dem arglistigen Oheim ausgleichen zu können. Von Danzig ausgegangen, traf die Gesandtschaft den 26. Aug. 1596 zu Stockholm ein, es verging aber ein voller Monat, bevor sie zur Audienz geführt wurde. Die Schweden, Brahe, Stenbock, Liljehök kamen dabei sehr übel weg. Statt sich gegen allzu begründete Vorwürfe rechtfertigen zu wollen, schalt Herzog Karl den einen, wie er gegen das sechste, den andern, daß er gegen das fünfte Gebot gesündigt habe. Graf Erik, der zuletzt K. Sigismunds Hofmarschall gewesen, starb 15. April 1614, in dem 62. Jahr seines Alters; seiner Güter hatte der Herzog von Südermanland mehrentheils sich bemächtigt, was Samuel Laski, des K. Sigismund Bevollmächtigter, neben vielen andern Dingen jenem vorwarf. Eriks einzige Tochter, Beata Margaretha, geb. 12. März 1583, und mit Gustav Erikson Stenbock auf Oeresteen und Kronebäck verheurathet, starb 1629.

Gustav Brahe, des Königs Sigismund Feldmarschall in Polen, geb. 1558, starb zu Danzig, 10. Januar 1615, ohne Kinder aus seiner Ehe mit Anna von Reibnitz. Sein natürlicher Sohn, Johann Derneyinge wurde in Schweden legitimirt und geadelt. Graf Magnus Brahe, geb. 1564, Reichskanzler, dann Reichsdrost, starb 1622. Wittwer von Brigitta Lejonhufwud, des Grafen Steen auf Rasborg Tochter, hatte er die zweite Frau, Helena Bielke, gest. 1633, genommen. Nach dem Testament K. Karls IX vom J. 1609 sollte er einer der sechs Reichsräthe sein, welchen die Vormundschaft der königlichen Kinder aufgetragen; da aber der König sich in etwas erholte, kam diese Bestimmung nicht zur Ausführung, und daß Magnus des Königs Gustav Adolf Schwiegervater werde, verhinderte die verwittwete Königin, geborne Herzogin von Holstein.

Des Grafen Magnus erste Gemahlin, Brigitta Lejonhufwud, hatte mit ungewöhnlicher Sorgfalt die Erziehung ihrer einzigen Tochter Ebba (Eva) Brahe überwacht. Lebensgefährlicher Krankheit verfallen, bestimmte sie den Grafen, daß er für sie von der Königin die Gnade einer letzten Unterredung erbitte. Von ihrer ersten Ankunft her in Schweden hatte die Königin Christina der Gräfin ihre Gunst zugewendet; von dem Anliegen in Kenntniß gesetzt, zeigte sie sofort sich bereit, dasselbe zu erfüllen. Zum Krankenbett gelangt, bat sie die Leidende, ihr ohne Hehl zu vertrauen, was sie auf dem Herzen haben möge, verhieß auch zugleich eines jeden Wunsches pünktliche Erfüllung. Von Dankbarkeit durchdrungen, sprach Frau Brigitta den letzten Wunsch aus, daß nämlich Ihre Maj. die Gnade haben möge, die kleine Ebba zu sich zu nehmen, indem der Vater, durch des Reichs Geschäfte verhindert, der Erziehung seiner Tochter nicht die angemessene Sorgfalt zuwenden könne.

Das versprach die Königin, ließ auch wenige Stunden nach der Mutter Ableben die Auslieferung des Kindes verlangen, welches dann gleich einer Königstochter auferzogen wurde, so daß die Königin in Person jeden Tag von dessen Fortschritten in Lehre und Gesittung sich überzeugte. Die waren aber so reißend, daß die siebenjährige wunderschöne Ebba regelmäßig

zur königlichen Tafel gezogen wurde. Hier kam sie zu Berührung mit dem nicht viel über ein Jahr ältern Prinzen Gustav Adolf, und der bezeigte ihr sofort viele Güte, die mit den Jahren immer zunahm. Nach zurückgelegten Studien, mit 14 Jahren sollte der Prinz an der Spitze von 600 Mann ausziehen, die Dänen, welche eine Landung auf Oeland bewerkstelligt hatten, zu vertreiben. Den Abend vor seinem Aufbruch nahm er von Fräulein Ebba den zärtlichsten Abschied und gab ihr die Versicherung, daß er festiglich entschlossen, sie zu lieben bis zum Tod, und daß Gegenliebe über alles ihn beglücken würde. Höchst vergnügt ob dem empfangenen Bescheid, begab er sich auf den Weg, die Rittersporen zu verdienen.

Als Sieger von Oeland heimkehrend, galt sein erster Besuch der Geliebten, und stärker loderte auf das Feuer, von dem ihr Herz ergriffen. Die Königin Mutter theilte jedoch keineswegs des Sohnes Gesinnung; unerträglich war ihr der Gedanke, daß eines Unterthans Tochter ihr gleich werden solle. Sie überwachte alle Bewegungen der beiden Liebenden, und ein zärtlicher Blick, welchen bei Tafel der König der Huldin zuwendete, veranlaßte den Befehl, daß Ebba fortan mit den andern Hofdamen speisen solle. Darin fand diese schwere Beleidigung, und wie lebhaft auch Gustav Adolf ihr die Thorheit ihres Schmollens vorstellte, bat sie schon am folgenden Tage um die Erlaubniß, in das Haus ihres alternden Vaters zurückkehren zu dürfen. Die wurde ihr sehr gern ertheilt, denn Christina betrachtete die Trennung als das sicherste Mittel, eines Liebeshandels Ende herbeizuführen, eine Rechnung, die jedoch fehlschlug, indem der König, so lange er in Stockholm sich aufhielt, keinen Tag vorübergehen ließ, ohne seine theure Ebba zu besuchen. In einer zärtlichen Stunde von dem Vater überrascht und von dem befragt: »est-ce pour mariage ou autrement?« erklärte er ohne Umschweif seine Absicht, das Fräulein zu heurathen, sobald der Krieg zu Ende sein würde.

Zum Unglück machte der Dänen Einfall in Wester-Gothland (1611) solche Fortschritte, daß der König nicht schnell genug bei seiner Armee sich einfinden konnte. In seiner Abwesenheit

traf Graf Jacob de la Gardie, des berühmten Pontus Sohn, nach zurückgelegten Reisen zu Stockholm ein, und die Königin hatte ihn kaum erblickt, als sie in ihm den angemessensten Eheherrn für die gefürchtete Ebba zu finden glaubte, „ey saa meget af Kierlighed til hans Person eller Hoyagtelse for hans Fortienester, som for at kunde nyde den grumme Fornöyelse at adskille de to hoye Elskende, og forhindre Fröken Ebbas Lykke, som ellers maatte fornärme hendes Hoyhed."

La Gardie ward nach dem Schloß gefordert und vernahm aus der Königin Munde, sie habe Fräulein Ebba gleich ihrer eigenen Tochter auferzogen; das vornehme, reiche, schöne und verständige Fräulein gönne sie ihm vor allen andern Freiern. Graf Jacob dankte für das ihm geschenkte Zutrauen, beklagte aber zugleich, daß Ebba bereits an den vornehmsten Herren im Reich versagt sei. Dagegen versicherte die Königin, ihr Sohn begehre das Mädchen keineswegs zur Gemahlin, sondern zur Maitresse, und das würde ihr höchst schmerzlich fallen, nachdem sie die große Sorgfalt auf die Erziehung der mutterlosen Waise verwendet habe. Nach langen Hin- und Herreden ergab sich der Graf in den Willen der Königin, zumal diese erklärt hatte, sie nehme den ganzen Handel auf sich, so daß er niemalen darum die geringste Anfechtung erfahren werde. Noch weniger Mühe bedurfte es, den Vater, den Grafen Magnus zu überreden. Nach etwelchen Einreden stellte er die ganze Angelegenheit dem Gutdünken der Königin anheim.

Ebba allein war noch übrig: das ausersehene Schlachtopfer mit Gewalt zu fällen, hatte Christina beschlossen. Zum Schlosse berufen, wurde ihr ohne Umschweif angekündigt, daß nach allergnädigstem Willen sie den künftigen Sonntag dem jungen reichen Grafen Jacob de la Gardie angetraut werden solle. Ohnmächtig fiel die überraschte Jungfrau der Königin vor die Füße; vergeblich rief sie das Völkerrecht an, der Natur und des Königreichs heiligste Gesetze, die Freiheiten der Kirche: sie sollte und mußte geopfert werden binnen des festgesetzten Termins, damit nicht durch des Königs plötzliches Eintreffen der Anschlag vereitelt werde.

Graf Jacob sollte nach der Königin Befehl eine Unterredung mit der Braut haben, fand sie aber in so kläglichem Zustand, daß er nicht wagte, den Mund zu öffnen; eine Zurückhaltung, welche die Königin ihm streng verwies, mit dem Zusatz, daß er für den nächsten Sonntag sich in Bereitschaft zu halten habe. Er bat um Aufschub, damit er noch den Vater auf seinem Landsitz besuchen könne, erhielt aber zur Antwort, daß dieses am füglichsten nach der Hochzeit geschehen werde. Der unglücklichen Ebba blieb nichts übrig, als in tiefstem Geheimniß den König von dem ihr Zugedachten in Kenntniß zu setzen. Das bewerkstelligte sie durch einen alten Diener ihres Hauses. Der zuverlässige Julius brach am Dienstag auf und überreichte seiner Gebieterin Schreiben am Donnerstag Abend. Sofort übergab der König das Commando einem seiner Generale, versprach binnen acht Tagen wieder bei dem Heer zu sein, und saß in derselben Nacht noch zu Gaul.

Mittlerweile war der für die Trauung bestimmte Tag gekommen. Die Königin selbst legte der Braut die Festkleider an. Daß sie mit Leibesschwachheit sich entschuldigte, nochmals Berufung einlegte auf der Menschheit heiligste Gesetze, kam nicht in Betracht. Eine zahlreiche Versammlung im Rittersaal begrüßte die Braut, empfand aber bei deren Anblick keine Freude, nur Sorge und Bekümmerniß; selbst der Bräutigam blieb von der allgemeinen Stimmung nicht frei. Die Glocke schlug 12 Uhr: der Vater führte seine Tochter zum Betstuhl; dem Grafen Jacob wurde befohlen vorzutreten, und in Eile vollzog ein Priester die kirchliche Weihe. Eben stieg K. Gustav die Schloßtreppe hinan, und sein Erscheinen verwandelte das bis dahin waltende Mitleiden in Bestürzung und Schrecken. Als er den Saal betrat, empfing ihn die Königin mit den Worten: „I komme lidet for silde, Ebba er allerede viet." (Ihr kommt ein wenig zu spät, Ebba ist bereits getraut.) Von Unwillen und Zorn erfüllt, griff der König zuerst den Bräutigam an, der zwar auf die Knie sich warf, um Gnade bat und auf des Fräuleins Zeugniß, daß er durch die Königin gezwungen worden, sich berief. Graf Magnus und Fräulein Ebba maßen alle Schuld der Königin bei. Da

endlich soll Se. Maj. entdeckt haben, daß hier eines Weibes List im Spiel, wie er denn äußerte, mit vollem Recht könne er ein auf Betrug beruhendes Band lösen. Christina meinte, es würde ihm bei den Unterthanen schlechten Nachruf erwecken, wenn er, kaum zum Thron gelangt, ein solches Beispiel gebe. Bekümmert nahm Gustav seine Ebba auf den Arm und warf sich mit ihr, gestiefelt und gespornt wie er war, in all der Gäste Gegenwart, in das Brautbett, welches nach einer Sitte oder Unsitte, die sich bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts erhalten hat, in dem Rittersaal aufgeschlagen war, wo er über der Ermüdung sofort tiefem Schlaf verfiel.

Nach dem Erwachen bot er alle seine Beredsamkeit auf, die Geliebte zu beruhigen, und daß sie den vom Himmel ihr zugeschickten Gemahl als solchen anerkenne, mit solchem Erfolg, daß sie zur Stunde in des Königs Beisein gelobte, den Grafen Jacob zu lieben und zu ehren, wogegen Gustav das junge Ehepaar seiner Gnade versicherte, mit einer Brautgabe von 1000 Rthlr. species erfreute und demnächst sehr vergnügt, wie es schien, zu seiner Armee zurückkehrte. Ebba lebte in einer sehr zärtlichen Ehe von 1618 bis zu ihrem Tod 1652. Allem Ansehen nach hatte sie sich überzeugt, daß der König und die Königin Mutter im Verein Komödie mit ihr spielten, ein Magdeburger Stücklein aufführten.

Von des Grafen Pehr Brahe fünf Söhnen hat einzig der jüngste, Abraham Brahe Graf zu Wisingsborg männliche Nachkommenschaft hinterlassen. Geb. 25. März 1570 auf Rydboholm, hatte er als Obrist des nordländischen Regiments die Polaken in Liefland zu bestreiten. Dann wurde er Landeshauptmann in Nordland, Reichsrath, Laugmand in Westmanland und Dalekarlien, Gesandter in Dänemark 3. März 1602, endlich Assessor bei dem Oberhofrecht. Er starb 16. März 1630. Mit Else Gyllenstierna verheurathet seit 25. Sept. 1598, gewann er der Söhne fünf. Der älteste, Graf Peter war geboren zu Bogesund 18. Febr. 1602; die von ihm gestiftete Linie erlosch aber mit seinem Tod, 12. Sept. 1680. Zwar hatte er aus seiner ersten Ehe, mit Christine Katharine Stenbock, zwei Söhne und zwei

Töchter; aber alle starben früh, die älteste Tochter, Else Beata, kaum 4 Jahre mit Adolf Johann, Pfalzgrafen auf Zweibrücken und Kleeburg verheurathet, den 7. Sept. 1653, kinderlos. Pehrs langes Leben fiel in den für den schwedischen Staat im Ganzen genommen recht glücklichen Zeitpunkt, welcher die Regierungen Gustav Adolfs, der Christine, Karls X und Karls XI umfaßte, und an dem Meisten, was in dieser Zeit zum steigenden Flor des Reiches, zur Beförderung der Bergwerke, des Handels und des Seewesens, zur Vervollkommnung der Staatskenntniß, der Kriegskunst und der Wissenschaften geschah, hatte er als Reichsdrost, als Glied der vormundschaftlichen Regierung, als General-Gouverneur, als Commandant der Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, wesentlichen Theil. Den Grund zu seinen nicht gemeinen Kenntnissen, z. B. in der hebräischen und in verschiedenen lebenden Sprachen, in der Rechtsgelehrsamkeit, der Größenlehre, der Geschichts- und Alterthumskunde, hatte er in jüngern Jahren auf den Hochschulen zu Upsala, Gießen, Straßburg und Padua geleget, so wie er sich späterhin während einer sechsjährigen Reise durch ganz Deutschland, England, Holland, Frankreich und Italien tiefe Einsichten in die Staatswissenschaften erwarb. Von den letzten insonderheit machte er zweimal als Glied der vormundschaftlichen Regierung, und zwar erst unter der Königin Christine (seit 1641) und dann unter des K. Karl XI (von 1660 an) Minderjährigkeit, einen so guten Gebrauch, als es die nicht unbeschränkte Macht des Reichsraths, besonders zu Karls Zeit, und die Nothwendigkeit für ihn, an den Unternehmungen der schwedischen Armee während der damaligen Kriege in Deutschland thätigen Theil zu nehmen, nur immerhin verstattete.

Wie groß das Vertrauen war, dessen ihn schon sein erster Gebieter, K. Gustav Adolf, würdigte, das erhellet genugsam aus dem Umstand, daß er dieses Königs vornehmster Begleiter war, als dessen Leben kurz hinter einander wiederholt der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt war; denn sowohl am 23. Mai als am 7. Aug. 1627, den beiden Tagen, wo der König durch polnische Musketenkugeln hart verwundet wurde, war ihm Brahe jedes Mal zur Seite, und bei dem ersten Vor-

fall hatte es der König allein der Geistesgegenwart und Geschicklichkeit Brahes zu verdanken, daß das Boot, worin er von der Danziger Schanze her den feindlichen Schuß erhielt, noch zeitig genug weggerudert und so fernern Schüssen der bis in die See nachreitenden Polaken entzogen wurde. — In nicht geringerm Grade scheint ihn die Königin Christine ihrer Achtung und ihres Vertrauens werth gefunden zu haben. Dieses beweist sowohl die vor ihrer Thronentsagung von ihr ihm zugedachte Würde eines Herzogs, welche er jedoch, so wenig er sonst gegen äußere Vorzüge der Geburt und des Standes gleichgiltig war, aus Bescheidenheit ablehnte, sondern es folgt selbst aus dem Eifer und Nachdruck, womit er sich im Jahr 1654 ihrem Entschlusse, die Regierung niederzulegen, in einer Sprache und auf eine Weise widersetzte, worin ihm nicht leicht ein anderer Schwede gleichkam. Erst nachdem er seine ganze Ueberredungsgabe, sie auf andere Gedanken zu bringen, vergebens aufgeboten, nachdem er sie an ihr, mittels eines feierlichen Eides, mit dem Volke geknüpftes Band, „das, wie er sagte, heiliger, und so lange nicht beide Theile einwilligten, unauflöslicher sei, als das Band der Ehe", ohne Erfolg erinnert, nachdem er sich sogar geweigert hatte, bei der dieserhalb veranstalteten Feierlichkeit ihr, zufolge ihres Befehls, die Krone vom Haupte zu nehmen und sie sich dadurch genöthigt sah, diese Handlung selbst zu verrichten, erst da ließ er sich bewegen, aus der Reihe der übrigen Reichsräthe hervorzutreten und der Königin die Krone aus ihrer Hand abzunehmen.

Von seiner militairischen Gewandtheit und Tapferkeit, die er schon in früheren Jahren in Deutschland bewiesen hatte, legte er 1657, als ihm das Commando über die ganze schwedische Kriegsmacht während des Krieges mit Dänemark übertragen wurde, bei allen Gelegenheiten, besonders in den Gefechten bei Baadstad, Laholm und Geneved in Schonen, neue sprechende Proben ab. Was ihm aber unstreitig die gerechtesten Ansprüche auf ein Dank- und ehrenvolles Andenken der Nachwelt gibt, das sind die ausgezeichneten Verdienste, welche er sich 1627 ff. als General-Gouverneur von Finland, Oesterbotn

und Oland, 1650 f. als Sawolaxer Lehnsherr, und seit 1663 als Erbherr der Grafschaft Wisingsborg in so vielen Hinsichten erwarb. In der ersten Eigenschaft führte er eine in Finland bisher ganz vernachlässigte Polizei ein, stellte die äußerst verfallene Kirchenzucht wieder her, vertheilte zu dem Ende die übergroßen Kirchspiele in kleinere, die leichter zu übersehen, und sorgte für die Erbauung mehrer Kirchen. Die Stadt Obo erhielt, unter andern, einen Stadtgraben, ein neues Schloß und eine hohe Schule, welcher er selbst als Kanzler vorstand. Durch seine Vermittlung wurden die Städte Helsingfors, Björneborg, Nykarleby und Uleo mit Trivial-, Tawastehuus, Nyslott und Kexholm mit kleinern, oder sogenannten Umgangsschulen, und Wiborg mit einem Gymnasium versehen. Das Zollwesen kam durch ihn auf einen sichern Fuß; es wurde ein regelmäßiger Postenlauf eingerichtet, Ordnung und folgerichtiges, der Regierung und dem Volke gleich vortheilhaftes Verfahren zeigte sich bald in allen Zweigen der Staatsverwaltung. Kurz, für Finland ging eine neue Schöpfung hervor, und man hatte sie hauptsächlich Pehr Brahes klugen und unverdrossenen Bemühungen zu verdanken. — Aehnlichen Samen des Guten und Nützlichen streute er in dem Sawolaxer Lehen aus, nachdem die K. Christine das Schloß Cajanaborg, nebst den Kirchspielen Cajana, Cupio und Idensalmi in eine Baronie verwandelt und ihn damit beschenkt hatte. Hier wurden von ihm die Städte Cajana, Christinestad und Brahestad angelegt und die schon von Karl IX angefangenen Festungswerke und Gebäude des Cajanaborger Schlosses vollendet.

Als ihm im J. 1663, nach dem Tode des Grafen Magnus Brahe, die Grafschaft Wisingsborg zufiel, so eröffnete sich auch hier seinem Sinn und Eifer für mancherlei Verbesserungen ein weites Feld der Wirksamkeit. Die Stadt Brahegrenne wurde von ihm neu angelegt; zu Wisingsöe stiftete er eine gelehrte Schule; zum Unterhalt der Lehrer und Schüler daselbst bestimmte er aus seinen eignen Mitteln beträchtliche Summen; er brachte eine ansehnliche Bibliothek zusammen, schaffte viele mathematische Instrumente an, errichtete eine Buchdruckerei — alles zum Besten

jenes Gymnasiums. — Es bedarf kaum der Bemerkung, daß ein solcher Mann sich auch persönlich durch liebenswürdige Eigenschaften auszeichnen mußte. Gleichzeitige Schriftsteller rühmen eine gewisse Milde und Freundlichkeit an ihm, die ihn der freiwilligen Verehrung eines jeden, mit dem er Umgang pflog, theilhaftig machte. Seine Mißverständnisse mit dem Grafen Axel Oxenstjerna betrafen Nebendinge; in allen, das Staatswohl betreffenden Hauptangelegenheiten waren beide Männer einig. Brahe arbeitete lieber, als er ruhete; er war unverdrossen in seinen Dienstgeschäften; die Mußestunden widmete er seiner Familie und den Wissenschaften. Diese liebte er bis in sein höchstes Alter, und er hinterließ als Früchte dieser Liebe nicht nur die zur Beförderung der wissenschaftlichen Cultur abzweckenden, bereits angeführten vielen Schulanstalten, sondern auch die erste Grundlage zu einem neuen Gesetzbuch für ganz Schweden, dessen Vollendung jedoch erst einem spätern Zeitalter vorbehalten blieb. Mit einer einfachen und sparsamen Lebensart da, wo er sie ohne Verletzung des Anstandes führen konnte, wußte er einen seinem Stande angemessenen Aufwand zu vereinigen, sobald Zeiten und Umstände solchen erforderten. — Zu den fünf bei seinem Leben auf ihn geschlagenen Ehrenmedaillen, deren Schlözer erwähnt, kommt seit dem J. 1809 noch eine sechste, durch welche, in Verbindung mit einer von Nordin ihm zu Ehren gehaltenen Denkrede, die königl. schwedische Akademie der schönen Wissenschaften sein Andenken erneuern ließ.

Abrahams zweiter Sohn, Niels Brahe Graf zu Wisingsborg, Freiherr zu Rydboholm und Lindholm, Obrist, geb. 14. Oct. 1604, fand den Tod in der Schlacht bei Lützen, 1632. Der jüngste Sohn, Joachim Brahe, Obrist ebenfalls, geb. 21. Mai 1607, starb zu Stettin 18. Sept. 1630, unverehlicht. Graf Niels aber, seit 14. Oct. 1628 mit Anna Margaretha Bielke verheurathet, hinterließ zwei Kinder. Die Tochter, Else Elisabeth, geb. 1. Januar 1632, gest. 20. Febr. 1689, heurathete als des Grafen Erik Oxenstjerna Wittwe am 8. Febr. 1661 den Pfalzgrafen Adolf Johann von Zweibrücken, der in erster Ehe die Else Beata Brahe gehabt. Der Sohn, Niels Brahe Graf von

Wisingsborg, Freiherr auf Cajana und Rydboholm, Herr zu Wedby u. s. w., geb. als Posthumus zu Anklam 10. April 1633, war des K. Karl Gustav Oberkammerherr und bevollmächtigter Minister bei der Kaiserwahl zu Frankfurt 1658. Er starb als Reichsrath und Admiral 28. Dec. 1699, daß er demnach die schreckliche Reduction erlebt hat. Die traf ihn zumal hart: die Grafschaft Wisingsborg und die Freiherrschaft Cajana wurden gänzlich vernichtet, und nicht minder schwere Verluste hat seine Gemahlin, Margaretha Julie, Tochter des Grafen Karl Gustav Wrangel auf Sylffnitzborg, Lindesberg, Ludenhof, Skokloster, Eckebyhof, Bremervörde, Wrangelsburg, Greifenberg, Spieker, Oberpahlen erlitten. Kaum daß das herrliche Skokloster, weiland der Brahe Stiftung, dann die Grafschaft Spieker auf Rügen gerettet werden konnten. Von des Grafen Niels Söhnen war der ältere, Karl Peter, geb. 1668, auf der Straße von Stockholm nach Upsala im Januar 1680 verunglückt. Der jüngere, Abraham Brahe, Graf zu Wisingsborg, Freiherr zu Cajana, auf Rydboholm und Sedheswägen, Generalmajor, geb. 24. Aug. 1669, gest. 12. März 1722, war mit Ebba Bielke in erster, in zweiter Ehe mit Margaretha Friderike Bonde, gest. 30. April 1727, verheurathet. Der ersten Ehe gehörte an der einzige zum Mannesalter gelangte Sohn Graf Niels Brahe zu Wisingsborg. Geb. 26. Aug. 1697, hat derselbe Eriks Stenbock und der Johanna Eleonore de la Gardie Tochter Friderike Wilhelmine sich gefreiet, ist aber schon den 13. Mai 1722 mit Tod abgegangen.

Deß einziger Sohn, Graf Erik, geb. als Posthumus 25. Jun. 1722, war kaum 1 Jahr alt, da er auch die Mutter verlor, 1723. „Er kam darauf in das Haus seiner Aelter-Mutter mütterlicher Seits, Beata, geborne Gräfin von Königsmarck, des Grafen Pontus Friedrich de la Gardie Wittwe, welche aber im Jul. 1723 mit Tode abgienge. Nach ihrem Hintrittte wurde er zu seinem mütterlichen Großvater, dem Oberkammerherrn Grafen Erik Stenbock gebracht, welcher ihn ebenfalls nicht groß ziehen konnte, weil er den 18. Mart. 1728 starb, da er noch nicht 6 Jahr alt war. Darauf wurde er von seiner Tante, der Gräfin Ulrica Juliana Brahe, nachmalen verehlichte Gräfin Gyllenstierna, vollends bis in das zehnte Jahr erzogen.

„Anno 1730 kriegte er an Martin Klesekern aus Hamburg einen deutschen Informator, mit welchem er 1732 nach Upsal gienge, allwo er 8 Jahr lang denen Sprachen und gelehrten Wissenschaften oblag, während der Zeit die Feld-Marschallin Eva Horn für ihn Sorge trug, der jetzige Major Stieremarck aber im Jahr 1734 sein Hofmeister wurde. Er that mit demselben im Jahr 1740 eine Reise durch die vornehmsten Schwedischen Provinzen, davon die Beschreibung und das Tagebuch annoch in der Bibliothek zu Skog-Kloster zu finden ist.

„Anno 1741 trat er in Königl. Kriegs-Dienste und ward Reuter bey dem Leib-Regimente. Weil er erst 19 Jahr alt, und folglich sehr jung, dabey aber sehr verwegen war, begegneten ihm mancherley Begebenheiten, wobey Gott seine besondere Allmacht und Fürsorge zeigte. Unter andern stürzte mit ihm sein Pferd, das er nur den Steinbock nannte, ohne daß er dadurch einigen Schaden nahm. Noch größer war die Gefahr im Jahr 1743, als ein Pferd mit ihm ins Meer sprang, da er unweit Helsingborg bey dem Auslauf eines kleinen Flusses durch denselben reiten wollte. Er sank dreymal zu Boden, nachdem er von dem Pferde gefallen war.

„Anno 1744 begleitete er den Reichs-Rath Grafen von Tessin mit andern vornehmen jungen Cavaliers an den Königl. Preußischen Hof nach Berlin, als derselbe daselbst vor den Durchl. Thronfolger und jetzigen König um die Königl. Prinzessin Louise Ulrica die Anwerbung thun und sie nach vollzogener Vermählung von dar abholen sollen. Er nahm an allen Lustbarkeiten, die an dem Königl Preußischen Hofe deshalben angestellt wurden, Theil, und distinguirte sich vor andern durch sein aufgewecktes Wesen, artige Manieren und gute Aufführung. Immittelst war er zu dem Norder-Schonischen Regimente als Rittmeister versetzt worden.

„Anno 1745 vermählte er sich mit Eva von Sack, die aber 1752 verstorben ist. Ehe er das Beylager vollzog, wollte er den Sonntag vorher auf sein Gut Rydboholm, so auf einer von den Stockholmischen Scheeren liegt, begeben, da denn das Pferd vor dem Schlitten den Koller bey der Stocksundischen Brücke

kriegte und mit ihm fortlief. Er half sich noch auf einer Klippe aus dem Schlitten heraus und kam eine halbe Elle weit vom Ufer zu liegen, war auch nur mäßig im Gesichte beschädiget.

„Anno 1746 hatte er wiederum ein Unglück in den Scheeren auf dem Rydboholm. Es entstund in der Buchtwärten ein so heftiger Orkan bey einem schweren Gewitter von Donner und Blitz mit starken Wirbelwinden, daß das Boot, worauf er sich mit seiner Gemahlin befand, gewiß gesunken seyn würde, wenn sich der Wirbelwind nicht zu der Zeit gelegt hätte. Denn das Wasser stund mit dem Boote in gleicher Höhe, so daß sie ihren Tod vor Augen sahen, aber noch wunderbar erhalten wurden.

„In diesem Jahr wohnte er auch dem Reichstage zu Stockholm bey, da er denn als ältester Graf und einziger Zweig von diesem uralten Geschlechte die Ehre hatte, dem neuerwählten Reichstags-Marschall, Grafen von Tessin, den Marschallsstab zu überreichen; ja im November 1751 mußte er gar in solcher Qualität bey einer dem damaligen Reichstags-Marschall, Grafen Henning Adolf von Gyllenborg zugestoßenen Unpäßlichkeit auf dem Reichstage dessen Stelle übernehmen, welche er auch bis ins folgende Jahr mit solchem Beyfall verwaltete, daß er deßhalben von den Ständen dem Könige bestens empfohlen wurde, der ihn darauf im Jul. 1752 zum Obristen der Leib-Garde ernannte, nachdem er bisher schon einige Jahre Obrist-Lieutenant bey solcher gewesen.

„Anno 1754 den 28. April vermählte er sich zum andernmale mit Christina, des Präsidenten des Reichs-Kammer-Collegii, Grafens Karl Friedrich Piper Tochter, nachdem er seine erste Gemahlin mit Hinterlassung einiger Kinder das Jahr zuvor verloren hatte. Er stund indessen bey Hofe in großem Ansehen und suchte auf alle Art und Weise sich um das Königl. Haus verdient zu machen. In dieser Absicht nahm er zu seinem Unglücke an dem Complotte Theil, das einige über die Reichs-Stände mißvergnügte Gemüther zu Herstellung der Souverainität des Königs, während dem Reichstage, der im Oct. 1755 seinen Anfang genommen, gemacht hatten. Das Jahr 1756 war überhaupt sehr unglücklich für ihn, weil er nicht nur in demselben

vom Februario an alle seine Kinder bis auf den ältesten Sohn, vier an der Zahl, durch den Tod einbüßete, sondern auch selbst um seine Freyheit und Leben kam."

Von dem Complot heißt es in einer vorläufigen Nachricht: „Eben zu einer Zeit, da sonst die hiesigen Einwohner gewohnt sind, sich bey der angenehmsten Jahrszeit (um Johanni) mit unschuldigen Ergötzlichkeiten zu vergnügen, ist die ganze Stadt in die äußerste Bestürzung gesetzt worden, indem man am 22. Jun. eine gefährliche Conspiration zum Umsturz der gegenwärtigen Regierungsform entdecket hat. Diese Conspiration hat am 23. ausbrechen sollen, und die unglückliche Absicht derselben ist gewesen, durch einen Aufruhr und durch Mittel, welche bey Verräthereien die abscheulichsten sind, die gegenwärtigen Reichsgesetze und Rechte zu verkehren. Man übergehet die Privatnachrichten, weil sie unmöglich in allen Stücken ihre Richtigkeit haben können, da noch alles in Verwirrung und Unruhe ist. Indessen ist der Reichsrath Tag und Nacht versammlet und hat bereits solche Maßregeln genommen, daß man sich wegen der öffentlichen Ruhe versichert halten kann. Die Bürgerschaft patrouillirt zu Pferde und zu Fuß, und das Artilleriecorps ist gleichfalls wachsam. Der Angeber dieses Complots, ein Corporal der Königl. Leibgarde, ist in der heutigen Versammlung der Reichsstände mit 100,000 Thalern Kupfermünze, die ohngefähr 8000 Mark Banco betragen, belohnet und in den Adelstand mit Lieutenants-Charakter erhoben worden. In der verworrensten Zeit hat Schweden keine Katastrophe, wie die gegenwärtige ist, erlebet. Man hat ohne Unterschied des Standes alles, was an dieser Unruhe Theil hat, in Verhaft nehmen lassen. Die vornehmsten darunter sind der Obriste des Königl. Leibregiments zu Pferde, Graf Erik Brahe, und der Hofmarschall, Baron Gustav Horn, nebst einem Lieutenant der Artillerie, Namens Puke, und einem Sergeanten mit Namen Mozelius."

Den 23. Jun. vor Einbruch der Nacht wurden Brahe, Horn und andere Mitschuldige verhaftet. Den 24. Abends brachte man sie in die ihnen bestimmten engern Gefängnisse, „nachdem man bereits von der Reichstags-Commission die Inquisition wider sie

angefangen hatte. Einige Tage hernach brachte man sie nebst den Capitains Stahlwärd und Puke in das Rosenhanische Haus auf dem Ritterholm, allwo die gedachte Commission ihren Sitz hatte, um dieselben daselbst besser als in den gewöhnlichen zerstreuten Gefängnissen zu verwahren. Den 25. Jun. wurde ein Auszug aus dem Protokoll in die Reichstagszeitungen eingerückt, dessen Inhalt dieser: Den 22. Jun. ward bey der Commission angebracht, daß ein Plan auf dem Tapete gewesen, in der nächst vorhergegangenen oder darauf folgenden Nacht die Reichsstände mit gewaffneter Hand unvermuthet zu überfallen und eine gewaltsame Veränderung in den Reichsgesetzen und der Regierungsart vorzunehmen. Man habe durch viele Versprechen und verführerische Vorstellungen allerhand Personen, die wegen vielerley Ursachen mißvergnügt und voller Rachgier gewesen, verleitet, einen Aufruhr zu erregen. Diese hätten darauf sowohl bei der in der Stadt liegenden Königlichen Leibgarde als auch bei den Bootsleuten, Taglöhnern und Arbeitsleuten weder Geld noch Versprechungen gespart, ihren Zweck zu erreichen. Diesen Leuten wäre hernach angezeigt worden, daß sie sich in der Nacht zwischen dem 21. und 22. Jun. bereit halten sollten, den angelegten Plan auszuführen. Die Art, wie solches geschehen sollen, wäre folgendergestalt verabredet worden.

„Wenn sie in der obgedachten Nacht die Allarmtrommel auf dem Norder-Malmischen Markte hören würden, sollten sie sich alle mit ihren Leuten auf dem Ladugaardslandischen Markte versammlen, wobey die Soldaten mit völligem Ober- und Untergewehr, Pulver und Bley, so viel sie nur anschaffen könnten, versehen seyn sollten. Einige Officiers sollten sodenn ihre Anführer werden. Nachdem der Artilleriehof eingenommen worden, sollten die Stücke aus dem Zeughaus geführt und diejenigen, welche ohne Gewehr und Ammunition wären, aus demselben damit versehen werden. Hiernächst sollten auch Pulver und Patronen bey einem gewissen Officier in Bereitschaft gehalten werden, die obgedachten Officiers aber bey den beyden Brücken der nördlichen Vorstadt das Volk versammlen, da indessen die Zugbrücken bey den Schleußen der südlichen Vorstadt aufgezogen

werden sollten, um dadurch alle Communication zwischen der Stadt und den Vorstädten abzuschneiden. Einer von denen Zusammenrottirten sollte zu eben der Zeit die Kauffahrtey-Bootsleute Deutscher und Schwedischer Nation zum Beystande der Aufwiegler bey der Schiffbrücke versammlen und, um dieselben desto eher zu gewinnen, ausrufen: daß die hohe Person Sr. Königl. Majestät in Gefahr stände, wobey zugleich eine ansehnliche Summe Geld unter sie ausgetheilt werden sollte. Man wollte sich hierauf um das Königl. Schloß versammlen und den König ersuchen, herunter zu kommen, worauf man ihn zu Annehmung der Souverainität bewegen sollte. Gewisse Reichsräthe und die Vornehmsten von den höhern Beamten und Reichstags-Deputirten sollten arretirt, das Volk selbst aber nicht eher auseinandergelassen werden, als bis die Stände sich versammlet und ihren Beyfall zu der von dem König übernommenen Souverainität gegeben hätten. Die in Verhaft genommenen und bey der Commission der Reichsstände angegebenen oder verurtheilten Personen sollten zu gleicher Zeit aus ihren Gefängnissen gelassen werden, um Dienste zu leißen. Ein Theil von dem Anhang sollte in die Zimmer sowohl des geheimen Ausschusses als der Commission eindringen und daselbst alle Acten und Schriften wegnehmen. Bey allem dem aber sollte, so viel möglich, alles Blutvergießen vermieden, jedoch im Fall einiger Gegenwehr Niemand verschont werden.

„Nachdem diejenigen, denen aufgetragen worden, das Volk auf jetzt besagte Art zusammenzubringen, an dem obgedachten Abend um 11 Uhr auf einem Kaffeehause von einander gegangen waren, und jeder von ihnen sich an seinen Ort begeben hatte, um diejenigen, mit denen sie vorher gesprochen, aufzubieten und ihnen zu sagen, daß sie sich fertig halten sollten, wenn ein Zeichen mit der Trommel würde gegeben werden, wurde ihnen zwischen 1 und 2 Uhr wieder angezeigt, daß es in dieser Nacht nicht zu bewerkstelligen wäre, sondern auf die nächst folgende Nacht verschoben bleiben sollte. Jedoch ehe diese Nacht herbey kam, wurde das ganze Complot durch einen Corporal von der Leibgarde, Namens Daniel Schedvin, entdeckt. Es fand

sich solcher mit einbrechendem Abend bey dem Lieutenant Grafen Creutz, einem Mitglied der Reichstags-Commission, ein und zeigte an, wie ein gefährlicher Plan zu einem Aufruhr in der Stadt von verschiedenen zusammen verschworenen Personen gemacht worden, der auf die Veränderung der bisherigen Regierungsform abziele. Es wurde hierauf sogleich ein Unterofficier von der Leibgarde, Namens Christiernin, in gefängliche Haft genommen, dem Oberstatthalter aber und denen Obristen der Leibgarde und der Artillerie aufgegeben, alle Maßregeln zu nehmen, daß die gewaltthätigen Unternehmungen hintertrieben werden möchten; auch wurde der Commission der Reichsstände aufgetragen, ohne Aufschub und mit allem Ernst die Inquisition fortzusetzen. Man nahm zu dem Ende folgende Personen nach einander in Verhaft, nämlich den Unterofficier von der Leibgarde, Escolin, der nebst dem obgedachten Christiernin wegen ihrer Nachlässigkeit bey Bewachung des Leibtrabanten Silfwerhielm zum Gemeinen degradirt worden, den Fourier bey eben dem Regiment, de la Chapelle, den Sergeanten bey dem Kronprinzlichen Regiment, Gabriel Mozelius, den Laufer Ernst, den Capitain bey der Fortification, Stählswärd, den Unterofficier bey dem Artillerieregiment und Capitain in Holländischen Diensten, Puke, und den Hofmarschall und Ritter des Nordstern-Ordens, Baron Horn. Endlich wurde zur Fortführung der Inquisition vor nöthig befunden, sich auch der Person des Obristen bey dem Leibregiment zu Pferde, Grafen Erik Brahe, des Unterlieutenants von der Artillerie, Tibell, und des Fähnrichs von der Leibgarde, Pilanderhielm, zu versichern.

„Die Commission der Reichsstände war darauf täglich bis in die Nacht mit der Inquisition des angesponnenen Complots beschäftiget, womit man gar bald so weit kam, daß der größte Theil derjenigen, so darein verwickelt gewesen, zum Bekenntniß der Wahrheit und Entdeckung des ganzen Plans gebracht wurde. Zur Sicherheit der Residenzstadt wurde indessen bey dem Artilleriehof die Wache mit 100 Mann verstärkt, die zugleich mit 6 Kanonen versehen war. Der Ritterholm wurde außer der

Gardewache, welche die Aufsicht über die Gefangenen hat, noch durch 60 Mann von der Artillerie bewacht und die Gardewache auf dem Süder-Malm bis auf 50 Mann verstärkt. Die Stadt-Cavallerie war alle Nächte in Bewegung, derer Anstalten zu geschweigen, die zum allgemeinen Endzweck von den Einwohnern selbst freywillig getroffen worden.

„Den 29. Jun. wurde der entwichene Obristlieutenant bey der Trabantengarde und Ritter des Schwertordens, Graf Hord, wegen Theilhabung an dem vorgewesenen Aufruhr, öffentlich durch Trommelschlag vorgeladen, welches den 6. Jul. wiederholt wurde. Es ward hierbey demjenigen, der dessen Aufenthalt entdecken würde, eine Belohnung von 6000 Thalern Silbermünze nebst der Verschweigung seines Namens versprochen. Allein er hatte das Glück, als reisender Student aus dem Reich zu entwischen. Weil er den Plan zu dem vorgehabten Aufruhr gemacht haben sollte, wurde allen Königl. Ministern, Agenten und Consuln anbefohlen, dessen Auslieferung zu bewerkstelligen. Und dieses geschah auch in Ansehung des bereits vor einiger Zeit entwichenen Lagmanns Baron Erik Wrangel und des Capitain Gyllenspetz, weil alle drey darinnen übereinkommen, daß sie die allgemeine Sicherheit haben stören wollen.

„Die Reichsstände gaben ihr Vergnügen über die Entdeckung dieses Complots unter Anderm dadurch zu erkennen, daß sie dem Corporal Schedvin nicht nur die adelige Würde, sondern auch ein Capital von 100,000 Thalern Kupfermünze beylegten, um dafür unter der Eigenschaft eines Fidei-Commisses ein Gut zu ewigem Eigenthum für sich und seine Descendenten zu erkaufen, wobey er zugleich zum Lieutenant mit der gewöhnlichen Besoldung und der gewissen Anwartschaft auf die erste Stelle, die bey einem Infanterieregiment vacant werden würde, ernennet wurde. Da auch der Soldat der Garde, Lustig, bey dieser Gelegenheit ebenfalls eine merkliche Probe von seinem Eifer für das Vaterland abgelegt haben sollte, so bekam derselbe gleichfalls 12,000 Thaler Kupfermünze und wurde zum Unterofficier befördert; wofern er aber von den Kriegsdiensten entlediget seyn wollte, sollte er die Freiheit erlangen, eine ihm anständige Nahrungsart zu

treiben. Es wurde auch den 27. Jun. in allen Kirchen sowohl zu Stockholm als im ganzen Reich dem Höchsten gedankt, daß er den Aufruhr, welcher kurz vor dem Johannistag vor sich gehen und ausbrechen sollen, gnädig abgewendet. Dieses Dankfest sollte künftig alle Johannistage gefeyert werden.

„Den 11. Jul. wurde ein Königliches Manifest publicirt, welches zu Hemmung der, wegen des vorgewesenen Aufruhrs, gegen die Reichstagszeitung ausgesprengten falschen und ungegründeten Gerüchte im Königlichen Rath zu Stockholm abgefaßt worden; es lautete dasselbe also: „„Wir Adolf Friedrich rc. rc. thun hiermit zu wissen, daß Wir mit größtem Mißvergnügen vernommen, wie, nachdem der auf die Bahn gebrachte verderbliche Anschlag, welcher wider die Glückseligkeit und Sicherheit des Reichs und dessen Einwohner, die in den Grundgesetzen verwahret und befestiget sind, vorgewesen, entdeckt worden, verschiedene falsche Gerüchte unter der Hand ausgesprengt worden seyn sollen, daß die Sache auf andere Art, als die ausgegebene Reichstagszeitung gemeldet, zusammenhange, und daß eine gefährliche und schädliche Anlage wider Unsere eigene hohe Person auf dem Tapete gewesen seyn sollte, wodurch die Verbrecher bewogen worden, darauf zu denken, auf was für Art solches gehemmet werden möchte, nebst mehreren dergleichen, so die Glaubwürdigkeit dessen, was sowohl die Kundmachung der Reichsstände wegen des vorgehabten abscheulichen Aufruhrs, als auch Unser eigener deshalb an Unsere Befehlshaber und mehrere Beamte ausgefertigter Brief in sich halten, zu vermindern dienen kann. Aus Liebe für Unserer Unterthanen selbsteigene Ruhe, Stille und Glückseligkeit an allen Orten und bey allen löblichen Handthierungen haben Wir für nöthig erachtet, durch diese Unsere allgemeine Kundmachung alle solche Gerüchte, von denen die Rede gewesen, für falsche, ungegründete und Uns und die ganze Nation angehende zu erklären, und bezeugen bey Unserm Königl. Wort und Ehre, daß niemals eine Spur gefunden worden, welche zu einem im Vorschlage gewesenen kränkenden oder gewaltsamen Anschlage gegen Unsere Person und Unser Königl. Haus hätte Anleitung geben können, sondern daß es

alleine solche verderbliche und Uns höchst mißfällige Dinge betroffen, welche zu Umstürzung der Grundgesetze und Störung der allgemeinen Ruhe gereichet. Wir erkennen des Allerhöchsten gnädige Vorsehung mit Ehrerbietung, welche die Stände des Schwedischen Reichs dahin vermocht, Uns den Scepter dieses Reichs anzuvertrauen, dessen Einwohner nach dem Zeugnisse aller Zeiten mit einer unverbrüchlichen Treue ihre gesetzmäßige Obrigkeit liebreich umfasset haben und ihr zu Handen gegangen sind. Wir sind von der Ergebenheit Unserer getreuen Unterthanen im Herzen dergestalt überzeugt, daß Wir Uns mit Sicherheit einem jeden anvertrauen können, und daß Wir nächst göttlicher Beschirmung keines andern Schutzes bedürfen, als den Unserer Unterthanen Liebe und Ergebenheit Uns leisten. Derohalben gehet es Uns um desto mehr zu Herzen, daß man die Unternehmungen der Verbrecher mit verdammlichen Gerüchten beschönigen will, welche nichts anders ausrichten können, als den unverschämten Verdacht auf unschuldige, redliche und wohlmeynende Unterthanen zu werfen. Wir gebieten und befehlen deßwegen allen insgemein und einem jeden insbesondere, sich gänzlich an diese Unsere glaubwürdige Kundmachung zu halten und alle dawider streitende Gerüchte zu verwerfen, auch wenn annoch ein Uebelgesinnter gefunden werden sollte, welcher ein so schädliches Unkraut aussäen wollte, ihm nicht alleine keinen Glauben beyzumessen, sondern auch einen solchen gesetzmäßig anzugeben und anzuklagen. Wir erwarten solches als eine neue Probe von dem Eifer und der rechtschaffenen Gesinnung Unserer getreuen Unterthanen, auf daß aller Mißverstand unter ihnen ausgerottet und ein stilles und ruhiges Leben in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit geführt werden möge. Dieses alles dienet denen, welche sich darnach zu achten haben, zur Nachricht. Zu mehrerer Gewißheit haben Wir dieses mit eigener Hand unterschrieben und mit Unserm Königlichen Sigill bekräftigen lassen. Stockholm im Senate, den 9. Julii 1756.""

„An eben diesem Tage wurde in der Commission der Reichsstände bey offenen Thüren die schriftliche Anklage des Fiscals und Königl. Commissarii, Bürgermeister Reinhorn, wider den

Obristen Grafen Brahe, den Hofmarschall Baron Horn, den in Holländischen Diensten stehenden Capitain Puke, den Unterofficier Mozelius, den Laufer Ernst und die degradirten Unterofficiers Christiernin und Escolin abgelesen. Der wesentliche Inhalt der Klage war: daß, nachdem diese Personen als Verbrecher und Theilnehmer an dem entdeckten verrätherischen Plan ihren Eyd, ihr Amt und die ihnen als Unterthanen obliegende Pflicht übertreten und dadurch wider den § 14 der Regierungsform und den § 6 der Königl. Versicherung, wie auch die §§ 1, 2 und 3 des 4. Capitels der Criminalgesetze im Gesetzbuche gehandelt, auch bereits theils durch eigenes Bekenntniß, theils durch Zeugen und theils durch eines jeden unter ihnen einstimmige und mit ihren Umständen deutlich bestätigte Aussage überführt worden, dieselben nach den angeführten Stellen der Gesetze Leib und Leben, Ehre und Gut verwirkt hätten; in wie weit aber der Fourier Gustav de la Chapelle, welchen man nicht finde, gelinder als die andern angesehen werden könne, da er von dem Plan einige Kundschaft gehabt und es verschwiegen, solches wolle man der Beurtheilung der Commission anheimstellen.

„Den 10. Jul. wurden auf Angeben des entflohenen, aber wieder ertappten Bereiters Niels Halleen die Pulverpatronen, die bey Rydboholm verfertiget worden, in zwey halben Ankern bey der Commission ausgeliefert. Man hatte dieselben bey des Grafen Brahe Hause auf dem Ritterholm in dem Hafen gefunden, wohin sie besagter Halleen auf Befehl seines Herrn hatte versenken müssen. Den 16. Jul. wurde über die Angeklagten insgesamt von der Commission das Urtheil dahin gesprochen, daß sie Leib, Ehre und Gut verlieren und öffentlich enthauptet werden sollten. Dieses Urtheil, das bey offenen Thüren verlesen und den folgenden Tag von den Reichsständen confirmirt und bekräftiget wurde, sagt im Wesentlichen: „„„Es ist ein schriftlicher Plan zum Aufruhr von dem entwichenen Grafen Hord entworfen worden, welcher zur Absicht gehabt hat, mit Gewalt die jetzt versammleten Reichsstände zu unterdrücken und die von ihnen genommenen Schlüsse und Verfassungen zu verändern und aufzuheben, verschiedene von den Herren Reichsräthen nebst den

meist bedeutenden Reichstags-Männern und Beamten, an der Zahl 100 Personen, in ihren Häusern gefangen zu nehmen und den Beschluß dieses Reichstags durch Trompetenschall kund zu machen, auch hernach die Reichsstände nach Westeros und Norrköping zusammen zu rufen, woselbst man denn durch eine Kön. Commission die Inhaftirten verurtheilen wollte. Dieser Aufruhr sollte vom Pöbel angefangen und hernach von der Garde und Artillerie ausgeführet werden, zu welchem Ende die Unterofficiers und Soldaten, insonderheit von dem Garderegiment, darum ersucht worden. Der Laufer Ernst hatte bereits aus eigenem Trieb und Lust zur Rache, weil er unter der Klage vor der Commission gewesen, darauf gedacht, einen Aufruhr in dieser Stadt zu stiften, und da sein Vorhaben mit dem Plan übereinstimmte, so war man Willens, ihn den Anfang machen zu lassen. Er wurde daher mit Geld unterstützet, um Leute zu tractiren und zu verleiten. Einige von den nun verklagten und verurtheilten Personen waren ebenfalls mit ihm in Conspiration. Allein aus allzu großem Eifer gedachte er den Anfang zu machen, ehe noch die gehörigen Anstalten zur Ausführung des Plans getroffen waren, daher man ihn nicht unterstützen konnte und das ganze Vorhaben bey Zeiten entdeckt wurde, und zwar auf die bereits bekannte Art. Nachdem die Commission bey der geführten Untersuchung den Zusammenhang, den ein jeder von den Verbrechern bey dem Plan gehabt, erforschet, so hat dieselbe den Obersten Grafen Brahe, den Hofmarschall Baron Horn, die Capitains Stählswärd und Puke, den Sergeanten Mozelius, die degradirten Unterofficiers Christiernin und Escolin und den Laufer Ernst nach den Gesetzen des Reichs als Reichsverräther Leib, Ehre und Gut verlustig zu seyn und enthauptet zu werden verurtheilt.

""Was den Grafen Brahe betrifft, so führt die Commission an, daß derselbe nach einem langwierigen Leugnen, ungeachtet er um alles gewußt, endlich eingestanden, daß er zu vielmalen von einem Aufruhr, der unternommen werden sollte, gehöret, und er darüber mit andern, insonderheit dem Hofmarschall Horn, dem entwichenen Grafen Hord und dem Capitain Puke in Be-

rathschlagung gewesen sey und ihre Vorschläge zur Ausführung angehöret, auch dieselben für thunlich angesehen und bezeugt hätte, daß der Hofmarschall Baron Horn in solchem Fall Bier und Branntwein für die Wache in Bereitschaft haben müßte. Ingleichen hätte er vor der Commission die hauptsächlichsten Umstände, welche der Plan enthalten, angeführet, und die Mitverbrecher haben einstimmig bekannt, daß der Graf von ihnen als eine der Hauptpersonen angesehen worden, da der Graf Hord das meiste Vertrauen in ihn gesetzt, daher alle seine Gespräche und Berathschlagungen auf nichts anders als auf die Ausführung abgezielt haben und man folglich auf seine Entschuldigungen nicht achten können. Die Commission hat noch ein mehreres gefunden, so gemeldetem Grafen zur Last kommt und welches am meisten das Verständniß mit diesem verrätherischen Plan beweiset, da derselbe mit Puken auf seinem Gute Rydboholm Kugeln gegossen und 500 Patronen gefüllet und dieselben nachher heimlich in die Stadt hat bringen lassen, und obgleich der Graf nicht hat zugestehen wollen, daß diese Patronen zur Ausführung des Plans bestimmt gewesen, sondern vorgegeben, daß er sie auf Befehl Sr. Königl. Maj. zur Vertheidigung eines befürchteten Anfalls verfertiget, so hat die Commission dennoch aus der eidlichen Aussage zweyer Zeugen erfahren, wie sie von dem Grafen gehöret, daß den 21. Jun. ein Aufstand entstehen sollte, den König zu vertheidigen, und daß er dazu Scharfschüsse nöthig hätte, ingleichen daß Puke bekennet, wie er aus des Grafen Brahe Reden schließen können, daß die Patronen zur Absicht des Hordischen Plans bestimmt gewesen. Es ist aber des Grafen Vorgeben und Entschuldigung um so viel weniger für gültig anzusehen, da dieselbe eine beleidigende Beschuldigung gegen des Königs Majestät enthält, als wenn Se. Maj. ein so schlechtes Vertrauen in die so heilig bekräftigte und erhärtete unterthänigste Treue und den Gehorsam Dero Unterthanen setzen sollten, da es an sich selbst eine widerrechtliche Vertheidigung, welche den Grafen um so viel mehr schuldig machte, weil er einen so niedrigen und strafbaren Gedanken gegen seine Mitbürger gezeiget und dieselben auf diese

Art bey ihrem Könige verhaßt machen wollen, indem die Unwahrheit dieser Entschuldigung dadurch offenbar geworden, daß Se. Königl. Maj. in Dero unterm 9. dieses ausgefertigten Notification auf Dero hohes und Königl. Wort und Ehre sich erklärt haben, daß nie eine Spur gefunden worden, die einen wider Se. Maj. geschmiedeten Plan habe anzeigen können. Der Graf hat keine andere Absicht mit seinen Patronen angeben können. Es erhellet vielmehr aus der Untersuchung, daß sie zu spät angelangt sind und daß alle zur Ausführung des Plans benöthigte Anstalten noch nicht gemacht gewesen und daher solches bloß die Ursache sey, daß die Grafen Hord und Brahe nicht im Stande gewesen sind, dem Laufer Ernst zu Hülfe zu kommen, sondern sich genöthiget gesehen, dessen bestimmten Auflauf damals zu verhindern.

„„Diese angeführten Gründe und das Bekenntniß aller Mitschuldigen, absonderlich des Puke beständige und umständliche Aussage hat die Commission überzeugt, daß Brahe völlig überführt sey, daß er um diesen verrätherischen Plan gewußt und zu dessen Vollziehung aufs kräftigste mitgewürcket habe, wobey der Graf, auch als der Laufer Ernst in seinem vorgehabten Aufruhr entdeckt worden, diesen Plan möglichster maßen zu verhehlen gesucht hat, indem er nicht nur nach eigenem Geständniß ein Gerücht erdichtet und verbreitet, wie er wegen einer Nachstellung in Gefahr wäre, sondern auch selbst gewollt hat, daß der Capitain Stählswärd die Flucht ergreifen sollte, weil er Theil am Plan hatte.

„„Die Gründe der Commission wider den Hofmarschall Baron Horn bestehen vornehmlich darinnen, daß besagter Marschall gestanden, daß er einem von den Mitverbrechern aufgetragen, die Gedanken des gemeinen Volks, und insonderheit der Garde, für Se. Maj. auszuforschen, und in dieser Absicht demselben auch Geld gegeben; ingleichen, daß er fast täglich Vorstellungen vom Aufruhr gehöret und daß er des Grafen Hord Plan dazu gesehen; ferner, daß er mit dem größten Theil der Verbrecher über die Ausführung desselben Ueberlegungen angestellt und daß er endlich den Plan zu verhehlen gesucht und zu

dem Ende 50 Ducaten zur Flucht einiger, die darum gewußt, ausgezahlet, außer noch andern Gründen, die das Urtheil der Commission der Reichsstände in sich fasset.

„„Was den Capitain Ståhlswärd anlanget, so befindet sich, daß er von dem ganzen Plan des entwichenen Grafen Hord völlig unterrichtet gewesen; daß er sich die Ausführung desselben besonders habe angelegen seyn lassen und mit dem Grafen, dem Capitain Puke und mehrern sich darüber berathschlagt habe; daß er gesonnen gewesen, den vorgehabten Auflauf des Laufers Ernst mit auszuführen, wenn die Grafen Hord und Brahe, als die Hauptpersonen, es für gut befinden würden ꝛc.

„„Capitain Puke hat gestanden und es ist ihm durch Uebereinstimmung der übrigen Verbrecher zur Last gekommen, daß er mit dem Grafen Hord den Plan des Aufruhrs überleget und denselben dem Hofmarschall Baron Horn mitgetheilet habe; daß er mit dem Grafen Brahe Kugeln gegossen, den Capitain Ståhlswärd überredet und verleitet, an dem Plan Theil zu nehmen, und übrigens sich verpflichtet, alles mögliche zu dessen Ausführung beyzutragen. Ernst, Mozelius, Christiernin und Escolin sind nach ihrer Ueberzeugung mit den Vorhergehenden in gleichem Verbrechen ꝛc.““

„Immittelst ereignete sich ein neuer Vorfall in Daland, der den Reichsständen zu neuen Geschäften Anlaß gab. Denn es langte den 12. Jul. Abends der Capitain von Haußwolff, ein Sohn des Landshauptmanns und Ritters dieses Namens, in Kupferbergslehn mit einem Bericht von Groß-Tuna unterm 11. an, woraus man vernahm, daß in dasiger Provinz ein Aufbotsschreiben nebst einer weitläuftigen Schmähschrift über den gegenwärtigen Zustand von Schweden, theils gedruckt, theils geschrieben, in der Nacht vorher und auch denselben Morgen bey den Kirchen in Floda, Leckßand und Gegnef ausgestreuet worden, welche voll von groben und unwahren Beschuldigungen, betrügerischen Versprechungen und den gottlosesten Versuchungen wären, das Volk zum Aufstand und wider das Reich in die Waffen zu bringen. Es hieß, man gebe ehrvergessener Weise vor, daß der König, das Reich, ja selbst die Religion in Gefahr

sey. Man biete dem ersten Kirchspiel, welches die Waffen ergreifet und nach Stockholm marschiret, um das Reich und so viele rechtschaffene Patrioten zu retten, die in Gefahr wären, ihr Leben zu verlieren, eine Belohnung von 150,000 Thalern Silbermünze an ꝛc. Der Major bey dem Dalregiment, Ritter von Rosen, und der Capitain und Ritter, Baron Wilhelm von Arinfeld, hatten dem Landshauptmann die erste Nachricht davon gegeben, der sogleich alle Anstalten vorgekehrt, zu verhindern, daß die Urheber der vorgedachten Schriften ihre Absichten nicht erreichen möchten und der gemeine Mann keinen sonderlichen Theil daran nähme. Er ließ einen gewissen Flodelius in Verhaft nehmen, und nach einem andern, Namens Hellberg, welcher an Ausbreitung dieser Schriften mit dem erstern vielen Theil gehabt, stark forschen. Derselbe sollte zu Anfang dieses Jahrs nach Norwegen geflüchtet seyn und bey seiner Zurückkunft vorgeben wollen, daß er ein sicheres Geleite habe. Der Landshauptmann ließ auch in der ganzen Provinz unter Verheißung einer guten Belohnung die Anstalten zu Einziehung der ausgestreuten Schriften und zur nähern Entdeckung derer, die sich hierbey gebrauchen lassen, verfügen, welches auch die Landeshauptleute in Nerike und Wärmeland thaten, wo diese aufrührischen Schriften ebenfalls ausgestreuet worden. Den Hauptverbreiter der Schriften zum Aufstand in Daland, Hellberg, ertappte ein Bauerknecht und brachte ihn zur gefänglichen Haft, wofür er 300 Thaler Silbermünze nebst der Befreiung von den jährlichen Abgaben erhielt. Dieser Hellberg bekannte, daß der Lagmann, Baron Wrangel, den er in Christiania angetroffen, der Verfasser der ausgestreuten aufrührischen Schriften wäre. Dieser habe ihm aufgetragen, sie zum Druck zu befördern, auch ihn wegen der zur Ausführung des Plans erforderten Kosten durch Wechsel an den Grafen Brahe gewiesen. Er bekannte auch, daß der Capitain Gyllenspetz, welcher sich in Norwegen aufhalte, 60 Exemplare empfangen, um sie in Wärmeland auszutheilen, und daß zwey Bauern aus Wennerborgslehn gleichfalls 190 Exemplare in Norwegen erhalten, sie in ihren Kirchspielen auszutheilen.

„Niemand bildete sich ein, daß das Todesurtheil an dem Grafen Brahe und dem Baron Horn vollzogen werden würde, besonders an dem erstern, der viele vornehme Freunde hatte und bei jedermann in großer Hochachtung stunde; gleichwohl erfolgte die Execution wirklich. Den 16. Jul., da das Todesurtheil von der Commission gesprochen worden, nahm die Gemahlin des Grafen von ihm den zärtlichsten und beweglichsten Abschied. So betrübt dieser Auftritt war, so sehr erstaunte ein jeder über das gesetzte Wesen und die Heiterkeit des Gemüths des Grafen. Alle Anwesende vergossen Thränen, und er blieb gesetzt. Sein neunjähriger Sohn, Peter Brahe, von der ersten Ehe, war mit zugegen, und da er ihn mit aller väterlichen Zärtlichkeit umarmte und ihm heilsame Lehren gegeben hatte, wie er sich in dem Laufe der Welt zu verhalten hätte, da das Schicksal öfters denjenigen auf dem Pfade ereile, der es zu fliehen gedächte, führte er ihn zu seiner Mutter und sagte, daß von ihm an jenem Tage Rechenschaft gefordert werden würde, wenn er sie nicht in seinem ganzen Leben mit kindlicher Liebe und Ehrerbietung hochschätzte. Er versprach zugleich, ihm noch einen schriftlichen Unterricht zu übersenden. Das Todesurtheil wurde den 17. Jul. von allen vier Reichsständen ohne Widerspruch bestätigt. Vorher erwog man zwar ernstlich, ob das Urtheil nach der Strenge vollzogen werden sollte, oder ob man Gnade für Recht ergehen lassen wollte. Allein man behauptete, daß in einer so wichtigen Sache die Gnade sich in eine Schwachheit verwandeln und ihren ganzen Werth verlieren würde, weil bey Vorfällen, welche die Sicherheit und Ruhe eines ganzen Staats beträfen, keine unzeitige Gnade stattfinden könnte, die von vielen als ein Merkmal der Furchtsamkeit der Stände und als die Wirkung einer Aufführung, die wenig Standhaftigkeit zeigte, angesehen werden dürfte. Man müßte ein Exempel statuiren, welches die Sicherheit des Vaterlands befestige, und man dürfe sich nicht fürchten, das Blut derer zu vergießen, welche bereit gewesen, ihre Hände mit dem Blute ihrer Mitbürger zu beflecken und durch Feuer und Schwert die Verwüstung in das Herz des Staats zu führen.

„In dem Saal der Ritterschaft waren nicht mehr als 10 bis 12 Personen, welche mit einer betrübten Stimme auf die Anfrage des Reichstagsmarschalls, ob solches Urtheil bestehen sollte oder nicht, mit Ja antworteten; die übrigen schwiegen stille. Die unglückliche und hochschwangere Gemahlin des Grafen schmeichelte sich, daß ihre Thränen und die Fürbitte ihres Vaters, des Grafen Piper, vielleicht einen kräftigern Eindruck in die Herzen dieser zahlreichen Versammlung machen würden als alle Bittschriften ihrer Anverwandten, daher sie sich am 17. in das Ritterhaus begab. Allein der Zugang in den Saal wurde ihr versagt, weil niemals eine Dame in dieser angesehenen Versammlung zu erscheinen pfleget. Dem Reichstagsmarschall und einigen Deputirten vom Adel wurde daher aufgetragen, ihr die fatale Entschließung kund zu thun. Sie verfügte sich hierauf zu der Versammlung der Geistlichkeit; allein der Erzbischof gab ihr eine gleiche betrübte Antwort. Sie trieb ihre Bitten auf die Vorstellung ihres Vaters nicht weiter, da sie sah, daß alles vergeblich seyn würde und keine Aenderung mehr zu hoffen wäre, da die Stände das Urtheil der Commission bereits bestätiget hätten. Sobald der Graf hörte, daß für ihn und seine Mitschuldigen keine Aenderung mehr zu hoffen wäre, so machte er sein Testament; sein Schwiegervater aber, der Graf Piper ging den 20. Jul. mit seiner unglücklichen Tochter, nachdem er seine Bedienung als Präsident des Cammer-Collegii niedergelegt hatte, mit diesem Entschlusse aufs Land, niemals wieder nach Stockholm zurückzukehren, viel weniger bei Hof zu erscheinen."

Die Hinrichtung wurde den 23. Jul. 1755 auf dem Ritterholm zu Stockholm, Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr vorgenommen. Baron Horn litt zuerst. „Als er bereits das Haupt auf den Block gelegt hatte, erhub er sich wieder und verlangte eine halbe Stunde Aufschub, indem er sagte, daß er seine Seele in der Unruhe, worinnen er sich befände, nicht wagen könnte. Allein da der commandirende Officier von der Garde und die Prediger ihm vorstellten, wie er sich einen Augenblick vorher schon sehr wohl zum Tode bereitet hätte und daß die Execution nicht aufgeschoben werden könnte, so legte er sich wiederum

nieder und empfing zwey Hiebe mit dem Beil. Auf den Baron Horn folgte der Graf Brahe, dessen Hinrichtung glücklicher war. Die beiden verurtheilten Capitains waren bey der Execution dieser zwey Herren nicht zugegen, sondern wurden erst hernach herbeygeführt und auf gleiche Weise enthauptet. Sie gingen alle vier sehr beherzt zum Tode und erwarteten ihn mit einer sonderbaren Standhaftigkeit und Unerschrockenheit.

„Zu Vorkommung aller Unordnungen war überall das Benöthigte vorgekehrt. Die Brücken zu der kleinen Insel Ritterholm waren aufgezogen. Bey dem Gerichtsplatz befand sich ein starkes Detachement von der Leibgarde und Artillerie; die ganze Bürgerschaft aber sowohl zu Pferd als zu Fuß stund auf allen großen Plätzen der Stadt und in den Vorstädten in den Waffen, und es gingen von ihnen Patrouillen durch alle Gassen aus. Die Verurtheilten hatten sich sehr wohl zu ihrem Tode bereitet, und sie erwarteten ihn mit einer Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, dergleichen man wenig gesehen hat. Die Reichsstände ließen den Angehörigen der ersten beiden Enthaupteten die Freiheit, ihre Anverwandten zu begraben. Sie wurden daher von ihren eigenen Bedienten in die Särge gelegt und in das Gräfliche Haus auf dem Ritterholm gebracht, von da sie Abends nach ihren Gütern abgeführet worden, die man ihren Erben gelassen hat. Pukens Mutter, die zu Stockholm lebte, sorgte auch für ihres Sohnes anständige Beerdigung; aber Stahlswärd ist in solcher Armuth gestorben und von seinen Anverwandten so verlassen worden, daß er auf Unkosten der Stadt-Policey begraben werden mußte.

„Es haben wenig Leute von einiger Distinction die Execution mit angesehen. Fast jedermann trug Leid darüber, daß Personen von so vornehmer Geburt und erhabenem Stande, auch sonst rühmlichen Eigenschaften, das Unglück gehabt, an einer Sache Theil zu nehmen, welche die Gesetze niemals anders als sträflich nennen konnten, und daß sie darüber ihr Leben auf eine so klägliche Art verlieren mußten. In der ganzen Stadt und selbst unter den Reichsständen spürte man eine große Bestürzung, welche sich durch eine außerordentliche Stille nicht allein im

Umgang und in Reden, sondern auch in allen übrigen Handlungen ausdrückte. Es hat, wie leicht zu erachten, hierbey nicht an Leuten, besonders unter dem Pöbel, gefehlt, bey denen sich das Leidwesen in einer Art von Unwillen geäußert, weil sie nicht glauben können, daß es nicht möglich gewesen sey, einige von ihnen zu begnadigen, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Es sollte die Execution allerdings einen Schrecken verursachen; sie würde daher auch so geschwinde nicht vor sich gegangen seyn, wenn man nicht darauf gesehen hätte: man hoffte, daß, wenn die Zeitung von der Hinrichtung der vornehmsten Verbrecher in den Provinzen anlangte, viele, welche sich vielleicht durch die ausgestreuten Schriften verführen lassen, anderer Gesinnung werden dürften.

„Den 26. Jul. gegen 10 Uhr kam die Reihe auch an die übrigen Complices des Complots, nämlich Mozelius, Escolin, Christiernin und Ernst. Sie wurden auf eben die Weise und an eben dem Orte, wie die vorigen, mit dem Beil hingerichtet, wobey der Laufer Ernst, weil er der Hauptschuldige war, seinen Tod am längsten erwarten mußte. Die Anstalten waren eben so wie bey der vorigen Execution, damit die Ruhe der Stadt während der Zeit nicht gestöret werden möchte, da das Schwert über die Häupter der Verschwornen entblößet war. Kurz nach der Execution wurden diejenigen, die in Daland durch Ausstreuung verschiedener Schriften einen Aufruhr zu erregen gesucht und ertappet worden, als Hellberg, Flodelius, Sahlfeld und Fischer, nach Stockholm gebracht und in eben die Gefängnisse gesetzt, welche die vorigen verlassen hatten. Die Commission der Reichsstände setzte darauf die Untersuchung wider dieselben eben so geschwind und unermüdet fort, als es bey den schon hingerichteten Personen geschehen war. Zu Anfang des Augustmonats wurde der Trabant Silfwerhielm dahin verurtheilt, daß er cassirt, acht Tage mit Wasser und Brod gespeiset und sechs Jahre auf Marstrand gesetzet, nach der Zeit aber sich niemals in der Stadt, wo die Reichsstände ihre Versammlung halten, einfinden sollte. Dieser Silfwerhielm ist eben derjenige, welcher bey dem Anfang des gegenwärtigen Reichstags wegen unerlaubter Reden

gegen die Reichsstände in Verhaft gekommen. Immittelst wurden auch die Obristen Stierneld und Kulling vor die Commission citirt und über verschiedene Dinge befragt, auch mit Stadtarrest belegt, sind aber nachgehends wieder in Freiheit gesetzt worden. Die Patrouillen der Bürgerschaft und jungen Bursche fuhren indessen beständig fort, des Nachts die Runde in allen Gassen und an allen Ecken zu verrichten. Weil sie von den Reichsständen ihre Vollmacht hatten, waren einige derselben zu Ende des Julii so verwegen, daß sie bis auf den Vorderplatz von Ulriksdal, wo sich der König mit der Königin und den Prinzen aufhielt, kamen. Es entfernten sich zwar diese Verwegenen sogleich, da die Wache zum Gewehr rief. Allein da der König sich darüber, als eine Beleidigung seiner hohen Würde, beschwerte, wurden diese Tollkühnen zur Strafe in Verhaft gezogen.

„Den 2. Sept. war es bey der Commission der Reichsstände mit der Untersuchung der Aufwiegler, welche in Daland die Bauern zu einem Aufruhr hatten verleiten wollen, so weit gekommen, daß der Fiscal die peinliche Klage wider drey derselben, nämlich Sahlfeld, Hellberg und Flodelius, anstellen konnte, welche auch an diesem Tage bey offenen Thüren verlesen wurde. Den 22. empfingen sie ihr Urtheil. Dem zufolge sollten diejenigen zwey Rädelsführer, welche den Aufstand in Daland erregen wollen, nämlich der Lieutenant Sahlfeld und ein fallit gewordener Krämer Namens Hellberg, den Kopf und die rechte Hand verlieren, sodann aber geviertheilt und aufs Rad gelegt werden, der dritte Mithelfer aber, der eines Schultheißen Sohn aus gedachter Provinz war, Namens Flodelius, mit 40 Paar Ruthen abgestraft werden. Es sollte aber diese Execution in Daland geschehen, daher sie zu dem Ende dahin abgeführt werden sollten. An eben dem Tage wurden die drey durch die Flucht entkommenen Aufrührer, als der Obriste und Corporal bey dem Leib-Trabanten-Corps, Graf Hord, der Lagmann Baron Wrangel und der Lieutenant Gyllenspetz, dahin verurtheilt, daß sie Leib, Ehre und Gut verlieren und enthauptet, bis zu ihrer Habhaftwerdung aber ihre Namen an den Pranger geschlagen werden sollten.

„Man beschuldigte den Grafen Brahe des Hochmuths und glaubte, daß er auf diese Ausschweifung nicht würde gefallen seyn, wenn er sich nicht für beleidigt gehalten hätte, daß man ihn nicht zum Mitglied der geheimen Commission oder zu einer andern Deputation, als den vornehmsten unter den Grafen des Schwedischen Reichs, erwählet, indem man ihm viele vom jüngern Adel und von der herrschenden Partey, wie er es sich eingebildet, vorgezogen, da er doch bereits viele Stimmen bey der Marschallswahl des gegenwärtigen Reichstags gehabt. Er ist indessen als ein guter Christ und Patriot gestorben und hat zwey Tage vor seinem Ende noch viele Sachen entdeckt, worüber er sich vorher nicht hat einlassen wollen. Der Discours, den er bey dieser Gelegenheit gehalten, ist überaus rührend gewesen und hat dem größten Theil der Mitglieder von der Commission, die bey ihm gewesen, Thränen ausgepresset. Seine hinterlassene Gemahlin hat drey Monate nach seinem Tode, nämlich im Oct. 1756 einen jungen Sohn glücklich zur Welt geboren, der den Namen Magnus Friedrich bekommen. Dieser ist nebst dem ältesten Sohn erster Ehe, Grafen Pehr oder Peter Brahe, der einzige Ueberrest von dem uralten Schwedischen Geschlecht von Brahe. Man hoffet, es werde dasselbe durch diese beyden Söhne in viele Nachkommen ausgebreitet und der alte Ruhm desselben reichlich hergestellt werden. Wir beschließen diese Lebensgeschichte mit der wohlgesetzten und sehr rührenden Instruction, die der unglückliche Graf noch vor seinem Ende an seinen hinterlassenen ältesten Sohn in Schwedischer Sprache schriftlich hinterlassen hat und in der deutschen Uebersetzung, wie man sie in allen Zeitungen gefunden, also lautet:

„„Mein herzlich geliebtes Kind Pehr Brahe! Das heute über mich ausgesprochene Urtheil setzet mich außer Stand, dir anjetzo ein anderes Zeugniß meiner väterlichen Liebe nachzulassen, als daß ich dir hier einige Erinnerungen ertheile, davon ich wünsche, daß Gott dir Gnade geben wolle, daß du sie nicht verachten, sondern solche als aus einem zärtlichen Herzen fließend ansehen mögest, das aus eignem Unglück und Erfahrung dir die sichersten Warnungen geben und solchergestalt diese seine

Schuldigkeit nicht aus der Acht lassen kann. 1) Ueberlasse ich dich einer holden Mutter, deren Fußstapfen zu küssen ein ungerarteter Sohn nicht würdig wäre. An ihrer Liebe zu dir zweifle ich keineswegs; du sollst mir aber am jüngsten Tage dafür antworten, wo du derselben nicht stets mit Liebe, Zärtlichkeit, Huld, Diensten, Gehorsam und Dienstwilligkeit unter Augen gehest. Erinnere dich, daß, wenn der Herr dir Jahre gibt, du in treuer Obhut für dieselbe und ihre Wohlfahrt sowohl deine als meine Stelle vertretest und ihre Seufzer nicht auf deinem Gewissen zum Stein werden lässest; denn sie lassen sich durch vorgefaßte Einbildungen nicht abwälzen, sondern schreien über dich am Tage des Gerichts.

„„2) Gleichwie sie alles, was ihr möglich ist, zu deiner Unterweisung und Erlangung der Wissenschaften, und was zu einem gottesfürchtigen, ehrlichen, redlichen und an die Gesetze gebundenen Staatsbürger gehöret, beyzutragen nicht unterlassen wird, so bestrebe dich zuerst, daß, sobald du zur Erkenntniß kommest, du deinen Gott erkennen lernest, was er sey, und wie wunderbar er alles regieret. Glaube und sey in Jesu Namen versichert, daß, wenn die Welt oder die Gesellschaft dir einbilden will, diese oder jene Sünden wären nicht so groß, man müsse es machen wie die andern, sonst könnte man nicht in der Welt bleiben, dieses von Gott abgewandte Wege sind, welche je mehr und mehr ins Verderben leiten; sobald dir jemand dergleichen vorleget, so bitte, daß sich des Herrn Gnade deiner annehme, daß du nicht mitgehest. Laß dich allezeit in bessern Geschäften finden und folge den Boshaftigen nicht auf ihren Wegen. Stehe niemals auf oder lege dich niemals zu Bett, du habest denn dein Gebet zu Gott verrichtet: denn die Seufzer sind wohl gut; aber die Welt benimmt die Andacht und thut so kurze Seufzer, daß ihnen dieses oder jenes Geschäft gänzlich vorgezogen wird.

„„3) Wenn du in die große Welt kommst, so hüte dich vornehmlich vor dem, was man nennet: alle Dinge mitmachen, was andere thun. Erforsche vorher genau, ob solches mit demjenigen übereinstimme, was du von den göttlichen und weltlichen Gesetzen weißt; findest du es nicht also, so gehe deiner Wege.

„„4) Hüte dich vor vielen Freunden. Es ist unmöglich, daß sie alle aufrichtig seyn können, insonderheit wo du im Wohlstande lebest. Laß niemals jemanden mit einigem Vorschlage zweymal vor dich kommen, den du nicht mit deinen Christen- und Unterthans-Pflichten übereinstimmend befindest; glaube gewiß, daß, wenn du dein Ohr wohin leihest, sie dennoch, wenn du gleich nicht Theil daran hast, deinen Namen leihen werden. Entdecke, wenn es das Gesetz befiehlt, was du nicht verschweigen darfst, und glaube nicht, daß die Schuldigkeiten der Freundschaft größer seyen als die Gesetze des Landes, das du bewohnest.

„„5) Kommst du in Ansehen, so verlasse dich nicht auf dich selbst und auf deine Gaben; findest du etwas unrecht, so bitte Gott, daß er dir helfe, daß du dich herausziehest: denn die Welt ist so beschaffen, daß man nicht immer zurückhalten kann. Spiegle dich an deines Vaters Unglück.

„„6) Wo du dich irgend ernähren kannst, so gehe nicht in Dienste und nimm den Armen nicht das Brod, sondern lebe für dein eigen Geld. Laß dir den Bestand der Freyheit und des Gesetzes angelegen seyn. Ehre den König; suche aber der Obrigkeit Vertrauen nicht und erinnere dich, daß dein Vater der einzige von seinem Geschlechte gewesen, der mit aller menschmöglichen Verachtung der Favoritenschaft dennoch zu seinem Unglück auf den schlüpfrigen Stufen der Hoftreppen gestrauchelt, und nur bloß darum, weil er Gottes stärkende Hand aus der Acht gelassen und sich darauf verlassen hatte, daß, wenn etwas Böses geschehen sollte, er solchem wohl vorbeugen könnte. Er hat sich aber nicht dabey erinnert, daß andere thun könnten, was er nicht wollte gethan haben. Merkest du inskünftige, daß Uneinigkeit in dem Königlichen Hause entstehen möchte, so enthalte dich allzeit jemandes Rathgeber zu seyn; folge dem, was das Gesetz saget, und lebe ehrlich und wohl mit allen.

„„7) Halte dich niemals zu einer Partey im Lande, sondern bleibe auf deinem eigenen Boden; sage deine Meynung bescheidentlich und richte dich nach dem Verstande des Gesetzes. Glaube niemals mit Sicherheit, daß du von dir selbst den rechten

Weg treffen könntest, sondern bitte Gott fleißig darum und gedenke, daß, welchen Tag du dieses versäumest, dein Verderben so viel näher sey, wo dir Gott nicht wieder zurück hilft.

„„8) Ehre dein Geschlecht und alle Menschen und glaube, daß es besser ist, zu viel darinnen zu thun, als etwas daran ermangeln zu lassen; wisse auch, daß Höflichkeit keine Niederträchtigkeit ist, sondern wenn man übels denket, wo man solches mit falschen Tritten zu entschuldigen suchet, daß dieses Niederträchtigkeit sey.

„„9) Verlasse dich nicht auf viele, am allerwenigsten aber auf diejenigen, die von der Welt oder ihrem eigenen Interesse eingenommen sind; so lange du aber kannst, so erwähle dir einen Freund, dessen Denkungsart du vollkommen kennest, und dessen Vortheil nicht seyn kann, dich zu betrügen: denn einen Menschen muß man haben, vor dem man sein Herz ausschütten kann; dieses wirst du auch als einen der trefflichsten Vortheile der Ehe finden.

„„10) Laß dich die Schönheit und artige weltliche Gesinnung nicht zu der Ehe verleiten. Besinne dich erst, was dieses für Beschwerden mit sich führet, wie bald Schönheit und Artigkeit, wie solche anjetzo genennet wird, vergehet, und suche dir eine solche Gehülfin, die in der Gottesfurcht und Ehrbarkeit auferzogen, und deren Beständigkeit und bescheidene Aufführung einen Mann allzeit glücklich machen kann. Siehe mit Verwunderung an, wie Gott deinen Vater wunderbar geführet, der ihm zwey so liebenswürdige und geliebte Gemahlinnen gegeben.

„„11) Führe niemals größern Staat, als du gebrauchen kannst. Leihe niemals größere Summen Geldes an jemand, als daß du dadurch deinem Wohlstande schadest, wenn sie nicht bezahlt werden; denn ohngeachtet aller glatten Worte, so leihet man seinem Freunde, forderts aber von seinem Feinde. Werde niemals für jemand Bürge.

„„12) Solltest du in fremde Lande reisen, so reise nicht eher, als bis du die theologische Erkenntniß wohl inne hast, so daß du nicht zu einem falschen Begriffe von der Wahrheit und dem Grunde der Religion verführet werdest. Erkenne vorhero

dein Vaterland und dessen Haushaltung, reise, um zu sehen, worinnen demselben aufgeholfen werden könne; lege dich aber nicht darauf, fremde Sitten darinnen einzuführen, sondern erinnere dich, daß die Schwedische Nation die Beständigkeit und Ernsthaftigkeit liebet.

„„13) So oft dir etwas Glückliches widerfährt, so erhebe dich nicht; erinnere dich, daß der Herr sehen will, wie du dein Glück ertragen kannst; danke Gott und siehe dasselbe als einen glatten Probirstein an. So oft dir eine Sorge und Widerwärtigkeit widerfahrt, so verehre des Herrn Hand, ertrage solches mit Geduld und glaube sicherlich, daß alles und jedes eine Erinnerung ist, daß du dich an ihn halten und dich erinnern sollst, daß du gesündiget und dich von den Mitteln abgewendet hast, welche dir die Ordnung der Seligkeit vorschreibet.

„„14) Schiebe nicht einmal nach dem andern auf, zu dem h. Nachtmahl zu gehen; denn alles dieses ist eine Erfindung des bösen Geistes, um die Gedanken bey dem Weltlichen zu erhalten.

„„15) Sollte dich deine Obrigkeit um einigen Rath in ihrem Vornehmen fragen, so weise sie mit Unterthänigkeit an den, der dieses Amt bekleidet, und gehe nicht unverpflichtet zum Rathgeben. Du darfst wohl glauben, daß es jedes Unterthanen Pflicht sey, seiner Obrigkeit zu rathen; wirst du aber um etwas Unrechtmäßiges befraget, so erinnere dich, was das Gesetz saget, daß du dich darinnen nicht einlässest; geschiehet es zum andern Male, so gib es gebührlich zu erkennen; wirst du um etwas Rechtmäßiges befraget, so weise es von dir an die, so rathen sollen. Sollte dich der Müssiggang zum dienen und selbst eine Rathsperson zu werden verleiten, so gib keinen andern Rath im Cabinet oder in der Kammer, als der im Raths-Protokoll stehen kann.

„„16) Kommt dein liebes Geschwister, so noch unbekannt ist, zur Welt, so empfange dasselbe mit Liebe und Vertrauen, als dein eigen Blut, als das letzte Pfand von der Liebe deines Vaters und deiner Mutter.

„„Der Herr bewahre deinen Eingang und Ausgang. Er leite und führe dich in seiner Furcht auf allen deinen Wegen

und nehme dich endlich um Jesu Christi theuern Verdienstes wegen mit Ehren auf, so werden wir dort ein ewiges Halleluja antreffen und singen. Amen, in Jesu Namen, Amen! Stockholm, den 16. Jul. 1756. Erik Brahe.""

Im J. 1767 wurden den Söhnen Brahes ihre Güter zurückgegeben, „nachdem die Reichsstände ihren Vater in Ansehung der Ehre und Güter wieder in seine vorigen Rechte eingesetzt haben." Der Sohn der ersten Ehe, an welchen die väterlichen Ermahnungen gerichtet sind, starb zu Stralsund, 12. Jan. 1771. „Weil er unvermählt und ohne Erben aus der Welt gegangen, so folgt ihm in der Gräfl. Würde sein Halbbruder, Magnus Friedrich Erikson, der nach des Vaters Tode von dessen zweiten Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Piper, im Oct. 1756 geboren worden." Von diesem Grafen Magnus Erikson Brahe schreibt Fortia d'Urban in dem werthvollen Voyage de deux Français en Allemagne, Danemarck, Suède, Russie et Pologne, fait en 1790—1792, Paris, 1796, 5 Bde.: »Son père a été décapité en 1756, comme un des chefs de la tentative projetée en faveur du roi; le fils n'a pas hérité des sentimens de son père, car il a toujours été opposé à Gustave III; cependant il n'ignore pas que c'est à lui qu'il doit d'avoir été reconnu pour le premier comte de Suède, et que sans une protection bien décidée et bien puissante, il n'y auroit plus de Brahé. Ce qui le rend peut-être moins coupable, sans l'excuser pourtant, c'est qu'on assure que, subjugué par sa femme, il a été entraîné par elle, et affermi dans une conduite qui lui a fait peu d'honneur: or, il est bon de dire que madame de Brahé, pauvre demoiselle de province, destinée à y végéter obscurément, doit au roi même d'avoir été placée à la cour, ensuite mariée au premier gentilhomme du royaume. Nous ne nous permettrons aucune réflexion; le lecteur fera les siennes.« Weiter wird ein rührender Zug von Gustav III erzählt. Auf dem Maskenball in der Nacht vom 16—17. März schlug ihm der Meuchelmörder die tödtliche Wunde. »Dès le lendemain la comtesse Fersen, le comte Brahé et le baron de Geer, qui, depuis long-temps ne pa-

roissoient plus à la cour, se rendirent chez le roi, qui les reçut avec une bonté touchante, et leur témoigna le plaisir qu'il éprouvoit à les voir se rapprocher de lui, par ces paroles remarquables: Ma blessure est bonne à quelque chose, puisqu'elle me rend mes amis. Combien une telle phrase doi donner de remords à ceux qui se sont séparés volontairement d'un souverain comme celui-là.« Doch hat der sterbende König einen leisen Schmerzenruf nicht zu unterdrücken vermocht: »Nous avons vu le comte et la comtesse Brahé à souper chez la duchesse de Sudermanie (des Königs Schwägerin): nous ne savons plus à quelle occasion nous en parlâmes au roi, quelques jours après: S. M. nous dit: Par exemple vous conviendrez que cela est indécent. Nous sommes obligés de convenir qu'elle avoit raison.«

Umständlicher bespricht diesen verabscheuungswürdigen Königsmord ein Coblenzer, Graf Boos, in seinen Denkwürdigkeiten: „Anheut (3. April 1792) erhielte der Königl. schwedische Gesandte Freiherr von Oxenstirn durch einen Courier die erschröckliche Nachricht, daß der König von Schweden in der Nacht vom 16. auf den 17. Merz auf einem bal masqué im Opernsaal durch einen Meuchelmörder mit einem Pistolenschuß verwundet worden. Der Vorfall soll sich folgendermassen zugetragen haben. Zwei Stunden vorher, ehe der König auf den Ball gieng, erhielte er einen Brief, jedoch ohne Namensunterschrift, nicht auf den Ball zu gehen, weil ihm darauf nach dem Leben getrachtet würde. Diese Warnung achtete aber der König nicht, sondern sagte vielmehr, daß er nun um so mehr darauf gehen wolle. Als der König im Ballsaal sich eingefunden, spazirte er in Gesellschaft einer Person vom Hofstaate auf und ab und äusserte sich gegen seinen Begleiter, daß er keinen Anschein irgend einer Gefahr sähe, daß alles sich so gut belustige &c. Kurz nach dieser Aeusserung entstande ein Geräusch mit dem Geschreye: es brennt, es brennt! Als sich hierauf alles und auch der König gegen die Fenster drängte, wurde in diesem Gedränge der fatale Schuß hinterwärts ganz dicht auf den König angebracht, und eben deswegen wurde es dem Mörder leicht, sein Mordgewehr im Gedränge

fallen zu lassen. In dem Augenblick, da der Schuß geschehen war, wurden die Thüren des Tanzsaals geschlossen, jedermann muste sich demasquiren und, ehe er den Saal verließ, seinen Namen aufschreiben. Als alle hinausgegangen waren, fand man im Saal zwei Pistolen, eine abgeschossen, deren sich der Mörder bedient hatte, und die andere noch mit 2 Kugeln, 10 Schrotkörnern und kleinen eisernen Nägeln geladen. Man fand auch noch einen Dolch, auf dem der Name des Messerschmieds, der ihn gemacht hatte, stand. Der Schuß war in den hinteren oberen Theil der linken Hüfte angebracht. Obgleich die Wunde schwer war, hatte der König doch noch so viele Kräfte, daß er in ein benachbartes Kabinet gehen konnte, wo sich Se. Majestät auf einen Sopha setzte und sich mit verschiedenen Herren vom Hof und seinem Gefolge mit der Geschichte deren in vorigen Zeiten meuchelmörderisch angefallenen Königl. Personen so lang noch ganz munter und unerschrocken unterhielten, bis die herbeigerufene Aerzte ankamen, welche die Wunde untersuchten und die erste Verbindung machten. Ohnerachtet die Aerzte in das Fleisch sehr tief einschneiden musten und der Verband äußerst schmerzhaft war, so hat der König doch die gröste Geduld und keinen Laut über Schmerz geäussert. Hierauf begaben sich Se. Majestät nach dem Schloß, wo man ihnen des Morgens um 4 Uhr zur Ader ließ.

„Gleich des Morgens wurden alle Schwertfeger in Stockholm zusammenberufen, wo dann einer derselben den gefundenen Dolch für seine Arbeit erkannte und den Baron Ankerström für den Käufer angabe. Dieser Ankerström, ehemals Fähnrich bei der Königl. Garde, dem der König noch kurz zuvor die Gnade erwiesen, ihn aus seinem Exilio auf Gothland zu befreyen, lage noch zu Bette, als die nach ihm abgeschickte Wache in sein Zimmer drange und sich seiner bemächtigte. Er gestand sogleich das Verbrechen ein und sagte, daß seine abgeschossene Pistol mit 2 Kugeln, einer runden und einer viereckigten, und überdies mit 12 Hagelkörnern und sieben kleinen Nagelspitzen, ausser der Vorladung von grauem Papier, geladen gewesen seye. Die Thore von Stockholm wurden gleich gesperret und der Befehl

erlassen, den Strand besetzt zu halten und keine Schiff abfahren zu lassen. Erst nach drei Tagen wurde den Gesandten erlaubt, Couriers abzuschicken. Nach Arretirung des Meuchelmörders gabe sich der Major Lilienhorn als Verfasser des an den König erlassenen Briefs an, der aber ebenfalls sogleich in Verhaft genommen worden, weil er seinen Namen nicht beigesetzt hatte. Die Bestürzung der Königl. Familie über diese so ruchlose That läßt sich kaum denken, und die ganze Stadt Stockholm ware wie in einer Betäubung, doch wurden sie in etwas aufgerichtet, als die Aerzte die Versicherung gaben, daß, obgleich die Wunde noch nicht völlig gereiniget seye, doch alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Schuß nicht diejenigen Theile berühret habe, deren Heilung bedenklich oder gefährlich sey; selbst der König liesse dem am Hof gehäuften Volk sagen, daß er hoffe, sie bald wieder zu sehen. Nebst dem Meuchelmörder, der aber bis hierhin keine Mitschuldige angeben wollte, wurden noch in die 40 Personen, meistens vom Adel, in Verhaft genommen, welche in dem Complott mitbegriffen seyn sollen. Das Mißvergnügen des Adels solle daraus entstanden seyn, daß der König die alte Reichsverfassung umgestoßen und eine unumschränkte Souverainität einzuführen getrachtet habe.

„Inzwischen lauteten die tägliche Bulletins von den Gesundheitszuständen des Königs sehr tröstlich und beruhigend, und man glaubte ihn daher allgemein ausser Gefahr. Den 24. Merz hatte sich bei dem König ein Husten eingestellt, der mit einem Auswurf verbunden war und deshalb keine Besorgniß erregte. Allein am 28. blieb der Auswurf plötzlich aus, die Beklemmung nahm zu und der König ward sichtbarlich schwächer. Die Königin nahm noch selbigen Abend von ihm Abschied; sie fiel in Ohnmacht, und man brachte sie weg. Der König ward so sehr gerührt, daß er verlangte, man möge seine Gemahlin abhalten, ihn wieder zu sehen. Die Nacht durch stand der König die fürchterlichste Schmerzen aus und bewies gleichwohl bei selbigen eine heroische Standhaftigkeit. Den 29. Morgens um 8 Uhr empfieng der König die Communion, hierauf unterzeichnete er das brevet, wodurch der Baron Armfeldt zum Gouverneur von

fallen zu lassen. In dem Augenblick, da der Schuß geschehen war, wurden die Thüren des Tanzsaals geschlossen, jedermann muste sich demasquiren und, ehe er den Saal verließ, seinen Namen aufschreiben. Als alle hinausgegangen waren, fand man im Saal zwei Pistolen, eine abgeschossen, deren sich der Mörder bedient hatte, und die andere noch mit 2 Kugeln, 10 Schrotkörnern und kleinen eisernen Nägeln geladen. Man fand auch noch einen Dolch, auf dem der Name des Messerschmieds, der ihn gemacht hatte, stand. Der Schuß war in den hinteren oberen Theil der linken Hüfte angebracht. Obgleich die Wunde schwer war, hatte der König doch noch so viele Kräfte, daß er in ein benachbartes Kabinet gehen konnte, wo sich Se. Majestät auf einen Sopha setzte und sich mit verschiedenen Herren vom Hof und seinem Gefolge mit der Geschichte deren in vorigen Zeiten meuchelmörderisch angefallenen Königl. Personen so lang noch ganz munter und unerschrocken unterhielten, bis die herbeigerufene Aerzte ankamen, welche die Wunde untersuchten und die erste Verbindung machten. Ohnerachtet die Aerzte in das Fleisch sehr tief einschneiden musten und der Verband äusserst schmerzhaft war, so hat der König doch die gröste Gedult und keinen Laut über Schmerz geäussert. Hierauf begaben sich Se. Majestät nach dem Schloß, wo man ihnen des Morgens um 4 Uhr zur Ader ließ.

„Gleich des Morgens wurden alle Schwertfeger in Stockholm zusammenberufen, wo dann einer derselben den gefundenen Dolch für seine Arbeit erkannte und den Baron Ankerström für den Käufer angabe. Dieser Ankerström, ehemals Fähnrich bei der Königl. Garde, dem der König noch kurz zuvor die Gnade erwiesen, ihn aus seinem Exilio auf Gothland zu befreyen, lage noch zu Bette, als die nach ihm abgeschickte Wache in sein Zimmer drange und sich seiner bemächtigte. Er gestand sogleich das Verbrechen ein und sagte, daß seine abgeschossene Pistol mit 2 Kugeln, einer runden und einer viereckigten, und überdies mit 12 Hagelkörnern und sieben kleinen Nagelspitzen, ausser der Vorladung von grauem Papier, geladen gewesen seye. Die Thore von Stockholm wurden gleich gesperret und der Befehl

erlassen, den Strand besetzt zu halten und keine Schiff abfahren zu lassen. Erst nach drei Tagen wurde den Gesandten erlaubt, Couriers abzuschicken. Nach Arretirung des Meuchelmörders gabe sich der Major Lilienhorn als Verfasser des an den König erlassenen Briefs an, der aber ebenfalls sogleich in Verhaft genommen worden, weil er seinen Namen nicht beigesetzt hatte. Die Bestürzung der Königl. Familie über diese so ruchlose That läßt sich kaum denken, und die ganze Stadt Stockholm ware wie in einer Betäubung, doch wurden sie in etwas aufgerichtet, als die Aerzte die Versicherung gaben, daß, obgleich die Wunde noch nicht völlig gereiniget seye, doch alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Schuß nicht diejenigen Theile berühret habe, deren Heilung bedenklich oder gefährlich sey; selbst der König liesse dem am Hof gehäuften Volk sagen, daß er hoffe, sie bald wieder zu sehen. Nebst dem Meuchelmörder, der aber bis hieher hin keine Mitschuldige angeben wollte, wurden noch in die 40 Personen, meistens vom Adel, in Verhaft genommen, welche in dem Complott mitbegriffen seyn sollen. Das Mißvergnügen des Adels solle daraus entstanden seyn, daß der König die alte Reichsverfassung umgestoßen und eine unumschränkte Souverainität einzuführen getrachtet habe.

„Inzwischen lauteten die tägliche Bulletins von den Gesundheitszuständen des Königs sehr tröstlich und beruhigend, und man glaubte ihn daher allgemein ausser Gefahr. Den 24. Merz hatte sich bei dem König ein Husten eingestellt, der mit einem Auswurf verbunden war und deshalb keine Besorgniß erregte. Allein am 28. blieb der Auswurf plötzlich aus, die Beklemmung nahm zu und der König ward sichtbarlich schwächer. Die Königin nahm noch selbigen Abend von ihm Abschied; sie fiel in Ohnmacht, und man brachte sie weg. Der König ward so sehr gerührt, daß er verlangte, man möge seine Gemahlin abhalten, ihn wieder zu sehen. Die Nacht durch stand der König die fürchterlichste Schmerzen aus und bewies gleichwohl bei selbigen eine heroische Standhaftigkeit. Den 29. Morgens um 8 Uhr empfieng der König die Communion, hierauf unterzeichnete er das brevet, wodurch der Baron Armfeldt zum Gouverneur von

Stockholm bestellt wurde. Des Königs Bruder, der Herzog von Südermanland, wurde wegen Minderjährigkeit des Cronprinzen vom König zum Regenten ernannt. Noch vor seinem Tod hielte der König an seinen Sohn, den Cronprinzen, eine sehr rührende Rede, worin er ihm die Regentenpflichten auf eine Art schilderte, die allen Anwesenden die Thränen abpreßte. Gegen 11 Uhr Vormittags gab der König seinen Geist auf. Bei der Eröffnung des Leichnams soll man beide Kugeln, die runde und die viereckigte, zwischen der vierten Rippe gefunden haben. Der höchstabgelebte König war unbestritten einer der größten Könige seiner Zeiten, der allgemein bedauert wurde; ganz besonders aber wurden die Königl. französischen Prinzen und alle emigrirte Franzosen durch diesen unerwarteten Todsfall betroffen, da der König von Schweden die vorgehabte Gegenrevolution in Frankreich am eifrigsten unterstützte, und jetzt eben der Zeitpunkt vorhanden war, wo der Angriff gegen Frankreich erfolgen und der König an der Spitz der schwedischen Trouppen solchen hauptsächlich mit bewürken sollte."

In seinen jüngern Tagen war Graf Magnus Erikson Brahe Capitain der Leibtrabanten gewesen. Graf Magnus Brahe, Reichsrath, erhielt 1794 den Seraphinenorden; 1809 oder 1810 hat er die Grafschaft Spieker auf Rügen, einstens der Putbus Eigenthum, an den Grafen Putbus verkauft. Damals wurde der Ertrag der Herrschaft zu 10,000 Rthlr. berechnet. Graf Magnus Brahe wird 1837 als Ober-Hofstallmeister genannt. Von Skokloster schreibt Meerman van Dalem, Reise durch den Norden und Nordosten von Europa: „Endlich muß ich noch eines andern merkwürdigen Ortes in Upsalas Nähe, des Skogklosters gedenken; ehedem war es, wie schon der Name andeutet, eine geistliche Stiftung, jetzt aber ist es ein Schloß mit einem kleinen dazu gehörigen Landgute, das verpachtet wird. Es ist ein Eigenthum des Grafen Brahe und liegt eine halbe Meile seitwärts auf der ersten Station nach Stockholm; man kann daher auf der Reise nach der Hauptstadt leicht einen Abstecher dahin machen. In der That ist aber nur das Schloß selbst sehenswürdig. Es ist ein sehr großes, viereckiges

Gebäude von drei Stockwerken, an jeder Ecke mit einem Thurme, der für jedes Geschoß ein Zimmer enthält. Inwendig kommt man zuerst auf einen Hof, um den rings Gallerien laufen, die größtentheils mit allegorischen Gegenständen bemalt sind; aus den Zimmern tritt man meistens auf die Gallerien. Das Ganze soll nach dem Vorbilde des Schlosses zu Aschaffenburg aufgeführt seyn, das Gustav Adolf und Wrangeln so gefiel, daß dieser es abzeichnen ließ, um ein ähnliches Gebäude auf dem Landgute, das der König seinem Vater geschenkt hatte, und wo er selbst geboren war, zu errichten. Das sehr detaillirte hölzerne Modell wird noch in einem der obern Zimmer gezeigt. Die Mauren sind sehr dick, die Fenster, nach der alten Weise, klein, die Zimmer dagegen groß, obgleich kein einziges den Namen eines Saales verdient. Die Tapeten sind noch altmodisch; auf einigen sieht man mehr oder weniger gut gewirkte historische Darstellungen. Unter einer Menge von Gemälden erheben sich nur wenige über das Mittelmäßige; dort findet man zugleich eine Anzahl Bildnisse, meistens von der Braheschen, der Wrangelschen, Bjelkeschen und anderen mit ihr verwandten Schwedischen Familien (die Brahesche, die jetzt Skokloster besitzt, hat es von der Wrangelschen geerbt) und einigen Schwedischen, Dänischen und anderen Königen, unter denen sich ein Original-Portrait von Gustav Wasa auszeichnet. Der gegenwärtige Besitzer hat hier auch verschiedene von seiner italienischen Reise mitgebrachte Sachen, z. B. einen Vogel aus Römischer Mosaik, aufgestellt. Ferner trifft man auch hier Geschenke an, die Gustav Adolf in Teutschland erhielt, unter andern ein Kabinet, das ein Horarium der H. Birgitta enthält, und eine auf Kupfer geäzte, trefflich ausgeführte Susanna mit den Buben, worin das Metall kaum angerührt zu seyn scheint. Sechs Kammern mit Gewehr, und fünf mit Büchern, nehmen das oberste Stockwerk ein. Die ersteren, von denen drei an der einen und drei an der anderen Seite mit einander verbunden sind, zeigen in der That ein kleines Arsenal, dergleichen vielleicht nirgends ein Privatmann besitzt, besonders was die alten, ausländischen und Kunstgewehre betrifft; überdies sieht man einige Schilder, Carousselkleider u. dergl. Ein Schild Karls V von herr-

licher getriebener Arbeit, verdient unter allen Seltenheiten dieses Zeughauses die meiste Aufmerksamkeit; weniger gewiß ein ganzes Heer von Henkerschwertern, unter denen man jedoch eins vom Herzoge Alba und eins von der Spanischen Inquisition nicht ohne ein gewisses Interesse betrachtet. Die Büchersammlung stammt aus verschiedenen Zeiten; der neueste Theil ist nur aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und fast ganz ungeordnet. Den größten Werth geben ihr die vielen Handschriften. Ich fand darunter einen schönen Französischen Curtius auf Pergament, mit ausgemalten Zeichnungen. Einen wichtigen Theil machen die Wrangelschen Briefe und Protokolle von seinen Ambassaden zwischen 1660 bis 1670 aus. Uebrigens enthält die Vorrathskammer in den Wirthschaften des Schlosses noch einige Seltenheiten aus Glas, Porzellan und Steinen, z. B. eine herrliche Schale von Jaspis. Auch bei diesem Schlosse befindet sich kein Garten; die umliegende Gegend, die längs einem Landsee bloß niedrige, mit Tannen besetzte Ufer zeigt, scheint im Sommer wenig Abwechslung zu versprechen. Skokloster ist auch nicht der gewöhnliche Landsitz der Braheschen Familie."

Die h. Brigitta von Schweden.

Des Birger Pederson (Brahe) und der Ingeborg Folkung jüngstes Kind (S. 715), Brigitta, war, gleichwie ihre Geschwister alle, zu Finstad unweit Upsala geboren im J. 1302 oder 1303. Mancherlei Wunder haben des Kindes Eintritt zur Welt bezeichnet; wie die hochschwangere Mutter aus den Gefahren eines Schiffbruchs errettet worden, ist oben erzählt worden. Durch Gottesfurcht und Tugend war Frau Ingeborg dem frommen Birger, dem Begründer der vielen Kirchen, dem Stifter des Skoklosters am Mälar, den brennende Andacht zu den Gräbern der Apostel und nach Jerusalem geführt hat, die würdigste Sponse. Sie starb jedoch bald nach der Geburt des jüngsten Kindes, und dieses der Pflege einer Schwägerin zu übergeben, sah der Vater sich genöthigt. Zum Glück war der Frau Ingeborg Schwester vollkommen befähigt, den ihr anvertrauten Schatz allem Guten zuzuführen. Bis in ihr viertes Lebensjahr blieb

Brigitta stumm, und nachdem ihr wie durch ein Wunder die Sprache verliehen worden, redete sie von nichts lieber als von Gott und himmlischen Dingen. Vergnügen fand sie einzig in frommen Gesprächen; nie bemerkte man an ihr den Leichtsinn und die mancherlei Fehler des kindlichen Alters, und aus ihrer ernsten, zugleich geduldigen sanftmüthigen Haltung konnte man mit Recht auf ihre dereinstige Heiligkeit schließen.

In dem Alter von zehn Jahren hörte sie eine Predigt von Christi Leiden, die unauslöschlichen Eindruck auf sie machte, und in der folgenden Nacht glaubte sie Jesum zu sehen, der mit Wunden bedeckt von seinem Kreuz zu ihr sprach: „Also bin ich verwundet!" — „Wer, o Herr, hat dir das gethan?" fragt das Kind. „Diejenigen," lautet die Antwort, „welche mich verachten und meine Liebe verschmähen." Von Stund an konnte Brigitta nie anders denn unter Vergießung der bittersten Thränen der Leidensgeschichte gedenken; es keimten auch in ihrem Herzen die Grundzüge jener Orationes S. Brigidae, die, 15 an der Zahl, heute noch manchem christlichen Herzen ein Gegenstand der höchsten Erbauung werden. Zwölf Jahre war sie alt, da sie nach dem Gebot der Tante in Gesellschaft mehrer Mägdlein eine Arbeit in Federn auszuführen hatte. Die wollte nicht recht gedeihen, die Gesellschaft gerieth in Angst, nahm ihre Zuflucht zum Gebet, das nur eben beendigt, als die Tante nach Haus kam. Die erblickt mit Verwunderung in dem Kreis der Arbeiterinen eine Unbekannte, die eben sich empfehlen wollte. Wer das sei, wird die Nichte befragt, die aber niemanden gesehen zu haben versichert. Die Tante nimmt die Arbeit in die Hand, erstaunt nicht wenig, daran eine Vollkommenheit zu finden, unerreichbar für die Kunstfertigkeit des geschicktesten Kindes. Die höhere Hand erkennend, legte sie das Heiligthum zu ihren übrigen Reliquien.

Das 14. Jahr hatte Brigitta erreicht, als Ulf Gudmarson Folkung auf Ulfaasa, »nobilissimus ac christianissimus juvenis,« Laugmand in Nerike und dem Königsgeschlecht der Folkunger nahe verwandt, um ihre Hand warb. Den Freier abzuweisen, erlaubte des Vaters Gebot nicht, und die gehorsame Tochter

wurde die glückliche Mutter von acht Kindern, Karl, Birger, Bengt (Benedict), der ein Jüngling noch, zu Alwastra im Kloster, gleichwie sein Bruder Gudmar zu Stockholm, da er die Schule besuchte, verstarb, Märeta (Martha), Cäcilia, Katharina, Ingeborg. Der älteste Sohn, Karl, ein versuchter Rittersmann, Laugmand in Nerike, begleitete die Mutter in die projectirte Wallfahrt nach Jerusalem, wo er in des Herrn Dienst sein Leben zu opfern begehrte, erkrankte aber in der Reise Beginn und starb zu Neapel, 12. März 1372. Die läderliche Königin Johanna soll sich in ihn verliebt haben und des Willens gewesen sein, ihn allen gesetzlichen Hindernissen zu Trotz zu heurathen. Karl, obgleich er schon drei Frauen begraben, die Katharina, Gisle Tochter, die Göda, die Karen, Kettils Tochter aus Norwegen, war immer noch weltlicher Lust ergeben, wie denn der Papst hinsichtlich seines gewählten Putzes ihn den Weltsohn nannte, im Gegensatz zu seinem Bruder, dem Muttersohn. Karl war ein solcher Lebemann, daß er beim ersten Besuch, im Beisein des gesamten Hofstaates, der keuschen Johanna einen Kuß gab, der nicht ungnädig aufgenommen wurde. Sein Tod erfolgte nach wenigen Tagen, und will eine Legende, daß die Mutter ihn von Gott erbeten habe; eine Schwiegertochter der Art mußte der h. Brigitta ein Greuel sein. Bitter hat aber die Königin Johanna ihn beklagt, ihm eine prächtige Leichenfeier angeordnet. In der dritten Ehe, mit Kettils Tochter, war Karl Vater von zwei Söhnen, Ulf und Karl, geworden; Ulf starb in der Kindheit. Karl ward ein fleißiger Schüler, indem er dem geistlichen Stand bestimmt. Aus Unwillen aber, daß seine Mutter, nur eben Wittwe geworden, die zweite Heurath einging, freite er sich Algoths Tochter Katharina, von der ein einziges Kind, Brigitta genannt, zu Ehren der Großmutter. Karl Karlson, »qui magnae litteraturae fuit et magnae reputationis in studio,« starb 17. Sept. 1398. Daß er frühzeitig sterben werde, hatte eine Erscheinung der h. Brigitta ihm angekündigt. Die fragte ihn, was die beinahe abgelaufene Wasseruhr in ihrer Hand bedeute? „Das weiß ich nicht. — Das kurze Leben, so dir noch beschieden, wogegen du, dem göttlichen Willen folgend,

länger gelebt haben würdest, denn einer unseres Geschlechtes, auch als Bischof zu Linköping dessen Stütze und eine Leuchte der Kirche vorgestellt haben solltest. — Ich bitte dich, Herrin, verwende dich für mich, ich werde meinen Wandel bessern. — Es ist zu spät, verlaufen die Stunde, gesprochen das Urtheil." Mit Ulf und Karl ist das Geschlecht erloschen. Getröstet wurde um des Sohnes Verlust Brigitta durch ein Gesicht: sie sah dessen abgeschiedene Seele hinaustragen zum Himmel, eine Erscheinung, die sich fortwährend von Christi Himmelfahrt bis zu dem Tage, daß die Mutter die Kirche zum h. Grab in Jerusalem betrat, wiederholte.

Birger, der demüthige fromme Muttersohn, war Wittwer geworden durch seiner Frauen Benedicta, Glysings Tochter, tödtlichem Abgang, als er die h. Brigitta in die Pilgerfahrt nach Jerusalem begleitete. An dem Grabe des Erlösers empfing er den Ritterschlag. Nach der Mutter Ableben ging er die zweite Ehe ein mit Märeta, was seine Schwester, die h. Katharina, höchlich mißbilligte: „weil du, dem göttlichen Willen entgegen, die zweite Frau genommen hast, wirst du deine beiden Söhne Ulf und Gudmar verlieren," was denn auch eingetroffen ist. Ulf, der sich in den Orden von Wadstena aufnehmen lassen, starb noch vor der Einweihung des Klosters (Donnerstag nach Septuagesima 1430). Gudmar lebte bei seinem Vater in der Nähe von Wadstena, ist aber ebenfalls frühzeitig gestorben. Birger, Langmann in Nerike, führte Zeitlebens mit Eifer und Treue des Klosters Wadstena Angelegenheiten, erkrankte aber am Feste des h. Bartholomäus und starb drei Tage darnach auf seinem Gut Ringstadaholm, 1391. Viel, wo nicht seine ganze Habe hat er nach Wadstena vermacht.

Von den Töchtern der h. Brigitta heurathete die älteste, Märeta, allem Ansehen nach gar jung, nach des Vaters Willen den Sigrid Ribbing, »vir eximiae auctoritatis. Erat is severi ac impotentis animi, quin et ipse est latro ille, cujus mentio in Revelationibus. Doluit S. Brigitta, filiam in impotentis viri potestatem venisse,« und sie wollte bei dem Hochzeitsmahl nicht erscheinen, sondern beschäftigte sich mit trüben Gedanken.

Eben damals trug sie die Tochter Cäcilia unter dem Herzen, und es hat die unreife Frucht gesprochen: „Tödte mich doch nicht, vielgeliebte Mutter!“ — „Es sei fern von mir,“ sprach Brigitta, „daß ich dir, mein süßes Kind, das von Gott verliehene Leben raube.“ Sie legte die kostbarsten Kleider an und verfügte sich in den Saal, wo die Gäste lebhafte Freude von wegen ihrer Erscheinung empfanden. Als Wittwe heurathete Märeta den Knut Algotson (Grip), und lebte sie viele Jahre in Norwegen, als der Königin Margaretha, Gemahlin König Haquins, Hofmeisterin. Ihr Sohn erster Ehe, Peter Ribbing nahm das Kreuz und zog nach dem h. Lande, von dannen er nicht wiedergekommen ist. In ihrer zweiten Ehe gewann Frau Märeta die Töchter Ingegardis und Katharina, diese in Norwegen verheurathet an Jonas Hagtorn, der nach Schweden übersiedelte und dort Stammvater des Geschlechts Ervalla-Rosen geworden ist; Ingegardis, des Klosters Wadstena erste Aebtissin, wurde den Tag nach St. Erik 1388 als solche geweihet, mußte aber, da sie den Pflichten dieses Amtes nicht gewachsen, nach Verlauf von neun Jahren resigniren und starb 1412.

Der h. Brigitta andere Tochter Cäcilia wurde in dem Dominicanerkloster Skeningen auferzogen, von dannen jedoch, gegen ihren Willen, durch ihren Bruder Karl entführt und an Lars (Laurentius) Joanson verheurathet, wie sehr auch die Familie sich dagegen sträubte. Lars war nämlich Arzt, jedoch als solcher hoch in Gnaden bei König Magnus; dem hatte er, die Folgen eines Gifttrankes abwendend, das Leben gerettet. Als Wittwe nahm Cäcilia den zweiten Mann, Bengt Philipson (Ulf oder Gren), nach dessen kinderlosem Abgang sie in Wadstena sich verschloß. Dort ist sie den 12. März 1399 gestorben; viele Güter hat sie dem Kloster zugewendet. Von der dritten Tochter, von der h. Katharina ist in einem besondern Abschnitt zu handeln. Die jüngste Tochter, Ingeborg nahm den Schleier im Kloster Risaberg, Cisterzienserordens, in Nerike; sie starb, während der Mutter Aufenthalt zu Rom, im Geruch der Heiligkeit, wie denn an ihrem Grabe viele Wunder erbeten wurden.

. . . . Als Mutter und als Hausfrau erfüllte die h. Brigitta ihre Pflichten in der strengsten Gewissenhaftigkeit. Ihres Gemahls Zuneigung hat sie in kurzer Zeit so vollständig gewonnen, daß sie durch sanftes Zureden ihn allen sinnlichen Vergnügungen abwendig machen, ihn der Gottseligkeit zuführen konnte. Längere Zeit haben sie durch jungfräuliche Enthaltsamkeit ihren Ehestand geheiligt, und nicht nur die eigene Dienerschaft erzog Brigitta zur Andacht und Gottesfurcht, sondern auch dem Hofstaat der Königin Blanca, Tochter des Grafen Johann I von Namur, wußte sie, als Obristhofmeisterin, seit 1335, die löblichste Ordnung einzuführen. Der Segen des Himmels ruhete auf ihren Werken, leitete sie absonderlich bei der Erziehung ihrer Kinder, denen sie die glühendste Liebe zu Gott einflößte. Mehr und mehr ergaben sich Ulf Gudmarsen und Brigitta der Gottseligkeit; bereits hatten sie ihr Haus in eine Art Kloster verwandelt; viele Stunden wurden der Betrachtung und Andacht gewidmet, reichliche Almosen gespendet. Der Sorgen einer Obristhofmeisterin ledig, begründete Brigitta ein Hospital, in welchem sie, von der tiefsten Demuth erfüllt, die Armen und Kranken bediente, sie tröstete und zu ruhiger Ergebung in den Willen Gottes ermahnte. Daneben entsagte sie allen Ergötzlichkeiten; Gebet oder das Lesen von Erbauungsbüchern, der Genuß des h. Abendmahls an allen Sonn- und Festtagen, Buße und Abtödtung erfüllten sie ganz und gar.

Von ihrem Gemahl und einem zahlreichen Gefolge von Geistlichen und Weltlichen beiderlei Geschlechts begleitet, unternahm sie eine Wallfahrt nach Norwegen, das Grab des h. Königs und Märtyrers Olov in Drontheim zu verehren. »Contigit dominae Brigittae,« als sie bei diesem Grabe betete, »quod viribus corporis quasi exinanitis, coepit ejus anima ad videndum, audiendum, loquendum et sentiendum ea, quae spiritualia sunt, omnibus suis viribus effici perfectissime vigorosa. Taliter itaque, quod saepius rapta, multa audivit in spiritu.« Von einer andern Wallfahrt, deren Ziel S. Jago de Compostela, erzählt ein Mönch von der Begleitung: „Ich sah im Geist Frau Brigitten wie mit sieben Kronen gekrönt, und die gänzlich ver-

finsterte Sonne, und vernahm sehr deutlich die folgenden Worte: Die verdunkelte Sonne bezeichnet den Fürsten eures Landes, der einst als die Sonne leuchtete und in der Menschen tiefste Verachtung fallen wird; der Frau aber ist eine siebenfache Aehre bestimmt, die geflochten aus der Gnade Gottes und durch die sieben Kronen angedeutet. Daß dieses keine Täuschung, wird deine Genesung dir sagen, deine Rückkehr in die Heimath und dein Aufsteigen zu höherer Würde." In der That ist der Mönch nach Haus gekommen, und von Tugend zu Tugend sich erhebend, gelangte er zur Würde eines Abtes.

In der Rückreise hatte die fromme Gesellschaft die Grenzen von Frankreich überschritten, als sie zu Arras durch Herrn Ulfs lebensgefährliche Krankheit festgehalten wurde. Von den Händen des Bischofs von Arras, des Florentiners Andreas Ghini empfing Ulf die letzte Oelung. Von dem tiefsten Schmerz durchdrungen, wurde Brigitta durch eine Erscheinung getröstet; der h. Dionysius verhieß ihr die Genesung ihres Herren, welche denn auch nach längerm Leiden erfolgte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, ihren Dank dafür abzustatten, Brigitta die heilige Stadt Cöln besuchte, bei dem Schrein der Drei Könige betete. Die Wallfahrt nach Compostela gab den Eheleuten Veranlassung zu dem Gelübde ewiger unverbrüchlicher Enthaltsamkeit, von dem eine weitere Folge, daß sie beide dem klösterlichen Leben sich widmeten. Ulf that Profeß in dem Kloster Alwastra, Cisterzienserordens, in Oster-Gothland. Vier Jahre lang hat er darin sich geheiligt, bis zu seiner am 12. Februar 1344 erfolgten Auflösung.

Jetzt begab auch Brigitta sich nach Alwastra, um in vollständiger Einsamkeit zu leben. Ihre Habe vertheilte sie unter ihre Kinder; sie wählte die Tracht der Büßerinnen, ein grobes Kleid, von einem Strick umgürtet. Unermüdet übte sie sich in Werken der Andacht, der Barmherzigkeit und Buße. Viermal in der Woche fastete sie, am Freitag bei Wasser und Brod, wobei sie den strengsten Abtödtungen sich ergab, ganze Nächte in Gebet und Betrachtung zubrachte. Regelmäßig am Freitag nahm sie eine brennende Kerze zur Hand und diese bald hier bald dort

dem Fleisch anlegend, schlug sie sich schwere Wunden. Waren die etwan vor dem nächsten Freitag geheilt, so nahm sie die Nägel zu Hülfe und zerriß damit aufs neue, was zu vernarben anfing. Es geschah das zu Ehren der Wunden Jesu Christi, gleichwie Brigitta an demselben Tage Enzian in den Mund nahm, sich des bittern Trunkes zu erinnern, den die Henker dem gekreuzigten Heiland gereicht haben.

Durch solche Opfer hat sie, nach Birgers Bericht, einer außerordentlichen Gnade sich würdig gemacht. In einer Verzückung erblickte sie eine leuchtende Wolke, vernahm daraus die Worte: „Ich bin dein Gott, der zu dir spricht. Fürchte nichts, ich, aller Dinge Schöpfer, täusche nicht, spreche nicht nur deinetwegen, sondern Allen zum Heil. Merke auf, was ich dir sage, begib dich zu Meister Matthias, der zweier Geister Wesen geprüft hat, und wiederhole ihm in meinem Auftrag, was ich dir sage, daß du meine Braut sein sollst, und daß bis zu deinem Tode mein Geist auf dir ruhen wird."

Während des Aufenthaltes zu Alwastra, 1344—1346, entwarf Brigitta die für ihren, genauer für des Weltheilands Orden gegebenen Regeln, die im Wesentlichen die Regel des h. Augustinus, denen doch besondere Satzungen, wie sie für das weibliche Geschlecht nothwendig, beigefügt sind. Diese Regel der Prüfung des h. Vaters vorzulegen, mag sie die Reise nach Rom, die in das Jubeljahr 1350 fällt, unternommen haben. Zudem betrachtete sie mit Schmerz den Jammer in der Heimath, die Unruhen im Reich, selbst im königlichen Hause, den auf K. Magnus lastenden Bann und des Landes Verwüstung. Endlich mag auch das Ableben (1350) ihres Beichtvaters, des h. Matthias, des Domherren zu Linköping, ihr eine Veränderung des Aufenthaltes wünschenswerth gemacht haben. Sie hatte eben den Anfang gemacht, durch diesen h. Matthias die Bibel in das Schwedische übersetzen zu lassen: derselbe schrieb auch Commentarien und Concordanzen über die ganze Bibel, eine Abhandlung über die Offenbarungen der h. Brigitta, den homo conditus, Super Apocalypsin, de modis loquendi. Für die Reise waren der h. Brigitta Begleiter ihr Freund, Magister

Pehr Olovson, der Prior in Alwastra, und eine Landsmännin, die jedoch im Verlauf der Reise zu Mailand verstorben ist. Im Vorbeigehen, zu Avignon, ertheilte Brigitta dem Papst Clemens VI den Rath, den Stuhl Petri wieder nach Rom zu verlegen. Zu Rom wurde sie durch den Besuch ihrer Tochter Katharina erfreut. Uebrigens lebte sie daselbst in der strengsten Zurückgezogenheit und Buße, einzig beschäftigt mit Kirchenbesuch und der Pflege der Kranken, die sie sowohl in ihren Wohnungen als in den Hospitälern aufsuchte. Rom bewahrt noch jetzt Denkmäler ihrer Nächstenliebe und hohen Andacht, namentlich das Haus, welches sie für Pilgrime und junge Leute aus Schweden stiftete und welches Leo X neu erbaute und besser ordnete.

Von Rom aus unternahm Brigitta eine Reise nach Neapel, für welche sie begleitet von ihren Kindern, Karl, Birger und Katharina, von Pehr Olovson, dem Prior in Alwastra, der die Offenbarungen seiner heiligen Freundin zu Papier gebracht hat, selbst als ein Heiliger verehrt wird und den 9. April 1390 gestorben ist, von ihrem Hauscaplan, dem Pehr Månsson, Cisterzienserordens, und von zwei Bedienten, deren einer der getreue Sten. Der hat oft seine heilige Gebieterin gebeten, daß sie ihm doch einmal ihr Angesicht zeigen möge, denn sie ging stets verschleiert. Das schlug sie ab, versprach ihm aber, was er sonsten sich wünsche, solle ihm werden. Da wünschte er in seiner Heimath als ein angesehener und reicher Mann zu leben, das dünkte Frau Brigitten schwer, aber Sten kam doch mit der Zeit zu hohen Dingen und wurde der Stammvater des längst ausgestorbenen Geschlechtes Bese.

Alle heiligen Orte im Königreich Neapel hat Brigitta besucht, namentlich den Monte Gargano, das Grab des h. Nicolaus zu Bari ꝛc., worauf sie nach Rom zurückkehrte, um sich für eine größere Reise, für die Pilgerfahrt nach Jerusalem zu bereiten. Diese hat sie mit ihrer Gesellschaft, überhaupt acht Personen, im J. 1372, Donnerstag 11. März, zu Neapel angetreten, wiewohl das Schiff erst den 14., Passionssonntag, auslaufen konnte. Den 19. März wurde Messina erreicht, den

30. Cefalonia bei einem heftigen Sturm. Den 5. April wurde die Insel Lango, der Rhodiser Ritter Eigenthum, gesehen. Den 12. April legte man bei Baffo an, auf der Insel Cypern, den 14. ging die Gesellschaft zu Famagusta an Land. Mit ausgezeichneter Verehrung von der Königin Eleonora empfangen, bezeigte sich hierfür dankbar Brigitta durch die heilsamsten Rathschläge, wie sie der bedenklichen Lage des Königreichs, welches die kriegführenden Mächte Venedig und Genua wetteifernd mißhandelten, angemessen.

Nicht völlig ein Monat wurde auf Cypern zugebracht, dann die weitere Fahrt gen Jaffa verfolgt. In der Nähe von Jerusalem wechselte Brigitta die Kleider und schwärzte sich das Angesicht, wie man auf Cypern ihr gerathen. In Jerusalem zumal hat sie der Offenbarungen und Gnaden ohne Zahl empfangen, wie das absonderlich der Bischof Alfons von Jaen, der mittlerweile sich der Gesellschaft angeschlossen hatte, berichtet. Nicht nur das h. Grab, sondern auch Bethlehem und das Thal Josaphat wurden von der Heiligen besucht. Im Sept. ging sie wieder zu Schiff, den 8. Oct. befand sie sich zu Famagusta, den 26. Jan. 1373 zu Neapel, von dannen sie im März etwan aufbrach, das geliebte Rom wiederzusehen. Sehr leidend war sie bereits in Palästina gewesen; das Fieber, fortwährend im Zunehmen begriffen, bereitete ihr ein langwieriges Lager. Die heftigen Schmerzen, die sie ein volles Jahr lang zu ertragen hatte, wurden gelindert durch die Betrachtung von dem bittern Leiden des Erlösers, um dessentwillen sie noch mehr zu tragen begehrte. Die Annäherung des Todes verspürend, ließ sie sich auf den mit Asche bestreuten Boden ihres Zimmers betten, sie empfing in tiefster Demuth die heiligen Sterbsacramente und verschied in der Tochter Armen den 23. Jul. 1373, in dem Alter von 71 Jahren. Ihr Leichnam wurde in der Kirche des h. Laurentius, die der armen Clarissen Eigenthum, beigesetzt, dann aber im folgenden Jahr von ihren Kindern, Birger und Katharina nach Schweden in das von ihr gestiftete Kloster Wadstena, dessen Ordenskleid sie aber niemals getragen hat, gebracht, in der Osterwoche 1375. Am 7. Oct. 1391 erhob Papst Bonifacius IX

sie, die treue Dienerin Gottes, in die Zahl der Heiligen, und gebot als ihren Ehrentag den 8. Oct. zu feiern, ein Ausspruch, welchen Papst Martin V und das Concilium von Constanz bestätigt haben.

Behufs der Canonisation war Magnus Petri von Urban VI nach Rom berufen worden; „aber da er auf dem Wege war, starb dieser Papst, und Bonifacius IX kam an seine Stelle, und bei ihm that Bruder Magnus um der heiligen Brigitta Canonisirung Ansuchung. Er hatte von der Königin Margaretha, die damals über Norden regierete, und von unterschiedenen Herren im Reich, Bischöfen und Aebten, Fürschriften mit sich. Dazu kamen mündliche Bitten von vielen Fürsten, Cardinälen und Herren in Rom. Bonifacius versprach die Sache vorzunehmen und befahl dem Bruder Magnus, jedem anwesenden Cardinal ein Exemplar von der h. Brigitta Offenbarungen einzuhändigen. Er that es und ließ 30 Exemplare schreiben, deren jedes ihm 20 Ducaten kostete. Danächst wurden Gründe für und wider ihre Heiligung angebracht. Der Papst aber fiel den ersten bei. Den Vatican und die St. Peterskirche zu der Feierlichkeit auszuschmücken, bestand Bruder Magnus 100 Fackeln, zu jeder 8 Pfund Wachs, 200 Lichter, zu jedem 4 Pfund Wachs, 300 Lampen, ein Oelgefäß von 4 Tonnen, Dochte und Eisen zu den Lampen, auch so viel frisch Olivenlaub, als 10 Esel tragen konnten. Die Feierlichkeit dauerte vom Donnerstag nach Michaelis bis Sonntag Abend, in welcher Zeit ein jeder, der die Stationen besuchte, Ablaß erhielte. Das viele Läuten kostete ein Ansehnliches. Am Sonnabend sang der Papst selbst Messe in seinem Palast, der mit Goldstoff, Fackeln, Lichtern und herrlichen Leuchtern ausgezieret war. Den Abendgesang leitete er ebenfalls selbst in St. Peters Kirche, die inwendig und auswendig mit 15,000 Lampen erleuchtet war. Am Sonntag wollte er der h. Brigitta Gast seyn. Magnus gab da seinem Küchenmeister, was zur Mahlzeit nöthig war, ein jährig Kalb, das 7 Ducaten kostete, 24 Kapaunen, 24 Hühner, 24 Tauben, für 20 Ducaten allerhand Gebackenes und 2 Ohm Wein von dem besten, den der Papst selbst besah und segnete. In seinem herrlichen Schmuck

und von sämtlichen Cardinälen begleitet, sang dieser der heil. Brigitta Messe im Hochchor der St. Peterskirche. Der Cardinal von Frankreich opferte ein großes rundes Weizenbrod, künstlich ausgezieret und vergoldet, der Cardinal von England ein Trinkgeschirr mit dem besten Wein, etwa eine halbe Tonne, und hernach ein jeder Cardinal sein brennendes Licht. Darauf ward die Predigt durch einen weißen Mönch gehalten: von der h. Brigitta Leben und Gnadengaben. Zuletzt ging der Papst heraus vor die Gemeine, setzte sich auf einen Stuhl und nahm ein großes verguldetes Buch, darin aller Engel und Heiligen Namen verzeichnet stunden, und schrieb der h. Brigitta Namen mit großer Ehrerbietung ein. Die Gebeine wurden in einen Kasten geleget und auf den Altar in S. Laurentii Pavispernae Kloster gesetzet, bis sie im Jahr darauf nach Schweden geführet wurden."

„Die h. Brigitta wurde zwar an Ulfonem Gundmari de Ulfasa, welcher Equestris Ordinis, Senator Regius und Legifer in principatu Nericiae gewesen, vermählet, aus welcher Ehe viele Kinder beiderlei Geschlechts erzielet worden; allein auch dieser Ehestand verdienet unter die seltensten Beispiele gezählet zu werden. Ihre Lebensart war so besonders, als ihre Reisen nach Absterben ihres Gemahls in denen entferntesten Reichen und Landen, mit Gefahr und Beschwerlichkeiten verknüpfet, überall aber mit verschiedenen aufgezeichneten Wunderwerken begleitet, welche zu selbigen Zeiten um so mehr die Aufmerksamkeit in ganz Europa veranlasseten, als ihre hinterlassenen Revelationes noch mehr etwas Außerordentliches zu erkennen gaben. Eine Dame so hohen Standes in einem groben haarenen Habit ohne Leinwand, statt prächtiger Kleidung, in denen Kirchen und bei denen Reliquien der Heiligen unausgesetzt knieend; statt in lustigen und üppig lebenden Gesellschaften, mit einem groben Strick und andern Geißelungen den zarten Leib erbärmlich zurichtend statt des kostbaren Geschmuckes bei einem magern Bissen mit Fasten, Casteien u. s. w. freiwillig und ungezwungen je und allewege zu erblicken und denen Armen und Nothleidenden auf alle nur mögliche Art an Handen zu gehen, konnte nicht

anders als bei Hohen und Geringen, Königen, Fürsten und selbst der Geistlichkeit die größte Bewunderung und Verehrung bewirken."

Eine Erklärung der Offenbarungen der h. Brigitta zu geben, hat Johann Philipp von Reifenberg, der Trierische Geschichtschreiber, versucht. Wie alle seine Arbeiten, die einzigen Antiquitates Saynenses ausgenommen, ist auch diese ungedruckt geblieben. Die Offenbarungen bespricht ein Theologe in folgender Weise: „Was hat der Christ davon zu halten, und aus welcher Absicht soll er sie lesen? Nicht die h. Brigitta allein wurde göttlicher Offenbarungen gewürdigt; die Schriften des alten und neuen Bundes beweisen, daß Gott mehrere seiner Diener solcher Gnaden theilhaftig machte. Zum Heil seiner Kirche und der Gläubigen sprach er zu ihnen in Erscheinungen, wie mit Abraham, Moises, dem h. Paulus, oder er entdeckte ihnen verborgene Dinge, wie dem ägyptischen Joseph, dem h. Petrus, dem Apostel Johannes, indem er ihren Geist mit einem übernatürlichen Licht erleuchtete, daß sie in die Zukunft und in die dunkeln Wege der heiligen Vorsehung blicken konnten, ohne einer Täuschung ausgesetzt zu sein. Aus diesem Grunde werden die persönlichen Offenbarungen nie das Ansehen und die Gewißheit erhalten, wie jene, die den heiligen Sehern im alten und den Aposteln im neuen Bunde gegeben wurden, die nie zu leugnende Wunder begleiteten und denen überdies noch die Kirche auf die Eingebung des heiligen Geistes das Siegel der Wahrheit aufgedrückt hat. Höchst ehrwürdig bleiben die Offenbarungen der h. Brigitta jedem Christen wegen der Demuth und Herzenseinfalt, mit welcher sie dieselben dem Urtheil der katholischen Kirche überließ. Sie rühmte sich dieser außerordentlichen Gnaden, die sie nicht verlangte, niemals, und wurden ihr nur gegeben zur Begründung ihrer heiligen Liebe und tiefen Demuth. Durch ihre ausgezeichneten Tugenden, durch ihr rastloses Streben nach menschenmöglicher Vollkommenheit machte sie sich in der Kirche Christi ehrwürdig, und deßwegen prüfte die Kirchenversammlung zu Basel vorher genau ihre Offenbarungen, und nachdem sie dieselben als nützlich und erbaulich anerkannt hatte, erlaubte sie

erst, sie den Gläubigen mittheilen zu dürfen. Aber nach den Vorschriften des heiligen Evangeliums zu leben, Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, ist immer erhabener und die ewige Seligkeit zu erlangen nützlicher, als Erscheinungen oder Kenntnisse verborgener Dinge zu haben. Der h. Paulus sagt: Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel reden würde, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, alle Geheimnisse wüßte, alle Kenntnisse besäße und den stärksten Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte, es fehlte mir aber an Liebe, so wäre ich nichts."

Dem fügt ein anderer Theologe hinzu: „In der Einsamkeit hatte sie ihre merkwürdigen, an die Hildegardischen Visionen erinnernden Offenbarungen, welche auf dem Constanzer und Baseler Concilium zur Prüfung vorgelegt wurden. Johannes Gerson, der berühmte Pariser Universitäts-Kanzler, verlangte ihre Verwerfung; andere erklärten sie für nützlich und ersprießlich zur Erbauung und meinten, daß sie nichts enthielten, was dem Glauben widerspräche: das Baseler Concilium stimmte letzterer Ansicht bei, und einzelne Päpste, wie Benedict XIV, erklärten sich in gleicher Weise günstig für sie."

„Das Ganze," äußert Schröckh, Protestant und Pedant, „ist, bis auf eine Anzahl bekannter moralischer Betrachtungen und Vorschriften, ein phantastisches und verworrenes Geschwätze einer sehr gutmeinenden Frauensperson voll Aberglaubens, die sich wahrscheinlich durch ihre eingebildeten Gesichter selbst hinterging, oder auch durch Beichtväter und Gewissensräthe getäuscht wurde, wenn anders nicht von diesen ein großer Theil ihrer Offenbarungen herrührt. Manchen Großen sagte sie kühne und bittere Wahrheiten."

„Kong Christian den Anden (Christian II von Dänemark) troede kun meget lidet paa hendes Aabenbaringer, thi da Mag. Christopher Ravensberg foreholdt ham en af hendes Spaadomme, som Folk hentydede paa ham, svarede Hans Majestät, at hvad hun drömte om Natten, det skrev hun om Dagen."

St. Brigitten dritte Tochter,

Die h. Katharina von Schweden

prangte in der Wiege schon mit den Zeichen ihrer jungfräulichen Reinigkeit und der einstigen Heiligkeit. Die Milch der ihr beigegebenen Amme, vermuthlich eine leichtfertige Dirne, verschmähte sie hartnäckig; wenn aber die Mutter oder eine andere ehrbare Frau sie an die Brust nahm, dann trank sie mit sichtlichem Wohlgefallen. Einige Jahre alt, wurde sie der frommen und erleuchteten Aebtissin von Risaberg übergeben, auf daß sie in der Hochschule christlicher Tugend erzogen werde. Darin machte die Jungfrau solche Fortschritte, daß der Höllengeist selbst sich beunruhigt fühlte. Während die Aebtissin der Andacht oblag, kam er in der Gestalt eines wüthenden Stiers zu dem Lager ihres Pflegkindes, so er, der Hörner sich gebrauchend, aus dem Bette riß und mehr todt als lebendig zum Boden schleuderte. Ein andermal, in gleich schrecklicher Gestalt erscheinend, äußerte er gegen die Aebtissin: wie gern würde ich das Mägdlein getödtet haben, wenn nur Gott das hätte erlauben wollen. In dem Alter von sieben Jahren äußerte sich an Katharina eine ungewöhnliche Lust an dem Spiel mit Puppen. Den läppischen, den Geist tödtenden Hang ihr zu verleiden, ließ der Herr sie in der nächsten Nacht im Traum eine große Anzahl höllischer Geister sehen, die als Puppen ausstaffirt, ihrem Schlafgemach eindrangen, sie aus dem Bette rissen und mit Ruthen schwer geißelten, als von welcher Züchtigung sie noch am andern Tage die Spuren am Leibe trug. Den Puppen hat sie für immer abgesagt.

Als eine ausgezeichnete Schönheit wurde sie, nach dem Willen des Vaters, obgleich noch sehr jung, dem Ritter Eckard von Kyrnen angetraut. In der Hochzeitnacht hat sie durch ihre frommen Ermahnungen solchen Eindruck auf den Bräutigam gemacht, daß dieser eidlich zu unverbrüchlicher Keuschheit sich verpflichtete, gleichwie das auch Katharina gethan hat. Wie wohlgefällig ihm dieses Opfer, hat sehr bald in einem Wunder der Herr bezeigt. Der von Kyrnen, in einer hitzigen Jagd begriffen, verfolgte eine Hirschkuh, die aller Wildheit vergessen, in dem zufällig vorüberrollenden Fuhrwerk Schutz suchte, indem sie

den Kopf sittsam an der Brust der darin sitzenden Dame verbarg. Die war niemand anders als die h. Katharina, und die hat, nachdem die Jagd bis zu ihr gelangt die Auslieferung des Wildes verlangte, so inständig für das Leben ihres Schützlings, daß der roheste Wilddieb sie nicht hätte versagen können, viel weniger ein zärtlicher Ehemann.

Dergleichen Zeichen und Wunder waren auch kaum nöthig, diesen um den hohen Werth der Gefährtin, so der Himmel ihm gegeben, zu belehren. Bereits war er der folgsame Schüler derjenigen geworden, die in jeder Beziehung das Beispiel und die Lehren einer vortrefflichen Mutter zu befolgen sich angelegen sein ließ. Katharina lehrte Herrn Eckard beten und fasten, wachen, sich abtödten, und wie die Eintracht des seltenen Ehepaars, so wurde auch dessen strenge Lebensweise vielfältig besprochen. Die haben namentlich als eitles abergläubisches Treiben in Gegenwart des Bruders der h. Katharina, jenes Karl, der, wie man sich dessen vielleicht erinnern wird, nicht eben ein Heiliger, einige lockere Gesellen verspottet. Der Sache auf den Grund zu kommen, schlich Karl sich in der beiden Eheleute Schlafgemach. Er traf sie nicht auf weichen warmen Polstern gebettet, sondern ausgestreckt auf den harten Fließen, mit dem rauhen Bußkleid bedeckt, möglichst weit von einander entfernt, versunken in den Schlaf des Gerechten. Karl glaubte seinen Augen, besserte sich aber nicht. Dagegen suchte dessen Gemahlin der Schwägerin Führung und Haltung, namentlich in der bescheidenen altfränkischen Tracht möglichst nachzuahmen, was ihr doch anfangs schwer fallen mochte. Man erzählt, sie habe einst in U. Lieben Frauen Capelle zu Calmar, neben ihrer Schwägerin Katharina knieend, vor dem Bild der Gebenedeiten gebetet. Darüber sei ihr der Schlaf angekommen und ein Traumgesicht: die heilige Jungfrau habe nämlich die Katharina freundlich angeblickt, die Schwägerin aber mit zürnendem Auge. Diese, nicht wenig bestürzt, fragt: warum, o Herrin, diese strafenden Blicke? und die Gebenedeite entgegnet: warum folgst du nicht den Rathschlägen meiner geliebten Tochter Katharina? Wolltest du nach ihrem Rath und Beispiel deine Kleidung und Sitte

bessern, so würde ich dich ebenfalls mit dem Gnadenauge anblicken.

Fünf (oder aber drei) Jahre hatte die h. Brigitta in Rom zugebracht, und es empfand ihre Tochter eine brennende Sehnsucht, die Mutter wiederzusehen. Nur unter Thränen und Seufzern konnte Katharina derer gedenken, alle ihre Gedanken standen nach Rom, und in der wehmüthigsten Stimmung hat sie ihres Herren Erlaubniß für die weite Reise gesucht. Solche zu ertheilen, fiel Herrn Eckard schwer. Er bedachte die Gefahren, denen die schöne achtzehnjährige Frau begegnen konnte, und sein Schwager Karl wollte von sothaner Reise vollends nichts hören. Schriftlich bedrohte er Herrn Eckard mit dem Tod, falls dieser zugeben würde, daß seine Schwester außer Lands gehe. Der Brief kam an, da Eckard nicht zu Haus, und Katharina, den Inhalt ahnend, eröffnete ihn, las und erschrack nicht wenig. Um sich nicht zu verfehlen, fragte sie ihren Oheim, den Dompropst zu Upsala, Israel Pederson um Rath, und hat der sie nicht nur zu der vorhabenden Reise ermuntert, sondern auch reichlich dazu gesteuert, indem er daneben die Drohungen Karls belachte, sie auf sich zu nehmen verhieß. Katharina erhielt demnach die erbetene Erlaubniß und reisete, von zwei vornehmen Frauen begleitet, unter dem unmittelbaren Schutze des Reichsmarschalls Gustav Tunason (Sture).

Im Aug. 1350 wurde Rom erreicht, aber nirgends, dieses ergab sich nach achttägigem ängstlichen Suchen, die Mutter gefunden; die befand sich der Andacht halber samt ihrem Beichtvater Pehr Olovson in der Abtei Farfa. Es kam aber über den Beichtvater ungewöhnliche Unruhe: er konnte nicht essen, nicht schlafen; gewaltsam wurde er nach Rom gezogen. Hier galt sein erster Gang der Kirche von St. Peter, und daselbst traf er mit der h. Katharina und ihrer Gesellschaft zusammen. Sofort wurde ein Ritt nach Farfa beliebt, und Mutter und Tochter sahen sich wieder. Die nächsten Wochen verbrachte Katharina zu Rom in dem Besuch der Stationen und in sonstigen Andachtsübungen, dann schickte sie zur Heimfahrt nach Schweden sich an. Dem widersprach aber die Mutter, als welcher in einer Erschei-

nung Jesus Christus gesagt hat: „Katharina ist diejenige, deren Beihülfe für deine Geschäfte ich dir versprochen habe. Sie ist nämlich ein schönes Pflänzlein, das ich meinem rechten Arm aufsetzen will, damit es zu einem Baum erwachse und Früchte bringe. Und weil sie des Thaues meiner Gnade bedarf, so will ich sie befeuchten mit meiner Weisheit. Rathe ihr deshalb, daß sie eine Zeitlang bei dir bleibe, weil es ihr zuträglicher, daß sie bleibt, als daß sie heimkehre. Denn ich will ihr thun wie ein Vater einer Tochter thut, welche von zweien geliebt und zur Ehe begehrt wird, deren einer arm und der andere reich ist, und die beide von der Tochter geliebt werden. Weil dann der verständige Vater die Meinung der Jungfrau sieht, und daß der Arme von ihr geliebt wird, so gibt er dem Armen Kleider und andere Geschenke, dem Reichen aber seine Tochter zur Ehe. Ebenso will auch ich thun. Katharina liebt mich und ihren Gemahl: daher, weil ich reicher und ein Herr aller Dinge bin, will ich ihm von meinen Gütern solche geben, die ihm der Seele nach die besten sind; denn es gefällt mir, ihn zu rufen, und die Krankheit, womit er befallen, ist das Zeichen seines Hintritts, da es sich geziemt, daß derjenige, welcher zu dem Allmächtigen reiset, seine Rechnung in den Händen habe und vom Fleischlichen frei sei. Sie aber will ich nehmen und wieder zum Ihrigen führen, bis daß sie tauglich werde zu dem Werk, welches ich von Ewigkeit her gewußt und ihr anzuzeigen mir gefällt.

„Von diesem Tage an hat die Gnade der Wohlredenheit dermaßen an ihr zugenommen, daß sie bei Fürsten und Weisen von den Zeugnissen Gottes redete mit getrostem Herzen, daher dann Papst Urban VI sich ihrer Weisheit also verwundert, daß er, da sie einstmals vor ihm und den Cardinälen redete, freundlich zu ihr sagte: „„Wahrlich, Tochter, du hast getrunken von der Milch deiner Mutter."" Nicht lange nachdem sie gelobt hatte, bei der Mutter zu bleiben, überkam sie ein Grausen vor dem ungewöhnlichen Leben, erinnerte sich der vorigen Freiheit und begehrte von der Mutter sehr ängstlich, daß sie wiederum nach Schweden ziehen möchte. Als aber ihre Mutter wegen dieser Versuchung im Gebet begriffen, erschien ihr Christus

und sprach: „„Sag jener Jungfrau, deiner Tochter, sie sei allbereit Wittwe geworden, und ich rathe, daß sie bei dir bleibe, denn ich selbst will sie versorgen."" Obwohl Katharina das Wohlgefallen des göttlichen Willens demüthig annahm, nichtsdestoweniger ward sie gezwungen, an das schleckerhaftige Vaterland zu gedenken, welches sie zwar mit dem Willen und der Vernunft ausschlug; doch bat sie ihre gütige Mutter, daß, wenn sie nach Gott einiges Mittel wisse, sie ihr dasselbige mittheilen wolle. Ihre ehrenreiche Mutter, welche dergleichen Anfechtungen schon alle überwunden hatte, ersah der durch fleischliche Lust verwundeten Tochter ein heilsames Mittel, berief den Meister, ihren Beichtvater, und bat denselben demüthig und andächtig, er wolle diese Unruhe des Gemüths mit Ruthen ausschlagen, und dasselbe Mittel begehrte Frau Katharina selbst inständiglich. Und indem sie vom Beichtvater gegeißelt ward, sprach sie zu ihm: „„Verschone nicht, sondern schlag besser darauf, denn du hast die Härtigkeit des Herzens noch nicht getroffen."" Als nun der Meister fortfuhr zu geißeln, sagte sie endlich, fröhlichen Angesichts: „„Ich habe genug, denn ich empfinde, daß mein Herz verändert und alle Bewegung jener Versuchung gänzlich hinweg ist.""

„Zur selbigen Zeit wohnte der Papst mit seinem Hof zu Avignon, daher dann viele von den Kindern Belials in der allgemeinen Straflosigkeit auf den offenen Straßen der Stadt Rom gewaltthätigen Muthwillen übten und alle Frevel wagten, also daß die Pilger und Einfältigen wegen der Anläufe solcher Bösewichte den Ablaß und die Stationes nicht besuchen durften; insonderheit aber ward von jenem losen Gesindel den jungen Weibern großer Ueberlast angethan. Dieser Ursachen halber ist auch der Frau Katharina von der Mutter verboten worden, zum Ablaß zu gehen ohne großes und starkes Geleit, daher sie, wenn die Mutter und der Beichtvater die Stationes und den Ablaß besuchten, mit den Mägden zu Hause blieb. Einstmals fing sie bei solcher Gelegenheit von bittern Gedanken an bewegt zu werden, und zwar in folgender Weise: Ich führe hier ein armseliges Leben, andere nehmen zu und schaffen ihren Seelen

Nutzen, sie besuchen die Stätten der Heiligen und wohnen den göttlichen Geheimnissen bei, ich aber als ein unvernünftiges Thier bin von allen geistlichen Gütern abgesondert; meine Verwandten, Brüder und Schwestern im Vaterland dienen Gott in aller Stille und guter Ruhe, warum bin ich in dies Elend gerathen? Wäre es nicht besser todt sein, als dergestalten ohne Nutzen für die Seele zu leben? Sie saß da von Traurigkeit fast verzehrt und im Innern erfüllt von großer Bitterkeit. Indem sie also in ihren Gedanken schwankte, kam ihre Mutter mit ihrem Beichtvater, dem Herrn Petro, und begehrte die Ursache der Traurigkeit zu wissen; sie aber konnte vor Schmerzen und großer Bitterkeit keine Antwort geben. Die Mutter begehrte kraft des heiligen Gehorsams eine Antwort; Frau Katharina, das Wort Gehorsam vernehmend, sagte gleichsam aus innerstem Herzen: O meine Mutter! ich kann nicht reden. Denn sie war wie todt, bleich im Angesicht, die Augen verdreht durch die Gewalt der ungestümen Gedanken, welche ihr Gemüth gefangen hielten. Folgende Nacht aber dünkte ihr im Schlaf, daß die ganze Welt brenne, und daß sie mitten im Feuer wäre auf einer kleinen Ebene oder flachem Feld, sie fürchtete sich sehr, zitterte und verzagte, daß sie jenem Feuer entgehen könnte. Darnach erschien ihr die Mutter Gottes Maria, welche sie flehentlich anredete und sprach: O meine allerliebste Frau, hilf mir! Darauf die allerseligste Jungfrau: Wie kann ich helfen, da du so heftig verlangest wieder in dein Vaterland und zu den Freunden und Verwandten zu ziehen? Du verachtest das Gelübde, welches du deinem Gott gethan hast, und bist ungehorsam geworden ihm und mir, deiner Mutter und deinem geistlichen Vater. Erwiederte Katharina: O meine gütigste Frau! ich nehme von Herzen gern Alles an was du mir auflegen wirst. Und die h. Jungfrau sprach: So sei dann gehorsam deiner Mutter und deinem geistlichen Vater an meiner Statt, das ist mein Wille und mir wohlgefällig. Als Frau Katharina erwachte, ging sie eilends in aller Demuth zu der Mutter, kniete vor ihr nieder und bat demüthiglich, sie möge ihr verzeihen die Schuld ihres halsstarrigen Ungehorsams,

dadurch sie Gott, die glorwürdige Jungfrau und sie schwer erzürnet habe. Darnach erzählte sie der Mutter das nächtliche Gesicht ausführlich und verhieß ihr, daß sie bis zum Tod gern folgen und in dem Elend ihrer Pilgerfahrt beständiglich bei ihr ausharren wolle. Die Mutter freute sich der Bekehrung auf dieses Wunderzeichen und sprach: Dies ist die Veränderung der rechten Hand des Allerhöchsten, gebenedeit sei der da will, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum besten dienen.

„Nun wünschte Brigitta, daß ihre Tochter dem Joch der Demuth und des Gehorsams noch stärker verbunden würde, damit sie aus Verhängniß des mütterlichen Mitleids auf dem Weg der heiligen Buße nicht fahrlässig lebe, berief darum ihren Beichtvater, den Herrn Peter, einen bewährten Mann in der geistlichen Meisterschaft und mit den Gaben aller Heiligkeit und Tugenden überschüttet, und begehrte von ihm demüthiglich, er wolle ihrer Tochter Gehorsam aufnehmen. Als nun gemeldter Herr Peter in das Begehren der so vernünftig und gottesfürchtig Bittenden eingewilliget, gelobte ihm Frau Katharina demüthigen Gehorsam und hielt denselben so unverbrüchlich, daß sie ohne seine Erlaubniß nicht das Geringste unternahm, wohl wissend, daß die Tugend des Gehorsams für die Wahrheit streitet, die Schritte des Menschen zur Zucht richtet und die Gnade des heiligen Wandels verdienet. Mit dieser Tugend bewaffnet trat sie hervor in den Streit der geistlichen Uebung und band ihren Leib zusammen mit der keuschen Mäßigkeit, damit keine tödtliche Wollust einreiße. Und obwohl sie in der Jungfrauschaft auch im Ehestand mit ihrem Gemahl gelebt hatte, so fürchtete sie doch den schlüpfrigen Stand der jugendlichen Schwachheit, und damit nicht etwan der Feind, der Erfinder aller Bosheit, durch seine List die Grundveste ihres heiligen Vorhabens umwerfe, darum hielt sie den Allerhöchsten für ihren Helfer und bat denselben ganz andächtiglich, er wolle ihr Kraft und Stärke geben, der Hinterlist des Feindes Widerstand zu leisten. Als sie daher an einem Samstag das Sacrament des Fronleichnams Christi empfangen wollte und zum Altar ging, betete sie bei sich selbst, daß es der Priester hörte, und

sprach: O allerliebster Erlöser, der du diesen Leib von der unbefleckten Jungfrau genommen und am Stamme des Kreuzes mit zerrissenen Sehnen und Adern ganz bitterlich hast wollen ausstrecken lassen, ich unwürdige Sünderin bitte dich durch deine unaussprechliche Barmherzigkeit, du wollest mich erhalten, daß ich nicht in Sünden falle. Und weil ich durch deine Gnade einen tapfern sterblichen Ritter zum Hüter meiner Keuschheit gehabt, von dessen Ehe ich nunmehr ledig bin, so begehre ich durch deine Gnade einen Eiferer für meine Keuschheit, jenen edelsten Ritter und Ausbreiter deiner heiligsten Gebote, den h. Sebastian, dessen Hut und Sorge du mich, o gütigster Jesu, gnädiglich befehlen wollest. — Dies und noch mehr betete sie andächtiglich und empfing darauf den Fronleichnam Christi zum Pfand des Heils und zum Schutz gegen die Versuchungen des Feindes. Solches ihr Gebet und ihre Empfehlung ist ein so kräftiges Opfer gewesen, daß sie von demselben Tag an vor vielen Gefahren nicht ohne große Wunder von Gott ist bewahrt worden.

„Als nun diese ehrenreiche Frau durch den Tod ihres Gemahls Wittwe geworden und mit ihrer Mutter, der h. Brigitta, zu Rom war, fing sie an zu leben wie in einem Kloster unter der Zucht ihrer Mutter, welche wußte, daß sie durch den Geist Gottes erleuchtet und mit den Gaben göttlicher Tugenden gezieret war. Zum Lehrmeister hat sie gehabt den Magister Peter, der Mutter Beichtvater, nach dessen Ermahnungen, lehrreichen und heilsamen Rathschlägen sie sich gänzlich in demüthigem Gehorsam gerichtet. Das Leben und die Sitten ihrer Mutter sah sie stets an als einen fleckenlosen Spiegel, und war voll Begierde, ihre eigenen Sitten und Handlungen nach der Mutter Beispiel zu richten und derselben in den heiligen Bußwerken nachzufolgen. Von ihr hat sie gelernt, zu gewissen Zeiten das Stillschweigen zu halten, wohl wissend, daß die Tugend des Schweigens den Frieden des Herzens und die Verehrung der Gerechtigkeit bringt und den Frieden mit dem Nächsten erhält und bewahret; denn wenn der Mensch nicht mit allem Fleiß seinen Mund bewahret wie mit einem Schloß, so wird er die

unverdienten Güter, welche er hat, bald verlieren und in viel Uebels gerathen. Wann sie aber gefragt ward, antwortete sie nur wenige, aber vernünftige und auferbauliche Worte, die da handelten von dem Willen und den Geboten Gottes, redete mit Jedermann, auch mit den Armen und Pilgern, freundlich und demüthiglich, und befolgte den Spruch des weisen Mannes: All dein Reden soll sein in dem Gesetz und den Geboten des Allerhöchsten. Daher ernährte sie während ihres Aufenthalts zu Rom die Armen und Pilger süßiglich; viele, die aus dem Vaterland kamen, erfreute sie nicht allein mit Almosen, sondern auch mit freundlichem und süßem Gespräch, ermahnte sie zur Geduld und Liebe Christi und schärfte ihnen nachdrücklich ein, sie sollten stets des bittern Leidens Christi gedenken und sonderlich die Gebote Gottes beobachten. Von einem solchen Pilger will ich Meldung thun, den sie oftmals in ihre Kammer berief und ihm das Evangelium und der Heiligen Leben vorlas, die Gebote Gottes auslegte und ihn stark dazu anhielt, die sieben Todsünden zu meiden; dieser ward nach seiner Rückkehr in das Vaterland in dem Kloster Wadstena ein Convers oder Laienbruder, übte sich in der guten Ritterschaft Christi und pflegte den Brüdern von ihrer Heiligkeit viel löbliche Dinge zu erzählen.

„Obwohl Frau Katharina in dem jugendlichen Alter von 20 Jahren sich befand, so war sie doch alt an Verstand und ansehnlich in Tapferkeit der Sitten. Ihre Schönheit zog alle Augen auf sie und berückte Vieler Herzen. Daher begehrten sie viele große Herren zur Ehe zu nehmen, zeigten derselben ihr Begehren bald selbst, bald durch Andere an und verhießen ihr die reichsten und köstlichsten Dinge zur Heimsteuer, wenn sie in die Ehe mit ihnen willigen wolle. Sie antwortete ihnen beharrlich, daß sie den ledigen Stand ewiger Keuschheit gelobt habe und sich nicht mehr mit einem sterblichen Bräutigam vermählen wolle. Jene aber, in blinder Liebe befangen, unterstanden sich, was sie mit Verheißungen und Schmeicheleien nicht erreichen konnten, mit Gewalt zu erlangen, bestellten deshalb mehrfache Hinterhalte auf öffentlichen Straßen und engen Wegen, auf dieselbe zu fahnden und sie hinweg zu führen, damit sie durch ihrer Mutter heilige Rathschläge nicht

gestärkt würde und ihnen die Einwilligung versage. An einem Feiertag, da ihre Mutter mit andern Geschäften beladen war, ging Frau Katharina mit vielen adlichen Frauen der Stadt Rom nach St. Sebastian außerhalb der Mauern, den Ablaß zu gewinnen. Dies benutzte ein Graf, indem er sich mit einem großen Anhang zwischen den Weingärten verborgen hielt. Als er sie erblickte, befahl er den Seinigen, sie sollten sich fertig machen, auf dieselbe zu fahnden. Diese schlüpften aus ihren Verstecken eilends hervor, um die Unschuldige in ihre Gewalt zu bekommen, haben aber den Bogen ihrer Bosheit umsonst gespannt; der Rath des Herren, welcher allzeit diejenigen schützt und schirmt, die auf ihn hoffen, ist mächtiger gewesen: denn indem jene Gottlosen zu dem Ueberfall schreiten wollten, kam eilends ein Hirsch ihnen entgegen gelaufen, und während sie durch Gottes Schickung beschäftigt waren, denselben zu fangen, verfügte sich Frau Katharina mit ihren Begleiterinnen allsogleich wieder in die Stadt zurück und ward erlöst von ihren Händen als ein Vogel von der Nachstellung des Voglers. Als sie nun nach Haus kam, sprach die selige Brigitta, ihre Mutter, welche im Geist die Gefahr erkannt hatte, aus der sie erlöst worden, zu ihr: Gebenedeit sei der Hirsch, der dich heut von der Nachstellung des brüllenden Feindes erlöst hat, wie mir die glorwürdige Mutter Gottes während meines Gebets gnädiglich geoffenbaret hat. Von diesem Tag an wagte sie nicht mehr die Stationen öffentlich zu besuchen, sondern allein die ihrem Hause zunächst gelegene Kirche, und ließ sich selten auf den Straßen sehen. Sie hatte nicht den Muth, aus der Stadt Rom zu gehen, sie wäre denn zuvor durch eine göttliche Eingebung versichert worden; wenn ihr aber von der Mutter durch eine göttliche Offenbarung Sicherheit war verheißen, zweifelte sie keineswegs nach dem Ablaß zu gehen.

„Nun begab es sich um das Fest des h. Laurentius, daß die h. Brigitta am Vorabend desselben zu ihrer Tochter sagte: morgen wollen wir mit der Gnade Gottes sämmtlich nach St. Laurentien gehen. Frau Katharina antwortete: Meine liebe Mutter, ich fürchte sehr, daß ich unterwegs von jenem Grafen,

den Ihr wohl kennet, mit Gewalt von Euch genommen werde. Entgegnet die Mutter: Ich hoffe festiglich und vertraue auf den Herrn Jesum, daß er uns durch seine Barmherzigkeit von seinen Nachstellungen erlösen und vor aller Gefahr behüten werde. An St. Laurentii Tag gingen sie beide von Hause, bezeichneten sich fünfmal mit dem Zeichen des h. Kreuzes und befahlen sich den fünf Wunden Christi und der Hut des h. Laurentii. Mit diesem Schirm bewahrt, kamen sie ohne Gefahr in die Kirche dieses Heiligen. Jener Graf aber hatte sich, da es noch finster war, mit seinen Dienern neben dem Weg in einem Weingarten verborgen, um, wann der Tag anbräche, aus seinem Hinterhalt hervorzubrechen und sie unversehens hinwegzuführen. Gott aber hat ihn für sein böses Vorhaben gestraft. Denn als die Sonne aufgegangen und allbereits ein großer Theil des Tages vorüber war, wurden die Diener überdrüssig und sprachen zu ihrem Herrn: Herr, was wartet Ihr hier? Der Graf antwortete: Ungezweifelt um jener Frauen willen, die wir heute zu uns zu nehmen gedenken. Darauf die Diener: Sie ist schon längst vorübergegangen und in St. Laurentii Kirche. Auf die Frage, ob es schon Tag sei, antworteten sie: Gewißlich, Herr, der helle Tag leuchtet, und die Sonne steht hoch. Da merkte der Graf, daß die Hand des Herrn wider ihn wäre, wie es seine Bosheit erfordere, öffnete die Augen und sah nichts, sondern ließ sich alsbald nach der Kirche des h. Laurentii führen; daselbst angekommen, fragt er seine Diener, ob sie daselbst die Frau Brigitta und ihre Tochter sähen. Sie suchten unter der Menge und zeigten ihm ihre Anwesenheit an. Sofort befahl er, man solle ihn zu ihnen führen, und als dieses geschehen, warf er sich vor ihnen nieder unter einer Fluth von Thränen, bekannte in seinem Elend seine Bosheit, bat demüthig um Gottes willen um Verzeihung und Vergebung seiner Schuld und gelobte Gott, dergleichen Dinge fortan nimmermehr zu wagen, setzte auch hinzu, daß er nach seinem Vermögen der Frauen Schirmer und Helfer und zu allen wohlgefälligen Dingen ihr gutwilliger und bereiter Förderer sein wolle. Sie beteten alsbald für ihn, und er bekam das Licht der Augen wieder. Von demselben Tag

an begann der Graf die beiden Frauen hoch in Ehren zu halten und ihnen sehr viel Gutes zu thun, hat auch die ihm durch das Wunderzeichen erwiesene Gnade Gottes vor dem Papst Urban V und den Cardinälen erzählt.

„Verschwiegen soll nicht werden, mit welch starken Anfechtungen der Feind des menschlichen Geschlechts durch seine Helfer der Frauen Katharina Gott verlobte Keuschheit bestürmte, und wie der Herr aller Kräfte, Christus der König der Ehren, sie gnädiglich davon erlöst hat. Es begab sich, daß der h. Brigitta in einem Gesicht der h. Franziscus erschien und dieselbige einlud, sein Heiligthum zu besuchen. Da sie nun als eine wahre Andächtige dem h. Franziscus gehorsam war und sich alsbald rüstete, nach Assisi zur Kirche dieses Heiligen, die man nennet de Portiuncula, zu gehen, ward ihr von Christo befohlen, die Frau Katharina sollt ihr folgen, dieweil sie ein sehnliches Verlangen trage, dahin zu wallen; er gab ihr auch die Versicherung, daß er sie in den bevorstehenden Gefahren auf dem Weg gnädiglich erhalten wolle, daher sie alle Furcht ablegen sollte: denn obschon der Widersacher viele heimliche Nachsteller antreibe, so wolle er sie doch aus ihren Händen wunderbarlich herausreißen und retten. Die beiden Frauen begaben sich deshalb mit einer ziemlichen Gesellschaft auf die Reise nach Assisi, und es trug sich unterwegs zu, daß sie von der Nacht überrascht wurden, bevor sie eine ehrliche Herberge erreichen konnten; sie irrten zwischen Hecken und Bergen umher und kamen endlich zu einem schlechten Wirthshäuslein, wo sie nur mit Schwierigkeit Aufnahme fanden und in den engen Räumen desselben sich lagerten, um sich vor Regen und Schnee einigermaßen zu schützen. In der Nacht kam eine große Schar Mörder dahin, machten ein Feuer an, besahen die Angesichter eines jeglichen, wurden gefangen von der Schönheit der Frau Katharina und ließen etliche unkeusche Reden fliegen. Wer kann es aussprechen, welche Furcht ihr unschuldiges Herz ergriffen, als sie der brüllenden Löwen schreckliche Stimme hörte? In Ermanglung aller menschlichen Hülfe riefen sie in tiefster Andacht einzig um den göttlichen Schirm: Gebenedeit sei Gott, der da errettet die auf ihn

hoffen! Indem die Unholde nun Miene machten, die schwachen Frauen zu überfallen, erhob sich urplötzlich ein großes Getümmel, gleich einem herannahenden Kriegsheer, begleitet von Waffengeklirr und dem lauten Ruf, die Mörder festzunehmen. Als jene elende Kinder des Todes dies hörten, erschracken sie sehr, verließen das Wirthshaus und getrauten sich die ganze Nacht nicht mehr dasselbe zu betreten; die Meinung, daß ein starkes gewaffnetes Heer im Anzug, trieb sie in eilige Flucht. Frau Brigitta aber und ihre Tochter Katharina samt ihrer Gesellschaft blieben unter dem Schutz und Schirm ihres Gottes die Nacht in dem Hause, und am folgenden Morgen setzten sie ihre Wallfahrt nach Assisi fort. Jene Bösewichter aber, welche zur Nachtzeit durch die Wächter Israels erschreckt worden, erhielten am Tage ihre Fassung wieder und lagerten sich zu beiden Seiten des Weges, den Frau Brigitta und Katharina mit ihrem Gesinde gehen sollten, um ihre Hände zur Ungerechtigkeit auszustrecken. Die Frauen setzten ihr Vertrauen auf den Herrn und zogen auf der Landstraße fort, die Verbrecher auf beiden Seiten des Weges erblickend, ohne daß sie von ihnen gesehen wurden: denn ihre Augen allein waren mit grauser Nacht und Finsterniß umgeben, während das ganze Land mit klarem Licht erleuchtet war. Also entgingen sie den Händen der Bösen im Namen des Herrn und verrichteten die Wallfahrt zum h. Franziscus, allwo sie mit göttlichem Trost sehr erquicket worden, priesen die wunderbaren Fügungen Gottes und kehrten mit großer Freude nach Rom zurück.

„Von der Zeit an nahm die ehrwürdige Frau Katharina die Liebe und Güte Gottes, daß er sie so gnädiglich erhalten hat, sich tief zu Herzen und legte als eine dankbare Tochter Gottes in ihrem Innern das Fundament der Demuth, welche Gott angenehm macht, die Güte Gottes an sich zieht und andere Tugenden in ihrer Kraft erhält, unter denen die Demuth die vornehmste ist, wohl wissend, daß, so lange als das menschliche Gemüth sich an die Demuth lehnt, es sicherlich in der Liebe Gottes und den himmlischen Dingen entzündet wird. Darum hat sie nicht allein sich selbst der Demuth beflissen, in welcher

sie sich selbst wahrhaftig verachtete, sondern sie hat auch von Andern wollen verachtet und gering gehalten werden. Sie war zwar groß an Verdiensten und in den Augen Gottes angenehm, nichtsdestoweniger aber wollte sie von Andern nicht heilig, sondern eine Sünderin genennet werden, befliß sich also im Geiste der Demuth dem Herrn aufs Genaueste zu dienen, erniedrigte sich allzeit innerlich in ihrer Meinung und demüthigte sich äußerlich vor den Menschen in Worten und Seufzern, in der Kleidung und in allen ihren Handlungen, hatte auch eine große Scheu für eine ihrer Thaten gelobt zu werden. Daher strafte sie ihrer Mägde eine, die sie ihrer gespendeten Gnaden halber lobte, scharf und sprach: Ich fordere dich auf im Namen unseres Herrn Jesu Christi, du wollest forthin dergleichen Dinge von mir nicht mehr äußern, dieweil ich eine verächtliche und untüchtige Sünderin bin, sondern derjenige werde gelobt von allen seinen Creaturen, der alles Gute wirkt. — Welch große Liebe und Inbrunst sie auch im Dienste Gottes gehabt, ist kaum zu beschreiben; denn sie betete von ihrer Kindheit an täglich die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau, die sieben Psalmen samt vielen andern eigenen Gebeten, und wie inbrünstig sie in den letztern gewesen, kann man aus Folgendem abnehmen: sie pflegte allabendlich mit Kniebeugen und Brustklopfen und mit vielen Zähren zum Gedächtniß des bittersten Leidens Christi dem Herrn sich ganz aufzuopfern zu einem Brandopfer und legte dann die von täglicher und nächtlicher Arbeit ermüdeten Glieder zu Bett, schlief ein wenig, stand aber bereits vor Tag wieder auf zum Gebet und vollbrachte ihr tägliches Opfer in der Stille, ließ auch ohne augenscheinliche Noth von den heiligen Uebungen nicht ab vor Mittag.

„Wie kräftig und Gott angenehm ihr Gebet gewesen, das sie im Geist der Andacht und des Mitleidens für Andere verrichtet, geht aus vielen Wunderzeichen hervor. Noch bei Lebzeiten ihrer gottesfürchtigen Mutter und während ihres Aufenthalts in Rom erschien eines Tages Frauen Katharinä, als sie vor dem Altar des h. Johannes des Evangelisten in der Peterskirche im Gebet kniete, eine fremde Frau, angethan mit

einem weißen Kleide, umgürtet mit einem breiten Gürtel, einen weißen Schleier auf dem Haupte tragend und bedeckt mit einem schwarzen Mantel, grüßte sie bei ihrem Namen und bat demüthig, sie wolle für die Seele der Nordischen beten. Frau Katharina stand auf und fragte sie, woher sie wäre. Die Fremde antwortete, sie sei aus Schweden, und fügte die Mittheilung von dem Tode der Hausfrau ihres Bruders Karl hinzu. Darauf lud Frau Katharina die Fremde in ihrer Mutter Haus; diese aber entschuldigte sich, sprechend, sie habe keine Zeit zu bleiben, und wiederholte ihre anfänglichen Worte, nämlich: Bitte fleißig für die Seele der Nordischen, denn du wirst gar bald Botschaft bekommen aus deinem Vaterland und eine gute Hülfe, sintemal euch die Nordische zum Erbe vermacht die güldene Krone ihres Hauptes. Hierauf verschwand sie. Frau Katharina verwunderte sich darüber, wandte sich zu ihren Mägden, die neben ihr standen, und fragte sie, wo die Person hingekommen sei, die mit ihr geredet habe. Sie antworteten: Wir haben Euch zwar mit jemand sprechen hören, aber niemand gesehen. Da entsetzte sich Frau Katharina und erzählte ihrer Mutter, was sie gehört und gesehen habe. Dieser ward auf ihr Gebet von Gott geoffenbart, daß Frau Göda, ihres Sohnes Karl Hausfrau, gestorben wäre, deren Seele ihr erschienen sei und Hülfe von ihr begehrt habe. Nicht lange darnach kam Ingevald Amundsson, der Frau Katharina guter Freund, zeigte ihr an den Tod ihrer Schwägerin und brachte ihr das Testament, nämlich die güldene Krone, welche die Verstorbene nach heimischem Brauch — sie war aus einem der edelsten Stämme Norwegens gebürtig — im Leben zu tragen pflegte, welche von so großem Werthe war, daß Frau Brigitta und ihre Tochter mit all ihrem Gesind ein ganzes Jahr lang nach Gebür leben konnten. Hieraus erhellt glaubwürdig, wie angenehm das Opfer ihres Gebets gewesen, sintemal aus göttlicher Güte einer Seele im Fegfeuer ist vergönnt worden, dasselbige zu ihrer Erlösung zu begehren. Frau Katharina pflegte für die Zeit ihres Gebets einen abgeschiedenen Ort zu wählen und das Geräusch zu fliehen, damit sie Gott einen würdigen Opferdienst darbringen möge und so viel eher würde

erhört werden, je inniger sie aus dem innersten Grund ihres Herzens zum Herrn rufe. Und obschon die Zunge des Fleisches schwieg, so ließen doch die Reinigkeit des Lebens und die gottseligen Uebungen und Werke nicht nach, zum Herrn zu flehen.

„Welch große mitleidige Liebe diese ehrenreiche Frau gegen den Nächsten getragen, kann schon daraus abgenommen werden, weil die Erbarmniß gegen Arme und Kranke von ihrer Kindheit an mit ihr aufgewachsen ist: denn ihre Mutter pflegte sie, noch jung und zart, mit sich in die Spitäler zu führen, allwo sie der Kranken Schäden, Geschwüre und Wunden ohne Scheu mit ihren Händen betastet und ihnen sehr viel Gutes gethan und tröstliche Worte gegeben hat; sie gab ihr also schon in der Jugend ein Beispiel, wie sie den Armen und Kranken desgleichen thun solle all ihr Leben lang um Gottes willen, und wenn ihr etwan Vorwürfe darüber gemacht wurden, daß sie die zarten Töchter mit sich in die Armen- und Krankenhäuser nehme, in der Besorgniß einer Ansteckung, so antwortete sie ihnen freundlich, daß sie darum ihre Töchter an jene Stätten führe, damit sie an den Armen und Kranken Gott dienen lernten. Daher ist wohl zu glauben von der ehrenreichen Frau Katharina, daß das Erbarmen gegen arme und kranke Personen mit ihr aufgewachsen sei, daß sie dieselben fleißig besucht, getröstet und ihrer Armuth mit reichlichen Almosen zu Hülfe gekommen, hierin also den Fußstapfen ihrer heiligen Mutter, so viel ihr möglich, andächtig nachgefolget sei. Die Worte aber, welche sie von dieser gehört, und die gottesfürchtigen Werke, welche sie an ihr gesehen, hatten ihr Herz mit Gottesfurcht und Mitleid mit den Gebrechen der Armuth so erfüllt, daß sie die Leidenden mit Trostesworten aufrichtete, ihnen mit Werken zu Hülfe kam und reiche Wohlthaten erwies. Auch stand sie heimlich in der Nacht auf und legte ihrer Mutter, da sie auf harter Erde schlief, aus gottesfürchtigem kindlichen Mitleiden ihre Haube unter den Rücken, um das harte Lager in etwas zu lindern. O wohl ein gottesfürchtiges und liebevolles Mitleiden, obwohl gering in der That, um so größer in dem guten Willen, den sie zu erkennen gab, wie es einer frommen Tochter wohl anstand! Selig ist deshalb

die Mutter, welche dem Fleisch nach der Welt eine solche Tochter geboren, viel seliger aber ist sie, weil sie dieselbe durch ihr Beispiel und die Heiligkeit ihres Lebens Christo, dem Herrn aller Dinge, geistlicher Weise geboren und zu seinem heiligen Dienst geschickt gemacht hat. Weil die Begierden der Welt und des Fleisches die größten Hindernisse der Andacht und des Gebets sind, so befliß sie sich ernstlich, dieselben als ein tödtliches Gift von ihrem Herzen zu wenden, sintemalen ihr eifrigster Wunsch war, die Armuth und ein verächtliches Leben um Gottes willen freiwillig anzunehmen, damit sie Christo, der ihretwegen arm geworden, desto freier nachfolgen könne, dem sie auch in Wahrheit nachgefolget, indem sie dem Reichthum der Welt und den Wollüsten des Fleisches, welche ihre Liebhaber quälen und peinigen, gänzlich abgesagt, die Ehre der Welt verachtet und unter die Füße getreten hat, auf daß sie die Ehre Gottes erweitere. Und damit sie auf dem Wege Gottes desto mehr zunehmen möchte, so hat sie sich durch den Gehorsam dem Willen eines Andern unterworfen, gleichwie sie es für eine große Ehre gerechnet, um des Herren willen arm zu sein und von der Welt verachtet zu werden. Der Welt Hab und Gut und der Brüder und Verwandten Trost schlug sie ganz aus dem Sinn, damit sie die Meinung ihres Gemüths desto fester an ihren geliebten Christum und an die ewigen Güter heften möchte, daher dann jener gütige Belohner, welcher denen, die ihn lieben, alle verächtliche Dinge, die sie seinetwegen annehmen, in Ehren verwandelt, die Armuth und Erniedrigung der ehrwürdigen Frau Katharina nicht allein im künftigen, sondern auch schon in diesem Leben ihr zum Lob und zur Zierde verwandelt hat. Einstmals, noch bei Lebzeiten ihrer Mutter, luden einige der edelsten Frauen Roms dieselbe zu einem Spaziergang außerhalb der Stadtmauer ein, da sie von allen sehr geliebt ward wegen der vielfältigen Gnaden, die ihr Gott verliehen, denn sie war gar vortrefflich in der Andacht, in strengen Sitten und löblichem Wandel sowie an körperlicher Schönheit. Ihre Mutter, die heilige Brigitta, die vortreffliche Frömmigkeit der Tochter erwägend, gab ihre Zustimmung zu dieser Lust. Als sie nun die Stadt verlassen

hatten und an die Mauern der Weingärten kamen, baten etliche aus ihnen, indem sie die Trauben auf den Mauern herüberhangen sahen, die Frau Katharina, dieweil sie lang von Person war, sie möge ihnen die hervorhangenden Trauben außerhalb des Weingartens abbrechen. Ob sie nun wohl aus selbstgewählter Armuth verschlissene und geflickte Aermel trug, schämte sie sich nicht, unter so vornehmen Frauen für arm und niedrig gehalten zu werden. Während sie aber sich anschickte, die Weintrauben abzubrechen, dünkte allen Frauen, daß ihre Arme mit gelber Seide und Purpur aufs Beste bekleidet wären. Daher entsetzten sie sich sehr, berührten sie eine nach der andern, sahen jene Aermel von köstlichem Purpur glänzen und sprachen zu ihr: O Frau Katharina, wer hätte jemalen glauben können, daß Ihr so köstliche Kleider gebrauchen wolltet! Dies Ereigniß haben bezeugt ihr Gesinde, welches damals zugegen war, und Magister Peter, ihr Beichtvater seliger Gedächtniß.

„Zu einer andern Zeit, auch noch bei Lebzeiten ihrer Mutter, als Frau Katharina mit einer schweren Krankheit behaftet zu Bett lag, ließ ein edler Römischer Freiherr, Ludwig mit Namen, ihr absonderlicher Freund, der h. Brigitta ansagen, daß er ihre kranke Tochter besuchen wolle. Als das ihr Hausgesinde hörte, schämte es sich, daß ein so vornehmer Herr dieselbe auf einem so schlechten Bett sollte liegen sehen, das nur aus einem Strohsack und einem kleinen Kissen bestand und obenauf bedeckt war mit einem alten und geflickten Mantel. Aber der Herr Jesus Christus, welcher durch seine Armuth seiner Armen Elend mit Preis und Ehren erhöhet, hat auch diese Selbstgeringschätzung und Verachtung ihrer freiwilligen Armuth mit dem Schatz seiner unaussprechlichen Gnade in den Augen des mächtigen und reichen Herrn Ludwig gezeichnet: denn als dieser mit einem großen Gefolge an das Krankenbett kam, dünkte ihm, daß dasselbe mit den besten Zierden ausgestattet wäre und eine Decke von Gold und Scharlach habe. Darüber verwunderte er sich sehr und sprach zu seinen Dienern, die ihm nachfolgten: Diese Frauen werden bei Allen für arm gehalten, dahero nehmen sie so oft Geld auf, die Nothdurft zu kaufen, es wäre besser, daß sie den so köstlichen

Purpur und den herrlichen Vorrath, den wir in ihrem Haus gesehen, für ihre Nothdurft verkauften, als daß sie so große Armuth und Mangel an Nahrung und Kleidung litten. — Wie wohl aber ihre freiwillige Armuth Gott und der glorwürdigen Jungfrau Maria gefallen habe, ist der h. Brigitta offenbaret worden, da sie in der Süßigkeit des Geistes also betete: O meine allerliebste Frau, ich bitte dich durch die Liebe deines geliebten Sohnes, du wollest mir beistehen, daß ich ihn lieben möge aus ganzem Herzen. Ich halte mich zu schwach, denselben mit so inbrünstiger Liebe zu lieben, als ich schuldig wäre, darum bitte ich dich, o Mutter der Barmherzigkeit, du wollest seine Liebe an mein Herz heften und dasselbige mit aller Macht zu deinem Sohn hinziehen, und um desto stärker ziehe es an, je schwerer es ist. Maria antwortete ihr und sprach: Gebenedeit sei derjenige, der dir solche Gebete eingibt. Unangesehen aber daß dir mein Gespräch mit dir süß erscheint, so gehe nichtsdestoweniger hin und nähe deiner Tochter Katharina Kleid zusammen, welche mehr Freude hat an einem alten und geflickten, als an einem neuen, mehr Lust zu grauem groben Tuch, als zu Seide oder einem andern köstlichen Gewand. Selig ist die, welche so freiwillig den Weiberschmuck verließ, dem Manne entsagt mit seiner gutherzigen Einwilligung, dessen Leib sie mehr liebte als sich selbst und seine Seele mehr als beider Leiber, von Brüdern und Schwestern, Verwandten und Freunden leiblicherweise geschieden, um denselben geistlicherweise zu helfen, und der Welt Güter verachtet hat: dafür sind ihr nun alle ihre Sünden verziehen. Darum soll sie fortan beständig bleiben; denn für den irdischen Reichthum wird ihr das Himmelreich gegeben werden, für des Mannes Verlust Jesus Christus selbst, und alle, die sie lieben um Gottes willen, werden zunehmen ihrethalben."

(Fortsetzung künftig.)



Ueberſicht des Inhalts.

